Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten
Geheimwissenschaften

Herausgegeben
von
Max Altmann

26. Jahrgang (1932/33)

Leipzig
Verlag von Max Altmann

Inhalt.

Erdgeister. Von E. Hentges 1, 49, 125
Okkultes aus Vergangenheit und Gegenwart. Von Studienrat H. Hänig . . . 7
Goethe und das Uebersinnliche. Von Oberingenieur K. Röthy 13
Goethes Horoskop und sein Standpunkt zur Astrologie.
Von Oberst Baron Georg von Szveteney 22
Erdstrahlenforschung. Allerlei Interessantes über eine neue Wissenschaft.
Von M. Stuiber 25
Gold aus Eisen. Einige Erinnerungen an Aug. Strindberg. Von E. Hentges 27, 80
Pendeltelepathie — eine Tatsache. Von A. Usthal 33
Seltsame okkulte Erlebnisse in Brasilien. Von W. Geßmann 37, 74, 133
Eine telepathische Nachricht über See. Von F. Laißle 42
Alfons XIII. und die kabbalistische Astrologie. Von E. Hentges 43
Eine Erklärung des Tischrückens auf naturphilosophischer Basis.
Von Dr. J. Nistler 56
Moderne Magie. Von E. Sychova 61, 114
Die Gedankenübertragung. Eine objektive Betrachtung. Von L. Buchbender . 84
Zauberglaube u. Zauberbrauch bei den Marokkanern. Von W. Geßmann 88, 187, 228
Drei rätselhafte Erlebnisse. Von Dr. E. Kreubel 92
Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung.
Von Prof. Dr. Th. Achelis 97, 160, 199, 259
Metallotherapie. Von E. Hentges 103, 154
Goethe an Lavater. Eine zeitgemäße Studie. Von F. Laißle 112
Der Ring des Grafen Veltheim. Ein alter Talisman und sein Geheimnis.
Von M. Stuiber 129
Ein Versprechen und dessen Folgen. Von Prof. J. Kasnacich 140
Aus der Pendelpraxis. Von M. Lehmann 141
Die Vorausberechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft. Ein Kapitel
aus dem Leben M. Kemmerichs. Mit einem Nachwort über politische
Prophezeiungen. Von Studienrat H. Hänig 145
Der Mediumismus. Von L. Buchbender 168
Die Methoden der Hypnose quellenmäßig dargestellt. Von E. Hentges 174, 205, 241
Hindenburg in vierzehn Horoskopen. Von -i- 181
Spiegel- und Kristallmagie. Von H. Dreßler 183
Das Neueste über Rute und Pendel. Von Reichsbahnarzt Dr. A. Voll . . . 193
Die Weltzahl Pi und das harmonische Dreieck. Von -i- 211
Od, die neue Naturkraft. Von F. Laißle 214
Wunder-Yogis. Von Dr. J. Nistler 217
Der magische Nachtpol. (Das Unterbewußtsein des Menschen.)
Von E. Sychova 222, 274, 327, 375, 422, 472, 520
Cornelia, eine bedeutende Budapester Hellseherin. Von Oberinspektor K. Röthy 232
Polarisierte Strahlung? Von Oberstudienrat Dr. A. Wendler 250

Segen und Fluch der Erdstrahlen. Von F. Laißle 253
Erklärungsversuche bei Spukphänomenen. Von Dr. E. Mannheimer 256
Aegyptische Zauberer und Hellseher. Von Dr. W. Carius 267
Astrologie und Christentum. Von Studienrat H. Hänig 272
Der Hilferuf des Toten. Eine wahre Begebenheit 283
Welche Fortschritte hat die okkulte Wissenschaft von dem Buche „Heilige und Hexer" zu erwarten? Von Studienrat H. Hänig 289, 537
Einiges über die Möglichkeit zur Herbeiführung der Hypnose. Von Dr. E. Mannheimer 297
Der Wahrheitsgehalt der Phrenologie. Von E. Hentges 300, 341
Alte Wahrheiten — neue Erkenntnisse. Von M. Stuiber 306
Ergebnisse über Odstrahlen-Versuche. Von F. Laißle 310, 459
Der verhängnisvolle Kilometerstein. Von F. Laißle 312
Die Zwiebel im Zauberglauben und in der Volksmedizin. Von E. Hentges . . 313
Drei Wahrträume. Mitgeteilt von W. Geßmann 321
Nochmals: Hypnotismus. Von -i- 347
Die Krisis im Okkultismus. Von Studienrat H. Hänig 350
Die Tattwas und ihre Bedeutung für das praktische Leben. Von E. Hentges 354, 399
Der Spiritismus. Von E. Buchbender 360
Okkultistische Streifzüge. Von W. Geßmann 365, 405, 462, 514
Rätselhafte Erlebnisse und Begebnisse. Von A. Usthal 372
Die Magie der Edelsteine. Von E. Hentges 385, 445, 497, 536
Die suggestiven Grundlagen des mittelalterlichen Hexenrittes. Von Dr. E. Mannheimer 392
Das Strahlungsproblem. Von F. Laißle 396
Moderne Talismane und Amulette. Von Dr. R. H. Laarß 411
Haben wir schon einmal gelebt? Von Fürstin Karadja 418
Zahlenwunder 425
Die Erweckung des Sonnengeflechtes. Von E. Hentges 433, 487
Hie Animismus — hie Spiritismus! Ein Versuch zur Klärung des Problems. Von A. Usthal 438, 503, 568
Die Psychotherapie. Eine okkult-medizinische Studie. Von L. Buchbender . . 452
Die werdende, schaffende Kreatur. Von F. Laißle 470
Fortschritte in der okkulten Bewegung. Von Studienrat H. Hänig . . . 481, 529
„Fahet an — es ist hohe Zeit!" Von Dr. J. Nistler 494, 544
Um den Tod eines Hundes. Von H. Nepke 516
Hypnotismus und tierischer Magnetismus. Von Dr. E. Mannheimer 550
Odschwingungen. Von F. Laißle 552
Ueber psychische Epidemien. Eine Studie von W. Geßmann 555
Die Zauberei. Die Nachtseite der Geheimwissenschaften. Von M. Stuiber . . 562

Okkultistische Umschau.

Okkultismus auf der Film- und Photoschau in Berlin 45
Spuk in englischen Schlössern 45
Kristallsehen in einem Londoner historisch-medizinischen Museum 47
Revolveranschlag des Wiener Professors Dr. Carl Camillo Schneider 95
Vereinsgründung 96
Sind Bodenstrahlungen die Ursache von Autounfällen? 143
Humoristische Chemie 144
Spiritistische Séancen als Ehescheidungsgrund 191

Todesanmeldung 192
Prof. Dr. Carl Camillo Schneider außer Verfolgung gesetzt 192
Ein neuer Beweis für die Ursächlichkeit der Bodenstrahlungen bei Autounfällen 239
Wieder ein Spukhaus 240
Die Weltfliegerin Elly Beinhorn durch einen Hellseher vor einem Unglück bewahrt 286
Lebendig eingefroren 286
Ein Schiffshoroskop 287
Ein Verstorbener zeigt sich über nach seinem Tode erfolgte Veränderungen unterrichtet 287
Eine Wahrsagerin rät zur Versicherung gegen bevorstehenden Unfall . . . 333
Hellseher findet verschwundenes Erbe 334
Heilung durch Gesang 334
G. Meyrink † 382
Prof. H. Much † 382
Menschliche Heilkraft tötet Bazillen 382
Radioaktive Wirkung des „bösen Blickes" 382
Erziehung des Gehirns 383
Wahrträume 427
Der prophetische Bret Harte 428
Vorausbestimmung der Geschlechter 428
Daumen und Charakter 429
Krankheiten leuchten im Blut 429
Träume nach Wunsch 430
Ein Hexenprozeß 479
Der Schneider des Kronprinzen Rudolf 479
Ein gutes Grippemittel 479
Die Hellseherin der Brüder Sklarek 526
Voraussehen der elektrischen Straßenbahn durch ein Kind 527
Todesstrafe für Hellseher in Japan 527
Merkwürdig begründete Verurteilung eines Magnetopathen in Frankreich . . 575
Ein Gespenst wird photographiert 575

Briefkasten 240, 288

Büchertisch 47, 96, 144, 192, 240, 288, 334, 384, 431, 480, 528, 576

ZENTRALBLATT FÜR OKKULTISMUS

26. Jahrgang

MONATSSCHRIFT
ZUR ERFORSCHUNG DER
GESAMTEN
GEHEIMWISSENSCHAFTEN

HEFT 1 JULI 1932

VERLAG MAX ALTMANN / LEIPZIG

Inhalt:

Seite

Erdgeister. Von E. Hentges 1
Okkultes aus Vergangenheit und Gegenwart. Von Studienrat H. Hänig . . . 7
Goethe und das Uebersinnliche. Von Oberingenieur K. Röthy 13
Goethes Horoskop und sein Standpunkt zur Astrologie.
Von Oberst Baron Georg von Szveteney 22
Erdstrahlenforschung. Allerlei Interessantes über eine neue Wissenschaft.
Von M. Stuiber 25
Gold aus Eisen. Einige Erinnerungen an Aug. Strindberg. Von E. Hentges . 27
Pendeltelepathie — eine Tatsache. Von A. Usthal 33
Seltsame okkulte Erlebnisse in Brasilien. Von Ing. W. Geßmann 37
Eine telepathische Nachricht über See. Von F. Laißle 42
Alfons XIII. und die kabbalistische Astrologie. Von E. Hentges 43
Okkulte Umschau 45
Okkultismus auf der Film- und Photoschau in Berlin. — Spuk in englischen Schlössern. — Kristallsehen in einem Londoner historisch-medizinischen Museum.
Büchertisch 47

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXVI. Jahrgang. | Juli 1932 | 1. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Erdgeister.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Völker auf einer primitiven Erkenntnisstufe suchen die mannigfachen Naturvorgänge animistisch zu erklären. Zufolge einer naiven Analogiebetrachtung werden die im Inneren des Menschen wirksamen Seelenkräfte auf die Außenwelt projiziert und die gesamte Natur wird mit Geistwesen bevölkert, die dem Menschen ähnlich sind. Eine derartige Naturerklärung finden wir nicht nur beim primitiven Menschen, sondern auch bei den Kindern, denn nach dem bekannten entwicklungsgeschichtlichen Grundsatz wiederholt jedes einzelne Lebewesen in verkürzter Weise die verschiedenen Evolutionsphasen seiner Gattung. Aus diesem dem Menschen innewohnenden Erklärungsbedürfnis entstand eine mannigfaltige Geisterlehre.

Die von den mittelalterlichen Theologen aufgestellte Dämonologie kannte insbesondere sechs Arten von Naturgeistern, und der gelehrte Martin Del Rio gibt uns diesbezüglich in seinem Buch „Disquisitionum magicarum" (Lyon 1604) folgende Auskunft:

„Die erste Art wird Feuergeister genannt, weil sie sich in den obersten Regionen der Luft bewegen und auf Erden mit den Zauberern keinen Umgang haben".

„Jene der zweiten Art sind die Luftgeister, weil sie sich in der Luft herum bewegen und in einem innigen Verhältnis zum Menschen stehen. Sie können zur Erde hernieder steigen und dem

Menschen sichtbar werden, indem sie sich mit der dichteren Luft einen Körper bilden. Sie vermögen die Luft in Aufruhr zu bringen, verursachen Stürme und Gewitter und können dem Menschen dadurch großen Schaden zufügen..."

„Die Dämone der dritten Art werden Erdgeister genannt, weil sie wegen ihrer Sünden vom Himmel auf die Erde gestürzt worden sind. Die einen bewohnen die Forsten und Wälder und spielen den Jägern manch bösen Streich, die andern hausen auf dem flachen Feld und leiten die Wanderer in die Irre; die am wenigsten böswilligen von ihnen bewegen sich unsichtbar in den Wohnungen der Menschen".

„Die vierte Art der Dämonen bezeichnet man als Wassergeister, denn sie wohnen in Quellen, Bächen und Flüssen; sie sind rastlos, trügerisch und tückisch. Sie verursachen Stürme auf dem Meere und bringen Schiffe und Leute in Gefahr. Wenn diese Geister sichtbar erscheinen, nehmen sie meist einen weiblichen Körper an. Das sind alsdann die Najaden, Nereïden, Nymphen oder Wassernixen, die bereits den Alten wohlbekannt waren".

„Die fünfte Art bilden die in Höhlen, Grotten und Bergen wohnenden unterirdischen Geister. Sie sind ausnahmslos sehr bösartig und besonders jenen Menschen sehr gefährlich, die nach Erz graben oder verborgene Schätze suchen. Sie sind stets auf der Lauer, um den Menschen zu schaden, entweder durch Verschüttung von Bergwerken, schlagende Wetter oder durch Einsturz der Häuser. Einige von ihnen hüten auch die Schätze, welche ängstliche Menschen in die Erde vergraben haben..."

„Die sechste Art endlich sind die lichtscheuen Geister, die das Licht und den Tag meiden und ihr Unwesen nur des Nachts treiben". (libr. II, quaest. 27.)

Innerhalb dieser gelehrten Dämonologie spielten im mittelalterlichen Volksglauben namentlich die vier Kategorien der Elementargeister eine große Rolle, die den vier Elementen der Natur: Luft, Erde, Feuer und Wasser vorstanden. Der allgemeine Volksglaube bezeichnet die Luftgeister als Sylphen, die Erdgeister als Gnomen, die Feuergeister als Salamander und die Wassergeister als Undinen.

Wegen des innigen Verhältnisses des Menschen zur Mutter Erde spielten insbesonders die Erdgeister im Volksglauben eine ganz bedeutende Rolle. Die Etymologie des dem Französischen entlehnten Wortes Gnom ist unklar. Die Einführung dieses Wortes in den deutschen Sprachgebrauch wird Parazelsus zugeschrieben, der eine besondere Abhandlung über die Elementargeister ver-

faßte. Die Gnomen sind nicht nur Erdgeister schlechthin, sondern sie gelten speziell als Berggeister. Sie bewachen die unterirdischen Schätze im Schoße der Erde und können die verschiedensten Gestalten annehmen. Obgleich sie Menschen zu necken pflegen, so tun sie ihnen doch mehr Gutes als Böses, und letzteres eigentlich nur, wenn sie gereizt werden. Die männlichen Gnomen werden meist als häßlich vorgestellt, während die weiblichen Gnomiden gewöhnlich als schön gelten. Von den Gruben- oder Berggeistern hat besonders einer eine ganz besondere Popularität erlangt, nämlich Rübezahl. Rübezahl ist in der deutschen Volkssage der Berggeist des Riesengebirges in Schlesien. Der Name Rübezahl ist noch nicht sicher erklärt.[1]) Er gilt als der „Wetterherr" des Riesengebirges, der unerwartet Blitz und Donner, Nebel, Regen und Schnee vom Berge herniedersendet, während eben noch alles im Sonnenglanz lag. Der Volkssage nach nimmt Rübezahl die verschiedensten Gestalten an, besonders zeigt er sich als Mönch in aschgrauer Kutte auf dem Berg und hält ein Saitenspiel in der Hand, das er so heftig schlägt, daß die Erde davon erzittert und dgl. mehr. Gegen gute Menschen ist er freundlich, lehrt sie Heilmittel und beschenkt sie; wenn man ihn aber verspottet, rächt er sich schwer. Der Sage nach mag er selbst sich nicht Rübezahl nennen hören, die Kräutersucher nennen ihn daher auch „Herr Johannes". Hier sind Anklänge an den Namenszauber wiederzuerkennen, denn wer den Namen eines Geistwesens kennt, es dadurch auch in seiner Gewalt hat, weil bekanntlich für das magische Denken Ding und Name identisch sind.

Die Gunst der Erdgeister glaubte man durch bestimmte magische Praktiken, durch Räucherungen und Beschwörungen erzwingen zu können. Diesbezüglich gibt Eliphas Lévy in seinem „Dogma und Ritual der hohen Magie"[2]) folgende Anleitung: „Man beschwört die Erdgeister durch das Besprengen der Erde mit Wasser, durch den Atem und das Feuer, mit für jeden Tag geeigneten Räucherungen und spricht das Gebet der Gnomen. Dieses lautet wie folgt:

„Unsichtbarer König, der Du nimmst die Erde als Stütze, und der Du die Abgründe ausgehöhlt, um sie zu erfüllen mit Deiner Macht; Du, um dessen Name der Welt Gewölbe erzittern, Du, der Du fließen lässest die sieben Metalle in den Adern des Steines, Herrscher der sieben Lichter, Belohner, Du, der unterirdischen Arbeiter, führe uns zur ersehnten Luft und zum Reiche des Lichtes.

---

[1]) Vgl. Lincke, Die neuesten Rübezahlforschungen. Dresden 1896.

[2]) Band II, S. 67. Otto Wilhelm Barth Verlag, München-Planegg.

Wir wachen und arbeiten ohne Ermatten, wir suchen und hoffen durch die zwölf Steine der heiligen Stadt, durch die verborgenen Talismane, durch die Magnetnadel, die das Herz der Erde durchdringt, Herr, Herr, Herr, hab Erbarmen mit den Leidenden, dehne unsere Brust, mache uns frei und erhebe unser Haupt, erhöhe uns! O Ruhe und Bewegung, o Tag von Nacht verhüllt, o Dunkel vom Licht gedämpft, o Meister, der Du nie in Deinem Besitz behältst den Lohn Deiner Arbeiter, o silberne Weiße, o goldener Glanz! O Krone von lebenden und melodischen Diamanten! Der Du den Himmel trägst auf Deinem Finger wie ein Saphirring, der Du unter der Erde verbirgst im Reiche der Edelsteine den wunderbaren Samen der Sterne, lebe, herrsche und sei der ewige Spender der Kostbarkeiten, als deren Hüter Du uns bestellt. Amen!"

Obgleich Eliphas Lévi es unterläßt anzugeben, welcher Quelle dieses Gebet der Gnomen entstammt, so können wir berechtigter Weise vermuten,[3]) daß es von dem neuplatonischen Philosophen Porphyrius (233—304) verfaßt worden ist. Für seine Beschäftigung mit Magie und Theurgie zeugt sein Schreiben an den ägyptischen Priester Anebon, das von dem Altertumsforscher G. F. K. Parthey (Berlin 1857) herausgegeben worden ist.

Außer den Berg- und Grubengeistern kannte der Volksglaube auch noch andere Geistwesen, die einen beschränkteren, örtlichen Wirkungskreis hatten, nämlich die sogenannten Hausgeister. Diese Hausgeister waren den Manen, Laren und Penaten der Römer verwandte dämonische Wesen. Als Laren bezeichneten die Römer gemeinhin jene Schutzgeister, welche zum Wohle der hinterbliebenen Angehörigen auf Erden wirken (lares familiares) und deren einfachere, meist aus Holz geschnitzte Bilder in den Wohnungen in besonderen Schreinen (lararia) aufgestellt waren. Die Haus- oder Familienlaren hatten ihre gemeinschaftliche Stätte mit den Penaten und werden mit letzteren oft verwechselt. Die Penaten waren die speziellen Hausgeister der Römer, welche den Bestand der Familie schützten und namentlich für den täglichen Bedarf an Lebensmitteln sorgten. Deshalb nahmen die Penaten auch teil an dem täglichen Mahl, indem man einen Anteil davon auf besonderen Tischen oder Tellern vor ihren meist puppenartig klein, roh aus Holz geschnitzten Bildern niederlegte. Ihr Heiligtum war der Herd als Mittelpunkt des Hauses. Im deutschen Sprachgebrauch führten die Hausgeister bestimmte Namen. Am bekanntesten sind die Heinzelmännchen, die uns in verschiedenen deutschen Sagen entgegentreten.

[3]) Vgl. „L'Initiation", Juli 1910, S. 8 fg.

Auch die Heinzelmännchen führen in diesen Sagen einzelne Namen, z. B. Hödeken (Hütchen) im Niederrheinischen. In Gestalt, Tracht und Aussehen kommen sie den Elfen und Zwergen gleich. Die Heinzelmännchen können sich unsichtbar machen, haben gefeite Schuhe und wohnen gern im Stall, Scheune oder Keller der Menschen. Werden die Heinzelmännchen, welche sich nur selten zeigen, gut behandelt, so bringen sie Glück, spinnen des Nachts ganze Spindeln voll, helfen den Knechten und Mägden im Stall und in der Küche und tragen Kornähren in die Scheunen. Vergißt man aber ihnen Milch hinzusetzen oder erzürnt man sie, so werden sie tükkisch, tragen das Korn vom Fruchthaufen fort, necken die Hausbewohner und rächen sich durch allerlei Unfug. Hier liegt offenbar ein Anklang an die römischen Penaten und Hauslaren vor.

Eine mehr generelle Bezeichnung der Hausgeister waren die Kobolde. Kobolde sind jedoch mehr oder weniger bösartige Hausgeister, die den Hausbewohnern böse Streiche spielen, sie necken und schrecken. Je nach dem Geräusch, das sie im Hause verursachen, oder nach der Vermummung, die sie annehmen, führen sie die Namen Poltergeister, Klopfer, Hämmerlein, Mummanz, Poppelchen und dgl. Hausgeister finden wir nicht nur im deutschen Volksglauben vor, sondern auch noch anderwärts. In Spanien heißen diese Geistwesen Duende oder Duendecillo, in Schweden Tomtekarl oder Tomtegubbe, in Norwegen Tomtevätte oder Töftvätte. Im russischen Volksglauben heißt der Hausgeist Domowoj und gilt als die Seele des Gründers der Familie, für den das Haus gebaut wurde. Er nimmt an allem teil, was die Familie betrifft, warnt vor Unglück. Er hat die Gestalt eines kleinen alten Mannes mit weißem Bart und ist am ganzen Körper behaart.

Der Glaube an die Hausgeister bzw. an den örtlich gebundenen Erdgeist, den sogenannten genius loci, läßt sich auch außerhalb Europas, so namentlich in China und in Indien, nachweisen. Die Geomantie, der ursprünglichen Wortbedeutung nach „Erdwahrsagung", war vorzüglich in Arabien ausgebildet worden und anfänglich die Kunst, den genius loci, den Erdgeist, zu erkennen. Erst später entartete diese Mantik zu der Kunst, aus gewissen ohne bestimmte Absicht in den Sand gezeichneten Punkten, die man alsdann in besondere Figuren bringt, zu wahrsagen, weshalb man diese Praktik auch als „Punktierkunst" bezeichnete.

Namentlich in China war die Geomantik zu einem besonderen System, dem sogenannten „Feng-Schui" ausgebaut worden (eigentlich „Windwasser", von feng „Wind", den man nicht greifen, schui „Wasser", das man nicht fassen kann, also so viel wie das Unfaß-

bare, durch das man aus der Zusammenlage von Flüssen, Bäumen, Hügeln den geeigneten Platz für Häuser, Städte, ja selbst Gräber, sowie auch die Geschicke des Einzelnen, wie auch Familien und größerer Gemeinschaften vorausbestimmt. Diese terrestrische Astrologie der Chinesen arbeitet mit den fünf himmlischen Grundstoffen: Feuer, Wasser, Metall, Erde und Holz, entsprechend den fünf Planeten und den 12 irdischen Zweigen, unter denen sie eigenartigerweise die zwölf Ekliptikabschnitte versteht.

Auch die altindische Astrologie kannte genaue Vorschriften für den Bau der Wohnhäuser. Die Grundlagen der altindischen Astrologie sind den europäischen Okkultisten nur sehr dürftig bekannt. Und doch war in wenigen Ländern die Astrologie so tief mit dem religiösen und profanen Leben verwurzelt wie gerade in Indien. Die bisherigen Veröffentlichungen über die Quellenschriften der indischen Astrologie waren durchweg Arbeiten von Nur-Philologen und sind meistenteils über diesen beschränkten Spezialistenkreis hinaus nicht bekannt geworden. Es war daher lebhaft zu begrüßen, daß Wulff das „Brihat Jataka" („Das große Buch der Nativitätslehre") des Vahara Mihira in deutscher Bearbeitung herausgab. Anschließend hieran veröffentlichte Wulff im „Weltrhythmus-Kalender" 1929 und 1930 zwei Aufsätze über den Bau der Wohnhäuser nach den Grundsätzen der altindischen Astrologie. Daß das Glück und Wohlergehen der Hausbewohner von der Orientierung des Baues und der astrologisch bestimmten Raumanordnung abhängt, hat der Verfasser an einzelnen Beispielen von Hamburger Gebäulichkeiten eingehend erläutert.

Nicht nur die Orientierung des Hauses zum Meridian, die Breiten- und Längenverhältnisse, die Anordnung der Eingangstüren usw. sind von besonderer Wichtigkeit, sondern vor allem auch die Reihenfolge in der Ausführung der Bauarbeiten. „Die Baumeister des Altertums — schreibt Wulff — haben, wie die Überlieferung es lehrt, schon während der Ausführung des Baues gewisse Regeln beachtet, die sich auf die Harmonie mit den kosmischen Einflüssen beziehen. Diese begannen einen Bau stets an der nordöstlichen Ecke des Bauplatzes. Hier fand auch allemal die Grundsteinlegung statt bezw. die Brahmaranda Zeremonie, wobei früher recht umständliche Zeremonien beachtet wurden". Weiterhin weist Wulff darauf hin, „... das übrigens die Vögel beim Bau ihres kunstvollen Nestes in der nordöstlichen Ecke beginnen zu flechten und so dem Sonnenlauf gemäß ihre Nester bauen. Vogelnester, z. B. Storchnester, zeichnen sich aus durch ihre Haltbarkeit.

Der Vogel findet instinktiv, daß er mit dem Lauf der Sonne bauen muß, der Mensch hat das verlernt..."

Die Verhältnisse und Ausmaße für den Hausbau, der Beginn des Baues, die Zeit des ersten Spatenstiches, bezw. der Grundsteinlegung, sind aus dem Horoskop des Bauherrn, resp. nach dem am kräftigsten und günstigsten gestellten Himmelskörper zu bestimmen.

(Schluß folgt.)

Okkultes aus Vergangenheit und Gegenwart.

Von Studienrat Hans Hänig.

Auch die folgenden Berichte sind zumeist Zeitungen und dergl. entnommen und bringen manches, was für okkult eingestellte Leser von Interesse sein dürfte. Auf das Buch von Surya: „Moderne Rosenkreuzer" sei bei dieser Gelegenheit besonders hingewiesen; es gibt wohl kein Buch in der ganzen okkulten Literatur, das in derartig gefälliger und leichtverständlicher Weise den Leser mit den Grundzügen der okkulten Weltanschauung, darunter auch den wichtigsten Lehren der Esoterik, bekannt macht.

Der erste der Berichte ist dem Neuen Wiener Journal entnommen. Es handelt sich um ein Traumerlebnis, das von zwei verschiedenen Personen geträumt wird. Zwei Brüder, die Zwillinge sind, erhielten zu ihrem dreizehnten Geburtstag von ihren Eltern je eine goldene Uhr, die dem einen der beiden Knaben, Karl, auf rätselhafte Weise abhanden kam. Da träumte diesem, daß er mit seinem Bruder in einem großen Speisesaale Schach gespielt habe, wobei die neue Uhr öfters angeschaut wurde. Später wurden die Uhren auf ein kleines Tischchen in einer Ecke des Zimmers gelegt, da geturnt werden sollte; als sie wieder zurückkehrten, war Karls Uhr verschwunden. Beide suchten eifrig, ohne sie zu finden; schon glaubte Karl die wiedergefundene in der Hand zu haben, als er erwachte. Der zweite träumte dasselbe, sei aber dann zum Käfig des Papageis getreten, der auf einem zweiten Tischchen in derselben Ecke des Speisesaals stand; dort habe er den vermißten Gegenstand gesehen und eben nach ihm greifen wollen, als er erwacht sei. Die Uhr wurde tatsächlich an derselben Stelle gefunden. Es handelt sich dabei offenbar um einen Fall von Kryptomnesie, der sich mit der beiden aus dem Wachbewußtsein gegebenen Vorstellung verband, daß sich die Uhr in der Nähe der betr. Stelle befinden müsse. An ein Traumerlebnis in Fortsetzungen, wie das betr. Blatt meint,

wird hier deshalb nicht zu denken sein, weil offenbar beide Knaben bei ihrem Traumerlebnis von der gleichen Empfindung, nämlich der, nach dem Gegenstand zu suchen, ausgingen (Neue Leipziger Zeitung, 22. Septr. 1931).

Einen Vorgang, bei dem eher an das Eingreifen einer okkulten Macht zu denken ist, brachte die Berliner Illustrierte Zeitung (Nr. 38, Jahrg. 1931) in dem Artikel: „Sieben Vergessene auf einer Insel im Weltmeer". Es handelt sich um die Vulkaninsel St. Paul im Indischen Ozean, die im Jahre 1929 von 120 Angestellten einer französischen Gesellschaft für Fischverwertung besiedelt wurde, um dort eine Konservenfabrik zu errichten. Allein schon im folgenden Jahre brachen Unstimmigkeiten aus, so daß alle die Insel bis auf sieben verließen. Diese haben die Maschinen vor Schaden zu bewahren und führen im übrigen ein an Robinson erinnerndes Dasein, da sie an Nahrungsmittel keinen Mangel haben. Erst als die sämtlichen Gebäude abbrennen, wird ihre Lage bedenklich, und sie warten alle Tage sehnsüchtig auf ein Schiff, das sie wieder in bewohnte Länder bringen soll. Lange Zeit läßt sich ein solches nicht sehen. Das Merkwürdige ist nun, daß sie schließlich durch ihren Hund aus ihrer Lage befreit werden. Als sie wieder einmal eines Tages an der Bucht sitzen, bewegt der Hund den Hahn des Gewehres und dieses geht los, so daß ein Schiff den Schuß auf dem Meere hört und die Ansiedler, von denen bereits mehrere gestorben sind, mitnimmt.

Bei dieser Gelegenheit möge an einige Berichte über den sog. Fliegenden Holländer erinnert werden, den bekanntlich Frau d'Espérance auf einer ihrer Seereisen gesehen haben will. Die folgenden Fälle sind einem Berichte von Dr. M. Kemmerich in der Neuen Leipziger Zeitung v. 2. Okt. 1931 entnommen. In dem Buche: „Die Fahrt der Bachante" findet sich unter dem 11. Juli 1881 aus der Nähe von Sidney die Eintragung, daß die Passagiere des Schiffes morgens 4 Uhr auf See ein seltsam rotes Licht sahen, das gespensterhaft ein Schiff beleuchtete, dessen Masten etc. sich in einer Entfernung von 200 Metern deutlich abhoben. Verschiedene Seeleute bemerkten das Schiff, ebenso gaben zwei Schiffe, die hinter der B. segelten, am Morgen Zeichen, um zu fragen, ob deren Insassen das Schiff gesehen hätten. Der Mann, der das Fahrzeug zuerst gesehen hatte, kam einige Stunden später durch einen Sturz ums Leben. Kemmerich bringt noch einen anderen Bericht aus dem Munde eines weitgereisten Pressekorrespondenten, nach dem eine Inselgruppe benannt worden ist. Dieser begegnete dem unheimlichen Schiff zweimal, das eine Mal in der Nähe von Kuba. Beson-

ders fiel ihm auf, daß ihn ein Mann neben ihm in englischer Sprache fragte, ob er den Fliegenden Holländer sähe; dieser Mann sei am andern Tage unter den Reisenden nicht zu finden gewesen.

Einen Bericht über Schicksale, die einander kreuzen, fand ich in der Neuen Leipziger Zeitung. Es handelt sich um zwei in Amerika wohnende Männer, die zu einander nicht nur ein vollkommenes Ebenbild darstellten, sondern auch beinahe zu derselben Zeit ums Leben kamen, auch die Horoskope beider weisen eine weitgehende Übereinstimmung auf. Der eine, W. Veid, erlag in New York am 3. Septbr. 1931 nachmittags um 4 Uhr einem Herzschlag in der Badewanne, der andere, J. Shapiro, wurde am gleichen Tage eine halbe Stunde später in einer öffentlichen Badeanstalt dieser Stadt tot aus dem Bassin gezogen. Die Ähnlichkeit beider war so groß, daß selbst daktyloskopische Sachverständige erklärten, daß beide eine und dieselbe Person sein müßten. Veid wurde deshalb verhaftet, weil er mit Shapiro verwechselt wurde, dem verschiedene Vergehen zur Last gelegt wurden; er wurde erst wieder freigelassen, als sich herausstellte, daß sein Doppelgänger bereits fünf Monate in einem anderen amerikanischen Gefängnis sitze.

Der Verfasser des Werkes „Moderne Rosenkreuzer", G. W. Surya, erzählt in diesem Buche, daß er einst in Wien eine hellsehende Dame besuchte, die ihm sagte, daß sie ihn in einem gelblichweißen orientalischen Kostüm habe vor sich sitzen sehen, als wenn er in seinem letzten Erdenleben ein Perser gewesen wäre. Später trat er durch Vermittlung eines Arztes in Haifa mit einem neunzigjährigen persischen Astrologen in Verbindung, den er um die Auslegung seines Horoskopes bat. Dieser erklärte ihm, daß er in seinem letzten Erdenleben als turkmenischer Perser im Orient gelebt haben müsse. Zuletzt teilte ihm ein sehr hochstehender österreichischer Offizier im Weltkriege mit, daß er sich genau daran erinnere, daß sie beide in ihrem letzten Erdenleben in Persien gelebt hätten und schon damals befreundet gewesen seien.

Zum Schlusse noch einen Fall aus der Praxis der Leipziger Hellseherin Frau Maria Hessel, den ich selbst aufs genaueste untersucht habe, so daß von einer Selbsttäuschung durch ungenaue Berichte etc. keine Rede sein kann.

Es handelt sich dabei um folgendes: Der zwölfjährige Sohn des Werkmeisters A. T. in G. verunglückte am 4. Januar 1932, indem er vor den Augen seines Vetters und einiger anderer Kinder in die Hochwasser führende P. fiel; niemand wagte, zu seiner Rettung nachzuspringen. Der Vater suchte schließlich am darauffolgenden Freitag Frau Hessel auf, die ihm folgendes angab: Die Unfallstelle

liegt außerhalb der Stadt zwischen grünen Wiesen in der Nähe der Eisenbahn; sie sah ferner ein Fabrikgebäude, in dessen Nähe sich ein Mann beschäftigte, der Gartenarbeit verrichtete. Ferner sah sie spielende Kinder, deren Vornamen gerufen wurden; auch wurde der Weg beschrieben, den der Junge mit seinem Vetter gekommen war. Frau H. schilderte ferner den Sturz ins Wasser und den Weg, den die Leiche zwischen grünen Wiesen und Ufermauern nahm, bis sie in einen Wirbel geriet (Einfluß eines Nebenwassers von M. in die P.) Sie trieb dann wieder zwischen grünen Wiesen in einem Bogen des Flusses nach recht zu, bis sie an einem Pfahl an einer gemauerten Uferwand hängen blieb. An dieser Stelle seien ein flachaufsteigendes, grünes Ufer und Büsche, ferner seien ein großer Schornstein sichtbar und eine Art Zimmerplatz sowie ein Geräteschuppen nicht fern von der Stadt, außerdem sei noch das nächste Dorf zu sehen. Da nach diesen Angaben bei T. feststand, daß nur das Wehr der N.Mühle oder das der L.Mühle gemeint sein könne, die beide nur zehn Wegminuten auseinanderliegen, die P. noch ziemlich starkes Wasser führte und der Hinweis auf die Umgebung eher auf die zweite Mühle paßte, wurde an dem Nachmittag desselben Tages, an dem T. bei Frau Hessel gewesen war, das Wehr der ersten Mühle abgestaut und der dadurch leergewordene Mühlgraben der zweiten abgesucht, ohne daß das Kind gefunden worden wäre. T. rief infolgedessen von der L.Mühle Frau Hessel telephonisch an, die angab, daß sich die Lage des Kindes nicht geändert habe. Am Sonnabend Vormittag sollte infolgedessen das Wehr der N.Mühle abgelassen werden, vorher aber rief Herr T. Frau H. nochmals telephonisch an und bot ihr an, sie mit dem Wagen seines Schwagers abholen zu lassen; sie erbot sich, am Sonntag selbst nach G. zu kommen, falls auch jetzt noch kein Erfolg beim Suchen aufzuweisen wäre. Sie gab nun nochmals eine genaue Beschreibung der betr. Örtlichkeit: die Lage des Jungen habe sich noch nicht geändert, das Wasser sei stark bewegt, aber in der nächsten Nähe wäre ein Zufluß wie ein großes Rohr, das sie jedoch nicht genau sehen könne. Da die Beschreibung diesmal genau für die N.Mühle paßte, wurden am Nachmittag nochmals die Ufer der P. abgesucht, ohne daß ein Erfolg sichtbar war. Am Sonntagmorgen um sieben Uhr wurde die Arbeit wieder aufgenommen und das Wehr der N.Mühle abgestaut, worauf zuerst das Wasser zwischen den beiden Wehren befahren wurde, da dort noch nich alle Stellen abgesucht worden waren. Unterdessen war in der Wehrtiefe alles Wasser abgeflossen, worauf endlich das Kind morgens 8.30 Uhr gefunden wurde, wie Frau Hessel angegeben hatte: rechtsseitig nach der

Ufermauer an einem Pfahl hängend, keine 15 m entfernt von dem Schleusenrohr der Ernststraße, das dort einmündet. Das Wehr der N.Mühle liegt genau nördlich vom Markt, die nächsten Grundstücke gehören zu ihr. Der Besitzer ist ein Herr S., der Herrn T. in wohlwollender Weise unterstützte.

Der Fall ist so ungewöhnlich, daß ich mich veranlaßt sehe, ihn mit allen Einzelheiten anzugeben; sie sind von mir an Ort und Stelle nochmals nachgeprüft worden. Der Bericht geht auf eine dreifache Quelle zurück: 1. den Brief des Herrn A. T. an Frau Hessel vom 8. Febr. 1932, der in ziemlicher Kürze den Sachverhalt wiedergibt und nur auf die zweite Beschreibung von ihr ausführlicher eingeht, 2. auf den ganz ausführlichen Bericht von Herrn T. an mich vom 6. Mai 1932, auf dem im wesentlichen die vorliegende Schilderung aufgebaut ist; beide gehen auf Notizen zurück, die sich T. auf Grund der Angaben von Frau H. gemacht hatte. Übrigens will er ihr keine weiteren Angaben bei seiner Anfrage gemacht haben, 3. auf eine Mitteilung der Frau Hessel an mich, die besagt, daß Herr T., nachdem eine Nachforschung vergeblich gewesen war, sich an Frau H. gewandt hatte, daß sie nie in G. gewesen sei und keine Kenntnis von der Sache gehabt habe; die telephonische Mitteilung sei von ihr sofort gemacht worden, 4. auf die Nachforschungen von mir an Ort und Stelle am 21. Mai 1931, die sofort aufgezeichnet worden sind (das Wehr etc. war wegen der geringen Wasserzufuhr vollständig sichtbar) sowie auf die Angaben des Mühlenbesitzers S., mit dem ich bei dieser Gelegenheit gesprochen habe. Auch die einzelnen Daten sind dabei genau von mir festgestellt worden, da sie in dem Berichte des Herrn T. nicht enthalten waren. Es steht also fest, daß Herr A. T., ehe er sich an Frau H. wandte, keinerlei Vermutungen hatte, wo das Kind hingekommen war, da die P. Hochwasser führte, daß er die betr. Auskunft erhielt, die er sofort aufnotierte, und daß ihn die Beschreibung der Leipziger Hellseherin sofort auf zwei Mühlen wies, wo die Nachforschungen angestellt wurden; Angaben, die durch die Erwähnung des Zuleitungsrohres und des Pfahles an der Ufermauer weiter auf die eine der beiden Örtlichkeiten eingeschränkt wurden. Auch die Schilderung der nächsten Umgebung (es handelt sich um eine Ziegelei o. dgl., die in der Verlängerung des Bahnhofes von G. liegt) ist vollkommen richtig angegeben. Nimmt man dazu die Tatsache, daß der Berichterstatter an der ganzen Örtlichkeit durch das ihn persönlich damit verbindende Schicksal aufs stärkste interessiert war, so kann selbst die Annahme, daß nachträglich doch hier und da noch einige kleine Verschiebungen bei dem Berichte eintraten,

an diesem Ergebnis nichts ändern, von Angaben allgemeiner Art, wie sie so oft in solchen Fällen vorkommen, kann also hier keine Rede sein.

Und nun die Frage, die hier nahe genug liegt: Was läßt sich von dem vorliegenden Falle für unsere Kenntnis vom Übersinnlichen verwerten, d. h. sind die hier vorliegenden Tatsachen geeignet, diese oder jene Erklärungsweise auf diesem Gebiete auf eine neue Grundlage zu stellen?

Um zunächst eine Abgrenzung zwischen Telepathie und Hellsehen vorzunehmen: von Lebenden hat offenbar niemand davon Kenntnis gehabt, wohin das Kind gekommen war. Man kannte zwar den Ort, an dem es ins Wasser gefallen war, aber hatte infolge des Hochwassers keinerlei Vermutungen, wo die Leiche angetrieben worden sei. Sehr wertvoll ist die Angabe des Müllers, daß in dem Flußbett mehrere Pfähle vorhanden waren, an denen treibende Körper hängenbleiben konnten, daß aber gerade die betr. Stelle, wo die Leiche tatsächlich gefunden wurde, als Fundort nicht vermutet wurde, weil sie versandet war. Ein hartnäckiger Skeptiker könnte also höchstens die Theorie aufstellen, daß sich im Unterbewußtsein des Herrn T., als er Frau Hessel aufsuchte, sich ein Bild des Wehres der N.Mühle befunden habe, da dieses tatsächlich das erste große Hindernis darstellte; dieses Bild habe sich dann mit allen Einzelheiten auf die Seherin übertragen und bei ihr zu der betr. Aussage geführt. Dann müßte aber eigentlich dieser Gedanke bei Herrn T. ins Oberbewußtsein übertragen worden sein, da er das größte Interesse an der Auffindung der Leiche hatte, und er müßte gerade diese Stelle aufs genaueste untersucht haben, während man in Wirklichkeit keinerlei Anhaltspunkte dafür hatte, wo sich der Körper befand. Der Müller gab an, man habe vielmehr geglaubt oder wenigstens damit gerechnet, daß das Kind schon viel weiter, also längst von G. entfernt, in dem Flusse fortgetrieben sei. Übrigens wären auch dann noch die genauen Angaben der Frau H. (Pfahl an der Ufermauer, Zuflußröhre) kaum zu erklären, da es sich im Unterbewußtsein des Herrn T. nur um eine allgemeine Vorstellung von der betr. Örtlichkeit hätte handeln können. An dem Wehr selbst, das ich genau besichtigt habe, gibt es z. B. eine ganze Anzahl von Latten, die wie eine Art Gitter unterhalb des oberen Balkens eingefügt sind, so daß ein treibender Körper am ehesten an dieser Stelle hätte hängen bleiben können.

Es handelt sich also bei Frau Hessel offenbar um etwas ganz anderes: um ein panoramatisches Erschauen bezw. Nacherleben der betr. Vorgänge, an die in diesem Augenblicke ihr Interesse geheftet

war. Diese Art von Erkenntnis ist in der okkulten Literatur schon öfters — besonders bei zeitlichen Visionen — bekannt geworden und scheint auch darauf hinzuweisen, daß hier Jenseitige nicht im Spiele sind. Sie scheint eher an die Wurzeln des Zeit- und Raumproblems zu rühren oder an jene aus der indischen Philosophie bekannte Vorstellung von der Akashachronik, in der alles, was geschieht, eingeschrieben ist. Da das menschliche Unterbewußtsein auf das Gleiche hinweist, könnte hier an eine evtl. Verbindung zwischen beiden gedacht werden. Aber das sind nur Vermutungen von unserer Seite, um an das Problem überhaupt heranzukommen. Das Wesentliche ist, daß in diesem Falle kaum mit bloßer Gedankenübertragung auszukommen ist, sondern daß noch andere Faktoren dabei im Spiele gewesen sein müssen, die wir unter dem Namen Hellsehen zusammenfassen.

Goethe und das Uebersinnliche.

Von Oberingenieur Karl Röthy.

Von der persönlichen Stellungnahme Goethes zum Okkulten ist anläßlich der vielen stattgefundenen Zentenarfeiern nur selten oder nebenbei Erwähnung getan worden, obgleich gerade diese so recht geeignet ist, das innere Seelenleben des großen Dichters in ein richtiges Licht zu stellen und seine tiefsinnigsten Werke dem Verständnisse näherzubringen. Leider ist gerade diese Seite des großen Geistesmenschen, die ihm zur höchsten Ehre gereicht, vielen unbekannt oder so wesensfremd, daß sie unwillkürlich oder absichtlich übergangen wird. Als ich einmal einen großen Goetheverehrer, der jedoch allem Transcendentalen fernsteht, auf die nachfolgenden, auf sich selbst bezogenen authentischen Aussprüche Goethes aufmerksam machte, da erwiderte er: „Nun ja! Das sind allerdings Irrungen Goethes gewesen!“ Daß sich diese „Irrungen“ bereits in Goethes frühester Jugend einstellten und bis kurz vor seinem Tode erhielten, das ist dem, der solche, einer höheren geistigen Entwicklung entstammenden Gedankenrichtung nicht zu folgen vermag, gleichgiltig.

Dieser ablehnenden Einstellung Rechnung tragend, sind vorwiegend Goethes auf seine eigenen Überzeugungen bezugnehmenden Bekenntnisse angeführt, da seinen Werken entnommene Zitate weniger Beweiskraft liefern, obgleich seine in unzähligen Schöpfungen zum Ausdruck gebrachte Neigung zum Mystischen wohl kaum gegen seine Überzeugung geschrieben worden ist. Er schrieb

darüber an Eckermann im September 1823: „Alle meine Gedichte sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden", und ferner im März 1830: „Ich habe in meiner Poesie nie affektiert; was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte, habe ich auch nicht gedichtet oder ausgesprochen".

Da Goethe seiner Lebensbeschreibung „Aus meinem Leben" den Untertitel „Dichtung und Wahrheit" beigefügt hat, so mag letzterer manche zur Annahme verleiten, daß man all das, was nicht akzeptabel erscheint, eben als „Dichtung" wertet bezw. entwertet. Demgegenüber ist es wichtig zu wissen, was darüber Goethe diesbezüglich an Zelter (1830) geschrieben hat: „Dieser einigermaßen paradoxe Titel wurde durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publikum immer an der Wahrhaftigkeit solcher Biographien einige Zweifel hegt. Diesem zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiktion, gewissermaßen ohne Not, durch einen gewissen Widerspruchsgeist getrieben; denn es war mein ernsthaftestes Bestreben, das Grundwahre, das in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst auszudrücken und darzustellen". Und an Eckermann schrieb Goethe im März 1831: „Es sind lauter Resultate meines Lebens, und die einzelnen Fakta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit zu bestätigen, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niederen Realität erhebt". Es kann also von einer Anzweiflung der Wahrheit der biographischen Einzelheiten keine Rede sein. Dieser Lebensbeschreibung ist zu entnehmen, daß Goethe schon als Knabe zwingende Beweise der Möglichkeit des Vorausschauens durch seinen Großvater erlebte. Er berichtet hierüber: „Was die Ehrfurcht für diesen würdigen Greis bis zum höchsten steigerte, war die Überzeugung, daß derselbe die Gabe der Weissagung, besonders in Dingen, die sein Schicksal betrafen, durch Wahrträume, besitze. Zu einer Zeit, als er noch zu den jüngeren Ratsherren gehörte, versicherte er z. B. seiner Gattin, daß er bald auf der Schöffenbank zu der erledigten Stelle gelangen werde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen vom Schlage gerührt starb, verordnete er am Tage der Wahl und Kugelung, daß zuhause im stillen alles zum Empfang der Gäste und Gratulanten eingerichtet werden solle. Die entscheidende goldene Kugel war wirklich für ihn gezogen worden. Ähnliches ereignete sich sehr oft.

Auf eine Vererbung ähnlicher visionärer Fähigkeiten lassen viele gleichartige Erlebnisse Goethes schließen. So berichtet er z. B. im 11. Buche „Aus meinem Leben" über eine Vision, die er nach seinem Abschiede von Friederike von Sesenheim auf seinem

Heimritte gehabt: „Da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich selbst denselben Weg zu Pferde wiederkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in demselben Kleide, das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederike noch einmal zu besuchen". Als Goethe an einem Spätnachmittage im Jahre 1813 in Weimar einen Spaziergang machte, sah er plötzlich seinen Freund Friedrich Rochlitz aus Leipzig, und zwar in seinem Schlafrock und Morgenschuhen vor sich stehen. Überrascht rief er aus: „Wahrlich! Er ist es! Mein Freund Friedrich! Hier in Weimar! Aber um Gotteswillen, Mensch, wie siehst Du aus? In meinem Schlafrock — in meinen Morgenschuhen gehst Du hier auf offener Straße?" Nachhause heimgekehrt, traf er seinen Freund Friedrich in seiner Wohnung an. Dieser war inzwischen ganz durchnäßt angekommen, ließ sich Goethes Schlafrock und Hausschuhe reichen und war auf dem Sofa sitzend eingeschlafen, den Freund mit seinen Gedanken auf seinem Spaziergang begleitend. Er hatte die Begegnung mit Goethe genau so geträumt, wie und wo dieser sie erlebt hatte.

Als ihm Eckermann im Oktober 1827 einen von ihm selbst erlebten Wahrtraum erzählte, erwiderte Goethe u. a.: „Dergleichen liegt sehr wohl in der Natur, wenn wir auch noch nicht den rechten Schlüssel dazu haben. Wir sind von einer Art Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie sie mit unserem Geist in Verbindung steht. So viel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über die körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist".

Daß sich Goethes feinfühlige Intuition bisweilen sogar zur ausgesprochenen Inspiration steigerte, bekannte er selbst des öfteren. So schrieb er bereits im Jahre 1778 an Merk: „Auch mache ich manches in der Dumpfheit, was wohl das Beste ist". Zwei Jahre später bemerkte er in einem Briefe an Scharlotte von Stein: „Zwischen so einer Stunde, wo die Dinge so lebendig in mir werden, und meinem Zustand in diesem Augenblick, als ich dies schreibe, ist ein Unterschied wie Traum und Wachen". Über die Entstehung des Gedichtes „Um Mitternacht" bekannte Goethe in den „Annalen" im Jahre 1818: „Ein wundersamer Zustand bei hehrem Mon-

denschein brachte mir dieses Lied, welches mir desto lieber und werter ist, da ich nicht sagen könnte, woher es kam und wohin es wollte. In solchem nachtwandlerischem Zustande geschah es oft, daß ich einen ganz schief liegenden Papierbogen vor mir hatte und daß ich dieses erst bemerkte, als alles geschrieben war oder wenn ich zum Weiterschreiben keinen Platz mehr fand". Diesem geradezu an Schreibmediumschaft erinnernden Schaffen ist es zweifellos zuzuschreiben, daß ihm manche seiner Werke später fremdartig vorkamen, wie er auch in dem 13. Buch seiner Lebensbeschreibung schreibt: „Nach langen und vielen geheimen Vorbereitungen schrieb ich den „Werther" in vier Wochen, ohne daß ein Schema des Ganzen oder die Behandlung eines Teiles irgend vorher zu Papier gebracht gewesen wäre. Als das nunmehr fertige Manuskript mit wenigen Korrekturen und Abänderungen vor mir lag, so verwunderte ich mich selbst darüber, als ich es nun durchging, da ich dieses Werklein ziemlich unbewußt, einem Nachtwandler ähnlich, geschrieben habe". Seine eigene Meinung über Derartiges beweist schon ein im Jahre 1782 an Plessing geschriebener Ausspruch: „So viel kann ich Sie versichern, daß nicht mein Wille, sondern der Wille einer höheren Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind". Dasselbe bestätigt er als Greis im Jahre 1828 Eckermann gegenüber: „Jede Produktivität höchster Art, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folgen hat, steht in niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Danke zu empfangen und zu verehren hat. In solchen Fällen ist der Mensch als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses".

Nach alldem ist es begreiflich, daß sich Goethes Weltbild durchaus nicht bloß auf das Sinngebundene beschränkte. Schon im Jahre 1781 schrieb er an Lavater: „Ich bin geneigter als jemand, noch an eine Welt außer der sichtbaren zu glauben". Wiederholt erwähnt er den Einfluß von Dämonen im guten und im bösen Sinne. In je einem Briefe an Zelter (1830 und 31) ist von wohlwollenden Dämonen die Rede, deren Gunst er erkenne und die Winke dieser unerklärlichen Wesen respektiere, während er in zwei Briefen an Eckermann (1828, 29) sagt: „Jedem außerordentlichen Menschen stellen die Dämone ein Bein nach dem anderen, bis er zuletzt unterliegt. Die Welt soll nicht so rasch zum Ziele gelangen, als wir denken und wünschen. Immer sind die retardierenden

Dämone da, die überall dazwischen- und dagegentreten. Je höher ein Mensch steht, desto mehr muß er aufpassen, daß sein leitender Wille nicht auf Abwege gerate".

Nach einem Bericht Eckermanns äußerte sich Goethe im März 1831 in einer Gesellschaft über jene Dinge, die den bisher bekannten Naturgesetzen zu widersprechen scheinen und fälschlich als Wunder bezeichnet werden, folgendermaßen: „Von tausend Wundern umgeben, an die wir gewöhnt sind, ist uns auch nur ein einziges unbequem, das uns bisher neu war. Es fällt dem Menschen durchaus nicht schwer, an Wunder einer früheren Zeit zu glauben, allein einem Wunder, das heute geschieht, eine Art Realität zu geben und es neben dem sichtbaren Wirklichen als eine höhere Wirklichkeit zu verehren, dies scheint nicht mehr im Menschen zu liegen, oder wenn es ihm liegt, so wird es ihm durch Erziehung ausgetrieben. Der Glaube, daß dem Menschen an ihm teilnehmende höhere Gewalten in der Not helfend zur Seite sind, ist etwas so natürliches, daß er zum Menschen gehört, daß er einen Bestandteil seines Wesens ausmacht und als das Fundament aller Religionen, allen Völkern angeboren ist".

Über biblische Wunder hat der infolge seiner Verehrung für Spinoza als „großer Heide" verkannte Goethe mehrmals zustimmende Äußerungen getan. In seiner Abhandlung „Zwo wichtige biblische Fragen" erklärte er das „Zungenreden": „Die göttlichste Empfindung strömt aus der Seele in die Zunge und verkündet die großen Taten Gottes in der Sprache des Geistes", und im 7. Buche seiner Lebensbeschreibung sagt er mit Bezug auf die Sakramente der katholischen Kirche: „All diese geistigen Wunder entsprießen nicht wie andere Früchte dem natürlichen Boden. Aus einer anderen Region muß man sie herüberflehen, welches nicht jedem, noch zu jeder Zeit gelingen würde".

In den „Zahmen Xenien" finden wir diesbezüglich die folgenden Worte:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Der hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion!"

Goethe hat dem Unsterblichkeitsgedanken sein ganzes Leben hindurch Ausdruck verliehen; seine diesbezüglichen Bekenntnisse seien nachstehend in chronologischer Reihenfolge wiedergegeben. Schon als 22jähriger Jüngling sagte er anläßlich einer im Jahre 1771 gehaltenen Shakespeare-Gedächtnisfeier: „Dieses Leben ist für unsere Seele viel zu kurz. So ruft jeder, der sich fühlt, und macht

große Fortschritte durch dieses Leben, eine Bereitung für den unendlichen Weg drüben". Im nächsten Jahre schreibt er in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen": „Gott allein kann wissen, wie groß die Schritte sein müssen, die hier die Seele tun muß, um dort seiner Gemeinschaft und dem Wohnplatz der Vollkommenheit und dem Umgang und der Freundschaft höherer Wesen näherzukommen". Im Jahre 1780 finden wir in einem seiner Briefe aus der Schweiz die folgende Stelle: „Daß in den Menschen so viele geistige Anlagen sind, die sich im Leben nicht entwickeln können, die auf eine bessere Zukunft, auf ein harmonisches Dasein deuten, darin sind wir uns einig, mein Freund. Wir fühlen auch die Ahnung körperlicher Anlagen, auf deren Entwicklung wir in diesem Leben Verzicht tun müssen: so ist es ganz gewiß mit dem Fliegen". Und in einem an Knebel (1781) gerichteten Briefe: „Ein Artikel meines Glaubens ist es, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufen eines folgenden wert und sie zu betreten fähig werden, sei es nun hier zeitlich oder dort ewig". In die Besprechung der Gedichte von J. H. Voß in der „Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung" (1804) ist eingeflochten: „Denn so gewiß nach überstandenem Winter ein Frühling zurückkehrt, so gewiß werden sich Freunde, Gatten, Verwandte in allen Graden wiedersehen; sie werden sich in der Gegenwart eines alliebenden Vaters wiederfinden und alsdann erst unter sich und mit allem Guten ein Ganzes bilden, wonach sie in dem Stückwerk der Welt nur vergebens hinstrebten". Anläßlich Wielands Tod (1813) bemerkte Goethe: „Vom Untergang solcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede sein; so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie. Wielands Seele ist von Natur ein Schatz, ein wahres Kleinod. Sein langes Leben hat diese geistig schönen Anlagen nicht verringert, sondern vergrößert. Was nun die persönliche Fortdauer unserer Seele nach dem Tode betrifft, so ist es damit auf meinen Wegen also beschaffen: Sie steht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über die Beschaffenheit unserer und aller Wesen der Natur angestellt, im Widerspruch, im Gegenteil, sie geht sogar aus derselben mit neuer Beweiskraft hervor. Ich will der Natur gegenüber wissen, nicht aber bloß vermuten und glauben".

Im Mai 1822 schrieb Goethe an Fr. v. Müller: „Den Beweis der Unsterblichkeit muß jeder in sich selbst tragen, außer dem kann er nicht gegeben werden". Noch entschiedener schrieb er an denselben im Oktober 1823: „Es ist einem denkenden Wesen durchaus

unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens, zu denken; insofern trägt jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich". Daß das Weiterleben für Goethe ein Postulat der praktischen Vernunft war, hat er auch im Jahre 1821 in den von ihm redigierten „Zahmen Xenien" mit der Strophe ausgesprochen:

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn!
Kannst Du uns Deine Gründe nennen?
Gar wohl, der Hauptgrund liegt darin;
Daß wir sie nicht entbehren können".

Als sehr beachtenswert möchte ich folgende im Februar 1824 an Eckermann gerichtete Worte ganz besonders hervorheben: „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben; ja ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen". Diesen bedeutsamen Ausspruch ergänzte Goethe im Mai des gleichen Jahres an denselben durch folgende Worte: „Wenn einer fünfundsiebzig Jahre alt ist, so kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denkt. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit; es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet".

Daß er an dieser Überzeugung bis kurz vor seinem Lebensende unverbrüchlich festhielt, geht aus seinem im März 1832 von Eckermann festgehaltenen Ausspruch hervor: „Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte Gott sicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die Geringeren heranzuziehen". Dadurch hat sich Goethe zu dem göttlichen Gesetz bekannt, daß die geistig höher Entwickelten die Mission haben, die Ungläubigen und Zweifler zu belehren; dann werden auch sie den Ausspruch Goethes, den er kurz vor seinem Tode an Fr. v. Müller richtete, mitzuempfinden verstehen: „Glaubt Ihr, ein Sarg könne mir imponieren? Kein tüchtiger Mensch läßt seiner Brust den Glauben an Unsterblichkeit rauben".

Einige Aussprüche Goethes lassen darauf schließen, daß ihm auch der Gedanke an eine Praeexistenz, die stets eine individuelle Gefühlssache bleiben wird, nicht fremd war. Nur der Vollkommenheit wegen führe ich die folgenden Beispiele an: Goethe versucht

in seinem im Jahre 1774 an Wieland gerichteten Briefe seine starke Neigung zu Frau von Stein mit folgenden Worten zu begründen: „Ich kann mir die Bedeutsamkeit, die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. Ja wir waren einst Mann und Weib!" Und das gleiche sagte er der Freundin (1776) selbst mit den bekannten Worten:

„Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, Du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau!"

Aus Venedig schrieb Goethe im Oktober 1786: „Es ist mir wirklich auch jetzt nicht etwa zumute, als ob ich die Sachen zum erstenmal sähe, sondern als ob ich sie wiedersähe".

Bei der enormen Vielseitigkeit des großen Denkers ist es nur begreiflich, daß er den mächtigen Einfluß der Psyche auf den Körper und deren Wechselbeziehung zueinander erkannt hat und daraus seine Schlüsse zog. Er wies z. B. auf Napoleon hin, der die Pestkranken besuchte, um ein Beispiel zu geben, daß man sogar die Pest überwinden könne, wenn man die Furcht zu überwinden fähig sei. Der moralische Wille durchdringe gleichsam den ganzen Körper und setzt ihn in einen aktiven Zustand, der alle schädlichen Einflüsse zurückschlägt. Ob dies zur Erklärung der vielen wunderbaren Heilungen, über die Goethe berichtet, hinreicht, mag dahingestellt bleiben. Im 8. Buche seiner Lebensbeschreibung berichtet er z. B. von einem schweren Leiden, so daß er und seine Umgebung für sein Leben fürchteten. Es gelang seiner Mutter, einen alchemistischen Arzt, der Geheimmittel erzeugte, mit großem Ungestüm dazu zu bewegen, daß er tief in der Nacht nach Hause eilte und mit einem Salze zurückkehrte, das, kaum genommen, sogleich eine Besserung verursachte und bald darauf zur Genesung führte. Als Rekonvaleszent richtete er sich in seinem Giebelzimmer ein kleines alchemistisches Laboratorium ein. Er behandelte — wie er berichtet — sonderbare Ingredienzien des Makrokosmos und Mikrokosmos und suchte die sog. Mittelsalze selbst hervorzubringen, worüber er bemerkt: „So wunderlich und unzusammenhängend diese Operationen auch waren, so lernte ich doch dabei mancherlei; ich wollte mir im allgemeinen davon einen Begriff machen".

Goethe war auch davon überzeugt, daß die Rutengängerei, also das Auffinden von unterirdischen Wasserläufen und Metalladern, durchaus ernst zu nehmen sei. Er teilte im 15. Kapitel seiner Lebensbeschreibung einige überzeugende Fälle mit und schließt mit den Worten: „Wir aber wollten, was uns bekannt geworden, mitge-

teilt haben, um forschende Männer auf ähnliche Fälle, die sich vielleicht öfter als man glaubt hervortun, aufmerksam gemacht zu haben". — Wie oft und nahezu vergeblich ist doch dieser Apell seither noch gemacht worden!

Bezüglich der Stellungnahme Goethes zur Astrologie verweise ich auf den gleichzeitig erscheinenden Artikel des bedeutenden Astrologen Oberst Baron Georg von Szveteney. Goethe bestätigt auch die Richtigkeit jener Bestrebungen, nach den Körperformen und Linien auf die Charaktereigenschaften Schlüsse zu ziehen. So sagte er u. a.: „Die Gestalt des Menschen ist der Text zu allem, was sich über ihn sagen und empfinden läßt".

Den vorgeschrittenen Okkultisten wird folgende Stelle aus dem 20. Buche seiner Selbstbiographie interessieren. „Am furchtbarsten erscheint das Dämonische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt. Es sind nicht die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten oder Herzensgüte sich empfehlend, aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus; sie üben eine unglaubliche Gewalt über die Geschöpfe, ja sogar über die Elemente. Wer ihnen diese Gewalt zutraut, der wird nicht nur an Lappalien wie Tischrücken, Unverletzbarkeit gegen Feuer, forciertem Pflanzenwachstum, mystischer Erzeugung von Geräuschen etc. einen Anstoß nehmen, sondern auch den auf der Durchdringung der Materie beruhenden „spiritistischen" Apport, die Levitation, die Stigmatisation und Hexerei für möglich halten".

Ist es nicht erstaunlich, daß sich zu derartigen, vor mehr als 100 Jahren ausgesprochenen Erkenntnissen viele Parapsychologen nicht einmal bis zum heutigen Tage durchgerungen haben? Wieviele von ihnen hängen noch immer den meist jeder ethischen Grundlage entbehrenden, von Goethe sehr richtig als „Lappalien" bezeichneten physikalischen Phänomenen nach und vertrödeln die kostbare Zeit in dem müßigen Kampf um deren Tatsächlichkeit überhaupt.

Mögen die vorstehenden Zeugnisse Goethes befruchtend wirken und auch recht viele Zweifler zum Studium anregen. Das Beispiel dieses großen Geistesheroen, dessen Wissensdrang ihn bis zu den letzten Daseinsproblemen emporhob und der freimütig bekannte, was sich ihm als wahr erschlossen hat, verdient nicht nur Ehrfurcht sondern gewiß auch Nachahmung.

Goethes Horoskop und sein Standpunkt zur Astrologie.

Von Oberst Baron Georg von Szveteney.

Daß Goethe, im 17. Grade des Skorpionzeichens geboren, die Sonne im Zenith hatte, ist heutzutage jedem Astrologiebeflissenen bekannt, ebenso wie der Umstand, daß Saturn so nahe dem Ascendenten (Aufgangs- oder Ostpunkt) stand, daß sein Leben nach der Geburt durch geraume Zeit in Gefahr war. Wie genau dieses Universalgenie astrologisch orientiert war, bestätigt seine eigene Horoskopschilderung, mit der bekanntlich seine Lebensbeschreibung beginnt, wobei er der Umstände nicht vergißt, die ihm aspektarisch das Leben retteten. (Progressive Mondbewegung und die Sonne in Domination im eigenen Zeichen.)

Seine Gemütsanlage leitet er ebenfalls astrologisch ab; seine Schwermutanlage durch Saturn im XII. Hause, seine Frohnatur anderseits durch Venus und Merkur zu beiden Seiten der Sonne.

Wie die meisten Skorpiongeborenen war auch Goethe vor die Wahl gestellt, den steilen Weg der Entsagung und des Aufstieges oder den breiten Weg des Genusses und Unterganges zu wählen; er erkämpfte sich, von der Vorsehung gütigster Art unterstützt, den ersteren in harter Weise. Die Einsamkeit — selbst in der Gemeinsamkeit — erweckt die höhere Natur, der Aspekt Saturn-Mond zeigt die Fähigkeit, sich ohne Groll im eigenen Heim vor der Welt zu verschließen; der Aspekt Saturn-Uranus bringt an und für sich Enttäuschungen, Entfremdungen und Gegnerschaft im Literatentum. Der günstige Aspekt Jupiter-Neptun begünstigt die Entwicklung seiner erblichen Anlagen, der anschauenden Urteilskraft, wodurch der Gegensatz zwischen Ich und Welt (Venus im Sextil zum Neptun und in Opposition zum Jupiter) seine Überbrückung findet.

Der Gegensatz zwischen Individualität und Persönlichkeit (Opposition Sonne-Mond): „Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust" wird ausgeglichen von Saturn zum Mond und vom Mars zur Sonne. Er verstand es, aus dem inneren Erleben zur Verwirklichung des Welt- und Lebenssinnes zu kommen, wenn auch unter vielen Kämpfen. Aber die Sonne mit Venus im Zenith waren angeborene Gegenkräfte zur Ausgleichung seines inneren Wesens.

Vom Äußeren des Dichters angefangen bis in die Seelendetails finden wir den Skorpiontyp edler Gattung in Goethe. Ernst, Melancholie, Schwärmerei, Medialität, Neigung zur Magie und zum Mystischen, die Genußfreudigkeit, der Jähzorn, der Reichtum an Hoffnungen und Wünschen, kurz die physische und seelische Kraft-

fülle sind in ihm vereinigt und im „Faust" wiedergegeben. Faust ist Goethe selbst, der schwer ergründbare Skorpionmensch mit dem tiefen Blick, mit dem tiefen Gefühl für Dinge, die anderen verborgen sind.

Skorpion bezieht sich auf das VIII. Haus des Horoskops auf den Tod und auf die unsichtbare Welt an ihren beiden Polen, seien es Genien, seien es Dämonen. Im 2. Dekanat dieses Zeichens geboren, ist Neptun ein weiblicher Planet, Unterherrscher in diesem das Marszeichen. Daher spielt das Weib, „das ewig anziehende Weibliche" in seinem Leben eine so große Rolle!

Goethe war von der Wahrheit der Astrologie überzeugt; seine eigenen Schriften, sein Verkehr mit Schiller beweisen dies zum Überfluß, ja er bestritt sogar die Richtigkeit gewisser astrologischer Grundsätze mit vollem Rechte, wie zum Beispiel, daß jede Planetenopposition ungünstiger Wirkung sein müsse. Heute wissen wir, daß die besten Aspekte unter Umständen „schlecht" sein können. Ohne Reïnkarnation und Karma gibt es keine berechtigte Astrologie, keinen ernst zu nehmenden Astrologen; dies hat auch Goethe bewiesen. Goethe konnte nur im Skorpion geboren werden!

Erdstrahlenforschung.

Allerlei Interessantes über eine neue Wissenschaft.

Von M. Stuiber.

In einigen früheren Heften des Z. f. O. habe ich bereits über die Erdstrahlen berichtet, die aus geheimnisvollen Tiefen heraufstrahlen, sich besonders in Erzlagern und Wasseradern akkumulieren und Mensch, Tier und Pflanzen gefährlich werden können. Der Wünschelrute und dem sensitiven Menschen blieb die Entdekkung dieser Strahlenart vorbehalten, und der Rutengänger hat uns in jüngster Zeit durch zahlreiche exakt durchgeführte und ärztlich kontrollierte Experimente die Erkenntnis vermittelt, daß diese Strahlen das lange vergebens gesuchte Agens, der spezifische Reiz der Entstehung des Krebses und manch anderer Krankheiten sind.

Diese Erkenntnis widerspricht natürlich nicht anderen Theorien und es kann leicht möglich sein, daß wir einmal Bakterien als Erreger des Krebses im Mikorskop sehen, die aber wiederum eben nur dann die Krankheit erregen können, wenn die Bedingung der starken Erdbestrahlung gegeben ist. So ist auch dann die über unterirdischen Wasserläufen und besonders über Kreuzungsstellen solcher Adern auftretende Strahlung die direkte Ursache dieser geheimnisvollen Krankheiten.

Meine rein persönliche auf alte okkulte Lehren gestützte Ansicht ist die, daß die Magmastrahlung allein eine Entartung und einen Zerfall der Gewebe herbeiführen kann, ohne daß dazu Bakterien nötig sind. Ich bin der bestimmten Meinung, daß die Erdstrahlen sehr nahe verwandt mit den Radiumstrahlen sind, die in zu starker Dosis angewendet die Körperzellen ja auch langsam zerfallen lassen und tödlich wirken. Der Einwand, daß man durch Radiumbestrahlung günstige Heilwirkung bei Krebs erzielt habe, bestätigt nur das homöopathische Heilprinzip, denn dann hat man eben „Gleiches mit Gleichem" geheilt, indem man die Krankheit mit der heilwirkenden Dosis dieser Strahlenart behandelte. Magmastrahlung ist lebenswichtig für die Entwicklung alles Lebenden, diese Strahlen durchdringen vom Innern der Erde heraus unseren Planeten an jeder Stelle. Gefährlich und schädlich wirken diese Strahlen nur dort, wo sie sich sammeln und häufen, also über Erzlagern, Wasserläufen und besonders über Kreuzungen zweier und mehrerer unterirdischer Wasserläufe. Ich glaube bestimmt, daß die okkulten Ärzte schon seit langer Zeit die letzte Ursache geheimnisvoller Erkrankungen in schädlichen elektronegativen Kräften erkannt haben, denn viele ihrer Heilmethoden zielen darauf hin, den Körper abzuschirmen.

Solch ein Mittel, das der Okkultist aus alter und neuer Zeit kennt, ist das magisch bereitete, aus bestimmten Metallen zu bestimmter Zeit an geeignetem Ort bereitete Amulett. Arm- und Beinspangen, heute nur mehr unbewußt als Zierrat getragen — waren sie nicht in alter Zeit ein Mittel, um Arme und Füße der Krieger gesund zu erhalten und zu ertüchtigen? Hat es in unserem Sinn nicht tiefere Bedeutung, daß die Magier und Priester wie auch die wissenden Könige des Altertums metallene Stirnbänder trugen? Auch in unserer Zeit gab es vor der Entdeckung dieser Erdstrahlen Leibgürtel, Konzentrationsbänder und sogen. elektromagnetische Kreuze, die als Heilmittel oft verlacht jetzt als wirksam gegen feindliche Strahlen anerkannt werden.

Aber auch die Arkana okkulter Ärzte, besonders das Krebsmittel Suryas, enthalten Stoffe, die den Körper dadurch schützen und heilen, daß sie das Zuviel an aufgenommener Strahlung durch Zuführung ausgleichender elektromagnetischer Kraft ausgleichen.

Wie sich Gesundheitsstörungen durch Erdstrahlen äußern.

Jeder Rutengänger, der auf Wasser stößt, wird bestätigen, daß ein leichtes Kribbeln, das entweder partiell in den Extremitäten

oder generell am ganzen Körper fühlbar ist, ihm schon das Wasser anzeigt, kurz bevor seine Rute ausschlägt. Dieses Kribbeln ist je nach der geringeren oder stärkeren sensitiven Veranlagung leise wie Fliegenkrabbeln oder stärker wie leises Elektrisieren.

Dieses selbe Gefühl tritt auch bei Menschen auf, die zwar weniger sensitiv sind, aber sich längere Zeit an stark bestrahlten Stellen aufhalten. Man sollte das als Warnungssignal auffassen, Vorsicht — starke Erdstrahlung.

Ich selbst wunderte mich sehr, als ich kürzlich bei Bekannten zu Gast war, daß ich nachts ungewohnt lange nicht einschlafen konnte und dabei von einem Nervenzittern — wie ich glaubte — befallen wurde. Nach dem Aufstehen am nächsten Morgen war nichts mehr zu spüren, dagegen traten in der nächsten Nacht diese lästigen Erscheinungen wieder auf. Ich untersuchte die Stelle, an der das Bett stand, mit der Rute und konnte gerade an dieser Stelle eine Wasserlaufkreuzung feststellen. Ich stellte nun das Bett an einem strahlenfreien Platz auf und habe die übrige Dauer meines dortigen Aufenthaltes gut geschlafen.

Dieses Kribbeln, von dem ich sprach, ist typisch für starke Erdstrahlen. Ebenso kann sonst ungewohntes schlechtes Schlafen in anderen Betten solche Strahlung anzeigen.

Unser „Zauberer von Dachau", Freiherr von Pohl, der sich als ausgezeichneter Rutengänger und Erdstrahlenforscher hervortut, stellte im Verlaufe seiner hochinteressanten Experimente fest, daß starke nervöse Störungen — bis zur Hysterie — häufig bei Personen auftraten, die stark bestrahlte Räume bewohnen, und hat bei seinen Begehungen ganzer Dörfer und Städte alle Krebsbetten, d. h. Stellen, an denen Krebs aufgetreten war, mit Zaubersicherheit aufgefunden.

Von ihm kenne ich auch ein anderes Warnungszeichen gegen Erdstrahlen, das ich allen, die nicht in der Lage sind, mit der Rute strahlungsverdächtige Plätze zu erkennen, auf das wärmste zu empfehlen.

Dieses Mittel ist die Zimmerlinde.

Bei seinen Pflanzenversuchen stellte Freiherr von Pohl fest, daß unter all den von ihm untersuchten Pflanzen die Zimmerlinde am stärksten auf schädliche Erdstrahlen reagiert. Gedeiht also solch eine Zimmerlinde an einem bestimmten Platz nicht oder geht sie zugrunde, nachdem man sie einige Zeit an einen strahlungsverdächtigen Platz gestellt hat, so ist dies auch ein Warnungssignal.

Auch sorgfältige Beobachtung der Gewohnheiten mancher Tiere kann Aufschluß geben über strahlengefährdete Stellen. Hühner

und Hunde sind beispielsweise außerordentlich empfindlich und halten sich freiwillig nie längere Zeit an stark bestrahlten Plätzen auf. Man hat die Beobachtung gemacht, daß Hunde ihre gewohnten Ruhe- und Liegeplätze dort suchen, wo keine Strahlung nachzuweisen ist, und wenn sie in bestrahlten Räumen festgehalten werden, ständig ins Freie drängen.

Ebenso suchen die Hühner in ihren Ställen, falls dort eine Strahlquelle vorhanden ist, immer die Stellen als Nachtplatz, wo diese gar nicht oder kaum zu verspüren ist.

Freiherr von Pohl beobachtete einen typischen Fall. In einem größeren Stall drängten sich die Hühner in die linke und rechte Ecke und ließen den Mittelraum vollkommen leer. Bei seiner Untersuchung mit der Rute fand Herr von Pohl, daß gerade in der Breite des freigelassenen Raums eine starke Erdstrahlenquelle lag.

Rindvieh auf freier Weide lagert ebenfalls nie über Strahlherden. Wie ich schon in meinem letzten Aufsatz anführte, gibt es aber auch eine Gruppe von Tieren, welche, von der Erdstrahlung angezogen, solche Stellen aufsuchen, die stark bestrahlt sind.

Ameisen z. B. legen ihre Bauten gerne über Wasserkreuzungen an, wie auch Bienen am besten über Strahlungsherden gedeihen und, wenn sie an solchen Plätzen gehalten werden, fleißige Honigsammler sind.

Bienenstich und Ameisensäure sind als Heilmittel gegen Gicht, Ischias und Rheuma bekannt. Sollte da nicht ein Zusammenhang bestehen? Tiere, die über starken Strahlenherden leben, produzieren in sich starke Reizstoffe, die entzündlich auf die menschliche Haut wirken, aber in kleineren Dosen den Krankheiten feindlich sind, für die man auch verstärkte Erdstrahlung verantwortlich macht.

Die Hauskatze liebt als einziges Haustier starke Strahlenherde. Man meide deshalb tunlichst solche Stellen, die sich die Katze als dauernden Schlafplatz wählt. Anderseits ist es das stark elektrische Katzenfell, das man erfolgreich als Heilmittel gegen Rheuma verwendet.

Das schlechte Lernen von Kindern soll in gewissen Fällen dadurch bewirkt werden, daß diese Kinder zum Arbeiten sich in stark bestrahlten Räumen aufhalten. So wird auch hier eine entsprechende Umstellung von Nutzen sein.

Die Erforschung der Erdstrahlen hat ein großes neues Tätigkeitsgebiet erschlossen und es liegt im allgemeinen Interesse, wenn sich möglichst viele Personen, in erster Linie Okkultisten, Sensitive und Rutengänger, diesem Gebiete widmen und neue Erfahrungen sammeln würden. Es gibt ja noch so viele Untersuchungen anzu-

stellen und Experimente vorzunehmen. Vor allem müßte immer neues Material gesammelt werden, um alle Eigenarten dieser Strahlung noch genauer kennen zu lernen und wirksame Schutzmaßnahmen gegen ihre Gefahren ergreifen zu können.

Ich mache mich gerne erbötig, Material zu sammeln und zu überprüfen, und bitte alle Leser des Z. f. O., die mein Werk unterstützen wollen, um Zusendung eigener Beobachtungen und geeigneten Materials. Adresse: M. Stuiber, München, Augustenstr. 12II.

Gold aus Eisen.

Einige Erinnerungen an August Strindberg.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Vom 7. bis zum 10. Juni 1908 fand in Paris unter den Auspizien des bekannten Okkultisten Dr. Papus (Dr. med. Gérard Encausse) ein internationaler Spiritualistenkongreß verbunden mit einem Konvent der okkultistischen Freimaurerei statt. Im Rahmen dieses Kongresses hielt am 8. Juni 1908 Herr Quintor ein Referat über moderne Alchemie. Nachdem der Referent verschiedene paradoxale Experimente der klassischen Chemie und Physik erwähnt hatte, wonach der Fundamentalsatz der hermetischen Philosophie von der Einheit des Stoffes und der Kraft einer wissenschaftlichen Diskussion zugängig gemacht wurde, erwähnte er auch unter Hinweis auf die bekannten Experimente Tiffereaus ein Verfahren zur Erzeugung minimer Quantitäten künstlichen Goldes.

Auf S. 59 des „Compte-rendu complet des travaux du Congrès et du Convent maçonnique spiritualiste“ [1]) heißt es diesbezüglich: „In destilliertem Wasser löse man separat Eisensulfat und Chlorammonium (Salmiak) auf. In einer flachen Schale, wie solche in der Photographie gebräuchlich sind, mischt man beide Lösungen und fügt vorsichtig etwas Ammoniak hinzu. Alsdann entsteht auf der Oberfläche der Flüssigkeit ein feines metallisch-irisierendes Häutchen von wunderbarem Farbenspiel, das nichts anders als ein Goldspiegel ist. Wenn wir dieses Häutchen vorsichtig abheben, mit Äther waschen und in Quecksilber aufgelöst haben, erhalten wir ein Goldamalgam, das sich mit Hilfe der gewöhnlichen Verfahren, namentlich vermittelst der Elektrolyse, leicht in Gold zerlegen läßt. Diesen Versuch haben wir mehr als hundert Mal ge-

---

[1]) Librairie Hermétique, Paris. 1910.

macht und andere haben ihn vor uns angestellt, so daß die Metallverwandlung nicht mehr zu leugnen ist".

Quintor ist ein Name, der im okkultistischen Schrifttum nicht weiter bekannt ist. Auch wissen wir nach diesem Kongreßbericht nicht, welche Personen diesen Transmutationsversuch nachgeprüft haben, und ganz besonders wissen wir nicht, wer der Urheber dieser Goldsynthese ist.

Dies sollen wir jedoch auf Umwegen erfahren.

Die „Vossische Zeitung" brachte am 14. Mai 1914 folgenden Artikel: „Strindberg als Alchimist". „Einen interessanten Strindberg-Fund hat man dieser Tage in Südschweden gemacht, nämlich ein Dokument „Le Livre d'Or". Es ist durch einen Zufall gefunden worden. Vor zehn Jahren kaufte ein Goldschmied Ystad einen Schrank auf einer Versteigerung der Möbel des Dr. Eliassohn, der ein Freund des großen Schriftstellers gewesen ist. Strindberg wohnte bei ihm Ende der 90er Jahre nach seiner Rückkehr von Paris. Das Büchlein mit allen dazu gehörigen Notizen hatte in einer Schublade gelegen, die bis jetzt ungeöffnet geblieben war. Den Hauptteil der so unerwartet gefundenen Papiere bildet das „Livre d'Or". In einem recht abgenutzten Umschlag findet man eine Anzahl gewöhnlicher unlinierter Schreibpapierbogen, mit schwarzem Nähfaden zusammengefügt. Auf jeder Seite dieser Bogen sind Papierstreifen aufgeklebt, die zur Hälfte oder zum Drittel mit einer gelblichen, manchmal goldschimmernden Masse belegt sind, die verschiedenen chemischen Kombinationen darstellend, durch welche Strindberg zu dem wahren reinen Golde kommen wollte. Auf diesen Seiten gibt es keine Notizen. Außer diesem „Goldenen Buche" wurden in dem alten Schrank ziemlich viele Briefumschläge gefunden, die meisten mit einer Notiz auf der Außenseite, manchmal nur eine chemische Formel, manchmal eine ausführliche Erklärung. Sämtliche Kuverts, eins ausgenommen, enthalten Papierstreifen, auf den meisten ist die chemische Formel notiert, die der Zusammensetzung entspricht, die auf dem Papierstreifen angebracht ist. Auf dem einen Briefumschlage z. B. ist zu lesen: „C'est de l'or produit par la méthode la plus simple. Sulfate de fer précipité par ammoniaque. Il y est aussi hydrate d'oxyde de fer. A trouver: l'augmentation du rendement". Im Kuvert liegt ein Papierstreifen mit einem kleinen gelben Fleck. Ein Kuvert enthält statt der Papierstreifen ein kleines Glasstück ungefähr von der Größe eines 25 Pfennigstückes. Das Kuvert trägt folgende Aufschrift: „Auf diesem Glas sitzt Gold, aus Eisenvitriol, chromsaurem Kali, Ammoniak und Cyankalium hergestellt. Der Becher

wurde zerschlagen und ging verloren". Das kleine Glasstück ist der letzte Rest eines zerschlagenen Bechers, daran sind sehr schwache Spuren einer goldschimmernden Vereinigung zu sehen . . Eine andere Notiz kann als ein Beispiel für die chemische Arbeitsweise Strindbergs angeführt werden. Er versuchte Gold dadurch herzustellen, daß er Vereinigungen von Stoffen suchte, deren zusammengelegtes Atomgewicht demjenigen des Goldes gleich war. Auf einem Kuvert hat er folgendes notiert:

$$FeO_2, H_2O + FeH_2O_2 = 197 - Au.$$

Man hat den merkwürdigen Fund noch nicht überprüft. Auf anderen Wegen hat Strindberg besseres Gold gefunden".[2])

Während der schweren moralischen Krise, die August Strindberg[3]) in der Zeit seines Pariser Aufenthaltes durchmachte, wandte er sich dem Studium der okkulten Wissenschaften und dem Buddhismus zu. Er trat in Beziehung zu Dr. Papus, der damals das Haupt der französischen Okkultisten war, und wurde auch mit Jollivet Castelot bekannt. Strindberg hatte von jeher ein reges Interesse für die Naturwissenschaften, speziell für Chemie. Mit dem Nachweis von Kohlenstoff in Schwefel, dieses für einfach gehaltenen Körpers, glaubte er eine große Entdeckung gemacht und die herrschende Chemie gestürzt zu haben. Er gab die offizielle Lehre von den chemischen Elementen auf und näherte sich immer mehr den Ansichten der Alchemisten von der Natur des Stoffes. Seit der Bekanntschaft mit Jollivet-Castelot betrieb er eifrig alchemistische Experimente und glaubte zuversichtlich, hierbei von einer überirdischen Macht geleitet zu werden. Zufolge einer mysteriösen Weisung glaubte er, im Schwefel und im Eisen das Geheimnis der Golderzeugung gefunden zu haben. Strindberg schilderte das hierauf bezügliche Erlebnis auf einer Landpartie nach Meudon bei Paris wie folgt: „Zwanzig Schritte vor mir erhebt sich ein halb in die Erde vergrabener römischer Ritter in grauer Eisenrüstung. Der Ritter blickt nach der Mauer und, seinen Augen folgend, bemerke ich eine auf dem Mörtel mit Kohle geschriebene Inschrift.

---

[2]) Zitiert nach Dr. Willy Bein: „Der Stein der Weisen und die Kunst Gold zu machen", S. 129—130.

[3]) Für astrologiekundige Zentralblattleser geben wir nachstehend das bisher wenig bekannte Horoskop Strindbergs wieder, das folgende Positionen aufweist:

MC. 2° 50′ ♐	Asc. 14° 45′ ♑	
XI. 17° ♐	II. 5° ♈	
XII. 0° ♑	III. 16° ♉	
☉ 2° 13′ ♒	♀ 15° 07′ ♓	♄ 21° 41′ ♓
☽ 7° 47′ ♑	♂ 2° 19′ ♑	♅ 18° 37′ ♈
☿ 11° 14′ ♒	♃ 19° 30′ ♌	♆ 1° 11′ ♓

Die verschlungenen Buchstaben F. und S. mahnen mich an die Anfangsbuchstaben des Namens meiner Frau. In der nächsten Sekunde treffen mich die chemischen Zeichen für Ferrum und Sulfur wie ein Blitz, und vor meinen Augen liegt das Geheimnis des Goldes enthüllt".

Nach einem andern okkulten Erlebnis operierte er später mit phosphorsaurem Kalk und Blei. Über seine alchemistischen Experimente hat Strindberg mehrfach in der von François Jollivet-Castelot herausgegebenen alchemistischen Fachzeitschrift „Hyperchemie" berichtet und hierüber auch die Broschüre „Antibarbarus" veröffentlicht. Wegen ihrer gemeinsamen alchemistischen Versuche standen Strindberg und Jollivet-Castelot lange Jahre hindurch in regem Briefverkehr, und nach Strindbergs Tode hat Jollivet-Castelot einen Teil dieser hochinteressanten Korrespondenz unter dem Titel „Bréviaire alchimique" veröffentlicht.

Inbetreff dieser alchemistischen Korrespondenz veröffentlichte Dr. Papus ein sehr interessantes Dokument. Das betreffende Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich will Ihnen mitteilen, was mich augenblicklich beschäftigt und weswegen ich in letzter Zeit so wenig zu sehen bin. Ich mache nämlich Gold und anbei befinden sich einige Proben meiner Kunst. Ausgangspunkt meiner Versuche: Eisensulfat präzipitiert metallische Goldlösungen. Präzipitieren heißt (für mich): einen zerlegten Körper wieder herstellen. Das Eisen ist daher als Ingredienz des Goldes anzusehen. Beweise: der Goldsand ist überall eisenhaltig. Bevor man die amerikanischen und australischen Goldminen entdeckt hatte, wurde alles Gold aus Schwefeleisenerzen gewonnen (Pyriten). Überall, wo man in sonnenverbrannten Erdschichten Gold vorfindet, ist in dessen Nähe gleichzeitig Schwefeleisen anzutreffen.[1]) Aug. Strindberg.

Während seines Pariser Aufenthaltes las Strindberg zufällig Balzacs „Seraphita" und durch diese Schrift machte er die Bekanntschaft seines großen Landmannes Emanuel Swedenborg, von dem er bisher in seiner Heimat Schweden immer nur als von einem Schwarmgeist oder Narren hatte reden hören. Durch dieses Buch geriet Strindberg förmlich in mystische Verzückung, wie folgende Zeilen aus seinem „Inferno" beweisen mögen: „Seraphita wird mein Evangelium und läßt mich wieder in so nahe Verbindung mit dem Jenseits treten, daß mich das Leben anekelt und ein unwider-

---

[1]) Zitiert nach Papus, Initiation Astrologique, S. 127.

stehliches Heimweh nach dem Himmel ergreift". — Swedenborgs Schriften machten namentlich in mystischer Hinsicht einen nachhaltigen Eindruck auf Strindberg, weil er in seinem eigenen Leben manche Parallele zu Swedenborgs Leben und Lehren zu finden glaubte. In Paris fiel ihm u. a. auch Alan Kardec's „Buch der Geister" in die Hände, das er mit großem Interesse studierte und in dem er Analogien zu Swedenborg und Blavatsky entdeckte.

Die Häufigkeit mystischer Erlebnisse, seltsamer Zufälle, spiritistischer und okkulter Begebenheiten veranlaßte Strindberg, nach einer Erklärung der sich ihm damals unablässig aufdrängenden Rätsel zu suchen. Bei diesem Forschen aber erkannte er alsbald die Unzulässigkeit und die Irrtümer der offiziellen Wissenschaft. Ausgerüstet mit einem kolossal umfassenden Wissen, machte er sich an die Untersuchung der Grundlagen und Voraussetzungen dieser Wissenschaft und legte, was er als falsch oder unzulänglich erkannte, in seinem „Blaubuch" nieder, dieser einzigartigen Sammlung von wissenschaftlichen Irrtümern. Dieses „Blaubuch" könnte man mit Recht als mystische Offenbarung bezeichnen, denn in ihm versucht Strindberg den Beweis zu führen, daß unsere ganze Wissenschaft eigentlich recht wenig weiß und gerade dort, wo sie am meisten zu erkennen vermeint, im tiefsten Dunkel tappt.

Strindberg war keineswegs ein spielerischer Dilettant. Er hatte überall Kenntnisse und Übersichten genug, um selbst sogenannte Meister und Spezialisten ihres Faches nicht nur zu verblüffen, sondern auch zu lebhaften Untersuchungen anzuregen. Trotzdem blieb sein „Blaubuch" bei der offiziellen Wissenschaft geächtet, teils wegen der mystischen Einstellung, teils weil Strindberg auch mancher Irrtum unterlaufen war, was bei der Menge des zu prüfenden Materials wohl verständlich und verzeihlich ist.

Dieses „Blaubuch" allein würde Strindberg als einen revolutionären und paradoxalen Geist legitimieren, der stets auf der Grenze zwischen Genie und Wahnsinn balanzierte. Man ist daher zu der Frage berechtigt: Was ist von Strindbergs alchemistischen Versuchen zu halten?

Hierfür haben wir ein sehr autoritatives Urteil. In seinen „Erinnerungen an Strindberg" schreibt Carl Ludwig Schleich folgende humorvolle Seiten: „Man muß sich Strindberg nicht als den finsteren, geheimniskrämelnden Alchemisten, als einen, gleich den Okkultisten, stets halb betrogenen Betrüger vorstellen, sondern seine auf der Überführbarkeit der Metalle und der Spaltbarkeit der Elemente aufgebaute Theorie bestätigte sich beinahe in einer spielerisch-humorvollen Weise. Tragisch hat er das Motiv des Gold-

fiebers erst später in einem seiner phantastischen Bühnenwerke benutzt. Nie werde ich sein verschmitztes Kinderlächeln vergessen, als er mir eines Tages feine Metallblättchen, ähnlich unserem zwischen Seidenpapier aufbewahrten käuflichen Rauschgoldschaum, vorzeigte und schmunzelnd sagte: „Untersuch' es! Es ist Gold, das ich gemacht habe!" Ich schlug vor, es berühmten Chemikern, wie Liebreich oder Landolt, vorzulegen. Er war Feuer und Flamme für diese Idee, und so pilgerten wir denn eines Tages zu Liebreich und dann zu Landolt, die ihn beide wohl wie einen Narren behandelt hätten, wenn ich nicht, als ein Mann von einiger wissenschaftlicher Reputation, über ihn eine Art Regenschirm hätte halten können. Liebreich versprach eine ausführliche Untersuchung, zu der er aber fünfzehn Jahre nach diesem Besuch noch keine Zeit gefunden hatte. Landolt aber ging sofort ans Werk und bestellte uns nach einigen Tagen wieder zu sich. Dann entspann sich jenes denkwürdige Gespräch, das die Zeit, diese alleinige beweglich gestellte Wage der Wahrheit, meiner Meinung nach eben zugunsten Strindbergs entschieden hat. Landolt fragte ihn: „Woraus haben Sie das gemacht?" — „Aus Kupfer". — „Was soll das sein?" — „Gold". — „Nein! Es ist kein Kupfer, es ist auch kein Gold. Ich weiß nicht, was das ist; ich hab solch Zeugs noch nie in der Hand gehabt!" — „So ist es vielleicht ein Übergang, eine Zwischenstufe!"

„Ich bemerke hier, wie wenig eigensinnig Strindberg auf seinem Schein bestand, Gold gemacht zu haben, wie es ihm nur auf die Idee der Überführung und Wandelbarkeit der Metalle ankam. Er suchte nicht Gold, er suchte nur ein Naturgesetz. Darauf sprach Landolt die denkwürdigen Worte: „Mein Lieber! Wenn Sie mir je den Beweis erbringen können, daß ein Metall sich in ein anderes verwandeln läßt, so werde ich vor Ihnen meinen Hut bis zum Boden ziehen und dies Blättchen Metall wird Sie zu einem großen Chemiker machen!" Strindberg verbeugte sich mit ironischem Stolze, als nähme er einen Vorschuß auf diese Unsterblichkeit, und sagte: „Wer weiß es! Vielleicht erleben wir es beide noch!" — „Niemals!" rief Landolt und verabschiedete uns, gewiß in der Überzeugung, ein paar Narren mehr auf der Welt begegnet zu sein".

„Und siehe! Ein Jahrzehnt mehr und wir sehen, ausgerechnet eine Frau mußte einem Strindberg und der Welt die Freude machen (Madame Curie), das Radium zu entdecken — wie Strindberg später meinte, ein Hochzeitsgeschenk ihres verliebten Gatten — das Radium, welches sich selbständig über das Helium in Blei verwandelt! Nicht ohne Rührung kann ich die in meinem Besitz befindlichen Goldflitterchen Strindbergs betrach-

ten, ging es ihm doch wie seinen Alchemistenahnen; sie fanden das Gold nicht, aber nach ihnen machte die Chemie indirekt industrielles Gold in Hülle und Fülle. Und kaum hat dieser Genius die Augen für immer geschlossen, da strömt das Gold seiner Dichtungen in Menschenherzen und in Menschenkassen, freilich nicht mehr in die seinen. Aber er hat es gewußt, daß es so kommen würde, denn zwei Jahre vor seinem Tode schrieb er mir: „Wie ist es wunderlich! Wie langsam geht alles voran. Und doch wirst du Jüngerer es noch erleben, daß man sich um meine Stücke reißt!" In unseren Tagen werden Strindbergs Stücke an mehreren Theatern Berlins gleichzeitig aufgeführt und zugleich an Hunderten Bühnen Deutschlands". (15—17.)

Eine bittere Ironie des Schicksals wollte es, daß Strindberg, der das Geheimnis der Golderzeugung gefunden zu haben glaubte, zu Ende seines Lebens in arge Finanznöte geraten war. Das schwedische Volk veranstaltete eine Sammlung und konnte Strindberg zu seinem 63jährigen Geburtstag im Jahre 1912 die Summe von 60000 Kronen als nationales Ehrengeschenk überreichen.

(Schluß folgt.)

Pendeltelepathie — eine Tatsache.

Von A. Usthal.

Als ich im Februarheft des Z. f. O. zum erstenmal über meine Beobachtungen beim Arbeiten mit dem siderischen Pendel geschrieben hatte, wurde mir von fachkundiger Seite gesagt, mit meiner Ansicht, daß beim Pendeln die Telepathie eine große Rolle spiele, nehme ich eine sehr exponierte Stellung ein, die wenig Zustimmung finden dürfte. Das könnte schon so sein, denn die Tatsache der Pendeltelepathie ist noch verhältnismäßig wenig bekannt. Die weit überwiegende Zahl der Pendler sieht den Pendel eben als ein Instrument für rein physische Diagnosen an.

Ich war natürlich von vornherein sicher, daß ich mit meinen Beobachtungen durchaus nicht allein dastehe, und da hat es mich denn auch sehr gefreut, von zwei Seiten die Mitteilung zu erhalten, daß man meiner Ansicht in Bezug auf die Pendeltelepathie vollkommen beistimme. (Die Anschriften der betreffenden Herren, die, wie sie mir schreiben, gern zu Gedankenaustausch bereit wären, können vom Verlag des Z. f. O. erfahren werden). Diese beiden Herren bedienen sich des Pendels zur medizinischen Diagnosenstellung bezw. zur Auspendelung der jeweils am besten passenden

Heilmittel, und zwar gegebenenfalls in Abwesenheit des Patienten, also mittels Telepathie.

Über Diagnosen der letztern Art spricht übrigens schon G. W. Surya im Bd. V seines groß angelegten Werkes: „Ursprung, Wesen und Erfolg der okkulten Medizin". Ihm ist ein Herr Ernst Schradin in Nürnberg persönlich bekannt, der zum Teil außerordentliche Erfahrungen mit dem Pendel an Kranken gemacht hat. Herr Schradin teilte Herrn Surya u. a. auch folgendes mit: „Als Letztes, was ich auf diesem Gebiet festgestellt habe, gehört das fast Unglaubliche, daß ich zur Untersuchung weder der Person noch der Photographie des Patienten bedarf, sondern es genügt mir, wenn ich mich in Gedanken mit der nicht einmal bekannten Person, die untersucht werden soll, in Verbindung setze. Als Versuchsobjekt nehme ich in diesem Falle eine mir nahestehende Dame, denke für einen Augenblick, dies sei der Patient, und untersuche nun dieselbe, als ob sie die resp. der Kranke sei, und erhalte auch auf diesem Wege die genauen Feststellungen der erkrankten Organe, die mir dann auch immer nachträglich bestätigt wurden. Das Sonderbare ist nun, daß mein Versuchsobjekt, an dem ich die Pendeldiagnose vornehme, an allen erkrankten Organen des fernen Kranken Schmerzen empfindet, obwohl ich keine diesbezügliche Suggestion erteilen kann, da ich ja selbst nicht weiß, woran der abwesende Kranke leidet..."

Dem fügt Herr Surya von seiner Seite hinzu: „Ich habe die betreffende Dame, von welcher Herr Schradin hier spricht, persönlich kennen gelernt; sie bestätigte mir vollinhaltlich die Wahrheit des hier eben Mitgeteilten. Es ist das, nebenbei bemerkt, eine der wunderbarsten okkulten Tatsachen, die ich je vernommen habe". Außerdem schreibt Herr Surya etwas früher am angeführten Ort: „Mein Freund, Bürgerschuldirektor Dr. phil. Welisch, Graz, hat öffentlich den Beweis erbracht, daß er auf etwa fünf Schritte Distanz (indem er hinter der pendelnden Person stand) bloß durch seinen Willen, ohne ein Wort zu sprechen, jede beliebige Schwingungsform des siderischen Pendels hervorbringen konnte. Kann dies ein lebender Mensch, warum nicht auch ein entkörperter Mensch? Paracelsus war der Ansicht, daß die Wünschelrute und ähnliche Instrumente von Elementarwesen, aber auch von Dämonen bewegt werden können".

Das alles sind offenbar Beweise für die Pendeltelepathie. (Man vergleiche dazu meine diesbezüglichen Artikel im Februar- und Oktoberheft des Z. f. O. vom vorigen Jahr).

Nun kommt noch hinzu, daß auch Herr Apotheker Ludwig Sell — er unterhält ein naturwissenschaftliches Forschungsinstitut in Aufhausen — der soeben im Verlag Max Altmann, Leipzig, eine jedem Pendler zum Studium angelegentlichst zu empfehlende Broschüre herausgebracht hat unter dem Titel: „Der Mensch als Antenne für feinstoffliche Pendelreaktionen" auf S. 26 u. a. schreibt: „... Wie ich durch meine Versuche feststellen konnte, nehmen wir selbst aus weitester Entfernung Strahlungen in uns auf und sind in der Lage, uns durch diese Strahlungsbeeinflussung, wenn überhaupt in diesem Falle ein Ausgleich möglich ist (Sympathiereaktion), mit Personen in weitester Entfernung wenigstens geistig in Verbindung zu setzen. Auch dies ist mit dem Pendel nachweisbar". Und weiter heißt es bei ihm auf S. 45: „Wenn ich ein Blatt unbeschriebenes Papier vor mich hinlege, es unter starker Konzentration auf eine bestimmte Person betrachte und bependele, dann erhalte ich eine richtige Pendelreaktion, und zwar auf die Geschlechtsreaktion der betreffenden Person, an welche ich gedacht habe".

Das ist also wieder eine neue Bestätigung meiner eigenen, seinerzeit an dieser Stelle mitgeteilten Beobachtungen. Schließlich beruht Telepathie ja doch zweifellos auf einem Hinüber und Herüber gewisser, bisher noch unmeßbarer Energiestrahlungen zwischen zwei lebenden Personen. Ich möchte hier gleich auf die höchst seltsame Tatsache hinweisen, daß ich mit Hilfe des Pendels nur mit Menschen, auch den entferntesten, in geistige Verbindung treten kann. Bei Tieren (Hund, Katze, Pferd, Kanarienvogel) gelingt es mir nicht. Sollte dies auch bei anderen Pendelern der Fall sein, könnte man darin möglicherweise den besten Beweis gegen die Richtigkeit der entwicklungsgeschichtlichen These von der Wesensverwandtschaft oder gar Wesensgleichheit von Mensch und Tier erblicken.

Besonders beachtenswert in der Sell'schen Schrift ist u. a. das Kapitel „Fernwirkungen". Der Verfasser bediente sich bei seinen Pendelversuchen auch seines Radiogerätes und gelangte dabei zu ganz überraschenden Feststellungen, mit denen die Interessenten sich am besten durch eigene Lektüre des Büchleins bekannt machen.

Von grundlegender Wichtigkeit für unsre Frage sind noch folgende Feststellungen des Verfassers:

So heißt es auf S. 42: „Nach meinen Versuchen und Beobachtungen kann ich nicht annehmen, daß bei dem Bependeln von Schriften, Gebrauchsgegenständen usw. die Pendelreaktion, soweit sie das rein Persönliche betrifft, von der Schrift, der Fotografie

oder irgendeinem Gebrauchsgegenstande beeinflußt oder veranlaßt wird, sondern ich nehme an, daß durch diese Pendelung eine Verbindung mit der betreffenden Person hergestellt wird und auf diese Weise die Person selbst förmlich als Pendelobjekt dient. Wie ich schon bei meinen Versuchen mit Radiogeräten sagte, steht der Mensch mit der ganzen Umwelt ständig in Verbindung, und zwar durch Vermittlung des Unterbewußtseins". Und weiter auf S. 47: „Damit entstand meine bereits geäußerte Ansicht, daß eine Fotografie niemals eine rein persönliche, geistige Pendelreaktion für eine Person gibt, daß vielmehr die Fotografie nur ein Behelf zu einer stärkern Konzentration auf eine bestimmte Person ist".

Hier haben wir wieder eine Bestätigung meiner seinerzeit an dieser Stelle ausgesprochenen Behauptung von der Irrigkeit der Kallenbergschen These von der Leben ausströmenden Fotografie, Handschrift usw. Also immer wieder Telepathie!

Selbstverständlich ist und bleibt das Pendel, wie bisher von den meisten angenommen wird, ein Instrument für physikalisch-physiologische Untersuchungen. Aber es ist natürlich nicht nur dieses, sondern es ist eben alles in allem ein physikalisch-physiologisch-psychologisches und dazu noch ein okkultes Problem. In letzterem Sinne ein Empfangsapparat von allerlei Wellen und Impulsen, die von fernen lebenden Personen, ja vielleicht sogar von entkörperten Menschen bezw. unbekannten, unsichtbaren Intelligenzen ausgehen. (Übrigens tritt auch der sonst sehr kritische und besonnene Sell, wie ja auch der Stuttgarter Arzt Dr. med. Karl Erhard Weiß, durchaus für die Möglichkeit des spiritistischen Pendelns ein, wobei beide Forscher nicht umhin können, vor dieser Art Betätigung zu warnen.) Überhaupt kommen wir ja auf rein okkultem Gebiet mit der so unglaublich bequemen und angeblich alleinseligmachenden gelehrten Unterbewußtseinshypothese keineswegs restlos in allen Fällen aus, es sei denn wir schrieben dem sogenannten Unterbewußtsein, vorzüglich dem unserer Medien, nach Ed. v. Hartmanns berühmtem Wort vom „Telephonanschluß an den absoluten Weltgeist" geradewegs Allwissenheit zu.

Letzten Endes wissen wir noch lange nicht, welcher Art die unsichtbaren, geheimnisvollen Kräfte eigentlich sind, die als Motoren bei den Pendelbewegungen wirksam sind. Auf alle Fälle sind es Kräfte verschiedener Natur, auch solche ausgesprochen geistiger Art, wie die Pendeltelepathie es nahelegt. Sind doch nach den Feststellungen des großen Arztes Karl Ludwig Schleich der menschliche Wille, die Vorstellung, die Idee imstande, auf die

Materie, das Körperliche des Menschen, einzuwirken, ja selbst plastische Gebilde zu erzeugen.

Auch in der werdenden Wissenschaft vom siderischen Pendel dürfen wir uns daher nicht ausschließlich auf das Grobstoffliche beschränken. Muß es auf okkultistischem Gebiet nicht heißen: Animismus oder Spiritismus, sondern richtig: Animismus und Spiritismus, so auch hier: Materielles und Geistiges.

Seltsame okkulte Erlebnisse in Brasilien.

Von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!)

Im Folgenden berichte ich über sehr merkwürdige okkulte Phänomene, die sich nur schwer in eine der allgemeinen Kategorien okkulter Begebenheiten einreihen lassen und die ich zum größten Teil persönlich miterlebte. Für die Echtheit der Phänomene und für die Wahrheitsliebe der beteiligten Personen stehe ich voll ein. Die außergewöhnlichen Vorfälle, die sich im Jahre 1921 in Rio de Janeiro zutrugen, spielen zum Teil in das Gebiet des organischen Magnetismus, Hypnotismus und Experimentalspiritismus hinüber, zum Teil sind sie zu gewissen Vorkommnissen der Dämonologie, des Vampyrismus und der schwarzen Magie zu rechnen. Wie man aus meiner Artikelserie „Zauberei und Magie in Südamerika" im 24. Jahrg. des Z. f. O. ersieht, sind die verschiedensten magischen Praktiken in Südamerika, besonders aber in Brasilien, an der Tagesordnung, und wohl wenige Einheimische werden an der Existenz zauberkräftiger Mittel und zaubernder „Caboclos" zweifeln.

Einer meiner intimsten Bekannten, R. S., der sich sehr für den Experimentalmagnetismus interessierte und ihn auch teilweise selbst praktisch ausübte, ohne aber anfänglich den okkulten Anschauungen zu huldigen, hatte eine Freundin I. M., eine sehr helle und außergewöhnlich schöne Viertelmulattin, mit der er sich einige Zeit nach den okkulten Vorkommnissen, von denen hier die Rede ist, verheiratete. Vorausgeschickt sei, daß R. S. seine Freundin, die nach europäischen Begriffen etwas hysterisch veranlagt und äußerst sensibel war, wiederholt magnetisiert und dadurch in einen eigenartigen Zustand versetzt hatte, der sich wohl am besten mit dem Worte „Wachtrance" bezeichnen läßt. In diesem Zustande war I. M. nicht nur äußerst hellsichtig, sondern konnte auch telekinetische und Materialisationsphänomene hervorbringen, die teilweise äußerst merkwürdig waren. R. S. hatte auf meine Bitte hin an seine sich in

Wachtrance befindliche Freundin die Frage gerichtet, ob ich mit ihr ohne Schaden oder Gefahr systematisch experimentieren könne. Da diese Frage bejahend ausfiel, war ich in die Lage versetzt, mit diesem von den gewöhnlichen Medien durchaus verschieden veranlagtem Mädchen die interessantesten Versuche anzustellen. Ehe ich einige derselben mitteile, will ich über das erste in meiner Gegenwart stattgehabte okkulte Phänomen etwas ausführlicher sprechen.

Eines Abends im brasilianischen Sommer saßen wir drei auf der Gartenbank vor dem kleinen Häuschen, das der Mutter des Mädchens gehörte, und sprachen über die verschiedensten Dinge. I. M. saß, wie gewöhnlich, zwischen R. S. und mir. Von unserem Platze aus, der auf der Höhe eines Hügels im Stadtteil Catumby gelegen war, überblickten wir einen Teil der hellbeleuchteten Stadt. Aus den nahen Wäldern tönte der monotone, grelle Lärm der tropischen Zikaden und über unseren Häuptern wölbte sich ein klarer Sternenhimmel. Der Mond stand uns etwas seitlich gegenüber. Ich erwähne alle diese Umstände, da sie meiner Überzeugung nach einen gewissen faszinierenden oder magnetisierenden Einfluß auf das Mädchen ausgeübt hatten.

Mitten im Gespräch und ohne irgend eine Bewegung sagte I. M. unvermittelt zu mir: „Du kannst jetzt mit mir Versuche machen, sie werden gelingen, denn der Mond ist gut, und sie werden R. überzeugen!" Ich konnte im hellen Mondschein die großen, dunklen Augensterne des schönen Mädchens sehen, deren Blick rätselhaft und weit in die Ferne gerichtet war. Ich ergriff seine beiden Hände und bedeutete R. S., etwas von seiner Freundin abzurücken und sie auf keinen Fall zu berühren. Ich fragte I. M., ob sie imstande wäre, ihre Schwester zu besuchen, die verheiratet war und in einem andern Stadtteil gegen das Meer hin wohnte. Als sie die Frage bejahte, befahl ich ihr, hinzugehen und uns zu sagen, was sie sähe.

Sie gab eine genaue Beschreibung des ihr wohlbekannten Hauses und seiner Einrichtung. Sie sah ihre Schwester bei einer häuslichen Beschäftigung, ihren Schwager, der eine Zeitung las, und ihre beiden kleinen Neffen im Bett. Ich bat R. S., die genaue Zeit zu notieren, um am nächsten Tage feststellen zu können, ob diese Angaben stimmten. Plötzlich kam mir aber der Einfall, etwas Schwierigeres zu versuchen und I. M. zu bitten, sich im Hause der Schwester irgendwie bemerklich zu machen, z. B. nach Landessitte in die Hände zu klatschen, wie man es tut, wenn man zu Besuch kommt. I. M. bewegte sich nicht und ich fühlte auch nicht das geringste Zucken in den beiden Händen, doch lachte sie hellauf und sagte: „Das war aber komisch, wie haben die sich erschreckt!" Auf meine

Frage hin erklärte sie, daß sie am offenen Fenster des Wohnzimmers hinter dem Rücken der Schwester, die gerade zu ihrem Gatten sprach, fest in die Hände geklatscht hätte und daß ihre Schwester heftig zusammengefahren sei, während der Schwager erstaunt aufgeblickt hätte. Ich bat I. M. den Versuch zu wiederholen, was einen noch größeren Eindruck im Hause der Schwester hervorbrachte. Da ich vermeiden wollte, daß man dort in Unruhe bliebe, sagte ich I. M. in der Überzeugung, daß es ihr vielleicht gelingen könnte, sich auch durch Worte bemerklich zu machen, sie möge doch ihre Schwester und den Schwager beruhigen und ihnen sagen, daß sie es sei, die geklatscht hätte, und daß man nicht erschrecken solle. I. M. tat wie verlangt und sagte sogleich, daß das Staunen der beiden Verwandten noch größer sei als vorher, daß der Schwager aufgestanden sei und durch das offene Fenster in den Vorgarten geblickt habe, um sie zu suchen, während seine Frau höchst verwundert gesagt hätte: „Was suchst du denn um diese Zeit hier, I., und warum versteckst du dich? Das sind doch dumme Scherze!" Ich ließ I. M. laut in das Zimmer hineinrufen: „Beunruhigt euch nicht, wartet ein wenig, ich komme gleich zurück und werde euch besuchen".

Sowohl R. S. wie ich wollten uns sofort überzeugen, ob der Versuch tatsächlich gelungen war oder ob es sich nur um durch Fremdsuggestion verursachte halluzinatorische Vorgänge rein individueller Natur bei dem Mädchen handelte. Ich sagte I. M., daß sie sofort zurückkehren solle, da wir noch eine Spazierfahrt im Automobil machen wollten. Dabei hielt ich noch immer ihre Hände. Während einiger Sekunden blieb sie bewegungslos wie bisher, nur ihre Brust hob und senkte sich etwas rascher bei der Atmung. Plötzlich drehte sie sich ganz zu mir, sah mir erstaunt in die Augen und fragte, warum ich sie denn bei den Händen halte. Ich antwortete ihr heiter, um sie aus ihren Träumereien zu reißen, daß wir noch eine kleine Spazierfahrt an dem herrlichen Sommerabend unternehmen wollten, die sie doch auch sehr liebte. Sie sprang freudig auf, hatte keine Ahnung von dem Vorgefallenen und bereitete sich rasch zur Fahrt vor. Wir gingen zusammen den Hügel hinab, um ein Automobil zu mieten, das uns in das Haus ihrer Schwester brachte. Bei unserer Ankunft fragte diese sofort: „Warum bist du denn nicht gleich hiergeblieben? Du hast uns einen schönen Schrecken verursacht. Bist du über das Gartengitter geklettert oder wie bist du sonst ungesehen herein- und wieder hinausgelangt? Ich verstehe dich nicht! Solche Späße schicken sich doch wirklich nicht!" Wir klärten hierauf den Vorfall auf, der das größte Erstaunen hervorrief.

Dies war eines der Phänomene, die I. M. in beliebigen Entfernungen hervorbringen konnte, ohne sich in Tieftrance zu befinden. Sie besaß eine ungewöhnliche Fähigkeit der Aussendung des Doppelgängers, wenn eine äußere Suggestion sie in ihrem labilen Wachtrancezustand beeinflußte oder lenkte. Ich werde später noch einen anderen Fall mitteilen.

Es sollten aber noch viel ungewöhnlichere Ereignisse eintreten. Ich hatte damals keine Ahnung davon, daß I. M. seit beinahe zwei Monaten schwanger war, und erfuhr dies durch einen eigenartigen Vorfall. Eines Tages hatte R. S. mit seiner Freundin wegen einer geringfügigen häuslichen Angelegenheit eine heftige Auseinandersetzung, die das sensible Mädchen äußerst erregte. Ich kam gerade dazu, als R. S., um dem Streit ein Ende zu bereiten, weggehen wollte und die Frage stellte: „Wo ist denn mein Strohhut?" In demselben Augenblick kam der Hut, von unsichtbaren Händen geschleudert, aus einem Winkel des Zimmers geflogen und streifte I. M. am Kleide. Er fiel dann neben ihr sacht auf den Boden. Wir waren alle verblüfft, denn das Phänomen ereignete sich am helllichten Nachmittag und I. M. befand sich in der Mitte des Raumes, während R. S. in der Nähe des offenen Fensters, ich selbst aber neben der noch halb offenen Eingangstür stand. Es war keine andere Person in der Nähe und der Hut kam aus der entgegengesetzten Zimmerecke schräg herab. Ich sah den Hut plötzlich ungefähr in zweieinhalb Meter Entfernung von I. M. erscheinen, aber schon im Fluge befindlich. Der erste Teil der Flugbahn war nicht zu sehen, obwohl er sich auch in meinem Blickfelde befand. Ich sah das Mädchen an und bemerkte an ihm keinerlei Veränderung. Es hatte nicht den charakteristischen Starrblick, der seine Trancezustände kennzeichnete. R. S. nahm seinen Hut auf, bedeutete mir mit einem Wink, bei seiner Freundin zu bleiben, um sie zu beruhigen, und ging, ohne sie zu grüßen, verärgert weg.

Mein erstes war, das zitternde Mädchen, dessen Wangen glühten, zu dem neben dem Fenster stehenden Liegestuhl zu bringen. I. M. sträubte sich dagegen, bekam plötzlich den starren Blick, der ganz merkwürdig gegen ihren erregten Zustand abstach, und sagte: „Ich muß mich zu Bett legen". Auf meine Frage, ob sie sich schlecht fühle, antwortete sie plötzlich mit einer ganz anderen, aber weiblichen Stimme: „R. hat sehr schlecht getan, I. so aufzuregen. Es besteht die Gefahr eines Blutsturzes. I. ist seit über einem Monat schwanger und kann ihr Kind verlieren! Lege sie auf das Bett und besorge sofort ein Glas frisches Wasser!" Ich fragte: „Wer bist du?" Die mir gänzlich unbekannte Stimme, die von der I. M.'s voll-

ständig verschieden war, antwortete: „Ich schütze I.! Ich war es, die den Hut schleuderte, um R. zu warnen! Bringe schnell das Wasser, ehe es zu spät ist!" Ich brachte I. M. zum Bett, wo sie sich niederlegte. Als ich das Glas Wasser gebracht hatte, sagte mir die Stimme: „Fasse das Glas mit deiner Linken und halte die Finger der rechten Hand gekrümmt, möglichst nahe über das Wasser, ohne es zu berühren, bis ich dir sage, daß es genug ist!" Ich tat dies und nach ungefähr einer Minute sagte die Stimme: „Es ist gut so! Lasse I. die Hälfte des Wassers trinken. Sie wird zu sich kommen und dann gib ihr die andere Hälfte. Dabei wird etwas geschehen, was dich überzeugen wird, denn du zweifelst in deinem Innern!"

Ich war etwas überrascht und gab I. M., die ich behutsam aufrichtete, die Hälfte des Wassers zu trinken. Der starre Blick verschwand, mit normaler Stimme und anscheinend ganz beruhigt sagte das Mädchen: „Ich habe doch kein Wasser verlangt. Warum gaben Sie mir zu trinken?" Plötzlich blickte sie, wie unter einem Zwange stehend, in das Glas hinein und schrie auf: „Es ist ein kleines Kind im Wasser, ich sehe deutlich ein ganz winziges Kindlein darin, es ist ein Mädchen!" Ich beruhigte und veranlaßte sie nach Überwindung einigen Widerstandes, den Rest des Wassers zu trinken. Sofort kehrte der starre Blick wieder und die fremde Frauenstimme sagte: „Der Blutsturz ist verhütet, I. wird das Kind behalten. Warne aber R.!" Ich fragte: „Kannst du mir sagen, ob es ein Knabe oder ein Mädchen sein wird?" Die Stimme antwortete: „Ein Mädchen, es soll Maria Eduarda getauft werden!" Da ich entgegnete, daß ich doch kein Bestimmungsrecht darüber habe, fügte die Stimme hinzu: „Erzähle dies R. und du wirst sehen, daß er sofort darauf eingeht und bewegt sein wird. Noch mehr, er wird dir, wenn du darauf bestehst, sein Geheimnis mitteilen, das nur er kennt und das außergewöhnlich ist". Ich war auf das äußerste überrascht und fragte, ob ich mit I. M. darüber sprechen könne, was verneint wurde. I. M. verlor abermals den starren Blick, begann ganz unbefangen und heiter mit mir zu plaudern und hatte anscheinend den ganzen Vorfall, selbst das Zerwürfnis mit R., vollständig vergessen. Ihre Erregung war völlig verschwunden und ihr Benehmen ganz normal. Als R. S. zurückkam, konnte ich ihm einen warnenden Blick zuwerfen, der ihn veranlaßte, den vorgefallenen Streit mit keinem Worte zu erwähnen. I. M. war auch ihm gegenüber fröhlich, als ob nicht das Geringste geschehen sei. So verbrachte ich den Abend noch in angenehmster Unterhaltung mit beiden. (Schluß folgt.)

Eine telepathische Nachricht über See.

Von Ferd. Laißle.

Vor einigen Jahren reiste ein Bekannter von mir nach Philadelphia (Pa. U.S.A.) Wie es nun bei solchen, die zum ersten Mal ein fremdes Land betreten, ist: die neuen Eindrücke wirken immer mächtig auf sie. Nach einigen Wochen sah ich dann im Traum das Bild einer Hafenanlage mit Docks und Eisenwerken lebendig vor mir, ein Bild, das ich noch nie gesehen hatte. Wie erstaunt war ich aber, als eine Ansichtskarte von jenem eintraf, auf der die Riesenanlagen der Betlehem-Werke in San Franzisco abgebildet waren, genau jenes Bild, das ich drei Wochen zuvor im Traume sah. Diese Karte wurde bei Tag geschrieben, dabei lebhaft an mich gedacht, währenddem ich schlief. Der Zeitunterschied zwischen Kalifornien und Mitteleuropa ist ja sehr bedeutend.

Wie erklärt nun der Physiker die Entstehung solcher Phänomene? Die geistigen Atome, die Elektromentale, existieren noch nicht in seinem Lexikon, wie aber können solche Bilder anders übertragen werden, wenn keine Bildfunkanlage zur Verfügung steht? Wer schon eine Nervenfaser so abgebildet sah, wie sie sich beim übersinnlichen Schauen ergibt, begreift sehr wohl, daß der ganze menschliche Körper eine einzige große elektro-chemische Anlage darstellt und jede ultramikroskopische Nervenfaser ein galvanisches Element in Form einer Voltaschen Säule. Unsere elektrischen Akkumulatoren dagegen bestehen aus Platten mit möglichst großen chemischen Angriffsflächen zwecks elektrolytischer Stoffumwandlung. Das ist hier der augenfälligste Unterschied zwischen technischem Können und den Naturgebilden. Unsere künstlichen Radioapparate werden sich daher den natürlichen mehr und mehr anpassen müssen.

Übersinnliche Beobachtungen der Nervenfasern haben, wie schon früher erläutert, gezeigt, daß in denselben die Elektronen in schönster Anordnung maschenartig und in Schnüren geformt enthalten sind. Die Fasern haben viereckigen Querschnitt mit abgerundeten Ecken. Die Elektronen liegen in einem feinen Gerüste, wie die Kugeln in dem Kranz eines Kugellagers. Sie sind von einem bildsamen Stoffe (Gerüst) umgeben, wie Fischeier vom Laich. Ihre Form bleibt stabil, und doch kann jedes Zweigchen bei der geringsten Beeinflussung gesondert um seine Längsachse rotieren. An den Zweigstellen (Knotenpunkten) erscheinen die Elektronen größer als normal.

Es ist unschwer zu erraten, daß dieses Elektronengerüst ein

einziges Magnetfeld darstellt. Sind die Nerven frisch, dann haben auch ihre Formen schöne Linien, wie eine volle Blüte, aber im abgespannten Zustand fallen sie welk zusammen. Die Zuführung von Od (Lebensmagnetismus) macht die Nerven wieder prall, elastisch. Odladungen soll man deshalb nie am Abend vornehmen, sonst beraubt man sich des Schlafes. Ein solch elastischer Zustand der Lebewesen gestattet, von vollkommener Ruhe des Körpers ganz plötzlich zu größter Kraftentfaltung zu gelangen. Dies bezieht sich nicht nur auf physische Kräfte, sondern auch auf geistige, in Augenblicken großer Gefahr. Das Wesen der Telepathie kann man demnach erst erklären, wenn man die physiologischen Hilfsmittel genau kennt.

Alfons XIII. und die kabbalistische Astrologie.

Von Ernst Hentges.

In der Zeitschrift „Le Fraterniste" veröffentlichte Roger Guillois unter obigem Titel eine gut dokumentierte Studie über die Bewertung der kabbalistischen Astrologie. Wir entnehmen diesem Aufsatz folgende markante Stellen:

„Manche behaupten, daß die onomantische Astrologie pure Phantasterei oder daß sie im Vergleich zur judiziellen Astrologie ein minderwertiges Surrogat sei. Es ist daher von Wert, bei Gelegenheit das Gegenteil beweisen zu können. Nun bietet uns gerade das Horoskop des Königs Alfons XIII. ein frappantes Beispiel in dieser Beziehung. Das onomantische Horoskop, das Raoul Larmier diesem Herrscher gestellt hatte, ist äußerst beweiskräftig. Dies kann man jedoch nicht behaupten von dem mathematisch-astronomischen Horoskop, das im Jahre 1904 in der Zeitschrift „Science Astrale" unter dem Pseudonym „Vénus" veröffentlicht wurde und das vermutlich von Barlet oder Julevno herrührt, welches beide sehr geschätzte wissenschaftliche Astrologen sind. In diesem Horoskop ist neben andern Unrichtigkeiten zu lesen, daß die Ehe des spanischen Königs kinderlos bleiben würde, wohingegen Alfons XIII. Vater von 6 Kindern ist! Mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum müssen wir uns jeden weiteren Kommentar versagen. Wir wiederholen nur, daß die onomantische Astrologie ein Divinationsverfahren von reellem Wert ist. Sicherlich ist auch die mathematisch-astronomische Astrologie nicht zu verwerfen und besitzt ihre Vorzüge. Nur sind ihre Aussagen nicht so streng individualisiert

wie jene der onomantischen Astrologie, der sie in dieser Hinsicht entschieden nachsteht. Es steht außer Zweifel, daß eine gute Methode der judiziellen Astrologie höher zu bewerten ist als eine summarische und unvollständige Darstellung des onomantischen Verfahrens. Doch bei gleicher Vollständigkeit ist sicherlich die onomantische Methode der mathematisch-astrologischen vorzuziehen, da sie bessere Resultate liefert".*)

Raoul Larmier ist zur Zeit in Frankreich vielleicht der bedeutendste Spezialist der kabbalistischen Astrologie und hat zu wiederholten Malen Prognosen über Alfons XIII. in französischen okkultistischen Zeitschriften veröffentlicht. Wir müssen uns hier auf einige kurze Zitate beschränken:

„Der König von Spanien wurde am Montag, den 17. Mai 1886, um 12,39 h. mittags in Madrid geboren. Dieser Geburtszeit entspricht der 28. Grad des Zeichens Stier = 2. Zodiakzeichen, 3. Dekanat unter dem Einfluß des Saturn. Das Geburtsjahr untersteht Venus im Merkurzyklus. Die Geburtsstunde ward von Merkur beherrscht" . . . „Um zu erkennen, ob Nachkommenschaft zu erwarten ist, müssen wir die Natur der Planeten und Zodiakzeichen in dem 1., 5. und 11. Horoskophaus untersuchen. Das Resultat dieser Analyse läßt m e h r e r e K i n d e r erkennen. Auch das Horoskop der Königin weist gleichlautende Einflüsse auf. Aus beiden Horoskopen ist auch das Geschlecht der Kinder ersichtlich".

Raoul Larmier hat tatsächlich auch vorausgesagt, daß das erste Kind männlichen Geschlechtes sein würde. Über den Thronverlust Alfons XIII. hat Larmier ebenfalls sehr bestimmte Angaben gemacht. In der Zeitschrift „Psyché", Mai 1922, stand zu lesen: „Spanien geht einem neuen Schicksal entgegen. Die Krone wird schwer auf dem Haupte des Königs lasten". Ausführlicher äußerte sich Larmier im „Psychic-Magazine", Juni 1925. Wir reproduzieren hier nur den Schlußpassus des betreffenden Artikels:

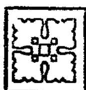
„. . . Die erste Spitze des Dreiecks zeigt für die Zukunft, und zwar in politischer Hinsicht, auf die unglückliche Konjunktion von Saturn (Zerstörung) mit Mars (Revolution, Krieg) und Mond (Volk). Der König wird vom Arkana XIII beherrscht (Alfons XIII). Dieses Arkana bedeutet: Sensemann, Zerstörung, Zahl 40. Um den 1886 entgegengesetzten Pol zu finden, addieren wir 1886 + 40 = 1926 (Merkur), neutraler Planet, dessen prägsame Substanz

*) Das erste deutsche Buch über die onomantische Astrologie liegt jetzt vor unter dem Titel: **Lehrgang der kabbalistischen Astrologie (Onomatomantik).** Von Ernst Hentges. Verlag Max Altmann, Leipzig. Preis brosch. Mk. 2—, geb. Mk. 3.20

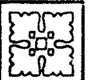
die Einflüsse des Arkanas 18 (Dämmerung) aufnimmt. Die kabbalistische Addition 1 + 9 + 2 + 6 ergibt 18. Im Horoskop bedeutet dieses Arkana: Alles verschwört sich gegen die Krone, und du allein ahnst es nicht. Sei daher vorsichtig ab 1926! Beobachte, horche und handle demgemäß!"

Die vollständige Untersuchung des Horoskops stimmt mit der Bedeutung dieses Arkanas überein.

Die Republik kommt!



Okkultistische Umschau



Okkultismus auf der Film- und Photoschau in Berlin.

Unter Leitung führender Künstler und Wissenschaftler zeigt die Berliner Film- und Photoschau G.m.b.H. demnächst im Brennpunkte des Berliner Westens, Joachimsthaler Straße 9, erstmalig eine dauernde Film- und Photoschau. Außer einer sehr interessanten kulturhistorischen Sammlung zur Entwicklung des Films, der Filmkunst wie ihrer darstellenden Künstler, einer Zusammenstellung einschlägigen Schrifttums und filmischer Erzeugnisse aller Art, zeigt diese Dauerschau eine besondere Abteilung, die dem Film und Bild zum kritischen Okkultismus, der Parapsychologie bezw. Metaphysik gewidmet ist. Bildbeiträge zum Tatsachenbestande und den Forschungsergebnissen dieses neuen wissenschaftlichen Arbeitsfeldes sollen auch Fernstehenderen das Verständnis jener Studien und Probleme erleichtern, wie hierzu Verläßliches im Film und Bild vermitteln. Wer diesen Zwecken Photos zu okkulten Begebenheiten, Bilder bahnbrechender Forscher und Führer auf parapsychologischem Gebiete, wie solche bekannter Medien, Abbildungen oder Schematas zu Apparaturen, Instrumenten oder Versuchsanordnungen o. ä., Photos zu Requisiten und dergl. dieser Schau vermitteln kann, wird hiermit freundlichst gebeten, solches Material oder doch Hinweise darauf leihweise zu überlassen. Die Ausstellungsfirma gewährleistet sorgfältigste Aufbewahrung und unversehrte Rückgabe.

Die Filmzentrale hat sich auch entschlossen, okkulte Filme herzustellen. Die Zeit ist gekommen, um den Tatsachenbestand aus dem weitverzweigten Erfahrungsgebiete der Parapsychologie allen Bevölkerungskreisen zugänglich zu machen und die Forschungsergebnisse jahrelanger wissenschaftlicher Arbeit durch den Film zu verbreiten. Die Filmzentrale bittet daher um weitgehende Unterstützung durch sachliche Hinweise auf geeignete filmische Objekte, durch mäzenale Förderung, durch wissenschaftliche Beratung, durch Zurverfügungstellen literarischer Unterlagen, vornehmlich solcher mit Bildbeilagen aus wissenschaftlichen Werken und Zeitschriften etc. Interessenten wenden sich an: Film- und Photoschau G.m.b.H., Berlin W. 15, Joachimsthaler Straße 10, Abt. Okkulte Filme.

Spuk in englischen Schlössern.

In einem englischen Blatt stellte H. W. Wilson einige berühmte Geistergeschichten zusammen. Seinerzeit viel besprochen wurden die Erscheinungen, die von dem zweiten Earl Grey und verschiedenen Mitgliedern seiner Familie im Jahre 1823 in seinem Londoner Palais gesehen wurden. Das Haus wurde später von

Talleyrand und seiner Nichte, der Herzogin von Dino, bewohnt, als er französischer Gesandter in London war. Die Herzogin erzählt die Vorgänge in ihrem Tagebuch folgendermaßen: „Lord Grey ging nachts mit einem Licht durch den Eßsaal nach seinem Zimmer und sah hinter einem Pfeiler, die den Raum teilten, ein bleiches Gesicht, das einem alten Mann zu gehören schien, obwohl Augen und Haar ganz schwarz waren. Er prallte erschrocken zurück, hob aber dann wieder seine Augen und sah dasselbe Gesicht, das ihn anstarrte, während der Körper hinter dem Pfeiler verborgen schien. Die Erscheinung verschwand, als er vorwärts ging. Er suchte und fand niemanden. Am nächsten Tage erzählte ihm seine Tochter Georgiana, daß sie des Nachts mit dem Gefühl erwacht sei, wie wenn ein menschlicher Atem über ihr Gesicht ginge. Sie öffnete ihre Augen und sah das Gesicht eines Mannes, der sich über sie beugte; sie schrie, und das Gesicht verschwand. Voll Schrecken sprang sie aus dem Bett und flüchtete zu ihrer Schwester. Eine Untersuchung der Fenster, Türen und Schlösser zeigte alles in guter Ordnung.

Berühmt wurde auch der Geist des Fyve-Schlosses, von dem Janet Roß in ihren Erinnerungen erzählt: „Während seiner letzten Krankheit wurde mein Vetter, Hauptmann Gordon, aus dem Gordon-Zimmer nach einem nahebei gelegenen Raum gebracht, hauptsächlich wegen der Ueberlieferung, daß jeder Besitzer des Fyvie-Schlosses in dem Gordon-Zimmer sterben müsse. Frau Gordon wurde für einige Minuten abgerufen, und bei ihrer Rückkehr fand sie Bett und Zimmer leer. Sie rief Diener, und man fand Gordon in besinnungslosem Zustand in dem verhängnisvollen Raum. Als er wieder zum Bewußtsein kam, erzählte er seiner Gattin, nachdem sie hinausgegangen, sei die Grüne Dame, der Geist des Schlosses, hereingeglitten und habe ihm gewinkt. Unter dem Zwang, gehorchen zu müssen, sei er aus dem Bett gestiegen, über den Korridor gestolpert und ihr in das Gordonzimmer gefolgt. Hauptmann Gordon starb kurz danach".

In ihren Erinnerungen erzählt Lady Warwick von den Geistererscheinungen zu Warwick-Castle. „In meinem Zimmer", schreibt sie, „hörte ich häufig Fußtritte, wenn niemand nebenan war, und eines Abends hörte ich in meinem Zimmer Männerschritte, die auf die Tür zukamen. Da ich nicht ängstlich bin, ging ich hinaus und fand die Tür des Nebenzimmers, die vorher sicher verschlossen war, geöffnet, aber kein menschliches Wesen war zu sehen". Man sagte, daß jeder Bewohner dieser Geisterzimmer eines frühen Todes sterbe, und das ist tatsächlich mehrfach vorgekommen. Um dieses Geheimnis des Warwick-Schlosses aufzuklären, wurden zwei Anwälte, denen jeder Aberglaube fernlag, mit einer Untersuchung beauftragt. Nach dem ausführlichen Bericht, der später veröffentlicht wurde, verbrachten sie eine ganze Nacht in diesen Gemächern, die aus drei Wohnräumen und einem Schlafzimmer bestanden, die nur von einer Treppe her zugänglich waren. Sie untersuchten zunächst den Ort, fanden keine Wandschränke, keine Geheimfächer, nicht das geringste, worin sich jemand hätte verbergen können. Sie schlossen die Türen fest zu und ebenso die Fenster. Dann streuten sie Kreide auf den Boden der beiden kleineren Wohnräume, verschlossen die Türen, die zu ihnen führten, fest und zogen sich in den großen Raum zurück. Das elektrische Licht wurde ausgeschaltet. Nach dem Bericht ging um 24.43 Uhr die gegenüberliegende Tür auf der rechten Seite langsam auf; man hörte deutlich das Knacken des Türgriffs und konnte beobachten, wie er sich bewegte. Um 24.56 Uhr geschah dasselbe mit der linken Tür. Beide Türen standen weit offen. Die Anwälte warteten ein paar Minuten, gingen dann hin und schlossen die Türen. Nichts war zu sehen, auch keine Spuren auf der Kreide. 1.32 Uhr öffnete sich wieder in gleicher Weise die rechte Tür und war nach 11 Sekunden ganz offen. Das gleiche geschah 1.37 Uhr

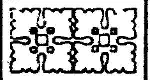
mit der linken Tür. Diese Vorgänge wiederholten sich in derselben Nacht noch zweimal. Als die beiden Rechtsgelehrten nach der letzten Oeffnung um 2.07 und 2.08 Uhr nachsahen, stellten sie in beiden Räumen Fußspuren auf der Kreide fest, die quer durch die Zimmer nach den Türen hinliefen, sehr scharf waren und denen eines Truthahns oder eines andern großen Vogels ähnelten. Niemand fand sich in den Zimmern oder auf der Treppe, als die Nachtwache endete, und eine einwandfreie Erklärung für diese Vorgänge ist nie gegeben worden.

Kristallsehen in einem Londoner historisch-medizinischen Museum.

Vor kurzem kam aus London die interessante Meldung, daß sich das Wellcome Historical-Medical-Museum mit Dingen der alten und modernen Wahrsagerei und dem Kristallsehen beschäftigt. Dort werden Dokumente über Hellsehen gesammelt, die eine wertvolle Bereicherung für die Forschung darstellen. Die Meldung führt den Text eines interessanten alten Manuskripts an, das folgendermaßen lautet:

„In Christi Namen, Amen. Im Jahre Seiner Geburt 1528, im Monat November, erschien der Engel Uriel im Fenster des Doktor Richard Dee, des berühmten Astrologen, und gab ihm dieses durchsichtige Kristall. Ich habe dies Glas in vielen Fällen für meine Eingebungen benutzt und habe damit Krankheiten geheilt. Jedesmal war zugleich damit eine große körperliche Müdigkeit verbunden, die mich widerstands- und willenlos machte. Aber sobald ich das Zeichen des Kreuzes machte und ausrief: „Pah, Adonai, durch Deine Kraft bin ich stark", verschwand die Erscheinung sofort unter Geräusch und übelem Geruch. Davon angewidert, habe ich den Gebrauch des Kristalls aufgegeben und bezeuge diese Aussage am 7. März im Jahre 1561".

Nach einem Ueberblick über die Zukunftsdeutung und dergleichen aus Spiegeln in Zentralamerika, bei Indianerstämmen, erwähnt der Berichterstatter, daß auch die moderne Anwendung der Wahrsagerei in dem Museum zeitgemäß nachgewiesen ist. Es ist niedergelegt, wie und wo die modernen Kristallseher in London wohnen, welche Klienten sie am meisten besuchen, wie sie sich bezahlen lassen usw.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Dr. K. G. Bittner: Magie Mutter aller Kultur. Otto Wilhelm Barth Verlag, München-Planegg. Kart. RM 4.80; geb. RM 6.60.

Aufbauend auf der Typenlehre des Münchener Geologen Edgar Dacqué unternimmt der Verfasser den Versuch, den Sinn des Seins zu erfassen und den Zeitgeist der verschiedenen Kulturepochen aus ihrer inneren Struktur zu erklären. Die strukturelle Eigenart der sich ablösenden Kulturepochen führt der Verfasser auf das rhythmisch-gesetzmäßige Einfließen metaphysischer Werdekräfte in das historische Geschehen zurück. Diesen Rhythmus hatte Kurt Aram bereits vorgezeichnet in den vier Weltbildern der Menschheit: das magische, mystische, mechanische und synthetische Weltbild, und diese Vierteilung dient dem Verfasser durchgehends als Leitfaden, um den geistigen Wesenskern in der Entwicklungsreihe der Menschheit zu erkennen. Diesen rhythmisch bewegten Entwicklungsgang schildert der Verfasser mit prägnanter Dialektik in den vier Kapiteln: Das magische Weltbild — Die magischen Kulturen — Verfall der Magie — Die Welt unter dem Kreuz. Im Anhang hält der Verfasser, gestützt auf eingehende Sachkenntnis, eine scharfe Ab-

Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Experimental-Dämonologie.

Vollständige Anleitung zum Zitieren von Dämonen.

Mit erläuternden Abbildungen. Von **Josef Dürr.** Broschiert RM 1.20.

Der Verfasser bietet hier eine wirklich brauchbare, durch Abbildungen erläuterte Anleitung zur Experimental-Dämonologie, die auch die damit verbundenen Gefahren vermeiden läßt. Nur durch eingehendste, vielseitig Beschäftigung mit diesen Dingen kann festgestellt werden, inwieweit die erhaltenen, oft ganz verblüffenden Phänomene auf übersinnliche Wesen oder auf autohypnotische Einbildungsprodukte zurückzuführen sind. In alten Dämonologiewerken sind die gegebenen Vorschriften höchst verworren, kompliziert und für unsere moderne Zeit unausführbar; manche Bücher verschweigen oder verstecken die wichtigsten Dinge, wogegen sie auf das mystische Beiwerk zu viel Wert legen.

Experimentalmagie.

(Die „Schwarze Kunst".)

Von **J. D. Cinvat.** — Broschiert RM 1.50.

Im Grunde seines Wesens birgt der Mensch alle magischen Kräfte der Natur. So handelt es sich für ihn nur darum, die in Betracht kommenden Kräfte zu erwecken und auf die höchstmögliche Entwicklungsstufe zu bringen. Dann erhält seine Seele eine außergewöhnliche Schwingungsenergie, welche er kraft seiner magischen Schulung auf andere Menschen, Tiere, Pflanzen und die sogen. tote Materie anwenden bezw. mit deren odischen Strömungen in Kontakt kommen kann.

Diese Dinge behandelt Cinvats Schrift. Es werden nicht bloß Theorien geboten, sondern tatsächliche Erfahrungen des Verfassers sowie erprobte magische Anweisungen. In so freimütiger Weise sind wichtige magische Experimente sonst noch nicht preisgegeben worden. Das Buch bildet eine Fortführung der „Experimental-Dämonologie" von Dürr, welche Schrift viel Anklang und weite Verbreitung gefunden hat. Deshalb seien deren Leser auf diese wichtige Neuerscheinung besonders hingewiesen.

Die Hellsehen hervorrufenden Pflanzen.

Von **Dr. A. Rouhier.**

Autoris. Uebersetzung von E. Stöber. Mit 9 Abbildungen. Mk. 1.—.

Die Schrift macht mit den Prophetiepflanzen bekannt und legt die hellseherischen Fähigkeiten, welche man ihnen zuschreibt, wie auch die Nutzanwendung der Pflanzen, die schon von frühester Zeit an im besonderen Ruf als Hellsehpflanzen stehen, dar. Vorhandene Hellsehanlagen werden durch den Gebrauch dieser Gewächse eine große Förderung erfahren, und auch das den verborgenen und geheimnisvollen Tätigkeiten des Gehirns dienende Studium kann sich bei dem Gebrauch der Hellsehpflanzen manchen Fortschritt versprechen. Dr. Rouhier kommt das Verdienst zu, als erster diese Pflanzen zu wissenschaftlichen Untersuchungen herangezogen zu haben.

Die Neugedankenlehre.

Ein Schlüssel zu Erfolg und Glück. Von **E. Sychova.**

2. und 3. Auflage. RM 1.20.

Die Neugedankenlehre fußt auf dem Grundsatze, daß Gedanken reale, stoffliche Dinge sind und dynamische Kräfte auslösen. Unsere Gedanken verursachen schwingende Wellen, Vibrationen, die sich mit gleichgesinnten verbinden und zu einer bezwingenden Kraft werden können. — „Auch diese Schrift Sychovas ist sehr empfehlenswert Der Verfasser zeigt, daß wir durch eine bewußte geistige Einwirkung auf den Körper unser Schicksal zu gestalten vermögen. Man kann dieses Buch bestens empfehlen." (Prana.) — „Wohl eine der allerbesten Schriften, die dieses Thema bisher behandelten, denn sie behandelt es von allen Seiten." (Zentralblatt für Okkultismus.)

Die Photographie des Gedankens (Psychographie).

Studie über die Natur der Psychogone und die bisherigen Versuche von Psychogrammen. Von **Fr. Feerhow.** Mit Abbildungen. RM 1.25.

Das Buch gibt eine klare und übersichtliche Zusammenstellung der bisher erzielten Photographien von menschlichen Gedanken und Gefühlen. Der Verfasser will zur Nachprüfung anregen und weist auf die gewaltigen Umwälzungen in der theoretischen und praktischen Psychologie hin, welche die einwandfreie Feststellung von Gedankenphotographien hervorrufen würde. Die Bedeutung dieser Schrift ist eine : . . . Sie weist der gesamten psychischen Forschung neue Weg.

ZENTRALBLATT FÜR OKKULTISMUS

26. Jahrgang

MONATSSCHRIFT
ZUR ERFORSCHUNG DER
GESAMTEN
GEHEIMWISSENSCHAFTEN

HEFT 2 AUGUST 1932

VERLAG MAX ALTMANN / LEIPZIG

Inhalt:

	Seite
Erdgeister. (Fortsetzung.) Von E. Hentges	49
Eine Erklärung des Tischrückens auf naturphilosophischer Basis. Von Dr. J. Nistler	56
Moderne Magie. Von E. Sychova	61
Seltsame okkulte Erlebnisse in Brasilien. (Fortsetzung.) Von Ing. W. Geßmann	74
Gold aus Eisen. (Schluß.) Von E. Hentges	80
Die Gedankenübertragung. Eine objektive Betrachtung. Von L. Buchbender	84
Zauberglaube und Zauberbrauch bei den Marokkanern. Von Ing. W. Geßmann	88
Drei rätselhafte Erlebnisse. Von Dr. E. Kreubel	92
Okkulte Umschau Revolveranschlag des Wiener Professors Dr. Carl Camillo Schneider.	95
Büchertisch	96

rechnung mit dem Spiritismus, der Parapsychologie und dem Okkultismus. Dieses gedankenreiche Buch können wir bestens empfehlen. E. Hentges.

H. P. Blavatsky, Die Geheimlehre. Neue deutsche Ausgabe, auf Grund der Uebersetzung von Dr. Froebe ausgewählt von Capricornus. Verlag E. C. Etthofer, Berlin. Geb. RM 2.85.

Blavatskys „Geheimlehre" wird recht viel kritisiert, häufig zitiert, doch leider nur wenig gelesen. Schuld daran war wohl vor allem der bisherige Preis des Gesamtwerkes (100, resp. 120 RM), der nur für wenige erschwinglich war. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß ein junger Verlag eine wohlfeile Ausgabe des noch immer umstrittenen Werkes dieser dämonisch-genialen Frau herausgegeben hat, in der unter Ausscheidung der verwirrenden rein theosophischen Spekulationen das Interesse einer breiteren Lesergemeinde geweckt werden soll für einige merkwürdige Ergebnisse, die sich aus dem theosophischen Studium ergeben. Bei der sehr geschickt getroffenen Auswahl der einzelnen Kapitel, die durchweg repräsentativ für das Gesamtwerk sind, wurde mit Vorbedacht darauf verzichtet, irgendwie Proselyten für die Theosophie zu machen. Blavatskys „Geheimlehre" ist der kühnste Vorstoß in das Reich des „Nicht-Wißbaren", den die Neuzeit zu verzeichnen hat. Es ist nicht angängig, dieses Werk entweder summarisch anzuerkennen oder abzulehnen. Jeder, der irgendwie Interesse hat für die Problemkreise des Okkultismus, muß sich mit den von der Verfasserin vorgetragenen Tatsachen und Gedankengängen im einzelnen auseinandersetzen. Hierbei ist es völlig belanglos, nach den Quellen zu spüren, die H. P. Blavatsky für ihre großzügige Kompilation, die für das gesamte Abendland geradezu eine Offenbarung war, benutzt hat, da dem Durchschnittsleser die benutzten Urtexte wohl kaum zugängig sein werden und diese für den neuzeitlichen Okkultismus fraglos von eminenter Bedeutung sind. Rudolf Kurtz hat eine launig geschriebene Lebensgeschichte der Verfasserin beigesteuert, und eine sehr geistreiche Einführung in die Theosophie ergänzt diese Volksausgabe der „Geheimlehre", die in handlichem Taschenformat sehr geschmackvoll präsentiert ist. E. Hentges.

Friedrich von Gagern: Geister. Gänger. Gesichte. Gewalten. Verlag L. Staackmann, Leipzig. Brosch. RM 10.—, geb. RM 13.—.

Inhalt: Vorgesichte, Ferngesichte, Doppelgänger, Meldungen, Hellseher. — Der Autor verzichtet bewußt auf Vollständigkeit und auf jedwede gelehrte Systematik Verzichte aber erzwingen Wahl, und bei der Auswahl des Stoffes ist eine souveräne Beherrschung des gesamten Quellenmaterials zu erkennen. Dieses Buch wurde nicht geschrieben, um eine Lehre zu tragen, ein System zu verteidigen. „Lehren zu bauen und beweisen, dazu sind anders Geübte und Berufene in unserem Geschlecht", bekennt einleitend der Verfasser. Dadurch wird strengste Objektivität zum Grundton dieses Werkes. „Eigentliche Aufgabe, Sinn und Seele dieser Bücher ist nicht entzaubernde Aufklärung, sondern Erzählung, Nacherzählung, Neuerzählung, Eigenerzählung". Dieser Aufgabe hat sich der Verfasser ohne jede Pedanterie, mit dem ihm eigenen feinen Stilgefühl und mit einer unvergleichlichen Darstellungskunst in meisterhafter Weise erledigt. Mit der überall spürbaren wissenden Kenntnis und Erkenntnis der tieferen Zusammenhänge und letzten Hintergründe führt uns der Dichter durch das große Reich der Erscheinungen, der Vorgesichte und Ferngesichte, der Meldungen und geheimnisvoll waltenden Kräfte und Gesetze. Dieses einzigartige Werk ist für den Okkultister ein unentbehrliches und erschöpfendes Kompendium übersinnlicher Dinge. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXVI. Jahrgang. | **August 1932** | **2. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahres-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Erdgeister.

Von E. Hentges. (Fortsetzung.)

Für die kosmo-biologische Betrachtungsweise ist der sogenannte genius loci als ein terrestrischer Reflex kosmischer Bedingungen anzusprechen. Diese These versuchte namentlich der Berliner Arzt Dr. Möbius durch seine Beobachtungen über die Geburtenfrequenz und Zwillingshäufigkeit in zwei größeren Entbindungsanstalten nachzuweisen.[1]) Hierbei konnte Dr. Möbius feststellen, daß der als genius loci bezeichnete terrestrische Faktor auf die allgemeinen astrologischen Einflüsse, resp. auf die individuell-horoskopischen Faktoren abwandelnd einzuwirken imstande ist. „Interessieren dürfte", schreibt Dr. Möbius, „daß an Tagen mit kritischen Aspekten ich in den Geburtsjournalen häufig Entbindungen von zunehmender Schwere feststellen konnte, von der einfachen Episiotomie (= operativer Erweiterung der äußeren Geburtswege) über die Zange bis zum Kaiserschnitt, und wieder abfallend zurück bis zur normalen Entbindung. Nach meinen bisherigen Beobachtungen scheinen aber an den beiden Anstalten nicht die gleichen Konstellationen z. B. Opfer zu fordern, sondern es scheint, als ob jede Anstalt auf ihre eigenen Aspekte und Konstellationen besonders reagiert". In gleicher Weise stellte Dr. Möbius Beobachtungen an über Serienereignisse (Verkehrsunfälle, Selbstmorde usw.) in verschiedenen andern deutschen Städten.

[1]) Vgl. Zenit, Februar 1931, S. 67—70.

Das Problem der plötzlichen Zunahme der Selbstmordhäufigkeit an gewissen Orten haben wir bereits in einer früheren Arbeit „Astrale Gesetzmäßigkeit der örtlichen Selbstmordhäufigkeit“[5]) untersucht. Abschließend bemerkt Dr. Möbius zu seinen Untersuchungen: „Es wäre demnach richtiger, nicht so sehr von einem terrestrischen Faktor als von einem sekundären astralen Faktor zu sprechen als einem durch die Erde in bestimmter Weise modifizierten Einfluß“.

Demgegenüber müssen wir einwenden, daß der von jeher dem genius loci, dem Erdgeist oder dem terrestrischen Faktor zugeschriebene Einfluß an und für sich unabhängig von kosmischen Bedingungen sein kann. Der genius loci übt eine Wirkung eigener Art aus. Doch hier müssen wir eine Zwischenbemerkung einschalten.

Die Wissenschaft hat eine doppelte Aufgabe: einerseits die Beobachtung von Naturvorgängen, die Feststellung von Tatsachen, anderseits die Erklärung dieser Beobachtungstatsachen. Diese Erklärungsarbeit der Wissenschaft besteht darin, Unbekanntes auf Bekanntes zurückzuführen und neue Beobachtungen in das bereits Erkannte einzuordnen. Es ist eine konstante Erfahrungstatsache, daß die Beobachtungen primitiver Menschen meist zuverlässig sind, nur ist die Interpretation der beobachteten Tatsachen, da vom jeweiligen Erkenntnisgrad abhängig, sehr oft irrig. So verhält es sich auch im vorliegenden Fall inbetreff des Einflusses, den der primitive Mensch einem Dämon, dem Erdgeist oder genius loci, zuschrieb.

Nach einem alten Volksglauben soll der Blitz niemals in ein Haus einschlagen, auf welchem ein Storch nistet. Das Volk ahnte zwar dunkel geheimnisvolle Zusammenhänge, vermochte aber nie die wahren Ursachen zu erklären. Die Fernhaltung des Blitzes wurde nur auf das bloße Vorhandensein des Storches begründet, die Ursache dieser Erscheinung wurde falsch gedeutet. In Wirklichkeit beruht dieser Volksglaube jedoch auf einem ganz realen Vorgang.

Der Mensch ist ein einseitig entwickeltes Produkt der Natur, dessen Sinneswahrnehmungen in mannigfacher Hinsicht jenen der Tiere unterlegen sind. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß der Boden infolge der Anwesenheit von Metall- oder Wasseradern bisher nicht näher bekannte Strahlungen aussendet, die nur besonders empfängliche Menschen verspüren. Wo jedoch der Blitz in ein Haus, eine Scheune, einen Baum oder dgl. einschlägt, dort ist stets

[5]) Vgl. Astrologische Rundschau, Februar-März 1921.

eine unterirdische Wasserstelle zu finden. Gewisse Tiere haben eine besonders ausgeprägte Aufnahmefähigkeit für diese Strahlungen. Sie wählen bezw. meiden ganz instinktiv bestimmte Plätze und Stellen. Bevor der Storch einen Hausgiebel als Nistplatz aussucht, überfliegt er mehrmals in langsamen Kreisen den betreffenden Ort. Macht man dem Storch ein künstliches Nest auf irgendeinem Gebäude, so bezieht er es auf keinen Fall, wenn Wasseradern unter dem Hause strömen. Diese Bodenemanationen vertreiben ihn einfach, er verträgt sie nicht. Wo er aber freiwillig nistet, ist nie eine Wasserader zu finden. Zufolge einer besonderen Feinfühligkeit empfindet der Storch die unterirdischen Wasseremanationen gleich dem Wünschelrutengänger.

Wenn ein Storch auf einem Hausgiebel nistet, so soll, einem alten Volksglauben nach, dies nicht nur Blitzsicherheit gewähren, sondern im allgemeinen ein glückliches Omen sein für Gesundheit und Wohlergehen der Bewohner des betreffenden Hauses.

Oft geht dem Bauer im Stalle ein vorher völlig gesundes Tier rasch ein, sobald es auf einem bestimmten Viehstande untergebracht wird. Jedes andere Vieh, welches danach denselben Stand einnimmt, geht ebenfalls zu Grunde. Ebenso häufig wurde die auffallende Erfahrung gemacht, daß trächtige Kühe auf einem bestimmten Standplatz verkalben, d. h. das junge Tier unter vorzeitigem Aufhören der Trächtigkeit zur Welt bringen. Die Tatsache, daß sehr oft auf solchen Unglücksständen die Wünschelrute kräftige Ausschläge gibt und daß sich beim Nachgraben vielfach Wasseradern nachweisen lassen, berechtigt zu der Annahme, daß hier die Bodenausstrahlung der Unglücksstifter ist.

Wie Hans Fischer in „Schünemanns Monatsheften" darlegte, fiel ihm auf, daß in seinem Garten einige Pflanzen ohne ersichtlichen Grund eingingen. Er schrieb dies zunächst der Bodenstrahlung zu, stellte aber dann durch Grabungen fest, daß mehrere der geschädigten Pflanzen über einer Wasserader standen. Damit hat er die Ursache aufgedeckt, die so vielen Gartenbesitzern immer rätselhaft erschien, daß nämlich an gewissen Stellen keine Obstbäume oder veredelten Gewächse gedeihen wollen.[6])

Die gesundheitsschädliche Wirkung der Bodenausstrahlung wurde durch neuere Untersuchungen verschiedener Wünschelrutengänger zweifelsfrei nachgewiesen. Namentlich konnte der Nachweis erbracht werden, daß ein unbestreitbarer Zusammenhang

---

[6]) Vgl. Th. Schiffner, Blutzauber und Anderes. Streiflichter auf die Naturgeschichte der Zauberei. 2. Aufl. S. 115. Verlag Max Altmann, Leipzig.

zwischen Krebserkrankungen und Bodenbeschaffenheit besteht. Somit rechtfertigt sich also der alte Volksglaube, daß der Storch, der jene Stellen meidet, wo der Boden gesundheitsschädliche Strahlen entsendet, als Glücksbringer gilt.

Über die gesundheitsschädlichen Wirkungen der Bodenstrahlen hat insbesonders der in Dachau lebende Freiherr Gustav von Pohl, der auf eine dreißigjährige Praxis als Wünschelrutengänger zurückblickt, umfassende und sehr aufschlußreiche Untersuchungen angestellt. Von Pohl hält die von unterirdischen Wasseradern ausgehenden negativ-elektrischen Strahlen für die Ursache von Krebs und vielen andern Krankheiten. Hierbei sind allerdings die Untergrundströmungen nur Leiter bezw. Kondensatoren der in viel tieferen Schichten der Erde ihren Ursprung nehmenden schädigenden Strahlungen. Diese Strahlungen bewirken, falls ihr Durchdringungsvermögen nicht behindert ist, alle möglichen Krankheiten: Schlaflosigkeit, Nervosität, Rheuma, Gicht, Diabetes, Herzleiden, Magenleiden, Asthma, Epilepsie, Geisteskrankheiten usw. bis Krebs. Diese Ansicht ist nicht auf theoretischen Spekulationen aufgebaut, sondern ist das Ergebnis praktischer Versuche, die unter strengster Kontrolle durchgeführt worden sind. In letzter Zeit sind namentlich zwei unter behördlicher Mitwirkung durchgeführte Versuche durch verschiedene Veröffentlichungen in Zeitschriften weiteren Kreisen bekannt geworden. Mit Hilfe der Wünschelrute gelang Freiherrn von Pohl der genaue örtliche Nachweis der Krebstodesfälle in der niederbayrischen Stadt Vilsbiburg und in Grafenau, der krebsärmsten Stadt in Bayern. Seine Feststellungen über die krebsgefährdeten Straßen und Häuser zeichnete der Wünschelrutengänger in den Stadtplan ein, und die Nachprüfung der amtlichen Aufzeichnungen über die Todesursache der an diesen Orten gestorbenen Personen ergab ausnahmslos die Richtigkeit seiner Beobachtungen. Sämtliche Krebstodesfälle lagen auf besonders starken unterirdischen Wasserläufen. In einzelnen Fällen bezeichnete v. Pohl in den betreffenden Häusern selbst Zimmer und Bett, wo ein Krebskranker starb. Der Einfluß der Örtlichkeit auf Gesundheit und Wohlbefinden des Menschen konnte v. Pohl auch noch anderweitig nachweisen, denn in vielen Fällen gelang es ihm, durch Verlegen der Wohnung oder selbst nur durch Umstellung der Betten sofortige Besserung und oft eine überraschend schnelle Heilung von vielen anscheinend unheilbar erkrankten Menschen zu erzielen.

Auch die Wünschelrutenforscherin Frau Dr. Winzer hatte bereits früher gefunden, daß neben dem gefährlichsten Leiden der Menschheit, dem Krebs, namentlich Herz- und Nervenleiden, Gicht,

Asthma, Lähmungen bei entsprechend veranlagten Menschen auftreten, die in Häusern wohnen, die über solchen Erdströmen liegen.

Ähnliche Feststellungen kennt auch der bereits genannte Dr. Moebius, Berlin. In einem Aufsatz „Schicksalsanomalien und Ähnlichkeiten in kosmo-biologischer Beleuchtung"[7]) schreibt der Verfasser: „Die Erfahrung lehrt, daß bestimmte Häuser in einzelnen Stadtteilen bei ihren Bewohnern Krebsdisposition anscheinend manifest werden lassen ... Für den Alt-Mediziner mag der Verdacht absurd klingen, daß Grundwassereinflüsse eine wichtigere Rolle beim Carcinom spielen sollen als alle bisher vergeblich verdächtigten Mikroorganismen, daß sie dauernd Strahlungsschäden vermitteln könnten, denen gegenüber der Kranke eine habituelle Schwäche aufweise, welche durch die naturwidrige Ernährung und sonstige Lebensweise des Zivilisationsmenschen krankheitsbegünstigend unterstützt werde".

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß an gewissen Orten der Krebs geradezu unbekannt ist, ohne daß die Lebensweise der Bewohner irgendwie von derjenigen benachbarter Gegenden abweicht, welche jährlich einen starken Tribut an Todesopfern zahlen müssen, und es ergibt sich, daß die Statistik der Todesursachen, je länger und genauer sie durchgeführt wird, andere Plätze geradezu als Krebszentren ächtet.

Über den Einfluß der Bodenbeschaffenheit auf die Krebshäufigkeit hat der Pariser Physiker Prof. Georges Lakhovsky sehr genaue Untersuchungen angestellt. Unter Berücksichtigung der geologischen Verhältnisse von Paris hat Prof. Lakhovsky eine Karte entworfen, aus welcher hervorgeht, daß Bodenbeschaffenheit und Krebshäufigkeit in einer ganz klaren Abhängigkeit von einander stehen. Diejenigen Stadtviertel von Paris, welche auf Sand, auf Schwemmland der jüngsten Erdperiode aufgebaut sind, haben die geringste Zahl von Krebstodesfällen, dagegen die höchste diejenigen, die auf undurchlässigen plastischen Ton stehen. Gemischte Böden nehmen, entsprechend ihrer Zusammensetzung, eine Zwischenstellung ein. Ähnliche Verhältnisse ergeben sich in andern Städten Frankreichs. In Frankreich liegen die fünf Städte des Nordens mit starker Krebsverseuchung (Le Hâvre, Amiens, Rouen, Arras und Lille) alle über undurchlässigen Kreideschichten. Gefährliche Böden sind sonst noch Juramergel, gipshaltiger Mergel, eisenhaltiger Pyrit, Kohle-, Schiefer- und Eisenerzvorkommen; weniger

---

[7]) Erschien in „Deutsche Aerzte-Zeitung" vom 30. November 1930.

Krebsgefahr bieten, außer Schwemmland, durchlässiger Kalk und Gips, Sandstein und gewisse kristallinische Formationen.

Prof. Lakhovsky beschäftigt sich neben dem Krebsproblem vorwiegend mit Strahlenforschung.[8]) Dieser Forscher, der in letzter Zeit durch seine neue Lebenstheorie weiteren Kreisen bekannt geworden ist, verbindet zwei Gebiete der Wissenschaft mit einander, die sich bisher ignorierten, nämlich die Strahlungsphysik und die Biologie. Das Geheimnis des Lebens erklärt er aus dem Zusammenwirken von kosmischen Wellen und vitalen Schwingungen. Die Zelle als Grundbaustein aller Lebewesen ist gleichzeitig ein elektrischer Oszillator und Resonator, der die Fähigkeit besitzt, Schwingungen sehr hoher Frequenz sowohl zu empfangen wie auch auszusenden. Durch die Strahlen des uns umgebenden Äthers werden die Zellen in dauernder Schwingung erhalten. In diesen Grundprinzipien ist nach Lakhovsky die ganze Biologie beschlossen und auf diesem Wege findet er einen Zugang zu dem Wesen von Gesundheit und Krankheit. Die Erklärung für den Zusammenhang von Krebserkrankungen und Bodenbeschaffenheit ersieht Lakhovsky darin, daß die krebsgefährlichen Böden das Eindringen der auf sie zuströmenden kosmischen Strahlen, deren Ursprung er hypothetisch in die Sterne und in die Milchstraße verlegt,[9]) in größere Tiefen nicht gestatten, sondern sie absorbieren, wodurch an

---

[8]) Vgl. Georges Lakhovsky: „Contribution à l'étiologie du cancer", sowie „L'origine de la vie, la radiation et les êtres vivants". Beide Schriften erschienen im Verlag Gauthier-Villars et Cie., Paris. Letztere liegt jetzt in deutscher Uebersetzung vor unter dem Titel: „Das Geheimnis des Lebens. Kosmische Wellen und vitale Schwingungen".

[9]) Die Weltraumstrahlen sind 1912 von Professor Heß entdeckt worden. Diese Strahlung ist von einer bisher ganz unbekannten Stärke, denn bei Versuchen im Bodensee konnte die Aktivität dieser Strahlung noch in Tiefen bis zu 250 Meter festgestellt werden. Es scheint sich um eine Strahlung von ganz kurzer Wellenlänge zu handeln, deren Penetrationsvermögen weit über die Strahlen des Radiums hinausgeht. Ihre Durchdringungskraft ist ungefähr fünfmal so groß wie die der härtesten, bisher gemessenen Gammastrahlen. Meterdicke Mauern, zentimeterstarke Bleipanzer vermögen sie nur unwesentlich abzuschirmen. Der Entstehungsort dieser Strahlen ist noch unbekannt. Nach den bisherigen Forschungen läßt sich kein bestimmter Ort im Weltraum für den Strahlungsursprung nachweisen; man kann feststellen, daß die Strahlen von allen Seiten auf die Erde einfallen. Obwohl die Mehrzahl der Forscher wenigstens darin einig ist, den Weltraumstrahlen, ihrem Namen entsprechend, kosmische Herkunft zuzuschreiben, hat es nicht an gegenteiligen Meinungen gefehlt. So nahmen Ellis und Meitner als Entstehungsursache die sehr kurzwellige Gamma-Strahlung einiger radioaktiver Elemente, wie Radium C oder Thorium C" an, die beim Zusammentreffen mit Luftmolekülen aus dieser äußerst schnelle Elektronen auslösen sollen. Welche Theorie den endgültigen Sieg erringen wird, läßt sich zur Zeit noch nicht beurteilen.

der Oberfläche intensive Ströme erzeugt werden und eine Sekundärstrahlung entsteht. Auf durchlässigen Böden gelangen die Strahlen in große Tiefen, üben keine Rückwirkung aus und verursachen keine Störung des Schwingungsgleichgewichtes. Prof. Lakhovsky vertritt die Ansicht, daß das Auftreten des Krebses an eine Störung des Schwingungsgleichgewichtes ursächlich gebunden ist. Durch die Störung des Schwingungsgleichgewichtes tritt eine allzu schnelle Spaltung der Zellen ein, wodurch Neoplasmazellen entstehen. Diese Zellen haben denselben Kern wie alle andern, während ihre Schwingungsfrequenz eine völlig verschiedene von derjenigen frischer Zellen ist. Diese Neoplasmazellen wirken auf die Nachbarzellen, die sich allmählich in Krebszellen verwandeln. Zur Wiederherstellung des Schwingungsgleichgewichtes benutzte Lakhovsky bei seinen Experimenten einen offenen metallischen Schwingungskreis, d. h. einen kreisrund gebogenen, an beiden Enden offenen Kupferdraht, der durch ein Hartgummistäbchen isoliert ist. Die Wirkung dieses einfachen Kupferringes erklärt Lakhovsky damit, daß er die von außen kommenden kosmischen Wellenstrahlen auffängt und ein elektrisches Feld schafft, durch das die schädlichen übermäßigen Beträge der kosmischen Wellen aufgesaugt und neutralisiert werden.

Lakhovsky hat die Wirksamkeit dieser „Schwingungskreise" zwar nur an Pflanzenversuchen erprobt, speziell bei Geranien, die mit dem bacterium tumefaciens krebskrank gemacht wurden, und konnte feststellen, daß die starken Wucherungen der erkrankten Pflanzen auf diese Weise erstaunlich schnell zurückgingen. Wenn es auch von vornherein zweifelhaft ist, ob diese Pflanzenwucherungen eine Verwandtschaft besitzen mit den eigentlichen Carcinomgeschwülsten des menschlichen Organismus, so beweisen doch die Beobachtungen des italienischen Krebsforschers Prof. Attilj, die er im Krankenhause Santo Spirito in Rom gemacht hat und worüber er eingehend auf dem radiologischen Kongreß zu Florenz 1928 berichtete, die tatsächliche Wirksamkeit dieser magisch anmutenden Schwingungskreise bei zahlreichen Krebskranken, selbst in weit fortgeschrittenem Stadium. Wenn auch nicht immer eine Heilung erzielt wurde, so erfolgte doch mindestens eine Linderung der Schmerzen. (Schluß folgt.)

Eine Erklärung des Tischrückens auf naturphilosophischer Basis.

Von Dr. J. Nistler.

Das Tischrücken als Bewegungserscheinung ist in Hinsicht auf die Naturerscheinung, die Bewegung, eine Durchdringung von Raum und Zeit.

Natur als Naturwesen muß in Mannigfaltigkeit auseinandertreten, um erkennbar zu sein. Sie ist die Ursache ihrer Werke und die Werke selbst und wirkt in den Formen der Zeit und des Raumes. Die Zeit ist die Form des Nacheinanderseins, des sich gegenseitig Ausschließens, der Raum ist die Form des Neben- und Ineinanderseins. Gegenseitige Durchdringung von Raum und Zeit ist Bewegung. Die Natur als Ganzes kann nicht gedacht werden in der Form der Bewegung, sondern nur insofern, als sie Endlichkeiten in sich hat. Sind wir auch gewöhnt, unter Bewegung nach den Begriffen der landläufigen Physik Ortsveränderung zu verstehen, so ist doch jede Bewegung eine innere. Denkt man sich z. B. eine Zündschnur angezündet, so kann man beobachten, daß der Funke von der angezündeten Stelle an bis zum Ende fortläuft. Der Prozeß zeigt sich wohl dem Auge als laufendes Feuer, also als Ortsveränderung, ist aber in Wahrheit ein wandernder chemischer Prozeß. Ebenso sind Kometen im gleichen Sinne ein fortschreitender feuriger Prozeß, der auch periodisch auftreten kann.

Das Zur-Erscheinung-Kommen der einzelnen Prozesse der Natur gibt sich durch Bewegung verschieden erkennbar. Jede Bewegung — als in der Natur gesetzt — muß notwendigerweise beobachtet werden können. Ist doch die Natur in ihrer beständigen Bewegung d. h. in ihrem Bilden das große, unermeßlich Lebendige, das Leben in weiterem Sinn. Dieses ist anzusehen als die gemeinsame Wirkung des Positiven und Negativen, und diese beiden Gegensätze treten nach der vollkommenen oder unvollkommenen Entwicklung der Naturwesen verschieden hervor und streben beständig nach Vereinigung.

Aus allen diesen Verhältnissen ergeben sich die verschiedenen Kraftäußerungen, die wir unter der Bezeichnung Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus etc. kennen. Sie drücken die in den verschiedenen Naturwesen bestimmten Grade ihrer Wirksamkeit aus und treten umso sichtbarer hervor, je stärker die Bewegung, je intensiver das Leben ist. Vermöge der eigenen Bewegung und des selbständigen Lebens wirkt jedes Naturwesen auf andere positiv, wird aber darin bedingt und beschränkt, also negativ, durch die

Bewegung und das Leben anderer. Die Natur ist eben ein unendliches Triebwerk. Ihre mannigfaltigen Entwicklungen sind Organe, Werkzeuge, die zum Gesamtorganismus gehören. Das Leben des Ganzen wiederholt sich in jedem Einzelnen und dieses besteht nur durch das Ganze. Alle Glieder dieses Urorganismus sind durch ein unsichtbares Band verwoben, und nur so kann man die Wechselbeziehungen des Lebens und der Kräfte überhaupt verstehen.

Es ist stets und bei jeder Handlung zu bedenken, daß alles ein Echo finden muß und zurückwirkt auf uns.

In dem Leben jedes Naturwesens ist also eine doppelte Beziehung zu berücksichtigen: eine für sich zu bestehen und bestimmend auf die Außenwelt einzuwirken, anderseits sich fremden Einfluß hingeben zu müssen, bestimmt zu werden als Teil im Ganzen. Je leiser der Pulsschlag des Lebens, desto leidender bleibt das Naturwesen, und die Wechselverhältnisse sind umso deutlicher, je geringer die Kraft des inneren unselbständigen Lebens ist. Die Pflanzenwelt auf ihren niedersten Stufen hat eine so geringe Lebenskraft, daß ein ungünstiger Hauch sie töten kann. In den höheren Gattungen, z. B. im Holz der Bäume, ist die Lebenskraft so verstärkt, daß sie Jahrhunderten trotzen kann. Die ganze Tätigkeit der Pflanzenwelt ist Reproduktion.

Die erste schärfer abgegrenzte Trennung der Tiere von den Pflanzen zeigt sich in den Nerven, welche gleichsam als verkörpertes Licht dem Tiere eingeboren werden. Durch dieses eingeborene Lichtorgan gewinnt das Tier eine entgegengesetzt polare, positive Gewalt über das reproduktive, negative Leben des Zellstoffs der Pflanzen. Der Zellstoff oder das Zellgewebe besteht ohne Nerven, die Nerven aber nicht ohne das Zellgewebe. Der Nerv ist der höchste polare Punkt des tierischen Lebens, das Zellgewebe der niederste. Das Strahlende, der positive Pol, spricht sich in den Nerven aus, das Empfangende, die Zusammenziehung, also das Negative, im Zellgewebe. Je höher, je vollkommener das Tier ist, desto höher erhebt es sich als positive, freie Selbständigkeit über die niederen Tiere und die Pflanzenwelt.

Der Mensch unter allen Geschöpfen der Erde ist der vollkommenste Organismus, er besitzt den am deutlichsten ausgesprochenen Gegensatz zwischen Nerven und Zellgewebe. Als eine eigene Welt vereinigt er auch alle Kräfte in sich und beherrscht in positiver Wirksamkeit alle organischen Wesen und alle Kräfte der Natur. Die niedere Pflanzen- und die ihr übergeordnete Tiernatur hat er beide ebenso in sich wie ihre Polaritätsverhältnisse. Vermöge der vegetativen Pflanzennatur ist er leidend, äußeren Einflüssen hin-

gegeben, hat aber, wie das Tier z. B., niedere Instinkte, gewisse Appetite und Begierden, so für bestimmte Nahrungs- oder Arzneimittel. Das Positive, dem Licht entsprechend, wird bei den höheren Tieren und besonders bei dem Menschen in den Nerven gleichsam organisch, je mehr das Nervensystem das Übergewicht über die niederen Organe des reproduktiven Zellstoffes erlangt. Das Nervensystem ist der feinste Teil von uns, durch den wir mit der Natur zusammenhängen.

Betrachten wir nun die Sinneswahrnehmungen. Jeder Sinn hat etwas Spezifisches und gibt nur über seinen Erregungszustand Aufschluß, die Wahrnehmung ist nur die Wirkung der Erregung. Tätigkeit der Sinne ist also Tätigkeit der Natur. Das ist aber nur die eine Seite des Zusammenhängens mit der Natur. Sie bedarf eines ergänzenden Teiles, der durch eine besondere Tätigkeit erfolgt, die vom Geiste stammt: Wir müssen hinmerken, dann ist die Sinneserregung in unser Bewußtsein getreten. Es muß also die Tätigkeit unseres Geistes in eine bestimmte Richtung gelenkt werden. Die richtende Kraft ist immer der Einfluß unseres Willens. Das durch die äußeren Sinne vermittelte Wissen ist ein endliches, begrenztes, bedingt durch das Wesen der äußeren Natur. Über diese hinaus ist der Geist tätig, bedingt durch die ihn erregende Bewegung der Natur und die unabänderliche Art, Begriffe, Urteile und Schlüsse zu bilden.

Freilich hat der Mensch außer den leiblichen Sinnesorganen noch feinere, innere Sinne. Aber leider hat die heutige Menschheit sie noch nicht zu gebrauchen gelernt. Sie hat „keine Zeit dazu!" Denn es bedarf dazu größter Selbstkontrolle, Selbstbeherrschung und weisester Zeit- und Krafteinteilung. Wird einmal diese Entwicklungsstufe erreicht sein, werden die Menschen nicht mehr alles aus der Froschperspektive ansehen, sondern ihren Blick auf das Ganze gerichtet haben.

Da nun der Mensch das vollkommenste Nervensystem besitzt und durch dieses die größte Schwingungskraft, das Licht, verkörpert in sich trägt, da er aber auch die vollkommensten Organe besitzt, durch die der Wille in die objektive Welt wirken kann, die Hände, so wird uns manche Erscheinung durch die verschiedenen Polaritäten der einzelnen Teile der Hand, Fläche und Rücken, Ausstrecken und Einbiegen der Finger etc. klar. Die Hände sind eben die letzten vorzüglichen Glieder des geistig unmittelbaren Willens.

Nur von solchen Voraussetzungen und Erkenntnissen ausgehend kann man in Gebiete eindringen, die der heutigen Wissenschaft noch verschlossen sind.

Die Erscheinung des Tischrückens dürfen wir einer tiefen Kraft zuschreiben. Sie ist ein magneto-elektrischer Prozeß, der sich dem Auge, wie am Anfang dieses Aufsatzes erwähnt wurde, wohl als Ortsveränderung anzeigt, in Wahrheit aber eine innere Bewegung ist. Der Mensch kann das geistige Element bei diesem Vorgang auf die Natur übertragen. Wer positiv zur Natur eingestellt ist, wird es erklärlich finden und verstehen, daß alle Naturerscheinungen zu lösen sind, wenn man weiß, wieso gewisse Wirkungen entstehen.

Bedingungen zum Gelingen des Experimentes des Tischrückens sind Temperatur, Trockenheit, Tageszeit, Größe, Form und Bauart. Dunkelheit und Wärme des Zimmers sind förderlich; kleine, runde Tische werden leichter mit Erfolg sich bewegen. Vormittags werden die Versuche besser gelingen. Befeuchtung der Finger mit einer Kochsalzlösung wird vorteilhaft sein. Leichtes Auflegen der Hände ist besser als krampfhaftes. Das beste Alter der Experimentierenden ist das zehnte bis zwanzigste, eventuell bis vierzigste Lebensjahr. Die Zahl der Teilnehmer ist gleichgiltig. Reizbare, nervöse Personen wirken stark auf den Tisch. Das erstemal einen Tisch in Bewegung zu setzen dauert gewöhnlich eine Viertelstunde, oft bis zu einer Stunde und gelingt häufig gar nicht. Denselben Tisch, der schon einmal sich bewegt hat, wieder zum Rücken zu bringen, geht weit schneller, besonders wenn die Versuche zeitlich rasch nacheinander erfolgen. Ein Tisch, der abends in Bewegung versetzt werden konnte, wird am kommenden Morgen außerordentlich flink zum Rücken zu bringen sein, das sich immer ankündigen wird durch wellenartige Bewegungen im Holz, Krachen, Beben, Füßeheben, Kreisdrehen etc. Ist die Platte angeschraubt, so schraubt sie sich aus und wieder an. Die Bewegung erfolgt gewöhnlich gegen Norden und wechselt manchmal ohne sichtbaren Grund nach Süden. Auch die Drehungsrichtung ändert sich. Die Zuneigung des Tisches ist oftmals zu einer bestimmten Person gerichtet, der Tisch folgt ihr, wenn sie den Kreis verläßt.

Aber nicht nur im Tische geht etwas vor, das ist der sekundäre Teil der Erscheinung des Tischrückens. Durch Bildung der Kette entstanden Änderungen in den Nerven- und Blutgefäßen der Teilhaber. Oft erfolgt vermehrte Wärme in den Fingern, Schweiß, manchmal auch Frost im ganzen Körper oder Änderung des Pulsschlages, Müdigkeit, Kongestionen, Herzklopfen, Schwindel. Diese Erscheinungen können sich auch bei ganz gesunden, robusten Personen bemerkbar machen. Sie sind die Folgen dynamischer Wirkungen. Es zeigen zwar nicht alle Menschen derartige Anfälle,

aber nur selten verspürt ein Teilnehmer der Kette gar keine besondere Empfindung. Das Schließen einer Kette ist nur unter der Leitung eines innerlich höher Entwickelten ratsam. Tischrücken ist kein Gesellschaftsspiel, man soll mit derartigen Dingen nicht zwecklos herumprobieren.

Im Tischrücken findet auch die Odwissenschaft Reichenbachs ihre Bestätigung. Es teilt sich nämlich durch das Kette-Bilden den um den Tisch Befindlichen die lebendige Strömung ihres Blutes mit. Der Tisch ist ein Nichtleiter. Die Elektrizität häuft sich im Tisch an und wirkt zurück: der Tisch strahlt Fluid aus. Ist der Tisch gesättigt, so trachtet er sich zu entladen. Es ist das eine Wirkung wie bei einer thermo-magnetischen Kette (Rotationsströme nach Oerstadt und Faraday).

Das innerste Wirken der Dinge ist der Geist, der sie erfüllt. Der aufgeregte Holzgeist, das elektrische Prinzip, ist die Hauptursache des Tischrückens. Ist doch das Grundwesen des Körpers ein Feuer, das durch Magnetismus in Erscheinung treten kann. Es ist kein Stoff, sondern eine Bewegung wie Ton und Licht. Es ist keine Glut des gewöhnlichen Feuers, sondern von einer Ordnung, die verwandt ist der Nervensubstanz. Lebte der Mensch in Harmonie mit der Natur, so könnte er sie vollkommen beeinflussen, denn alles in der Natur bezieht sich auf ihn und bekommt durch ihn einen Wert; er ist bestimmt zum Löser und Erlöser der gebundenen Natur. Er soll sie begeisten, Pflanze und Tier bekommen erst Einheit durch ihn, denn die ganze Natur, die ganze Schöpfung entsteht durch die geistige Anschauung innerlich in ihm, wie er äußerlich in ihr. Er steht mit allem in einem negativen Rapportverhältnis, so wie er positiv als vollkommenste Selbständigkeit auf alles zurückwirkt. Rapport heißt: die gleichen Bedingungen in sich erzeugen, das heißt: der Lebensrhythmus des einen muß schwingen wie der des anderen. Wenn ich mich jederzeit in jeden Rhythmus versetzen kann, dann kann ich alles finden und ein Tisch muß mir ebenso antworten wie eine Karte.

Wer in Schönheit und Gerechtigkeit, in Wahrheit und Milde lebt, kann alles, auch die unbelebten Dinge veranlassen, seines Willens Kraft zurückzustrahlen.

Moderne Magie.

Von E. Sychova.

I. Schopenhauer und die Magie.

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt". (Goethe.)

Magisch geheimnisvoll klingen diese Verse in unserer aufgeklärten Zeit. Und doch! sogar im Jahrhundert der Automobile, der drahtlosen Telegraphie und der X-Strahlen ist das Interesse für den Okkultismus nicht verschwunden. Auch wir wissen zwar viel, doch möchten wir alles wissen. Und wie sehr auch die exakte Wissenschaft die Achsel zuckt — einen Kern muß die Magie haben, da alle Völker, vom Altertum bis zum erleuchteten 20. Jahrhundert, mehr oder weniger daran glauben; sie stirbt nicht aus, ebensowenig wie die Religion. Sie verwandelt sich, zeigt sich in anderem Gewande, je nach dem Bildungsgrad und der Glaubensfähigkeit der Menschen — aber sie bleibt. Sie bleibt und besteht bis auf den heutigen Tag, daran ist gar kein Zweifel! Vielleicht ist es aber nicht allgemein bekannt, daß kein geringerer wie der Philosoph A. Schopenhauer das Gebiet der Magie eingehend gewürdigt hat, besonders in seiner Schrift „Über den Willen in der Natur".

Es ist erstaunlich, wie wenig bis jetzt die Genialität Schopenhauers anerkannt wird. Doch wir wollen die Hoffnung nicht sinken lassen, denn vor 50 Jahren sprach man etwa in demselben Ton von Goethe, wie man heut von Schopenhauer spricht; d. h. mit Reserve bewunderte man seinen Geist, und mit Philistermoral bespöttelte man seinen Charakter. Seit der Zeit hat sich viel geändert, und Goethe ist „gerettet". Nicht so Schopenhauer. Es gibt heute noch Universitätsprofessoren der Philosophie, die ihn als unbedeutend darstellen, vielleicht aus Rache für Schopenhauers Ansichten über die Philosophieprofessoren, die er überall in rücksichtsloser Weise ausspricht. Jedoch haben die großen Geister stets seine Bedeutung anerkannt. Tolstoi nennt ihn den „genialsten der Menschen", und Nietzsche in seinem Essay „Schopenhauer als Erzieher" sagt von der Lektüre Schopenhauerscher Werke: „Es geht uns ähnlich wie beim Eintritt in den Hochwald, wir atmen tief und fühlen uns auf einmal wiederum wohl". Doch keine Vergötterung unserer Geistes-

helden! Nicht nur Homer schläft bisweilen, auch Goethe und Schopenhauer. Es ist übrigens nicht leicht, die Irrtümer des letzteren aufzufinden, da sie hinter seiner überaus glänzenden Beredsamkeit verborgen sind. Jedenfalls ist Schopenhauer durch die Eminenz seines Geistes, die selbst seine Gegner anzuerkennen gezwungen sind, nächst Kant die wichtigste Stütze, der rocher de bronze der idealen Weltanschauung gegenüber dem Materialismus.

In Kürze will ich die Grundzüge von Schopenhauers Lehre ziehen. Er lehrt, daß des Menschen Seele aus zwei Teilen besteht: 1. das unzerstörbare unsterbliche Teil, von Schopenhauer als Wille bezeichnet, wozu auch die Affekte gehören; 2. der Intellekt, der eine untergeordnete Stelle einnimmt und nach Schopenhauers Meinung im Tode erlischt.

Hören wir ihn selbst: „Der Wille ermüdet nicht, altert nicht, lernt nicht, vervollkommnet sich nicht durch Übung, ist im Kinde was er im Greise ist, stets ein und derselbe, und sein Charakter in Jedem unveränderlich. Imgleichen ist er, als das Wesentliche, auch das Konstante, und daher im Tiere wie in uns vorhanden. Denn er hängt nicht, wie der Intellekt, von der Vollkommenheit der Organisation ab, sondern ist, dem Wesentlichen nach, in allen Tieren dasselbe, uns so intim Bekannte. Demnach hat das Tier sämtliche Affekte der Menschen: Freude, Trauer, Furcht, Zorn, Liebe, Haß, Sehnsucht, Neid usw. Die große Verschiedenheit zwischen Mensch und Tier beruht allein auf den Graden der Vollkommenheit des Intellekts“.

Im Pflanzenleben ist das freiwillige Wenden nach dem Licht, bei den Mineralien z. B. das Streben des Magneten Äußerung des Willens, der in allem Geschaffenen lebt. Der Kern der Welt, das sogenannte „Ding an sich“, wie Kant es ausdrückt, ist also nach Schopenhauer der Wille, der unzerstörbar und ewig ist. Nicht so der Intellekt! Aus seiner Vernichtung erklärt Schopenhauer die hoffnungslose Trauer um einen Toten, die insofern berechtigt ist, als dieselbe Konstellation des Willens, wie sie in dem einen Individuum sich darstellte, für immer dahin ist, aber der Wille, das Wesentliche, lebt. Am besten kann man sich Schopenhauers Lehre anschaulich machen unter dem Bilde einer Sonne, deren Zentrum der Wille darstellt, während die Strahlen die einzelnen Individuen sind. Erlischt ein solcher Strahl (im Tode), so kehrt dieser Teil oder Träger des Willens in sein Zentrum zurück, wo er ein vollkommneres Leben führt als im einzelnen Individuum. Dieser Vergleich des Mittelpunktes mit dem Willen Schopenhauers, dem Bram der Inder oder dem Gott der Mystiker, trifft ziemlich richtig zu.

Denn nur so ist die Verbindung aller Individuen untereinander erklärlich, und zwar an ihrem Ausgangspunkt im Zentrum.

Während die Strahlen an den Peripherien auseinander gehen und eine durchaus gesonderte Existenz zu führen scheinen, sind sie doch im Grunde eins, daher die Individuation der Menschheit auf Täuschung beruht und Schopenhauer die Moral darauf gründet, daß man, dieser Täuschung inne werdend, im andern sich selbst erkennt und darnach handelt.

Auf dieser Auffassung des Menschen beruht auch die Magie.

Den Grundgedanken derselben erörtert Schopenhauer etwa folgendermaßen: Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat man die Meinung gehegt, daß außer der regelrechten Art, Veränderungen in der Welt hervorzubringen, es noch eine andere, von jener ganz verschiedene Art geben müsse. Die Voraussetzung war, daß es außer der äußern Verbindung zwischen den Erscheinungen dieser Welt noch eine andere, durch das Wesen an sich aller Dinge gehende geben müsse, gleichsam eine unterirdische Verbindung, vermöge welcher von einem Punkt der Erscheinung aus unmittelbar auf jeden andern gewirkt werden könne; daß die Scheidewände der Individuation und Sonderung, so fest sie auch seien, doch gelegentlich eine Kommunikation, gleichsam hinter den Kulissen, zulassen könnten.

Im Wesen der Magie liegt also ein instinktives Bewußtsein der Allmacht des Individuums, die zwar, um bei unserm Bilde zu bleiben, nicht an der Peripherie, wohl aber am Zentrum zu suchen ist und also auf diesem Wege alles zu erreichen wäre.

Schon Schopenhauer erkannte, daß Hypnotismus, Magnetismus und deren Phänomene identisch sind mit einem Teil der ehemaligen Magie, jener berüchtigten geheimen Kunst, von deren Realität alle Völker der Erde alle Zeitalter hindurch überzeugt gewesen sind.

Er sah darin eine faktische Bestätigung seiner und Kants Welterklärung, überhaupt des Idealismus, zugleich eine praktische Widerlegung des Materialismus. Schopenhauer sagt darüber: „Der animalische Magnetismus ist, vom philosophischen Standpunkt aus betrachtet, die inhaltschwerste aller jemals gemachten Entdeckungen. — Er ist wirklich die praktische Metaphysik, wie schon Bako von Verulam die Magie definiert; er ist gewissermaßen eine Experimentalmetaphysik, denn die ersten und allgemeinsten Gesetze der Natur werden von ihm beseitigt".

Besonders sind dies die Gesetze von Zeit, Raum und Kausalität. Denn im magnetischen Schlaf, wenn sich dieser bis zum Zustand des Hellsehens steigert, fallen für die Somnambule die Schranken der

Individuation, und befreit davon schaut sie die Dinge, die meilenweit entfernt vorgehen, ja diejenigen, die zeitlich entfernt sind, entweder schon vorüber oder noch nicht eingetreten. Es fallen also die Formeln „Zeit“ und „Raum“ weg.

Mit Recht sah Schopenhauer darin die faktische Bestätigung von Kants Lehre von der Idealität von Raum und Zeit. Die Gesetze des Raums, der Zeit und der Kausalität sind eben nach Kant keine veritates aeternae, sondern bloße Anschauungs- und Verstandesformeln der Gehirnfunktion. Wären Zeit und Raum absolut real, dann wäre jene Sehergabe der Somnambulen ein unbegreifliches Wunder, ja schlechthin unmöglich. Der animalische Magnetismus hat auf dem empirischen Wege die zu allen früheren Zeiten in Dunkel gehüllte und sich furchtsam versteckende Magie an das Licht des Tages gezogen und ebenso die Geistererscheinungen zum Gegenstand forschender Beobachtung gemacht.

Während man in der alten Zeit die Wirkungen der Magie Göttern und Dämonen zuschrieb, richtete der Mensch in späterer Zeit die Spekulation auf die geheimnisvollen Tiefen seines eigenen Innern. Daher schon Theophrastus Paracelsus schreibt: „Wenn wir Menschen unser Gemüt recht erkennten, so wäre uns nichts unmöglich auf Erden“.

Das Mittelalter unterschied bekanntlich zwei Arten der Magie: die weiße und die schwarze. Bei ersterer war man mit dem Himmel verbündet, besaß also die Macht durch die Hülfe Gottes oder dadurch, daß man den Teufel zum Gehorsam zwang, ohne seinerseits etwas zu versprechen, der sogenannte Höllenzwang. Bei der schwarzen Magie war man mit dem Teufel befreundet, der seinem Verbündeten half.

Ein Zweig der alten Magie hat sich offenkundig bis heut erhalten: die sympathetischen Kuren, an deren Realität wohl kaum zu zweifeln ist. Um über alle geheime Sympathie oder magische Wirkung zu lächeln, muß man die Welt ganz und gar begreiflich finden. Das kann aber nur der, welcher mit sehr flachem Blick in sie hineinschaut und keine Ahnung davon hat, daß wir in ein Meer von Rätseln und Unbegreiflichkeiten versenkt sind und weder die Dinge außer uns, noch uns selbst von Grund aus verstehen. Daher fast alle großen Männer einen Anstrich von Aberglauben haben. Ein Beispiel aus der neueren Zeit ist der merkwürdige Traum Bismarcks, den er in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ erzählt.

Zu der Zeit, als sein Gemüt durch die ungünstigsten politischen Verhältnisse verdüstert wurde, da nach menschlicher Berechnung nirgends ein Ausweg zu finden war, träumte ihm, er reite auf

schmal und schmäler werdendem Felsenpfade, links eine Felswand, rechts ein Abgrund. Endlich weigert sich das Reittier weiter zu gehen. In der höchsten Not schlägt Bismarck mit seiner Reitgerte an den Felsen, indem er Gott um Hilfe anruft. Da legen sich plötzlich die Felswände um wie Theaterkulissen und ein freies Land breitet sich vor ihm aus, durchkreuzt von preußischen Truppen mit Siegesfahnen. Diesen Traum hatte Bismarck vor 1866. In den böhmischen Schlachtfeldern erkannte er jene Gegend wieder.

Das überschwänglich Wunderbare und daher — bis es durch die Übereinstimmung hundertfältiger glaubwürdigster Zeugnisse bekräftigt war — Unglaubliche des somnambulen Hellsehens und mancher Träume, aus welchem das Abwesende, ja das noch im Schoße der Zukunft Schlummernde offen liegt, verliert wenigstens seine absolute Unbegreiflichkeit, wenn wir erkennen, daß die objektive Welt ein bloßes Gehirnphänomen ist, wie Kant und Schopenhauer eingehend beweisen. Denn die auf Raum, Zeit und Kausalität beruhende Ordnung und Gesetzmäßigkeit ist es, die unter Umständen in gewissem Grade beseitigt wird.

Darauf beruhen auch die Geistererscheinungen, denn wie Vorgänge, die in unsere Wirklichkeit noch gar nicht eingetreten sind, doch aus der Zukunft heraus schon auf besonders dazu disponierte Personen wirken, so können auch Vorgänge und Menschen, die schon einmal wirklich waren, wiewohl sie es nicht mehr sind, auf dergleichen Personen wirken. Hierher gehört z. B. die bekannte Erscheinung Maupertuis im Saale der Akademie, gesehen von Gleditsch. Doch ist aus dergleichen Geistererscheinungen durchaus noch nicht auf ihre noch fortdauernde individuelle Existenz zu schließen. Diese Visionen stellen nur früher Gegenwärtiges dar. Dazu stimmt auch, daß die so erscheinenden Abgeschiedenen in der Regel bekleidet, und zwar in der Tracht, die sie zu tragen pflegten, gesehen werden. In diese Kategorie gehören auch die der Seherin von Prevorst erscheinenden Geister. Die Gespräche mit ihnen leistete sie, wie Schopenhauer annimmt, aus eigenen Mitteln.

Ähnliche Bewandtnis hat es mit den Doppelgängern und der Deuteroskopie. Die seltsame Fähigkeit letzterer Art — das zweite Gesicht — ist keineswegs ausschließlich in Schottland, Norwegen und Dänemark zu finden, sondern kommt, namentlich in Bezug auf Todesfälle, auch bei uns vor. Daß der düstere Norden für dergleichen Erscheinungen günstiger ist als der Süden, mag zum Teil daran liegen, daß Stille und Einsamkeit, wie sie der nordische Winter bringt, die Menschen sich mehr konzentrieren, mehr in sich selbst zurückziehen läßt als der farbenprächtige, sonnige Süden,

der verflachender oder wenigstens zerstreuender wirkt. Vielleicht trägt auch die Verschiedenheit der Veranlagung der Germanen, im Gegensatz zu den Romanen, dazu bei.

Wenn, wie Schopenhauer meint, der Wille, sofern er Ding an sich ist, durch den Tod nicht zerstört und vernichtet wird, so läßt sich nicht die Möglichkeit ableugnen, daß eine magische Wirkung nicht auch von einem bereits Gestorbenen ausgehen könnte, obgleich sie sehr unwahrscheinlich ist, da wir das im Tode unversehrt gebliebene innere Wesen des Menschen uns zu denken haben als außer der Zeit und dem Raume existierend. Jedoch durch die magische Gewalt könnte er ebenfalls selbst noch jetzt, was er vielleicht auch im Leben gekonnt, nämlich Wirkung in die Ferne ohne körperliche Beihülfe ausüben, indem er den Organismus anderer in der Art affiziert, daß ihrem Gehirn sich Gestalten anschaulich darstellen müssen, wie sie sonst nur in Folge äußerer Einwirkung auf die Sinne von demselben produziert werden, daß die Geister also, wie J. Kerner sagt, „nicht mit dem leiblichen, sondern mit dem geistigen Auge gesehen werden".

Wird doch sogar behauptet, daß es hervorragend energischen Somnambulen gelungen sei, allein durch ihren Willen, ohne Gebrauch der Hände, die Magnetnadel abzulenken, ja entfernte Gegenstände zu bewegen, welche Fähigkeit in spiritistischen Sitzungen praktisch verwertet und auf Rechnung der Geister geschrieben wird.

Höchst merkwürdig und wunderbar sind die Phänomene des Somnambulismus. Sie lehren uns das Wesentliche aller Religionen, besonders der orientalischen, verstehen, das darin gipfelt, daß allem Geschaffenen eine Einheit zu Grunde liegt. Denn die magnetisierte Somnambule weiß, nachdem sie erwacht ist, nicht das Geringste von dem, was sie den Augenblick vorher selbst gesagt, getan und erlitten hat; ein Beweis dafür, daß sogar in demselben Ich deren zwei entstehen können, davon das eine nichts vom andern weiß. Um sich die Sache einigermaßen klar zu machen, erinnere man sich wieder an den oben erwähnten Vergleich mit dem Sonnenbilde, dessen einzelne Strahlen die Individuen bilden. Die Somnambule besäße nun, wenn wir den Vergleich festhalten, die Fähigkeit, sich bis in das Zentrum der Sonne zurückzuziehen, und von dort aus, wo alle Strahlen münden, also alles eins ist, könnte sie alles erkennen und magisch beeinflussen, während das Bewußtsein der gewöhnlichen Sterblichen auf die Spitze des einzelnen Strahles beschränkt bliebe.

Auf dieser Einheit alles Bestehenden beruht die Moral. Auch das Christentum läßt den wahren Sachverhalt in seinem vornehm-

sten Gebot durch die Worte ahnen: „Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst". Deutlicher drückt dies die Religion der Inder aus durch das bekannte tat-twam-asi, d. h. „Das bist du", was der Gläubige jedem Wesen gegenüber empfinden soll. Eine ähnliche Parallele zwischen diesen beiden Religionen findet sich auch in Bezug auf das Jenseits, beide bezeichnen es negativ. „Nirwâna" sagt der Inder. Dies bedeutet: nichts von allem, was wir kennen. Und das Christentum sagt ähnlich: „Was kein Auge gesehen hat, kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz gekommen ist". Also auch eine negative Schilderung, wie es ja nicht anders sein kann, wenn von Dingen die Rede ist, bei denen, philosophisch ausgedrückt, die Formeln Zeit, Raum und Kausalität weggefallen sind.

Die philosophische Metaphysik belehrt uns also, daß das Physische selbst bloßes Produkt oder vielmehr Erscheinung eines Geistigen ist, ja daß die Materie selbst durch die Vorstellung bedingt ist, in welcher allein sie existiert. Das Anschauen und Denken muß aus dem Organismus erklärt werden, nie aber das Wollen, sondern umgekehrt aus diesem der Organismus. Hören wir Schopenhauer selbst: „Ich setze also erstlich den Willen als Ding an sich, völlig Ursprüngliches, zweitens seine bloße Sichtbarkeit, Objektivation, den Leib, und drittens die Erkenntnis (Intellekt) als bloße Funktion eines Teiles dieses Leibes".

Der Grundfehler des Materialismus besteht darin, daß er die beiden Teile des Menschen, welche von Schopenhauer als „Wille" und „Intellekt" bezeichnet werden, zusammenwirft und nicht auseinanderhalten kann. Dies kommt daher, daß die Naturforscher meist nicht philosophisch gebildet sind und so viel wie nichts von Kant und Schopenhauer wissen, sonst würden wir nicht solche absurde Dinge erleben wie heutzutage von jener Seite. Die Herren tun, als hätten Kant und Schopenhauer nie gelebt.

Doch genug von diesen Betrachtungen, die uns über den Rahmen unsers Themas hinausführen. Wer Näheres über die metaphysischen Probleme wissen will, lese Schopenhauer. Er ist wert gelesen zu werden, und mit Recht durfte er von sich sagen: „Ich habe den Schleier der Wahrheit weiter gelüftet als irgend ein Sterblicher vor mir".

II. Die Neugedanken-Wissenschaft.

Betrachten wir den jüngsten Zweig der Neupsychologie, welcher unter der Bezeichnung „Neugedankenlehre" bekannt geworden ist. Es ist dies ohne Zweifel ein interessantes Gebiet und führt uns zu der Bekanntschaft mit den praktischen okkulten Übungen der Ge-

genwart. Ich will versuchen, in Kürze den Charakter dieser Richtung gemeinverständlich darzustellen. Sie besteht im Wesentlichen aus Hypnotismus und dem persönlichen Magnetismus. Da ersterer durch öffentliche Vorstellungen und medizinisch-physiologische Vorträge genügend bekannt ist, will ich sogleich zu letzterem übergehen.

Unter persönlichem Magnetismus versteht man im allgemeinen die Kraft, welche den Menschen befähigt, dem Magneten gleich die Dinge an sich heranzuziehen, welche er wünscht, bezw. die ihm innewohnen, wie dem Magneten das Eisen. Die Neugedankenwissenschaft versucht also zu erklären, warum augenscheinlich dem einen alles glückt, während der andere, populär ausgedrückt, stets Pech hat.

Wie ist nun diese unschätzbare Kraft, „persönlicher Magnetismus" genannt, zu erwerben?

Hierüber finden wir verschiedene Ansichten. Während die eine Partei meint, der persönliche Magnetismus entspringe aus der vegetarischen Lebensweise, hält eine andere Richtung die absolute Keuschheit für seine Grundlage, und die dritte glaubt, das Lebensfluidum in der Atmosphäre suchen zu müssen und durch Atemgymnastik ihr Ziel zu erreichen. Dabei kann sie sich auf den Umstand stützen, daß das Atemschöpfen tatsächlich für den Menschen ungemein wichtig ist, denn er kann tagelang leben, ohne zu essen und zu trinken, aber nicht eine halbe Stunde ohne zu atmen. Jedoch hat sich herausgestellt, daß es Menschen von hervorragendem persönlichen Magnetismus gibt, welche keine der drei genannten Richtungen vertreten. Man ist daher jetzt im allgemeinen darin einig, daß als Kardinalsatz des persönlichen Magnetismus das Wort gilt: „Gedanken sind Dinge".

Der Gedanke ist demnach nicht nur eine dynamische Kraft, sondern eine greifbare Sache, gerade so wie jeder feste Gegenstand. Der Gedanke ist nur eine feinere Gestalt von Stoff und die Materie eine gröbere Form des Geistes. Denn es gibt eben nur einen Stoff in der Natur, der proteusgleich hundert Formen annimmt, von der groben Materie bis zur flüchtigsten aber stärksten Essenz, dem Geiste.

Die Gedanken, welche in uns auftauchen, verursachen schwingende Wellen, Vibrationen, die alles erreichen, was mit uns in Berührung oder in das Bereich unserer Gedankensphäre kommt. Aber außer den anderen greifen die Gedanken auch uns selbst an, und zwar nicht blos zeitlich, sondern auf die Dauer. Wir werden das, was wir uns einbilden zu sein, was wir sein wollen.

Die fortgesetzt in derselben Richtung wiederholten Gedanken sind nicht nur in dem Charakter zu erkennen, sondern prägen sich auch dem Körper in seiner äußern Erscheinung auf. Schlechte, negative Gedanken verursachen verschiedene Krankheiten, wovon der christliche Scientismus sein Prinzip herleitet, worauf wir später noch zurückkommen. Das Denken ist daher das größte Ding der Welt. Man muß nur ernstlich denken, das Übrige fällt uns zu.

Es gibt besonders vier Arten die Gedanken zu gebrauchen, die wir kurz betrachten wollen.

1. Die positiven Gedanken, unmittelbar und persönlich andern gegenüber anzuwenden.

2. Die bewußte Anstrengung des Willens, welche Gedankenschwingungen nach sich zieht und diese gegen einen bestimmten Gegenstand treibt.

3. Die Macht der Gedanken, andere Gedankenwellen von gleicher Schwingung und Qualität an sich heranzuziehen.

4. Durch die Gedanken seinen Charakter für die Bedürfnisse seiner Organisation auszubilden.

Die erste Art ist wohl im allgemeinen klar und leicht verständlich. Es handelt sich darum, daß der Mensch, wie Goethe es ausdrückt, entweder Ambos oder Hammer sein muß. Entweder man wird beeinflußt oder man beherrscht und beeinflußt andere. Ein Mittelding gibt es nicht. Man kann es täglich beobachten bei den geringfügigsten Anlässen, ja bei jedem Zwiegespräch. Die Kunst andere zu beherrschen kann man jedoch erst ausüben, wenn man vorher gelernt hat sich selbst vollständig zu beherrschen; daher muß man vor allen Dingen seinen Willen ausbilden. Die Willenskraft stärkt man am besten dadurch, daß man sich täglich etwas Bestimmtes zu tun vornimmt, was man auch ausführen muß. Jeder Fehlschlag lähmt dieselbe und muß vermieden werden. Stärkt man jedoch die Willenskraft systematisch, so wird man bald gewohnheitsmäßig Erfolg haben, und schließlich wird uns nichts mehr unmöglich sein. Der Anfang ist das schwerste. Beim Umgang mit anderen vermeide man das Besiegtwerden am Anfang, später fällt uns der Sieg von selbst zu. Äußerst lehrreich ist in dieser Beziehung die Autobiographie des Schotten J. B. Stay. Der Verfasser besaß eine in außerordentlichem Grade entwickelte Willenskraft und hatte daher in seinem Leben fabelhafte Erfolge. Doch ist dort zugleich der Beweis gegeben, daß alles Irdische unbefriedigt läßt, daher ihm sein Glück ebenso lästig wurde wie anderen das Unglück, was bei näherer Betrachtung jedem einleuchten muß.

Die zweite Art seine Gedankenkräfte zu gebrauchen beruht darauf, daß eben jeder Gedanke, ob gewollt oder nicht, Wellen schlägt. Man muß diese Gedankenwellen durch bewußte Willensanstrengung gleichmäßig nach dem gewünschten Objekt treiben. Bedingung hierfür ist, daß man seine Gedanken ausschließlich dahin konzentriert, welche Fähigkeit die indischen Weisen in hohem Grade ausgebildet haben, während sie bei uns fast ganz verloren gegangen ist. Nur wenige Menschen sind in unserem zerstreuenden Leben dazu imstande. Diese Gedankenübertragung ist als Telepathie von der Neupsychologie festgestellt; die zahlreichen Fernwirkungen Sterbender sowie in großer Not Befindlicher oder von starker Leidenschaft Bewegter finden dadurch ihre Erklärung.

Der dritte Punkt betrifft die Fähigkeit des Gedankens, gleiche Gedankenwellen zu sich heranzuziehen. Jeder Gedanke hat das Streben, sich unbewußt mit denjenigen Gedankenwellen zu verbinden, welche ihm ähnlich sind. So zieht er die gleichen Wellen anderer an sich, die vereinigt eine stärkere Wirkung auszuüben vermögen als einzeln. Aus diesem Phänomen erklärt sich auch die wunderbare Konstellation der Umstände, die wir oft bei erfolgreichen Menschen, bei großen Männern bewundern. Alles scheint zu ihrer Hilfe herbeizueilen, und gerade die Elemente, welche sie zur Ausführung ihrer Pläne brauchen, finden sich. Der Geschichtsforscher pflegt dann wohl das Glück und den Erfolg auf die Zeit und die Umstände zu schieben; daß aber hier Wechselwirkung stattfindet, ist eben das cäsarische Glück. Es beruht auf der schöpferischen Kraft der Gedanken, die Gleiches, d. h. was sie braucht, mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zieht. Dazu ist ein starker Glaube unerläßlich, da jeder Zweifel die Gedankenkraft neutralisiert. Um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, muß daher zweierlei in hohem Maße vorhanden sein. Erstens ein übermächtiges Verlangen darnach und zweitens ein starker Glaube an die Befähigung, das Gewünschte auszuführen oder zu erlangen.

„Alles gehört uns, wenn wir es uns mit der genügenden Kraft herbeizuwünschen wissen“ sagt die Neugedankenwissenschaft.

Historische Beispiele drängen sich uns auf: Cäser und Napoleon I., ferner Friedrich der Große, der mit geringer Aussicht auf Erfolg seine Kriege begann und sie nur infolge allerlei günstiger Zusammentreffen glücklich beendete. Auch Bismarck ist ein glänzendes Beispiel dafür. Seine „Gedanken und Erinnerungen“ zeigen, daß alles oft nur an einem Haar hing und daß der Starke es so durchsetzte, eben weil er stärker war als die andern. Man erinnere sich an den Kriegsrat nach der Schlacht bei Königgrätz, als Bis-

marck in einen Weinkrampf ausbrach, da sämtliche Generäle und der König gegen seine Ansicht waren; wie er versucht war, sich zum Fenster hinabzustürzen, ehe er seinen Willen aufgab, und diesen schließlich doch, allen zum Trotz, durchsetzte mit der Einwilligung des Königs, die im höchsten Zorn und Unwillen erfolgt, aber nichtsdestoweniger gegeben war.

Wenn jemand keinen Erfolg hat, so liegt die Schuld häufig an ihm selbst. Der Starke ist stärker als das Schicksal, und die geheime Werkstatt, in der seine Siegeswaffen geschmiedet werden, ist der Herd der Gedanken.

Nun zum letzten Punkt. Dieser betrifft die Charakterbildung. Die Neugedankenwissenschaft empfiehlt hierzu die Gedankenabsorbtion. Diese beruht auf der jetzt wohl allgemein angenommenen Voraussetzung, daß das Geistige im Menschen aus zwei Teilen besteht, dem objektiven und dem subjektiven Teil; nach Schopenhauer wäre dies Intellekt und Wille. Der objektive Geist kann nur auf den subjektiven wirken, indem er diesem diejenigen Dinge einprägt, welche er in den Charakter aufzunehmen wünscht. Der subjektive Geist ist vollständig urteilsunfähig und daher sehr leichtgläubig, wie die hypnotischen Experimente zur Genüge beweisen.

Der Vorgang bei der Gedankenabsorbtion ist folgender: Man ziehe sich in die Einsamkeit zurück und nehme körperlich und geistig einen möglichst passiven Zustand an. Wenn man ganz ruhig geworden ist, konzentriere man seine Gedanken auf die gewünschte Eigenschaft, die man sich aneignen möchte (z. B. Mut, Energie, Ausdauer etc.) Hierbei nehme man seine Phantasie zu Hilfe, die uns mit jenen Eigenschaften geschmückt darstellt und dem subjektiven Ich Bilder einprägt, die sich verwirklichen sollen. Diese Übung wiederhole man so oft wie möglich, eingedenk des Sprichwortes: Steter Tropfen höhlt den Stein.

Für den, der auf diese Weise neue Eigenschaften und die ihm fehlenden Tugenden erwirbt, gilt das Wort: Wie du dich änderst, ändert sich dein Schicksal.

Außer diesen vier Arten, seine Gedankenkräfte zu gebrauchen, sei noch erwähnt, daß wir uns gewissermaßen mit einem Vorrat von Geisteskraft versehen können. Jede Versuchung bietet uns die Gelegenheit dazu, wenn man diese überwindet und dadurch Energie sammelt. Die Versuchung muß daher jedem willkommen sein zur Verstärkung seiner geistigen Batterie. Überhaupt müssen unsere Geisteskräfte als den mechanischen ähnlich geregelt betrachtet werden. Wer also starke geistige Ströme in sich aufspeichert, wird naturgemäß Erfolg haben, während derjenige, welcher seine Ener-

gie unbenützt in Funken versprühen läßt — meist auf dem Wege der Eitelkeit — natürlich erfolglos bleibt. Zur Übersicht seien hier 10 Gebote aus der Neugedankenwissenschaft zusammengestellt, deren Befolgung von großem Nutzen sein wird:

1. Sprich nie von dir selbst! 2. Dein Betragen sei natürlich! 3. Beherrsche dich selbst! 4. Hüte dich vor schlechten Gewohnheiten! 5. Sei nie müßig! 6. Denke nur in positiver Richtung! 7. Verlange, was du brauchst! 8. Erwarte, was du wünschst! 9. Erkenne dein wahres Ich! 10. Dein Glaube sei unerschütterlich!

Ich will versuchen eine Erklärung dieser Gebote zu geben, die natürlich der Gründlichkeit insofern entbehren muß, als z. T. metaphysische Gründe vorliegen.

Was das erste Gebot anbetrifft, so beruht es darauf, daß eine Art magnetischen Stromes von demjenigen, der von sich selbst spricht, auf den Angeredeten übergeht; eine Kraft, die man nicht leichtsinnig weggeben darf, wenn man Erfolg haben will. Ein Beweis für die Stärke der Kraft ist die Tatsache, daß es den meisten Leuten sehr schwer fällt, etwas für sich zu behalten.

Ähnliche Gründe liegen dem zweiten Gebot zu Grunde. Durch das Bemühen zu gefallen, wie auch durch jede Anstrengung der Eitelkeit geht ein starker geistiger Strom verloren. Doch sei man rücksichtsvoll und höflich, aber so zurückhaltend als möglich. Auch wird empfohlen, den andern stets anzublicken, wenn man selbst spricht, dagegen die Augen abzuwenden, wenn der andere redet.

Das dritte, vierte und fünfte Gebot bedarf wohl keiner besonderen Erläuterung. Das sechste Gebot ist unendlich wichtig und beruht im Grunde auf dem Kardinalsatz der Neugedankenbewegung: Gedanken sind Dinge. Daher können wir nicht vorsichtig genug sein in Bezug darauf, wie wir in unserer Gedankenwelt leben. Jeder negative Gedanke schadet. Gedanken des Hasses und der Furcht wirken wie Gift, und selbst Gedanken des Zweifels und des Kritizismus sind schon verderblich für uns und andere. Daher ist derjenige in Wahrheit König, welcher in seiner Gedankenwelt unumschränkt herrscht.

Das siebente Gebot beruht auf der Ansicht, daß der Gedanke schöpferische Kraft hat und gewissermaßen durch Kristallisation dasjenige materialisiert, was er hervorzubringen wünscht, wobei freilich Bedingung ist, das achte Gebot zu halten, nämlich keinen Zweifel in das Resultat zu setzen, sondern fest dasjenige zu erwarten, was man wünscht; während doch eine große Anzahl der Menschen eine Sache wünscht und eine andere erwartet. Dies kann zu

keinem Erfolge führen und ist der Stein des Anstoßes, an dem die meisten scheitern.

Das neunte Gebot ist das geheimnisvollste und beruht auf der Vorstellung von einem Idealmenschen in uns. Schon die Alten sprechen von einem Genius des Menschen, und Th. Paracelsus sagt: „Es ist also, daß jeglicher Mensch einen Geist hat, der außerhalb ihm wohnet und setzt seinen Stuhl in die oberen Sterne". Je mehr der Mensch darnach trachtet, dieses wahre Ich schon in diesem Leben zu erkennen, desto größere Macht wird ihm gegeben werden.

Das zehnte Gebot ist bekannt genug durch die christliche Religion; der Glaube ist es, der Berge versetzen kann. Ähnlich sagt der Inder: „Der Zweifler verdirbt". Der berühmte Magier Agrippa von Nettesheim sagt: „Um auf magische Weise zu wirken, ist daher ein standhafter Glaube und ein unerschütterliches Vertrauen erforderlich. Man darf in den Erfolg nicht den geringsten Zweifel setzen, jedes Mißtrauen und jeder Skrupel bricht die Geisteskraft des Operierenden".

Theophrastus Paracelsus erklärt: „Daß aber der Mensch nicht allemal perfekt imaginieret, perfekt glaubet, das macht, daß die Künste ungewiß heißen müssen, so doch gewiß und ganz wohl sein mögen".

Das Wirken der Magier läßt sich dadurch erklären, daß sie starke geistige Ströme entwickelten, die sich mit andern ihnen gleichen verbanden. Diese ungesehenen Kräfte manifestierten sich dann früher oder später in der sichtbaren Welt. Denn was ist die Materie? Schopenhauer nennt sie die sichtbar gewordene Kausalität, und Novalis meint, sie sei erstarrter Geist, der viel Feuer brauche, um wieder zu Geist zu werden. Noch kein Gelehrter hat ergründen können, was die Materie eigentlich ist, selbst Haeckel nicht.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen. Die Neugedankenwissenschaft beruht also im Grunde auf dem Prinzip, daß jede Kraft, ob geistig oder physisch, der andern gleicht. Wo starke Kraft ist, in welcher Gestalt auch immer, werden von ihr die geringeren Kräfte überwunden; der Wunsch ist der Kanal oder der Weg dazu. Wenn ich also mich selbst beherrsche, d. h. meine höhere Natur die niedere, so übe und stärke ich meine Kräfte derartig, daß sie nun durch ihre Stärke auch alles andere überwinden bezw. herbeiziehen, und zwar oft unbewußt. Das Ventil ist der Glaube, oder wenn unbewußt das Nicht-Zweifeln, praktisch ein- und dasselbe. Der Beweis meiner Kraft besteht eben darin, daß ich mich selbst beherrschen kann, denn das ist das schwerste; andere zu

beherrschen ist darin inbegriffen. Diese Wahrheit ist auf den verschiedensten Wegen gefunden worden.

So schreibt Paul Flemming:

„Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
dem ist die ganze Welt und alles untertan".

Und ein Mystiker des Mittelalters sagt von der Wirkung dieses Zustandes der Selbstbeherrschung — wenn der neue Mensch den alten Adam vollständig besiegt hat: „Und was du zuvor suchtest, das suchet nun dich, und was du zuvor jagtest, das jaget nun dich, und was du vorher wolltest fliehen, das fliehet nun dich".

(Fortsetzung folgt.)

Seltsame okkulte Erlebnisse in Brasilien.

Von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Zwei oder drei Tage nachher machte ich mit R. S. einen längeren Ausflug, um einen in der Umgebung von Rio gelegenen, höchst eigenartig geformten Berg, die 842 m hohe Gavea, zu erklimmen, deren dem südafrikanischen Tafelberg ähnliches Hochplateau unseres Wissens noch niemand erreicht hatte, da beinahe senkrechte Felswände es von allen Seiten umgeben und der eingeborene Brasilianer derartigen Touren durchaus abgeneigt gegenübersteht. I. M. konnte uns natürlich nicht begleiten und war mit unserem Unternehmen durchaus nicht einverstanden, da sie befürchtete, es könne uns irgend ein Unheil widerfahren. Wir beruhigten sie lachend und beschlossen, schon frühmorgens aufzubrechen, ohne sie zu wecken, und hofften, am späten Nachmittag bei einbrechender Dunkelheit wieder zurück zu sein. Wir waren den Umständen angemessen sehr gut ausgerüstet und besaßen Seile, Beilpicken, gutes Schuhwerk usw. Jeder von uns trug im Rucksack genügenden Mundvorrat, den uns I. M. vorsorglich zubereitet hatte, und eine Flasche kalten, ungezuckerten Mate (Paraguaytee, der sehr durststillend wirkt). Unserer Meinung nach fehlte uns nichts mehr, um die Expedition erfolgreich ausführen zu können. Wie ich leider zu spät feststellte, hatte ich vergessen, einen kleinen Taschenkompaß und eine elektrische Taschenlampe einzustecken, die ich gewöhnlich bei derartigen Ausflügen auch mitnahm. Diesen Umstand erwähne ich besonders, da er, wie sich späterhin zeigen wird, eine große Bedeutung haben sollte.

Ich war froh eine Gelegenheit gefunden zu haben, um mit R. S. ungestört plaudern zu können. Von der Stadt Rio aus hatten wir

die erste Trambahn genommen, die gegen halb sechs Uhr morgens an der Endstation anlangte. Von hier aus hatten wir bis zum Fuße der Gavea einen Marsch von nahezu zwei Stunden zu machen. Ich benützte diese Zeit dazu, um meinem Begleiter von den Vorgängen der letzten Tage zu sprechen, und erzählte ihm ausführlich, was während seiner Abwesenheit an dem Nachmittag vorgefallen war, an dem er mit I. M. den Streit hatte. Als ich den Namen Maria Eduarda aussprach, welcher der geheimnisvollen weiblichen Stimme nach dem noch ungeborenen Töchterlein zu geben sei, fuhr R. S. zusammen, wurde blaß und stieß aufgeregt hervor: „So wissen Sie auch darum — das ist ja alles unglaublich, nein — unmöglich — phantastisch!" Ich sagte ihm weiterhin, daß die Stimme mir gesagt habe, es bestehe ein Geheimnis, das nur er kenne und das er mir mitteilen könne, da ihn dies beruhigen würde. „Sie haben Recht", sagte er, indem er meine Hand ergriff, „ich will Ihnen alles anvertrauen, aber wir wollen uns einige Minuten unter jenen Baum setzen, denn ich bin zu erregt und muß mich sammeln".

Als wir nebeneinander saßen, begann R. S. seine seltsame Geschichte zu erzählen, die ich dem wesentlichen Inhalt nach hier wiedergebe.

Als R. S., der ein geborener Reichsdeutscher aus sehr vornehmer Familie war (sein Vater war hoher Militär und Platzkommandant einer großen, befestigten Stadt in Westdeutschland gewesen und hatte auch im Weltkriege eine bedeutende Rolle gespielt, während sein ältester Bruder noch heute ein sehr hoher Gerichtsbeamter ist), als junger Mann mit seinem zweiten Bruder im Jahre 1908 Familienangelegenheiten halber nach Südamerika auswanderte, um dort eine Kaffeeplantage zu kaufen und sich ansässig zu machen, hielt er sich in Begleitung seines Bruders J. einige Zeit in S. Paulo auf. Eines Abends ging er mit J. in ein Vorstadtkino. Eine Sitzreihe links vor ihm saß ein junges, ausnehmend hübsches Mädchen in Begleitung seiner Eltern und eines Knaben. R. S., als unternehmungslustiger, eleganter, junger Mann war auf den ersten Blick von dem Mädchen entzückt, das ihm gleichfalls durch verstohlene Blicke seine Sympathie zu erkennen gab. Als die Vorstellung zu Ende war, folgte R. S. mit seinem Bruder langsam dem jungen Mädchen und seiner Familie, wobei sich ihm neuerdings mehrmals die Gelegenheit bot, mit dem Mädchen Blicke stillen Einverständnisses zu wechseln. R. S. war ganz Feuer und Flamme und merkte sich die Straße und das Haus, wo das Mädchen wohnte. Nachdem dieses ihm noch aus einem Fenster des ersten Stockwerkes leicht zugewinkt hatte, kehrte er mit dem Bruder in sein

Hotel zurück. Es gelang R. S. an den darauffolgenden Tagen, das Mädchen noch einige Male zu Gesicht zu bekommen, das ihm vom Fenster seines Vaterhauses aus zulächelte, ohne jedoch mit ihm ein einziges Wort zu wechseln. Auch der Name des Mädchens blieb R. S. vollständig unbekannt! Dies ist hier von der größten Wichtigkeit. R. S. mußte mit seinem Bruder unerwarteterweise, auf ein Telegramm hin, S. Paulo in geschäftlichen Angelegenheiten verlassen und hatte als etwas flatterhafter Charakter nach kurzer Zeit dieses kaum begonnene Liebesidyll vollständig vergessen.

Jahre vergingen. September 1920 machte R. S. die Bekanntschaft seiner kaum 18jährigen brasilianischen Freundin, seiner jetzigen Frau, ohne je wieder des unbekannten Mädchens aus S. Paulo auch nur im entferntesten gedacht zu haben. Er brachte bald I. M., im Einverständnis mit ihrer äußerst liberal denkenden Mutter, in seinen Haushalt. Eines Nachts im Dezember — es war Vollmond, als das Mädchen an seiner Seite schlief und R. S. wegen der drückenden Schwüle nicht einschlafen konnte, hörte er plötzlich eine ihm unbekannte weibliche Stimme ganz deutlich fragen: „Warum hast du mich so schnell vergessen?" R. S. war verblüfft und drehte sich gegen I. M., im Glauben, daß sie im Traume gesprochen habe. Deutlich hörte er nun aus dem Munde seiner Freundin die Worte: „Es ist nicht I., die im Traume spricht, sondern jemand, den du längst vergessen hast. Ich liebe dich aber trotzdem heiß und kann dich nie vergessen; nun bleibe ich, so oft ich kann, bei dir". R. S. kam aus seinem Staunen nicht heraus und fragte schließlich: „Wer bist du denn?" Dieselbe Stimme antwortete: „Maria Eduarda G. da S. C., aber du hast nie meinen Namen erfahren!" R. S. sagte daraufhin, noch immer überzeugt, daß es sich um eine Traumphantasie seiner Freundin handelte, obgleich ihn die vollständig veränderte Stimme doch etwas nachdenklich machte: „Wann und wo haben wir uns gesehen oder gesprochen?" Die geheimnisvolle Stimme sagte: „In S. Paulo im Jahre 1908. Erinnere dich an das Kino in Braz (Stadtviertel), als das Stück „. . . ." gespielt wurde (R. S. hatte den Titel vollkommen vergessen!) und du mit deinem Bruder rechts hinter mir saßest. Du folgtest mir, als ich mit meinen Eltern und meinem Bruder nach Hause ging. Erinnerst du dich jetzt?" R. S. begann sich nun tatsächlich jenes flüchtigen, längst vergessenen Abenteuers zu erinnern und es kam ihm ein unbeschreibliches Grauen an, denn wie konnte I. M., die niemals etwas von dieser Begegnung, an die er selbst nie dachte und die keinerlei tieferen Eindruck in ihm hinterlassen hatte, etwas wissen, ge-

schweige denn derartige Einzelheiten mitteilen! Er fragte daraufhin nach der Straße und Nummer des Hauses, in dem Maria Eduarda gewohnt hatte (auch dies hatte R. S. vollständig vergessen) und erhielt prompte Antwort. Von dieser denkwürdigen Dezembervollmondnacht an, die meinen Bekannten seelisch auf das mächtigste erregt hatte, erhielt er, sobald I. M. schlief, den Besuch Maria Eduardas. Sie teilte ihm alle Einzelheiten ihres Lebens mit; daß sie unglücklich verheiratet gewesen war, nachdem sie sich lange in der stillen Hoffnung, daß R. wiederkäme, den Werbungen ihres zukünftigen Gatten, eines Arztes, widersetzt hatte; daß sie nach ihrer Verheiratung im Jahre 1911 nach Pindamonhangaba (im Staate S. Paulo) gezogen sei, wo ihr Gatte seine Praxis hatte, daß sie zwei Kinder gehabt habe, die bei ihrer älteren, verheirateten Schwester in S. Paulo erzogen würden, da sie, Maria Eduarda, nach der Fehlgeburt eines dritten Kindes im Jahre 1919 gestorben sei. Sie gab ihm den Namen und die genaue Adresse der Schwester, damit er sich von der Wahrheit ihrer Angaben überzeugen könne. Weiter teilte sie ihm mit, daß sie ihn nie vergessen habe und daß eine tiefe, unerklärliche Liebe sie an ihn fesselte. Nie sei sein Bild aus ihrem Gedächtnisse entschwunden, und selbst in den Armen ihres Gatten habe sie nur stets an ihn gedacht.

Mit steigernder Spannung lauschte ich den seltsamen Darlegungen meines Bekannten. Das Unglaublichste ist aber, daß Maria Eduarda sich ihm seitdem jede Nacht, in I. M. verkörpert, in der zärtlichsten Weise als Sukkubus näherte und daß R. S. selbst dabei ein bisher unbekanntes Glück empfand. Ich verkannte keineswegs das Gefährliche einer derartigen Situation, die meinen Bekannten über kurz oder lang der vollständigen geistigen, moralischen und körperlichen Zerrüttung entgegenführen mußte. I. M. selbst hatte von der Doppelrolle, die sie spielte, keine Ahnung. In der letzten Zeit war sie von Maria Eduarda derart besessen oder beherrscht, daß R. S. seine astrale Geliebte herbeirufen konnte, auch wenn I. M. im Wachzustande war. Sie antwortete dann mit veränderter Stimme und offenen Augen, die allerdings etwas starr in die Ferne blickten. Auch veränderte sich dabei ihr Gesichtsausdruck. R. S. gestand mir weiterhin, daß er mit I. M. überhaupt nicht mehr intim verkehren könne, ohne daß sich sofort die eifer- und genußsüchtige, geradezu unersättliche Maria Eduarda melde, daß diese ihm aber versprochen habe, derart auf die sehr sinnlich veranlagte I. M. einzuwirken, daß sie niemals von diesem „außerehelichen" Verkehr etwas bemerke oder gar darunter litte.

R. S. fuhr fort, mir die merkwürdigsten Phänomene zu erzählen. Eines Nachts z. B. bat ihn I. M., die Balkontür ihres Schlafzimmers gänzlich zu öffnen, um mehr Luft zu bekommen. Als R. S. zum Bett zurückkehren wollte, schrie I. M. entsetzt auf: „Wer ist denn die Frau im blauen Kleid neben dir?" R. S., der selbst nichts sehen konnte, beruhigte seine Freundin mit mehreren magnetischen Strichen, ohne sie aber dadurch in Schlaf zu versetzen. Sie beschrieb genau die Erscheinung, die sie „Maria" nannte und in der R. S. seinen Sukkubus vermutete. Plötzlich war die Erscheinung verschwunden, denn I. M., welche das anfängliche Entsetzen vor derselben verloren hatte, sagte: „Sie hat sich neben mich gelegt und ist nun verschwunden". Gleich darauf meldete sich Maria Eduarda direkt. R. S. tadelte sie wegen des Schreckens, den sie seiner Freundin verursacht hatte, worauf sie erwiderte, daß I. M. sich nie mehr vor ihr fürchten würde.

R. S. sagte mir zum Schluß seines Geständnisses: „Heute abend, wenn Sie zu mir nach Hause kommen, will ich Ihnen das Bild Maria Eduardas zeigen, das ich auf unerklärlicher Weise erhalten habe". Auf meine erstaunte Miene hin erklärte er mir, daß Maria Eduarda ihm eines Nachts versprochen hatte, ihre Photographie zu bringen, die sich unter den Papieren im Hause ihres Mannes befände. Dieser selbst sei ein Wüstling und ehre ihr Andenken keineswegs. Als R. S. wissen wollte, wie sie das Bild bringen würde, erklärte sie, daß er es in der darauffolgenden Nacht in der Schublade des Nachttisches finden würde. Dies war auch der Fall. R. S. hatte vorher die Lade untersucht und leer gefunden. Seine Freundin war bereits im Bett. Nach kurzer Zeit war sie eingeschlafen und die Stimme Maria Eduardas ertönte: „Lösche das Licht aus, ich will dir das versprochene Bild bringen". R. S. tat, wie ihm geheißen war, und blieb regungslos liegen, um das geringste Geräusch zu hören, denn er glaubte innerlich, daß vielleicht I. M., wenn auch unbewußt, irgendeine Photographie in die Lade eines der beiden Nachttische legen würde. I. M. regte sich aber nicht im geringsten, mit einemmal aber hörte R. S. deutlich im Innern der geschlossenen Nachttischlade auf seiner Seite ein Geräusch, wie wenn irgend ein leichter Gegenstand hineingefallen wäre. Gleich darauf sagte Maria Eduarda: „Du kannst wieder Licht machen. Es ist mir gelungen, das Bild zu holen und herzubringen. Es liegt in der Lade deines Nachttisches". Als R. S. Licht gemacht hatte und nachsah, fand er eine Photographie in Kabinettformat ohne Rahmen, die eine schöne Frau mit entblößtem Halse darstellte (Brustbild) und aus dem Atelier eines bekannten Photographen S. Paulos stammte. Auf der Rückseite war ein Datum mit

einer Widmung: „Meinem Mann zum Geburtstage! Maria". Man kann sich die Überraschung meines Bekannten lebhaft ausmalen, als er sah, daß seine Freundin aus dem Jenseits Wort gehalten hatte.

Ich will noch hinzufügen, daß R. S. durch eine Auskunftei diskret alle Angaben Maria Eduardas nachprüfen ließ und voll bestätigt fand.

Als mein Bekannter seine seltsamen Erklärungen beendet hatte, machte ich ihm klar, daß diesem Zustand unbedingt, und zwar so rasch als möglich ein Ende gemacht werden müsse, womit er sich durchaus einverstanden erklärte. Er sagte mir, daß er darunter seelisch ungemein litte, aber nicht wisse, wie er sich von dem liebesdürstigen Vampyr befreien könne. Es handelte sich vor allem darum, den überaus empfindlichen Organismus I. M.'s nicht zu schädigen. Ich versprach R. S., mir den Fall gut zu überlegen und zu versuchen, im Verlaufe meiner Experimente mit I. M. das rätselhafte Wesen Maria Eduarda irgendwie zu beeinflussen.

Wir setzten unsere Wanderung fort und begannen, nach abermaliger kurzer Rast am Fuß des Berges, unseren schwierigen Aufstieg, der anfangs durch schmale Fußsteige erleichtert wurde, die aber bald ein Ende nahmen. Wir mußten uns durch Schlinggewächse und Stacheldickicht mühsam den Weg bahnen und benützten stellenweise Lianen und Kriechwurzeln, um über ungeheure, steile und rutschige Granitblöcke zu klettern. In ungefähr 700 m Höhe fanden wir ein urwaldbestandenes Plateau, das an eine riesige, fast senkrechte Felswand grenzte, die zum eigentlichen Hochplateau der Gavea führte. Zu dem bewachsenen Plateau, auf dem wir uns zunächst befanden, waren wir durch eine ungefähr 80 m lange, sehr steile, schlotartige Felsspalte gelangt, welche die einzige Zugangsmöglichkeit bot, da das Plateau ringsumher von vertikalen, glatten Felswänden begrenzt war, die keinerlei Auf- oder Abstieg ermöglichten. Auf diesem ersten Plateau angelangt, knickten wir sofort in gewissen Abständen Zweige, um den genauen Ort des Abstiegschlotes wiederfinden zu können. Ich wollte nun meinen Kompaß hervorholen und bemerkte zu meinem Ärger, daß ich ihn zuhause gelassen hatte. So begnügten wir uns mit dem Zweigeknicken und Anhängen kleiner Zettelchen aus einem Notizblock, um nicht die Orientierung zu verlieren, die in einem dicht mit Unterholz bewachsenen tropischen Wald durchaus nicht leicht ist. Das Blätterdach zu unseren Häupten war derart dicht und undurchdringlich, daß wir uns in einem grünen Halbdämmer befanden und die fast im Zenith stehende Sonne nicht sehen konnten. Kein noch so winziger Sonnenstrahl fiel durch den Blätterdom. Nach nicht geringen

Anstrengungen gelang es uns, unter Zuhilfenahme unserer Seile und Beilpicken das Gipfelplateau der Gavea zu erklimmen, wo wir eine stundenlange Rast machten, unseren Proviant verzehrten und die märchenhaft schöne Aussicht genossen, die sich uns auf die umliegenden Bergkegel, Schluchten, Urwälder und den unermeßlichen, tiefblauen Ozean bot.

Ehe wir uns an den Abstieg machten, errichteten wir auf dem höchsten Punkte des Plateaus eine kleine Steinpyramide, in die wir eine unserer leeren Mateflaschen, versehen mit dem Datum und unseren Namen auf einem Zettel, gelegt hatten. (Schluß folgt.)

Gold aus Eisen.

Einige Erinnerungen an August Strindberg.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

Können wir uns von vornherein ein sachliches Urteil bilden über die theoretischen Voraussetzungen und tatsächlichen Ergebnisse von Strindbergs alchemistischen Versuchen?

Ausgehend von Prof. Dr. Oskar Fischers gematrischen Forschungen[5]) und Dr. Nötlings Zahlenspekulationen inbezug auf die Maßverhältnisse der Cheopspyramide[6]) hat Dr. Alfred Strauß ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswertes Werk veröffentlicht unter dem Titel „Die Weltzahl Pi". Durch seine zahlenmystischen Untersuchungen ermöglicht uns Dr. Strauß, gewissermaßen mit der Federspitze alchemistische Forschungen am grünen Tisch zu betreiben. Der Verfasser hat auf Grund der praktischen Atomgewichte der chemischen Elemente eine Tabelle der Faktorengewichte zusammengestellt und damit gewissermaßen die Grundlage einer kabbalistischen Chemie geschaffen, deren besonderer Wert darin besteht, daß sie anzeigt, wie „sich in der Natur reine mathematische Beziehungen wiederspiegeln und daß gerade die Natur in ihren Faktoren räumlich, also geometrisch arbeitet".

„Man kann daher — schreibt Dr. Strauß — in Zukunft aus rein zahlenmäßigen Gleichheiten der Faktoren zielbewußt und apriorisch neue und fruchtbare Synthesen ersinnen. Wie im menschlichen Leben, so fügt sich in aller Natur das Gleiche oder

[5]) Prof. Dr. Oskar Fischer, Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik.

[6]) Fritz Nötling, Die kosmischen Zahlen der Cheopspyramide „Der mathematische Schlüssel zu den Einheitsgesetzen im Aufbau des Weltalls".

zumindest sehr Ähnliche gerne zusammen, und die wahre Alchemie besteht ja seit jeher in nichts anderem als in der Abscheidung des Unreinen, Unvollkommenen durch Schmelzung und Lösung mit und in verwandten Stoffen, sodaß dadurch die Edelsubstanz auf der einen und das Unreine auf der andern Seite zusammenging, welch letzteres man dann leicht abscheiden konnte".

Es ist bekannt, daß, als Strindberg wegen eines schweren nervösen Leidens nach Schweden zurückkehrte, ein eigenartiger Zufall, wie er so häufig in seinem Leben vorkam, ihm ein altes Chemiebuch in die Hände spielte, in welchem er das Geheimnis seines alchemistischen Verfahrens beschrieben fand, so daß er nunmehr imstande war, durch metallurgische Berechnungen und Analogien zu beweisen, daß er wirklich Gold gemacht hatte. Die von Strindberg über diesen Gegenstand verfaßte Denkschrift erschien s. Zt. in der von François Jollivet-Castelot herausgegebenen alchemistischen Zeitschrift.

Ähnliche Berechnungen ermöglicht auch die von Dr. Strauß entworfene kabbalistische Chemie. Das Fundamentalgesetz der kabbalistischen Chemie hat Dr. Strauß wie folgt formuliert: „Das Verhältnis der Summe der Atomnummern einer Verbindung zum Atomgewicht derselben gibt nach der Zerlegung in die Faktoren Aufschluß sowohl über den „inneren Querschnitt" dieser Verbindung und ihre Eigenschaften sowie über ihre „Affinität" zu andern Verbindungen. Bei Elementen ist dieser Bruch einfach die Nummer des Elementes als Zähler durch dessen Gewicht als Nenner. Die neueste Forschung hat den Nachweis erbracht, daß die Nummer der Seele gleichzuachten ist, das Gewicht dem Körper".

„Im Verhältnis zu mehreren Elementen oder Verbindungen ist nun für eine innere Aufschließung die Relation des einen Bruches zum andern in der Weise bestimmend, daß die Nummer, Seele, des einen Teils den Körper, das Gewicht des andern zu beeinflussen vermag. Gleichheiten in größeren Faktoren der Gewichte hingegen haben bei alchemistischen Operationen den Erfolg einer „Scheidung", in der sich Unreines, Unedles vom Reinen, Edlen trennen kann, so daß dann bei den in Beziehung gesetzten Stoffen auf der einen Seite das Edle, auf der andern das Unedle beider Teile sich zu neuen Verbindungen zusammenfügt. Die Einwirkung der Nummernzahlen jedoch auf Gewichtszahlen anderer Stoffe ist von Strahlung begleitet, da hier immer eine „seelische" Wirkung vorliegt". (S. 278).

An anderer Stelle schreibt der Verfasser: „Bezeichnend ist nun, daß nach meinen praktischen Versuchen auch die Summe

eines solchen kosmischen Bruches affine (zahlengleiche) Reaktionen auslöst. So ist der Bruch des Natriums 11/23 in der Summe 34, und es ergeben sich dann ganz charakteristische Reaktionen anderer Art mit Elementen oder Verbindungen, die in Nummer oder Gewicht den Faktor 17 tragen, z. B. mit Seelen Nr. 34, 2.17 oder mit Vanadium, Gewicht 51, wobei hier allerdings noch die Gesetzlichkeit mitspielt, daß die Nummer 23 des Vanadiums zugleich das Gewicht des Natriums ist. Ich glaube, daß durch diese Hinweise bereits der Prüfstein für den heuristischen Wert meiner Methode gegeben ist, die eine ganz neue, und zwar mathematisch-apriorische Chemie ins Leben rufen kann". (S. 279.)

Prüfen wir daher im Lichte dieser kabbalistischen Chemie, ob Strindbergs alchemistische Versuche a priori ihre Berechtigung haben konnten. Wie im Vorhergehenden erwähnt, benutzte Strindberg zu seinen Experimenten u. a. Eisensulfat, Salmiak und Ammoniak. Über diese Substanzen finden wir bei Dr. Strauß folgende Angaben:

S. 288: „Eisenvitriol $FeSO_4$ hat den Bruch 50/152".

„Auch der Bruch des Salmiaks HN_4Cl weist in der Summe 79 auf des Goldes Atomnummer..." (S. 295). Ausführlicher heißt es diesbezüglich auf S. 263: „Von den Ammoniumverbindungen hat das Chlorammonium, Salmiak, den goldweisenden Bruch 25/54, zusammen 79. Formel NH_4Cl. Weiße Würfel, die in der Hitze leicht sublimieren und in $HN_3 + HCl$, Ammoniak und Salzsäure zerfallen, die sich in der Hitze wieder zusammenfügen und ihre ursprüngliche Gestalt wieder annehmen... Aus diesem Verhalten zogen die Alchemisten aller Zeiten ihre unschätzbarsten praktischen Folgerungen, weil ihnen die Labilität des in der Mitte stehenden letzten Wasserstoffatoms die wertvollsten Dienste leistete, von der 18 in die 17 zurückgehen. Alle chemischen Verbindungen mit dem Faktor 17 sind für die Scheidekunst von größter Wichtigkeit".

Über die Rolle des Ammoniaks bei Strindbergs Versuchen finden wir auf S. 260—261 folgenden Aufschluß: „Ammoniak NH_3 verbindet sich wie ein Metall mit Säuren und Salzen. Denn die wässerige, im Handel als „Salmiakgeist" käufliche Lösung enthält eine Base von der Formel NH_4OH, Wert 35, das Ammoniumhydroxyd. Es ist sehr affin dem Brom nach seiner Zahl. Das einwertige Kation davon ist das Radikal Ammonium, so genannt, weil es sich wie eine Base verhält. Durch das den ernsten Alchemisten wohlbekannte Verhalten des letzten, sehr labilen Wasserstoffatoms dieses Radikals vom Werte 18 wird ein guter Teil jener wahrhaft

wunderbaren „Fixierungen", Beständigmachungen, erreicht, die auch als die Kunst, Gold machen zu können, den Traum eines jeden Chemikers bilden, wenn es verschämterweise auch nicht eingestanden wird".

Als Kriterium für die Beurteilung alchemistischer Experimente stellte Dr. Strauß (S. 284) den Satz auf: „Es muß sich in den Zahlen des Goldes bewegen, wer Gold machen will!"[7]) War dies nun bei Strindbergs Versuchen tatsächlich der Fall? Wir müssen vorerst aber noch einen weiteren Fundamentalsatz der kabbalistischen Chemie erwähnen, der hier von großer Wichtigkeit ist.

Auf S. 281 bemerkt Dr. Strauß: „Mit der isolierten Betrachtung solcher von mir in kosmischer Form dargestellten Brüche von Elementen und Verbindungen ist es aber nicht getan. Die wahren Adepten konnten diese Brüche auch in ihrer Transmutationspraxis a d d i e r e n, und zwar m a g i s c h addieren, indem sie Zähler zu Zähler und Nenner zu Nenner addierten, was bekanntlich „mathematisch" falsch ist, da man den Summenbruch ja vorerst auf g l e i c h e n N e n n e r zu bringen hat. Aber die magisch wirkende N a t u r addierte zu allen Zeiten so, und die alten Adepten, die im Besitz der „Naturzahlen" waren und sind, was heute in den Atomnummern und -gewichten wissenschaftlich niedergelegt ist, haben dieses Gesetz der Natur i n n e r l i c h f ü h l e n d abgelauscht, ohne allerdings „äußerlich", mit dem Verstande, darum zu wissen!"

Addieren wir nun einmal die Brüche der von Strindberg benutzten drei Substanzen: Eisenvitriol — Salmiak — Ammoniak = 50 152 — 25 54 — 8 17 = 83 223 = Bruchsumme: 306.

Ist diese Bruchsumme nach der kabbalistischen Chemie ein Goldwert? Am besten geben wir Dr. Strauß hier abermals das Wort. Auf S. 285 finden wir diesbezüglich folgenden Passus:

„Die Quadratur und die Goldzahlen sind also für alle alchemistischen Versuche bestimmendes Gesetz. Aus dem Schlußkapitel des ersten Teils wird sich der Leser noch erinnern, daß die Zahlen der Quadratur von der Natur als ganzzahlige Spielwerte ziemlich weit gezogen sind; sie bewegen sich für das Kosmische zwischen 153 (Zahl der Fische) und 158, als 2.79, Verwirklichung der inneren Goldzahl (Atomnummer des Goldes). Für das Ganze daher die

[7]) Kuriositätshalber sei erwähnt, daß Dr. Strauß in seiner „Deutschen Cabbala" inbetreff der zahlenmagischen Namensdeutung von August Strindberg u. a. folgendes schreibt: „Seine Namenssumme (85 — 112 = 197) ist d i e m o d e r n e G e w i c h t s z a h l d e s G o l d e s. Strindberg hat gelungene Goldsynthesen gemacht, und wer es nicht glaubt, der lese es in Karl Ludwig Schleichs „Besonnte Vergangenheit" nach.

Spielwerte 306 bis 316 oder 4.79. Auf diesen letzteren hochmagischen Wert steuern **intuitiv** alle Transmutationsrezepte der Großadepten vom Range eines Paracelsus, Basilius, Valentinus u. a. hin".

Die Gedankenübertragung.

Eine objektive Betrachtung.

Von L. Buchbender.

Seit alters her hat man die rätselhaften Vorgänge der Gedankenübertragung mit dem Hypnotismus in engste Verbindung gebracht, obgleich diese Beziehungen höchst lockerer Natur sind, da der Hypnotismus hier nur als Mittel zum Zweck dient.

Es gibt Menschen, die imstande sind anzugeben, woran eine zweite Person denkt, ohne daß zwischen beiden irgend eine Berührung stattfindet. In vielen Fällen wird die Person, die Gedanken erraten soll, hypnotisiert, doch kann sie auch im Wachzustand diese Fähigkeiten zeigen, obgleich diese letztere Kategorie seltener anzutreffen ist. Das Gelingen solcher Experimente ist von einer Reihe ernster Forscher wiederholt festgestellt worden. Auch mir gelangen derartige Experimente, von deren Realität ich fest überzeugt bin.

Nicht zu verwechseln ist die Gedankenübertragung, von der hier die Rede sein soll, mit dem sogenannten Gedankenlesen, das man in öffentlichen Vorführungen so oft Gelegenheit hat zu bewundern. Ein Phänomen, das darin besteht, daß die Rollen der beiden Vorführenden gegenüber der Gedankenübertragung gewissermaßen vertauscht sind. Eine Person denkt intensiv an einen bestimmten Gegenstand, der sich an einem ihr und dem anwesenden Publikum bekannten Orte befindet. Sodann führt der Gedankenleser, dessen Augen geschlossen oder gar verbunden sind, die Person an den betreffenden Ort. In diesem Falle ist eine Berührung der beiden Personen unerläßlich; entweder faßt der Experimentator die denkende Person bei der Hand oder diese legt ihre Hand auf die Schulter des Gedankenlesers. Hier geben die unwillkürlichen Bewegungen dem Gedankenleser die Mittel in die Hand, die Gedanken der anderen Person zu erraten. Eilt der Gedankenleser in verkehrter Richtung, so spürt er an der berührten Person Widerstandsbewegungen; er ändert sofort die Richtung und erhält durch Drehungen, Schieben oder Ziehen die Weisungen, wohin er sich zu wenden hat, kurzum er folgt blitzschnell in der Richtung

des geringsten Widerstandes. Diese Art Gedankenlesen würde man besser mit Muskellesen bezeichnen. Es ist klar, daß auch diese Art von beiden Seiten eine große Anspannung und Aufmerksamkeit erfordert.

Doch kommen wir wieder auf die eingangs erwähnte Art der Gedankenübertragung zurück und suchen wir nach einer Erklärung für diese merkwürdigen Erscheinungen. In vielen derartigen Fällen ist es allerdings gelungen, eine sehr interessante und plausible Erklärung zu geben.

Es ist selbstverständlich, daß die Person, deren Gedanken erraten werden soll, auf diese ihre ganze Aufmerksamkeit richtet, d. h. sie denkt intensiv an das zu Erratende. In Wirklichkeit aber ist jedes stille und intensive Denken mit einem inneren leisen Sprechen verknüpft, ohne daß es ja kein Denken gibt, wie jeder Gelegenheit hat an sich zu erproben. Taucht irgend ein Gedanke im Bewußtsein auf, so denkt man in Worten, und diese Worte spricht und hört man innerlich. Eine Melodie ins Bewußtsein gerufen, ist immer von einem Mitsingen begleitet. Nun befindet sich aber anderseits die Versuchsperson in den weitaus meisten Fällen in einem hypnotischen Zustande, und wenn nicht gerade in diesem, so doch immerhin in einem gänzlich passiven Wachzustand. Daß in diesem Zustande die Sinneswahrnehmungen im allgemeinen und das Gehörsvermögen im besonderen außerordentlich verfeinert und geschärft sind, ist jedem mit der Materie vertrauten bekannt. Es besteht also die Möglichkeit, daß die hypnotisierte Person die unwillkürliche Flüstersprache des Experimentators hört. Daß dem so ist, haben zahlreiche Versuche bewiesen.

So wichtig die Flüstersprache für das Zustandekommen von zahlreichen Gedankenübertragungen ist, so kann man doch nicht behaupten, daß alle Fälle von Gedankenübertragung auf ihr beruhen.

Der italienische Forscher Lombroso stellte mit einem Mann, namens Pickmann, Versuche an. Augen und Ohren der Versuchsperson waren verschlossen und keinerlei Berührung derselben fand statt. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln erriet Pickmann unter 10 von Lombroso aus einem Paket gezogenen Karten 9 richtig, und beim Erraten von Ziffern brachte er es unter 10 Versuchen auf 7 Treffer. Auch die Fälle von Gedankenübertragung, die sich auf Zeichnungen und Figuren erstrecken, haben mit der Flüstersprache wohl nichts mehr gemeinsam und bedürfen einer anderen Erklärung, einer Erklärung im Falle Lombroso analog der Wellentheorie beim Radio und in den Fällen von Zeichnungen und Figuren analog dem in der Aufwärtsentwicklung begriffenen Fernsehen. Aller-

dings sind die Vorgänge beim Menschen unendlich feiner und komplizierter als in der Physik.

Wir kommen nun zur Gedankenübertragung aus der Ferne. Auch in diesen Fällen ist die Tatsächlichkeit über allen Zweifel erhaben und wird gestützt durch zahlreiche Beobachtungen. Ob wir es aber in allen den Fällen von Gedankenübertragung aus der Ferne auch mit reiner Übertragung zu tun haben, möchte ich in vielen Fällen stark bezweifeln. In den Berichten entdeckt man meist leicht die Fehler des Experimentators, das Rätsel entsteht durch ein Übersehen von Nebenumständen. Für den Kenner der Materie gehört nicht allzuviel Scharfsinn dazu, um in einem großen Teil der Berichte über Willensübertragung die entscheidenden Umstände herauszufinden. Ein Fall aus der einschlägigen Literatur diene zur Illustration.

Von einer hochsensitiven, an rheumatischen Schmerzen leidenden Patientin erzählt Thomson: „Wenige Striche genügten, sie in Schlaf zu versetzen, obgleich sie vor starkem Schmerz ächzte und kaum zu merken schien, was ich tat. Nachdem sie einige Minuten geschlafen, nahm ihr Gesicht wieder einen ruhigen Ausdruck an und zeigte nicht das geringste Merkmal von Schmerz mehr. Da ich sie aber während des Schlafes nicht zum Sprechen bringen konnte, weckte ich sie. Sie sah sehr überrascht aus und äußerte, es sei ihr ganz wohl zu Mute, sie habe durchaus keinen Schmerz mehr. (Ich bemerkte gegen meinen Freund, sie sei so hochsensitiv, das ich glaubte, sie würde bloß durch die Einwirkung des Willens binnen wenigen Minuten in Schlaf versetzt werden können.) Demnach wurden die Bettvorhänge zugezogen, so daß sie nichts von dem, was um sie her vorging, merken konnte. Ich fixierte meine Aufmerksamkeit mit dem lebhaften Wunsche auf sie, sie einzuschläfern. Als wir zwei Minuten später nach ihr sahen schlief sie bereits fest".

Wir sehen in diesem Falle, daß in den von mir eingeklammerten Worten des Rätsels Lösung liegt und wir es hier mit einer reinen Suggestion zu tun haben. Die betreffende Dame hatte die zu dem Freunde gesprochenen Worte gehört und die für sie ursprüngliche Fremdsuggestion in eine Autosuggestion umgewandelt.

Auch bei der Willensübertragung oder hypnotischen Beeinflussung auf weite Entfernung handelt es sich mit ganz wenigen Ausnahmen, die bei dem derzeitigen Stande der okkulten Wissenschaft nur radio-theoretisch zu erklären wären, auf Selbsttäuschung, d. h. auf Autosuggestion beruhend. Die Versuchsperson wurde eben durch irgend einen Hinweis auf das Experiment vorbereitet, ein

Hinweis, der ober- oder unterbewußt zur gegebenen Zeit zur Auslösung gelangte.

Es wird bei allen diesen Fällen und anderen ähnlicher Art viel zu viel Gewicht auf den bewußten Willen gelegt. Der Wille als solcher, der fast immer mit oberbewußter Tätigkeit verbunden ist, hat an dem Zustandekommen vieler okkulter Phänomene wenig Anteil. Die Tätgikeit des Unterbewußtseins mit seinem instinkttriebartigen Willen ist meines Erachtens das Dominierende. Ich hatte bei meinen hypnotischen Versuchen oft Gelegenheit, mich von der untergeordneten Rolle des bewußten Willens zu überzeugen. Fast immer wurden von meiner somnambulen Versuchsperson die Gegenstände, die ich zuerst fixiert hatte, dann aber ins Unterbewußtsein tauchen ließ, erraten, obschon ich beim zweiten Gegenstande, den ich bewußt fixierte, der dem eigentlichen Experiment diente, meinen ganzen Willen in Tätigkeit setzte. Auch hier hatte ich Treffer zu verzeichnen, doch führe ich diese auf die eingangs erwähnte Flüstersprache zurück, während im ersteren Falle von reiner Gedankenübertragung die Rede sein kann, beruhend auf einer geheimnisvollen Wellenschwingung.

Es wird gern zugegeben, daß zahlreiche negativ ausfallende Versuche von Gedankenübertragung an sich noch nichts beweisen. Ein wirklich einwandfrei nachgewiesener Fall hat mehr Beweiskraft als noch so viele negative, und die Seltenheit der Phänomene ist kein Grund gegen ihre Richtigkeit.

Doch eines sei hier gesagt, und das gilt für alle okkulten Phänomen: Jeder angeblich gelungener Versuch muß jeglicher, auch der weitgehendsten Kritik standhalten, ehe man sich vor ihr zu beugen hat. An diesem Grundsatze muß jeder vorurteilslose Forscher ein für alle mal festhalten. Wo irgend eine natürliche Erklärung abgegeben werden kann, wo wir mit den bekannten Gesetzen auskommen, unterlassen wir die Aufstellung neuer Theorien. Wo dies aber nicht möglich ist, bekennen wir offen unser Unvermögen und überlassen die Aufklärung ständig weiter fortschreitender Wissenschaft, die noch lange nicht an den Grenzen ihrer Aufgabe angelangt ist.

Zauberglaube und Zauberbrauch bei den Marokkanern.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!)

Wie bei allen afrikanischen Völkern existieren auch bei den Marokkanern Zaubergebräuche, die dem gebildeten Europäer nur als wüster Aberglaube oder Unsinn erscheinen mögen, denen aber trotzdem eine in der ganzen Welt verbreitete Urtradition zugrunde liegt. Daß diese sich im Laufe der Zeit verändert und den örtlichen Bedürfnissen angepaßt hat, darf nicht Wunder nehmen. Den Überlieferungen geht es wie den Sprachen. Es ist aber interessant, die markantesten dieser magischen Praktiken und Anschauungen näher zu untersuchen und in ihnen mitunter das überall unveränderliche Grundelement, das gewissermaßen als der dynamisch wirkende Faktor auftritt, zu entdecken.

Bei dieser Studie halte ich mich zum großen Teile an die Beobachtungen des französischen Regierungsarztes Dr. E. Mauchamp, der am 19. März 1907 in Marrakesch von einer fanatischen Volksmenge grausam ermordet wurde und dessen wertvolle handschriftliche Studien und Aufzeichnungen leider nur teilweise gerettet werden konnten. Außerdem aber verdanke ich verschiedenen Marokkanern, mit denen ich an Ort und Stelle Gelegenheit hatte zu verkehren, weitere wertvolle Angaben, die ich gleichfalls hier — meines Wissens zum erstenmale — verwerte. Da in der deutschen okkulten Literatur überhaupt noch keine derartige Spezialstudie vorliegt, dürfte eine solche Arbeit für die Leser des Z. f. O. von Interesse sein. Daß im Verlauf der Arbeit verschiedentlich unappetitliche oder prüden Naturen anstößig erscheinende Themen gestreift werden müssen, erklärt sich aus der Natur der Sache. „Dem Reinen ist alles rein", und der ernst forschende Leser wird nicht vergessen, daß es sich hier um keine Arbeit „ad usum Delphini" handelt.

1. Vorbedeutungen, Glück- und Unglückbringer.

Der Marokkaner glaubt, daß man bei Sonnenaufgang als erstes Wort einen Glücksnamen hören oder sprechen soll, wie z. B. „Salem" (Heiliger), „Missud" (Glücklicher), „M'Barek" (Gesegneter), „Freha" (Freudenspender) usw. Häufig erhalten die Sklaven derartige Namen, da sie die ersten Personen sind, die man morgens ruft oder rufen hört.

Wenn man morgens den Schlafraum verläßt und jemanden sieht, ehe man seine Andacht verrichtet hat, dann ist ein während

des Tages vorkommendes unangenehmes oder unglückliches Ereignis die indirekte Schuld dieser zuerst gesehenen Person, denn „man soll niemanden erblicken, ehe man Gott gegrüßt hat". Die Begegnung mit einem Einäugigen muß gleichfalls als erstes Zusammentreffen am Tage vermieden werden; das gleiche gilt für eine Person, die zusammengewachsene Augenbrauen hat, denn eine solche hat den bösen Blick. Diese Überzeugung findet man bei den verschiedensten Völkern, besonders häufig bei den Orientalen und am Balkan; auch einige süd- und zentralamerikanische Indianerstämme fürchten den Blick einer Person mit buschigen, zusammengewachsenen Augenbrauen.

Das Erblicken eines Hasen bei Tagesanbruch ist ein unglückliches, dasjenige eines Schakals ein glückliches Vorzeichen. Zwei zusammengerollte Schlangen, die den Zeugungsakt vollziehen, sind ein äußerst glückliches Vorzeichen. Man soll sie sofort mit einem Kleidungsstück (Schitam) bedecken.

Wer irgendeinen Gegenstand aus Glas, Metall usw. im Innern eines Fischleibes findet, hat großes Glück zu erwarten; ein auf der ganzen Erde verbreiteter Glaube, der auch vielfach in der Folklore zu finden ist.

Eines der schrecklichsten Vorzeichen ist es, sich in der Halbierungslinie des Winkels zu befinden, den die geöffneten Schenkel eines urinierenden Weibes in Kauerstellung bilden. Der Marokkaner nennt dies den „Khorb" oder „offenen Winkel". Dies seltsame Vorzeichen bedeutet entweder den Tod oder daß das Haus oder Zelt leer wird. Selbst auf weite Entfernungen hin ist die Wirkung unfehlbar. Worauf dieser Glaube gegründet ist, vermag ich nicht zu sagen, vermute aber, daß er mit der Anschauung der Mohammedaner zusammenhängt, die das Weib unter gewissen Bedingungen als unrein erklären. Es gibt aber auch einen „geschlossenen Winkel", dessen Spitze unheilbringenden Einfluß hat. Dieser geschlossene Winkel wird durch die Holzstücke gebildet, an denen am Rande des Daches des arabischen Zeltes die transversalen Spannungsseile befestigt werden. Wenn die Spitze dieses Winkels genau gegen einen „Duar" (beduinisches Wanderdorf) gerichtet ist, selbst wenn dieser sich in sehr weiter Entfernung befindet, dringt sie in das „Herz" des Duars, der dem Untergang geweiht ist. Aus diesem Grunde hüten sich die Araber, jemals ein Zelt derartig zu orientieren, daß der erwähnte Winkel ein Dorf oder eine Siedlung bedroht. Wenn dies unmöglich zu verhindern ist, dann unterläßt man die Anbringung dieser verderbenbringenden Holzstücke.

Kinder dürfen nicht im Innern des Hauses oder Zeltes sich mit „Knöchelchenspiel" vergnügen, da dieses Spiel unfehlbar Streit und Hader in der Familie verursacht. Tiefliegender Glaube, wenn man sich an das Werfen der Runenstäbe usw. erinnert. Das Gleiche gilt von dem Spiel, das darin besteht, mittels einer Schnurschleife unter Zuhilfenahme der Finger verschiedene Figuren zu bilden. Auch hier liegt ein uralter Glaube zugrunde, der in Märchen noch zu finden ist und in der germanischen Mythologie (Nornen). Bei den Eskimos und verschiedenen nord- und südamerikanischen Indianerstämmen wird dieses Spiel nur im Freien gepflegt.

Die im Sudan als Geld gebrauchte und „El Uda" benannte Muschel schützt vor den bösen Geistern, ebenso das Salz, die Holzkohle, die Hand und das Messer. Den gleichen Glauben, das Salz und die Holzkohle betreffend, fand ich bei den südamerikanischen Indianern und Caboclos. Allen Okkultisten ist der „auflösende" Einfluß von Metallspitzen und Spitzen überhaupt (magisches Schwert, magischer Dolch usw.) wohlbekannt. Daß gewisse Fingerstellungen gegen Dämonen und böse Einflüsse („mal'occhio") schützen können, ist ein allgemein verbreiteter Glaube bei den meisten Völkern und hat z. B. bei gewissen Riten in Asien die allergrößte Bedeutung. Selbst in der christlichen Liturgie finden wir verschiedene Handstellungen, deren tiefbegründete ursprüngliche Bedeutung selbst den Priestern nicht mehr allgemein bekannt ist.

Wenn ein Hahn auf den Rücken eines Reitpferdes fliegt, bedeutet dies den Tod für den Besitzer des Pferdes, wenn dieser nicht imstande ist den Hahn zu töten. Für die auf die Jagd oder Reise sich begebende Person bedeutet es Unglück, einen oder eine ungerade Anzahl von Raben zu erblicken. Das Gegenteil ist der Fall, wenn die Anzahl eine gerade ist. Wenn ein Rabe hinter einem andern herfliegt, dann bedeutet dies bestimmt Glück, besonders in Liebesangelegenheiten. Den Raben als Unglücksboten kennt man auch in verschiedenen Gegenden Europas.

Der Schrei des Uhus oder des Kauzes bringt auch in Marokko, wie bei allen Völkern, wo diese Tiere bekannt sind oder vorkommen, Unglück oder kündet Tod an. Wenn man jemandem das linke Auge eines Uhus zu essen gibt, dann entzieht man ihm den Schlaf, während das Essen des rechten Auges schlafbringend wirkt. Der Name des Uhus darf nicht ausgesprochen werden; man nennt ihn nur allgemein: „den der Nacht".

Eine Person, welche die Stacheln des Stachelschweines berührt hat, soll sehr leicht Geschirr zerbrechen. Wenn ein Mädchen oder

eine Frau etwas zerbricht, dann fragt man sofort: „Wo hat sie nur Stacheln des Stachelschweines finden können?"

Wer von einem Stück Brot ißt, das eine Ratte benagt hat, verliert bestimmt das Gedächtnis.

Wenn ein Hund in der Nacht heult, zeigt dies den nahen Tod einer im betreffenden Hause wohnenden Person an. Dieser Glaube ist allgemein verbreitet und erklärt sich durch die nicht ableugbare Vorfühligkeit der Hunde, die sie übrigens mit anderen Tieren wie Katzen, Pferden, Tauben usw. teilen. Als Kuriosum erwähne ich noch, daß man in Brasilien allgemein den unter dem Bett liegenden Pantoffel umwendet, um einen heulenden Hund zum Schweigen zu bringen. Ich habe selbst dieses Mittel verschiedentlich versucht und auch ein paarmal Erfolg gehabt, kann und will aber natürlich nicht sagen, ob es wirklich das Wenden des Pantoffels oder Schuhes war, das den Hund veranlaßte sein Heulen einzustellen.

Ein während des Schlafes mit den Zähnen knirschendes Kind wird Waise. Man sagt dann: „Es ißt den Kopf seiner Eltern". Desgleichen darf man nicht den Kopf in die Hände stützen, wenn man seine Eltern behalten will. Es ist dies ein Vorzeichen von Trauer. Ungerechtfertigtes Seufzen bedeutet Ärger oder Kummer. In der Gegenwart von Fremden soll man nicht die Arme kreuzen, da dies ein Zeichen von Melancholie ist und gleichzeitig eine Unhöflichkeit gegen die anwesenden Personen bedeutet. Auch die Finger sollen nicht gekreuzt werden, da dies Trennung verursacht. Wenn man ein böses Ende verhindern will, darf man sich während des Sprechens nicht in den Hüften wiegen.

Derjenige, dessen Fuß sich während des Gehens nach rechts neigt, hat Unglück. Das Gegenteil bedeutet Glück. Plattfüße sind ungünstig, hochgewölbte Füße bringen Glück. Wenn die Lider des rechten Auges vibrieren, ist es ein Vorzeichen glücklicher Nachrichten, für die des linken Auges das entgegengesetzte. Ohrenklingen: es spricht jemand von der betreffenden Person — es ist derjenige oder diejenige, an die man dabei zuerst denkt.

Das Jucken der rechten inneren Hand bedeutet, wie fast überall auf der Welt, den Empfang von Geld, das der linken ausgeben von Geld oder Verlust. Ein Jucken der Oberlippe kündet die Ankunft einer lange abwesenden Person an. An der rechten Wange: man wird den Tod irgend jemandes erfahren. Das Jucken der rechten Fußsohle zeigt baldiges Reisen an.

Man darf Fleisch nicht mit den Fingern anstatt des Messers zerteilen, da man sonst von Zittern befallen wird. (Forts. folgt.)

Drei rätselhafte Erlebnisse.

Von Dr. E. Kreubel.

a) Eine seltsame Erscheinung.

Im Jahre 1890 wohnte ich in Stuttgart und kam bei meinen Ausflügen oft nach Vaihingen a. Filder; von dort nahm ich meinen Rückweg fast immer über den „Schatten", ein einsam, unweit des Waldes gelegenes Försterhaus mit Weinausschank, und den Hasenberg nach Stuttgart. Im „Schatten" blieb ich meist länger mit Bekannten beim Tarockkartenspiel sitzen und es kam öfter vor, daß ich dann erst gegen Mitternacht meinen Heimwig antrat. In einer schönen Juninacht, es mochte so gegen $^1/_2$12 Uhr sein, wanderte ich, von meinem klugen, treuen Hunde begleitet, gegen Stuttgart zu und war, kaum einige hundert Meter vom „Schatten" entfernt, an einem alten, verfallenen Steinbruch vorübergegangen, als ich auf der sich nun in gerader Linie nach dem Walde hinführenden Straße zu meinem Erstaunen eine Dame mit aufgelöstem Haar und in hellem Kleid erblickte, die mitten auf der Straße etwa 100 Schritt vor mir herging. Ich vermutete, daß die Dame von Vaihingen hergekommen sei und ihr Begleiter jedenfalls bald auftauchen würde. Als ich indessen beim Weitergehen niemand weiter erblickte, kam mir die Sache doch wunderbar vor und ich versuchte den Dingen auf den Grund zu kommen, indem ich schnell vorwärtsschritt, um die Dame einzuholen. Aber ich kam ihr nicht näher, und mein Hund, der sie auch gesehen, ging wohl einige Schritte vorwärts, blieb dann aber wieder stehen, bis ich herankam. Nirgends war ein menschliches Wesen zu erblicken, mit der ich die Dame hätte in Verbindung bringen können. Da, kurz vor dem Walde, verschwand diese plötzlich vor meinen Augen. Alles Suchen nach ihr war umsonst; nach links hätte sie nicht entweichen können, da der Wald mit einem dichten Wildzaun aus Brettern abgeschlossen war, und in dem Hochwalde zur Rechten hätte ich sie unbedingt erblicken müssen. Weil ich wußte, daß nur dieser eine Weg nach Stuttgart führte, nahm ich auf einer zwischen zwei starken Tannen aufgestellten Bank Platz, von der ich gute Umschau halten konnte. Als aber mein Warten sich vergeblich erwies, setzte ich meinen Heimweg fort. Die seltsame Erscheinung gab mir doch zu denken, deshalb begab ich mich anderen Tages wieder nach dem „Schatten". Kaum hatte ich dem alten Förster gesagt, daß mir auf meinem Weg nach Stuttgart etwas Sonderbares zugestoßen sei, so fiel er mir mit den Worten in die Rede: „Da haben Sie wohl die Dame im weißen Kleid und langen Haar gesehen?" Mein Erstaunen wuchs, als er

mir sagte, daß das Phantom an derselben Stelle und in gleicher Gestalt auch von anderen Personen gesehen worden sei, u. a. von einem Herrn W., Generalagent einer großen Feuerversicherungs-Gesellschaft in Stuttgart, und einem Gymnasialoberlehrer, dessen Name mir entfallen ist. Beide Herren suchte ich auf, die, beiläufig bemerkt, sich nicht kannten, und erfuhr von ihnen, daß sie in gleicher Weise wie ich die Dame gesehen, die etwa 100 Meter vom Walde plötzlich verschwunden sei. An einen Spuk wollte ich bei meiner skeptischen Einstellung nicht glauben, konnte aber auch keine Sinnestäuschung annehmen, da mir die Erscheinung zu natürlich vorgekommen war und auch mein Hund sie wahrgenommen hatte. Jedenfalls versuchte ich der Sache auf den Grund zu kommen und hielt eine natürliche Aufklärung für wahrscheinlich. Zur Nachtstunde bei Vollmondschein, aber auch in dunklen Nächten machte ich noch oft diesen Weg, um festzustellen, ob sich das Phantom etwa durch ein wanderndes Schattenbild des Mondes, oder irgendeine Spiegelung aufklären ließe; aber alle meine Bemühungen und Nachforschungen blieben ergebnislos. Von dem Förster, aber auch von anderer Seite, wurde mir gesagt, daß das Phantom schon vor langen Zeiten bemerkt worden ist. Es geht die Sage, daß vor mehreren Jahrhunderten im nahen Steinbruch ein junger Mann seine Braut ermordet und im Felde nebenan verscharrt habe.

b) Das geheimnisvolle Orgelspielen.

Wir spielten als Kinder oft in dem ausgedehnten Obstgarten des Freiguts in meinem Heimatsdorfe in der Nähe Rudolstadts. An dem einen Ende stieß der Garten an den Friedhof und war dort mit mehreren alten Bäumen bestanden, die uns bei dem Spiel gute Verstecke boten. Als wir uns wieder einmal hinter den dicht am Friedhofe stehenden Bäumen versteckt hielten, hörten wir mit einem Mal in der ganz nahe stehenden Kirche ein lautes Orgelspiel, einen Choral, den wir nicht kannten. Wir überstiegen die nicht hohe Mauer und stellten uns dicht an der Kirche auf — die uns suchenden andern Kinder waren inzwischen auch dazugekommen — und lauschten längere Zeit dem lauten, wunderbaren Orgelspiel. Wir waren der Meinung, daß der Lehrer wahrscheinlich mit einem Kollegen Choräle übte, und wollten nun erkunden, welche Jungen den Blasebalg für die Orgel träten, sahen aber zu unserem Erstaunen, daß die Kirche verschlossen war. Da das Orgelspiel auch weiterhin ertönte, suchten wir — etwa 10 Jungen — die Lehrerwohnung auf, fanden aber merkwürdigerweise den Lehrer R. anwesend. Dieser schüttelte über unseren Bericht ungläubig

den Kopf, ging aber mit uns zu dem neben der Schule wohnenden Pfarrer H., der im Besitz des zweiten Kirchenschlüssels war; dieser bat den Lehrer, mit uns nach der Kirche zu gehen und nachzusehen, wer dort Orgel spiele. Als wir zur Kirche kamen, hatte das Orgelspiel aufgehört und kein Mensch war in derselben zu finden. Außer dem Lehrer konnte im Orte niemand Orgel spielen und eine Aeolsharfe war gänzlich unbekannt. Der Hochschulprofessor zur Bonsen in Münster führt in seinem vielgelesenen Buche: „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers“ mehrere ganz ähnliche Fälle von mysteriösem Orgelspielen an. Es wird unmöglich sein, für diesen Vorgang eine befriedigende Lösung zu finden, und keine der bekannten Erklärungsversuche dürften hier zutreffen. Das steht für mich fest. Das Begreifen dieser tatsächlichen Ereignisse bleibt uns Menschen eben versagt!

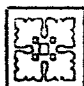
Der Schutzgeist.

Ein mir am 17. März 1917 zugestoßenes Ereignis wird mir immer in Erinnerung bleiben, weil der Vorgang an sich so sonderbar war, daß ich dafür bis heute keine Erklärung finde. Alle zur Aufklärung herangezogenen Aufklärungshypothesen erwiesen sich als abwegig und unzutreffend, und so bleibt mir nur übrig, anzunehmen, daß Menschen einen Schutzgeist besitzen, der sie vor Gefahren warnt und auch vor Unglücksfällen bewahrt.

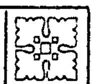
Am fraglichen Tage zu einer festgesetzten Vormittagsstunde wollte ich in dem von Grünau unweit gelegenen Orte B. eine wichtige, unaufschiebbare Angelegenheit ordnen und dieserhalb den in Berlin vom Bahnhof Friedrichstraße nach Grünau abfahrenden Vorortzug benutzen, kam aber einige Minuten zu spät und hätte nun $1^1/_2$ Stunden bis zum nächsten dorthin abgehenden Zuge warten müssen, wäre dann aber im Hinblick auf die getroffene Verabredung zu spät gekommen. Kurz entschlossen stieg ich in einen bald darauf folgenden, nur bis Niederschöneweide fahrenden Zug, hoffend, dort in einem vom Görlitzer Bahnhof nach Grünau abgehenden Zug Anschluß zu finden. Ich ging im Niederschönweider Bahnhof durch den Tunnel auf den anderen Bahnsteig, stellte mich dicht an das Gleis und blickte ungeduldig mit vorgebeugtem Oberkörper den Schienenweg entlang, auf dem der vom Görlitzer Bahnhof kommende Vorortzug meiner Meinung nach einlaufen mußte. Da fuhr auf einem anderen Gleise ein mit Eisenteilen und Kriegsgerät aller Art beladener langer Güterzug mit starkem Getöse durch den Bahnhof. Plötzlich fühlte ich mich an der linken Schulter gefaßt und zurückgerissen und gewahrte in ganz kurzer Entfernung von mir zu meinem Schrecken die Lokomotive eines auf diesem

Gleise durchfahrenden Schnellzuges, die mich in wenigen Sekunden gefaßt und auf die Schienen geworfen haben würde. Mein erster Gedanke war natürlich, demjenigen zu danken, der mich aus der gefährlichen Situation im letzten Augenblick gerettet hatte. Aber niemand war in meiner Nähe zu sehen, nur in einer größeren Entfernung bemerkte ich zwei Personen, die aber gar nicht in Betracht kommen konnten. Um zu erfahren, ob diese den Hergang beobachtet hatten, ging ich auf sie zu, aber schon von weitem rief mir ein Mann in mittleren Jahren die Worte zu: „Es war die allerhöchste Zeit, daß Sie sich rasch umdrehten, sonst lagen Sie sicher unter der Lokomotive. Wir wollten Ihnen erst zurufen, als der Schnellzug herankam, taten es aber dann nicht, weil wir uns sagten, daß Sie nach uns und nicht rückwärts geblickt haben würden und dann das Unglück unabwendbar gewesen wäre. Umgedreht hat sie niemand", sagten beide auf meine Frage, „außer uns und Ihnen war niemand auf dem Bahnsteig".

Ich bemerke noch ausdrücklich, daß bei dem Getöse des vorüberfahrenden Güterzuges auch jeder Andere das Herankommen des Schnellzuges nicht bemerkt haben würde. Auch war ich der Meinung, daß auf diesem Gleise nur die vom Görlitzer Bahnhof kommenden Züge verkehrten, ein Irrtum meinerseits wie sich dann herausgestellt hat.



Okkultistische Umschau



Revolveranschlag des Wiener Professors Dr. Carl Camillo Schneider.

Als am 30. Juni auf dem Wiener Zentralfriedhofe die Enthüllung des Denkmals für den verstorbenen Professor R. Wettstein stattfand, gab Prof. Dr. Schneider auf den jetzigen Rektor der Wiener Universität, Prof. Dr. Abel, der die Gedenkrede hielt, einen Revolverschuß ab, der glücklicherweise fehlging. Prof. Dr. Schneider ist seit Jahren ein ernster und eifriger Verfechter des Okkultismus. Das Verhör mit dem 65jährigen Prof. Schneider entrollte das traurige Bild eines Gelehrten, der nach einem jahrelangen vergeblichen Kampf um Geltung und Anerkennung schließlich die Nerven verloren und zur Waffe gegriffen hat. Professor Schneider wirkt seit dem Jahre 1897 in Wien, zuerst als Assistent, dann als Dozent und seit dem Jahre 1911 als außerordentlicher Professor der Naturwissenschaften. Die Arbeiten, die Schneider vor mehr als 20 Jahren zu veröffentlichen begann, erregten Aufsehen. Sein „Praktikum der Gewebelehre" fand in wissenschaftlichen Kreisen Anerkennung. Er veröffentlichte auch ein bedeutendes Werk über die Deszendenz-Theorie.

Schneiders Kollegen wollen an ihm nach dem Tode seines einzigen Sohnes eine plötzliche Veränderung bemerkt haben. In dieser Zeit begann er sich mit okkultistischen Themen zu beschäftigen. Prof. Schneider war ein überzeugter Anhänger des Okkultismus. Er bemühte sich, diesem auch Eingang in die Universität zu

Gelegenheitskäufe zu ermässigten Preisen.

(Meist nur einzeln vorrätig, deshalb baldige Bestellung nötig.)

Entspannungs-Gymnastik. — Wie gehe ich den Weg geistiger Entwicklung? Von Fritz Skala. Mit Abbildgn. Statt Mk. 1.— Mk. 0.75.

Okkultismus — eine Wissenschaft? Grundsätzliches und Besinnliches. Von Dr. D. Spielmann. Statt Mk. 1.— Mk. 0.75.

Der Mensch als Schöpfer. Von E. Stensbeck-Hoffmann. Kart. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.—.

Udana. Das Buch der feierlichen Worte des Erhabenen. Eine kanonische Schrift des Pali-Buddhismus. Uebersetzt von Dr. K. Seidenstücker. Brosch. statt Mk. 4.— Mk. 3.—, geb statt Mk. 5.— Mk. 3.75.

Der Weg zu Buddha. Von Skesaburo Nogao. Statt Mk. 1.— Mk. 0.75.

Richard Wagner als Mystiker. Von M. Seiling. Statt Mk. 0.60 Mk. 0.40.

Wer war Christus? Eine neue Antwort auf eine alte Frage. Statt Mk. 1.— Mk. 0.75.

Die Welt des Okkultismus. Von A. Seitz Statt Mk. 5.— Mk. 3.50.

Illusion des Spiritismus. Von A. Seitz Statt Mk. 5.— Mk. 3.50.

Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Yogalehre und Yogapraxis nach den indischen Originalquellen. Mit 87 indisch. Originalabbildungen. 2. Aufl. Von R. Schmidt. Broschiert statt Mk. 8.— Mk. 6.—, geb. statt Mk. 10.— Mk. 8.—

Atem und Charakter. Von I. L. Schmitt. Statt Mk. 1.— Mk. 0.80.

Mayalehre und Kantianismus. Von O. Schrader Statt Mk. 1 — Mk. 0.75.

Schopenhauer und Schleiermacher über die Lebensalter. Herausgegeb. von I. Rodenberg. Kart. Statt Mk. 2.— Mk. 1.50.

Die Handschriftenbeurteilung. Einführung in die Psychologie der Handschrift. Von Dr. G. Schneidemühl. Mit 47 Abbildungen. 3. Auflage. Kart. statt Mk. 1.50 Mk. 1.20.

Physikalische Phänomene des Mediumismus. Studien zur Erforschung der telekinetischen Vorgänge. Mit vielen Abbildung. Von Dr. A. von Schrenck-Notzing. Statt Mk. 3.50 Mk. 2.75.

Der Betrug des Mediums Ladislaus Laszlo (Nachahmung von Materialisationsphänomenen) Mit 9 Abbildungen. Von Dr. A. von Schrenck-Notzing Statt 75 Pfg. 50 Pfg.

Todesstrahlen und Wünschelrute Beiträge zur Schicksalskunde. Von A. Kritzinger. 362 Seiten. Gebd. Statt Mk. 6.50 Mk. 5.50.
Behandelt die Verfahren zur Erforschung der verhängnisvollen Strahlen der Erde, des Mondes und der Sonne, dann die für das praktische Leben bedeutsame Wirkung der Luftdruckschwankungen auf die Stimmung und den für manche Krankheit stark verschlimmernden Einfluss der Sonnenflecken, sowie das Rätsel Mond und Mensch.

Mächte. Vierzehn Gleichnisse vom Sinn und Unsinn der Welt (Neu erschienen!) Brosch. statt Mk. 3.— Mk. 2.50.

Pandaimonion. Ein Roman von Jenseitswundern und Diesseitserlösung. Von Sir J. M. Nov. Brosch. statt Mk. ; eleg. geb. statt Mk. Mk.

Der Illusionismus und die Rettung der Persönlichkeit. Skizze einer Weltanschauung von O. Panizza. Vergriffen. Mk. 1.—.

Der Sieg des Gatten. Roman. Von Peladan. Gebd. Statt Mk. ³ — Mk. 2.—.

Sinn und Unsinn im Spiritismus. Von Dr. F. Quade. Statt 40 Pfg. 25 Pfg.

Praktische Resterverwertung. 193 erprobte Rezepte. Von R. Schiller. Statt Mk. 3.— Mk. 2.—.

Bewusstsein und Unsterblichkeit. Von C.

Das Problem des Todes. Von C. L. Schleich. Statt Mk. 1.20 Mk. 0.90.

Vom Schaltwerk der Gedanken. Neue Einsichten u. Betrachtungen über die Seele. Von C. L. Schleich. Geb. statt Mk. 6.— Mk. 4.—.

Der Buddhismus und seine Lehre. Von Dr. K. Schmidt. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.—.

Der Mann mit dem 6. Sinn. Von A. G. Otto. Kart. Statt Mk. 1.— Mk. 0.80

Die Manneslehre. Eine psychokratische Unterweisung. Von Paulk. Bd. I. Brosch. Statt Mk. 4.— Mk. 2.50.

Der Glühende. Gedichte. Von A. Mombert. Brosch. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.—.

Die Schöpfung. Gedichte. Von A. Mombert. Gebund. (Einbandbruch.) Statt Mk. 3.— Mk. 1.50.

Kann ich genesen? Von Dr. G. Riedlin. Brosch. Statt Mk. 2.80 Mk. 2.10.

Die Wendeltreppe. Wege zu inneren Tiefen und Höhen. Von Dr. J. B. Schairer. Geb. statt Mk. 3.80 Mk. 2.60.

Gesundes Geschlechtsleben vor der Ehe. Von Prof. Dr. G. Ribbing. Kart. statt 1.50 Mk. 1.15.

Philo-Theosophische Bibliothek, von R. Schneider. Heft I. Enthält die Abhandlungen: Die drei Zwecke der Theosophischen Gesellschaft — Warum haben wir gerade 9 Zahlen? — Religion nicht Privatsache, sondern das Fundament des Staates — Der Tod und was dann? Statt Mark 1.— 70 Pf.

Die Theosophie und die Theosophische Gesellschaft. Von Dr. O. Penzig. Statt 50 Pf. 30 Pf.

Radio des Zeitgeistes. Der Welt Zukunftsfilm. Statt 80 Pf. 50 Pf.

Lehrbuch der wissenschaftlichen Graphologie. Von J. Ravensburg. Brosch. statt Mk. 4.— Mk. 3.—.

Gestirne und menschliches Schicksal. Eine populäre Darstellung der astrologischen Lehren. Von Fr. Sch. Statt 60 Pfg. 40 Pfg.

Phrenologisch-physiognomischer Studienbogen zur Menschenkenntnis. Von H. Bossard. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.20.

Theosophie und Spiritismus. Ein Wegweiser aus dem Labyrinth der Täuschungen. Von H. Rudolph. Statt 50 Pfg. 35 Pfg.

Anleitung zum gottseligen Leben. Von Fr. v. Sales. Statt 30 Pfg. 20 Pfg.

Saturn-Gnosis. Zeitschrift. Bd. III Mit zahlreichen Abbildungen. Preis je statt Mk. 5.— Mk. 3.50

Licht — mehr Licht! Naturphilosophische Einführungsschrift. Von K. Neupert. Mit 18 Abb. Statt 30 Pfg. 20 Pfg.

Besserung oder Ruin? Dringende Lebensprobleme. Von K. Neupert. Mit Abbildungen. Statt Mk 1.— 80 Pfg.

Kampf um Besserung! Ueberzeugendes von K. Neupert. Mit Abbildungen. Statt 60 Pf. 50 Pf.

Der Unternehmer-Aristokrat. Ueberwindung des Kollektivismus durch Schaffung eines aristokratischen Unternehmertyps. Von Dr. Fr. Beer. Statt 60 Pfg. 45 Pfg.

Die Heimkehr des Vollendeten. Ein Erlebnis Von H. Much. Statt Mk. 2.50 Mk. 1.75.

Fragezeichen des Lebens. Essays. Von E. von Monsterberg. Statt Mk. 1.— 75 Pfg.

Coué in der Westentasche! Durch Konzentration und Autosuggestion zum Lebenserfolg. Von Th. Müh. Brosch. Statt 30 Pfg. 20 Pfg.

Die Mystiker. Von Abbé . . . 2 Bde. (298 und 292 S.) Brosch. Statt Mk. 6.— Mk. 4.—. Richtet sich gegen die im äusseren Leben des Katholizismus

Gelegenheitskäufe zu ermässigten Preisen.

(Meist nur einzeln vorrätig, deshalb baldige Bestellung nötig.)

Der Wahrheitspfad. Ein buddhistisches Denkmal aus dem Pali. Uebersetzt von K. E. Neumann. Brosch. Statt Mk. 3.50 Mk. 2.65

Karma und seine Bedeutung für die Menschheit von Urbeginn an. Von A. Moriton. Geb. statt Mk. 1.50 Mk. 1.—

Denen, die nach mir kommen. Eine Karmastudie. Von F. Scherre. Statt 60 Pf. 30 Pf.

Geistige Nahrung. Gesammelt von P. Militz. Gebd. statt Mk. 2.— Mk. 1.50. Inhalt: Die Spruchsammlung „Cherubinischer Wandersmann" von Angelus Silesius, sowie Auszüge aus den Schriften von Tauler, St. Bona ventura, Knorr von Rosenroth, Gehard Tersteegen, St. Bernhard, J. Kerning, von Feuchtersleben, Meister Eckhart, Jacob Boehme, C. P. Heinrich, Dr. G. F. Most, Lazarellus.

Kosmosophischer Wegweiser. Forschungsergebnisse auf spiritualistischer Grundlage v. Gust. Ferd. Müller. 6 verschiedene Hefte zusammen Mk. 1.—. statt Mk. 1.50.

Was Jeder von der Telepathie bei öffentlichen Vorführungen wissen muss. Von Niels Larsen. Mit 4 Abbildungen. Vergriffen. 50 Pf.

Die kommenden Weltkatastrophen. Visionen eines Hellsehers. Von F. Scherre. Statt 50 Pf. 25 Pf.

Das Reich Gottes auf Erden. Kurze Einführung in die japanische sozal-religiöse Bewegung „Oomoto", deren Entwicklung und Ziele. Statt 65 Pf. 50 Pf.

Das geht zu weit? Von A. Abel Statt Mk 2.50 Mk. 1.90. Dieses Buch dürfte bei manchen Anstoss erregen, aber die Wahrheit ist, dass es ohne Anstoss keine Bewegung gibt.

Hochewigkeit. Philosophisch - theosophische Gedichte. Von H. P. F. Lehmann. Statt Mk. 2.— Mk. 1 —

Deutschlands Fastenkur als Genesungsmittel. Eine Forderung an das deutsche Volk. Von G. Mann. Statt Mk. 1.75 Mk. 1.30.

Aber das Fleisch ist stark! Novellen von Marie Madeleine. Statt Mk. 4.— Mk. 3.—. Vergriffen.

200 Mittagessen. Mit farbigen Abbildungen von 50 Essen. 12 Dessertplatten und Ratgeber in richtiger Ernährung. Von E. Nietlispach. Gebd. Statt Mk. 4.80 Mk. 3.50.

Der Tanz im Selbstunterricht. Mit 100 Abbildungen. Von S. Jaffé. Statt Mk. 2.— Mk. 1.50.

Wanderungen durch das gesunde und kranke Seelenleben bei Kindern und Erwachsenen. Von Dr. R. Liertz. Statt Mk. 2.— Mk. 1.50.

Die ungeheure Macht des Hypnotismus, des persönlichen Heilmagnetismus und der Suggestion. Von Dr. Linde-Severin. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.15.

Inhalt und Grenze der Welt Grundlinien einer Weltanschauung. Teil I: Die Welt des Menschen. (Mann und Frau, Charaktere und Liebe in ihrer tieferen Bedeutung im Weltall). Teil II: Welt und Erkenntnis. (Weltgesamtinhalt als menschliche Erkenntnis.) Von Dr. W. Jaeger. Statt Mk. 5.— Mk. 3.50

Im Morgenrot der neuen Zeit. Ein Brief an an die Kinder des Lichts. Von Selma Jäger. Statt 20 Pfg. 10 Pfg.

Die Lehre des Buddha. Die Religion der Vernunft. 9.—11. Auflage. Von G. Grimm. Brosch statt Mk. 8.— Mk. 6.—, gebd. statt Mk. 10.— Mk. 8.—

Atma Bodha (Selbsterkenntnis). Von Sankaracharia. Statt 50 Pf. 30 Pf.

Buddha und Christus. Eine buddhistische Apologetik. Von B. Freydank. Vergriffen. Brosch. Mk. 4.—

Hitopadeca. Ein indisches Lehrbuch der Lebensklugheit in Erzählungen und Sprüchen. Aus dem Sanskrit übersetzt von L. Fritze. Statt Mk. 2.— Mk. 1.50.

Das rosenkreuzerische Christentum. Von Max Heindel. Brosch. (Lieferungsausgabe). Statt Mk. 12.— Mk. 9.—.

Werden und Wesen der Anthroposophie. Von J. W. Hauer. Statt Mk. 3.— Mk. 2.25.

Die Reden des Buddha aus der „Angereihten Sammlung". (Anguttara-Nikayo) des Pali-Kanons. Von B. Nyanatiloka. Bd. I: Das Einer-Buch Brosch. Statt Mk. 2.— Mk. 1.50. — Bd. II: Das Zweier-Buch. Brosch. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.15 — Bd. III: Das Dreier-Buch. Brosch. Statt Mk. 3.— Mk. 2.25.

Die Religionslehre der Buddhisten. Von P. Carus. Gebd. Statt Mk. 3.— Mk. 2.—.

Abendröte. Psychologische Betrachtungen. Von P. Lansky. Statt Mk. 2.— Mk. 1.20.

Unser Leben. Von A. Arndt. Statt Mk. 2.50 Mk 1.25. (Seelenvolle Meditationen über unser Leben, das Ziel und den Weg. Ein tiefer Frieden geht von dem Buche aus.)

Astrologische Laienprognose. Von W. Koppenstätter. Mit Abbildung. Statt Mk. 2.40 Mk. 1.80.

Die Erziehung des Kindes. Von M. Künzel. Statt 80 Pfg 60 Pfg.

Der Spiritismus. Von K. du Prel. Statt 40 Pfg. 30 Pfg.

Rätsel des Seelenlebens. Von C. Flammarion. Gebd. Statt Mk. 6.— Mk. 4.50.

Unbekannte Naturkräfte. Von C. Flammarion. Brosch. statt Mk. 5.— Mk. 3.75

Die Leuchte Asiens oder: Die grosse Entsagung. Von E. Arnold. Uebersetzt von Dr. A. Pfungst. 209 S. Vergriffen Statt Mk. 2.— Mk. 1.50.

Das Hohe Ideal. Von P. Dönov. Statt 30 Pfg. 20 Pfg.

Mathematisch - instruktives Lehrbuch der Astrologie. Von K. Brandler-Pracht. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. Leinenband. (Einband fleckig). Statt Mk. 6.— Mk. 4.—.

Astrologie — Religion — Prophetie. Von M. Bauer. Statt Mk. 1.— Mk. 0.70.

Die Meister. Drei Vorträge von A. Besant. Brosch Statt Mk 1.20 Mk. 0.90.

Dharma. Drei Vorträge von A. Besant. Brosch. Statt Mk. 1 20 Mk. —.90.

Die Frau der Zukunft. Ein Lebensbuch von T. von Bagienski. 260 S. Mit zahlr. Abb. 4. Auflage. Gebd. Statt Mk 3.50 Mk. 2.80.

Das Buch vom Glück. Von Bô Yin Râ. Brosch. Statt Mk. 2.50 Mk. 1.90.

Ch. Darwins gesammelte kleinere Schriften. Bd. 2. Ein Supplement zu seinen grösseren Werken Behandelt allgemeine biologische Probleme, zoologische, botanische und geologische Untersuchungen. 278 S. Statt Mk. 4.— Mk. 3.—.

Wer bist Du, Mensch? Einführung in die reine Psychologie durch Anregung zur Selbstbeobachtung. Von Hamann. 16 S. Statt Mk. 0.60 Mk. 0.30.

Psychische Studien. Jahrgang 34 u. 47 (Je 12 Hefte). Statt je Mk. 12.— Mk. 9.—.

dito Einzelne Hefte aus verschiedenen Jahrgängen. Je 60 Pfg. statt je Mk. 1.—.

Theosophie. (Zeitschrift).
Jahrgang 2 („ 1—12) Gebd. Statt Mk 8.— Mk. 6 —
Einzelne Hefte aus verschiedenen Jahrgängen je 40 Pfg. statt je 60 Pfg.

Schauspiele und Dichtungen aus dem Nachlass. Von Julius Wolff. Herasgb. mit einer Einleitung und Biographie von J. v. Lauff. 614 S. Gebd. Statt Mk. 7.— Mk. 5.—.

Leitsterne zum höheren Leben. Von E. Flor Brosch. Statt Mk. 1.50 Mk. 1.—.

Die Heilung der Nierenkrankheiten durch Elektrohomöopathie. Von Th. Krauss. Brosch. Statt Mk 1.20 Mk. 0 90.

Druck von Gustav Krause Ellrich a. H

ZENTRALBLATT FÜR OKKULTISMUS

26. Jahrgang

MONATSSCHRIFT
ZUR ERFORSCHUNG DER
GESAMTEN
GEHEIMWISSENSCHAFTEN

HEFT 3 SEPTEMBER 1932

VERLAG MAX ALTMANN / LEIPZIG

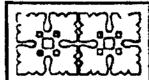
Inhalt:

Seite
Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung. Von Prof. Dr. Th. Achelis 97
Metallotherapie. Von E. Hentges 108
Goethe an Lavater. Eine zeitgemäße Studie. Von F. Laißle 112
Moderne Magie. Von E. Sychova (Schluß) 114
Erdgeister. Von E. Hentges (Schluß) 125
Der Ring des Grafen Veltheim. Ein alter Talisman und sein Geheimnis. Von M. Stuiber 129
Seltsame okkulte Erlebnisse in Brasilien. Von W. Geßmann (Schluß) 133
Ein Versprechen und dessen Folgen. Von Prof. J. Kasnacich 140
Aus der Pendelpraxis. Von M. Lehmann 141
Okkulte Umschau 143
Sind Bodenstrahlungen die Ursache von Autounfällen? — Humoristische Chemie
Büchertisch 144

verschaffen, doch stieß er überall auf Ablehnung. In allen wissenschaftlichen Komitees, die zur Ergründung okkultistischer Phänomene in Wien zusammentrafen, spielte Prof. Schneider eine hervorragende Rolle. Allmählich setzte sich in ihm der Glaube fest, daß er von seinen Kollegen verfolgt werde. Tatsächlich wurden manche der von ihm angekündigten Vorlesungen abgelehnt, doch werden als Ursache hierfür sachliche Motive angeführt, während Schneider das Gegenteil behauptet. Sein besonderer Haß galt dem verstorbenen Professor Wettstein, dem er die Hauptschuld an seiner Uebergehung bei der Besetzung der Lehrkanzel zuschrieb, und dem gegenwärtigen Rektor Abel, der sich als Dekan der philosophischen Fakultät verschiedenen Vorlesungen Schneiders gegenüber ablehnend verhielt. Im Laufe der Jahre sammelte sich im Gemüt des verbitterten Gelehrten ein unauslöschlicher Groll gegen seine stärkeren Kollegen an, der schließlich zu dem — glücklicherweise glimpflich verlaufenen — Mordanschlag auf seinen Todfeind führte.

Vereinsgründung.

In der Tschechoslovakei ist eine Bewegung entstanden, um unter Professoren, Lehrern und Lehrerinnen mit okkultischer Lebensanschauung einen Verein zu gründen. Leser des Zentralblattes für Okkultismus in der C.S.R.-Republik, die für den Verein Interesse haben, erhalten nähere Auskunft über dessen Ziele usw. von Herrn Schriftsteller Cyrill Höchel in Prag 19, Bubeneck, Pod Balska 892.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Ernst Hentges, Lehrgang der kabbalistischen Astrologie (Onomatomantik). Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. RM 2.—, gebd. RM 3.20.

Der Verlag Max Altmann, Leipzig, hat sich neuerdings ein großes Verdienst erworben, indem er trotz der gegenwärtigen großen Schwierigkeiten auf dem Büchermarkt die seinerzeit im Z. f. O. erschienene „Onomatomantik" des bekannten okkulten Forschers Ernst Hentges in Buchform veröffentlicht. Die ausgezeichnete Arbeit Hentges' füllt eine sehr bedeutende Lücke in der deutschen geheimwissenschaftlichen Literatur aus, die bisher keine zusammenfassende und allgemein verständliche Studie über kabbalistische Astrologie aufzuweisen hatte. Das Buch enthält eine sehr bemerkenswerte Studie über den Tarot, auf die besonders hinzuweisen ist und die auch den Lesern, welche die grundlegenden und ausführlichen Werke der großen französischen Okkultisten Papus und Eliphas Lévi kennen, interessante Anregungen und Gesichtspunkte bieten wird.

Auch dem Astrologen wird diese erste deutsche „Onomatomantik" von großem Werte sein, da sie ihn in die Lage versetzt, unter Verwendung einer uralten kabbalistisch-astrologischen Symbolik Horoskope zu ergänzen oder sogar zu berichtigen. Dabei sei darauf hingewiesen, daß jedermann — ohne mathematische oder astronomische Spezialkenntnisse, und dies ist ein nicht zu unterschätzender Vorteil! — nach Lektüre des überaus wohlfeilen Buches in die Lage versetzt ist, schnell und präzis ein vollständiges onomatomantisches Horoskop zu stellen, das ein ebenso befriedigendes Resultat zu ergeben vermag wie das überaus heikle und schwierige rein astrologische Verfahren, zu dem nicht nur zeitraubende Berechnungen, sondern auch umfangreiche Tabellen und kostspielige Werke, wie z. B. die von Alan Leo, die sich nicht jeder Geldbeutel leisten kann, notwendig sind.

Dem über 100 Seiten starken Werk in gutem Druck, das eine Doppeltafel mit den 22 Tarotblättern enthält, können sicherlich zahlreiche Auflagen prophezeit werden.

Ing. W. Geßmann.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXVI. Jahrgang.	September 1932	3. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommannstrasse 5. — Allen Zuschriften und Aufragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung.*)

Von Prof. Dr. Thomas Achelis.

Ursachen der Ekstase.

Dem Menschen ist die Neigung angeboren, sich durch irgend welche Mittel über das alltägliche Niveau emporzuheben, schon lediglich um dem tötenden Druck der sozialen Gewalten wenigstens auf Augenblicke zu entfliehen. Diese Sehnsucht ist eine allgemein menschliche, wir begegnen ihr unter allen Himmelsstrichen, bei allen Völkern, so verschiedenartig sie auch sonst an geistiger Anlage sein mögen, und schon aus diesem Grunde müssen wir darin, wie seltsam uns auch mancherlei Begleiterscheinungen auf den ersten Blick anmuten können, ein unveräußerliches Kulturgut sehen. Aller Mißbrauch, der mit den betreffenden Mitteln getrieben ist, alle Entartung, die sie im Gefolge haben mag, alles soziale Elend, das durch Rausch, Narkose, Hypnose usw. in weite Schichten der menschlichen Gesellschaft gebracht sein mag, beweist nichts gegen die einfache, schlichte Tatsache, daß jene künstliche Steigerung der menschlichen Kräfte über das gewöhnliche alltägliche Maß hinaus die Quelle vieler, ja der meisten Kulturgüter und

*) Da dieses vortreffliche Buch seit langem vergriffen ist, die Forschungsergebnisse des Verfassers aber noch heute gelten, seien einige wichtige Kapitel daraus dem Studium hiermit erneut zugänglich gemacht. **Die Schriftleitung.**

Ideale geworden ist, an deren Schein und Licht wir uns noch jetzt erfreuen.

Daß freilich erst eine allmähliche Veredlung sich auch hier betätigt hat, daß anfänglich, wenigstens oft, vielleicht meist grobsinnliche Motive und Zwecke egoistischer Art maßgebend gewesen oder wenigstens mit untergelaufen sind, werden wir selbstredend nicht in Abrede stellen, obwohl man sich anderseits hüten sollte, auf den Stufen primitiver Gesittung nur tierische Regungen und brutale Instinkte anzunehmen. Bei diesem Pessimismus ist eben eine Entfaltung zu höhern Idealen, die sich schließlich auf ursprüngliche Anlagen stützen muß, unerfindlich. Halten wir zunächst bei den Naturvölkern, die uns überhaupt für unser Thema eine sehr reiche Ausbeute liefern, eine flüchtige Umschau.

In ganz Polynesien herrscht der aus der Wurzel von Piper methisticum Forst. bereitete, schwer berauschende Kawatrank, den Frauen und Mädchen mit ihrem Speichel herstellen, im übrigen eine schmutzige, bittere Brühe. Daß aber selbst hier religiöse Beziehungen vorliegen, hebt mit Recht Ratzel hervor: Das Zusammenrufen der Kauenden und der anderen, die den Trank genießen sollen, die Gesänge, die das Auspressen der gekauten Wurzeln begleiten, die Gebete beim Aufgießen des Wassers, endlich der Gesang, der den ersten Trank des Häuptlings begleitet, alles das deutet auf Heiligung dieses Genusses hin. So trinken denn die Vatesen den Kawa nur bei der Verehrung der Geister, die Gesundheit spenden; in Tanna trinkt man sie, wie in Polynesien, mit Ausschluß der Weiber (sehr bezeichnend) und an einem bestimmten Platze (Völkerkunde I, 241).

Weit verbreitet und durchaus nicht, wie man wohl gemeint hat, auf Amerika beschränkt ist auch das Genuß- und Berauschungsmittel des Tabaks, den sowohl der Medizinmann, um irgend eine außergewöhnliche Kur zu vollbringen, einatmet als auch der betreffende Patient. Das konnte z. B. v. d. Steinen bei den Bakaïri, den brasilianischen Waldindianern, augenfällig beobachten, so daß er geradezu sagt: „Der Arzt ist um so stärker, je mehr er vertragen kann; er kennt allerlei Gifte, die berauschen, und gebraucht sie: Tabak, Schlangen-Schlingpflanze, die Blätter eines Waldbaumes. Alles lauscht andächtig dem unverständlichen Zeug, das er während seiner Benommenheit zum Besten gibt, oder den seltsamen Erlebnissen, die er nach Erwachen aus tiefer Narkose von seinem Schatten berichtet. Er wird ein großer Mann, er freut sich der Bewunderung und der Geschenke, er läßt sich, wie viele andere große Männer, erst zu kleinen Übertreibungen verleiten und hilft auch dann

seinen Leistungen, wo sie nicht ganz ausreichen, ein wenig nach, um das dumme Volk nicht zu enttäuschen. Die Tabaknarkose des Arztes ist die gewöhnlichste Medizin des Patienten;[1]) der kranke Leib wird mit mächtigen Wolken angeblasen, gleichzeitig heftig bespuckt und zwischendurch unter fürchterlichem, das ganze Dorf durchhallendem Stöhnen nicht des Patienten, sondern des Doktors, mit Aufwendung aller Muskelkraft geknetet. Das dauert eine lange Zeit, der Arzt gönnt sich nur wenige Ruhepausen im Kneten, während deren er laut jammert und gleichzeitig leidenschaftlich raucht". (Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, Berlin 1894, S. 345.)

In Ägypten, Südafrika, Arabien, Persien usw. ist ein sehr gebräuchliches Mittel zur Erzeugung der Ekstase der Haschisch, das sind die getrockneten Blätter des indischen Hanfes; gegen 200 Millionen Menschen sollen diesem Genuß huldigen. Freilich wird auch das ausgeschiedene Harz dazu verwertet. Die Narkose hat die doppelte Wirkung einer Steigerung der Muskelkräfte, einer Erzeugung von Schmerzlosigkeit und anderseits von starken sinnlichen Trieben. Besonders beliebt ist dieser Reiz bei den persischen Derwischen unserer Zeit, die auf diese Weise Visionen und Halluzinationen erzwingen, so daß, wie ein Reisender berichtet, einem Patienten in diesem Zustande ein kleiner Stein am Wege wie ein großer Felsblock erscheint, den er mit ausgespreizten Beinen überschreiten muß; eine Gosse wird in seinen Augen zum reißenden Strom, und er ruft nach einem Boot, um sich übersetzen zu lassen. Menschliche Stimmen tönen ihm wie Donner in den Ohren; er bildet sich ein, daß er Flügel hat und sich von der Erde heben kann.

Diese ekstatischen Wirkungen, in denen das Wunder nur eine Sache weniger Stunden des Rausches ist, werden in Persien als Zeichen von hoher religiöser Begabung betrachtet. Die Visionäre und ihre Riten gelten für heilig und dienen als Hilfsmittel der Bekehrung (bei Tylor, Anfänge der Kultur II, 420).[2])

Auch der Sorgenbrecher auf höheren Kulturstufen, der Wein, ist den Naturvölkern nicht fremd; im übrigen vermögen wir seine Spuren schon bis zum Dämmermorgen der eigentlichen Geschichte zu verfolgen. Es ist sehr bezeichnend, daß wir z. B. für Ägypten

---

[1]) Den Ursprung des Rauchens hat L. Frobenius ganz ansprechend auf das Feueranblasen und das Einatmen des Qualmes vom Hüttenfeuer zurückgeführt (vgl. Afrikanische Kulturen, S. 273, Berlin 1898).

[2]) Die von Herodot bereits berichtete Hanfnarkose bei den alten Skythen (Her. IV, 73—75) entspricht übrigens durchaus, auch im äußeren, der Methode, die die Delewaren beim Tabak anwenden, wo ein erhitzter Ofen noch die Prozedur steigert (vgl. Tylor, Anfänge II, 419).

den Wein bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. zu konstatieren imstande sind, obwohl er unzweideutigen Dokumenten nach auch dort erst eingeführt wurde. Als eigentliche Verbreiter des Weinbaues betrachtet Lippert die Phönizier, auf deren Wegen wir überall dieser Verfeinerung begegnen (Kulturgeschichte I, 630). Auch in Griechenland hatte sich derselbe schon frühzeitig eingebürgert. So wissen die homerischen Helden diesen Genuß zu schätzen, überall besiegt der Wein den Gerstensaft, und Rom übernahm auch in dieser Beziehung die welthistorische Führung.

Nicht minder verbreitet und angebaut ist das Bier, freilich von recht verschiedenen Substraten hergestellt. Wir geben nach Lippert eine kurze ethnographische Übersicht: Man braute Bier aus jeder Art Getreide einschließlich der Hirse und in Afrika der Mohrenhirse, und erst eine jüngere Zeit traf auch hier wieder eine Auswahl des Besseren und Besten. Noch im 12. Jahrhundert trank man in Deutschland Hafer-, Weizen- und Gerstenbier. Wo aber schon frühzeitig vorzugsweise oder allein Gerstenbier genannt wird, da ist nicht nur diese älteste Anbaufrucht an sich die wichtigste gewesen. Solchen Gerstentrank bereiteten die vorpelasgischen Bewohner Italiens. Xenophon trank Bier bei den Armeniern, und über Phrygien und Thrakien reichte der Bereich desselben bis an die Tore von Hellas. Ebenso tranken die alten Keltiberier und Spanier Gerstenbier, selbst noch zur Zeit Strabos, da doch der Wein in Spanien schon heimisch zu werden begann. Auch Ungarn gehörte zur Zeit der Völkerwanderung, soweit seine Völker nicht sogar noch den Met vorzogen, zu den Bierländern, an deren Spitze jedoch vor allen anderen das keltische Gallien stand, wie ja auch die Kelten zuerst vor allen Skythenvölkern unter das Joch der seßhaften Kultur gebeugt wurden, wogegen die Altpreußen, die als die östlichsten und selbst griechisch-byzantinischer Berührung entzogenen am längsten an Kumys und Met sich labten, das Bier im 9. Jahrhundert noch nicht kannten. (a. a. O. S. 628). Belustigend ist übrigens die schon in Ägypten angestimmte Klage über den gar zu großen Biergenuß. Bei den unberührten Naturvölkern tritt nun bezeichnender Weise wieder der ursprüngliche religiöse Charakter auch hier wieder hervor, so bei dem in Südamerika vielgetrunkenen Paiwaribier, wo schon die Bereitung solche Züge verrät; auch sind, was gleichfalls bedeutsam ist, die Weiber ausgeschlossen (vgl. Ratzel, Völkerkunde I, 510).

Von der indo-germanischen Mythologie her bekannt ist die Bedeutung des uralten Somatrankes, an dem sich die Götter selbst berauschten, wie es die naiven Dichter der Vorzeiten in voller Un-

befangenheit von Indra erzählten.[3]) Aus seinem himmlischen Aufbewahrungsort holt den Trank oder raubt ihn dem eifersüchtig hütenden Dämon ein Vogel (schreibt Oldenberg), der Vogel des Gottes oder der Gott selbst in Vogelgestalt: der Adler des Indra, der nektarbringende Adler des Zeus, der als Adler den Met davontragende Odin. Vielleicht ist auch schon vor der Völkertrennung der Trank der Götter in ganz besonderem Maße der Trank vornehmlich eines Gottes gewesen, des großen göttlichen Trinkers und Trunkenen, des wild gewaltigen Gewittergottes. Endlich darf mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Vorstellung der göttlichen Unsterblichkeit schon für die Indogermanen mit dem Göttertrank verknüpft gewesen sei. Wie das menschliche Leben durch Speise und Trank, insonderheit durch den wenigstens eine Zeit lang den Tod bezwingenden Medizintrank, erhalten wird, so muß auch das göttliche Dasein auf dem Genuß eines Trankes beruhen, dessen Wesen Unsterblichkeit ist. (Religion des Veda, S. 176.) Dieser Rausch ist ursprünglich selbstredend ein getreues Abbild irdischer Zustände, in den Himmel projiziert, womit es sich wohl verträgt, daß, wie behauptet wird, der Soma niemals eigentliches Volksgetränk gewesen sei.

Das charakteristische Getränk der Nomaden ist der aus gärendem Honig gewonnene Met, deshalb besonders bei den Skythen beliebt. Aber sogar bei den Pelasgern läßt noch der unter dem Schatten einer Eiche im schweren Rausch schlummernde Gott Kronos, wie ihn ein altes orphisches Fragment schildert (vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere usw., Berlin 1887, 5. Aufl., S. 127), uns deutlich dieselben Beziehungen erkennen, wie auch der Met bei den Indogermanen die Stelle vor dem Soma eingenommen hat. Auch bei unseren Vorfahren, was nicht weiter erörtert zu werden braucht, spielt bekanntlich dies Getränk, auch in der Mythologie, eine große Rolle.

Es ist uns hier begreiflicherweise nicht möglich, alle Narkotika zu besprechen, z. B. das Opium, Atropin u. a., indem es sich zunächst nur darum für uns handelt, einige der häufigsten und wesentlichsten Reize, den Gemütszustand in eine anomale Erregung zu versetzen, hervorzuheben; die eigentlich physiologischen Vorgänge gehören gleichfalls nicht hierher. Nur in einer allgemeinen Betrachtung, die zugleich, soweit es für uns von Belang ist, gewisse charakteristische Unterschiede in den Wirkungen einzelner Gifte

[3]) Erst später verbietet priesterliche Herrschsucht und Bevormundung den Genuß geistiger Getränke, obwohl streng rituell das Trankopfer beibehalten wird; dasselbe gilt bekanntlich von Buddha und Mohamed.

auf den menschlichen Organismus betont, möge dies Moment zusammengefaßt werden.

Alle leichteren Gifte (Haschisch, Alkohol usw.) rufen eine gewisse Spannung und Erregung hervor, die dann durch eine Erschlaffung abgelöst wird; eine eigentliche Lebensgefahr liegt bei ihnen meist nicht vor. Anders stellt sich die Sache bei den Atropin- und Morphinvergiftungen. Spritzt man z. B. dem Menschen 1—2 Zentigramm Morphin ein, so entwickelt sich, wie Binz schreibt, folgender Zustand: Nach einigen Minuten tritt ein unbestimmtes Gefühl von allgemeinem Behagen ein. Die seelische Stimmung ist angenehm erregt, das Gehirn scheint freier und ohne den Druck der Schädelhöhle zu arbeiten. Phantastische Lichterscheinungen, der Eindruck des Glanzes umgeben das Auge. Der eigene Wille fesselt uns an den Platz, an dem wir sitzen oder liegen. Die geringste Bewegung, die wir ausführen sollen, ist uns lästig. Fragen werden nur unklar beantwortet. Andeutungen verschwommener anmutiger Traumbilder treten nach außen. Aber all das Schöne ist von kurzer Dauer. Schwere senkt sich auf die Augenlider. Die vorher nur aus Lust an der behaglichen Ruhe trägen Glieder werden unbeweglich. Jeder Antrieb, den wir mit innerer Kraftanstrengung vom Gehirn aus an sie zu senden suchen, verklingt schon an der Stätte seiner Erzeugung. Bleiern schwer fühlen wir den ganzen Körper; es ist die letzte Empfindung, denn sehr bald darnach liegen wir in tiefem Schlaf.

Während hier somit die motorischen Nerven völlig gelähmt sind und nur unsere Phantasie aufs heftigste erregt ist, stellt uns die Atropinvergiftung ein ganz anderes Bild vor Augen: heftige Delirien mit bald heiteren, bald schreckhaften Visionen und Halluzinationen. Der Kranke will wiederholt das Bett verlassen, weil er von Gespenstern, die in den Zimmerecken säßen, verfolgt werde. Er richtet sich auf, lacht laut, schwatzt tolles Zeug durcheinander, knirscht laut mit den Zähnen, verzerrt krampfhaft das Gesicht und fuchtelt mit den Armen in der Luft umher. Er fordert unter Klagen über starke Trockenheit und Zusammengeschnürtsein im Halse kaltes Wasser. Das Schlingen ist erschwert und die Flüssigkeit fließt teilweise wieder aus dem Munde heraus. Die Stimme wird heiser, es tritt allmählich Ruhe und Koma ein. Auf Anrufen öffnet der Kranke langsam die Augen, sieht sich verstört um, erkennt aber seine Umgebung allmählich und versteht an ihn gerichtete Fragen. Er bemüht sich zu antworten, öffnet den Mund, bewegt die Lippen, bringt aber keinen Laut hervor. Er erscheint dabei heiter und lacht mit heiterer Stimme. (Bei Lehmann, Aberglaube

und Zauberei, Stuttgart 1898, S. 504; vgl. ferner im allgemeinen Wundt, Physiol. Psychol. II, 371 und Ribot, Die Persönlichkeit, Berlin, G. Reimer, 1894, S. 139 ff.) Durchweg läßt sich beobachten, daß die Suggestion, deren Begriff wir bald kennen lernen werden, die persönliche Anlage, Neigung und Erwartung des betreffenden Menschen auch für die Narkose entscheidend ist.

Endlich bedarf es noch eines kurzen Blickes auf einige systematische planmäßige Verrichtungen mechanischer Art, mit denen sich gleichfalls die Ekstase erzielen läßt. Dahin gehören Fasten, Kasteiungen und Gelübde. Wie durch künstliche Reizmittel der menschliche Organismus sich zu einer ungewöhnlichen Erregung steigern läßt, so auch umgekehrt durch beständige Nahrungsentziehung, die dann ganz von selbst zu Visionen, Halluzinationen und auch wohl zu besonderen Kraftleistungen führt. Deshalb spielt dies Verfahren bei den sogenannten Pubertätsweihen, durch welche die mannbaren Jünglinge in die Reihen der wehrfähigen Stammesgenossen aufgenommen werden, natürlich vollends bei der Einführung in die Priesterkollegien, eine so bedeutungsvolle Rolle.[4])

Abermals ein allgemein menschlicher Zug, und speziell die Geschichte der Religion — man denke nur an die großen Reformatoren auf diesem Felde und ihre Schüler — lehrt diese Erscheinung wieder. Die planmäßige, bis zur äußersten Grenze fortgesetzte Enthaltung von der gewöhnlichen Nahrung, die Abkehr von aller menschlichen Gesellschaft, die gewaltsame Konzentrierung auf einen einzigen beherrschenden Gedanken, auf ein Lebensideal, bringt jene eigenartige mystische Verzückung und Verklärung hervor. Daß auch hier in der gewerbsmäßigen Handhabung dieses Mittels,[5]) in einer virtuosenhaften Technik, die unlautersten Absichten mit unterlaufen können, ändert an dem ursprünglichen religiösen Charakter der Ekstase begreiflicherweise nichts. (Forts. folgt.)

[4]) Dahin gehört manches, was von den Fakiren, Yogin und Zauberpriestern überhaupt berichtet wird, wo aber immer unmittelbar der religiöse Zusammenhang trotz aller materiellen Gewinnsucht für jeden unbefangenen Beurteiler durchblickt. (Vgl. Lippert, Zur Geschichte des Priestertums, II, 405 ff., und besonders über die auch noch in Europa auftauchenden Yogin, die sich völlig tot zu stellen vermögen. Krauß im Archiv für Rel. Wissenschaft, Freiburg i. Br., I, 275 ff.)

Metallotherapie.

Von Ernst Hentges.

Schon bei den alten ägyptischen, griechischen und arabischen Ärzten finden sich Mitteilungen über den äußerlichen Gebrauch

von Metallen zu Heilzwecken. Auch das Tragen von metallenen Amuletten war in jenen Zeitläuften auf den Glauben zurückzuführen, daß den Metallen eine wundertätige Heilkraft innewohne. Im medizinischen Amulettglauben spielten besonders gewisse Metalle eine hervorragende Rolle. Allen voran wurden die Edelmetalle Gold und Silber benutzt, sodann auch noch Kupfer, Eisen und Blei. Zink und Zinn wurden im allgemeinen weniger verwendet.

An anderer Stelle[1]) haben wir bereits nachgewiesen, infolge welcher Denkvoraussetzungen das Gold eine Sonderstellung in der volkstümlichen Heilkunde einnimmt. In der Zaubermedizin galt ein Amulett aus Goldblech, oder allgemein auch Schmuckgegenstände aus diesem Metall, als ein sicheres Schutz- und Abwehrmittel gegen den bösen Blick. Als Attribut des Sonnengottes wurde Gold auch geschätzt als Heilmittel gegen Erkrankungen der Augen. Wegen seiner gelben Farbe galt dieses Metall auch als Sympathiemittel gegen Gelbsucht, Leberleiden und Rotlauf. Im klassischen Altertum heilte man Warzen mit Gold. Im Mittelalter gebrauchte man es zur Wundheilung, damit kein „faules Fleisch" darin wachse.[2]) Einem alten Volksglauben nach soll man bei Nagelgeschwür (Panaritium) an dem betreffenden Finger einen goldenen Ring tragen, oder noch besser das kranke Glied in Blattgold einhüllen. Wenn bei den Arabern in Algier die Kinder Konvulsionen haben, steckt man ihnen reines Gold in die Falten ihrer Burnusse oder bei den Mädchen hinter die Ohrringe. Auch der verbreitete Brauch, goldene Ohrringe zu tragen, wurzelt in dem Volksglauben, daß dieses Metall den Träger vor Ohr- und Augenentzündungen schütze.

Ähnlich wie dem Gold wurden auch dem Silber besondere Zauber- und Heilkräfte zugeschrieben. Silber galt ebenfalls als ein zuverlässiges Schutzmittel gegen das gefürchtete Behexen durch den bösen Blick. Die im Orient und auch im Abendland so beliebten Fâtmehände als Abwehrmittel gegen den bösen Blick werden meistenteils aus Gold- oder Silberblech hergestellt. Da im Volksglauben Fallsucht die dämonische Krankheit par excellence ist — man denke nur an die Teufelsaustreibungen der „Besessenen" im Neuen Testament — so wurde Silber in Gestalt von Anhängseln, Halsketten oder Fingerringen vielfach als Mittel gegen Epilepsie und Krämpfe benutzt.

Lange bevor man das Eisen zu schmieden gelernt hatte, konnte man schon das Kupfer bearbeiten. Kupfer wurde daher seit Alters

---

[1]) Vgl. „Aurum potabile", im Z. f. O. Augustheft 1929, S. 1.

[2]) cf. „Hortus sanitatis" des Meisters Johannes Dronnecke aus Caub am Rhein (Johannes Cuba). Rößlin, Frankfurt a. M. 1533.

her nicht nur zu den mannigfachsten Gebrauchsgegenständen, sondern auch zu magischen und therapeutischen Zwecken benutzt. Es diente in dieser Hinsicht vielfach als Surrogat für Gold. Kupfer stand daher ebenfalls im Rufe, bösen Zauber zu brechen, und wegen seiner roten Farbe galt es als Sympathiemittel gegen Rotlauf. Auch heute noch lebt der Glaube weiter, daß Kupfer jedem Zauber widersteht. In Bayern trägt man kupferne „Krampf- oder Gichtringe" an der Hand oder auf der Brust gegen Epilepsie, Fieber, Gicht und Krampf in den Fingern. In der Pfalz mußten diese Ringe aus siebzehn „um Gottes Willen" erbettelten Kupferkreuzern verfertigt und an der inneren Seite mit drei Kreuzen bezeichnet sein.[3])

In Yorkshire (England) wird ein kupferner Fingerring von Fischern gegen Rheumatismus getragen. Zum gleichen Zweck wird in Bengalen ein Armring aus Kupfer getragen.

In Japan trägt man Kupfer in der Tasche zum Schutz gegen Infektionskrankheiten.[4])

In den Niederlanden legte man zur Heilung einer Wunde auf diese einen neuen Kupfercent.[5]) Im Falle einer Entzündung des Nagelbettes der Zehe pflegen die Malaien von Mittelsumatra etwas Metall von einem kupfernen Geldstück abzuschaben und das Abschabsel unter das Häutchen der Nagelwurzel zu bringen. Die Ambonesen binden beim Stich eines giftigen Fisches bisweilen ein Plättchen von rotem Kupfer auf die Wunde. Derartige Kupferplättchen werden in den verschiedenen Archipelgegenden, so z. B. auf Java, als Wundverband angewendet.[6])

Eisen ist auch ein altes Heil- und Zaubermittel. Wegen seiner Härte und Festigkeit ist Eisen das Material, aus dem die Waffen angefertigt werden. Es schützt nicht nur vor irdischen, sondern auch vor überirdischen Feinden. Der Koran (Sure 57, V. 25) spricht noch vom Eisen in magischem Sinne: „Und wir sandten das Eisen herab, in welchem starke Kraft und Nutzen für den Menschen ist". Im Orient ist der Glaube weit verbreitet, daß Eisen jeden Zauber bricht, die Wirkung des bösen Blicks verhindert und den bösen Geistern Furcht einflößt. Besonders zahlreich und mannigfaltig sind die zauberischen Gebräuche, bei denen Eisen Verwendung findet, im Zusammenhang mit Wöchnerinnen und Neugeborenen, und zwar sind derartige Praktiken nicht nur im Orient lokalisiert,

---

[3]) Dr. S. Seligmann, Die magischen Heil- und Schutzmittel aus der unbelebten Natur. Stuttgart 1927. S. 169.

[4]) Clement, Transaction of the Asiat. Soc. of Japan. 1907.29.

[5] van Andel. Volksgeneeskunst. 356.

[6]) Valentijn. Ooost-Indien. II. 252.

sondern sind ziemlich auf dem ganzen Erdball anzutreffen. Der Talmud wendet sich schon gegen den abergläubischen Brauch, Eisen an die Füße des Bettes einer Wöchnerin zu binden. Im schottischen Hochland gilt noch heute das Eisen als das beste Schutzmittel gegen die Elfen. Um Mutter und Kind vor ihnen zu schützen, schlägt man eiserne Nägel an die Vorderseite des Bettes oder legt ein Bügeleisen unter das Bett oder eine Sichel vor das Fenster. Am Südabhang des Balkans läßt man nach einer Entbindung vierzig Tage lang ein Stück Eisen hinter der Tür liegen. Im modernen Griechenland darf die Wöchnerin vierzig Tage lang nach der Entbindung das Haus nicht verlassen; wenn es doch geschieht, muß sie bei dem Ausgang den Hausschlüssel oder irgend ein Eisen berühren, damit die bösen Geister keine Gewalt über sie bekommen. Die Berührung des Eisens verleiht Kraft. Bei den Rumänen in der Bukowina herrscht der Brauch, daß die Weiber nach der Entbindung, wenn sie zum ersten Mal in die Kirche geführt werden, auf ein an die Schwelle gelegtes Eisenstück treten, damit sie so stark und fest wie das Eisen werden.[7])

In medizinischer Hinsicht wird das Eisen hauptsächlich gegen Epilepsie, Fieber, Gicht und Krämpfe benutzt. In Bayern ist es üblich, zu diesem Zwecke einen dünnen eisernen Ring an der Hand oder ein Stückchen Eisenblech als Skapulier auf der Brust zu tragen. Auch besteht dort der Glaube, daß ein Stück Eisen in der Hand die konvulsivischen Anfälle bei Veitstanz mäßigen würde. In Bilaspore trägt man ein eisernes Armband gegen epileptische Anfälle, in Bengalen gegen Rheumatismus. (Mem. of Asiat. Soc. of Bengal. I, 230.)

Wasser oder Wein, worin glühendes Eisen abgelöscht ist, wirken innerlich als gutes Mittel bei Unterleibsleiden, Ruhr, Milzsucht, Cholera und durch Durchfall angegriffenen Magen. Dieses Mittel war schon bei den griechischen Ärzten gebräuchlich. Ähnliches finden wir auch noch anderorts vor. Wenn auf Nias unter den Schweinen eine Krankheit ausbricht, wirft man ein Stück glühendes Eisen in etwas Wasser, reibt mit diesem die Tiere ein und läßt sie davon trinken.[8])

Das Blei besitzt nicht den Wert, den Glanz und Farbe des Goldes, Silbers oder Kupfers, noch auch die Härte des Eisens. Seine Funktionen im Bereich des Zauberglaubens und der volkstümlichen Heilkunst waren daher naturgemäß völlig verschieden.

---

7) Demeter, Dan, Volksglauben der Rumänen in der Bukowina.
8) Kleiweg de Zwaan, Niasser. 73.

Das Blei wurde hauptsächlich als Material für schädigenden Zauber benutzt. Bleiplättchen oder ein Bleigürtel um die Lenden getragen, soll impotent, bezw. unfruchtbar machen. Im klassischen Altertum band man Bleiplättchen an die Lenden oder Nieren, damit sie den Geschlechtstrieb zurückdrängten und die nächtlichen Pollutionen verhüteten. Dieser Brauch steht im Zusammenhang mit gewissen astrologischen Denkvoraussetzungen. In der Astrologie wird Blei in Beziehung zum Planeten Saturn gesetzt. Da Saturn ein sogenannter „kalter" Planet ist, ward auch dem Blei eine „kalte" Natur zugeschrieben.

In Bayern werden noch heute Ringe aus Blei gegen Gicht getragen.[9])

Die medizinische Wissenschaft hat seit ihrem Entstehen diese Gebräuche mit größter Hartnäckigkeit als Aberglauben schlimmster Sorte bekämpft. Wie so häufig, so steckt auch in diesem Aberglauben letzten Endes ein wahrer Kern. Es erwies sich nämlich, daß die Erfahrung der altertümlichen Naturheilkunde in Bezug auf die Heilkraft der Metalle unter keinen Umständen als Nonsens zu betrachten ist.

Diese Erkenntnis hat sich namentlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Bahn gebrochen, als man allenthalben in medizinischen Kreisen unter dem Einfluß der Lehren Mesmers mit dem Animalmagnetismus zu experimentieren begann. An erster Stelle ist hier des französischen Arztes Dr. Burq zu gedenken, des Entdeckers und Begründers der modernen Metallotherapie. Victor Jean Antoine Burq wurde im Jahre 1832 zu Rodez geboren und starb 1884 zu Abbaye-au-Bois bei Paris. Als Burq in jungen Jahren Assistenzarzt an einem Pariser Krankenhaus war, interessierte er sich lebhaft für den Mesmerismus. Zu diesen Experimenten wurde er angeregt, als in ärztlichen Kreisen der damals sehr berühmte Somnambule Alexis vorgeführt wurde. Seinerseits hielt Burq Umschau nach einer geeigneten Versuchsperson zu solchen Experimenten und fand eine solche im Jahre 1847 in der Klinik des Dr. Robert zu Beaujon. „Eines Tages — schreibt Dr. Burq — als Clementine in somnambulem Zustand die Tür ihres Zimmers öffnen sollte, bemerkten wir, daß die Versuchsperson ihre Hand sorgfältig mit ihrem Rock isolierte und die Türklinke schnell und flüchtig berührte, um alsdann schnell die Hand an ihren Kleidern zu reiben, als hätte sie einen heißen Gegenstand berührt. Die Türklinke war nämlich aus Kupfer". Von dieser Beobachtung aufs höchste über-

---

[9]) Dr. Seligmann, Magische Heil- und Schutzmittel, S. 171.

rascht, befrug Dr. Burq die Versuchsperson nach ihrem eigenartigen Verhalten. Die Somnambule erklärte ihm, daß der Kontakt mit Kupfer ihr peinlich sei und wie Feuer schmerze. Man versuchte daraufhin die Berührung mit Gold und Silber, welche als wohltätig empfunden wurde. Diese zufällige Beobachtung bildete den Ausgangspunkt zu der von Dr. Burq ausgebauten Metallotherapie.

Weitere Beobachtungen machte Dr. Burq in den Jahren 1848/49 bezüglich der Heilung der Cholera durch Auflegen von Kupferplatten, sowie anderer Krankheiten durch Platten aus andern Metallen. Im Jahre 1854 veröffentlichte Dr. Burq seine Beobachtungen in der kleinen Schrift: „Métallothérapie; traitement des maladies nerveuses, paralysie, rhumatisme chronique, etc. . . . du choléra, etc. . . .", die im gleichen Jahre auch in Leipzig in deutscher Übersetzung erschien.

Dr. Burq berichtete 1860 an die „Académie de Médecine" über seine Beobachtungen an Hysterischen, epileptischen und ähnlichen kranken Frauen und beschrieb die höchst auffallende Erscheinung, daß das Auflegen gewisser, ganz bestimmter Metalle, Gold, Kupfer, Zink usw. sofort eine Lähmung aufzuheben vermag, welche wiederkehrt, sobald das Metallstück entfernt ist. Dabei waren einzelne Kranke für Gold allein, andere für Gold und Silber, andere für Gold und Kupfer oder für nur eins dieser Metalle empfänglich; ein Verhalten, das lediglich durch Ausprobieren festgestellt werden kann. Dieses Ausprobieren der Empfänglichkeit für gewisse Metalle nannte Dr. Burq M e t a l l o s k o p i e. Auf diese Metalloskopie gründete Dr. Burq das Heilverfahren, daß seine Patienten bis zur Heilung jenes für ihren Zustand wirksame Metall in Gestalt von Platten, breiten Bändern, Korsetten, den sogenannten „Armatures de Burq", tragen mußten. Ähnliche Beobachtungen wie von Burq sind auch von anderer Seite gemacht worden. Solche Fälle sind von einer Reihe von Ärzten beschrieben worden, so z. B. von Despune, Chardel, Fischer, Carmagnola, Angonoa, Preyer, Berger, Lombroso u. a.

Die Behauptungen Burqs wurden durch eine in Paris 1879 von der „Société de Biologie" eingesetzte Kommission, mit dem berühmten Charcot an der Spitze, geprüft, bestätigt und erweitert. Die Metallotherapie ergibt nach diesen Untersuchungen, daß bei hysterischen Lähmungen der Bewegungsmuskeln eines Gliedes, einer ganzen Körperhälfte, Lähmungen der Sinnesnerven durch Auflegen desjenigen Metalls, auf welches die Person reagiert, augenblicklich, wenn auch nur vorübergehend, behoben werden können. In andern Fällen wird durch das Metallstück die Lähmung

zwar sofort gelöst, in demselben Moment jedoch zeigt der entsprechende Körperteil der andern Seite dieselbe Lähmung. Diese Übertragung ist im magnetischen Schlaf auch durch Metallmagnete zu erzielen und ist allen Magnetiseuren als „Transfert" wohlbekannt.

Über seine Entdeckung veröffentlichte Dr. Burq in den Jahren 1879 bis 1884 noch fünf Broschüren.

Er fand einen Nachfolger in Dr. J. Moricourt, der ein „Manuel de Métallothérapie et de Métalloscopie appliquées au traitement des maladies nerveuses" (Paris 1888) herausgab. Deutscherseits veröffentlichte Eulenberg eine Broschüre „Metalloskopie und Metallotherapie" (Separatabdruck aus der „Wiener Medizinischen Presse", 1879.)

Die Wirkung der Metallotherapie wurde durch die im Körper nachweisbaren galvanischen Ströme zu erklären versucht, jedoch sind diese Ströme wohl viel zu schwach, um die erzielten Wirkungen hervorzubringen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß vor dem Kriege, in den Jahren 1910 bis 1913, eine amerikanische Firma in allen größeren Tageszeitungen und Zeitschriften handgroße Inserate veröffentlichte, worin ein sogen. elektrischer Gesundheitsgürtel gegen Nervenschwäche, sexuelle Impotenz, kurzum gegen jedes körperliche wie auch seelisches Leiden mit echt amerikanischen Reklametamtam angepriesen wurde. Dieser galvanische Gürtel bestand aus schmalen Kupfer- und Zinkstreifen und kostete je nach Ausführung 100 bis 150 Mark. Von einer elektrischen, physiologisch nachweisbaren Wirkung dieser Gürtel kann natürlich keine Rede sein, da eine Hauptbedingung zur Erzeugung eines galvanischen Stromes, nämlich die Säurelösung, hier vollständig fehlt.

Die Burqsche Metallotherapie fand bei der offiziellen Medizin keine Beachtung. Man soll gelegentlich auch dieselben Wirkungen erzielt haben, wenn man statt der Metallplatten nichtmetallische Scheiben, z. B. knöcherne Platten, auflegte, nur soll dann allerdings die Wirkung etwas langsamer aufgetreten sein. Man ist jedoch berechtigt zu fragen, ob diese restlose Verurteilung der Lehren Dr. Burqs, ob dieses in den Kreisen der offiziellen Wissenschaft so beliebte Komplott des Totschweigens in dieser Beziehung berechtigt war, namentlich in Hinsicht auf die unbestreitbaren Heilerfolge, die seitens maßgebender Gelehrter rückhaltslos anerkannt worden sind? Durch die rezenten Arbeiten des französischen Physikers Georges Lakhovsky haben wir neuere Erkenntnisse gewonnen zur Beurteilung der Wirksamkeit der Amulette, Plättchen, Ringe, Ketten, Gürtel und namentlich der sogen. „Armatures de Burq", welche in der Metallotherapie Verwendung finden.

Die Maxime „alles fließt" des alten Heraklit hat die moderne Physik dahin abgeändert: alles schwingt, alles vibriert, alles strahlt. Lakhovsky, welcher sich zurzeit vorwiegend mit dem Problem der Krebsheilung beschäftigt, ist eigentlich kein Mediziner, sondern Physiker und Biologe. Die Krebsbildung faßt Lakhovsky als eine Veränderung der Schwingungsfrequenz der Neoplasmazellen auf, wodurch in den verbrauchten Zellen sich Fremdkörper, sogenannte Globuline, bilden. Sollte es gelingen, die Schwingungsfrequenz der Zellen zu regulieren, so wäre das Problem der Krebsheilung gelöst. Die cancerösen Zellwucherungen werden durch Wellen verursacht, die Lakhovsky hypothetisch als kosmische Wellen bezeichnet und die im Weltenraum, vielleicht in den Sternen und in der Milchstraße, ihren Ursprung finden. Diese Wellen rufen eine allzu schnelle Spaltung der Zellen hervor, wodurch Neoplasmazellen entstehen. Diese Zellen haben denselben Kern wie alle andern, während ihre Schwingungsfrequenz eine ganz andere ist als die der frischen Zellen. Diese Neoplasmazellen wirken auf die Nachbarzellen, die sich allmählich in Krebszellen verwandeln. Mit Hilfe besonderer Wellensammler versucht Lakhovsky, die kosmischen Wellen den kranken Zellen zuzuführen, da diese Ausstrahlungen unter gewissen Umständen die Fähigkeit besitzen, die Schwingungsfrequenz der frischen Zellen wieder herzustellen. Diese Wellensammler bestehen im Wesentlichen in gespaltenen Metallringen. Lakhovsky hat namentlich Geraniengewächse, die mit Krebsbakterien geimpft waren, auf diese Art bestrahlt und sie in kurzer Zeit vollkommen geheilt, während Pflanzen, die nicht unter Bestrahlung standen, im Laufe einiger Monate eingegangen sind. Seine Theorie und seine diesbezüglichen Versuche hat Lakhovsky eingehend geschildert in den beiden Büchern „L'Origine de la Vie; la radiation et les êtres vivants", sowie „L'Univers-ion", wozu Prof. A. d'Arsonval beidemal ein Vorwort geschrieben hat.[10])

Diese Versuche berechtigen uns daher, die Ringe, Ketten und Gürtel der herkömmlichen Metallotherapie als Wellensammler im Sinne der Lakhoskyschen Lehre von den kosmischen Wellen aufzufassen.[11])

[10]) Von ersterem hochinteressanten Werk erschien soeben in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Das Geheimnis des Lebens. Kosmische Wellen und vitale Schwingungen. Mit 30 Abbildg. Kart. 6.—; gebd. 7.50. (Zu beziehen durch den Verlag des Z. f. O.)

[11]) In diesem Zusammenhang sind auch die von Professor O. Korschelt erfundenen „Sonnen-Aether-Strahlapparate" zu erwähnen. Wenngleich auch die von Korschelt vorgetragene Theorie physikalisch völlig unhaltbar ist, so ist dennoch die Wirkung dieser „Strahlscheiben" nicht zu bezweifeln und im Sinne der Arbeiten von Lakhovsky zu deuten.

Das Problem der Metallotherapie ist in letzter Zeit von anderer Seite in verschiedener Weise in Angriff genommen worden. In einigen medizinischen Universitätskliniken werden zurzeit interessante Experimente in Bezug auf Heilung schwerer Wunden durch Anwendung der Metallotherapie vorgenommen. Sehr dünne Gold- oder Silberfolien werden auf die Wunden gelegt. In manchen Fällen soll der Erfolg dieser merkwürdigen Kur verblüffend gewesen sein. Der Zersetzungsprozeß kam zum Stillstand und die Bakterienherde gingen schnell zurück. Namentlich bei tiefen Brandwunden hat man gute Erfolge erzielt und eine schöne Granulierung des beschädigten Gewebes trat in überraschend kurzer Zeit ein. Es kann heute als erwiesen gelten, daß Gold und Silber die geheimnisvolle Eigenschaft besitzen, bakterientötend zu wirken. Auf Grund langwieriger Beobachtungen konnte festgestellt werden, daß die goldenen und silbernen Münzen, auf deren Oberfläche von unzähligen menschlichen Händen Millionen von Bakterien übertragen werden, erstaunlicherweise niemals die Gefahr der Verpflanzung von Infektionen heraufbeschwören. Die Bakterien verschwinden schon nach kurzer Zeit von den Gold- und Silbermünzen, die sich wegen der oxydierenden Wirkung des Metalls als vollkommen immun erweisen und so als beste Bakterientöter gelten können.

Verschiedene Gold- und Silberamalgame hielten vor kurzem ihren triumphalen Einzug in das Heilarsenal der modernen Medizin und werden zur Bekämpfung der Tuberkulose, des Aussatzes und schwerer Hauterkrankung häufig angewandt. Silberpräparate werden jetzt bei Blutvergiftung mit Erfolg in Form von Injektionen benutzt. Die winzigsten Quanten kombinierter Gold- und Zyanlösungen vernichten die Tuberkelbazillen; noch kleinere Mengen flüssiger Silberpräparate vermögen das von zahllosen Bakterien verseuchte Wasser sofort einwandfrei zu destillieren und vollkommen unschädlich zu machen.

Ähnliche bakterizide Wirkungen sind auch dem Kupfer und dem Zink eigen.

„Die Wirkung sehr starker Verdünnung chemischer Stoffe auf lebende Organismen, besonders auf frei lebende Zellen wie Bakterien oder Protozoen, ist an sich lange bekannt", schreibt Carl Oppenheimer (Berlin).[12] „Schon vor mehr als 50 Jahren hat der Botaniker Karl von Naegeli Erscheinungen beschrieben, die er als die oligodynamischen Wirkungen von Metallen bezeichnete und

---

[12]) „Die Wirkung des Nichtnachweisbaren", in Frankfurt. Zeitg. Nr. 866 vom 20. November 1929.

die er damals nicht als eine einfache chemische Wirkung gelöster Metallsalze deuten zu können glaubte. Der klassische Versuch ist etwa der, daß in einem Gefäß mit mehreren Litern Wasser Algen sich nicht entwickeln, wenn man einen Kupferpfennig hineinwirft. Selbst nach längerer Zeit ist an diesem Kupferpfennig eine Gewichtsverminderung nicht festzustellen. Man hielt zuerst diese Wirkung für etwas Besonderes, für eine zunächst unerklärliche Fernwirkung der Metalle als solche, die man deshalb besonders benannte, um sie von der üblichen Desinfektionswirkung von gelösten Silber- und Kupfersalzen zu trennen. Man hat sich dann viel mit dieser oligodynamischen Wirkung beschäftigt, ohne sie recht aufklären zu können. Erst durch die wesentliche Vervollkommnung der Mikromethodik in den letzten Jahren ist es möglich gewesen, den endgiltigen Nachweis zu führen, daß hier nichts Besonderes vorliegt. Sowohl bei der Kupferwirkung auf Algen wie bei der neuerdings auch praktisch angewendeten Methode der Wirkung einer Silberoberfläche auf Bakterien handelt es sich zum mindesten in der Hauptsache um eine rein chemische Wirkung gelöster Metallsalze". (Schluß folgt.)

Goethe an Lavater.

Eine zeitgemäße Studie von Ferd. Laißle.

„Du nennst das Evangelium die göttlichste Wahrheit? Mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, und ein Weib ohne Mann gebärt und ein Toter aufersteht; vielmehr halte ich dies für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur. In diesem Glauben ist es mir ebenso hastig ernst wie Dir in dem Deinen".

So schrieb der große Goethe in seiner ehrlichsten Überzeugung über ein Thema, in welchem seiner Naturerkenntnis damals noch Grenzen gesetzt, für deren Entwicklungsmöglichkeit seine Sinne noch nicht genügend geweckt waren. Und was hätte es auch für einen Wert gehabt, sich darüber zu offenbaren, so doch zu jener Zeit ihn kein Mensch hätte verstehen können. Ist es nicht kaum gewesen, daß Nietzsche unter der Verständnislosigkeit seiner Umgebung so schwer gelitten hat, daß er in die Berge flüchtete und nicht zuletzt an dieser für ihn fremden Welt zu Grunde ging? Er konnte die Menschheit nicht in seine geistigen Regionen hinaufziehen! In solchen Fragen zeigten sich die religiösen Meister weit

überlegen, indem sie dem gemeinen Volke das Unverständliche in Gleichnissen beibrachten. Solcher Samen ging teils früher, teils später auf, je nachdem er einen geeigneten Boden fand.

Heute weiß jeder Chemiker, daß das Wasser vorzüglich brennt, wenn man es elektrolytisch zersetzt. Außerdem kann niemand behaupten, daß die gegenwärtige Wasserzersetzungsmethode nicht zu übertreffen wäre. Es gibt sicher uns noch unbekannte Wege, bei denen das Wasser mit andern Hilfsmitteln weit vorteilhafter zerlegt werden kann. Wem diese Mittel geläufig sind, der kann ruhig behaupten, daß das Wasser brennt.

Wie im Gegensatz dazu ein Feuer löschen kann, dürfte jedem Kenner des Ods nichts Neues sein. Auch die menschliche Aura, — ich fasse sie als Magnetfeld der elektromagnetischen Schwingungen auf — vermag, ebenso wie die Abgeschiedenen, durch ihre bloße Anwesenheit brennende Kerzen zu löschen. Allerdings ist hierzu die Aura der allerwenigsten Menschen geeignet. In einem starken magnetischen Feld kann keine Kerze brennen, obgleich man gerade solche Felder zur Funkenbildung benützt.

Ein ganz Vorwitziger wird sagen: „Das will ich noch zugeben, aber die Empfängnis einer Jungfrau ist ein Ding der Unmöglichkeit“. Je schwieriger dem Materialisten etwas erscheint, je leichter, je spielender gelingt das dem Okkultisten. Jedermann, der Telepathie, Telekinese, Entstoffung und Materialisation aus eigener Erfahrung oder durch Beobachtung kennt, für den wird eine solche Behauptung aber auch gar nichts Übernatürliches, gar nichts Unmögliches mehr enthalten. Eine Befruchtung des Weibes ohne Begattung muß nach den bisherigen bekannten Leistungen der Medien eine Spielerei sein. Ähnlich verhält es sich mit der Totenerweckung.

Man muß das Leben im Feinstofflichen von Ansehen und Wirkung kennen, man muß wissen, daß die Beherrschung desselben sehr wohl ermöglicht, einer Seele die verlassene Körperhülle wieder wohnbar zu machen. Das sind Reparaturen mit übersinnlichen, keineswegs übernatürlichen Mitteln. Der Geist ist allmächtig!

Man darf kühnlich behaupten, daß alle Wunder, die Jesu zugeschrieben werden, auch tatsächlich stattgefunden haben. Das geistig-seelische Vermögen jenes Mannes erschien nur deshalb übernatürlich, göttlich, weil keiner ihm im Geiste nachfolgen konnte. Erst später, als er sah, daß seine Mission erfüllt war, weihte er seine Anhänger ein, und erst dann wurden diese von jenem Eifer, von jener Überzeugung erfüllt, die sie später zu Märtyrern an ihrer guten Sache werden ließ.

Die Verhältnisse, die Umgebung hält alle großen Männer in gewissen Grenzen, und wenn ihr Drang nach aufwärts zu groß ist, dann arbeitet sich ihr Gehirn zu Tode, es umnachtet. Der Geist trennt sich bei lebendigem Leibe vom Körper. Goethe hatte hier einen Gegenpol im Ewig-Weiblichen gefunden, das ihn vor diesem Schicksal bewahrte, umso mehr aber sich bei seinen Nachkommen auswirkte, die nicht entfernt seine geistige Höhe erreichten.

Moderne Magie.

Von E. Sychova.

III. Moderne Religionsformen. (Schluß.)

„Jede Kirche", schreibt Dr. Franz Hartmann, „welche den heiligen Geist hat, d. h. in welcher der Geist der Erkenntnis der Wahrheit Wohnung findet, ist eine okkulte Schule der Magie". Denn das Wort Magie bedeutet Weisheit, geistige Größe und Geisteskraft. Durch das Erwachen der Gotteserkenntnis im Menschen werden, weil er in einen höheren Daseinszustand tritt, auch höhere göttliche, „magische" Kräfte erweckt. Weil sich die okkulte Wissenschaft auf das Leben des himmlischen Menschen in uns bezieht, deshalb wird sie okkult genannt. Sie wird auch allen Menschen, so gelehrt sie auch sein mögen, ewig okkult, d. h. verborgen bleiben, solange diese von einem innerlichen geistigen Leben nichts empfinden und das Dasein Gottes, der in ihnen selbst und in allem wohnt, nicht wirklich erkennen.

Es wird vielfach über den Niedergang der Religion geklagt. Das Kirchengehen ist bei den sogenannten Gebildeten nicht mehr Mode, die Moral in den Großstädten ist Entsetzen erregend, und die Geistlichkeit steht ohnmächtig da und bemüht sich vergeblich, die kirchlichen Systeme aufrecht zu erhalten. Oberflächlich betrachtet sieht die Sache wenigstens so aus, wenn wir aber ein wenig tiefer blicken, so werden wir finden, daß die religiöse Empfindung keineswegs aus dem Volke verschwunden ist, nur sind ihr die althergebrachten Formen, in denen sie ihren Ausdruck findet, zu eng geworden. Die Pendelschwingung der Denkweise ist schon im letzten Dritteile des vorigen Jahrhunderts auf dem äußersten Punkte des Materialismus angelangt und schwingt nun wieder gegen das Höhere und Ideale. Ein Beweis dafür sind die verschiedenen Religionsgemeinschaften, welche sich innerhalb und außerhalb der Kirche neu gebildet haben, von denen wir wenigstens drei näher betrachten wollen, die durch das Außergewöhnliche und den Ernst

ihrer Richtung unsere Aufmerksamkeit in besondern Grade fesseln. Es sind dies der „Christliche Scientismus", die sogenannten Gesundbeter, die Theosophische Gesellschaft und der Spiritismus.

In seiner Schrift „Für oder wider das Gesundbeten" fragt Prof. Dr. Runze: „Muß man denn wirklich den Gebildeten des 20. Jahrhunderts es ins Gedächtnis rufen, daß in der Linie der Denker Descartes, Leibniz, Berkeley, Kant, Fichte, Schopenhauer, Nietzsche eine der „Christlichen Wissenschaft" verwandte Weltanschauung ausgebildet ist?" Mit diesen Worten trifft er den Nagel auf den Kopf. Denn der Scientismus ist wirklich die philosophische Religion in Vollendung oder, wenn man will, praktische Religionsphilosophie. Dabei ist diese insofern speziell christlich, als sie sich auf die Lehren Christi beruft.

Der Orthodoxie gegenüber sei daran erinnert, daß, wer in Einfalt und Aufrichtigkeit das Neue Testament liest, nicht umhin kann zu finden, daß Christus auf seine Wundertaten wenig Wert legt und wiederholt versichert: Ihr könnt diese Taten auch tun, ja ihr werdet Größeres tun als dies, so ihr Glauben habt wie ein Senfkorn — ihr könnt Berge versetzen. Diese Worte lassen sich nicht aus der Bibel entfernen, höchstens kann man künstliche Deutungen unterlegen und den einfachen Sachverhalt entstellen. Ebensowenig kann man den wiederholten Auftrag Jesu an die Seinen leugnen: Lehret die Heiden und heilet die Kranken!

Doch abgesehen von dem christlichen Element, beruht der Scientismus auf der philosophischen Hypothese von der Nichtexistenz der Materie. Diese ist bekanntlich nur ein Produkt unserer Organisation: die ganze Sinnenwelt, also auch unsere körperlichen Organe, sind nur Bilder eines unbekannten Gegenstandes. Daher unterscheidet sich der Scientismus wesentlich von dem, was man gewöhnlich Gebetsheilung zu nennen gewohnt ist. Denn letztere findet ihre Stütze in dem Glauben an einen persönlichen Gott, der nach Willkür handelt, während der Scientismus ein Prinzip zur Anwendung bringt, das von Ewigkeit da war und daher, wenn ihm nicht entgegengearbeitet wird, unfehlbar sichere Resultate liefern muß. Das Gesetz der Geistesheilung gründet sich auf die Erkenntnis, daß der Körper sowie alles Materielle nichts als die Kristallisation der Gedanken, der Geisteseinflüsse ist. Ändern sich die Einflüsse, so wird auch die Kristallisation eine andere. Diese Änderung herbeizuführen ist das Bestreben der Christlichen Heiler. Teils wirken sie durch Worte, teils schweigend (das sogenannte Gesundbeten). Sie belehren entweder den Kranken über seine Irrtümer oder sie

übertragen gesundheitbringende Gedanken auf diesen. Auch hier finden wir also die Auffassung, daß Gedanken Dinge sind.

Ideen, die der Wille mit Kraft versieht — sagt der Scientismus – haben die Wirklichkeit der Phänomene. Außer diesen Wirklichkeiten gibt es keine. Die Gedanken sind die stärkste Essenz, Worte und Handlungen sind schon abgeschwächt.

Die Krankheit ist demnach für den Scientisten eine fehlerhafte Auffassung des Seins. Sie bleibt solange eine schreckliche Wirklichkeit, als man an sie glaubt, wie der Wahnsinnige an die fixe Idee.

Der Scientist hat nichts zu tun, als in Gedanken, Worten und Taten mit dem Guten in Harmonie zu bleiben, um gegen Krankheit geschützt zu sein. In diesem Stadium ist die Krankheit eine absolute Unmöglichkeit; ebensowenig fürchtet man dann zu erkranken wie zu stehlen oder zu morden.

Auch der Scientismus ist ein Angriff auf den Materialismus. Wie die Materie überwunden werden kann, hat die Weltgeschichte hundertfach gezeigt, von der Fühllosigkeit der Märtyrer bis zu den Entdeckungen der Naturwissenschaft, die Mittel findet, den Schmerz, diesen angeblichen Beweis für die Existenz der Materie, zu beseitigen, indem sie ihn nicht zum Bewußtsein gelangen läßt, ihm also den Weg zum Geiste abschneidet, wo er erst real wird. Denn ein nicht gefühlter Schmerz ist kein Schmerz.

Die Erkenntnis, daß die materielle Welt eine Sinnestäuschung ist, das Resultat einer Metamorphose, welche die Wahrheit im menschlichen Bewußtsein erleidet, führt zur Lösung der uralten Frage: Was bedeutet das Böse in der Welt? Dieses wird von den Scientisten auf ein relatives Nichts zurückgeführt, auf Schein und Trug, der vor den Strahlen des Lichtes verschwindet wie die Finsternis. So vergehen Sünde, Krankheit und Tod vor dem Lichte der Wahrheit und der Harmonie. Eine ähnliche Ansicht äußerte bekanntlich schon Goethe über den letzten Punkt, wenn er meint, „alles Böse komme eigentlich nur aus Irrtum oder Trägheit, es gebe kein radikales ursprüngliches Böse, so wenig wie der Schatten ein positives Etwas sei"; der Dualismus habe von jeher die meisten Verwirrungen und Irrtümer erzeugt, das wahrhaft Menschliche zerspalten und die Menschen in Kampf und Widerspruch mit sich selbst verwickelt. Der Scientismus kennt also nicht Gut und Böse, sondern nur das mehr oder weniger Tüchtige. Es ist demnach im Grunde der reinste Optimismus.

„So spricht der Herr: Die Erde ist vollkommen für den, der selbst vollkommen ist".

Aber der Weg zur Vollkommenheit ist schmal und der Scientist weiß, daß man keine Wahl hat, sondern daß jeder einen bestimmten Weg gehen muß, der der einzig richtige für ihn ist. Geht man ihn nicht, so wird man unglücklich. Es ist für diejenigen Menschen, welche schon ihre Intuition getrübt haben, schwer, jenen richtigen Weg überhaupt nur zu erkennen. Kein Mensch, auch nicht der Klügste, kann ihnen hierbei raten. Im Gegenteil, oft aller Menschenmeinung zum Trotz muß jener Weg eingeschlagen werden, der allein zum Ziele führt; nur die innere Stimme kann leiten, keine äußeren Rücksichten dürfen es, sonst weicht der Mensch seinem Genius aus. Hat er aber einmal den rechten Weg gefunden, dann erkennt er die Vollkommenheit und Harmonie des Weltalls.

„Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag".

Betrachten wir nun die „Theosophische Gesellschaft" näher. Aus Religion bekennt sie sich zu keiner Religion. Es sind moderne Hypsistiarier, zu denen sich bekanntlich auch Goethe zählte. Die Tatsache, daß eine christliche Konfession die andere verketzert und alle nur darin einig sind, jede andere Religion als gräuliches Heidentum zu betrachten, das auch verketzert werden muß, hat die Theosophische Gesellschaft mißtrauisch gegen alle Religionen gemacht und sie bewogen, von ihren Mitgliedern kein Glaubensbekenntnis zu fordern. Die Theosophen wollen keine Kirche, eingedenk des Wortes „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch" — „man wird nicht sagen, siehe hier oder da ist es". Sie glauben die Zeit gekommen, wo man weder im Tempel noch auf dem Berge anbeten wird, sondern allein „im Geist und in der Wahrheit".

Nicht Dogma, noch Symbol, noch Religion ist ihnen heilig, nur eins, die Wahrheit. Sie ist ihnen heilig, wo sie diese auch immer finden, sei es in Religionssystemen oder in den Werken der Geisteshelden auf jeglichem Gebiet.

Sie fürchten es jedoch, die anerkannten Wahrheiten in ein Dogma zu fesseln, denn:

Du kerkerst den Geist in ein tönend' Wort,
Doch der freie schreitet im Sturme fort".

Die Wahrheit ist für die Theosophie nur eine, doch ihre Formen sind verschieden, je nach der Charakteranlage der Völker, die sie erkennen; auch ihre Klarheit ist je nach der Individualität, die sie verkündet, mehr oder weniger getrübt. Die Wahrheiten des Chris-

tentums sind verhüllter, wie ja sein Stifter liebte sich in Gleichnissen auszudrücken, die des Buddhismus klarer, deutlicher ausgesprochen. Der Theosoph betrachtet das wahre Christentum als als eine Wiederbelebung der echten buddhistischen Religion. Es ist bezeichnend dafür, daß diejenigen Gebote, die im Christentum fehlen, im Buddhismus aber vorhanden sind, als Bestrebungen der sogenannten Humanität auch im Abendlande entstanden sind; so z. B. der Tierschutzverein, der Vegetarismus, der Antialkoholismus. Die Wahrheit ist eben nur eine und lehrt den, der sie hören will, auch ohne Religionssystem. Kein Buddhist glaubt, daß die Tiere für ihn geschaffen seien und daß er ein Recht hätte, mit diesen zu tun was ihm beliebt, weil seine Intelligenz ihn dazu befähigt. Der Vegetarismus ist für jeden, der die Heiligkeit des Lebens im Weltall erkennt, eine selbstverständliche Pflicht, und er wird auch durchdringen, wie die Abschaffung der Sklaven durchgedrungen ist, trotzdem man einem Römer der alten Zeit schwerlich hätte begreiflich machen können, daß der Sklave auf einer Daseinsstufe mit ihm stehe.

„Die ganze Natur ist mein Blutsverwandter" sagt ein Mystiker des Mittelalters, und die Mystik ist doch gewiß diejenige Form des Christentums, die der Wahrheit am nächsten gekommen ist. Wie aber sollen wir die Wahrheit erkennen?

Die Theosophie verweist uns auf Jakob Böhme, welcher sagt: „Wenn du dich auch nur einen Augenblick in dasjenige schwingst, worin keine Kreatur wohnet, so hörst du, was Gott redet. Wenn du deine Sinne beherrschest und das Wollen deiner Selbstheit stille steht, so wird in dir das ewige Hören, Sehen und Sprechen offenbar und höret und sieht Gott durch dich. Dein eignes Hören, Wollen und Sehen verhindert dich, daß du Gott nicht siehest noch hörest".

Wir finden Gott und die Wahrheit in uns selbst. Die Bedingung dafür aber ist, daß wir frei sind von irdischen Begierden. Wenn das Wasser trüb oder schäumend ist, so kann sich der Mond nicht klar darin spiegeln. Ist es aber ruhig und durchsichtig, so erscheint sein Bild deutlich im Wasserspiegel. Ebenso kann sich die Wahrheit nur in einem klaren und ruhigen Gemüt widerspiegeln. Daher ist es natürlich, daß die Kinder der Welt, und mögen sie noch so groß und gelehrt sein, die Wahrheit und Gott nicht schauen können; in dem Zustand, in welchem sie sich befinden, ist es unmöglich, ob sie auch wollten. Die Gotteserkenntnis läßt sich nicht künstlich herstellen wie eine Theorie. Um darüber zu urteilen, was Gott ist, müßte man größer als Gott sein, da wohl das Höhere das

Niedrige, nicht aber das letztere das erstere überblicken und untersuchen kann. Wo aber Gott selbst im Menschen sich offenbart, da erkennt das Göttliche im Menschen sich selbst, und es bedarf keiner Theorie oder Vorstellung.

Den Beweis kann sich jeder verschaffen, indem er seinen Willen von aller Selbstsucht reinigt, wodurch das heilige Licht in ihm aufleuchtet, worin die Wahrheit erkannt wird. Geistige Wahrheiten werden intuitiv durch die Vernunft ergriffen. Wer könnte das Unaussprechliche aussprechen und wie kann man ein Wesen definieren, d. h. begrenzen, dessen Eigenschaft eben das Grenzenlose ist. (Ewigkeit, Allgegenwart). Nie kann es äußerlich bewiesen werden, denn es ist kein Objekt, sondern das Subjekt in allen Dingen. Es beweist sich von selbst, wenn wir uns in ihm finden. Wir brauchen dann so wenig einen Beweis dafür wie für unser eigenes Ich. „Überall suchte ich Gott, bis ich ihn fand in mir" schreibt Augustinus.

Wer aber den Geist der Wahrheit verleugnet, den ihm sein Gefühl offenbart, und in Rechthaberei und Trotz verharrt; wer mit Absicht zweifelt und jede edle und höhere Regung zurückstößt, weil sie sein Verstand nicht begreift, der sündigt gegen den heiligen Geist und begeht den geistigen Selbstmord, den niemand vergeben kann. Dann spricht jene Stimme der Wahrheit selten und immer seltener, und endlich schweigt sie. Sie verhüllt sich, wenn du ihr ins Antlitz schlägst, und bleibt nun ganz stumm, läßt dich gehen, wohin du willst, und tun, was du willst. Du aber bist dann ausgestoßen und heimatlos in der Welt — das Schicksal hunderter von Seelen in unserer Zeit der materiellen Weltauffassung. Der Mensch besitzt die Macht, jenen geistigen Selbstmord zu begehen, indem er die negativen Ströme des Zweifels gegen die positiven des Glaubens sendet, wodurch die lebenspendende Wirkung der letzteren völlig aufgehoben und vernichtet wird. (Man vergleiche die Auffassung der Neugedankenwissenschaft.)

Doch auch der Zweifel hat seine Berechtigung gegenüber der Lüge, der Täuschung, dem Aberglauben, gegenüber dem orthodoxen 2 · 2 = 5. Nicht umsonst hat uns Gott die Fackel der Vernunft angezündet; auch gegen sie dürfen wir nicht sündigen, wenn auch diese Sünde nicht so verhängnisvoll ist wie jene nicht wieder gut zu machende.

Gott ist der große Kreis, der Mensch ein in ihm enthaltener kleiner Kreis. Wenn der große Kreis sich mit dem kleinen vereint, dann wird der kleine zum großen. Dann tritt an die Stelle des Eigendünkels das Licht der wahren Erkenntnis, dessen Sphäre um

so größer ist, je mehr die Individualität sich entwickelt hat. Der Grundirrtum, die einzige Sünde des Menschen ist der Selbstwahn, der Egoismus, welcher verschwindet, sobald der Mensch die Größe Gottes und sein eigenes Nichts erkennt. Durch das Eingehen des irdischen Bewußtseins in das höhere kommt der Mensch zu dieser Einsicht. Durch das Hinauswachsen aus dem täuschenden Selbstwahn findet er das Reich Gottes, das Nirwana der Buddhisten. Das ist die Wahrheit der christlichen Lehre von der Wiedergeburt. „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen".

Goethe drückt es so aus:

Lange hab ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.
Und so lang du dies nicht hast,
Dieses: stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Schopenhauer, der von der Orthodoxie als Atheist, Antichrist und Lästerer bezeichnet wird, sagt in Bezug darauf: „Es geschehe in unserer Welt der Schatten eigentlich nur etwas Wirkliches und Wahres, nämlich das, was die christliche Kirche Wiedergeburt nennt und der Buddhist Nirwâna".

Wir gleichen den Träumenden, und derjenige, welcher den Zustand des Nirwâna erreicht hat, gleicht dem Erwachten. Erst dann kann er erkennen, daß alles vorher nur geträumt war; so lange er schlief, zweifelte er keinen Augenblick an der Wirklichkeit der Dinge, die er im Traume sah. Nun, da er erwacht ist, müssen ihn die Wahnbilder der Illusionen verlassen, vor allem das radikale Böse: der Eigenwahn; denn Nirwâna ist das Allselbstbewußtsein, in welchem kein Raum für die Beschränkung der Eigenheit ist. Es ist kein Selbst mehr vorhanden außer der Vollkommenheit, aber nur der Erleuchtete ist sich dessen bewußt. Hier liegt der Kern der Wahrheit und der tiefste Berührungspunkt von Buddhismus und Christentum. Die Selbstvernichtung des Buddhisten, das Aufgehen in Gott des Christen ist durchaus ein und dasselbe. Der Buddhist weiß, daß dadurch die Individualität nicht verringert wird, sondern erhöht, und der Christ, wenigstens der Mystiker, weiß es auch, so unverständlich es unserer materiellen Zeit und Welt klingen mag.

Ehe der neue Mensch geboren werden kann, muß der alte sterben. Doch soll man wissen, daß der Mensch nichts verliert, wenn er sein niederes Selbst aufgibt, sondern nur gewinnt, indem

das Himmlische in ihm dadurch frei wird. Das Aufgeben des Irdischen ist nur ein Wechsel, ein Austausch zu unsern Gunsten in jeder Beziehung. Meister Eckart sagt: „Es ist kein unnützer Wechsel, um Gott alle Dinge zu lassen, denn mit ihm werden alle Dinge gegeben". Das hat auch Buddha gewußt. Sein angeblich „gelebter Selbstmord" ist im Grunde nichts anderes, als was Meister Eckart so ausdrückt: „Es ist niemand an Gott reich außer dem, der ihm von Grunde aus tot ist".*)

„Wer sein Leben verliert, der wird es finden!" Dieses Aufgehen im Absoluten bedeutet eine unendliche Erweiterung der Existenz, die der „trübe Gast" nicht ahnen kann, der auf sein kleines, ephemeres, ohnmächtiges Ich beschränkt bleibt. Haben wir einmal diesen Zustand erreicht, dann hat allerdings das Äußerliche keine Bedeutung mehr. Ob wir dann reich oder arm sind, ob wir in der Welt leben oder im Kloster, ist ohne Belang. Doch ehe wir dazu kommen, ist der sicherere Weg der durch die Niedrigkeit. Daher die Entsagungslehren aller Religionen. „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme". Es ist schon eine urgermanische Wahrheit, daß der Fluch der Unterirdischen am Golde haftet und dessen jeweiligen Besitzer verfolgt, bis dieser sein Schicksal erfüllt hat. Die Habsucht entspringt, wie jede Sünde, aus dem Wahn des Sonderseins; der Erleuchtete aber weiß, daß die Vielheit nicht in Wirklichkeit existiert, sondern nur eine Erscheinung ist. (Das tattwam-asi der Inder). Der andere ist nicht das Nicht-Ich, sondern das Auch-Ich unter andern Umständen und Anlagen. Daher betrachtet der Buddhist alles Geschehen ohne Ausnahme als Ausdruck des Kausalitätsgesetzes. Für ihn gibt es keine Willkür, sondern nur Gerechtigkeit. Alle Handlungen fallen in ihren Wirkungen auf den Urheber zurück. „Was der Mensch säet, das wird er ernten" sagt die Bibel, und der Buddhismus fügt hinzu, „was er jetzt erntet, das hat er gesät".

Wir sind das, wozu wir uns gemacht haben, und werden dermaleinst das Produkt unsres jetzigen Wirkens sein. So ist das Milieu, in dem wir geboren werden, so sind unser Charakter und unsere Anlagen, welche wir in dieses Leben mitbringen, die Niederschläge unsrer früheren Gedanken, Wünsche und Taten. Das Ge-

*) Es ist ebenfalls nicht richtig, den Buddhismus als absoluten Pessimismus zu bezeichnen. Im Gegenteil, die Traurigkeit gilt als Todsünde in der buddhistischen Religion.

Freilich werden sich Buddhisten und Christen nie verstehen, verstehen sich doch Katholiken und Protestanten nicht einmal.

heimnis des Daseins eines jeden Wesens oder Dinges, wo auch immer und in was für einem Zustand es sei, gut oder böse, hoch oder niedrig, liegt in ihm selbst. Dies führt zur Lehre der Reïnkarnation, die vielen so absurd erscheint, obwohl im geheimen der orthodoxeste Christ seine Bedenken darüber hat, ob ein idiotischer Verbrecher oder ein auf der niedrigsten Stufe zwischen Affe und Mensch stehender Neger nach dem Tode in Ewigkeit so bleiben wird. Es werden dann gelegentlich die Sterne als geeignete Besserungsanstalt ins Auge gefaßt, obwohl der Raum nichts zur Sache tut, da er nur eine Anschauungsform unsres Intellekts ist. Die Theosophie aber erinnert an die Worte Lessings in seiner Schrift: „Die Erziehung des Menschengeschlechts": „Warum sollte ich nicht so oft wieder (auf diese Welt) kommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel hinweg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnt? Oder weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? Verloren? Was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?"

Diese Reïnkarnation wird als die christliche „Auferstehung des Fleisches" betrachtet. Alle Widersprüche sucht die Theosophie zu lösen im Sinne Schopenhauers: „Finden wir Widersprüche in der Welt, so ist dies ein Zeichen, daß wir den wahren Kritizismus noch nicht besitzen und was zwei ist, für eins halten". Wahr und göttlich ist ihr nur, was keines Beweises bedarf, was unmittelbar durch sich selbst gewiß ist, das schlechthin Unzweifelhafte, das Sonnenklare. Das suchte die Theosophische Gesellschaft zu verbreiten, eingedenk der Mahnung: „Es gibt Wesen, deren geistiges Auge nur ganz wenig verschleiert ist, aber wenn sie die Lehre nicht erfahren, so werden sie nicht frei; sie werden die Lehre begreifen". (Mahâvagga Vinaya Pitaka).

Mehr und Näheres darüber ist ersichtlich aus den Schriften von Dr. F. Hartmann, des Pioniers der deutschen Theosophischen Gesellschaft.

IV. Schlußwort. Geistesfrühling.

„Das Suchen der Zeit ist Optimismus" schreibt W. Bölsche. Ja! Der Frühling naht der Geisterwelt und wer aufmerkt, wird in stillen Nächten schon den Lenzhauch spüren, während der Schnee leise vom Dach tropft und hoch in der Luft ein Zug Wandervögel dahinstreift. Die Morgenröte bricht an.

Es gilt die Formeln zu finden. in der der Weltprozeß ohne Rest sich ausdrücken läßt. Wir wollen die Formel der exakten Wissenschaft auch auf unsere Weltanschauung übertragen; wir suchen nicht

nur das Gesetzmäßige in der äußeren Natur — sondern auch im Schicksal. Die letzten 40 Jahre haben einen gigantischen Fortschritt im Reich der Geister gebracht.

Kant vergleicht sich und seine Philosophie einmal mit Copernikus, der auch versuchte, „ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen und die Sterne in Ruhe ließ". Dem heliocentrischen System vergleichbar verlegt die neue Weltanschauung das Zentrum absolut in uns selbst, wenn sie erklärt, wir brauchen die Außenwelt nicht zu fürchten, da sie sich ja erst nach unsern Gedanken formt. Unsere Gedanken und Wünsche sind die Modelle, welche wir der blinden Naturkraft, der formbegierigen Elementaressenz hinhalten, um die Verhältnisse darnach zu bilden.

Wie unendlich groß und einfach — aber das Einfachste ist stets das Schwierigste, und die Menschheit kommt erst zuletzt darauf, wenn sie vorher alle Abwege durchirrt hat.

Goethe schreibt: „Mit mir verfährt Gott wie mit seinen alten Heiligen". Der Dichter wußte, daß Glück und Unglück in uns liegen. Es ist keine Illusion von Jung-Stilling, die Überzeugung, aus Gottes Privatschatulle zu leben, und der Christenglaube, der die Haare auf dem Haupte gezählt meint, hat realen Hintergrund. Die in dem Liede: „Befiehl du deine Wege" ausgesprochenen Gedanken basieren auf exakten wissenschaftlichen Tatsachen.

Die Naturwissenschaften haben bedeutende äußere Veränderungen in der Neuzeit dadurch hervorgebracht, daß man ihre Ergebnisse praktisch verwertete. Der Dampf existiert von jeher, und doch konnte man früher nicht damit von Berlin nach Wien fahren.

Doch weit größere Veränderungen stehen uns bevor auf geistigem Gebiet, tiefgreifender als Eisenbahn und Telegraphie, wenn wir gelernt haben werden, die geistigen Kräfte konzentriert und komprimiert zu benützen.

Der Satz: „Gedanken sind Dinge" wird die Weltanschauung und damit unser Weltbild total verändern.

Die ungeheure Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt, der wir gegenüberstehen, wirkt täuschend auf uns durch den Augenschein, so daß wir schier überwältigt werden; und doch hat jeder in seinem Ich das Ventil, durch das er auf das Ganze wirken kann, und er braucht nur zu lernen, seine Aufmerksamkeit einzig diesem zuzuwenden.

Es ist ja alles im Grunde so einfach; schließlich führt die Wissenschaft alle Phänomene auf Bewegung zurück, wie verschieden sie uns auch erscheinen; Licht, Schall sind nichts als Schwingungen. Auch das Denken ist im Grunde nichts anderes. Grill-

parzer schreibt einmal: „Ich glaube oft das Denken als eine mechanische Operation wahrzunehmen. Jeder Gedanke gibt gleichsam einen elektrischen Schlag und die Ideen kommunizieren unter einander in wellenförmigen Bewegungen".

Wie vieles wird besser werden, wenn die Menschheit erkannt haben wird, wie sehr der Zweifel und überhaupt negative Gedanken als disharmonische geistige Schwingungen schaden. Männer wie Lenau und Heine haben täglich geistiges Arsen genommen, sie mußten ihr Leben vergiften. Doch selbst Heine hat eine Ahnung vom wahren Sachverhalt, wenn er dichtet:

„Wer Unmögliches geglaubt
Konnt' Unmögliches verrichten".

Jeder von uns ist ein Prometheus. Er schafft sich täglich und stündlich die Geschöpfe, die ihm gleich sind aus der Elementaressenz der Gedankensphäre, und ist er stark, so werden auch sie stark sein und als seine Diener seinen Willen ausrichten.

Noch herrscht das fürchterlichste Chaos auf geistigem Gebiet, entsetzlicher Wirrwarr von Krankheit und Unfall. Aber alle Entwicklung ist sehr langsam und allmählich, und es war ein weiter Weg vom Pithecanthropus bis zu — Goethe. Auch das Schlechte, Unheil und Krankheit sind Etappen auf dem Wege der Menschheit, die überwunden werden müssen.

„Das Unglück ist ein langes Unterdessen". (L. Schefer.)

Auch der Ethik wird Genüge geleistet in der neuen Weltauffassung. Das „auf daß dir's wohlgehe" wird wieder in sein Recht eingesetzt gegenüber einer hohlen Aftermoral, die auf unnatürlich hohem Kothurn einherschreitet, angeblich unbekümmert um die Folgen ihrer Taten und um die Unsterblichkeit.

Die neue Lehre behauptet, daß jeder Fehler, ja schon jede schlechte Gewohnheit ein offenes Ventil ist, welches Kraft ausströmen läßt, die uns verloren geht, und daß nur der Mensch sein Schicksal in der Hand hat, welcher alle Ventile geschlossen hält. Ein wunderbares Beispiel gibt uns das Alte Testament in Moses, der durch anhaltende Isolation gigantische Kräfte in seinem Innern aufgespeichert hatte und diese zum Wohl seines Volkes ausströmen ließ, indem er seine Arme emporhob; er, der einzelne, mehr Kraft in sich bergend als ein ganzes Heer der Feinde.

„Das höchste Wissen ist Allmacht".

Erdgeister.

Von Ernst Hentges. (Schluß.)

Was das animistische Denken früherer Zeiten als das geheimnisvolle Wirken des „Dämons der Tiefe" ansah, erklärt die neuere Strahlungsphysik als eine Interferenz bestimmter Strahlungen.

In diesem Zusammenhang müssen auch die sogenannten Spukhäuser erwähnt werden, welche die Spiritisten mit Vorliebe als peremptorischen Beweis zu Gunsten ihrer Hypothese anführen.[4]) Der hier sich manifestierende genius loci läßt sich jedoch restlos auf eine Gleichung elektrischer Strahlungen zurückführen.

Es ist bekannt, daß die in den sogenannten Spukhäusern sich manifestierende Kraft in analoger Weise wirkt wie die Elektrizität. Solche Gegenstände, die in elektrischem Sinne als Nichtleiter gelten, werden zerstört: Fensterscheiben zerspringen, Porzellan- oder Tongegenstände und dgl. werden zertrümmert, während eiserne Kohlenschaufeln, Feuerzangen, metallene Kochtöpfe u. ä. herumgeschleudert werden. Anderseits ist bekannt, daß Metallspitzen, gleich wie Blitzableiter, diese Kraft absorbieren.[5])

Als auslösende Gelegenheitsursache wirkt an solchen Orten die zufällige Anwesenheit eines Mediums. Meist sind es jugendliche Personen in der Pubertätszeit oder Frauen in den Wechseljahren, denn es ist bekannt, daß in diesen Lebensphasen mediale Kräfte sich häufig spontan äußern. Die sich bei Medien äußernde fluidale Kraft weist anderseits wiederum unverkennbare Analogien zu elektrischen Strahlenwirkungen auf.

Die bisher lebhaft umstrittene organische Radioaktivität ist in letzter Zeit einwandfrei nachgewiesen worden. Der russische Physiologe A. Gurwitsch hat den experimentellen Nachweis erbracht, daß bestimmte Zellen von Tieren und Pflanzen Strahlen aussenden. „Die Lebewesen senden unter bestimmten Umständen Strahlen aus". Dies ist in knapper Form das Ergebnis von Gurwitsch's jahrelangen Forschungen. Nicht alle Zellen sind Strahlensender, sondern bloß bestimmte Zellen oder Zellen in einem bestimmten Zustand, demjenigen der Zellteilung. Da die wissenschaftliche Bezeichnung der Zellteilung Mitose heißt, nannte Gurwitsch seine Strahlen „mitogenetische Strahlen", d. h. zellteilungsbewirkende Strahlen. Die ersten Veröffentlichungen von Gurwitsch stießen selbstverständlich auf Mißtrauen. In ein neues Stadium trat die bis dahin problematische mitogenetische Strahlung, als

---

[4]) Vgl. C. Lombroso, Hypnotismus und Spiritismus. Kap. 12.

[5]) Vgl. Papus, Pour combattre l'envoûtement. S. 25—26.

Dr. med. T. Reitter und Dr. ing. D. Gabor mit ihren 3½jährigen Versuchen in die Öffentlichkeit traten. Reitter und Gabor bestätigten zunächst die Aussendung der mitogenetischen Strahlen und haben sich keineswegs darauf beschränkt, die Strahlensendung qualitativ nachzuweisen, sondern durch äußerst ingeniöse optische Apparate gelang es ihnen, auch die Wellenlänge dieser Strahlen zu messen.

Dr. Jos. Böhm konnte anderseits eine frappante Analogie zwischen dem Animalmagnetismus und der Radioaktivität feststellen. In den „Psychischen Studien", Februar 1917, S. 53, berichtet er, daß es ihm gelungen sei, mittelst eines Radiumpräparates die gleichen Wirkungen auf Pflanzen hervorzubringen wie Bestrahlung durch die Hände einer Somnambulen sowohl, als auch durch diejenigen eines Magnetiseurs. Weiterhin heißt es an gleicher Stelle: „Leichen und Leichenteile behalten noch sehr lange Zeit die während des Lebens schon vorhandene, aber noch gebunden gewesene radioaktive Strahlung. Unmittelbar vor dem Tode bis zur Unterbringung in die Erde ist diese Strahlung (Beta-, Gammastrahlen) am intensivsten..."

Anderseits hat auch Ingenieur Fritz Grünewald in seinem physikalisch-mediumistischen Laboratorium in Berlin auf exakt physikalischem Wege durch elektrometrische Messungen nachgewiesen, daß Magnetiseure und Medien die Fähigkeit besitzen, die Luft zu ionisieren. Diese Feststellung ist von besonderer Wichtigkeit. Gewöhnlich ist die Luft nur schwach ionisiert. Eine wichtige Rolle kommt den Luftionen bei der Kondensation des Wasserdampfes zu. Bei Nebel- und Regenbildung wirken bekanntlich die Staubpartikel der Luft als Kondensationskerne für die Formation vieler kleiner Wassertröpfchen. Bei der Kondensation des Wasserdampfes in der Luft spielen aber auch die Ionen die gleiche Rolle wie die Staubteilchen. Sie wirken ebenfalls als Kondensationskerne und man beobachtet dann den Eintritt eines durch Bildung unzähliger kleinen Wassertröpfchen zustande kommenden Nebels. Dieser Vorgang läßt sich in geeigneten Apparaten durch Laboratoriumsversuche nachweisen. Die Fähigkeit gewisser Medien, die Luft in stärkerem Maße zu ionisieren, erklärt daher die bei spiritistischen Sitzungen häufig beobachtete Nebelbildung, das Erscheinen dunstartiger Phantome, Materialisationen und dgl.

„Nach meiner Theorie — schreibt Dr. Jos. Böhm in der Broschüre „Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen im Leben und nach dem Tode", S. 70—71 — werden bei manchen Menschen nur auf Augenblicke, beim Magnetiseur, bei

Medien in Trance und beim Hypermediumismus andauernd **Elektronen oder positive Ionen in erhöhtem Maße aufgeladen.** Meiner Ansicht nach haben auch bei der Pythia in der Schlucht von Delphi, den Sybillen bei den Römern, bei den Orakeln in Böotien, in der Apollogrotte zu Kolophon und den trophonischen Höhlen die in den Erddämpfen und der Luft der Erdhöhlen enthaltenen starken radioaktiven Strahlen und Emanationen den Trance der Wahrsagenden hervorgebracht. Je nach der radioaktiven Beschaffenheit des Erdbodens (Kohle?) können auch über der Erdoberfläche derartige somnambule Zustände sich örtlich häufen, wie z. B. das zweite Gesicht in Westfalen, Schottland und gewissen Teilen Sachsens. Vielleicht läßt sich auch behaupten, daß das phlegmatische Temperament des Nordländers und das cholerische Temperament des Südländers von einer stärkeren oder schwächeren Aufladung mit Ionen abhängig ist. Den Beweis für die Möglichkeit der Aufladung negativer oder positiver Ionen auf den menschlichen Körper geben die „radioelektrischen Bäder", wie sie z. B. in Kreuznach zur Anwendung kommen. Damit die positive Radiumemanation stärker auf den Körper wirkt, wird der Patient zuerst negativ elektrisch aufgeladen".[6])

Außer diesen von geeigneten Personen unter bestimmten Umständen ausgesandten Korpuskularstrahlen spielen aber auch noch andere radioaktive Strahlen beim Zustandekommen mediumistischer Phänomene anscheinend eine gewisse Rolle, nämlich die Alpha-Strahlen, die ebenfalls Korpuskularcharakter besitzen.

Eine Eigenart aller radioaktiven Strahlen, die von Rutherford in drei Gattungen (Alpha-, Beta-, Gammastrahlen) eingeteilt worden sind, besteht in der Luftionisation, der Lumineszenzerregung und in dem photographischen Effekt, d. h. Schwärzen einer lichtdicht verschlossenen photographischen Platte.

Die Ionisationswirkung der Alpha-Strahlen wird im Laboratoriumsversuch gewöhnlich durch die sogenannte Wilsonsche Nebelkammer vordemonstriert. In einem mit einem verschiebbaren Kolben verschlossenen Glasgefäß befindet sich Luft und Wasserdampf. Wird der Kolben plötzlich in die Höhe gezogen, so kühlt sich das Gasgemisch infolge der Ausdehnung in dem Glasgefäß ab. Die Luft

---

[6]) In diesem Zusammenhang müssen auch die zahlreichen Wallfahrtsorte erwähnt werden, an denen nach einem uralten Volksglauben ein besonderer genius loci wirken soll. Meist sind diese Kultstätten heidnischen Ursprunges und wurden von der katholischen Kirche nach einem bekannten religionspolitischen Prinzip mit einem christlichen Heiligen in Zusammenhang gebracht. Solche Devotionszentren gab es jedoch bei allen Völkern und zu allen Zeiten.

wird durch diese Abkühlung an Wasserdampf übersättigt. Befanden sich in der Glaskammer keine Staubteilchen oder Ionen, war die Luft also frei von allen Kondensationskernen, so tritt keine Nebelbildung ein. Schließt man jedoch ein radioaktives alphastrahlendes Präparat in die Luftkammer ein, so bilden die durch die Alpha-Strahlen auf ihrer Bahn erzeugten Luftionen Kondensationskerne für den Wasserdampf. Bei seitlicher Beleuchtung durch eine starke Lichtquelle kann man die Nebelspuren mit bloßen Augen wahrnehmen.

Die Lumineszenzerregung der Alpha-Strahlen ist darauf zurückzuführen, daß eine Szintillation, ein mikroskopischer Blitz, entsteht, wenn ein Alpha-Teilchen auf einen Zinksulfid-Leuchtschirm trifft. Analoge Lumineszenzerscheinungen bewirkt auch die von Medien emittierte fluidale Kraft. Wir verweisen hier insbesonders auf die Experimente von Hector Durville, welcher vermittelst eines Schwefelkalzium-Leuchtschirmes die Entäußerung des Fluidalkörpers seiner Versuchspersonen nachwies. Die Phosphoreszenzfähigkeit solcher Schirme diente auch zum Nachweis der von Blondlot und Charpentier, Professoren an der Universität Nancy, entdeckten N-Strahlen, die übrigens mit dem Reichenbach'schen Od identisch zu sein scheinen.

Bekannt ist ferner, daß beim Auftreten radioaktiver Strahlen auf Metalle sekundäre Strahlungen entstehen. Gemäß diesen verschiedenen Analogien aus der modernen Strahlungsphysik, die wir nur sehr flüchtig andeuten konnten, dürfte von vornherein die Hypothese nicht unberechtigt sein, daß die kinetischen Vorgänge in den sogenannten Spukhäusern auf das Zusammenwirken einer speziellen Bodenstrahlung an diesem Ort und den fluidalen Emanationen eines offenkundigen oder larvierten Mediums zurückzuführen sind, indem aus dem Zusammenspiel dieser Strahlungszentren eine Rückstoßwirkung entsteht, ähnlich wie die bekannte Rückstoßstrahlung, welche eine Sekundärerscheinung eigener Art der Alpha-Strahlung ist. Diese Rückstoßwirkung ist gemäß dem klassischen Gesetz der Mechanik proportional zur Intensität der Bodenstrahlung und dem vom Medium emittierten Fluid.

Es dürfte sich demnach verlohnen, in sogenannten Spukhäusern den Erd- und sonstigen Geistern mit Elektroskop oder geeigneten Meßapparaten der modernen Strahlungsphysik nachzupürschen.

Der Ring des Grafen Veltheim.

Ein alter Talisman und sein Geheimnis.

Von M. Stuiber.

Vor etwa 1000 Jahren fand ein Mönch, der auf weiter Reise jählings von einer schweren Krankheit befallen wurde, im Schlosse derer von Veltheim gastliche Aufnahme. Die Gräfin selber sorgte sich um den Kranken wie eine Mutter, und der Pilger gesundete wieder, dank der sorgfältigen Pflege, die sie ihm angedeihen ließ.

Als der Mönch das Schloß verließ, um seinen Weg fortzusetzen, machte er seiner Pflegerin einen wunderschönen Ring zum Geschenk. Dieses Kleinod war aus massivem Gold. Zwei Schlangen hielten ein kunstvoll gearbeitetes Kästchen, in welchem ein ungemein schöner 8flächiger Diamant gefaßt war. An den Seiten des Kästchens war in Stahl eine 6blätterige Rose aufgearbeitet, und rings in den quadratisch gearbeiteten Ringreif waren kunstvoll aus Stahlbuchstaben rätselhafte Inschriften in das Gold eingelassen.

Wenn man heute dieses Schmuckstück besieht, muß man staunend den überaus hohen Stand der damaligen Goldschmiedekunst bewundern und dem Kunstsinn unserer Ahnen rückhaltlos Beifall zollen.

Aber dieser Ring war nicht nur ein herrliches Schmuckstück, sondern auch ein wirksamer magischer Talisman. Die Chronik des Hauses Veltheim vermeldet, daß der Mönch bei der Übergabe des Talismans an seine Pflegerin dem Hause Veltheim Glück und Gedeihen versprach, solange dieser Ring ungeteilt und unbeschädigt in den Händen der Familie bleibe.

Ehe wir nun nachprüfen, was es mit dieser Prophezeiung auf sich hat, wollen wir untersuchen, was von dem Veltheim'schen Zauberring dokumentarisch bekannt ist. Historisch gewiß ist, daß der Ring schon von einem Vorfahren der Veltheim getragen wurde, der Tempelherr war. Später wird er als Eigentum des Erzbischofs von Magdeburg, Rudgerus von Veltheim, erwähnt, der um 1100 lebte und wirkte. Das ehrwürdige Alter des talismanischen Schmuckes ist also auch nach der Chronik der Veltheimer auf ca. 1000 Jahre zu bestimmen.

Uns interessiert als Okkultisten jedoch vor allem der Talisman als solcher und seine Wirkungen. Obgleich viel mehr Wunderdinge mündlich über den Ring der Veltheimer überliefert und erzählt werden, wollen wir uns auch hier an die Chronik des gräflichen Hauses halten und hören, was Frau Baronin von Veltheim auf Harbke, die zur Zeit das Stammschloß der Familie und somit den

von der Überlieferung vorgeschriebenen Aufbewahrungsort des Wunderringes bewohnt, darüber berichtet.

Das Geschlecht der Veltheim blühte und gedieh, bis anläßlich einer Erbteilung um die Wende des 15. Jahrhunderts infolge von Streitigkeiten der Stein vom Ring getrennt wurde. Von diesem Zeitpunkt an verfolgte Unglück die Familie. Das gräfliche Haus, d. h. seine zahlreichen Mitglieder, starben bis auf 2 Personen aus. Nun erinnerte man sich des Ringes und seiner Geschichte und fügte Ring und Stein wieder zusammen. Von dieser Zeit an war der böse Bann von der Familie genommen, das Geschlecht blühte wieder und mehrte sich.

Im 18. Jahrhundert war der Doktor der Weltweisheit August Ferdinand von Veltheim Besitzer des Stammschlosses und des Ringes. Sein Sohn war anscheinend okkulten Dingen gegenüber ablehnend oder unwissend und brach erneut die alte Tradition. Er trennte Stein und Fassung aufs neue.

Den Stein ließ er in ein Diadem einarbeiten, das er seiner Tochter zur Hochzeit schenkte. Wieder zeigte der Talisman seine mächtige Kraft, denn diese Tochter ertrank am Polterabend vor ihrem Hochzeitstag im Burggraben des Schlosses Harbke. Das nächste Opfer der gebrochenen Tradition war der Nachfolger August Ferdinand von Veltheims, der bekannte Zeichner und Karrikaturist Graf Hans von Veltheim, der durch Selbstmord endete. Auch sein Nachfolger Graf Bernhard von Veltheim endete sein Leben durch Freitod. Mit ihm erlosch die gräfliche Linie des Geschlechtes. Nun wurden die beiden Teile des Schmuckes, Stein und Ring, wieder vereint.

Frau Baronin von Harbke bestätigt, daß sich auch in unserer Zeit — während des Krieges, der Revolution, der Umwertung bis in unsere jüngste Zeit — der Segen des nun wieder vollständigen Talismans durchaus wirksam gezeigt habe. Bestimmte Angaben jedoch will Frau Baronin v. Harbke, der Nähe der Ereignisse halber, begreiflicherweise nicht machen.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß zu jeder Zeit gelehrte Männer versucht haben, Art und Wesen des Zauberringes zu enträtseln und seine geheimnisvollen Inschriften zu entziffern. Selbst Goethe interessierte sich dafür und konnte angeblich die mystische Schrift nicht deuten. Bei Goethes profundem magischem Wissen ist das allerdings kaum glaublich und es drängt sich mir eher die Meinung auf, daß unser Altmeister aus ganz bestimmten Gründen die Lösung verschwiegen hat.

Wir Okkultisten wissen ja, daß okkulte Geheimnisse vor Profanen ängstlich geheimgehalten wurden, und erst unsere Zeit ist mitteilsamer geworden. Dafür sind tiefere Gründe vorhanden, aber es ist ja nicht der Zweck dieser Studie, über diese Zusammenhänge zu plaudern oder sie zu untersuchen.

Mir genügt es, daß ein in okkulten Dingen erfahrener Mann, der Geistliche Jaffé-Petrus, das alte Rätsel des Veltheim-Ringes gelöst und diese Lösung veröffentlicht hat. So haben in erster Linie Okkultisten Anspruch darauf, diese magischen Formeln kennen zu lernen.

Zum besseren Verständnis und zur leichteren Orientierung ist hier das Bild des Schmuckstückes und seiner Inschriften wiederhgegeben. Diese Abbildung stammt ebenfalls aus dem Besitz der Familie von Harbke.



Alter Ring der Grafen von Veltheim zu Harbke.

Auswendig.

1. +GVGGVCBALT ϴCBA NI ALP
2. hA ϴCTW + ϴCZOCR A OCZOCR
3. +AV ϴCZϴCR AV ϴCF AGAM

Innendig

4. ∴ +AOTVOJooLoΛΛ°∸°

Die Lösung des Theologen Jaffé-Petrus lautet wörtlich folgendermaßen:

Die Inschriften auf den 3 Außenseiten des Ringes sind mönchslateinisch und lauten: 1. Guggug, Cobalt, Niba, Alp. 2. vocant: „Cocroza! Cocroza! 3. Au Cocroza!“ voce maga.

Das heißt zu Deutsch: 1. Kuckuk, Cobalt, Niba, Alp. 2. rufen: „Cocroza! Cocroza! 3. Au Cocroza! mit zauberischer (magischer) Stimme.

Im Inneren (Innenseite des Ringes): 4. voto, voto, voto. voto. Deutsch heißt das: Ich wünsche mir, ich wünsche mir, ich wünsche mir, ich wünsche mir.

Nähere Erklärung (zur Originalbeschriftung des Ringes), siehe Zeichnung.

GVGGVG = Guggug = Kuckuck. V = altes Zeichen für U.

BALTOC = Cobalt (die Buchstaben sind umzustellen. C = O und C) = Kobold.

BANI = Durch Umstellung ergibt sich Niba. Niba ist der Elf der Unterwelt. (Derselbe Stamm wie in Nibelung, d. h. Sohn der Unterwelt.)

ALP = Elf der Oberwelt.

NAOCTW = (für W ist V zu lesen.)
Durch Umstellung ergibt sich vocant = sie rufen.

OCZOCR A OCZOCR = Durch Umstellung ergibt sich „Cocroza! Cocroza!" wobei das A beiden Worten gemeinsam ist. Dieser Zauberruf ist wahrscheinlich ein verderbter Ausdruck aus „o crux" oder italienisch „o croce" = o Kreuz. Mit dem Schreckensruf „o Kreuz" flohen gewissermaßen die bösen Geister Kuckuck, Kobold, Niba, Alp vor dem heiligen Zeichen. (Wir haben hier etwas ähnliches wie bei dem Zauberwort „Hokuspokus", das ein verderbter Ausdruck aus „hoc est corpus" = „das ist Christi Leib" ist.

AV OCZOCRA = Au Cocroza (Erklärung siehe oben).

VOCE AGAM = Voce maga (letzteres aus Umstellung von AGAM gebildet) = mit magischer Stimme.

AOT = (das A ist ein verziertes und auf dem Kopfe stehendes V. Das Wort ist von links nach rechts, dann von rechts nach links zu lesen bis zum O. Dann ergibt sich: Voto.

VOTO = (Das T steht auf dem Kopf) = VOTO.

OTOV = (Hier stehen T und V auf dem Kopf). Das Wort ist von rechts nach links zu lesen und ergibt dann wieder = voto.

ΛO·:O = (Das V und außerdem verzierte T stehen auf dem Kopf). Also wieder ist zu lesen voto. Voto heißt deutsch = Ich wünsche mir.

Anwendung des Ringes:

Der Träger ruft erst den Spruch auf der Außenseite. Dann ruft er viermal hintereinander: „Ich wünsche mir" (folgt, was er sich wünscht) und dreht dabei den Ring einmal herum. Im ganzen muß er 8 mal den 4maligen Wunsch äußern und dabei immer einmal den Ring herumdrehen. Er ruft also im Ganzen 32 mal: „Ich wünsche mir" usw., dreht aber dabei nur 8 mal den Ring.

Anmerkung: Vor der inneren Inschrift steht das Zeichen ::, hinter der Inschrift das Zeichen : (auf der Abbildung unsichtbar,

auf dem Ring selber deutlich lesbar.) Das sind zusammen also 8 Punkte = 8malige Ringdrehung.

An dieser Lösung, die klar und eindeutig ist, wird kein Okkultist, der sich mit Magie befaßt, etwas Wesentliches zu kritisieren haben. Wir haben es also bei dem Veltheimischen Talisman mit einem Wunschring zu tun, auf welchem die ganze magische Praktik seiner Bedienung in unverlöschbaren Buchstaben (Stahl in Gold) aufgezeichnet ist. Die Wissenden aller Zeiten haben fast immer magische Anweisungen so gegeben, daß sie nicht ohne weiteres von Profanen gelesen werden konnten, und gerade der hier besprochene Talisman bildet ein schönes Beispiel dafür, wie man es verstand, durch Umstellung einzelner Buchstaben, durch Verdrehung einzelner Silben oder Anwendung von Symbolen (siehe 8 Punkte für 8malige Drehung) den Sinn der Worte derartig zu verkalen und zu vergeheimnissen, daß nur mehr derjenige, den es anging oder der selber von solchen Dingen wußte, daraus klug werden konnte.

Nachdem dieser talismanische Ring kraft einer Beschwörung und seiner magischen Eigenart bei Befolgung der Bestimmung, Stein und Ring nicht zu trennen, seine segensreiche Wirkung am Veltheimschen Geschlecht durch Jahrhunderte erwiesen hat, möge er nunmehr als enträtselter Wunschring der derzeitigen Inhaberin und ihren Nachkommen viel Glück bringen und alle guten und weisen Wünsche erfüllen.

Wer sich unter den Lesern des Z. f. O. auf talismanische Kunst versteht, wäre wohl imstande, mit seinem Wissen und den hier mitgeteilten Formeln selber einen solchen Wunschring herzustellen, wobei es durchaus nicht auf ein Kopieren der Form ankommt, sondern — — —. Aber das wissen die, die es angeht selber, und ich kann meinen Bericht damit schließen.

Seltsame okkulte Erlebnisse in Brasilien.

Von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

Als wir beim Abstieg wieder auf dem vorhin erwähnten urwaldbestandenen Plateau angelangt waren, war es ungefähr 4 Uhr nachmittags. Der ungeheure Granitblock der Gavea warf seinen Schatten auf den Teil des Plateaus, wo wir uns befanden, und das Dämmerlicht unter dem undurchdringlichen Blätterdom war dadurch noch viel schwächer geworden wie beim Aufstieg. Wir suchten uns zu orientieren, um so rasch als möglich den kaminartigen Spalt in der

glatten Steinwand zu finden, der für uns die einzige Abstiegmöglichkeit bot. Wir fanden nach einigem Suchen drei oder vier geknickte Zweige oder Zettelchen, die uns die Orientierung ermöglichten, aber mit einemmal war es uns unmöglich, die weiteren markierten Stellen zu entdecken. Die Abenddämmerung sank immer rascher herab und wir mußten uns bald überzeugen, daß wir uns tatsächlich im Urwalde verirrt hatten. Das erwähnte Plateau hat mehrere Kilometer Länge, 1—2 Kilometer Breite und ist, wie bereits gesagt, von allen Seiten von schroffen und glatten Granitwänden umgrenzt. Verschiedenemale fielen wir in überwachsene Steinlöcher oder kamen an die spiegelglatten Felswände, die stellenweise mehrere hundert Meter senkrecht abfielen. Keine Spur mehr von unserem Abstiegkamin zu finden. Bei diesem Herumirren kreuz und quer hatten wir vollkommen die Richtung verloren und konnten nicht einmal mehr sagen, von welcher Seite wir gekommen waren. Das Fehlen meines Taschenkompasses machte sich nun auf das Empfindlichste geltend. Es war mittlerweile im Walde ganz dunkel geworden und ich sagte zu meinem Begleiter: „Ihre Freundin hatte mit ihrer Vorahnung, daß uns etwas Unangenehmes widerfahren würde, doch recht. Ich sehe nun tatsächlich keine andere Möglichkeit mehr für uns, als hier irgend eine besonders geschützte und trockene Stelle zu finden, dort zu übernachten und den Morgen abzuwarten, um den Abstieg zu versuchen, der ohne Laterne bei der herrschenden Dunkelheit eine allzu gefährliche Sache wäre“.

Um an den Abstiegschlot zu gelangen, hätten wir, vom Gipfel der Gavea aus gerechnet, die am meisten nach Osten zu gelegene Stelle des Plateaus finden müssen. Mit dem Kompaß wäre dies ein leichtes gewesen. Wir waren in einer wirklich verzweifelten Lage, denn selbst wenn man nach uns gesucht hätte, wäre es beinahe ausgeschlossen gewesen, uns zu finden. I. M. wußte wohl, ebenso wie ihre Mutter, daß wir die Gavea besteigen wollten, aber die umliegenden Berge und Wälder, die zur Gavea gehören, umfassen ein Gebiet von mehreren Quadratkilometern, und unser Plateau war nur schwer auffindbar, wenn es nicht jemandem einfiel, die steile Felsspalte zu benützen, die einem Nichttouristen als unbesteigbar erscheinen mußte. Unsere Nahrungsmittel waren auch zu Ende. Wir hatten nur einen spärlichen Rest von Mate in der einen uns verbliebenen Flasche.

Plötzlich hörte ich nicht weit von uns ein Knacken von trokkenen Zweigen. Ich sagte leise zu R. S.: „Haben Sie auch das Geräusch gehört?“ Mein Begleiter bejahte dies. Ich bat ihn, rasch aus meinem Rucksack die Coltpistole zu nehmen, die ich anfäng-

lich im Gürtel trug, die mich aber beim Klettern behinderte und die ich aus diesem Grunde abgenommen und im Rucksack verstaut hatte. R. S. kramte in dem Sack herum, um die Waffe herauszufühlen, und rief mit einemmal erstaunt aus: „Da ist ja auch die Taschenlampe und hier der Kompaß!" Gleichzeitig mit den erwähnten Gegenständen nahm er auch die Repetierpistole heraus, aus der ich einen Schuß nach der Richtung abfeuerte, in der ich das erwähnte Geräusch vernommen hatte. Alles dies spielte sich viel schneller ab, als es erzählt werden kann. Als der Schuß fiel, schien es mir beim Aufblitzen des Feuerscheines, als seien ungefähr in der Zielrichtung und in nächster Nähe aus dem Blätterdickicht zwei glänzende rötliche Punkte zu bemerken, die sehr wohl die Augen einer Tigerkatze sein konnten, die auch noch in der nächsten Umgebung von Rio vorkommen. Überraschend war nur die Höhe, in der sich diese Augen befanden, die ungefähr derjenigen eines Menschen mittlerer Größe entsprach. Es konnte aber auch sein, daß ein Tier sich aufgestellt hatte, daß ein Affe an einer Liane herabgeklettert oder daß schließlich ich selbst das Opfer einer Sinnestäuschung geworden war. Da wir nach dem Verhallen des Schusses keinen verdächtigen Laut mehr hörten, legten wir dem Vorkommnis keine weitere Bedeutung bei und ergingen uns in den verschiedensten Mutmaßungen über das plötzliche Erscheinen der Taschenlampe und des Kompasses, die vorher bestimmt nicht vorhanden gewesen waren, da ich auf dem Gipfel der Gavea den ganzen Rucksack geleert hatte, um meinen Proviant und den ganz unten wohlverpackten photographischen Apparat herauszunehmen. Um nicht allzu weitschweifend zu werden, will ich nur sagen, daß uns trotz der Nacht mittels der so geheimnisvoll aufgetauchten Gegenstände eine Orientierung und das Auffinden einiger an den Zweigen befestigter Papierzettelchen gelang, die uns endlich einen sehr mühsamen Abstieg und eine glückliche Heimkehr noch in derselben Nacht gestatteten.

Im Hause meines Begleiters angelangt, sagte uns sofort I. M.: „Ich war in großer Sorge um euch. Ermüdet hatte ich mich bei Einbruch der Dämmerung niedergelegt und schlief sofort ein. Da hatte ich einen sehr lebhaften und klaren Traum. Ich sah euch im Walde verirrt und wußte, daß Guilherme (ich wurde in Brasilien im Freundeskreise bei meinem Vornamen in portugiesischer Sprache genannt) den Kompaß und die Taschenlampe vergessen hatte. Im Traume faßte ich den Entschluß, euch zu helfen und diese Gegenstände aus dem Hause Guilhermes zu holen (I. M. kannte meine Wohnung ebenso gut wie ihre eigene), um sie euch zu bringen. Als

ich wieder blitzschnell aus dem Zimmer Guilhermes zu euch zurückkam, hatte ich den Eindruck, daß ihr nun die in den Rucksack von mir obenaufgelegten Taschenlampe und den Kompaß finden würdet. Ich wollte zu euch sprechen, aber eine unerklärliche Schwäche der Stimme hinderte mich daran, während eine geheimnisvolle Kraft mich wieder von euch weg und nach Hause treiben wollte. Ich widerstand so gut ich konnte, denn ich wollte mich noch überzeugen, ob ihr euch aus eurer Lage heraushelfen würdet, und blickte verzweifelt zu euch hinüber, während ich fortgezogen wurde. Plötzlich erwachte ich mit einem großen Schreck und heftigem Herzklopfen. Es schien mir, als ob man im Hause irgendwo heftig die Tür zugeschlagen hätte".

R. S. und ich sahen uns gegenseitig verblüfft an. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß I. M. in einen Trancezustand gefallen und nicht nur hellsichtig geworden war, sondern auch einen „Apport" unter ganz eigenartigen Bedingungen bewerkstelligt hatte. Als ich I. M. fragte, wie sie die Gegenstände weg- und mitgenommen habe, antwortete sie: „Genau so, als wenn ich wach gewesen wäre". Dies scheint mir zu beweisen, daß es genügt, die astrale oder ätherische Form irgendeines Gegenstandes einer Ortsveränderung zu unterziehen und daß die Materialisierung nachher gewissermaßen automatisch durch eine Art Kondensation der materiellen Moleküle erfolgt, welche die Kraftform sozusagen ausgießen oder sich in ihr, der ursprünglichen organischen Ordnung gemäß, an dem ihnen zukommenden Platz anordnen. Die dazu nötigen Stoffpartikelchen werden aus der nächsten Umgebung der Kraftform durch uns noch ungenügend bekannte Anziehungskräfte entnommen. Ich will an dieser Stelle nicht näher auf den wahrscheinlichen Mechanismus der Apport-, Materialisations- und Dematerialisationsphänomene eingehen, sondern nur darauf hinweisen, daß diese m. E. in erster Linie unbedingt von der Schaffung genügend energetischer Einheitsgedanken abhängen. I. M. hatte z. B. einen solchen genügend starken Einheitsgedanken durch den Wunsch des Herbringens der uns fehlenden Gegenstände geschaffen. Sie hatte hellseherisch unsere gefährliche Lage erkannt, und der Wunsch uns zu helfen war unter dem Eindruck der Angst ganz einseitig dirigiert. Dazu kommt noch, daß I. M. in ihrem Traumzustande durch keinerlei äußere Einflüsse abgelenkt wurde. Das schreckhafte Erwachen unter dem Eindrucke des Zuschlagens einer Tür führe ich auf den von mir abgefeuerten Schuß zurück, den sie in dieser Weise wahrnahm. Es sei noch erwähnt, daß die Einheitsgedanken, zu denen in gewissem Sinne ebenfalls die Monoideïsmen

zu rechnen sind, bei den meisten echten Spukphänomenen eine Hauptrolle spielen.

Die Befreiung I. M.'s von Maria Eduardas geheimnisvollem Einfluß war noch schwerer, wie ich angenommen hatte. Es gelang mir, durch hypnotische Behandlung des Mädchens auch Maria Eduarda zu beeinflussen und ihr Moral zu predigen. Sie erklärte jedoch, daß sie bis zur Geburt des Kindes nicht unterlassen könne sich zu manifestieren und daß sie sich in dem neuen Wesen wiederverkörpern dürfe. Weiterhin teilte sie mit, daß es ihr mit dem Fortschreiten der Schwangerschaft immer schwerer werden würde sich zu äußern. Sie könne die Zärtlichkeiten R.'s auf keinen Fall entbehren, werde aber seiner Gesundheit zuliebe sich so viel als möglich beherrschen. Auf jeden Fall seien diese Beziehungen zu ihr mit der Geburt des zu erwartenden Mädchens zu Ende und sie werde R. eine sehr anhängliche und liebevolle Tochter sein. Auf meinen Einwand hin, daß es sehr leicht sei, derartiges zu behaupten, aber beinahe unmöglich, einen unumstößlichen Identitätsbeweis für eine solche Reïnkarnation zu geben, erwiderte Maria Eduarda, daß sie sich als Tochter R.'s an ihrem 7. Geburtstage durch einen Satz äußern würde, der dem Vater diese Gewißheit geben werde. Der Satz war folgenden Wortlautes: „Sag mir, Vater, warum heiße ich Maria Eduarda?"

Und das wirklich Unerklärliche und Wunderbare traf ein, denn ich erhielt Ende 1928 von R. S., der wohl wußte, daß ich in Frankreich war, aber meine genaue Adresse nicht kannte, durch die Vermittlung des brasilianischen Generalkonsulates in Paris einen Brief, worin mir mein Bekannter mitteilte, daß sein Töchterchen Maria Eduarda an seinem 7. Geburtstage, als es mit ihm allein war, wortwörtlich die damals angekündigte geheimnisvolle Frage gestellt hatte, an die er selbst nicht im entferntesten mehr gedacht hatte. Ich kann für die Wahrheitsliebe meines Bekannten voll einstehen. Handelt es sich bei ihm um einen Fall von Gehörshalluzination, verursacht durch den großen Eindruck, den auch sein Unterbewußtsein seinerzeit durch das seltsame Versprechen erhalten hatte? Spielen irgendwie hypnotische Einflüsse auf das Kind mit? In diesem Falle müßte seine Mutter — selbst unter hypnotischer Wirkung stehend — diesen Einfluß ausgeübt haben. Worin läge aber das Interesse einer derartigen Handlung? Ich vermag mich über alle diese Fragen nicht zu äußern, halte aber auf jeden Fall dieses Vorkommnis für höchst bedeutungsvoll und meines Wissens bisher einzig dastehend. Ich wäre für freundliche Mitteilungen aus dem Leserkreise über ähnliche Fälle sehr dankbar.

In seinem Briefe schrieb mir R. S. auch, daß Maria Eduarda das zärtlichste und anhänglichste Wesen sei, das man sich denken kann. Nie wieder habe seine Frau, mit der er sich sehr gut verstände, irgendwelche anormale Zustände gehabt und ihre Mediumnität wäre gegenwärtig gänzlich verschwunden, wenn man nicht äußerst lebhafte und deutliche Träume, die ihr verblieben waren, zu den Anzeichen eines besonders sensiblen Temperamentes zählen wolle.

Schließlich will ich noch einige der Versuche mitteilen, die ich, wie anfangs erwähnt, mit I. M. anstellte.

Sie sah in ihrem Zustande der Wachtrance die Ausstrahlungen der Lebewesen, Pflanzen und Mineralien, und zwar fast durchwegs übereinstimmend mit den Beobachtungen Reichenbachs, dessen Werke*) — anfänglich verlacht, mißachtet oder totgeschwiegen — jetzt mehr und mehr von der modernen Schulwissenschaft anerkannt werden.

Ein besonders merkwürdiges Gesicht hatte I. M. beim Anblicken eines großen Bergkristalls, den ich aus dem Innern Brasiliens mitgebracht hatte und den ich in der Dunkelheit einer mondlosen Nacht im Freien in der Hand hielt. Außer den normalen Ausstrahlungen des Kristalles, die nach ihrer Beschreibung dem wissend Sehenden ein wunderbares Schauspiel darbieten mußten, sah sie im Innern des Steines eine winzige Männergestalt. Es war dies ein Greis mit roter Kappe und rotem Gewand. Er hatte einen langen weißen Bart und lächelte ihr zu. Sie konnte an ihn Fragen stellen und hörte deutlich die Antwort. Es würde hier zu weit führen, auf all die Einzelheiten einzugehen, die sich aus diesem Kristallschauen ergaben. Ich erwähne nur als besonders bemerkenswert, daß, abweichend vom bekannten Kristallsehen, wo die Visionen kaleidoskopartig und mehr oder minder rasch vorüberziehen, I. M. niemals etwas anderes in meinem Kristall sah als den erwähnten rotgekleideten Greis.

Sie behauptete übrigens auch, neben mir immer einen nach orientalischer Art gekleideten Greis zu sehen, der angeblich mein geistiger Führer sein soll. Unabhängig von I. M. sah übrigens das in meinem Aufsatze „Ein Medium im Dienste der Polizei" (Z. f. O., 24. Jahrg., Heft 1) erwähnte Medium Isaura eine ähnliche Gestalt neben oder hinter mir. Es gelang mir niemals, den Namen dieses Mannes zu erhalten, der von den Medien nur mit dem Worte „Meister" bezeichnet wurde. Ich muß an dieser Stelle besonders

*) Im Neudruck erschienen im Verlag Max Altmann, Leipzig. Verzeichnis kostenlos.

betonen, daß beide Medien, auch die sehr junge Isaura, unbedingt von spiritistischen Doktrinen beeinflußt waren, denen sie im engsten Verwandtenkreise begegneten. Ob oder inwieweit überhaupt diese zur Bildung derartiger Visionen beitrugen, vermag ich natürlich nicht zu sagen.

Zwischen meinen beiden in ungefähr 10 cm Abstand hohl gehaltenen Händen sah I. M. eine Art Feuerkugel, in der sich gleichfalls winzig kleine Gestalten zeigten, die sie befragen konnte.

Das Aussenden ihres Astralkörpers in die entferntesten und ihr gänzlich unbekannte Gegenden gelang I. M. überaus gut. Einmal beschrieb sie in Gegenwart eines gemeinsamen Freundes, eines Großkaufmanns portugiesischer Abstammung, dessen Vaterhaus in der Nähe Oportos so genau, daß alle Anwesenden und am meisten der Kaufmann überrascht waren.

Zum Schlusse teile ich noch einen telekinetischen Versuch mit, der jede Betrugsmöglichkeit für mich ausschließt, da er bei Nacht in meinem Zimmer stattfand, wo ich bei geschlossener Tür allein war, während I. M. in etwa 3 km Entfernung mit ihrem Freunde bei sich zuhause weilte. Ich hatte tagsüber mit I. M., als sie sich unter magnetischem Einfluß befand ausgemacht, daß sie in der folgenden Nacht zwischen 11 Uhr und Mitternacht in meinem Zimmer die Kleiderbürste, die in einer besonderen kleinen Tasche an der Wand neben der Eingangstür hing, herausnehmen und auf meinen Schreibtisch legen solle, an dem ich arbeiten würde. Ich hatte zuvor I. M. gefragt, ob dieser Versuch durchführbar wäre, was bejaht wurde. Tatsächlich erfolgte das Auf-den-Tisch-legen der Kleiderbürste, während ich, an dem Schreibtisch sitzend und in einem Buche blätternd, auf die Ausführung des Experimentes wartete. Ich hörte plötzlich ein leises Geräusch vor mir auf der Tischplatte, ohne jedoch in diesem Augenblick etwas zu sehen, während den Bruchteil einer Sekunde später, ungefähr 5 cm vor meinem Buche, also innerhalb meines Gesichtskreises, die Kleiderbürste liegend sichtbar wurde. Ich hatte vorher weder etwas gefühlt noch gehört. Die Bewegung des Gegenstandes selbst war nicht wahrnehmbar gewesen. Ich habe diese charakteristische Art des Apportes schon ein paarmal mit andern Medien auch in Europa feststellen können, allerdings waren die Medien dabei anwesend. Die Gegenstände, die vor mir auf dem Tische erschienen oder niederfielen, wie z. B. Nägel, Bleistifte usw., waren erst nach dem Geräusch, das sie bei der Berührung mit der Tischplatte verursachten, sichtbar. Es handelte sich immer nur um Bruchteile einer Sekunde, aber der Zeitintervall zwischen dem Geräusch und dem tatsächlichen Erscheinen

des Gegenstandes war trotzdem deutlich wahrnehmbar. Auch in diesem Falle wären mir im Interesse einer Spezialstudie Mitteilungen aus dem Leserkreise über Wahrnehmungen bei Apportphänomenen sehr erwünscht.

Ein Versprechen und dessen Folgen.

Von Prof. Johannes Kasnacich.

Es war am Vormittage des 11. Jänner 1919. Der älteste Bruder meiner Frau, welcher auf dem eine Gehstunde entfernten Besitze seines Vaters wohnte, war zu seinen Eltern gekommen, die im gleichen Hause mit uns wohnten, um sich über geschäftliche Angelegenheiten zu besprechen. Er unterhielt sich mit meiner Frau und klagte über die schlechten Zeiten. Vor einigen Tagen war ihm auf der Landstraße ein Bursche begegnet, der ihn gefragt hatte, ob er für ihn irgend welche Arbeit hätte; und er hatte ihn, da er Arbeitskräfte benötigte, mit sich auf die Wirtschaft geführt. Dieser hatte eben an dem Vormittage anscheinend grundlos den Revolver gezogen und zwei meinem Schwager gehörende Fohlen niedergeschossen. Nun war er über den Vorfall niedergeschlagen, und als ihn meine Frau zu trösten versuchte, unterbrach er sie mit den Worten, das Leben habe für ihn schon seit geraumer Zeit jeden Reiz verloren, er möchte am liebsten sterben, wenn er nur nicht lange zu leiden hätte. Am besten wäre es, wenn ihn jemand unvermutet niederschösse, sodaß er auf der Stelle tot bliebe. Das Dasein sei so traurig, daß er unmöglich glauben könne, daß mit dem Tode alles zu Ende sei. Er glaube an ein Leben jenseits des Grabes. Hierauf machte er ihr den Vorschlag einander zu versprechen, daß, wer von ihnen früher sterben würde, den Versuch machen sollte, dem Überlebenden ein Zeichen von drüben zu geben zum Beweise, daß es ein Fortleben gab. Meine Frau nahm den Vorschlag an und beide gelobten einander durch Handschlag, das Versprechen zu halten. Den Tag darauf wurde mein Schwager von jenem Burschen, den er auf die Wirtschaft genommen hatte, ermordet und ausgeraubt. Er hatte einen Schuß in die Schläfe erhalten und war sofort tot geblieben.

Es waren mehrere Tage vergangen. Wenn meine Frau unser Schlafzimmer aufräumte, pflegte sie alltäglich ein Wasserglas, das zum Mundausspülen diente, auf der Marmorplatte des Waschkastens in eine Ecke unter den Aufsatz zu stellen. Nun fiel es ihr auf, daß jeden Tag, wenn sie das Zimmer nach dem Aufräumen

wieder betrat, das Glas seine Stelle verändert hatte und sich dieses am äußersten Rande des Waschkastens befand. Da in der Zwischenzeit niemand ins Zimmer kam, der sich diesen Spaß hätte erlauben können, wußte sie sich anfangs den Fall nicht zu erklären, dann fiel es ihr ein, es könnte dies das vom verstorbenen Bruder versprochene Zeichen sein. Als sie nun eines Tages das Glas, das wiederum seine Stelle geändert hatte, auf seinen Platz zurückstellte, rief sie leise den Namen des Toten aus und fügte folgende Worte hinzu: „Wenn du es bist, der bewirkt hat, daß das Glas seinen Platz änderte, wenn dies das versprochene Zeichen sein soll, daß es ein Fortleben gebe, dann bewege das Glas vor meinen Augen, damit ich überzeugt werde". Da erhob sich das Glas bis zu einer Höhe von 3—4 cm und begann zu schweben. Meine Frau erschrak, und in dem Augenblicke ließ sich das Glas in der Mitte der Marmorplatte nieder. Nachdem sie den ersten Schrecken überwunden hatte, fuhr meine Frau also fort: „Und nun, lieber Bruder, laß das Glas bis zu der Stelle wandern, wo ich es täglich vorgefunden habe". Und abermals erhob sich das Glas und schwebte langsam bis zum äußersten Rande des Waschkastens. Es geschah dies zum letzten Male. Seit jenem Tage änderte das Glas seinen Platz nicht mehr.

Einige Wochen darauf begann ich, die Sitzungen des bekannten Grazer Mediums Frau M. Silbert zu besuchen. Ich erhielt sofort Verbindung mit meinem verstorbenen Schwager. Er teilte mir mit, die Levitationen des Glases selbst bewirkt zu haben.

Die Animisten werden sagen, man hätte es in diesem Falle mit einer durch unterbewußte Wunschkomplexe ausgelöste Telekinese zu tun. Ich stehe auf Wunsch mit mehreren animistischen Erklärungen zur Verfügung. Solche lassen sich unschwer konstruieren im Zeitalter der Gottlosenpropaganda. Je verschrobener — desto wissenschaftlicher! Ich für meine Person scheue mich aber keineswegs zu behaupten, daß wir es in diesem Falle mit einer echten spiritistischen postmortalen Kundgebung zu tun haben.

Aus der Pendelpraxis.

Von Marie Lehmann.

I. Pendeltelepathie.

Der Pendeltelepathie-Artikel des Herrn Usthal im Juliheft des Z. f. O. veranlaßt mich, folgende 3 Fälle aus meiner Praxis zu berichten, die bestimmt auch zur Pendeltelepathie gehören. Kürzlich kam eine einfache Landfrau zu mir, um, wie sie sagte, etwas über

ihre drei Söhne zu erfahren. Handschriften oder Bilder derselben besaß sie nicht. Ich ließ mir die eigene Handschrift der Frau geben und stellte daraus zunächst die Persönlichkeit der Frau selbst fest. Nachdem ich das Pendelbild der Mutter der drei Söhne kannte, verband ich die Frau in Gedanken mit dem ältesten Sohn, indem ich ihr befahl: „Jetzt schließen Sie einmal die Augen und denken Sie, Ihr ältester Sohn stehe vor ihnen". Und siehe, nach kurzer Zeit zeigte der Pendel über der Handschrift der Mutter das Pendelbild des ältesten Sohnes, ich pendelte also den Gedankengang der Frau, d. h. die Persönlichkeit des Sohnes dadurch ab. Genau berichtete ich ihr über die Charaktereigenschaften und alles Wissenswerte des Pendelbildes, worauf sie erstaunt antwortete: „Das sehen Sie alles in meinen wenigen Zeilen?"

Das Gleiche versuchte ich mit dem zweiten und dritten Sohne, was ebenfalls vorzüglich glückte. Betreffs des dritten Sohnes konnte ich der Mutter sogar noch berichten, daß er krankhaft belastet wäre und kein langes Leben vor sich hätte. Auch dies stimmte genau. Bei Fehlen des Objekts arbeite ich seit dieser Zeit immer mit der Gedankeneinstellung der vor mir sitzenden Person.

II. Zwei Vermißten-Auffindungen bestätigt.

Im Jahre 1931 schrieb mir in großer Aufregung ein Herr H. in Erfurt, daß sein Sohn auf dem Nachhausewege des Nachts aus einer Gruppe junger Männer vermißt wurde. Man vermutete einen Unfall oder Überfall. Nach genauer Untersuchung von Bild und Handschrift des Betreffenden mit dem Pendel konnte ich den Eltern berichten, daß der Sohn lebt, sich jedoch auf dem Wasserwege immer weiter von der Heimat entfernt. Das Endziel würde Marseille bezw. die Fremdenlegion sein. Die Mutter des jungen Mannes teilte mir kürzlich mit, daß der Sohn, damals noch unmündig, vom Vater behördlicherseits zurückgefordert und zurzeit in die Heimat zurückgekehrt sei.

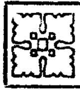
Der zweite Fall betraf einen jungen Mann, der beruflich in Köln tätig war und dessen Eltern ebenfalls in Erfurt leben. Ich stellte nach Handschrift und Bild einen regelrechten Überfall fest, der in der Nähe eines Vergnügungslokals in Köln stattgefunden hatte und mit dem Tode des Vermißten endete. Seine Leiche warf man in den Rhein, sie wurde später darin gefunden. Auch in diesem Falle bestätigten sich meine Angaben.

III. Der Tod des Lindbergh-Kindes.

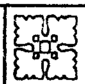
Der Tod des Lindbergh-Kindes war schon am 20. März d. J. durch den Pendel sichtbar. Ich schrieb dies am 20. März ds. Js.

dem amerikanischen Konsul in Leipzig, dem Verlag der „Leipziger Neuesten Nachrichten", sowie dem Kolonel Lindbergh selbst; letzterem noch: „Sie werden Ihr Kind wiedersehen, aber nicht lebend". Das Kind hat bestimmt durch Verbrecherhand geendet, denn das Kreuz des Todes liegt über ihm; das ist immer ein Zeichen, daß der Tote durch Verbrecher starb. Ein sicherer Pendelforscher sieht dieses Zeichen genau und kann auch die Persönlichkeit des Mörders daraus erforschen.

Der Mörder des Kindes gehört bestimmt einer größeren Verbrecherbande Nordamerikas an, es ist der ausgebildete Gangstertyp! Ich würde gern in dieser Angelegenheit weiterforschen, aber mir fehlen die Verbindungsobjekte.



Okkultistische Umschau



Sind Bodenstrahlungen die Ursache von Autounfällen?

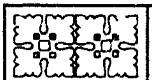
Kürzlich ereignete sich auf der Bezirksstraße in Wirtelbach bei Ilz (Steiermark) ein schweres Autounglück, dem die Familie des Grafen Kothulinsky zum Opfer fiel. Für ein plötzliches Versagen der Steuerung konnte keinerlei Ursache gefunden werden. Dieses Autounglück ist nur einer von vielen Fällen der letzten Zeit, daß guten und vorsichtigen Fahrern auf schnurgerader, oft sogar sehr guter Straße ein Unfall zustößt, dessen Ursache nicht zu finden ist. Auch in England haben sich ähnliche Fälle gehäuft und man stellte eingehende Untersuchungen an, die zu ganz überraschenden Ergebnissen führten. Zwei bekannte deutsche Wünschelrutengänger, die Brüder Karl und Alfred Piacenza, Mitglieder des Münchener Institutes für Wünschelruten- und Pendelforschung, Hauptmann Lehner vom ADAC. untersuchten eine Stelle beim Kilometer 20 der Staatsstraße München—Rosenheim, die als besonders verrufen gilt, weil sich dort auf ebener Strecke bereits eine ganze Reihe ungeklärter Unfälle mit meist tödlichem Ausgang ereignet hatten. Diese „Todesstrecke" führt südlich von Höhenkirchen mit fast acht Meter Breite durch einen Wald, ist schnurgerade und mit bestem, fehlerlosem Makadam belegt. Am Straßenrand künden mehrere Gedenksteine von früheren Unfällen und wollen die Autofahrer warnen. Als die ersten Unfälle geschahen, dachte man, daß eben die besonders schöne Straße zum Rasen verleite und so die Unfälle herbeiführe. Inzwischen ist die Strecke bei den Automobilisten aber geradezu in Verruf gekommen und alle bemühen sich, die gefährliche Stelle möglichst langsam zu passieren. Dennoch hören die Unfälle in der Nähe des unheimlichen Kilometer 20 nicht auf.

Die Untersuchungskommission stellte nun an der Unglücksstelle besonders starke Ausschläge der Wünschelrute fest. Die Rutengänger geben als deren Ursache Strahlungen von Verwerfungs- oder K-Adern an. Es scheint zwar die ganze Straßenbreite von solchen Adern durchzogen, doch waren die Ausschläge an den Straßenrändern noch kräftiger als in der Straßenmitte. Obwohl Kontrollpersonen die Rute mit Zangen festhielten, war es stellenweise mit größter Kraftanwendung nicht möglich, die Rute in der Hand des Rutengängers am Ausschlagen zu verhindern. Die Intensitätsverschiedenheit zwischen den Strahlungen am Rand und in

der Straßenmitte dürfte die Ursache für das gewaltsame und bisher unerklärliche Abdrängen der Steuerung nach der Seite zu sein. Auch die Versuchspersonen, die mit einer Metallrute über die Mitte der Straße schritten, bemerkten bald einen heftigen Zug, der sie mit großer Beschleunigung gegen den Straßenrand zwang. Man hat auch bereits Versuche unternommen, die gefährlichen Wirkungen solcher Strahlungen durch Abschirmapparate abzuwehren, doch haben die Bemühungen bisher noch keinen nennenswerten Erfolg gezeitigt.

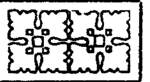
Humoristische Chemie.

Ein Londoner Chemiker hat errechnet, daß der in dem Körper eines normalen Menschen enthaltene Metall- und Chemikalienwert auf ungefähr 5 RM zu schätzen ist. Abgesehen von rund 45 Litern Wasser, das unser Körper enthält, tragen wir an Fett so viel, daß etwa sieben Riegel Seife daraus gemacht werden könnten; unser Phosphor reicht etwa für 2300 Zündhölzer; aus der in unserem Körper enthaltenen Kohle können 9000 Bleistifte hergestellt werden; an Eisen langt es gerade für einen Nagel; unsere Kalkmenge würde ausreichen, um einen Hühnerstall damit anzustreichen, und an Schwefel führen wir so viel bei uns, daß man damit einen Hund von seinen Flöhen befreien könnte.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Dr. Alfred Strauß: Die Weltzahl Pi. Verlag Richard Hummel, Leipzig. Gb. RM 15.—.

Es fällt schwer, diesem gehaltvollen Werk, das in der ganzen alten und modernen Literatur einzig dasteht, in einem kurzen Referat gerecht zu werden. Der bereits durch seine „Deutsche Cabbala" bestbekannte Verfasser gibt seinem neuesten Werk den Untertitel: „Cabbala und Alchemie in der Cheopspyramide und im Alten Testament. — Die Pyramide als konstruierte Quadratur des Kreises. — Die magische Mathematik und Praxis der wahren Adepten im Einklang mit den neuesten Ergebnissen der Atomforschung als Synthese von Religion und Wissenschaft". Einleitend nimmt der Verfasser Stellung gegen den die moderne Wissenschaft beherrschenden extremen und exklusiven Rationalismus und weist in 15 Kapiteln nach, daß eine Synthese von Wissenschaft und Religion nur auf dem Wege der Verinnerlichung und Beseelung aller Errungenschaften rein verstandesmäßiger Kultur gefunden werden kann. Auf dieser Basis löst der Verfasser in verblüffend einfacher Weise die alte Streitfrage um die Maße und den Sinn der Cheopspyramide, indem er uns in die Seele und den Kraftwert der Zahlen einführt, die heute als blos quantitative Größen dem auf das rein Sinnenfällige eingestellten Menschen nichts mehr zu geben vermögen. Am originellsten ist ganz entschieden der zweite Teil dieses Werkes, worin der Verfasser die Grundlagen einer „Cabbalistischen Chemie" entwirft, die nicht nur neue Ausblicke auf das alchemistische Stoffproblem eröffnen, sondern auch dem chemischen Denken und Forschen neue Wege erschließen. Die „magische" Mathematik bildet die Grundlage aller wahren alchemistischen Praxis, wie der Verfasser zur Ehrenrettung der alten Adepten an verschiedenen Transmutationsrezepten nachweist, die uns in rosenkreuzerischen Schriften überliefert worden sind. Es bleibt noch hervorzuheben, daß alle Rechnungen dieses epochalen Werkes vollständig elementar, also auch für den gebildeten Durchschnittsmenschen verständlich sind. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXVI. Jahrgang. | **Oktober 1932** | **4. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.80 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Die Vorausberechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft.

Ein Kapitel aus dem Leben M. Kemmerichs.

Mit einem Nachwort über politische Prophezeiungen.

Von Studienrat Hans Hänig.

In München ist, wie die Leser des Z. f. O. schon erfuhren, am 6. März ds. Js. Dr. M. Kemmerich nach einem an Kämpfen reichen Leben in die Ewigkeit eingegangen. Ein großer Teil seiner Kämpfe, die er geführt hat, zuerst gegen die Ungläubigen auf dem Gebiete der übersinnlichen Weltanschauung, dann besonders gegen Schrenck-Notzing und dessen Anhänger, erklärt sich aus der besonders gearteten Einstellung des Verblichenen. Er war Forscher im exoterischen Sinne, ja er ging sogar soweit, daß er versuchte z. B. dem Problem des zeitlichen Hellsehens mit den Mitteln der exakten Mathematik beizukommen. Daneben war er aber auch Esoteriker. Das beweisen nicht nur seine übersinnlichen Erlebnisse, von denen er in seinen Schriften erzählt, sondern auch sein großes Werk „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte", das ihm die meiste Feindschaft eingebracht hat und das durchaus auf Intuition aufgebaut ist. Kemmerich spielt hier in manchmal sehr freimütiger Weise auf seine eigenen Erlebnisse an und kommt u. a. auch auf den Zusammenhang zwischen Sexualität und Esoterik zu sprechen, wie er schon von den mittelalterlichen Heiligen, besonders weiblichen Geschlechts, erahnt worden ist. Den Unkundigen wird ferner das ge-

steigerte Ichgefühl merkwürdig berühren, das uns in diesem Buche öfters entgegentritt und das den Verfasser sich selbst in die Nähe der größten Religionsstifter wie Jesus und Buddha bringen läßt. In Wirklichkeit scheint es sich dabei nur um eine Übersteigerung des menschlichen Ichs zu handeln, die dann eintritt, wenn der Mensch höhere Stufen der seelischen Entwicklung betritt. Das menschliche Ich wird dadurch gewissermaßen aus seiner sonstigen Bewußtseinslage herausgerissen und drängt sich noch einmal gewaltsam vor, ehe es zu Gunsten höherer Komplexe zurückzutreten hat.

Das Interessanteste ist jedenfalls, daß wir in Kemmerich einen Forscher vor uns haben, der sich bemüht hat, dieses ungeheuere Gebiet auf einem doppelten Wege, dem der Exoterik und Esoterik, zu durchmessen, wenn ihm auch eine Versöhnung beider Auffassungsweisen nicht immer gelungen ist. So fällt bei ihm auf, daß er z. B. bei manchen Fragen nicht immer die nötige Kritik bewahrt und mitunter die Geisterhypothese etwas zu eilig heranzieht, während seiner Geschichtsbetrachtung in dem Werke „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte“ noch zuviel des rein Mechanisch-Kausalen anhaftet. Das ändert aber nichts daran, daß er gerade in diesem Sinne ein Bahnbrecher geworden ist, der auf eine ganz neue Entwicklung des Okkultismus hinweist. Es mag daher, um die hier in Frage stehenden Probleme noch etwas zu beleuchten, auf ein Problem aus seinem Schaffen hingewiesen werden, mit dem der Verstorbene sich viel beschäftigt hat und das gerade heute aktuell ist, das Schicksal Deutschlands, wie er es in seiner Schrift „Das Schicksal Deutschlands und die Berechnung der Zukunft“ schon im Jahre 1921 vorauszubestimmen versucht hat.

Kemmerich war für geschichtliche Probleme von jeher interessiert, wie seine ersten Arbeiten auf diesem Gebiete zeigen. Sein bekanntes Buch über die Prophezeiungen der Weltgeschichte beweist bereits, daß er sich immer mehr der inneren Seite dieses Problems zugewandt hat. Wenn es wahr ist, daß bedeutsame Ereignisse der Weltgeschichte richtig vorhergesagt worden sind, so muß es auch innere Gesetze des geschichtlichen Werdens geben, nach denen alles vor sich geht. In dem Buche „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte“ weist Kemmerich auf eine Reihe solcher Gesetze hin, ohne das Ganze in ein festes System zu bringen; es sind mehr Geistesblitze, zwischen denen intuitive Erlebnisse eigener Art etc. eingestreut sind. Besonders interessierten Kemmerich die Berechnungen des süddeutschen Forschers Stromer von Reichenbach, der ein System der Histrionomie zu begründen versuchte, wobei er

einen immer wiederkehrenden Rhythmus im Geschehen der Völker annimmt. Ich habe darauf in meiner Arbeit über die Metaphysik der Geschichte hingewiesen, von der ein Teil im Z. f. O. veröffentlicht worden ist. Es gibt daneben offenbar noch eine ganze Reihe mehr geistiger Gesetze in der Geschichte, die bisher von einzelnen Denkern erahnt worden sind. So das besonders von Hegel hervorgehobene Gesetz von den Gegensätzen: auf ein Ereignis folgt ein ihm entgegengesetztes, bis der Ausgleich zwischen beiden herbeigeführt wird. Bedeutsam scheint auch die Wirkung des Gesetzes vom Ausgleich der Kräfte zu sein, indem übermäßig hervortretende Spannungen wie von selbst auf ein an sich gegebenes Maß zurückgehen; auf moralischem Gebiete liegt in der indischen Vorstellung vom Karma eine derartige Erkenntnis ausgesprochen. Die Hellenen redeten in dieser Hinsicht von einer Hybris, d. h. einem Hinausgehen über die jedem gesetzten naturgegebenen und moralischen Grenzen, was zur Folge hat, daß der „Neid der Götter" die Betreffenden wieder in ihre Schranken zurückweist. Bei dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot findet sich dieser Gedanke öfters ausgesprochen. Zur „Metaphysik der Geschichte" gehört auch das Gesetz des Zufalles, das besagt, daß wir in der Geschichte dort Zufälle sehen, wo in Wirklichkeit eine höhere Weltordnung zum Ausdruck kommt. Kemmerich selbst hat eine Reihe solcher Beispiele gesammelt. So weist er auch darauf hin, daß auch das Eingreifen großer Naturkatastrophen etc. in die Geschichte kaum auf Zufall beruht. Die betr. Ereignisse werden von den Lenkern des Schicksals in der Geschichte dazu benutzt, Menschen und Völker, die zum Untergang bestimmt sind, auf diese Weise verschwinden zu lassen. So tut sich hier — gerade angesichts der Erschütterungen, die durch die heutige Welt hindurchgehen — ein Hintergrund auf, wie er großartiger nicht gedacht werden kann. Wir fangen wieder an, in die Tiefe zu sehen und aus der Geschichte zu lernen, was bekanntlich auch unser eigenes Volk nicht immer getan hat.

Läßt sich nun auf diese Weise Deutschlands Geschichte berechnen und wie muß deren Verlauf aussehen, wenn ihr diese Gesetze zu Grunde gelegt werden? Bekanntlich zeigt die Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert einen unverkennbaren Aufstieg, was besonders in der Zusammenfassung der einzelnen Stämme zu einem Ganzen zum Ausdruck kommt. Ein Nachteil war, daß dieser Prozeß in den der Ausbreitung des Materialismus und des Weltkapitalismus fiel, der zusammen mit den Errungenschaften der Technik die ganze Welt in überraschend kurzer Weise zu unterjochen vermochte. Es war daher für intuitiv denkende Geschichts-

forscher wie Niebuhr u. a. ein Leichtes, das schließliche Ende dieser ganzen Periode richtig vorauszusagen. Das Maschinenzeitalter gipfelte schließlich in Verbindung mit dem alles beherrschenden materialistischen Denken im Weltkrieg, dessen Ausdehnung beweist, daß wir es hier mit einem die ganze Erde berührenden Problem zu tun haben. Nach seinem Ende drängte der Gedanke des Sozialismus bezw. Kollektivismus folgerichtig den des Individualismus auf wirtschaftlichem Gebiete immer mehr zurück und führte im Osten zu einer Ausdrucksform, die dem Denken der westeuropäischen Völker keineswegs angepaßt war.

In Deutschland knüpfte sich dieser Gedanke zunächst an das Aufsteigen des vierten Standes und verband sich mit bestimmten wirtschaftlichen Ideen, aber auch mit solchen geistiger und kosmopolitischer Art. Somit mußte nach einer ganz bestimmten Zeit die Gegenbewegung einsetzen, die eine Vermittlung zwischen den Anschauungen der Vor- und Nachkriegszeit im Sinne der Hegelschen Synthese erstrebt: Anerkennung des Sozialismus, aber in abgeschwächter Form, auf religiösem und geistigen Gebiete Anerkennung des kirchlichen und Betonung des völkischen Gedankens, der freilich, wie es nur zu oft auf diesem Gebiete geschieht, bereits an manchen Stellen zu einem neuen Chauvinismus ausgeschlagen ist. Die Krise, in der sich Deutschland augenblicklich befindet, besteht also darin, daß es bemüht ist, seine innerste Bestimmung, wenn auch unter anderen Verhältnissen, wiederzufinden; es ist auf dem Wege zum Volksstaat, durch den es zugleich, wie wir hoffen, sein durch den Weltkrieg verlorenes Ansehen bei den übrigen Völkern wiedergewinnen wird. So ist es zu verstehen, daß viele Voraussagen unzweideutig auf dieses Schicksal Deutschlands hinweisen, vor allem die der Frau von Mongruel zu Beginn dieses Jahrhunderts, die den Verlauf des Weltkrieges in überraschend richtiger Weise angibt und mit der Angabe schließt, daß Deutschland von dem Weltkrieg noch das meiste haben werde. Da ihre Sympathien durchaus auf Seiten Frankreichs sind, kann nicht angenommen werden, daß diese Voraussage der Zukunft Deutschlands einem frommen Wunsche, wie das vielfach bei solchen Prophezeiungen der Fall sein mag, ihren Ursprung verdankt.

Bis hierher sind wir auf ziemlich sicheren Wegen, da es sich dabei um Gesetze handelt, die bereits weitgehende Anerkennung gefunden haben, so besonders um das Hegelsche von der These und Antithese und das der ausgleichenden Gerechtigkeit, das auch im Völkerleben seine Geltung zu haben scheint. Die Neigung der modernen Zeit zum Sozialismus würde außerdem mit der von den

Anhängern des Okkultismus von jeher vertretenen Anschauung zusammenfallen, daß die Menschheit am Anfang eines ganz neuen Zeitalters steht, das zugleich den Beginn einer neuen geistigen Epoche unseres Planeten bedeuten soll. Bei der Herrschaft des extremen Individualismus auch auf wirtschaftlichem Gebiete würde das nicht möglich sein. Kemmerich weist ganz richtig darauf hin, daß das heutige Deutschland erst fünfzig Jahre alt ist, sodaß an einen vorzeitigen Untergang unserer Nation nicht zu denken ist. Es handelt sich vielmehr bei dem Schicksale Deutschlands im Weltkriege nach dem Münchener Forscher nur um eine sog. Mutation, d. h. um eine Unterbrechung der Entwicklung kurz vor dem Kulminationspunkt, wie solche Mutationen auch nach O. Spengler in der Geschichte vorhanden sein sollen. Der Begriff ist bekanntlich dem biologischen System des holländischen Gelehrten De Vries entnommen, der das Gleiche bei gewissen Pflanzenarten festgestellt haben will.

Auch hier könnte man Kemmerich, wenn auch mit gewisser Vorsicht, noch folgen, da wenigstens der eine Teil dieser Anschauung durch die bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete des geschichtlichen Denkens einigermaßen gesichert ist. Dagegen betritt Kemmerich mit den Gesetzen des internen und externen Parallelismus ein Gebiet, das bisher noch viel zu wenig erforscht worden ist, um als Norm aufgestellt zu werden, und die Vorausberechnung der deutschen Geschichte, wie er sie in der erwähnten Schrift für die nächsten Jahrzehnte unternommen hat, hat denn auch bisher keine wesentlichen Ergebnisse gehabt. Es handelt sich bekanntlich nach diesem System (Stromer von Reichenbach) um die Einteilung der alten Welt in acht Völkerkreise, deren Geschichte in einem bestimmten Verhältnis zu einander stehen soll. Folgen sich innerhalb desselben Völkerkreises 2 Ereignisse im Abstande von 3 Jahrhunderten, so darf man nach diesem Gesetz mit ziemlicher Sicherheit nach weiteren 3 Jahrhunderten ein drittes Ereignis erwarten, das die a und b gemeinsamen Bestandteile enthält. Dasselbe gilt von denjenigen Völkerkreisen, die sich nacheinander in der Geschichte folgen (interner und externer Parallelismus). Es handelt sich dabei also um die Erkenntnis, daß in der Geschichte gewisse Vorgänge immer wiederkehren, und es fragt sich nur, ob diese Wiederkehr der Dinge tatsächlich einem gewissen kyklischen Rhythmus ihren Ursprung verdankt oder ob der Verlauf der jeweiligen Ereignisse auf Grund innerer Gesetze ein derartig ähnlicher ist, wenn etwa die äußeren Umstände, unter denen er vor sich geht, sich bis zu einem gewissen Grade einander gleichen. So wies schon

im Altertum z. B. Polybius auf die Wiederkehr der Verfassungen hin, während in der neueren Zeit Fredegar Mone in seinem „System der Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, der Volkswirtschaft, des Staates und der Kultur des griechischen Volkes" (1858) an einem Beispiel aus der Geschichte diese Wiederkehr zu erweisen suchte. Auch das berühmte Werk von O. Spengler „Der Untergang des Abendlandes" ist auf ähnlichen Anschauungen (Aufsteigen und Vergehen der Völker) aufgebaut. Gerade das zuletzt genannte Werk legt indessen die Vermutung nahe, daß es sich dabei zunächst nur um einen Ablauf von Faktoren handelt, die sozusagen immanent in den betr. Geschichtsperioden gelegen sind, ohne daß man an eine Einwirkung von außen her zu denken brauchte.

Es scheint also, daß auch hier gewisse Schwingungskurven vorhanden sind, denen zufolge manche Epochen der geschichtlichen Entwicklung tatsächlich eine weitgehende Ähnlichkeit zeigen, da die Faktoren, die sie bestimmen, bis zu einem gewissen Grade immer wieder die gleichen sind. Aber es dürfte unmöglich sein, auf diese Weise große Teile der Geschichte bis ins einzelne vorauszuberechnen, und man darf sich daher nicht wundern, daß alle diesbezüglichen Versuche Kemmerichs (Monarchenhinrichtung in Deutschland, Wiederaufrichtung des Zarismus in Rußland etc.) nicht eingetreten sind, obgleich der Münchener Forscher hier geradezu von einer absoluten Sicherheit der Berechnung spricht. Die Geschichte der Menschheit zeigt eher, wie schon von verschiedenen Seiten, zuletzt von A. Damaschke in dessen interessanten Selbstbiographie, hervorgehoben worden ist, die Gestalt einer Spirale, sodaß manche Perioden in ihr große Ähnlichkeit aufweisen, wenn auch der Horizont der Menschheit seitdem ein ganz anderer geworden ist. So zeigt gerade der Verlauf mancher Revolutionsperioden eine gewisse Übereinstimmung, da es sich hier um Druck- und Stoßkräfte handelt, die nach den ihnen innewohnenden Gesetzen an die Oberfläche kommen, während im übrigen die Entwicklung der Dinge nach den jeweiligen Umständen eine durchaus den Verhältnissen des betr. Landes und der betr. Zeit angepaßt sein kann.*)

Was mit Sicherheit auch für die Entwicklung der deutschen Verhältnisse nach 1918 vorausgesagt werden konnte, war dies:

---

*) Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht auch in solchen Perioden jenseitige Einflüsse tätig sein können, wie z. B. in der französischen Revolution 1791 besondere satanische Einflüsse eine Rolle gespielt zu haben scheinen. Es scheint, daß hier ähnliche Verhältnisse wie bei der Biologie vorliegen, wo z. B. wie bei den Zeugungsvorgängen hinter den Druckbewegungen (Spindeln etc.) kosmische Einflüsse vorhanden sind, die zur Entstehung eines neuen Individuums führen.

Nach dem Auseinanderstreben der Kräfte seit der Revolution wieder eine Zusammenfassung auf Grund der völkischen Selbstbesinnung sowie das Streben nach einer den Bedürfnissen des Westeuropäers entsprechenden Form des Sozialismus — in entsprechendem Maße ein Wiederaufsteigen Deutschlands, das durch den unnatürlichen Vertrag von Versailles künstlich in seiner Entwicklung gehemmt worden ist. Wie sich diese Verhältnisse im einzelnen entwickeln, dürfte auch hier ganz von den jeweiligen Umständen abhängig sein. Die genaue Vorausberechnung einzelner Ereignisse auf Jahr und Tag im Anschluß an andere geschichtliche Epochen dürfte eine Utopie sein, die nicht gerade dazu geeignet ist, das Vertrauen für derartige Berechnungen der Zukunft in weitere Kreise zu tragen. Das ändert nichts an der Tatsache, daß die Lebensarbeit Kemmerichs auch für die Geschichtswissenschaft viele beachtliche Anregungen enthält. Auch hier macht sich ein neuer Idealismus bemerkbar, der wieder zu den Wurzeln des Daseins vorzudringen sucht und der durch die Forschungen Kemmerichs eine bedeutende, wenn auch mitunter etwas einseitige Förderung erfahren hat.

Gerade die Frage nach dem Schicksal Deutschlands legt immer wieder die nach der Wirklichkeit der politischen Prophezeiungen an sich nahe, da diese nicht nur mit der nach der Willensfreiheit, sondern auch mit der Metaphysik der Geschichte in enger Verbindung steht. Viel Anregung bringt in dieser Hinsicht das von den Süddeutschen Monatsheften herausgegebene Sonderheft: Weissagungen, wo von den verschiedensten Seiten an dieses Problem herangegangen wird. Man sieht auch hier, daß es zu allen Zeiten geschichtliche Weissagungen gegeben hat und daß auch über den Weltkrieg viel Daten vorliegen, aber daß es fast unmöglich sein dürfte, von unserem Standpunkte die wirklich echten Prophezeiungen herauszufinden. Es kann natürlich hier und da eine solche Angabe echt sein, d. h. über die Möglichkeit auf Erfahrung beruhender Kombination herausgehen und einer höheren Welt ihren Ursprung verdanken, ohne daß sie für uns erfaßbar wäre. Man muß also auf der Suche nach echten Prophezeiungen alle die ausscheiden, die durch Kombinationen errechnet werden können oder die auf schon vorhandenen Gedankenkomplexen über dieses oder jenes geschichtliche Ereignis beruhen. Besonders über den Verlauf des Weltkrieges sind bekanntlich eine ganze Reihe solcher Komplexe vorhanden gewesen. Bei letzteren ist wieder zu unterscheiden, ob ihre Entstehung allmählich verfolgt werden kann oder ob sie plötzlich vorhanden sind, sodaß im letzteren Falle tatsächlich eine

inspiratorische Entstehung angenommen werden kann. Vereinzelte Prophezeiungen werden stets in dem Verdacht stehen müssen, einem Zufall ihre Entstehung zu verdanken.

Der erste Autor des genannten Heftes unterscheidet in dem Kapitel „Voraussagen und Willensfreiheit“ dann noch Prophezeiungen, in denen Dinge vorausgesehen werden, die möglich sind, aber durch den Willen herbeigeführt oder verhindert werden können. Das würden jedoch keine echten Prophezeiungen im engeren Sinne sein, da eine Möglichkeit noch keine Wirklichkeit ist und z. B. bei einem Komplex von fünf richtig eingetroffenen Voraussagen, die untereinander zusammenhängen, die Tatsache, daß der betr. fünfmal die Zukunft richtig vorausgesehen hat, kaum auf Zufall zurückgeführt werden kann, wie es doch bei der Annahme einer bloßen Möglichkeit der Fall sein müßte. Es ist nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung von vornherein nicht anzunehmen, daß jemand, der mit bloßen Möglichkeiten rechnet, bei fünf Angaben hintereinander das Richtige treffen wird. So ist es bei der auch von Kemmerich verwendeten kyklischen Geschichtsbetrachtung sehr wohl möglich, daß das Schicksal Deutschlands seit 1919 in vielem parallel mit der Geschichte anderer Revolutionen geht, da vor allem die Druck- und Stoßgesetze bei derartigen Bewegungen immer wiederkehren. Dagegen war es nicht möglich, auf diese Weise jedes einzelne Ereignis genau festzulegen, da uns heute noch die Gesetze dieser Bewegung im einzelnen unbekannt sind.

Es lohnt sich die Frage aufzuwerfen, ob es angesichts dieser Einwände überhaupt ernstzunehmende politische Prophezeiungen gibt, bezw. ob es von unserem Standpunkte aus möglich ist, an dieses Problem heranzukommen. Denn daß es tatsächlich ein Voraussehen der Zukunft gibt, lehren sonstige Beispiele aus der Geschichte des Okkultismus zur Genüge, so daß es nicht einzusehen ist, warum nicht auch auf politischem Gebiete eine solche Vorausschau möglich sein sollte. Die Schwierigkeit besteht darin, von unserem Standpunkte aus Echtes und Unechtes auf diesem Gebiete auseinanderzuhalten. Von zusammenhängenden Prophezeiungen über den Weltkrieg dürfte in dieser Hinsicht die der Frau von Mongruel auch weiterhin Beachtung verdienen, weil ihre Angaben über die damals bereits vorhandenen Ideenkomplexe und Kombinationen über den Verlauf des Weltkrieges weit hinausgehen. Es ist nicht zu vergessen, daß sie vorher im Zusammenhang damit auf psychometrischer Grundlage genaue Mitteilungen über den Boxeraufstand gemacht hat.

Auffällig bleiben auch (Weissagungen, S. 766) die Angaben der Frau de Thèbes, die zwar den Gesamtverlauf des Weltkrieges weniger genau erkennen lassen, aber durch manche Einzelheiten überraschen, die auf normale Weise tatsächlich schwer zu erkennen waren. Eine echte Voraussicht dürfte auch in dem Falle des Geheimrats von Miller vorliegen, der in dem sog. Geisterzimmer der Feste Neuburg am Inn den Weltkrieg voraussah. Auch die Vorausschau Schrönghamer-Heimdals („Alle guten Geister", S. 168) weist auf ein echtes Erlebnis hin. Recht interessant sind die Prophezeiungen des finnländischen Fischers Anton Johanson (Weissagungen, S. 766), der den Untergang der „Titanic" voraussagte und daß 1914 ein großer Krieg ausbrechen werde, in welchem Deutschland unterliege. Für die Jahrzehnte nach dem Kriege hat er mörderische Seuchen, verheerende Naturereignisse und drei weitere Kriege in Aussicht gestellt. Man sieht freilich, was auch von den bekannten Angaben des Majors von Gillhausen gilt, daß der Seher nichts sagt, was nicht von anderer Seite schon gesagt worden wäre.

Von Ereignissen, die mit dem Weltkrieg zusammenhängen, habe ich s. Zt. die zuerst von Dr. Dennert erwähnte Voraussicht der Ermordung zweier Jesuitenpater im Zusammenhang mit der Einnahme von Tsingtau als echte Prophezeiung angenommen. Es handelt sich hier um Vorgänge, die auf normale Weise offenbar nicht zu ermitteln waren. Bei dem berühmt gewordenen Wahrtraum des Bischofs von Lanyi, den auch Stemplinger in der genannten Schrift S. 766 erwähnt, fällt auf, daß der Plan zur Ermordung des österreichischen Kronprinzenpaares offenbar bei den betr. Attentätern feststand, wie ja der Entwurf zu der verhängnisvollen Reise der Betreffenden vorher festgelegt war. Übrigens war dieses vorher nachdrücklich vor diesem Unternehmen gewarnt worden. Nicht uninteressant ist jedenfalls die Angabe, daß die Ermordung des fürstlichen Paares einige Zeit vorher von einem Balkanprinzen bei einem Gastmahle in London in angeheiterter Stimmung in allen Einzelheiten dargestellt worden war. Es waren also tatsächlich Gedankenkomplexe dieser Art vorhanden, so daß eine Gedankenübertragung auf den um das Wohl seiner fürstlichen Gönner sehr besorgten Bischofs tatsächlich nicht außerhalb der Möglichkeit lag.

So können auch, was die Lösung dieser Frage betrifft, die zahlreichen politischen Prophezeiungen nicht heiter stimmen, die in den Zeitschriften über die Zukunft Deutschlands nach dem Weltkriege abgedruckt worden sind, zumal sie meist vom völkischen Standpunkte aus gesehen sind, also dieses Problem nur von einer Seite ansehen. Sie enthalten, wie sich inzwischen herausgestellt

hat, manches Richtige, aber auch falsche Angaben; die öfters vorkommende Voraussage, Deutschland werde einen Diktator bekommen, läßt sich ebensogut als Ausdruck des Wunsches erklären, auf diese Weise eine Bereinigung der inneren Zustände Deutschlands herbeizuführen. Am bemerkenswertesten sind noch die Angaben Hanussens (z. B. Berliner Nachtausgabe, 31. Dez. 1931), der, soviel ich weiß, die Wiederwahl Hindenburgs richtig im voraus angab und in dem erwähnten Artikel den Angriff Danzigs auf Polen und die Niederlage Schmelings richtig vorausgesagt hat. Leider sind seine sonstigen Angaben ziemlich allgemein gehalten, und auch die drei genannten konnten als Möglichkeit mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorausgesagt werden. Immerhin verraten viele seiner Prophezeiungen (von dem gegenwärtigen Jahre machte er richtige Angaben über das Schicksal des Lindberghkindes, den heißen Sommer etc.) eine auffällige Treffsicherheit. Sie stimmen, was den Wiederaufstieg Deutschlands betrifft, in manchem mit älteren Voraussagen überein, wie solche auch im Z. f. O. (1925—30) veröffentlicht worden sind. Es ist im Interesse Deutschlands zu wünschen, daß sie recht behalten. Immerhin fehlen auch hier serienweise Angaben, die die betr. Ereignisse wirklich in ihrem Zusammenhang erfassen, so daß man mit Sicherheit von echten Prophezeiungen reden könnte. Erst dann wird man von unserem Standpunkte aus das Problem als wenigstens relativ gelöst ansehen können und wir wären der Lösung einer der wichtigsten Fragen der Menschheit erheblich nähergekommen.

Metallotherapie.

Von Ernst Hentges. (Schluß.)

„Es ist dies vollkommen klar geworden anläßlich der erfolgreichen Versuche von A. Krause in München, Silberoberflächen von besonders feiner Verteilung in seinem „Katadyn"-Verfahren zur Sterilisierung von Trinkwasser zu verwenden. Die nach diesem Verfahren sterilisierten Wässer wurden mit den modernsten Methoden analysiert, und es konnte nachgewiesen werden, daß es sich tatsächlich um gelöste Silbersalze in allerdings außerordentlichen Verdünnungen handelt: ein Teil auf mehrere Millionen Teile Wasser. Diese Arbeiten haben also, rein biologisch betrachtet, nichts weiter zur Folge gehabt, als daß wir uns daran gewöhnen mußten, in der biologischen Wirksamkeit gelöster Stoffe die Grenze

erheblich weiter nach unten zu ziehen, als wir dies bisher gewöhnt waren".

Über die bakterientötende bezw. konservierende Wirkung der Metalle liegen auch noch andere Beobachtungstatsachen vor. Es ist im höchsten Maße auffallend, daß die Azteken, die alten Bewohner Mexikos, deren hohe, blühende Kultur von einer Horde spanischer Eindringlinge brutal zerschlagen wurde, den Brauch hatten, die Toten, denen sie besondere Ehre erweisen wollten, in Erzgruben zu beerdigen. Die Metalladern der Erzschicht, in der die Leichen lagen, verhinderten deren Verwesung und bewirkten auf diese Weise die langsame Konservierung der Toten, die sich im Laufe der Jahrhunderte in Mumien verwandelten. Vielleicht stand auch die Balsamierungskunst der alten Ägypter in einem geheimnisvollen Zusammenhang mit der Wirkung der Metalle. Obwohl die Priester und Ärzte des Altertums von der Existenz der Bakterien keine Ahnung hatten, handelten sie aber auf Grund jahrhundertalter Beobachtung der Naturgeheimnisse, die sie oft viel schärfer zu erfassen wußten als die auf rationalen theoretischen Grundlagen aufgebaute Medizin späterer Zeiten.

In der antiken und auch späteren volkstümlichen Medizin fanden die Metalle nur eine äußerliche Verwendung. Der Arzneischatz des Altertums und auch des Mittelalters umfaßte vorwiegend Produkte des Pflanzenreichs, neben Substanzen einer primitiven Organotherapie. In letzterer Hinsicht erinnern wir blos an die bekannten „Dreckapotheken" des Mittelalters. Es wird namentlich Paracelsus als Verdienst angerechnet, metallische Substanzen als innerliche Medikation in die Heilkunst eingeführt zu haben. Paracelsus soll als erster den Wert der Quecksilberschmierkur bei Syphilis und Hautkrankheiten erkannt haben, obgleich bereits J. Widmann in seinem 1497 erschienenen Werk über die Syphilis diese Medikation erwähnt. Diese äußerliche Quecksilbermedikation bildet den eigentlichen Übergang zur internen Metallotherapie. Bereits Dioskurides und Plinius erwähnen das Quecksilber als Heilmittel. Seither hat es in der volkstümlichen Heilkunst, die nur allzu häufig in sinnlosen Aberglauben ausartete, mannigfache Verwendung gefunden. Gegen Kopfschmerzen werden Ringe aus einem Blei-Quecksilberamalgam getragen. Ähnliche Ringe und Ketten trug man auch gegen Krämpfe und Wassersucht. Gegen bösen Blick, Pest und sonstige epidemische Krankheiten trug man Quecksilber in einer Haselnuß eingeschlossen an einem Faden um den Hals. Gleicherweise trug man solche Quecksilbernüsse zur Hervorrufung der Milchabsonderung bei stillenden Frauen. Im Orient besteht

noch heute der Brauch, eine kleine Büchse mit Quecksilber gegen Halsleiden um den Hals zu tragen.[1])

Persönlich kenne ich eine junge Dame, die sich von einem hartnäckigen Gelenkrheumatismus durch Tragen eines Flakons mit Quecksilber kurierte. Inwieweit hier Autosuggestion oder eine reale Metallwirkung im Spiele war, ist schwer zu entscheiden, um so mehr da die betreffende Kranke ein ziemlich unbeständiges Nervensystem besitzt.

In der Allopathie finden verschiedene Metallverbindungen als innere Medikation seit langer Zeit eine weitgehende Verwendung. Nur in der Homöopathie finden wir eine reine Metallmedikation wieder. Die hauptsächlichsten Metalle der Homöopathie sind: Argentum, Aurum, Cuprum, Ferrum, Mercurium, Platina, Plumbum, Stannum, Zincum.

Das Argentum foliatum oder metallicum wird in der Homöopathie hauptsächlich benutzt bei Gelenkleiden, Leiden des Kehlkopfes und der Genitalorgane. Es soll besonders wirksam sein gegen den sogenannten Schreibkrampf.

Die Wirkung des Aurum metallicum oder des Blattgoldes erstreckt sich vorwiegend auf das Blut, die Drüsen, das Nervensystem und das Knochengewebe.

Cuprum metallicum wird in der Homöopathie gegen Leiden des Nervensystems und des Verdauungsapparates benutzt.

Ferrum metallicum wirkt vorwiegend auf das Blut und den Verdauungskanal.

Die Indikationen des Mercurius sind in der Homöopathie ziemlich mannigfach. Seine Wirkung erstreckt sich hauptsächlich auf das Lymphsystem, das Blut, die Drüsen, das Nervensystem.

Platina wirkt in homöopathischer Darreichung auf den Unterleibssympathicus (Gebärmutter und Ovarien). Dieses Mittel gilt auch gewissermaßen als Spezificum gegen Hysterie.

Das Plumbum metallicum wird in der Homöopathie gegen Beschwerden des Verdauungskanals, Störungen des Blutkreislaufs, des Nervensystems und der Nieren benutzt.

Die hauptsächlichste Wirkung des Stannums erstreckt sich auf das Nervensystem und die Atmungsorgane.

Zincum wird gegen akute und chronische Gehirn- und Rückenmarkserkrankungen, namentlich gegen deren zweites Stadium, wo der Charakter der Lähmung vorherrscht; gegen epileptische An-

---

[1]) Vgl. Adolf Jacoby, „Das Quecksilber im Volksbrauch" in „Schweizer Archiv für Volkskunde", Bd. XXI. 1917.

fälle, gegen Schlund-, Speiseröhren- und Magenkrämpfe, gegen Augenlider- und Bindehautentzündungen sowie gegen Hüftgicht benutzt.

Die Homöopathie verwirklicht das Ideal der mittelalterlichen Alchemisten in therapeutischer Hinsicht, denn die Dynamisierung der Arzneimittel durch Verdünnung entspricht der von den Spagyrikern gesuchten Quintessenz.[2]) Wenngleich die mittelalterlichen Alchemisten auch vorwiegend mit dem Gold, als dem edelsten der Metalle, experimentierten, so bezweckten die mannigfachen spagyrischen Präparationen doch nur eine Dynamisierung der Metallkräfte, ganz im Sinne der Homöopathie Hahnemanns. Das Zentralproblem der Spagyrik bestand gewissermaßen in der Zubereitung des Aurum potabile, des trinkbaren Goldes,[3]) welches als eine Art Universalmedizin angesehen wurde. Die Prozeduren zur Herstellung des Aurum potabile bestanden im wesentlichen in der Behandlung einer Goldlösung mit alkoholischen Pflanzenextrakten. Diese Aufbereitung des Goldes ist also identisch mit den homöopathischen Verdünnungen.

Für die Beurteilung der Spagyrik und der Homöopathie hat die moderne Kolloïdalchemie neue Erkenntnisse geliefert. Kolloïde sind Stoffe, die aus Lösungen nicht oder kaum durch Pergament oder eine ähnliche halbdurchlässige Membran hindurchgehen, die sich also nicht dialysieren lassen. Diese Eigenschaft kann jedem Körper erteilt werden oder durch geeignete Lösungsmittel und Verdünnungen erzeugt werden. Die kolloïdalen Präparate haben Eingang in die moderne Therapie gefunden und zu guten Resultaten geführt. So z. B. benutzt man kolloïdales Gold als Herztonikum und bei Nervenschwäche, bei Tuberkulose, Typhus, Paratyphus und deren Folgezustände. Kolloïdales Silber wird im allgemeinen bei Infektionskrankheiten angewandt. Kupfer in kolloïdaler Aufbereitung dient zur Behandlung von tuberkulösen und cancerösen Leiden. Kolloïdales Quecksilber dient gegen Syphilis. Gegen Furunkulose benutzt man kolloïdales Zinn, da man die Beobachtung gemacht hat, daß Arbeiter, die viel mit flüssigem Zinn umgehen, niemals von Furunkeln befallen werden. Auch Experimente mit Zinn auf Staphylokokkenkulturen bewiesen die besondere Wirksamkeit dieses Metalls. Den kolloïdalen Präparaten wird im allgemeinen eine erhöhte Wirksamkeit und Unschädlichkeit für den Organismus nachgerühmt.

---

[2]) Vgl. Dr. R. Allendy, „Le Grand-eouvre thérapeutique des alchimistes et les principes de l'homoeopathie" in „Voile d'Isis", Februar 1920, S. 119—141.

[3]) Vgl. „Aurum potabile" in Z. f. O. August 1929.

Hatte jedes einzelne Metall schon seine besondere Kraft, so vereinigte eine Legierung von verschiedenen Metallen diese verschiedenen Kräfte zu einem besonders wirksamen magischen Mittel. Aus sieben verschiedenen Metallen entsprechend ihrer planetaren Zugehörigkeit wurde ein astrologisches Krankheitsamulett hergestellt, das gewissermaßen eine Panacee gegen alle nur möglichen Leiden darstellte. Schon in der alexandrinischen Epoche brachte man die Metalle in Beziehung zu den Planeten. Im Altertum war die Astrologie unzertrennlich mit der Medizin verknüpft und auch für Paracelsus bildete die Gestirnwissenschaft das Fundament der ganzen Heilkunst. Die hermetische Philosophie lehrte von jeher, daß die Metalle in Beziehung zu den Planeten stehen, und zwar gehört Gold zur Sonne, Silber zum Mond, Blei zum Saturn, Zinn zu Jupiter, Eisen zu Mars, Kupfer zur Venus und Quecksilber zum Merkur. Über Herkunft und die tatsächliche Grundlage dieser Lehre finden wir im einschlägigen Schrifttum keine befriedigende Auskunft. Stets werden wir auf eine nicht näher bestimmte „Tradition" verwiesen. Aber auch in dieser Hinsicht haben neuere Versuche unsere Erkenntnis erweitert. Ausgehend von einer Behauptung Dr. Rudolf Steiners, daß die „Metalle in solidem Zustand dem Einfluß der Erdenkräfte unterworfen sind, in flüssigem Zustande jedoch den Kräften der Planeten unterstehen", hat Frau Dr. L. Kolisko im Biologischen Institut des Goetheanums zu Dornach eine Reihe von Versuchen angestellt, um die Wirkungen der Planeten in Metalllösungen nachzuweisen. Über die Anordnung, Durchführung und das Resultat dieser Versuche hat Dr. Kolisko in folgenden drei Schriften eingehend berichtet: „Sternenwirken in Erdenstoffen" (Zwei Teile), „Das Silber und der Mond". Diese Experimente bestanden im wesentlichen darin, daß drei Lösungen von Eisensulfat, Silbernitrat und Bleinitrat im Verhältnis von 1:100 hergestellt wurden, worin ein schmaler Streifen Filtrierpapier getaucht wurde. Infolge der Kapillarität stiegen die Lösungen im Filtrierpapier zu einer gewissen Höhe empor. Gemäß dem vorerwähnten Ausspruch Dr. Steiners sollten in diesen Lösungen die respektiven Kräfte von Mars, Mond und Saturn wirken. Dies galt es nachzuweisen. Nach kurzer Zeit bildete sich in jedem Streifen Filtrierpapier ein charakteristisches Farbengebilde, das bei Wiederholung des Versuches stets identisch blieb. Für die Bleilösung allein ergab sich kein sichtbares Bild. Um jede Fehlerquelle auszuschließen wurde jeder Versuch um 11 Uhr vormittags und um 11 Uhr nachts wiederholt, und zwar jedesmal in hellem Sonnen- und Mondlicht, wie auch in völliger Dunkelheit. Das Resultat blieb

sich jedesmal gleich, nur waren die während der Nacht erzielten Bilder etwas dunkler gefärbt. Dies beweist, daß die charakteristischen Färbungen nicht durch das Sonnenlicht verursacht worden sind. In gleicher Weise experimentierte Dr. Kolisko mit einem Gemisch von Silbernitrat und Eisensulfat. Hierbei ergab sich jedesmal ein äußerst komplexes Farbenbild. Wenn diesem Gemisch jedoch eine Bleinitratlösung zugefügt wurde, ergab sich ein viel dunkleres und pastoseres Farbenbild. Der interessanteste Versuch, der angestellt wurde — gewissermaßen der Kernpunkt des ganzen Problems — erfolgte am 21. November 1926, um 6 Uhr abends, als die Sonne mit Saturn in Konjunktion stand. Zur größten Überraschung erfolgte das Farbengebilde in viermal längerer Zeit, wohingegen die dunkeln massiven Flecken, die durch den Zusatz von Bleinitrat normalerweise hätten erfolgen sollen, völlig ausblieben. Es entstand nur ein Bild, das nach Zeichnung und Färbung jenen glich, die man normalerweise mit einem Gemisch von Eisensulfat und Silbernitrat erzielt. Ein Kontrollversuch wurde am gleichen Tage um Mitternacht in völliger Dunkelheit durchgeführt. Man hätte erwarten können dürfen, daß die dunkle, massive Färbung, die für Blei charakteristisch ist, normalerweise wieder erschienen sei. Dies war jedoch nicht der Fall; das Farbenbild war kaum etwas dunkler als jenes, das im genauen Moment der Konjunktion erzielt wurde. Die am nächsten Tage, dem 22. November, um 2 und um 11 Uhr vormittags und um 11 Uhr abends angestellten Versuche zeigen eine progressive Wiederkehr der dunkleren Bleifärbung. Aus diesen Versuchen ergibt sich, daß an dem betreffenden Tag, wo Saturn durch die Sonne okkultiert wurde, die Bleinitratlösung in dem Gemisch nicht mehr wirksam war, wodurch der experimentelle Nachweis erbracht ist, daß Saturn einen tatsächlichen Einfluß auf das Blei besitzt, wie dies nach alten Überlieferungen stets angenommen worden ist.

Analoge Versuche stellte Dr. Kolisko gelegentlich der totalen Sonnenfinsternis vom 29. Juni 1927 mit Lösungen von Gold, Silber und Zinn an.

Die Ergebnisse dieser einfachen Versuche sind von weittragender Bedeutung. Für neue Experimente hat Dr. Kolisko ein großes Gebiet eröffnet, deren Folgerungen für die gesamte naturwissenschaftliche Forschung von größter Wichtigkeit sein können. Trotz aller Fortschritte der medizinischen Wissenschaft ist die Rolle der Metalle im menschlichen Gesamtorganismus heute noch keineswegs klargestellt. Im Sinne des Koliskoschen Experiments wäre es denkbar, daß die im menschlichen Organismus kreisenden

Metalllösungen als Detektor für die Einwirkungen der Planeten dienen. Wir hätten somit das materielle Substrat für das „Evestrum“ des Paracelsus, wodurch der Mikrokosmos mit dem Makrokosmos in Verbindung steht.

Abschließend können wir feststellen, daß die Metallotherapie ein weiteres Kapitel bildet zu dem Thema „Alter Aberglaube, neue Wissenschaft“.

Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung.

Von Prof. Dr. Thomas Achelis. (Fortsetzung.)

Selbstverständlich konnten wir in dieser Übersicht nicht alle Ursachen der Ekstase lückenlos aufzählen, sondern wir mußten uns mit einem Hinweis auf die hauptsächlichsten Reizmittel begnügen. Andere, wie das Tanzen, werden wir in einem späteren Zusammenhange würdigen, da hier die Ekstase schon in ihrer Bedeutung für Religion und Kunst unverkennbar hervortritt. Dagegen bedarf das psychologische Moment, die innere Disposition und Anlage des Menschen, noch einer besonderen Betrachtung. Denn es leuchtet von selbst ein, daß, wo diese fehlt, alle äußeren Reize und Verrichtungen schlechterdings unfruchtbar bleiben würden.

Je geringer die Herrschaft des Menschen über sich selbst ist, je weniger er imstande ist, willkürlich seine Aufmerksamkeit zu bestimmen, umsomehr ist er von seiner Umgebung abhängig, je größer ist seine Suggestibilität, wie der technische Ausdruck lautet. Deshalb sind Kinder und Angehörige einer niederen Entwicklungsstufe auch mehr oder minder eine Beute starker Eindrücke, die sie treffen. Deshalb wählen, wie Bastian bemerkt, die Schamanen auch Kinder, die durch Aufgeregtheit oder Hinneigung zu Krämpfen ein leicht reizbares Nervensystem zeigen, zu ihren Schülern und nehmen sie schon im zartesten Jugendalter in die Lehre, um durch einen regelmäßigen Kursus geistiger Gymnastik ihr Nervenorgan zu Seherkunststücken geschickt zu machen. (Beiträge zur vergleich. Psychologie, Berlin 1868, S. 131.)

Man unterscheidet des weiteren Suggestionen, die durch Übertragung auf andere entstehen, und Autosuggestionen, die der Betreffende selbst erlebt. In beiden Fällen ist aber die Vorherrschaft der Phantasie, des Gefühles, die unweigerliche Voraussetzung des Erfolges. Für die Einwirkung auf andere Individuen ist maßgebend sodann eine gewisse Gefühlsübereinstimmung, ein sympathetischer Rapport, ein unbegrenztes Vertrauen in die Lei-

stungsfähigkeit des Meisters u. a., wodurch jeder Zweifel und jede Kritik von vornherein ausgeschlossen ist. Personen, die zu Halluzinationen neigen — Halluzinationen sind nach Wundt reproduzierte Vorstellungen, die sich von den normalen Erinnerungsbildern nur durch ihre Intensität unterscheiden (Physiol. Psych., II, S. 353) — sind natürlich besonders empfänglich für suggerierte Halluzinationen.

Glaubt ein Mensch an Geister, schreibt Lehmann, und erwartet sie in einem bestimmten Augenblicke zu sehen, so wird die durch den Glauben bewirkte Suggestibilität es auch bewirken, daß er im gegebenen Augenblicke eine derartige Halluzination auch tatsächlich hat. Nach den Berichten verschiedener Augenzeugen ist dies Phänomen bei den sibirischen Völkern sehr häufig. Der Schamane, der Zauberpriester, sieht regelmäßig in seinem exaltierten Zustande Geister in Menschen- oder Tiergestalt. Die Anwesenden aber, welche meinen, daß der Schamane von diesen Geisten besessen ist, bemerken oft einen blauen Rauch, der von ihm aufsteigt. Dies wird für ein Zeichen gehalten, daß die Geister ihn verlassen. (Aberglaube und Zauberei, Stuttgart 1898, S. 471.) In diesem Falle, wo die Halluzination einen stärkeren Grad erreicht und völlige Wahnideen vom Geiste Besitz nehmen, beginnt sich schon die Zersetzung der einheitlichen Persönlichkeit vorzubereiten, für die die Psychiatrie eine so reiche Belegquelle liefert (vgl. Ribot, Die Persönlichkeit, Berlin 1894, S. 114 ff.) Der Visionär ist rettungslos der Tyrannei seines Dämon unterworfen, die sogar in einzelnen Fällen direkt zum Selbstmord führen kann.

Das Gebiet der Suggestion ist ein ungeheuer weites, wir begnügen uns darauf hinzuweisen, daß sowohl Anschauungen und Erinnerungen als auch Handlungen und Bewegungen künstlich auf diesem Wege erzeugt werden können. Die Hexenprozesse, die Astrologie, die Weissagungen und Prophezeiungen, die Heilung von Krankheiten, Austreibung von bösen Geistern, die Verzauberung eines Menschen, der Tempelschlaf, überhaupt die ganze Psychotherapie gehört hierhin. Für die Betrachtung aber der Ekstase nach ihrer psychischen Seite ist bei weitem wichtiger die Hypnose, d. h. der durch Suggestion hervorgerufene Schlafzustand und die damit verwandten Erscheinungen.

Der äußere Zustand des Patienten — der Verlust der Herrschaft über die willkürlichen Bewegungen, die Starre der Augen, die Lähmung der Glieder usw. — ist für uns hier minder von Belang, dagegen wohl jener eigentümliche Zustand, den man gegenwärtig mit dem englischen Wort Trance bezeichnet, wo die Seele

der Umgebung ganz entrückt ist, unempfänglich für alle äußeren Reize, nur ihrer eigenen Ideenwelt lebend. In allen Zeiten und bei allen Völkern — die Variierung bezieht sich auf nebensächliche Dinge — ist dies für die Mystiker der Weg gewesen, um durch fortgesetzte Kontemplation sich ihres engbegrenzten zeitlichen Ichs zu entledigen und zur ersehnten Vereinigung mit Gott zu gelangen. Hier bekundet sich somit der echt religiöse Charakter der Ekstase.

Auch unsere nüchterne Zeit ist solchen Erhebungen in das Jenseits, wie ein Bericht Ribots über einen zeitgenössischen Philosophen beweist, keineswegs unzugänglich. Er lautet folgendermaßen: „Es deucht mich, ich sei zu einer Bildsäule am Strom der Zeit geworden, um einem Mysterium beizuwohnen, aus dem ich alt oder alterlos hervorzugehen berufen sei. Meinem Gefühl nach bin ich ein namenloses und unpersönliches Etwas, mein Auge ist starr wie das eines Toten und mein Geist unbestimmt und allumfassend wie das Nichts oder das Absolute. Ich schwebe im Leeren und glaube nicht zu existieren. Mein Bewußtsein zieht sich in seine Ewigkeit zurück, es erfaßt sich in seiner eigentlichen Substanz, die über jede Form erhaben ist und ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich enthält. Diese Substanz ist ein Leeres, welches alles umschließt, ein unsichtbares Medium voll üppiger Keime, das Wirkungsvermögen einer Welt, welche sich von ihrer eigenen Existenz loslöst, um ihr tiefinnerlichstes Wesen in absoluter Reinheit zu erfassen. In diesen erhabenen Augenblicken ist die Seele in sich selbst versunken und zur Bestimmungslosigkeit zurückgekehrt. Sie hat sich auf einer Stufe, die über ihrem eigentlichen irdischen Leben steht, wieder zur Knospe geschlossen und ist zum göttlichen Embryo geworden. Alles wird undeutlich, zerfließt und verliert seine Spannung, und das gesamte Wesen kehrt zu dem Urzustande zurück, in dem es keinerlei feste Umrisse gibt. Man darf dies Stadium nicht als dumpfe Starrheit bezeichnen, es ist vielmehr ein Zustand rein geistiger Betrachtung, der weder schmerzlich noch fröhlich noch traurig ist und außerhalb jedes besonderen Gefühles und jedes endlichen Gedankens steht. Dieser Zustand ist das Bewußtsein des Seins und der in diesem Sein verborgen ruhenden Allmöglichkeit, er ist die Empfindung des geistigen Unendlichen". (Die Persönlichkeit, S. 142.)

Wie dies Bild der Weltanschauung des Philosophen noch sehr abstrakt und metaphysisch gefärbt ist, so die Anschauung eines religiösen Mystikers mehr religiös, die eines Fetischpriesters grob sinnlich und materiell: der Grundzug der Ekstase ist überall derselbe. Die Erwartungen des Individuums, erklärt Lehmann, wirken

als Autosuggestionen. Die indische Sekte der Yogin[6]) fühlt die Leere des Nirvanas, die Neuplatoniker und Quietisten schauten das göttliche Licht, Svedenborg sah Himmel und Hölle sich öffnen, so daß er bis auf die kleinsten Einzelheiten sich mit ihrer Einrichtung und dem Zustand der Geister bekannt machen konnte (a. a. O. S. 502).

Sehr charakteristisch ist endlich die Instruktion für die Mönche auf dem Berge Athos, die aus dem 14. Jahrhundert stammen soll, um die Verzückung hervorzurufen. Sie lautet folgendermaßen: „Verschließ deine Türe und erhebe deinen Geist von allem Eitlen und Zeitlichen. Dann senke deinen Bart auf die Brust und errege mit ganzer Seele das Auge in der Mitte des Leibes am Nabel. Verengere die Luftgänge, um nicht leicht zu atmen. Bestrebe dich, innerlich den Ort des Herzens zu finden, wo alle psychischen Kräfte wohnen. Zuerst wirst du Finsternis finden und unnachgiebige Dichtheit. Wenn du aber anhältst Tage und Nächte, so wirst du, o des Wunders, unaussprechliche Wonne genießen. Denn der Geist sieht dann, was er nie erkannt hat: er sieht die Luft zwischen sich und dem Herzen ganz strahlend". (Bei Lehmann a. a. O., S. 501.)

II. Ethnographisch-kulturgeschichtliche Umschau.

In der deutschen Mystik erscheinen noch gnostische Anklänge; es gilt, die vorweltliche Existenz und Tätigkeit Gottes zu ergründen, das sehnsüchtige, fast titanenhafte Streben nach endlicher Vereinigung mit der Gottheit, jene eigentümliche spekulative Erkenntnis, eine intellektuale Anschauung des Höchsten und Reinsten, was man sich denken kann, findet sich auch hier. Und gleichfalls hat diese Richtung auf lange Zeit die Geister gefesselt und in ihren Bann geschlagen, bis ihr Tiefsinn und ihre metaphysische Kraft durch die Öde der Aufklärung verdorrte und erstickte. Schon um nicht zu weit zu greifen, beschränken wir uns auf Meister Eckhart und die deutsche Theologie, die ganz in seinem Geiste verfaßt ist.

Der große Mystiker unterscheidet ein natürliches und übernatürliches Erkennen; jenes ist nur mittelbar, durch die Sinne vermittelt, dies dringt über den äußeren Bestand zum Urgrund der Dinge vor, jenes an die Schranken von Raum und Zeit gebunden, dies findet seinen Abschluß in der Erkenntnis Gottes, die natürlich nichts mehr von jenen Fesseln weiß. Aber dies höchste und umfassende Wissen, das zugleich das wahrhafte Sein in sich schließt, kann als außerhalb der natürlichen Welt nur eine Wirkung göttlicher Berührung sein. Es ist ein Kardinalsatz Eckharts, daß ich nur soweit erkenne, als ich zugleich erkannt werde. Die völlige

Passivität des Menschen hierbei kann gar nicht scharf genug betont werden; so heißt: In dieser Wiederherstellung und Besserung kann und mag und soll ich nichts dazu tun als ein bloßes lauteres Leiden, also daß Gott allein alle Dinge an mir tue und ich leide ihn und alle seine Worte und göttlichen Willen. Damit soll freilich für das praktische Leben kein lässiger Quietismus gepredigt, sondern umgekehrt durch eine fortdauernde Askese das göttliche Prinzip im Menschen gefestigt werden (vgl. Bach: Meister Eckhart, Der Vater der deutschen Spekulation, Wien 1864, S. 135). Immerhin darf man aber trotzdem in der Mystik, d. h. in der lediglich durch das Gefühl im Gegensatz zu der natürlichen Erkenntnis vollzogenen Einigung mit Gott das eigentlich Charakteristische dieser und aller anderen bei Tauber und anderen Schülern des Meisters entwickelten Weltanschauung finden.

In Zeiten tiefer religiöser Gärung und Bewegung, unterstützt durch starke soziale Störungen, verheerende Seuchen und anderweitige Erschütterungen der Gesellschaft tauchen psychische Erkrankungen des ganzen Volkslebens auf, die mit unwiderstehlicher, elementarer Wucht alle Schichten der Bevölkerung ergreifen und sich in entsprechenden, alles gewöhnliche Maß der Affektäußerungen weit überschreitenden Expansionen Luft machen. Gerade hier läßt sich anschaulich die Kraft eines psychischen Contagiums beobachten, der der Einzelne fast wehrlos gegenübersteht. Auch hier handelt es sich letzten Endes um eine Erscheinungsform der Ekstase.

Eine solche Erkrankung des normalen Bewußtseins bildete die am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts in Deutschland und in den Niederlanden ausbrechende Tanzwut, die durch Hecker eine gründliche Untersuchung erfahren hat. Ihre Entstehung war nach diesem Schriftsteller folgende: Noch waren die Nachwehen des schwarzen Todes nicht verwunden und die Gräber so vieler Millionen kaum eingesunken, als in Deutschland ein seltsamer Wahn die Gemüter ergriff und, der göttlichen Natur des Menschen hohnsprechend, Leib und Seele in den Zauberkreis höllischen Aberglaubens fortriß. Es war eine Verzückung, welche den Körper wunderbar durchraste und länger als zweihundert Jahre das Staunen der Zeitgenossen erregte, seitdem aber nicht wieder gesehen worden ist. Man nannte sie den Tanz des heiligen Johannes oder des heiligen Veit, bachantischer Sprünge wegen, mit denen die Kranken im wilden Reigen schreiend und wutschäumend den Anblick von Besessenen darboten. Sie blieb nicht auf einzelne Orte beschränkt, sondern verbreitete sich, vorbereitet durch die herr-

schende Sinnesart, über ganz Deutschland und die nordwestlich angrenzenden Länder durch den Anblick der Leidenden wie eine dämonische Volkskrankheit. Zuletzt verjagte man diese unheimlichen Geister, die den Beschwörungen der Priester wie den Heilmitteln der Ärzte gleich unzugänglich waren; doch konnte man in den rheinischen Städten erst nach vier Monaten des Truges und der Lasterhaftigkeit Herr werden, die das ursprüngliche Übel so bedenklich vergrößert hatten.

Einmal ins Leben gerufen, schlich indessen die Seuche weiter und fand überreichliche Nahrung in der Sinnesart des 14. und 15. Jahrhunderts. („Die Tanzwut, eine Volkskrankheit im Mittelalter", Berlin 1832, S. 1 ff.) Der Johannistag war schon seit alter Zeit durch Tänze und ausgelassene Festlichkeiten ausgezeichnet, auch traten noch mancherlei heidnische Überlebsel und Anklänge hinzu, dazu elementare Schäden (Wassersnot, Seuchen). Im übrigen waren auch südeuropäische, ja asiatische Völkerschaften beteiligt, so z. B. wird auch in Abessinien Johannes als Schutzpatron der von der Tanzwut Befallenen verehrt, wo sich die auffälligsten Parallelen zu den heimischen Zuständen zeigen (vgl. Hecker, S. 56). Die Abweichung in dem letzten Falle liegt darin, daß ees sich, wenigstens zunächst, nur um eine besondere Erscheinung handelt, die freilich höchst wahrscheinlich späterhin ihre Ansteckung ausgeübt hat. Im übrigen konstatiert unser Gewährsmann auch bei den Abessiniern genau dieselbe weitverbreitete Tanzwut wie in Europa und ebenso die zu einer Brüderschaft vereinigten Geißler, sodaß er mit vollem Recht trotz aller lokalen und ethnographischen Verschiedenheiten dieselben treibenden sozial-psychischen Gründe annimmt.

Eben dahin kann man auch das Auftreten der sogenannten Konvulsionärs, der von Krampf und Epilepsie Befallenen, in Frankreich zu Anfang des 18. Jahrhunderts rechnen. In Paris strömte eine ungeheuere Volksmenge zusammen, um sich an dem wundersamen Schauspiel zu weiden. Natürlich spielte auch hier der alte Kampf zwischen Gott und dem Teufel, zwischen der weißen und schwarzen Magie eine Rolle. Schließlich artete das Treiben in hellen Wahnwitz aus, anderseits in grobe Unsittlichkeit, sodaß sich schon um deswillen die Obrigkeit ins Mittel legte. Aber so tief war das Übel gewurzelt, daß es selbst noch die Stürme der französischen Revolution überdauerte und im Jahre 1828 sich die Sekte der Konvulsionärs, obschon ohne ihre Extravaganzen, sich zu Zusammenkünften vereinigte.

Ähnliche mit religiösen Vorstellungen vermischte Wahnideen begegnen uns besonders bei den englischen Methodisten und namentlich bei ihrer Sekte, den Jumpers oder Springern, wo gleichfalls alle bösen Geister — wenigstens dem äußeren Anschein nach — ihr Spiel treiben, mag es auch nicht tatsächlich zu schlimmen Ausschweifungen kommen. Es handelt sich hier in der Hauptsache, wie wir später sehen werden, um eine Suggestion, die zur Hypnose, zur völligen Lähmung der willkürlichen Bewegungen führt. Die Eklampsie spielt freilich auch mit hinein, ausgehend von dem exaltierten Prediger, der seine Ekstase den Gemeindegliedern mitteilt. Die Krankheit war dem Veitstanz durchaus ähnlich, nur steigerten sich die Anfälle zuweilen zu einer außerordentlichen Heftigkeit, so daß einstmals der Berichterstatter eine von den Zuckungen ergriffene Frau vier oder fünf starken Männern, die sie halten wollten, widerstehen sah. Überhaupt wurden die Kranken, die nie das Bewußtsein verloren, bei jedem Versuche, sie gewaltsam zu beruhigen, nur noch wütender, weshalb man sie meist gewähren ließ, bis die Natur von selbst Erschöpfung herbeiführte.

Nach den Anfällen klagten die Behafteten über größere oder geringere Ermattung, auch fehlte es nicht an Fällen von Übergang in andere Krankheiten. So verfielen nicht wenige in Melancholie, die sich jedoch infolge der religiösen Ekstase durch die Abwesenheit von Furcht und Verzweiflung auszeichnete, und bei einem Kranken soll sogar Hirnentzündung entstanden sein. Kein Geschlecht, kein Alter blieb von diesem epidemischen Nervenübel verschont; fünfjährige Kinder wie achtzigjährige Greise sah man von ihm ergriffen werden, auch waren ihm Männer von kräftigem Körperbau unterworfen, am meisten aber erkrankten Mädchen und junge Frauen.

Seit hundert Jahren erhält sich ein ganz ähnliches Nervenleiden auf den shetländischen Inseln, das als ein denkwürdiges Beispiel langdauernder sympathischer Fortpflanzung dieser Art von Krankheiten der Aufmerksamkeit der Beobachter empfohlen werden darf. Der Ursprung des Übels war sehr unbedeutend. Eine epileptische Frau bekam in der Kirche einen Anfall, und war es nun die Spannung der Gemüter durch die Andacht oder mitleidige Teilnahme der Zuschauer, die sich in den Anblick der heftigen Zuckungen versenkten, — genug, es klagten bald viele Frauen und Kinder über Herzklopfen mit nachfolgender Ohnmacht, die in einen regungslosen, wahrscheinlich starrsüchtigen Zustand überging (a. a. O. S. 69).

Endlich haben wir in diesem Zusammenhange noch der in Italien nach der grenzenlosen Verwüstung, die dort der schwarze Tod angerichtet hatte, von der Mitte des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts grassierenden Erregung zu gedenken, die dem Veitstanz völlig gleichkam. In der durch Sympathie und gleiche nervöse Überspannung fortgepflanzten Tanzwut löste sich diese tiefe Spannung aus. Die tieferen Gründe dieser Erkankung sind somit dieselben, schon oben berührten, nur die lokalen Bedingungen variieren, wie aus folgender Schilderung hervorgehen dürfte:

Zu Ende des 15. Jahrhunderts finden wir den Tarantismus über die Grenzen von Apulien hinaus verbreitet und die Furcht vor dem Bisse der giftigen Spinne vergrößert. Nichts geringeres als den Tod erwartete man von dieser Verletzung, oder waren die Gebissenen mit dem Leben davongekommen, so wollte man sie doch seelenkrank oder in trostloser Erschlaffung gesehen haben. Viele wurden schwachsichtig oder schwerhörig, einige verloren den Gebrauch der Sprache, und alle waren für gewöhnliche Aufregungen unempfänglich. Nur die Flöte oder die Zither brachte ihnen Hilfe, so daß sie, wie von einem Zauber erweckt, die Augen aufschlugen und, anfangs langsam nach der Musik sich bewegend, durch rascheren Takt zu leidenschaftlichem Tanz fortgerissen wurden. Es fiel allgemein auf, daß rohe und der Musik unkundige Landleute, als wären sie in feinen Wendungen des Körpers wohlgeübt, hierbei ungewöhnlichen Anstand zeigten, wie es denn Nervenkrankheiten dieser Art eigentümlich ist, daß die Werkzeuge der Bewegung ihrem gewöhnlichen Zustande entrückt und dem überspannten Geiste völlig untertan werden. Städte und Dörfer ertönten während des Sommers von dem Klange der Pfeifen und Klarinetten und türkischen Trommeln, überall fanden sich Erkrankte, die von dem Tanz ihr Heil erwarteten.

Dieser Glaube, dem Wahn der Irren ähnlich, die, der eingebildeten Ursachen ihrer Krankheit durch künstliche Veranstaltung entledigt, doch nur kurze Zeit von ihren Vorstellungen verlassen werden, blieb nicht ohne die nachteiligsten Folgen. Denn durch ihn mußten die Kranken allmählich von ihrer Unheilbarkeit überzeugt werden; nur Linderung, keine Heilung erwarteten sie von der Musik, und wenn der heiße Sommer die Erinnerungen an die vorjährigen Tänze erweckte, so wurden sie, wie die gleichzeitigen Veitstänzer vor dem St. Veitstage, wiederum trübsinnig und menschenscheu, bis Musik und Tanz die ihnen zu einer Art von wollüstigem Genuß gewordene Melancholie verscheuchten.

Es ist erklärlich, daß der Tarantismus unter so begünstigenden Umständen von Jahr zu Jahr größere Fortschritte machen mußte. Die Zahl der Behafteten mehrte sich unglaublich; denn wer irgend einmal von der giftigen Spinne oder einem Skorpion gebissen worden war oder auch nur gebissen zu sein glaubte, der trat alljährlich wieder auf, wo die Tarantella lustig ertönte, neugierige Weiber drängten sich herzu und bekamen die Krankheit nicht von dem Gifte der Spinne, sondern von dem geistigen Gifte, das sie mit den Augen begierig einsogen, und allmählich wurde die Heilung der Tarantati ein wahres Volksfest, das man mit ungeduldiger Freude erwartete. (Hecker, S. 35.) Es ist übrigens bemerkenswert, daß diese Epidemie, wie wir sie wohl nennen dürfen, im 17. Jahrhundert, als der Veitstanz schon längst in Deutschland erloschen war, in Italien noch mit unverminderter Wut tobte, so daß auch zugereiste Fremde davon ergriffen wurden. Auch die stärksten Personen fielen ihr zum Opfer, und es genügte der harmlose Stich irgend eines kleinen Insektes, um jenen Wahn in allen seinen Konsequenzen zu erzeugen.

Zum Schluß weisen wir auf die Hexenprozesse*) hin als auf das evidenteste Beispiel, wo Suggestion unter förderlichem Einfluß aller möglichen anderweitigen kulturhistorischen Faktoren eine unheimliche Ansteckungskraft entfaltet hat, deren dämonischen Zauber eine zeitlang keine verständige, nüchterne Überlegung zu bannen imstande war. Trotz aller Bosheit und Brutalität, die selbstverständlich auch hier ihr Spiel getrieben haben, ist dieser Wahn auf völlig reale psychische Momente, die wir meist mit dem vieldeutigen Ausdruck Aberglauben zusammenzufassen pflegen und die deshalb auch sich durchaus nicht, wie man sich häufig einbildet, nur auf den Beginn der neueren Zeit beschränken, zurückzuführen. Die eigentliche psychologische Begründung wird uns später noch beschäftigen.

*) Vgl. Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie, Leipzig 1894, Seite 299.

Der Mediumismus.

Von L. Buchbender.

Alle Äußerungen okkulter Kräfte sind an bestimmte Mittelspersonen, Medien genannt, gebunden. Diese Personen befinden sich in den weitaus meisten Fällen ihrer medialen Tätigkeit in dem sogenannten Trance, einem Zustand, der dem der Hypnose mit

ihren verschiedenen Abstufungen überaus ähnlich oder gar gleich ist. Wir haben in früheren Aufsätzen die Hypnose als einen Zustand erhöhter Suggestibilität kennen gelernt und müssen daraus schließen, daß es sich bei den Medien, wenn auch nicht in allen, so doch in den meisten Fällen, um sehr suggestibile Personen handelt.

Die in aller Welt bekannte und zur Berühmtheit gelangte Therese Neumann nimmt allerdings eine Sonderstellung ein. Weicht sie schon an sich von den Durchschnittsmedien weit ab, so ist von Suggestibilität bei ihr gar keine Rede. Typisch für ihren ausgesprochenen Wirklichkeitssinn ist folgende Episode:: Einem skeptischen Mediziner, der ihr etwas Hochmodernes über Einbildung und Autosuggestion vordozierte, sie stelle sich das Leiden des Heilandes vor, das wirke dann auf ihren Körper ein usw., gab sie die schlagfertige geistreiche Antwort: „Da müßten Ihnen ja, wenn Sie sich den Teufel vorstellen, Hörndl wachsen". (J. Mayerhover.)

Handelt es sich hier auch um eine der wenigen Ausnahmen, so bestätigt die Regel doch, daß derartige suggestibile Naturen sehr leicht der Täuschung von außen her und infolgedessen auch der Selbsttäuschung unterliegen und daher geneigt sind, vieles für wahr zu halten, was sich ihnen bietet. Dadurch neigen sie allerdings auch sehr leicht dazu, andere zu täuschen. Forscht man nach der Ursache ihres Verhaltens, so stößt man in sehr vielen Fällen auf ein überaus reges Phantasieleben, dem nicht eine gleichwertige kritische Kontrolle durch den Verstand zur Seite steht.

Ist die Suggestibilität, d. h. die Empfänglichkeit für fremde Eingebungen, eine Eigenschaft, die vielen Medien zukommt, so ist die Sensibilität eine Eigenschaft, die allen Medien ohne Ausnahme eigen ist und geradezu das typische Kennzeichen des mediumistischen Wesens darstellt. Unter Sensibilität verstehen wir die Empfännglichkeit für Schwingungen aller, auch uns unbekannter Art. Verleiten auch viele Fälle mediumistischer Erscheinungen und ihre Träger zu der Annahme, daß sie hysterischen Ursprungs seien, wenigstens was man wissenschaftlich unter Hysterie versteht, so gibt es anderseits zahlreiche Fälle, wo der Begriff Hysterie ganz und gar nicht anwendbar ist, wie im Falle Konnersreuth.

Es erhebt sich nun weiter die Frage: Was für eine Rolle spielt das Unterbewußtsein bei den mediumistischen Erscheinungen, zumal beim automatischen Schreiben und mediumistischen Reden? Meines Erachtens spielt dasselbe eine große, wenn auch nicht dominierende Rolle. Es gibt allerdings zahlreiche Fälle von Automatismus, wo auch Kenntnisse an die Oberfläche gelangten, die weder im Unterbewußtsein des Mediums noch der Anwesenden

ihren Sitz haben konnten und ihre Erklärung entweder in einer vorgeburtlichen Lebensepoche oder durch fremde Wesenheiten finden. Ein Lesen im Weltgedächtnis (Akasha-Chronik) scheidet von vornherein aus, da dieses eine überaus hohe, ethische Entwicklungsstufe zur Voraussetzung hat, von der die meisten, wenn nicht alle Medien noch weit entfernt sind.

Was die Unterbewußtseinshypothese anbelangt, so ist für jeden psychologisch Geschulten klar, daß alle Vorstellungen, ob bewußter oder unbewußter Art, niemals verloren gehen, sondern in der Seele als unbewußte Vorstellungen beharren und in ihrer Gesamtheit das Unterbewußtsein darstellen, jederzeit gegenwärtig, bei entsprechendem Impuls ins Oberbewußtsein zu treten, umkleidet mit dem Reiz der Neuheit und zu Irrtümern Anlaß gebend, wie im Falle der Seherin von Genf (Helene Smith). Ja, es scheint so, und Dessoir behauptet es, daß gerade die ältesten und längst entschwundenen oder die niemals vollbewußt aufgenommenen Vorstellungen sich am leichtesten reproduzieren, was besagter Theorie eine starke Stütze verleiht. Auch ist sehr häufig beobachtet worden, daß bei sterbenden alten Leuten in der Agonie nach Außertätigkeitsetzung der einzelnen Bewußtseinsschichten, ähnlich wie bei der Narkose, die tieferliegenden Bewußtseinsinhalte der Kindheit spontan an die Oberfläche drängen und zur Auswirkung gelangen und so die peinlichsten Situationen hervorrufen können, daß z. B. ein den überwiegenden Teil seines Lebens freidenkerischen Ansichten Huldigender in diesem Stadium scheinbar zur Kirche zurückkehrt, eben weil die in der Kindheit erlebten, überaus fest haftenden Vorstellungen weltanschaulicher Art frei von jeder Hemmung impulsiv nach oben drängen.

Wie erklären sich nun alle Fälle von Mediumismus, die sich nicht der Unterbewußtseinstheorie unterordnen? Für alle Menschen, die in weltanschaulicher Hinsicht östlich orientiert sind, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Mensch nicht eine einmalige Gastrolle auf unserer Erde spielt, sondern in vielen aufeinander folgenden Leben nach dem Gesetz der Entwicklung geistig und körperlich eine bestimmte Höhe erreicht und Sinn und Zweck alles Daseins in diese Richtung weist. Daß der Mensch im normalen Zustande von dieser von ihm gespielten Rolle keine Ahnung hat, ist kein Beweis gegen diese Annahme und auch für sein jetziges Leben von untergeordneter Bedeutung. Es wäre nun, auf unsern jetzigen Gegenstand bezogen, durchaus denkbar, daß bei zeitweiliger Ausschaltung des Persönlichkeitsbewußtseins stattgefundene tiefere Seelenvorgänge an die Oberfläche tauchen und so

bruchstückweise mit Hilfe des physischen Körpers sich Ausdruck verschaffen; Seelenvorgänge, die als teilweise Rückerinnerung an ein früheres Leben anzusprechen wären. In diese Kategorie würde man wohl Therese Neumann einordnen können, zumal das Reden in aramäischer Sprache ganz eindeutig darauf hinweist. Tatsächlich finden viele Fälle von Mediumismus nur durch die Rückerinnerung ihre Erklärung.

Man stelle sich vor, die mediale Person liegt im tiefen Trance, alle Lebenstätigkeit ist auf ein Minimum reduziert, die Seele, oder das, was Unsterblichkeitswert besitzt, erhält vermittels des Körpers, genauer des Hirns, keine Eindrücke mehr von der Außenwelt, die ganze Leitung von der Peripherie nach dem Zentrum, das ganze sensibele Nervensystem ist außer Tätigkeit. Daß in einem solchen Zustande die Seele, die an ein ununterbrochenes Reagieren auf Außenreize gewöhnt ist, in dieser Zeit der Ruhe zur Selbstbesinnung gelangt, sich ihrer früheren Daseinszustände erinnert und bruchstückweise mit Hilfe des ihr noch zur Verfügung stehenden motorischen Nervensystem zur Außenwelt gelangen läßt, je nach der qualitativen Beschaffenheit dieses Nervensystems in mehr oder weniger deutlicher, zusammenhängender Weise, dürfte bei einiger Überlegung nicht allzu schwer faßlich sein. Es würde zu weit führen, diesbezügliche Fälle hier anzuführen, da diese Literatur für jeden leicht zu beschaffen ist. Insbesondere möchte ich auf das Werk „Die aufeinander folgenden Leben" von Albert de Rochas hinweisen (Verlag Max Altmann, Leipzig). Darin werden die hier besprochenen Zustände, auf rein experimentellem Wege herbeigeführt, genau und erschöpfend geschildert.

Wenden wir uns nun der Erklärungsweise zu, die besagt, daß in diesem Zustande der herabgedrückten Lebenstätigkeit und der damit verbundenen ganzen oder teilweisen Ausschaltung des sensibeln Nervensystems und als sekundäre Folge ein Nichtreagieren auf normalerweise immerfort stattfindenden Reize, fremde Wesenheiten die Gelegenheit ergreifen und durch das an sich intakte motorische Nervensystem sich Ausdruck zu verschaffen suchen. Die ganze spiritistische Richtung huldigt dieser Erklärungsweise und deutet alle in ihrem Rahmen sich ereignenden Fälle in dieser Art.

Tatsächlich hat diese Theorie etwas Bestechendes an sich, sprechen doch viele Phänomene wie Klopflaute, mediumistisches Reden, das automatische Schreiben und Malen, die Levitation, die Telekinese und nicht an letzter Stelle die Materialisationen für sie. Doch ist es auch für den vorurteilslosen Forscher unumgänglich

nötig, alle auch nur denkbaren mit der derzeitigen Wissenschaft im Einklang stehenden Möglichkeiten für ein Kriterium restlos heranzuziehen.

Der Bonner Philosophieprofessor J. M. Verweyen, ein vorurteilsloser Forscher und neuzeitlicher Bahnbrecher und Brückenbauer zwischen Okkultismus und Schulwissenschaft, der der ethischen Seite des Okkultismus vollste Würdigung zuteil werden läßt, schreibt in seinem Werk „Die Probleme des Mediumismus“: „Lange belächelt und verspottet als eine Angelegenheit bloßer Schwarmgeister, vielfach vorschnell gleich gesetzt mit dem Mediumismus, hat der Spiritismus wie dieser in den letzten Jahrzehnten immer mehr Beachtung gefunden und anfängliche Skeptiker wenigstens nachdenklich gestimmt, wenn nicht gar zu überzeugten Anhängern gemacht. In England schon von hervorragenden Naturforschern gewürdigt und als Schluß aus experimentell gesicherten Tatsachen anerkannt, hat der Spiritismus in Deutschland in letzter Zeit begonnen, mediumistische Forscher ernster zu beschäftigen. Wenn ein mit den mediumistischen Tatsachen wohlvertrauter Denker der Gegenwart wie Driesch zu wiederholten Malen kein Bedenken trug, in aller Öffentlichkeit auszusprechen, er halte den Spiritismus für eine mögliche, in sich widerspruchsfreie, mit vorliegenden Tatsachen im Einklang befindliche weltanschauliche Annahme, eine berechtigte Hypothese, wenngleich nicht für eine zwingend bewiesene Lehre, so darf dies als ein Zeichen des Wandels in der Beurteilung des Spiritismus angesehen werden. Soviel über die spiritistische Hypothese. Es wird in einer späteren Abhandlung noch näher auf den Spiritismus als solchen eingegangen werden, sein Für und Wider zur Erörterung gelangen.

Wir wenden uns nun dem Gegenpol des Spiritismus zu, dem Animismus, dessen Anhänger und Vertreter denjenigen des Spiritismus die Wagschale halten. Besagt der Spiritismus, daß fremde Wesenheiten von dem willenlosen Medium Besitz ergreifen und durch seinen Körper bezw. mit Hilfe seines Körpers sich manifestieren, so wird beim Animismus die Ursache all dieser seltsamen Erscheinungen der Psyche des Mediums zugeschrieben. Als Begründer der animistischen oder ideoplastischen Deutung ist der russische Staatsrat Aksakov anzusprechen, der ehrlich genug war, die Unzulänglichkeit seiner Theorie bei einzelnen Phänomenen einzugestehen. Auch diese Hypothese hat vieles für sich und trifft zweifellos für einen Teil der Phänomene zu, doch wird ihrer Verallgemeinerung, wie schon gesagt, durch die Eigenart mancher Erscheinungen einen Riegel vorgeschoben.

Ein jeder, der mit dem Okkultismus vertraut ist, weiß, daß Gedanken Kräfte sind, weiß, daß jede Idee das Bestreben hat sich zu verwirklichen und, wenn alle inneren wie äußeren Widerstände überwunden sind, auch tatsächlich zur Verwirklichung gelangt. Da nun bei der im Trance befindlichen Person diese Widerstände auf ein Minimum herabgedrückt oder sogar ganz ausgeschaltet sind, ist es wohl denkbar, daß sich Ideen realisieren, die im normalen Wachzustande über das keimartige Aufleuchten nicht hinausgelangen, und die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß die in der Psyche des Mediums alleinherrschende Idee, oder besser das Vorstellungsbild einer bestimmten Persönlichkeit, sei es der eigenen Psyche entsprungen oder der Psyche eines der Teilnehmer entnommen, so stark zur Auswirkung gelangt, daß es mit Hilfe des Körperplasmas des Mediums sichtbar, ja sogar tastbar und als Materialisationsphänomen gewertet wird. Ja es ist sogar noch logisch faßbar, daß, analog der in der Psychiatrie bekannten Bewußtseinsspaltung, auch hier ein Teil des Bewußtseinsinhalt auf dieses Ideoplasmagebilde übertragen wird, so daß zwei verschiedene Ausdrucksformen ein und demselben Grundwesen angehören.

Die relative Seltenheit all dieser merkwürdigen Erscheinungen des Mediumismus, das Gebundensein an gewisse gesetzmäßige Bedingungen, das zu ihrem Entstehen notwendige Zusammenwirken verschiedener Faktoren, deren Kenntnis und in ihrer Gesamtheit noch ermangelt, lassen eine einwandfreie, befriedigende Erklärungsweise nicht zu.

Was die Gefahren des Medíumismus anbetrifft, so erspare ich mir hierüber ein Urteil und gebe dem Verfasser des oben genannten Werkes „Die Probleme des Mediumismus“ das Wort. Dort heißt es unter anderem: „So wenig ist der Mediumismus mit Notwendigkeit eine Gefahr für die Gesundheit, daß er vielmehr gerade umgekehrt im Einzelfalle ihre kräftige Beförderung bedeuten kann. Zunächst dadurch, daß er anregend und belebend auf den sich mit ihm befassenden Menschen wirkt und auf ihn dieselbe Wirkung hervorruft wie jede andere Entfaltung der Kräfte, wenn sie maßvoll innerhalb der von der Natur gewiesenen Grenzen erfolgt. Ferner dadurch, daß ein Medium, wie nicht selten, auf hellseherische Weise besondere Anweisungen zur Erhaltung und Wiederherstellung einer geschwächten Gesundheit gibt. Es gibt innerhalb der mediumistischen Literatur geradezu ein besonderes Gebiet, das den Namen okkulte Medizin trägt und größerer Beachtung wert sein dürfte, als voreilige Antiokkultisten wahr haben wollen“.

Daß der Mediumismus unter gewissen Umständen doch eine Gefahr in sich birgt, zeigt eine andere Stelle desselben Werkes. Dort heißt es: „Kein Zweifel, auch der Mediumismus zeigt in mehr als einer Hinsicht ein zweites Gesicht und stellt ein gefahrvolles Gebiet dar. Aber Gefahren sind dazu da, um überwunden zu werden, nicht aber dazu, um den Blick vorschnell abzuwenden von neuen Aufgaben und Möglichkeiten. Gefahren wecken den Mut und rufen zu tapferem Wagnis auf. Um der drohenden Gefahr willen neue Ziele verlästern, heißt auf allen Lebensgebieten Stillstand und Rückgang befördern. Auch der Mediumismus ruft zu neuen Opfern und stellt die Aufgaben, daß man über Klippen und Untiefen hinweg sich mit kräftigen Armen durch die trüben Wasser der Vorurteile hindurch bewege".

Dies klingt recht optimistisch in Bezug auf unseren Gegenstand, und es unterliegt keinem Zweifel, daß in nicht allzuferner Zeit dieses Gebiet zu einem festen und dauernden Bestand der heute sich noch ablehnend verhaltenden exakten Wissenschaft gehört. Helfe ein jeder, sein Scherflein dazu beitragen, sei es in theoretischer oder praktischer Hinsicht; er wird belohnt, durch das Gefühl, an einer großen Sache mitgearbeitet zu haben.

Die Methoden der Hypnose

quellenmäßig dargestellt.

Von Ernst Hentges. (Nachdruck verboten!)

Die Hypnose ist uralt. Mancherlei Praktiken zur Hervorrufung hypnotischer Zustände sind schon im klassischen Altertum nachweisbar. Auch im abendländischen Mittelalter und zur Zeit der Renaissance haben einzelne Männer durch bestimmte Verfahren seelischer Beeinflussung großen Ruf erlangt. Es liegt nicht in unserer Absicht, hier eine Geschichte des Hypnotismus zu schreiben. Geschichtlichen Erörterungen soll nur insofern Raum gewährt werden, als sie zum Verständnis der klassischen Methoden für die Herbeiführung hypnotischer Zustände unerläßlich sind. Die Ausgestaltung dieser Methoden steht größtenteils in direkter Abhängigkeit von der geschichtlichen Entwicklung der theoretischen Erforschung des Hypnotismus.

Wir können hierbei vornehmlich drei Phasen unterscheiden:

1. Jene Schule, die unter dem Einfluß der Lehren Mesmers annahm, ein unsichtbares Fluidum, das in den Körper eindringt

und den Organismus beeinflußt, würde die eigenartigen hypnotischen Zustände bedingen.

2. Die Schule, welche die Hypnose auf eine direkte Einwirkung lebender oder lebloser Gegenstände auf das Nervensystem zurückführt, wobei namentlich die Ermüdung eine große Rolle spielt.

3. Die momentan vorherrschende Lehrmeinung, daß die Hypnose durch eine psychische Einwirkung zustande kommt, durch Suggestion bezw. durch Autosuggestion.

Die klassischen Methoden der Hypnose sind in ihren Einzelheiten nur Varianten dieser drei Schulrichtungen.

Der moderne Hypnotismus ging aus dem Mesmerismus hervor. Die ursprünglichen Hypnoseverfahren lehnen sich daher eng an die Praktiken der Mesmeristen an.

An erster Stelle müssen wir hier Marquis Amand-Marc de Puységur (1751—1825) erwähnen, der als der Entdecker des Somnambulismus gilt. Puységur verdient besonders deshalb genannt zu werden, weil er durch seine magnetischen Wunderkuren großen Ruf erlangt hat. Auf seinem Besitztum zu Busancy stand eine mächtige Ulme, die der Marquis magnetisierte und durch die zahlreiche Kranke, selbst in Abwesenheit des Magnetiseurs, Heilung fanden. Dieser magnetische Baum, der in der Literatur des Mesmerismus häufig erwähnt wird, macht uns auch die angeblichen Wunderheilungen verständlich, die an zahlreichen Wallfahrtsorten stattfinden und in religiös-dogmatischem Sinne ausgebeutet werden.

Für die Entwicklungsgeschichte des Hypnotismus ist der Name Lafontaine von Wichtigkeit, denn die Experimente dieses Magnetiseurs waren der unmittelbare Anlaß zu den Untersuchungen des schottischen Arztes Dr. Braid, die zur Begründung des modernen Hypnotismus führten. Charles de Lafontaine wurde 1803 zu Vendôme (Loir-et-Cher) geboren und starb in Genf im Jahre 1888. Als Magnetiseur genoß Lafontaine seinerzeit großen Ruf und hielt öffentliche Demonstrationsvorträge in Frankreich, Italien, England und in der Schweiz. In England wohnte Dr. Braid im Jahre 1841 seinen Vorführungen bei und fand hier die Anregung zu seiner Theorie über die Hypnose. Lafontaine wandte bei seinen öffentlichen Experimenten die klassischen Methoden der Mesmeristen an, die er insofern abänderte, als er neben den üblichen Längsstrichen auch zahlreiche Kreuzstriche um den Kopf der Versuchsperson ausführte.

An dieser Stelle ist auch die von Dr. Esdaille eingeführte Hypnosetechnik zu erwähnen, die ihrem eigentlichen Wesen nach

magnetischer Art ist. Dr. James Esdaille war leitender Arzt des englischen Hospitals von Hooghly, in der Nähe von Calcutta, in Bengalen. Er erzielte daselbst überraschende Heilerfolge durch mesmerische Behandlung. Sein Verfahren hat er 1845 in dem aufsehenerregenden Werk: „Mesmerism in India and its practical application in Surgerey and Medecine" veröffentlicht, das im Jahre 1902 in Chicago in zweiter Auflage erschien. Dr. Esdaille's Verfahren zur Erzeugung des magnetischen Schlafes für die schmerzlose Vornahme von chirurgischen Operationen besaß folgende Eigentümlichkeit: „Nachdem der Patient während 15—20 Minuten in der üblichen Weise mit Längsstrichen magnetisiert worden war, ließ Dr. Esdaille sich von seinem Assistenten ersetzen, der den Kranken während der gleichen Dauer weitermagnetisierte. War der erste Assistenzarzt ermüdet, so trat ein zweiter oder dritter usw. in Aktion, bis der Patient endlich in magnetischen Schlaf verfiel". Diese Art von Cross-Magnetism (Kreuz-Magnetismus) soll tatsächlich unfehlbar gewesen sein, und kein Patient erwies sich auf die Dauer refraktär gegen die magnetische Einwirkung. Dr. Esdaille machte zahlreiche Operationen im magnetischen Schlaf. Er hatte jedoch s. Zt. mit den größten Widerständen zu kämpfen; die medizinische Presse boykottierte ihn und hielt die Operierten für Betrüger.

An und für sich ist dieses Verfahren nicht neuartig, denn bereits H u f e l a n d pflegte seine Versuchspersonen von zwei Magnetiseuren abwechselnd behandeln zu lassen. Diese Verfahren, die letzten Endes darauf abzielen, die physische Widerstandskraft des Patienten abzunutzen, ihn mürbe zu machen und durch Ermüdung in den Schlafzustand zu versetzen, können streng genommen wohl nicht als ein Beweis zu Gunsten der Mesmerischen, rein physikalischen Fluidtheorie angesehen werden und stehen daher der von Dr. Braid eingeführten Hypnosetechnik sehr nahe, in welcher die Ermüdung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Das allmähliche Herauswachsen des Hypnotismus aus dem Mesmerismus ist wissenschaftsgeschichtlich von hohem Interesse. Es ist merkwürdig zu sehen, wie aus dem Mesmerismus ganz etwas anderes wurde, was im wesentlichen wohl doch dasselbe war.

Als der eigentliche Begründer des modernen Hypnotismus kann mit Recht Dr. B r a i d angesehen werden. Über sein Leben ist wenig bekannt. Dr. James Braid wurde gegen 1795 zu Rylaw House in Schottland geboren und starb am 25. März 1860 in Manchester. Von Beruf war Braid Chirurg und genoß besonderen Ruf wegen seiner Geschicklichkeit bei schwierigen Augenoperationen.

Auch als Nervenarzt soll Braid Hervorragendes geleistet haben. Braid war ein grundsätzlicher Gegner des Mesmerismus und glaubte, diese Phänomene auf Betrug zurückführen zu müssen. Er war überzeugt, daß alles Verabredung zwischen dem Magnetiseur und der Versuchsperson sei. Auf Drängen seiner Freunde wohnte Braid am 13. November 1841 den öffentlichen Vorführungen Lafontaines bei. Aber schon in der zweiten Sitzung erregte die Tatsache, daß es den Magnetisierten unmöglich wurde ihre Augen offen zu halten, seine besondere Aufmerksamkeit. Er glaubte auch bald die Ursache dieses Phänomens gefunden zu haben, doch verschwieg er seine Vermutung, bis er die Richtigkeit seiner Überzeugung durch eigene Experimente feststellen konnte. Seine Überzeugung war nämlich, daß durch das anhaltende und aufmerksame Starren die zum Auge gehörigen Nervenzentren mit ihren Annexen gelähmt würden, wodurch eine Gleichgewichtsstörung im Nervensystem selbst entsteht. Auf diese Nervenstörung führte Braid die Zustände zurück, die Lafontaine durch den Magnetismus begründete. Braid gewann Interesse an diesen Fragen und begann selbständig zu experimentieren.

Er experimentierte zuerst in seiner Wohnung mit einem jungen Mann, den er aufforderte, die Öffnung eines Flaschenhalses starr zu fixieren. Die Flasche war so angebracht, daß das Fixieren derselben ein starkes Heben der Augenlider erforderte, was bekanntlich ermüdend auf die Augennerven und -muskeln wirkt. Tatsächlich senkten sich die Lider des jungen Mannes, die Augen begannen zu tränen, der Kopf sank vornüber, und mit einem leichten Stöhnen verfiel er in einen tiefen Schlaf. Den gleichen Versuch wiederholte Braid mit seiner Frau. Nach ein paar Minuten Fixierens des Flaschenhalses senkten sich auch bei ihr die Augenlider und sie schlief ein. Sie fiel sogar vom Stuhle und drohte in einen hysterischen Paroxysmus zu geraten. Am gleichen Abend wurde noch ein dritter Versuch gemacht. Braid rief seinen Diener herbei, den er häufig bei der Herstellung von Medikamenten als Hilfe verwandte, und erklärte ihm, daß zur Erreichung eines chemischen Experimentes seine angespannte Aufmerksamkeit erforderlich sei. Er befahl ihm daher, unverrückt einen Flaschenhals anzustarren. Nach etlichen Minuten war der Diener, wenn auch nach sichtlichem Widerstand, in festen Schlaf verfallen. Nun wurde noch ein letztes Experiment mit dem jungen Mann versucht, das wieder die gleichen Resultate ergab.

In weiteren Versuchen änderte Braid das Verfahren, er experimentierte wieder mit dem betreffenden jungen Mann, indem er ihn an beiden Daumen hielt und ihn aufforderte, fest in seine

Augen zu schauen; ja zuletzt, und wieder mit positivem Erfolg, wurde das Experiment nur durch Anstarren seitens Braids wiederholt. Diese überraschenden Erfolge führten Braid zur festen Formulierung seiner Anschauung, die dahin lautete, daß das anhaltende Starren, die absolute Ruhe und vor allem die vollkommene Konzentration eine Gleichgewichtsströmung in den Gehirn- und Rückenmarkszentren entstehen läßt, die die Herztätigkeit und die Atmung beeinflußt.

In Manchester, Rochdales und Liverpool trat Dr. Braid mit Vorträgen über seine Erkenntnisse an die Öffentlichkeit und versetzte viele seiner Zuhörer auf ihren Wunsch in hypnotische Zustände. Er bat die ungläubigsten und skeptischsten Kollegen, an seinen Experimenten teilzunehmen und sie in jeder Hinsicht zu prüfen. Seine Erfahrungen publizierte Braid in dem Werk: „Neurypnologie: or the rational of nervous sleep, considered in relation with animal magnetism" (London 1843). Aus Neurypnologie oder Neuro-Hypnologie hat Dr. Braid das Wort Neuro-Hypnotism abgeleitet, woraus die allgemein gebräuchliche Bezeichnung H y p n o t i s m u s entstand. Im Jahre 1846 hat Braid sodann eine Schrift: „Die Macht des Geistes über den Körper" veröffentlicht, worin er sich mit der Reichenbach'schen Odlehre auseinandersetzt und auf Grund von eigenen Experimenten die große Bedeutung nachweist, welche die Phantasie auf die Wahrnehmungen hat. Alle späteren Arbeiten, die in den Jahren 1852 bis 1855 erschienen, haben die „Neurypnologie" nur wenig erweitert und nicht wesentlich verändert; sie behandeln wichtige Tatsachen über hypnotische Behandlungen und Heilerfolge, enthalten aber keine neuen Gedanken und Anschauungen.

Braids Hypnoseverfahren meist eine unverkennbare Analogie auf mit den seit alters her im Orient gebräuchlichen Methoden zur Herbeiführung des Zustandes der Versenkung oder Ekstase, denn es ist bekannt, daß die indischen Fakire zur Erreichung dieses Zieles die Nasenspitze zu fixieren pflegen,[1]) während die Budd-

---

[1]) Die indische Yogapraxis lehrt unter den sogenannten „Asanas" (Sitzarten) verschiedene Prozeduren hypnogener Natur. Solche Vorschriften lauten z. B.: „Indem man unbeweglich dasitzt, die Sinnestätigkeit konzentrierend und m i t s t a r r e m B l i c k d e n R a u m z w i s c h e n d e n A u g e n b r a u e n f i x i e r e n d, presse man das eine Fußende fest an die Stelle des Perinaeum, den andern Fuß lege man auf den Penis und setze das Kinn auf die Herzgegend. Dies heißt die Siddha-Positur (Siddhasana)". — „Man lege den rechten Fuß auf den linken Schenkel und ebenso den linken Fuß auf den rechten Schenkel mit der Rückseite, ergreife mit beiden Händen in bekannter Weise fest die beiden großen Zehen, lege das Kinn auf die Herzgegend und b e t r a c h t e d i e N a s e n s p i t z e: das nennt man Padmasana".

histen sich auf die Betrachtung des eigenen Nabels konzentrieren. Noch im 14. Jahrhundert pflegten die griechischen Mönche des Berges Athos den eigenen Nabel zu fixieren, um durch ekstatische Vision das „Licht des Berges Tabor" zu erblicken.[2])

Dr. Liebengen änderte Braids Hypnosetechnik folgendermaßen ab: Er stellte sich seitlich von der Versuchsperson, legte seine rechte Handfläche auf deren Haupt und ließ die Spitze seines Daumens, die in Höhe der Nasenwurzel hervorragte, andauernd fixieren.

Erst im Jahre 1859 wurde Braids Methode durch Dr. Eugène Azam in Frankreich bekannt gemacht.[3]) Von den einen ermutigt, von den andern verlacht, unternahm es Azam durch eigene hypnotische Versuche die Richtigkeit der Braidschen Lehre darzutun. Durch Vermittlung von Professor Broca, dem bedeutenden Pariser Chirurgen und Physiologen, wußte er die „Académie des Sciences" in Paris für den Hypnotismus zu interessieren. Der Hypnotismus blieb aber eine rein akademische Frage und fand keinen Eingang in die praktische Medizin.

Erst Donato wußte weitere Kreise für den Hypnotismus zu interessieren. Donato hieß eigentlich Alfred Edouard d'Hondt; er wurde im Jahre 1840 zu Chênée in der Provinz Lüttich geboren und starb 1900 ziemlich vergessen in Paris. Donato entstammte einer Artistenfamilie und war anfänglich Zauberkünstler. Durch seine hypnotischen Experimente auf Pariser Theatern erregte Donato im Jahre 1876 ein ungeheures Aufsehen. Diese Vorführungen fanden jedesmal vor ausverkauften Häusern statt und bildeten wochenlang das Stadtgespräch von Paris. Dieser ungewöhnliche Publikumerfolg gab Anlaß zu lebhaften Polemiken, wobei sich besonders der Zauberkünstler Carmelli hervortat, der Donato als einen Charlatan hinstellen wollte. Der „Donatismus", wie diese eigenartigen Phänomene damals genannt wurden, beschäftigte nicht nur die große Öffentlichkeit, sondern war auch der unmittelbare Anlaß, daß Mediziner von Ruf sich mit den Erscheinungen der Hypnose beschäftigten. Vermutlich nahmen die bekannten Untersuchungen Charcots hier ihren Ausgangspunkt.

Donato operierte bei seinen Vorführungen folgendermaßen: Er stellte sich mit auf der Brust gekreuzten Händen vor die Versuchsperson hin und ersuchte diese, ihre Arme ebenfalls zu kreu-

---

[2]) Vgl. Dr. P. Max Simon: Le Monde des Rêves. Paris 1888. S. 230.

[3]) Braids Hauptwerk „Neurypnologie" wurde erst im Jahre 1883 von Dr. Jules Simon ins Französische übersetzt.

zen und die Handflächen fest gegen die seinen zu drücken, wobei sie ihm ununterbrochen scharf in die Augen sehen mußte. Nach einigen Minuten war meist der Zustand der Faszination erreicht. Durch Suggestion gelang es Donato alsdann, die ganze Skala hypnotischer Zustände hervorzurufen.

Donato veröffentlichte die Schrift: „La lumière sur le magnétisme, ses défenses et ses ennemis“ (Neufchâtel 1888). Weiterhin gab Donato im Jahre 1886 auch eine Zeitschrift „Le Magnétisme“ heraus, die jedoch nach dem ersten Jahrgang einging.

Auch Donatos früherer Compagnon, der bekannte Zauberkünstler, Hypnotiseur und Gedankenleser Pickmann (1857-1925), der um 1893 auf Pariser Bühnen durch seine hypnotischen Vorstellungen großen Erfolg hatte, operierte in ähnlicher Weise wie Donato.

Dr. Jean-Martin Charcot (1825—1893), Professor an der medizinischen Fakultät in Paris, ist das Haupt der sogenannten „Pariser Schule“, welche die Erscheinungen der Hypnose auf physische Reize zurückführen will. Charcot geht von der Auffassung aus, daß Suggestibilität eine krankhafte Disposition ist. Da Charcot als Leiter des Frauenkrankenhauses „Salpêtrière“ in der Hauptsache auf die Patientinnen der Anstalt angewiesen war, um die Phänomene der Hypnose zu studieren, so ist der Grundirrtum seiner Theorie leicht zu erklären. Charcot zählt die Hypnose zu den Neurosen und vertritt die Ansicht, daß nur Hysterische der Hypnose zugängig seien. Unter Ablehnung jeglicher psychischen Beeinflussung nimmt Charcot eine direkte hypnogene Einwirkung von Metall und Magneten auf das Nervensystem an und glaubt ferner, durch die Fixierung des Blickes, Hebung der Augenlider oder Streichung der Stirne typisch verschiedene Stadien der Hypnose hervorrufen zu können.

Charcot und seine Schule versuchte die Hypnose meist durch eine Schreckwirkung zu erreichen. Er suchte die Hysterischen der Salpêtrière durch eine violente und plötzliche Beeindruckung der Sinnesorgane in Schlaf zu versetzen. Entweder richtete er plötzlich einen sehr grellen Lichtstrahl in die Augen der Versuchsperson, die sich zuvor in einem verdunkelten Raum befand, oder hielt hinter dem Haupt seines Opfers einen Gong, der unerwartet sehr heftig angeschlagen wurde. Ein ander Mal hielt er einer Hysterischen eine Flasche mit einer stark riechenden Flüssigkeit (Ammoniak) unvermittelt unter die Nase. Durch dieses plumpe Verfahren und die Tatsache, daß er mit Hysterischen operierte, erklärt es sich, daß Charcot zu falschen Schlußfolgerungen ge-

langen mußte. In diesem Zusammenhang verweisen wir speziell auf Band IX seiner „Oeuvres complètes" (Paris 1890). Die Theorie von Charcot ist mit seinem 1893 erfolgten Tode so ziemlich in Vergessenheit geraten.

Dr. Jules-Bernard Luys, nachmals Chefarzt des Charité-Krankenhauses in Paris, war ein Schüler Charcots und teilte bis zu einem gewissen Punkt dessen Ansichten über die Hypnose. Zu deren Hervorrufung benutzte Dr. Luys späterhin einen kleinen Spiegel, der durch ein Uhrwerk in rotierende Bewegung versetzt wurde und den die Versuchsperson anstarren mußte. Dr. Luys veröffentlichte verschiedene Werke über Hypnotismus.

Der bekannte Okkultist Dr. Papus (Dr. med. Gérard Encause) war eine Zeit lang Assistenzarzt von Dr. Luys im Charité-Krankenhaus und veröffentlichte seinerseits das Werk „Magie et l'Hypnose" (Paris 1897). Gemeinsam mit Dr. Luys gab Dr. Papus die Schrift heraus: „Du transfert à distance à l'aide d'une couronne de fer aimantée d'états névropathiques variés d'un sujet à l'état de veille sur un sujet à l'état hypnotique" (Clermont 1891), die im Sinne der Arbeiten Charcots gehalten ist. (Fortsetzung folgt.)

Hindenburg in vierzehn Horoskopen.

Von -i-.

Als vor etwa einem Vierteljahrhundert in dem jungen, mächtig aufstrebenden Verlag von Max Altmann, Leipzig, das erste „Instruktive Lehrbuch der Astrologie" erschien, waren viele Laien überzeugt, nun ein Buch in der Hand zu haben, nach dem sich alle Lebensschicksale glatt berechnen lassen. Innerhalb eines kurzen Zeitraums schossen dann die Lehrbücher der Astrologie wie Pilze aus der Erde und jeder Verfasser eines solchen Lehrbuches hatte seine eigene „untrügliche Methode". Irgendwo schien es aber nicht zu stimmen, die Laien stutzten und die Kritik begann ihr Werk.

Aus der Zahl der vielen kritischen Betrachtungen der Gegenwart will ich hier nur das dünne, aber sehr inhaltreiche Büchlein von Erich Wiesel in Dresden erwähnen, das 14 Horoskope des Reichspräsidenten zum Gegenstand hat.*) 14 Horoskope nach 14 der bekanntesten und erfolgreichsten „Sterndeuter" der Gegenwart, und dazu die Frage: „Welches von ihnen läßt auf den ersten Blick erkennen, daß sein Besitzer ein ungeheures Schicksal erleben und zu außerordentlicher Macht und höchsten Ehren gelangen

wird?" Die Antwort hierauf war leider sehr betrüblich, ja geradezu niederschmetternd.

Wiesel bietet keine neue Methode, sondern will nur reine Statistik betreiben. Aus dieser ergibt sich: „Am wenigsten genügt die sog. ungleiche Manier, aber auch die sog. natürliche, gleiche Manier hat ihre Schwächen!" Daher kommt Wiesel zu dem Schluß: „Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, wir stecken auch heute noch betreffs der Häuserberechnungsfrage in den Kinderschuhen!" Nun ist aber gerade die Häuserfrage in der Astrologie von grundlegender Bedeutung.

Bemerkenswert ist, wie Wiesel überhaupt dazu kam, diese Statistik aufzustellen. Allerlei Unstimmigkeiten bei der Aufstellung von Horoskopen nach der ungleichen Manier, die für hohe Breiten nicht taugt, brachten ihn auf den Gedanken, Hindenburgs Horoskop nach 7 der bekanntesten Methoden in dieser Manier auszuarbeiten und sie gewiegten „Sterndeutern" mit der Frage vorzulegen: „Wird dieser Mann aus besseren Kreisen etwas im Leben erreichen oder nicht?" Alle waren in der Antwort einig: „Aus dem Manne wird nichts!" Man kann sich die Gesichter vorstellen, als dann Wiesel nichts weiter sagte als: „Sehen Sie, das ist Hindenburgs Horoskop!"

Das Ergebnis seiner bisherigen Forschungen ist vielleicht dahin zusammenzufassen: „Rückkehr zur Einfachheit der alten Astrologen, gleiche Manier, kein Haus darf mehr als 30 Grade und auch nicht weniger haben, das aufsteigende Zeichen stehe in der Mitte des ersten Hauses, wie bei Tiede und beim „Horoskop der Welt". Der Verleger dieses Buches kündigte zwei neue Bücher von Wiesel an: „Die sensitiven Punkte" und „Der individuelle Tierkreis". Meines Wissens ist noch keines erschienen, daher wissen wir noch nicht, auf welchem Standpunkt er heute steht. Ist auch für den vorliegenden Fall nicht von besonderer Bedeutung.

Ich möchte nun Folgendes dazu bemerken: Überall dort, wo sich Wiesel gegen zu verwickelte Berechnungen und zu geringe Einfachheit wendet, dürfte er recht haben. Er meidet aber, wie fast alle anderen Astrologen, das, was der Wahrheit am nächsten kommt: Astrologie ist k e i n e Wissenschaft, kann daher n i c h t g e l e r n t werden, ebensowenig wie Dichten, Malen, Komponieren usw., trotzdem es in diesen Künsten so schrecklich viele Dilettanten gibt, die diese Künste „gelernt" haben.

Die Astrologie heißt nicht umsonst die „königliche" Kunst, die Königin der Künste. Sie fordert daher mehr als alle die okkulten Künste, wie Kristallsehen, Handlesen, Kartenaufschlagen usw., ein

stärkeres Talent zum „Erfühlen der Zukunft“ als jene kleineren Künste. Wie für den einen der Kristall oder der Kaffeesatz oder die Handfläche oder die Lage der Karten den Anreiz bieten, um die unterbewußten Fähigkeiten zu wecken, so ist beim Astrologen der Aufriß der Himmelshäuser und der Stand der Gestirne das „Auslösende“ für die richtige Erkenntnis der Zukunft oder Vergangenheit oder eines Charakters. Das bekannte Buch von Sindbad, das sich gegen alle „Rezepte“ wendet, läßt schon diese richtige Erkenntnis ahnen.

Dann sei hier noch des bekannten Münchner Astrologen Karl Vogt gedacht, der in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts großes Aufsehen erregte und eine hervorragende Sehergabe besaß. (Er war mit Frau Hauffe, der „Seherin von Prevorst“ verwandt. Näheres über ihn brachte das Z. f. O. früher einmal.) Vogt arbeitete fast nur mit „Fixsternastrologie“. Bei ihm waren also die Stellungen der Fixsterne zu den Planeten das „Auslösende“ für sein „Können“. Ich weiß nicht, ob jemand ein Hindenburghoroskop nach Vogt aufgestellt hat. Darin finden sich nahe bei jedem Planeten Fixsterne, meist von der Natur Venus-Mars, Mars-Saturn, Mars-Jupiter, Saturn-Merkur usw.

Vielleicht dient Wiesels Statistik auch zur Klärung der Frage, inwieweit man der Zukunft durch Berechnung von Gestirnstellungen den Schleier entreißen kann. Das wäre ein Ergebnis, das der Verfasser sicher nicht beabsichtigt haben dürfte.

---

*) „Das astrologische Häuserproblem“.

Spiegel und Kristallmagie.

Von Hans Dreßler.

Überall, in der Einsamkeit der Dörfer, in der Enge der kleinen Städte, in dem grauen Häusergewirr der Großstadt, gibt es Menschen in allen Bevölkerungsschichten, welche diese Art Magie mit mehr oder weniger Wissen und verschiedenem Erfolg ausüben. Ihnen fehlt vor allen Dingen das höhere okkulte Wissen um die Magie der Dinge, das Wissen vom Urgrund. Ohne es zu merken und zu fühlen, sind sie bereits dämonischen Kräften und Wesenheiten verfallen. In Stunden der Selbstbesinnung kommt ein Ahnen in ihre Seele und sie erkennen, daß sie nicht mehr Herr ihres Selbst und ihrer Seele sind. So kann nicht oft genug vor dem Darauflos-Experimentieren gewarnt werden! Erst dem Wissenden gilt keine Grenze. Und doch muß ausdrücklich betont wer-

den: die Verantwortung für sein Tun trägt der Magus selbst. Niemand anders als er selbst ist Hüter seiner Seele und verantwortlich für sein Karma.

Um zum Ziele zu gelangen gebe ich hier in gedrängter Form einige praktische Anweisungen, die genau zu befolgen sind. Astrologische Kenntnisse bezw. Berechnung der täglichen Gestirnkonstellationen erhöhen die Praxis praktischer Magie.

Berechnen wir zunächst die Schwingungen der Tattwas für die Stunde des Experimentes, um dafür die kosmisch-magische Basis treffen.

Tattwa	Experimente:	Uebung:
Apas-Tattwa	Versenkung	Meditation
Prithvi-Tattwa	Versenkung	Meditation
Tejas-Tattwa	Beeinflußung	Konzentration
Akash-Tattwa	Beschwörung	Konzentration

Unternimm kein Experiment in der Zeit des Neumondes sowie in der Phase des abnehmenden Mondes. Ebenso magst du auf die jeweiligen Aspekte der Planeten in dem Zeithoroskop wie auch in deinem Radixhoroskop achten, denn günstige und Aspekte zeitigen günstige Wirkungen, ungünstige Aspekte dagegen disharmonische Wirkungen.*)

Günstige Aspekte zwischen:			Wirkung:		
☉	und	♂	günstig	für	energisches, positives Wirken
☉	„	♃	„	„	hochheilige Zeremonien
☽	„	♃	„	„	Beschwörungen materieller Art
☿	„	☉	„	„	Beeinflußungen geistiger Art
☿	„	♃	„	„	Meditationen
♀	„	☽	„	„	Sexualmagie (Liebeszauber)
♀	„	♃	„	„	Sexualmagie (Zeugung)
♄	„	♃	„	„	heilige Zeremonien und Weisheit
♄	„	☽	„	„	magische Beschwörungen
♅	„	☿	„	„	Inspiration

Schlechte Aspekte wirken bei den eben genannten Handlungen störend, disharmonisch.

Die mittelalterliche Praxis schreibt Anweisungen vor, welche heute bei der Selbstanfertigung schwer durchführbar sind. Folgendes Rezept gibt Paracelsus: „Zwischen zwei dünngeschliffene Bergkristallplatten ist destilliertes Wasser, in welchem während dreier

*) Näheres über die Tattwaschwingungen in dem Werke: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems". Von Rama Prasad. Aus dem Sanskrit übersetzt. Das beste Buch über die Tattwalehre. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Vollmondnächte ein Beryll im Mondschein gelegen hat, einzuschließen".

Ich empfehle einen Hohlspiegel. Nimm ein Hohlglas und überziehe es auf der hinteren Seite mit Spirituslack, welcher in seiner Farbe deinem Horoskop entspricht; darüber bringe ein Teerpräparat. Auf dieser Rückseite sind die deinem Lebensspiegel entsprechenden magischen Signaturen und Zahlen einzuzeichnen, welche, um die magische Symbolwirkung zu erzielen, nötig sind. Danach spüle den Spiegel in fließendem Wasser ab, und zwar in nächtlicher Stunde. Auf diese Weise befreist du den Spiegel von anhaftenden fremden Odstrahlen.*) Von diesem Zeitpunkt ab mußt du den Spiegel stets in schwarzes Seidentuch gehüllt aufbewahren, Seide isoliert.

Wenn dies geschehen ist, so beginne mit zunehmendem Monde den Spiegel allnächtlich zwischen 12 und 1 Uhr mit deinem eigenen Od zu magnetisieren. Setze dies fort bis zur Vollmondnacht. In dieser Nacht setze den Spiegel dem Lichte des Vollmondes aus. Diese Einstrahlung muß möglichst bei jeder Vollmondphase wiederholt werden, um den Spiegel regelmäßig mit lunaren Kräften aufzuladen. Eine nächtliche Einstrahlung von 3 Stunden genügt.

Jetzt bist du bereits dabei, deine magischen Kräfte in dem Spiegel zu konzentrieren. Von nun ab lasse keinen Menschen, auch kein Tier, in deinen Spiegel blicken. Sollte es nötig sein den Spiegel einmal zu polieren, so muß der Polierlappen sofort verbrannt werden. Treibe mit deinem Spiegel einen regelrechten Kult.

Bei der Benutzung stelle den Spiegel auf einen Tisch, den du mit schwarzer Seide isolierst. Entferne alle Gegenstände, die dich stören oder sich im Spiegel wiederspiegeln. Bringe dich in bequeme Sitzstellung, lehne dich an; du mußt ruhig atmen können. Vermeide im Spiegel das Sichtbarwerden deiner Kleidung. Als Beleuchtung mache das Mondlicht dir dienlich oder verwende Kerzenlicht. Atemkonzentration ist bei allen magischen Praktiken eine der Hauptbedingungen; deshalb bequeme Lage, um ruhig atmen zu können. Du mußt dir Variationen hier selbst erdenken.

Starr und ohne Zucken sei dein Blick auf dein Spiegelbild gerichtet oder auf das Zentrum des Spiegels. Von Beginn der Übung ab darfst du dich nicht mehr bewegen, weder Körper noch Augenlider. Hier ist Selbstbeherrschung Vorbedingung. Vor dämonischen Einflüssen sicherst du dich, indem du um dich den magischen Kreis

---

*) Näheres über die Odlehre in den Schriften des Freiherrn von Reichenbach. Verlag Max Altmann, Leipzig.

ziehst. Blicke bei den Hauptpraktiken der Spiegelmagie nach Süden. Bei Beschwörungen sei deine Blickrichtung nach Westen. Vor jedem Experiment reibe deinen Körper mit einem ätherischen Öl ein. Zuerst die Drüsen und Nervenzentren; von hier aus verteile das Öl auf deinen ganzen Körper. Verwendest du Kerzenlicht, so müssen es reine Bienenwachskerzen sein. Auch die Räucherpulver müssen aus echten Stoffen zusammengestellt sein.

Experimentiere zwischen 12 und 1 Uhr nachts. Die Vorbereitungen kannst du früher treffen. Wenn du bei der Zeremonie bist, mußt du zunächst warten, bis dein eigenes Gesicht im Spiegel verschwindet und der Spiegel einer milchigen Scheibe gleicht. Jetzt brauchst du vorläufig nur darauf zu achten, daß du das nun eintretende Müdigkeitsgefühl überwindest, nicht nachgibst und in Schlaf verfällst. Überstehst du diese Augenblicke, so wirst du in einen Trancezustand geraten, der immer tiefer wird.

Benutzt du den Spiegel zu Willensübertragungen, so muß jetzt die Gedankenübertragung stattfinden. Dein hochgepolter Wille muß nun einsetzen und deine gesamte geistige Konzentration muß in den Spiegel einstrahlen.

Willst du Hellsehexperimente versuchen, vorausgesetzt daß du medial bist, dann setze dich rein meditirend vor den Spiegel mit dem Gedanken, empfangende Schale zu sein. Bei Zukunftsschauungen richte deinen Blick nach Osten, denn im Westen schaust du Vergangenes. Der Willensakt der Konzentration fällt hier fort.

Du mußt wissen: Spiegelmagie steht in engem Zusammenhang mit der Astralmagie, ja sie ist teilweise Astralmagie. Deshalb ist es ratsam, den Raum nach jedem Experiment mit Weihrauch zu reinigen. Weihrauch ist Schutzräucherpulver und darf niemals vor magischen Praktiken verwendet werden. Vor dem Experiment räuchere mit Haschisch oder Indisch-Ganjah. Lasse niemals Schutzmaßnahmen außer acht. Wisse, ohne wahre alte Praktiken und echte magische Utensilien bleibt alle Spiegelmagie, wie die gesamte Magie überhaupt, ein böser Spuk, bei dem Nervenzerrüttung und Krankheit, Hysterie und Geistesschwäche, in manchen Fällen auch Besessenheit das Ende sind. Dem Eingeweihten aber gewährt sie hohe mentale Offenbarungen.

Diese Anweisungen kannst du in der Praxis mit der Kristallkugel auch anwenden. Die besten Resultate erzielst Du aber fraglos mit dem magischen Spiegel.

Zum Schluß noch eine Anleitung zur Einodung des magischen Spiegels. Stelle dich vor den Spiegel mit dem Gesicht nach Süden. Deine Hände sind in den Handgelenken leicht gebeugt und die

Finger gespreizt, jedoch entspannt über die Spiegelfläche zu halten. Lockere durch vergeistigten Atem die Odkraft in dir. Stelle dich auf rhythmisches Kraftatmen ein. Bei jedem Ausatmen strahlt deine Odkraft in den Spiegel. Beim Einatmen schließe die Augen und konzentriere dich auf Sammlung und Lockerung deiner Odkraft; bei der Ausatmung öffne wieder die Augen. Setze die Übung drei bis fünf Minuten fort, dann balle die Hände zur Faust und entferne sie in einem Auswärtsbogen. Einige tiefe Vollatemzüge folgen zwecks Regulierung. Damit ist die Übung beendet. Mit Hilfe des siderischen Pendels kannst du die Stärke der übertragenen Odkraft prüfen.

Die Praxis der Spiegelmagie ist ein Eindringen in tiefe, zum großen Teil noch unerforschte Geheimnisse der Natur. Durch methodische Schulung erhältst du intuitive Ausblicke in mentale Welten. Sind aber deine Motive unrein, dann betrittst du den Pfad der schwarzen Magie, welcher dich unaufhaltsam abwärts führt.

Zauberglaube und Zauberbrauch bei den Marokkanern.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

 (Fortsetzung.)

Plastische Hautwucherungen und kleine fleischige Auswüchse bedeuten Glück, die man nicht entfernen darf. Wenn sie von selbst abfallen, dann bedeutet dies, daß es ein Unglück im Hause geben wird.

Auf Muttermalen wachsende Haare, die im allgemeinen länger und stärker sind als die der übrigen Körperhaut, dürfen nicht abgeschnitten oder ausgerissen werden, da dies Krankheiten und Unglück verursacht. Den gleichen Glauben fand ich auch bei den Portugiesen und Spaniern, die ja viel mit den Völkern des afrikanischen Kontinentes in Kontakt waren und noch sind. Oft sah ich in Südamerika oder in den portugiesischen Kolonien Männer, welche stolz die zu einem Hörnchen zusammengedrehten Haare, die auf einem Gesichtsmuttermal wuchsen, zur Schau trugen.

Weiße runde Flecke auf den Fingernägeln sind, wie an verschiedenen Orten Europas, Glücksanzeiger. Man wird aber eine schlechte Nachricht erhalten, wenn man auf einem Nagel der rechten Hand einen länglichen Fleck hat.

In einem Kamm hängen gebliebene oder abgeschnittene Haare

werden von den Marokkanern sofort vernichtet, um zu verhindern, daß sie in die Hände von Feinden gelangen, welche damit Hexereien anstellen könnten. Das Gleiche gilt für abgeschnittene Finger- oder Zehennägel. Diese Vorsichtsmaßregel findet man bei allen Völkern, die an Hexerei glauben. Bekanntlich sind ja außer gebrauchten Kleidungsstücken die Haare, Nägel, das Blut, Sperma, der Urin, Kot und Speichel die geeignetsten Stoffe für gewisse Praktiken der schwarzen Magie.

Wenn eine Frau ihren Kamm einer andern Frau geliehen hat, darf sie ihn nicht wieder selbst verwenden, sonst könnte ihr dies heftige und anhaltende Kopfschmerzen verursachen. Einem Freunde darf man keine spitzen oder schneidenden Gegenstände geben, da sie die Freundschaft zerstören. Dieser Glaube ist wohl auf der ganzen Welt verbreitet. Läßt es sich aber nicht verhindern einen derartigen Gegenstand zu vergeben, dann muß der Schenker oder Verleiher die empfangende Person leicht mit dem betreffenden Objekt in die Haut stechen, um alle bösen Folgen zu vermeiden. In Frankreich gibt man auch dem Schenker einen „Sou" (5 Centimes-Stück), was den gleichen günstigen Effekt haben soll. Vermutlich ist dieses Geben eines Geldstückes das Symbol eines Kaufaktes. Es handelt sich dann um kein Geschenk mehr und der üble Einfluß eines derartigen Geschenkes ist umgangen.

Man soll auch nicht auf eine befreundete Person Wasser schütten, da dies Trennung verursachen würde. Das gerade Gegenteil dieses Glaubens fand ich bei den Argentiniern, wo man zur Karnevalszeit seine Freunde mit Wasser beschüttet (oft ganze Eimer!), da dies glückbringend sein soll. Es werden sogar große Zinntuben mit parfümiertem Wasser in den Handel gebracht, die in etwas weniger radikaler Weise verwendet werden. In Brasilien hat man diese Gewohnheit noch verfeinert. Dort nimmt man zum Bespritzen während des Karnevals mit parfümiertem Chloräthyl gefüllte Glasröhren, wie sie von den Ärzten (natürlich ohne Parfüm) zur örtlichen Anästhesie verwendet werden.

Will man von einer Person sehr geliebt werden, dann muß man mit ihr Babuschen (eine Art Schlappschuh) austauschen. Eine umgekehrt vor die Tür gelegte Babusche verhindert die Leute, das Haus zu betreten. Ein Mann, der seine Liebste besucht, wird es niemals unterlassen, sofort nach seinem Eintritt in das Haus seine Babusche umzudrehen, um vor allen unliebsamen Überraschungen sicher zu bleiben. Wenn zwei Babuschen aufeinanderliegen, dann deutet dies auf Abreise.

Die für ein Kind bestimmte Leibwäsche darf von einer Frau

nicht mit ihrem Menstrualblut besudelt werden. Das Kind würde davon Hautausschläge, Bläschen usw. bekommen. Dies trifft auch zu, wenn die dem Kind gehörende Wäsche von ihm nicht mehr benützt wird. Den schädlichen direkten und aurischen Einfluß des Menstrualblutes kennen alle Naturvölker. Leider wird dies von den hochzivilisierten Völkern entweder gar nicht oder in nur ungenügender Weise beachtet.

Der Einfluß einer Ehebrecherin genügt, um in einem Hause, das sie betritt, Feuer zu verursachen. So oft ein Gegenstand durch Feuer zerstört wird oder jemand sich verbrannt hat, sucht man sofort nach der untreuen Frau, die das Haus betreten haben könnte und zur Ursache des Unfalles wurde.

Zerbrochne Gläser oder Spiegel bedeuten auch bei den Marokkanern Unglück. Wenn jemand bei dem Verkauf einer Ware Geld verliert, dann tröstet er sich mit dem Gedanken, daß dieser Verlust einen viel größeren verhindert habe.

Sehr interessante Orakelgebräuche haben sich in Marokko erhalten, die in mancher Hinsicht an die der alten Römer und Griechen erinnern. Es ist schwer mit Bestimmtheit zu behaupten, ob hier tatsächlich ein traditioneller Zusammenhang besteht. Ganz von der Hand zu weisen ist dies aber m. E. nicht, wenn man bedenkt, daß die alten Römer ihre Herrschaft auch über Nordafrika, wo sie bedeutende und zahlreiche Kolonien besaßen, ausgedehnt hatten.

Das Blut eines getöteten Hammels wird in einem Teller aufgefangen, in den man sieben Gerstenkörner, etwas Holzkohle und Salz gegeben hat. Ich vermute, daß die Gerstenkörner eine Opfergabe an die guten Geister sind, während die Holzkohle und das Salz den Einfluß der bösen Dämonen abhalten sollen. Um dieses Blutorakel zu befragen, sagt man dazu ungefähr folgende Worte: „O Vorbedeutung, o Orakel, bringe mir nur Gutes und sage mir, was innerhalb eines Jahres geschehen wird!" Der Fragesteller wartet nun das Gerinnen des Blutes ab. Bilden sich an der Oberfläche des Blutkuchens runde Löcher oder Vertiefungen, dann bedeutet dies Überfluß, denn die runde Form symbolisiert die runden Getreidespeicher. Längliche oder ovale Vertiefungen oder Grübchen sind ein Todesvorzeichen, denn sie haben die Grabform. Wenn das Blutwasser in einzelnen Tröpfchen aus dem Blutkuchen hervortritt, bedeutet es Regen. Von der Menge dieser Tröpfchen hängt die Stärke des Regens ab. In den regenarmen Gegenden Marokkos schenkt man natürlich diesem Vorzeichen eine große Bedeutung. Findet man im Blut ein zufällig hineingefallenes Woll-

haar, dann hat man Überfluß in der Herde zu erwarten. Ein Strohhalm im Blute deutet auf eine reiche Ernte usw.

Wenn man die Haut eines Schafes abzieht, achtet man sorgfältig auf die beiden inneren Flankenstellen, an denen sich zwei Hautblasen bilden. Wenn diese Blasen oder Lufttäschchen prall sind, ist es ein Zeichen des Reichtums für den Besitzer des geschlachteten Tieres. Flache oder leere Blasen dagegen bedeuten Elend. Erhebt sich das Schlachttier im Augenblick, wo man ihm die Kehle durchschneidet, und rennt herum, dann ist dies ein großes Glückszeichen für das ganze Jahr und ein gutes Vorzeichen für denjenigen, zu dessen Füßen das sterbende Tier niederfällt.

Selten unterlassen es die Marokkaner, das Schulterblatt des Hammels zu beschauen, den sie verspeist haben. Den nomadisierenden Saharabewohnern ersetzt dieser Knochen zum Wahrsagen den Kaffeesatz. Oft werden auf Grund dieses Befragens wichtige Änderungen im Reiseweg getroffen, besonders um Sandstürme oder Angriffe räuberischer Stämme zu vermeiden. Dieses wahrsagerische Befragen von Tierknochen hat sich auch noch heute an verschiedenen Orten Zentraleuropas erhalten, wo man den gabelförmigen Brustknochen des Huhnes als Orakel benützt. Zwei Personen nehmen zu diesem Zwecke je ein Ende des getrockneten Knochens zwischen Daumen und Zeigefinger und ziehen daran, bis das Gäbelchen zerbricht. Während des Ziehens müssen die Personen an einen Wunsch oder eine Frage denken. Wer den Verbindungsteil des Knöchelchens behält, hat auf Erfüllung seines Wunsches oder Bejahung seiner Frage zu hoffen.

Verschiedene Vorbedeutungen nehmen Bezug auf bestimmte Wochentage. Derartiger Glaube hat sich ja auch noch in der modernen Zeit in Europa erhalten. Man denke z. B. an den Freitag als Unglückstag für Reisen oder Umzug, an den Sonntag als Glückstag für Geburten (Sonntagskinder) usw.

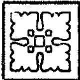
Wer sich in Marokko an einem Sonnabend herumschlägt, hat für den Sonntag Feinde zu erwarten. Am Sonnabend soll man auch nichts Fremdes nehmen oder anrühren, selbst nicht die Hand einer fremden Person, denn dies bringt Unheil. Wenn jemand in einem bestimmten Zimmer stirbt, wird er Samstag abends begraben. Von nun an darf man an einem Sonnabend nichts mehr aus dem Sterbezimmer tragen. Am Sonnabend darf man weiterhin niemals eines der folgenden Worte aussprechen: Schere, Ei, Nadel, Kohle. Sie werden durch merkwürdige Umschreibungen ersetzt: die „Genaue" für Schere, das „Kind der Henne" für Ei, der „Schlüssel" für Nadel und der „Apfel" für Kohle. Es war mir leider bisher nicht möglich,

eine nähere Erklärung für diesen sehr seltsamen Aberglauben zu erlangen.

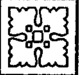
Wem am Samstag abend eine Spinne über die Hand oder einen andern Körperteil läuft, wird großer Reichtum zuteil. Auch dieser Glaube ist weit verbreitet und in deutschen Landen nicht unbekannt, wie das volkstümliche Sprüchlein: „Spinne am Morgen Unglück und Sorgen; Spinne am Abend glückbringend und labend" beweist.

Wer in der Nacht von Freitag auf Samstag in einem Raum geschlafen hat, darf die darauffolgende Nacht nicht in einem andern verbringen.

Die Personen, welche an einem Sonntag ihre Trauer beenden, dürfen nie mehr an diesem Tage Wäsche wechseln oder sich waschen. (Schluß folgt.)



Okkultistische Umschau



Spiritistische Séancen als Ehescheidungsgrund.

Der Kampf um die Berechtigung oder Nichtberechtigung des Spiritismus gab Anlaß zu Disharmonien im Eheleben, die, wie wir ungarischen Blättern entnehmen, vor der Kurie in Budapest ein gerichtliches Nachspiel in einem Ehescheidungsprozeß fanden. Die Gattin eines Kaufmannes weilte allabendlich im verdunkelten Zimmer mit mehreren Herren und veranstaltete Séancen. Sie dauerten lange Zeit und niemand — auch nicht der Ehegatte — durfte während der kritischen Zeit die Wohnung betreten. Der Ehemann war aus diesem Anlaß in steigendem Maße gegen seine Frau abgeneigt, um so mehr als sie ihre spiritistischen Neigungen nicht ablegte. Das bildete den Anlaß zum Prozeß, der psychologisch dadurch sich interessant gestaltete, daß der Gatte die Behauptung aufstellte, seine Frau habe im verdunkelten Zimmer mit Männern unerlaubte Beziehungen unterhalten. Diese klägerische Behauptung bekämpfte der Rechtsvertreter der beklagten Ehegattin mit aller Verve und Entschiedenheit, den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem Anti-Spiritismus des Ehemannes und der begeisterten Anhängerschaft des Spiritismus der Frau kritisch-juristisch durchleuchtend. Das Gericht erließ einen Beweisbeschluß, wonach über die spiritistischen Séancen deren Teilnehmer gerichtlich vernommen werden sollten. Die Beweisaufnahme fiel aber im Sinne der klägerischen Behauptung durchaus negativ aus. Keiner der männlichen Teilnehmer der gedachten Séancen konnte nämlich angeben, daß die Frau bei dieser Gelegenheit die Regeln des Anstandes und der guten Sitte nachweisbar außer Acht gelassen habe. Unter diesen Umständen kam das Gericht zur Abweisung der ehemännischen Klage. In der Begründung dieser Entscheidung wurde klar zum Ausdruck gebracht, daß eine Frau, die im verdunkelten Zimmer spiritistischen Séancen beiwohne, keinen Grund zu einer Scheidungsklage gebe. Da dieser Fall auch in der nichtungarischen Oeffentlichkeit allgemeines Aufsehen hervorrief und die Beziehungen zwischen Spiritismus und Scheidungsgrund dergestalt lebhaft kom-

mentiert worden sind, ist der Ausgang dieses Ehescheidungsprozesses auch für die Leser des Z. f. O. von Interesse.

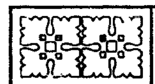
Todesanmeldung.

Ein langjähriger Leser des Z. f. O. berichtet folgendes Erlebnis:

Meine zwanzigjährige Tochter ist bei einem französischen General (86 Jahre alt) in Saargemünd im besetzten Gebiet in Stellung. Am 5. Mai d. Js. krachte es im ganzen Hause sehr stark und die Tür ihres Kleiderschrankes ging öfters auf, letzteres bis in die jüngste Zeit. Den Schrank hat, was hervorgehoben werden muß, der General selbst hergestellt. Drei Tage vor Pfingsten gab es nachmittags großen Lärm im Schlafzimmer des Generals. Man fand einen großen Spiegel mitten in dem Zimmer liegen, aber nicht im geringsten beschädigt. Feine Kristallgläser und -Schalen, die mitgerissen worden waren, lagen umher, seltsamerweise jedoch alles unbeschädigt. Am ersten Pfingstfeiertag starb der General plötzlich an einem Schlaganfall. Drei Tage nach seiner Beerdigung hörte meine Tochter in seinem Arbeitszimmer wieder deutlich das Knacken des Fußbodens sowie schlürfende Fußtritte. In der letzten Woche krachte es am hellen Tage wiederum sehr stark und meine Tochter sah an der Tür einen weißen Schein, wie eine Wolke. Als sie vor Schrecken aufschrie, war alles verschwunden, nur außen vor der Tür hörte sie wieder das schlürfende Gehen. Der General, der von deutscher Abstammung war, glaubte an nichts. Meiner Ansicht nach hat dessen Seele noch etwas mitzuteilen. Der Verstorbene hatte kurz vor seinem Tode geäußert, daß er meiner Tochter und einem anderen bei ihm beschäftigten Mädchen eine Geldsumme sowie Möbel in seinem Testament verschrieben habe, doch müßten beide Mädchen bei seiner Frau bleiben (80 Jahre alt) und sie gut pflegen. Beides ist geschehen, doch haben Verwandte des Generals sein Testament angefochten. So möchte ich die Spukerscheinungen darauf zurückführen, daß der verstorbene General keine Ruhe findet, weil seine testamentliche Bestimmung nicht beachtet wird. H. K. in H.

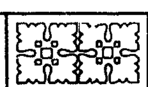
Prof. Dr. Carl Camillo Schneider außer Verfolgung gesetzt.

In der Angelegenheit des Revolveranschlages Prof. Schneiders in Wien gegen den Universitätsrektor Prof. Abel haben die Gerichtspsychiater nun ihr Gutachten erstattet. Prof. Schneider wird darin für verfolgungswahnsinnig erklärt. Der Staatsanwalt hat dieses Gutachten zum Anlaß genommen, um von einer Strafverfolgung wegen Verbrechens des versuchten Mordes abzusehen. Prof. Camillo Schneider wurde in die Irrenanstalt Steinhof gebracht.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



E. Gleichmann, Von Geistern umwittert. (Oberfränkische Volkssagen.) Gesichtet und gedeutet von P. Schneider. Lichtenfels 1927. Verlag von H. O. Schulze. Gebunden Mk. 6.—.

Die vorliegende Sammlung von Sagen etwa aus dem Kulmbacher Gebiet bis zum Fichtelgebirge geht auf die volkskundliche Arbeit der Frau Forstverwalter E. Gleichmann zurück. Die Sagen werden in unverfälschter Weise, mitunter im oberfränkischen Dialekt, wiedergegeben. Die Einleitung von P. Schneider gibt eine Uebersicht über die Entstehung dieser Sagenwelt mit besonderer Berücksichtigung der oberfränkischen Verhältnisse. Erfreulicherweise zieht er wenigstens an einer Stelle auch die okkulten Deutungsversuche (telepathische und telekinetische Kräfte, S. 20) zur Erklärung heran. Die Sammlung, zu der der Verlag eine prächtige Buchausstattung geliefert hat, wird sicher die Liebe zu unserem Volkstum wecken helfen und dem schönen Frankenlande neue Freunde zuführen. H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXVI. Jahrgang	November 1932	5. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Das Neueste über Rute und Pendel.

Von Reichsbahnarzt Dr. A. Voll.

Der Siegeszug der Rute und des Pendels ist nicht mehr aufzuhalten. Sie haben sich neue Gebiete erobert, das der Medizin und der Archäologie. In gedrängter Kürze soll hierüber sowie über manche kleinere Beobachtungen berichtet werden, welche ich in der letzten Zeit gemacht habe.

Als beste Rute bewährte sich meine Spangenrute in einer Hülse aus Spiraldraht und Kugeln an allen drei Enden (Preis vernickelt Mk. 8.—). Spiralruten sind ebenfalls sehr gut zu gebrauchen. Durch Zufall fand ich, daß man sie schleifenförmig gebogen in einer Hand benutzen kann. Über Wasser geraten sie in senkrechte Schwingungen, über Erzen in kreisförmige. Ferner fand ich, daß die Ankündigungen um so lebhafter erfolgen, je reicher die Ader ist, sowohl bei der Rute wie beim Pendel.

Das Wesen der Rute und des Pendels ist durch Studienrat Wimmer geklärt. Polarisierte Wellenstrahlung greift von unten her an und zieht die Rute entweder an oder stößt sie ab. Wenn die Stoffe von unten her wirken, dann erfolgen die Bewegungen der Rute in senkrechter Richtung; stehen die Untersuchungsobjekte in gleicher Höhe, wie z. B. Menschen, dann in wagrechter. Bedingung ist, daß Rute und Pendel vom Menschen empfindlich gemacht werden. Der Mensch ist nun einmal eine elektrische Präzisionsmaschine. Solange er noch im ersten Urzustand lebte, hatten alle die Begabung; denn die Rute ist uralt, und überall, selbst bei

wilden Völkern, verbreitet. Jetzt sind wir ein degeneriertes Haustier geworden, daher haben viele die Fähigkeit dafür verloren.

Welcher Art die menschliche Elektrizität ist, wissen wir nicht. Vermutlich ist sie chemischer Natur; die Salze des Blutes und namentlich der Sauerstoff spielen wohl die Hauptrolle. Anerkannt ist von der Medizin, daß es viele elektrische Vorgänge im Körper gibt. Beim Bependeln geben mir auch viele an, daß sie ein elektrisches Kribbeln empfinden, das vom Pendel ausgehe. Verbindet man an einer Rute die Griffenden mit einem Draht, dann ist sie fast unbrauchbar; es ist eben der Strom in ihr geschlossen und strahlt nicht mehr nach außen aus. Dieser Strom verdichtet sich an der Spitze, daher ist die Kugel am vorderen Ende sehr notwendig. Wimmer hat auch bewiesen, daß der gestaffelte Ausschlag, wie ich ihn angegeben habe, richtig ist. Die alte Anschauung, daß unbewußte Muskelzuckung und die Elastizität der Rute den Ausschlag bedinge, kann ein unvoreingenommener Kenner nur mit Lächeln erwähnen. Ihre eifrigsten Vertreter, Graf Klinckowström und Frh. von Maltzahn, geben sie am Schlusse ihrer langatmigen Abhandlung selbst preis. Sie sagen, daß man bei einer starren Rute eine von außen wirkende Kraft annehmen müsse, welche die Rute bewegt. Warum wird nur die starre, nicht auch die elastische von außen bewegt? Das begreife, wer kann!

Die Menschen sind elektrisch organisiert. Beim Manne überwiegt die positive Polarität, beim Weibe die negative. Dabei ist der Mensch heteropolarisiert wie ein Magnetstab, oben und unten, rechts und links, hinten und vorn. Daraus erklärt sich auch die Ruhelage der Rute. Sie wird vom Menschen geladen und von der gleichen Polarität des Körpers nach vorn abgestoßen. Daher muß sie auch selbsttätig wagrecht nach vorn deuten, wenn man aus dem Bereich einer Strahlung kommt. Über dem Kopfe von Männern muß sie wagrecht nach vorn gehen, über Frauen wird sie angezogen und zeigt auf den Rutenmann. Man könnte nun meinen, daß sie von der Frau angezogen werden sollte. Dem ist aber nicht so. In die Rute geht von den Händen der Strom in unverminderter Stärke; von der gegenüberstehenden Frau muß die Strahlung durch die Luft gehen, wobei sie viel an Kraft verliert. Der stärkere Strom aber zieht immer den schwächeren an; aus dem gleichen Grund muß sie über Männern nach vorn zeigen. Die Grenze zwischen oben und unten ist am unteren Ende des Rippenkorbes, zwischen rechts und links verläuft sie in der Mittellinie; doch muß man auf das Rückenmark achten, das immer dem Kopfe gleich ausschlägt.

Aus alle dem ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß der Mensch ein elektrisches Präzisionsinstrument ist. Unter Tags sorgt die liebe Sonne dafür, daß unser Körper die nötige Kraft hat; abends aber und nachts muß unser eigener Akkumulator in Tätigkeit treten. In gesunden Tagen merken wir das nicht, anders wenn wir krank sind. Da nehmen die Schmerzen zu und das Fieber erklimmt unheimliche Grade. Wahrscheinlich entsteht hierdurch auch der Schlaf.

Wer einen Menschen mit Rute oder Pendel untersuchen will, muß sich an die Heteropolarität erinnern und vor allem erst den Raum untersuchen. Untergrundströme und Kohlenlager können schwerste Irrtümer verursachen. Jede Abweichung von der Norm zeigt Krankheiten an.

Entzündete Stellen sind negativ ionisiert, daher muß die Rute bei positiven Rutengängern nach unten zeigen, der Pendel aber stille stehen. Hier bildet Wasser eine starke Täuschungsquelle. Wenn die Erkrankung sich bessert, dann wippt die Rute wieder in die Höhe. Je länger diese Erhebung anhält, desto größer ist die Besserung. Der Pendel gerät dann auch wieder in Schwingungen, die erst langsam und klein sind, später aber immer größer werden. Man kann also den Verlauf der Krankheit genau überwachen. Der Pendel beschreibt über allen Stellen Kreise, wo gleiche Polarität mit dem Pendler vorherrscht, über ungleich polarisierten beschreibt er Striche.

Große Erfolge erzielt man mit dem Pendel über dem Herzen, dessen Kraft er mit mathematischer Sicherheit feststellt. Alle tätigen Muskeln sind positiv; der Pendel beschreibt daher in der Hand von Positiven Kreise. Über dem gesunden Herzen erfolgen diese mit großer Kraft und Schnelligkeit; sie erstrecken sich fast bis zur Nase. Über dem sterbenden Herzen steht er still. Natürlich gibt es unendlich viele Zwischenstufen, die nur ein erfahrener Beobachter richtig beurteilen kann.

Überhaupt lassen die Schwingungen des Pendels einen Rückschluß auf die Lebenskraft zu, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Je größer die Schwingungen, desto kräftiger der Mensch. Dazu braucht man aber nicht die Person selbst. Es genügt ein Kleidungsstück oder ein beschriebener Zettel. Das Gleiche gilt auch für die Rute. Am getragenen Hemd kann man mit Sicherheit die Erkrankung feststellen, besonders Krebs. Wenn Rute und Pendel eine Erkrankung der Leber und der Bauchspeicheldrüse anzeigen, dann ist mit Sicherheit Zuckerkrankheit vorhanden oder zum mindesten im Anzug. Damit kann man viel Segen stiften;

denn durch eine richtige und noch dazu sehr schonende Behandlung kann ihr Ausbruch verhindert werden.

Die größten Triumphe können Rute und Pendel beim Krebs feiern, denn sie stellen das Leiden lange vor der Röntgenplatte fest. Die Rute schlägt hier einen Winkel von 45° unterhalb der Wagrechten nach vorn. Auf diesen Winkel muß sehr genau geachtet werden, denn ein größerer Winkel nach unten zeigt eine gutartige Geschwulst, ein kleinerer aber harmlose bindegewebige Verwachsungen. Die Winkelstellung hat also auch am Krankenbett eine große Bedeutung, nicht nur über leblosen Stoffen. Klinckowström und Maltzahn erklären diese Winkelstellung für den Ausfluß völliger Kritiklosigkeit. Diese Herren sind unbelehrbar, aber gegen jeden, der anderer Meinung ist, unduldsam und wegwerfend in ihrem Urteil.

Höchst interessant ist der Ausschlag über dem Gehirn; bei Männern ist er meist positiv, bei Frauen meist negativ; aber es gibt auch Geisteskrankheiten, und diese werden von der Rute und vom Pendel mit Sicherheit erkannt. Die körperlichen Strahlen durchdringen also sogar die dicke knöcherne Schädelkapsel. Auch bei diesen Krankheiten nimmt die Rute einen bestimmten Winkel ein. Meine Beobachtungen sind hier nicht zahlreich genug, so daß ich mit einer genaueren Angabe noch zurückhalten muß. Auch Epilepsie kann man damit feststellen. Merkwürdig ist es, daß man selbst aus Schriftproben einen Schluß auf die geistigen Erkrankungen ziehen kann. Offenbar wirkt hier der Blick mit, welcher vermutlich Strahlungen auf das Papier wirft.

Die Rute und der Pendel gewähren ebenfalls einen tiefen Einblick in das Geschlechtsleben. Männer sind meist positiv, Frauen in der Regel negativ; doch gibt es auch nicht wenige Ausnahmen. Ehepaare sind nun nur dann mit Kindern gesegnet, wenn sie ungleichnamig polarisiert sind; gleichnamige bleiben kinderlos. Da werden die armen Frauen oft ganz unnütz untersucht und mit allen möglichen Behandlungsarten geplagt, die natürlich in diesem Falle nicht den geringsten Erfolg haben können. Die gleichpolarisierten Befruchtungsstoffe stoßen sich eben ab.

Gelegentlich trifft man auch Menschen, bei denen die Rute zwischen positiv und negativ hin- und herwippt. Diese sind geschlechtlich nicht normal. Solche Menschen wegen widernatürlicher Unzucht zu bestrafen, ist eine ganz unberechtigte Grausamkeit. Sie handeln eben ihrer unglücklichen Natur entsprechend.

Krankheiten erkennen ist schön; schöner, sie zu heilen; am schönsten, sie zu verhüten. Hier hat sich Freiherr von Pohl ein

unvergängliches Denkmal gesetzt, ebenso wie P. Wehrmeister vom Kloster St. Ottilien (Oberbayern). Sie lehrten und zeigten, daß es unterirdische Strahlungen gibt, welche Krankheiten bei Mensch und Tier erzeugen. Beide erfanden Apparate, welche diese gefährlichen Strahlungen abfangen. Während P. Wehrmeister sich anfänglich mit den Tieren befaßte, hat von Pohl besonders sein Augenmerk auf die menschlichen Krankheiten gelenkt. Beide Apparate sind grundverschieden von einander. P. Wehrmeister hat Öl in seinen Abschirmungen, von Pohl lenkt und beugt die Strahlen ab. Während P. Wehrmeister nur einzelne Häuser strahlenfrei macht, erklärt von Pohl, daß es ihm gelungen sei, bis auf zwölf Quadratkilometer alle Strahlen abzubiegen.

Persönlich habe ich hierin keine Erfahrungen und muß daher Frh. von Pohl die Verantwortung für seine Behauptungen überlassen. Auf jeden Fall aber macht sein Buch „Erdstrahlen als Krankheitserreger“ einen sehr guten Eindruck. Die Redlichkeit von P. Wehrmeister ist natürlich über jeden Zweifel erhaben. Beide belegen ihre Angaben mit solchen Beispielen, daß die Wissenschaft füglich nicht darüber hinweggehen kann. Natürlich haben sich auch Industrieritter dieser Sache bemächtigt und suchen Gewinn daraus zu schlagen. Hier ist große Vorsicht geboten. Wer ehrlich bedient sein will, halte sich an einen der beiden Herren.

Vor allem gebührt Herrn von Pohl das große Verdienst, die Ursache des Krebses in der langen Einwirkung von Erdstrahlen gefunden zu haben. Hierfür gab er in seinen Forschungen in den Städten Vilsbiburg und Grafenau unwiderlegliche Beweise. Auch in Furth konnte ich feststellen, daß Krebse nur über starken Erdstrahlen entstehen. Hier bietet sich für gewissenhafte Pendler und Rutengänger ein großes Betätigungsfeld. Nur muß man die Begehungen sehr vorsichtig machen, damit man nichts übersieht. Welcher Art diese Strahlungen sind, ist noch nicht genau festgestellt. Natürlich muß auch eine gewisse Geneigtheit des Körpers zu Krebs vorliegen. Daß dies der Fall ist, beweist folgender Umstand: Leute, die frühzeitig, aber langsam ergrauen, erkranken nicht leicht an Krebs; rasches, plötzliches Ergrauen ist aber zum mindesten verdächtig auf Krebsneigung, ebenso Ekel vor Fleischspeisen, namentlich Rindfleisch. Die ganz bedenkliche Zunahme des Krebses kann vielleicht auch durch die dichtere Zusammendrängung der Menschen in vielfach ungenügenden, bestrahlten Wohnungen erklärt werden; dadurch werden mehr Menschen den schädlichen Strahlen ausgesetzt.

Auch Zuckerkrankheit führt von Pohl auf Strahlen zurück, besonders auch die Ischias, die so oft eine Zuckerkrankheit verrät. Das ganze Heer der sog. rheumatischen Erkrankungen fällt oft genug den Strahlungen zur Last. Doch hier ist eine sehr genaue ärztliche Untersuchung am Platz. Als Arzt sage ich immer: ich kenne keinen Rheumatismus, denn diese Schmerzen sind oft das erste Zeichen einer schweren inneren Erkrankung.

Schlaflosigkeit und allgemeine Neurasthenie sind ebenfalls solch ein modernes Kreuz. Auch hier muß man an die Strahlungen denken. Sehr oft genügt es, wenn die Betten verstellt werden. Freilich ist dies nicht immer möglich; aber wenn es geschieht, sind die Leute ganz erstaunt darüber, wie rasch langjährige Leiden verschwinden. Oftmals handelt es sich gar nicht einmal um Strahlungen, sondern um einfache Wirkungen des Erdmagnetismus. Man soll nämlich immer mit dem Kopfe im Norden liegen und nach Süden schauen. Oftmals macht es den Eltern große Sorgen, wie schlecht die Kinder gedeihen und wie sie von schweren Krämpfen geplagt sind; hier schaue man nach den Erdstrahlen. Untersätze aus Glas bewähren sich auch oft. Man sieht also, daß in medizinischer Hinsicht die Rute viel Nutzen bringt.

Ganz auffallend sind auch die Beobachtungen von Pohls über Gewitter. Er hat gefunden, daß seine Entstrahlungsanlage in Dachau diesen Ort vor schweren Gewittern und Hagelschlägen bewahrt habe. Große, unheilschwangere Wolkenzüge teilten sich vor Dachau in zwei Arme, die den Ort frei ließen. Einmal hatte er die Apparatur ausgeschaltet, da zog das Gewitter auf Dachau zu. Schnell stellte er die Abschirmung wieder her, und flugs verteilten sich die Wolken. Das klingt wunderbar, und doch bringt er alles so ruhig und sachlich, daß man es ernst nehmen muß. Gewitter und Hagelschläge haben genug Unheil angerichtet. Blitzeinschläge sollen nur da erfolgen, wo Wasseradern sich kreuzen.

Ganz kurz sei endlich noch erwähnt, daß die Rute sich auch bei Ausgrabungen sehr gut bewährt hat. Da liegt allerdings alles noch sehr in den Anfängen. Namentlich in Italien hat man mittels der Rute in der Campagna die Ruinen einer alten Stadt entdeckt. Man hat auch auf Grund von Rutenausschlägen das Grab Attilas finden wollen; ob man es fand, weiß ich nicht.

Die Rute kann noch Gewaltiges leisten. Nur vor einem müssen sich Anhänger wie Gegner hüten: vor einseitigem Fanatismus. Wir sind ja weit vorgeschritten, und doch stehen wir erst am Anfang der Erkenntnis. „Ignorabimus!" (Wir werden es nie wissen!) sprach ein weiser Mann.

Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung.

Von Prof. Dr. Thomas Achelis. (Fortsetzung.)

Somnambulismus, Visionen und Halluzinationen.

Da wir später, wo es sich um die Erklärung der für unser Thema so wichtigen hypnotischen Erscheinungen handelt, noch auf das Traumwandeln zurückkommen werden, genügt es, wenn wir hier nur die charakteristischen Züge dieser Erscheinung in aller Kürze hervorheben, zumal der Zusammenhang mit der Ekstase nur mittelbar ist. Diese Beziehung wird freilich schon durch die auch hier eintretende Lähmung oder Ausschaltung des eigenen Willens begründet.

Der Nachtwandler steht völlig unter der Herrschaft des Hypnotiseurs oder seiner illusorischen Traumvorstellungen, die allerdings mit dem Inhalt seines individuellen normalen Bewußtseins sich berühren. Dahin gehören die bekannten Vorgänge, daß während dieses Traumzustandes ohne weiteres die gewohnten Tagesbeschäftigungen wieder aufgenommen werden, der Hausknecht putzt Stiefel, der Schüler vollendet die begonnene Arbeit usw. Auf diese Weise, sagt Ribot, erklären sich gewisse Tatsachen, die dem Anscheine nach noch wunderbarer sind. Wenn man nämlich die Glieder eines Hypnotisierten in bestimmte Stellungen bringt, so erweckt man dadurch in seinem Geiste die Gefühle, durch welche diese Stellungen sonst hervorgerufen werden, z. B. Stolz, Schrecken, Demut oder fromme Andacht. Stellt man seine Glieder zum Klettern ein, so beginnt er zu klettern, und gibt man ihm irgend ein Werkzeug in die Hand, mit welchem er vertraut ist, so beginnt er damit zu arbeiten. Die Stellung, in welche man die Glieder gebracht hat, erregt in den Gehirnzentren die entsprechenden Bewußtseinszustände, mit denen sie durch zahlreiche Wiederholungen verknüpft worden ist, und es ist ganz gleichgiltig, ob die betreffende Idee auf diesem Wege oder durch einen Befehl bezw. eine direkte Suggestion des Hypnotiseurs hervorgerufen wird, das Ergebnis bleibt dasselbe.

Man kann demnach alle diese Fälle dahin formulieren, daß man den Hypnotisierten als einen Automaten bezeichnet, welchen der Hypnotiseur je nach der Beschaffenheit seiner Organisation funktionieren läßt. Der Wille ist dabei vollständig aufgehoben, denn das Bewußtsein des Ichs ist auf einen einzigen Zustand beschränkt, der nicht gewählt und auch nicht verworfen, sondern einfach als etwas von außen Aufgenötigtes hingenommen wird. Bei dem natürlichen Somnambulismus ist die automatische Tätigkeit

eine spontane, d. h. sie hat irgend einen Zustand des Gehirns zur Voraussetzung, der selbst wieder auf eine besondere Erregung im Organismus zurückgeht. Oft ist sie in diesem Falle von höherer Art; die Reihe der wachgerufenen Bewußtseinszustände ist eine lange und besteht aus lauter komplexen Gliedern.[1])

Als typisches Beispiel kann man jenen Sänger anführen, von dem Mesnet erzählt. Wenn man diesem Manne einen Spazierstock reichte und ihm suggerierte, derselbe sei eine Flinte, so erwachten in ihm die Erinnerungen an seine Soldatenzeit; er lud die vermeintliche Waffe, legte sich platt hin, zielte sorgfältig und machte die Bewegungen des Schießens. Reichte man ihm dagegen eine Papierrolle, so wurde dadurch in seinem Geiste die Erinnerung an seinen damaligen Stand geweckt: es rollte das Blatt auf und begann zu singen. Obschon aber in solchen Fällen die Handlungen komplizierterer Art sind, wiederholen sie sich doch bei jedem neuen Anfall mit einer solchen Gleichförmigkeit, daß sie dadurch ganz und gar das Gepräge eines automatischen Tuns erhalten, bei welchem jede Äußerung des Willens ausgeschlossen erscheint. Es mag übrigens noch bemerkt werden, daß nicht selten doch eine gewisse Widerstandsfähigkeit bei dem Hypnotisierten sich bekundet, so wenn er zu einer Rolle verurteilt wird, die seinem ganzen Wesen geradezu widerstrebt, und ebenfalls ist aus einem ganz bestimmten Grunde das hier vorliegende Material nicht immer völlig stichhaltig und echt, da leider diese Berichte öfter auf Übertreibungen oder gar Erfindungen beruhen.

Wichtiger sind für uns die Halluzinationen und Visionen, die selbstredend ebenfalls mit der suggestiven Hypnose zusammenhängen. Halluzinationen sind nach der Erklärung Wundts reproduzierte Vorstellungen, die sich von den normalen Erinnerungsbildern nur durch ihre Intensität unterscheiden.[2]) Ihre häufigsten physiologischen Ursachen sind Hyperämie der Hirnhäute und der Hirnrinde, die Einwirkung toxischer Substanzen wie Morphium, Haschisch, Alkohol, Äther, Chloroform usw., endlich die bei tiefen Ernährungsstörungen oder bei gänzlichem Nahrungsmangel eintretende Anämie des Gehirns (Physiol. Psych. II, S. 353). Gesichts-

---

[1]) Deshalb auch die bekannte Erscheinung, daß die Traumbilder zumeist recht phantastisch sind und des zutreffenden Urteils entbehren; schon um dieses Mangels willen an logischem Zusammenhang entfallen sie in der Regel unserer späteren Erinnerung (vgl. Wundt, Grundzüge der Physiol. II, S. 367).

[2]) Vielleicht dürfte in diese Bestimmung noch der Hinweis auf die Wahrnehmung völlig abwesender Dinge aufgenommen werden, so daß dadurch die Halluzinationen sich den Illusionen nähern.

und Gehörvorstellungen stellen sich ein je nach dem zufälligen Reiz; im übrigen ist aber, wie überall so auch hier, der geistige Zustand der betreffenden Persönlichkeit bestimmend, wie leicht begreiflich. Der religiöse Ekstatiker verkehrt mit Engeln und überirdischen Geistern, der Melancholiker glaubt sich fortwährend verfolgt, der Erotiker schwelgt in sinnlichen Gefühlen und wohl gar in schmutzigen Bildern usw.

Ribot führt einige sehr instruktive Fälle an, in denen sich die allmähliche Zersetzung des normalen Bewußtseins gut beobachten läßt. Eine Frau wurde von einer inneren Stimme verfolgt, die sie aber nicht im Ohre hörte und die sich gegen alles, was sie selbst wollte, auflehnte. Die Stimme wollte immer Böses, wenn die Kranke selbst Gutes wollte, und rief ihr auch einmal, aber nicht äußerlich, zu: Nimm das Messer und erstich dich.

Bei einer anderen hysterischen Patientin kamen einige Jahre nach dem ersten Beginn der Krankheit allerlei Gedanken und Worte, von ihr selbst unbeabsichtigt und bald mit einer anderen als ihrer gewöhnlichen Stimme zum Ausdruck. Anfangs machte diese Stimme nur ganz gleichgiltige, zum Teil selbst sachgemäße Bemerkungen, nach und nach aber nahm sie einen negierenden Charakter an. Gegenwärtig, nach 13 Jahren, verhält sie sich bald wie einfach konstatierend, gleichsam protokollierend, bald tadelnd und verhöhnend zu dem eben Gesagten. Der Ton der Stimme bei diesen Reden des ‚Geistes' ist immer ein etwas, zuweilen ein ganz anderer als die gewöhnliche Stimme der Kranken, und die Patientin selbst (eine Bäuerin) führt es als einen Hauptbeweis für die Realität des Geistes an, daß er ja eine andere Stimme habe. Öfters beginnt der ‚Geist' mit einer tiefen Baßstimme, geht dann in eine höhere oder tiefere Stimmlage über als die gewöhnliche der Kranken; hier und da erfolgt ein scharfer, gellender Schrei, dem ein kurzes, höhnisches Gelächter folgt.

Halluzinationen des Gesichtssinnes finden sich in dieser Art weniger häufig. Ein sehr intelligenter Mann besaß die Fähigkeit, seinen Doppelgänger vor sich hin zu projizieren. Er lachte immer laut über die Vision, und der Doppelgänger antwortete mit dem gleichen Lachen. Lange Zeit hindurch belustigte ihn dies, schließlich aber hatte die Sache einen beklagenswerten Ausgang. Er kam nach und nach zu der Überzeugung, daß er von sich selbst verfolgt werde, und da das andere Ich ihn unausgesetzt plagte, neckte und ärgerte, so beschloß er eines Tages, diesem traurigen Dasein ein Ende zu machen.

Schließlich wird auch noch von einem Amerikaner berichtet, der sich in seiner Einbildung infolge des gleichzeitigen Auftretens von Gesichts- und Gehörshalluzinationen eine mit allem Zubehör ausgestattete Person erschuf. Ein Sonnenstich hatte ihn auf einen Monat besinnungslos gemacht. Kurze Zeit, nachdem er sein Bewußtsein wiedererlangt hatte, hörte er deutlich eine Männerstimme, welche sich nach seinem Befinden erkundigte. Er antwortete, und es entspann sich auf diese Weise eine kurze Unterhaltung. Am nächsten Morgen hörte er dieselben Worte wieder, er sah sich um, konnte aber niemanden erblicken. Wer sind Sie? fragte er. Die Stimme entgegnete: Ich bin Herr Gabbage. Einige Tage darauf begann er den Eigentümer der Stimme auch nebelhaft zu sehen, und von dieser Zeit an erschien dieser ihm stets mit den gleichen Zügen und in der nämlichen Tracht. Er zeigte sich immer von vorn und nur bis zu den Hüften; sein Aussehen war das eines kräftigen, wohlgewachsenen Mannes von etwa 36 Jahren, mit starkem Bart usw. Der Kranke hätte gern etwas Näheres über den Beruf, die Lebensgewohnheiten und den Aufenthalt seines Besuchers erfahren, dieser aber nannte ihm stets nur einen Namen und verweigerte jede weitere Auskunft. Mit der Zeit wurde Gabbage ein wahrer Tyrann; er befahl dem Patienten, sein Kassenbuch, seine Uhr und seine Kette ins Feuer zu werfen; ferner veranlaßte er ihn, eine junge Frau und deren Kind zu pflegen, wobei das letztere durch Vergiftung umkam; schließlich sprang der unglückliche Visionär auf Geheiß seines Phantoms aus einem drei Stock hoch gelegenen Fenster auf das Straßenpflaster hinab und zerschmetterte sich vollständig (Ribot, Persönlichkeit, S. 116).

Aus der griechischen Mythologie ist jene halluzinatorische Ekstase bekannt, vermöge deren Pallas Athene dem auf die Atriden und Odysseus erbitterten Ajax die Sinne verwirrte, so daß er unter einer Rinder- und Schafherde ein furchtbares Blutbad anrichtete. Auch bei den Hebräern kehrt die religiöse Halluzination wieder, obschon diese bei der orthodoxen Lehre als verpönt galt. Sehr instruktiv ist die bekannte Szene, in welcher sich Saul, geplagt durch mancherlei düstere Vorahnungen, durch die Hexe von Endor den Samuel aus dem Totenreich heraufbeschwören läßt (vgl. Sam. I, 28, 11 ff.)

Daß die Naturvölker vollends bei ihrem ausgeprägten Übergewicht der Phantasie und des Gefühls zu derartigen Halluzinationen neigen, vor allem die durch hochgradige Nervosität sich auszeichnenden Priester, haben wir früher schon an verschiedenen Beispielen veranschaulicht. Hier steigert sich die visionäre Erre-

gung (so besonders bei Frauen) bisweilen zu einer plastischen Deutlichkeit und Greifbarkeit des inneren Erlebnisses, wie man es mit dem Ausdruck des zweiten Gesichts zu benennen pflegt. Sie sehen die kommenden Ereignisse im voraus, enträtseln die Zukunft, wissen von Dingen zu berichten, die an weit entfernten Orten sich zugetragen usw. Es soll aber ausdrücklich bemerkt werden, daß auch mitten in der Kulturwelt sich solche Gaben noch vorfinden, freilich selbstverständlich nur an ganz hervorragend disponierten Geistern, wie z. B. Swedenborg. In allen größeren und tieferen religiösen Bewegungen bilden Visionen einen ausschlaggebenden Faktor; jede Erweckung und Erhebung des Einzelnen über den Zustand des normalen Bewußtseins knüpft daran an, wie vollends die epidemische Suggestion ganzer Scharen. Nur unter dieser Voraussetzung sind die Kreuzzüge und alle einzelnen Episoden in diesen psychologisch begreiflich.

Man denke an die heilige Lanze, deren Auffindung vortrefflich die starke Spannung der Gemüter und die allmähliche Steigerung der Erregung bis zur ersehnten Erfüllung des Wunsches abspiegelt. Die ersten Versuche nämlich, des verheißenen Feldzeichens habhaft zu werden, waren erfolglos geblieben, einen vollen Tag hatte man vergeblich nach ihr gegraben. Natürlich wuchs damit die Ungeduld auf den höchsten Grad; bei Anbruch der Nacht wurde noch einmal der Versuch gemacht. Während nun die Zeugen bebend am Rande der bereits über 12 Fuß tiefen Grube knieten, sprang Barthélemi in diese hinab und kam nach kurzer Zeit, die heilige Lanze in der Hand haltend, wieder zum Vorschein. Ein Freudengeschrei erhob sich unter den Zuschauern und die Begeisterung teilte sich dem ganzen Kreuzheere mit, so daß auch die vorher Zaghaftesten wider den Feind geführt zu werden verlangten. Das Christenheer rückte daher aus, während Raymond d'Agiles, einer der zeitgenössischen Geschichtsschreiber des ersten Kreuzzuges, die heilige Lanze vorantrug. Die von diesem mystischen Eifer bewirkte Begeisterung war so groß, daß die Christen, die unter den mißlichsten Umständen fochten, einen glänzenden und blutigen Sieg über die Sarazenen davontrugen. So erstaunlich erschien selbst den Muhamedanern der Sieg von Antiochia, daß ihrer mehrere Hundert den Islam verließen und zum Christentum übertraten, weil sie fortan den Gott der Christen für den wahren Gott hielten (bei Stoll a. a. O. S. 287).

Wie die Vision uns einen Einblick in die Zukunft verschafft, wie darauf die Inspiration beruht und die Halluzination mit plastischer Lebendigkeit und Anschaulichkeit unsere inneren Erregungen

uns verkörpert, so gestatten uns die Träume auch umgekehrt eine blitzartige, konzentrierte Zusammenfassung aller früheren seelischwichtigen Erlebnisse. Auch in dieser Beziehung gilt das Wort von Kant: „Ich vermute, daß die Vorstellungen des Traumes klarer und ausgebreiteter sein mögen als selbst die klarsten im Wachen, weil dies bei der völligen Ruhe äußerer Sinne von einem so tätigen Wesen, wie die Seele ist, zu erwarten ist“ (Träume eines Geistersehers). Je mehr das unmittelbare sinnliche Bewußtsein schwindet, um so lichter und energischer betätigt sich dies Traumbewußtsein, das dann auch völlig vergessene Dinge und Vorstellungen wieder aufleben läßt.

Einige Fälle mögen den Vorgang veranschaulichen: Ein Landgeistlicher, an das Krankenbett eines Bauern gerufen, hörte den Sterbenden griechisch und hebräisch beten. Zu sich gekommen erklärte der Kranke, daß er in früher Jugend seinen Ortsgeistlichen öfter in diesen Sprachen hätte beten hören, ohne sich irgendwie um ein Erlernen der fremden Laute zu bemühen.

Viel erzählt wird ein Traum Seckendorfs, in welchem ihm ein Mann von gewöhnlicher Gestalt und Kleidung erschien, mit der Aufforderung, er könne sich wählen, ob er lieber seine früheren oder seine zukünftigen Erlebnisse sehen möchte. Seckendorf wählte die Vergangenheit, worauf ihm ein Spiegel vorgehalten wurde, in welchem er selbst solche Vorgänge seines früheren Lebens, deren er sich im Wachen kaum bewußt war, mit einer Deutlichkeit und Lebendigkeit vor sich sah, als wenn sie eben erst geschehen wären. Er sah sich z. B. als Kind von drei Jahren auf das Genaueste mit allen Umständen der Erziehung. Jede Schulszene mit seinen Erziehern, jede verdrießliche Begebenheit ging in diesem Spiegel lebhaft an seinem Auge vorüber. Bald darnach stellte ihm derselbe in der Folge seines Lebens auch den früheren Aufenthalt in Italien vor, wo er einst eine Dame zurückgelassen hatte, die er gewiß geheiratet hätte, wenn ihn nicht sein Schicksal so schnell von dort abgerufen hätte. Die Lebhaftigkeit, mit welcher der Abschied von der Geliebten sein Gefühl im Traume ergriff, erweckte ihn. (Bei du Prel, Philosophie der Mystik, S. 314 ff.)

Bei Sterbenden besonders zeigt sich diese Erinnerungsschärfe sehr klar, so daß das ganze bisherige Leben mit allen möglichen Einzelheiten wie im Blitz in dem Bewußtsein aufleuchtet, und dabei stellt sich noch merkwürdigerweise gelegentlich eine während dieser Vorgänge sich vollziehende Verbesserung etwaiger mitunterlaufender Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten ein. (Forts. folgt.)

Die Methoden der Hypnose

quellenmäßig dargestellt.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Wie in Frankreich der Hypnotismus durch Donato populär gemacht wurde, so wurde auch in Deutschland das Interesse für die Hypnose hauptsächlich durch die öffentlichen Vorführungen des dänischen Hypnotiseurs Hansen geweckt und die wissenschaftlichen Untersuchungen von Weinhold, Heidenhain, Berger, Preyer veranlaßt. Hansen operierte gewöhnlich folgendermaßen: Unter den Zuschauern wählte er mit Vorliebe blasse, nervöse junge Menschen. Er läßt sie auf die Bühne kommen und ein paar Mal im Kreis herum gehen, dann hält er plötzlich einen davon an, ergreift dessen Kopf mit beiden Händen, drückt ihn etwas brüsk zurück und blickt ihm aus nächster Nähe scharf in die Augen. Diese etwas brutale Methode zur Erzielung einer Schreckhypnose war nicht völlig gefahrlos.

Professor Dr. A. Pitres, Chefarzt am St. André-Krankenhaus zu Bordeaux, hat wohl als erster auf die Bedeutung der hypnogenen Punkte hingewiesen. Die hypnogenen Punkte definiert Dr. Pitres folgendermaßen: „Gewisse eng umschriebene Körperstellen, deren Berührung entweder sofort den hypnotischen Schlaf hervorruft, dessen Phasen verändert oder schließlich auch eine hypnotisierte Person plötzlich wieder in den Wachzustand zurückführen kann". Hierbei ist zu berücksichtigen, daß Dr. Pitres, ebenso wie Charcot, im St. André-Krankenhaus vorwiegend mit Hysterischen experimentierte. Die Zahl der hypnogenen Punkte und deren genaue Lokalisierung ist sehr verschieden von einem Individuum zum andern. Bei einzelnen Patienten konnte Dr. Pitres an die 50 solcher Zonen feststellen. Die hypnogenen Punkte sind schwer aufzufinden, da sie durch kein äußeres Zeichen erkenntlich und auf eine sehr eng umschriebene Stelle lokalisiert sind. Sie können nur zufällig entdeckt werden. Meist sind diese Zonen an den Nagelwurzeln der Finger, am Handgelenk, an der Nasenwurzel, am Ellenbogengelenk, bei Frauen auch häufig in der Gegend der Ovarien gelegen.

Bei seinen hypnotischen Versuchen ging Dr. Pitres gewöhnlich folgendermaßen vor: Er befiehlt seiner Versuchsperson die Augen zu schließen und an Schlaf zu denken. Dann suggeriert er allgemeine Müdigkeit, Unfähigkeit, die Augen zu öffnen, äußere Geräusche nicht mehr zu hören usw., und übt gleichzeitig einen leich-

ten, doch anhaltenden Druck auf den zufällig ermittelten hypnogenen Punkt aus. Auch von Dr. Pitres liegen mehrere Schriften über Hypnose vor.

Nebenbei sei bemerkt, daß bereits die indische Geheimphilosophie seit alters her eine zwischen den Augenbrauen an der Nasenwurzel gelegene hypnogene Stelle kannte, welche als das „Auge des Siva" bezeichnet wurde.

Die Methode des Dr. Lasègue weist eine gewisse Analogie mit jener des Dr. Pitres auf. Nachdem er der Versuchsperson suggeriert hatte, die Augen nicht mehr öffnen zu können, übt er mit beiden Daumen einen leichten, anhaltenden Druck auf die Augäpfel aus.

Die Methode des Dr. Fowler beruht auf denselben Prinzipien wie das Verfahren Braids, das eine Ermüdung der Augenmuskeln und -nerven bezweckt. Dr. Fowler hat sein Verfahren in dem Werk „Suggestive Therapeutics" beschrieben, das im wesentlichen darin besteht, daß die Versuchsperson auf Kommando, beim Aussprechen einer Zahl, die Augen schließt und rhythmisch wieder öffnet. Man erklärt der Versuchsperson, daß sie bei jeder Zahl die der Hypnotiseur ausspricht, die Augen während 2—3 Sekunden schließen muß und sie alsdann wiederum langsam öffnet, bis sie die nächste Zahl hört, dann schließt sie wiederum die Augen wie das erste Mal, und so weiter bis zum Eintritt des hypnotischen Schlafes. Der Hypnotiseur setzt sich der Versuchsperson gegenüber, faßt sie mit beiden Daumen, fixiert sie scharf in die Augen und zählt mit eintöniger Stimme: Eins ... Zwei ... Drei ... usw.

Dr. Charles Richet, nachmals Professor an der medizinischen Fakultät von Paris, hatte im Jahre 1875 die Schrift „Du somnambulisme provoqué" veröffentlicht. Zur Erzielung der Hypnose verwendete Richet folgendes kombiniertes Verfahren: „Ich lasse die Versuchsperson in einem bequemen Lehnsessel Platz nehmen und setze mich ihr dicht gegenüber. Ich erfasse ihre beiden Daumen und übe während ungefähr 3 bis 4 Minuten einen ziemlich starken, doch gleichmäßigen Druck auf dieselben aus. Nervöse Personen verspüren nach dieser Zeit bereits eine gewisse Schwere in den Armen, Ellenbogengelenken und namentlich im Handgelenk. Alsdann mache ich Längsstriche über Scheitel und Stirn bis zu den Schultern. Diese Striche bestehen in gleichmäßigen Handbewegungen von oben nach unten, als wollte man die Augenlider der Versuchsperson schließen. Anfänglich glaubte ich, daß es notwendig sei, die Versuchsperson irgendeinen Gegenstand fixieren zu lassen, doch in der Folge fand ich, daß dies eine unnütze Komplikation sei.

Die Fixierung des Blickes mag vielleicht einen Einfluß haben, doch ist dies nicht unumgänglich notwendig".

Eine andere kombinierte Methode der Hypnose besteht darin, neben der Suggestion auf den Geruchssinn einzuwirken. Dieses Verfahren wurde namentlich von Dr. Liebengen angewandt und wurde in Frankreich durch Dr. Charpentier und in Amerika durch Dr. Hawley eingeführt. Dr. Liebengen hatte als erster bemerkt, daß der Ätherrausch oder eine leichte Chloroformnarkose ohne Schwierigkeit in Hypnose übergeleitet werden konnte. Auf dieser Beobachtung beruht die Eigentümlichkeit dieses Hypnoseverfahrens. Man gibt der Versuchsperson Äthylchlorid (Äther anaestheticus) zum Einatmen, bis eine leichte Betäubung erreicht ist, und leitet alsdann durch geeignete Suggestionen die Hypnose ein.

Auf die Möglichkeit, den natürlichen Schlafzustand durch Suggestion in Hypnose überzuführen, hat als erster Dr. Paul Farez in einem Artikel der „Revue de l'Hypnotisme" hingewiesen. Dr. Farez beschreibt sein Verfahren wie folgt:

„Authentische Beobachtungen, beweiskräftige Versuche, vollendete Heilungen zeugen von der Wirksamkeit der unter dem Schutze des natürlichen Schlafes gemachten Suggestion. Man kann sogar behaupten, daß sie ein Surrogat, einen Ersatz der hypnotischen Suggestion darstellt und daß ihre Wirksamkeit in allen Fällen, in welchen Psychotherapie in Frage kommt, herangezogen werden kann".

„Die einem soeben in natürlichen Schlaf verfallenen Kranken ins Ohr geflüsterte Suggestion erweist sich bisweilen als wirksam, doch öfter versagt sie. Der Grund dieses Mißerfolges ist ein doppelter: entweder erwacht der Kranke, sobald ihm die verbale Suggestion wird, oder er schläft sehr tief weiter und die Suggestion beeinflußt ihn nicht. Bevor man eine aktive Suggestion wirken lassen kann, ist es unerläßlich, den Kranken eine Art Vorbereitung durchmachen zu lassen, deren Ziel ein doppeltes ist: 1. Man muß ihm etwas ins Ohr sagen können, ohne daß er erwacht. 2. Die Suggestion muß wirklich zu ihm gelangen und in das volle Licht des Bewußtseins gerückt werden. Dies doppelte Ziel ist dank sehr einfacher, aber äußerst feiner Verfahren zu erreichen, welche vom Psychotherapeuten viel Umsicht und Geduld erfordern".

„Erinnert sei an die psychologische Wahrheit, daß der Zustand der Hypotaxie sehr leicht durch die Aufrechterhaltung einer einfachen, homogenen, gleichförmigen, andauernden und ausschließlichen Empfindung verwirklicht wird. Im vorliegenden Fall lasse ich sehr gern die Gehörsempfindung eintreten. Ich gebe hier in

allgemeinen Umrissen die Technik, welche ich mit um so größerem Vertrauen bevorzuge, als sie die psychologischen Gesetze und die therapeutischen Erfolge vollauf und in weitestem Maße rechtfertigen".

„Des Abends, wenn der Kranke eingeschlafen ist, gehe ich ohne Geräusch in sein Zimmer. Ich bleibe zunächst mehrere Meter von seinem Bett entfernt und beginne mit sehr leiser, kaum vernehmbarer Stimme in langsamen, monotonen Rhythmus die beiden Silben deutlich auszusprechen: Schla... fen! Schla... fen! und wiederhole sie ohne Ungeduld so lange wie es nötig ist. Ganz allmählich nähere ich mich dem Bett und komme auf 15—20 cm an das Ohr des Schlafenden heran. Keinen Augenblick habe ich aufgehört, meine beiden Silben in dem gleichen langsamen, monotonen Rhythmus mit sehr leiser, kaum hörbarer Stimme zu flüstern. Auch wenn ich nahe dem Ohr des Schlafenden bin, fahre ich fort, meine beiden Silben gleichförmig skandierend auszusprechen. Ich behalte denselben Rhythmus bei; doch nach Verlauf einiger Minuten erhebe ich meine Stimme und steigere sie an Intensität allmählich, ohne Sprung, ohne Stoß, ohne Ungestüm".

„Was geht psychologisch vor sich?"

„Die Gehörsempfindung, zuerst unbestimmt, kaum vorhanden, dringt allmählich ein, wird immer deutlicher, erreicht die Schwelle des Bewußtseins, tritt aus dem Halbschatten in volles Licht und gewinnt bald die Lebhaftigkeit phantastischer Traumvorstellungen. Nun wird die durch das Schla... fen! Schla... fen! erzeugte sensorielle Erregung andauernd erhalten und allmählich gesteigert. Die Gehörsempfindung besteht nun in kräftiger Weise, wird lebhafter und lebhafter, gewinnt das Übergewicht und „drängt" allmählich die anderen Vorstellungen, welche vorher das gesamte Bewußtsein in Anspruch nahmen, zurück. Die letzten werden schwächer und schwächer, verringern sich und entschwinden mehr und mehr, bis sie ganz die Schwelle des Bewußtseins verlassen, ganz ausgeschaltet werden. In diesem Augenblick besteht nur noch die durch Schla... fen! Schla... fen! hervorgerufene Gehörsempfindung; alle anderen entgegenstehenden Vorstellungen sind zurückgedrängt, verschwunden".

„Bekanntlich vermag das Bewußtsein nicht lange sich selbst gleich zu bleiben. Es erträgt in gewisser Hinsicht die „Perzeption des Unterschiedes". Es wird sich bald aufhellen oder verdunkeln, je nachdem sein Inhalt allmählich oder völlig sich verändert".

„Dann wiederholen wir immer noch: Schla... fen! Schla... fen! mit einer nicht mehr progressiv wachsenden Intensität, sondern

jetzt in konstant gleichbleibender Weise. Von nun an schwankt die Quantität und Qualität des bewußten Phänomens nicht mehr, unsere einfache, homogene, zugleich völlig bewußte Sensation wird immer weniger bewußt, dann unterbewußt, d. h. wirklich unbewußt. In diesem Moment ist das psychische Leben sozusagen seines Inhaltes völlig beraubt. Es realisiert einen der Belehrung, der Bearbeitung, der Empfänglichkeit sehr günstigen Zustand. Unser Medium ist für die Suggestion geeignet geworden. Es kann beeinflußt werden, wie wenn es in hypnotischen Schlaf versenkt wäre. Dieser künstliche „Anideismus" gestattet, durch Suggestion einen „Monoideïsmus", oder genauer einen „Oligoideïsmus", zu erzeugen, günstig zur Behandlung der krankhaften Erscheinungen, um welche es sich in jedem besonderen Falle grade handelt".

„Doch ist man jemals sicher, diesen Zustand der Empfänglich-
unterrichtet? An welchen Eigentümlichkeiten kann man ihn er-
keit hergestellt zu haben? In welchem Augenblick wird man davon
kennen?"

„Um das Silbenpaar Schla... fen! Schla... fen! nach isochronem Rhythmus auszusprechen, bemühe ich mich, sie synchron mit den Atembewegungen des Mediums zu machen. Mit andern Worten: die Silbe „Schla" wird immer während einer Einatmung, die Silbe „fen" während einer Ausatmung ausgesprochen. Dann habe ich die Feststellung gemacht, daß, wenn ich nach Verlauf einer gewissen, verschieden langen Zeit den Rhythmus meiner Worte ganz leicht ändere, auch der Atemrhythmus des Kranken verändert, beschleunigt oder verlangsamt wird. Wenn ich so indirekt, wie willkürlich auf die Atembewegungen des Mediums einwirken kann, erachte ich, daß es sich bereit befindet, daß der Moment für die Suggestion günstig ist. Die Vorbereitungsperiode ist beendet, die wirklich aktive Phase beginnt".

Diese Methode, die u. a. auch Coué empfiehlt, ist sehr geeignet für Erziehungssuggestionen bei Kindern. Wegen des Vorherrschens der Suggestion steht dieses Hypnoseverfahren der sogenannten „Schule von Nancy" eigentlich näher als der Braid'schen Theorie vom Nervenschlaf. Bevor wir uns jedoch den eigentlichen Suggestionsmethoden zuwenden, wollen wir noch kurz den Moutinschen Reflex zur Diagnose der Suggestibilität erwähnen.

Dr. Lucien Moutin (1856—1919) veröffentlichte im Jahre 1896 das Werk: „Le diagnostic de la suggestibilité", worin er die Entdeckung und praktische Verwendung des nach ihm benannten Reflexes ausführlich beschrieb. Der Moutin'sche Reflex wird folgendermaßen festgestellt: Man stellt sich hinter die Versuchs-

person und legt die beiden Handflächen mit ausgespreizten Fingern leicht auf deren Schulterblätter derart, daß die beiden Daumen auf der Wirbelsäule aufliegen. Nach kurzer Zeit, höchstens 30 Sekund., zieht man beide Hände langsam zurück. Wenn alsdann der Oberkörper der Versuchsperson sich, scheinbar von den Händen angezogen, nach rückwärts neigt, so kann man sagen, daß sie den Moutin'schen Reflex — wenigstens in leichtem Grade — aufweist. In stärkerem Grade wird sie brüsk angezogen und gezwungen sein, rückwärts schreitend den Händen des Versuchsanstellers zu folgen, selbst wenn diese die Schulterblätter nicht mehr berühren und 20—30 cm von ihnen entfernt sind. Einige Versuchspersonen verspüren gleichzeitig ein mehr oder stärkeres Wärmegefühl. Statt beide Hände auf die Schulterblätter aufzulegen, kann man auch die rechte Hand auf den Nacken legen; die Wirkung bleibt bei empfänglichen Personen die gleiche.[1])

Die sogenannte „Schule von Nancy" sieht, im Gegensatz zu der von Charcot gegründeten „Pariser Schule", in der Suggestion als rein psychisches Phänomen die Grundlage jeder Hypnose. Es sind nicht die Manipulationen, die vorgenommen werden, welche das Medium einschläfern, sondern die Vorstellung, daß diese Manipulationen die erwarteten Zustände herbeiführen werden. Der akademische Begründer dieser Schule ist Professor Dr. Hippolyte Bernheim, der aber tatsächlich seine Gedanken den Erfahrungen und Anregungen Dr. Ambroise Liébaults verdankt, welcher sie in langjähriger Landpraxis in Pont St. Vincent gesammelt hat.

Der eigentliche Vorläufer der modernen Suggestionslehre war jedoch der Abbé Faria. José Custotio de Faria wurde gegen 1756 zu Goa (Ostindien) geboren und starb 1819 in Paris. Er kam in jungen Jahren nach Lissabon, wo er erzogen wurde. In Rom wurde er Ordensgeistlicher und kam bei Ausbruch der großen französischen Revolution nach Paris. Gegen Ende seines Lebens interessierte er sich für den Magnetismus und genoß bald großen Ruf durch seine wunderbaren Kuren. Seit 1813 hielt Faria in Paris öffentliche Vorträge, wobei er als Gegner der Mesmerischen Fluidtheorie auftrat. Er hinterließ ein unvollendetes vierbändiges Werk: „De la cause du sommeil lucide, ou Etude de la nature de l'homme", wovon jedoch nur der erste Band im Jahre 1819 erschien. Eine Neuauflage dieses Werkes mit Vorwort und Einleitung gab Dr. Daldago im Jahre 1906 in Paris heraus. In der Einleitung zu

---

[1]) Vgl. unseren früheren Aufsatz: „Zur Diagnose der Suggestibilität. Der Moutin'sche Reflex" im Z. f. O. Februar 1930, S. 348—352.

dieser Neuauflage weist Dr. Daldago nach, daß Abbé Faria der eigentliche Begründer der Suggestionslehre ist.[2])

Farias Methode zur Hervorrufung der Hypnose war sehr einfach. Er befahl der in einem Lehnstuhl sitzenden Versuchsperson, ihn fest anzublicken und an Schlaf zu denken. Faria stellte sich in einiger Entfernung mit erhobener rechter Hand vor die Versuchsperson hin und blickte sie mit seinen großen schwarzen Augen scharf an; dann näherte er sich einige Schritte, senkte plötzlich die erhobene Rechte und befahl in energischem Tone der Versuchsperson zu schlafen. (Fortsetzung folgt.)

[2]) Wenn wir jedoch weiter zurückgreifen, finden wir als Vorläufer der Suggestionslehre Pietro Pomponazzi und Thomas Fyens. Pietro Pomponazzi (1462 bis 1524) hat als erster den Einfluß der Vorstellungskraft bei den Wunderheilungen, die den Reliquien der Heiligen zugeschrieben werden, klar erkannt und diese Erkenntnis in dem Buche „De Incantionibus" (Basel 1567) niedergelegt, das diesetwegen von der Inquisition öffentlich verbrannt wurde. Pomponazzi war so keck zu behaupten, selbst ein Hundeknochen könne eine Heilung bewirken, wenn er mit dem nötigen robusten Glauben berührt würde. Eine französische Uebersetzung dieses seltenen Werkes gab 1930 Prof. Henri Busson heraus unter dem Titel: „Les causes des merveilles de la nature ou les enchantements" (Editions Rieder, Paris). — Anschließend an Pomponazzi hat auch der belgische Arzt Dr. Thomas Fyens (1567—1631) die therapeutische Bedeutung der Vorstellungskraft in seinem Buche „De viribus Imaginationis Tractatus" (Leyden 1635) behandelt, das gewissermaßen ein Handbuch der Suggestionslehre im heutigen Sinne ist.

Die Weltzahl Pi und das harmonische Dreieck.

Von -i-.

Ich habe schon im vorigen Jahrgang des Z. f. O. auf die grundlegenden und in vieler Hinsicht auch grundstürzenden Entdeckungen von Dr. Alfred Strauß in seinem Buche „Die Weltzahl Pi" hingewiesen, die vor allem Noetlings Funde („Die kosmischen Zahlen der Cheopspyramide") glänzend bestätigen und in wunderbarer Weise ergänzen und erweitern. Was dieses Werk für Chemie und Alchemie bedeutet, hat Ernst Hentges in seinem Aufsatz „Gold aus Eisen" im Z. f. O. glänzend dargetan.

Im Zusammenhang mit den beiden genannten Werken sei hier auf ein Buch verwiesen, das während des Weltkrieges erschien und in den Nachkriegswirren anscheinend gänzlich vergessen wurde: Das Buch von E. Zederbauer, „Die Harmonie im Welt-

all, in der Natur und in der Kunst".[1]) Dieses Werk befaßt sich mit den „richtigen" harmonischen Verhältnissen in Natur und Kunst, wie das schon A. Zeising in seiner „Neuen Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers" (1854) tat. Nur sieht Zederbauer nicht den „Goldenen Schnitt" für den Schlüssel zu diesem „richtigen" Verhältnis an, sondern das „harmonische Dreieck" und mit diesem den „harmonischen Kreis".

Das harmonische Dreieck ist bekanntlich ein rechtwinkliges, gleichschenkliges Dreieck mit der Hypotenuse a und den Katheten b. Auf den Dreiecksseiten errichtet Zederbauer Quadrate, um deren Eckpunkte er einen Kreis schlägt, den „harmonischen Kreis", dessen Halbmesser R ist. Dann ergibt sich das „richtige" Verhältnis a:b:R oder, wenn man für a 1 setzt, 1:0.7071:1.118. Zederbauer gibt noch andere „richtige" Verhältnisse an, die uns aber zu weit führen würden. Hier sei nur noch verraten, daß er sehr viel mit d arbeitet. $d = R - a/2$.

Der Hauptzweck dieses Aufsatzes ist, eine Brücke zwischen Strauß, Noetling und Zederbauer zu finden, und dazu soll uns das eben erwähnte d dienen. Auf S. 91 seines Werkes sagt Noetling: „Der Koeffizient, mit dem eine Länge der Cheopspyramide zu multiplizieren ist, damit die erhaltenen Teile genau den Wert der auf trigonometrischem Wege berechneten haben müssen, ist 0.618.175. Der Kosinus des Neigungswinkels der Cheopspyramide ist 0.617.667. Man vergleiche damit noch, was Dr. Strauß auf S. 57 und S. 105 seines Werkes sagt, und man wird finden, daß sich alle bei Zederbauer gefundenen „harmonischen Verhältnisse" auch irgendwie durch die „Weltzahl Pi" ausdrücken lassen.

Aber nicht blos Noetling, Strauß und Zederbauer, Zeising und Liharzik weisen auf diese wunderbare Verhältniszahl, auch Mewes („Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben", 2. Aufl., Leipzig, M. Altmann) hat an diesen „Zahlenspielereien" seinen berechtigten Anteil. Für ihn ist sehr wichtig die Zahl 111. Nun ist die natürliche Kotangente des Polkantenwinkels im Diagonaldreieck der Cheopspyramide 1.110,720 oder $\pi/4\sqrt{2}$. Die „Kriegs- und Friedensperioden" bei Mewes betragen 27.8 Jahre. Man vergleiche damit Zederbauers $R/4 = 0.279$. Zederbauers $R = 1.118$ würde „kosmisch gelesen" ebenfalls 111 ergeben.

Im Zusammenhang damit sei auf eine in Okkultistenkreisen ziemlich wenig bekannte Arbeit des Ingenieurs K. Kleppisch hingewiesen: „Die Cheopspyramide ein Denkmal mathe-

[1]) Wien 1917, Orionverlag.

matischer Erkenntnis", München 1921. Er kommt darin zu folgendem Hauptergebnis: „Die gesamte Oberfläche der Cheopspyramide erscheint, nach dem „Goldenen Schnitt" geteilt, derart, daß sich die Grundfläche zur Mantelfläche verhält wie die Mantelfläche zur Gesamtoberfläche". Daneben hat er noch eine Menge anderer schön stimmender Verhältnisse aufgefunden, auf die wir hier leider nicht näher eingehen können.

Kleppisch will nur als nüchterner Mathematiker gewertet und ja nicht mit den „Pyramidenmystikern" in einen Topf geworfen werden. Trotzdem hat er keine Gnade gefunden in den Augen des gewaltigsten Gegners aller Pyramidenmystiker, des Geh. Regierungsrates Prof. Dr. L. Borchardt, des ehemaligen Direktors des Kaiserlich Deutschen Instituts für ägyptische Altertumskunde in Kairo. Wer aber seinen „Strauß" gut durchgearbeitet hat, wird auch bei den gewiß sehr beachtenswerten Funden von Kleppisch die Weltzahl Pi herausleuchten sehen.

Kleppisch bezeichnet Noetling einmal als den „irrsinnigsten aller Pyramidentheoretiker". Was für ein schmückendes Beiwort muß er aber dann für Strauß bereit haben, der oft noch weit, weit über Noetlings „Irrsinn" hinausgeht? Doch Scherz beiseite! Der ganze „Pyramidenquatsch", wie ihn Borchardt zu nennen beliebt, hat eine viel ernstere, viel tiefere Grundlage, die kein ehrlicher Altertumsforscher wenigstens unbeachtet lassen soll. Das ergibt sich aus folgender Überlegung:

Heute sind Religion, Kunst und Wissenschaft drei von einander möglichst streng gesonderte Gebiete, so daß es uns kaum noch zu Bewußtsein kommt, daß diese drei einst eine schier untrennbare Einheit bildeten. Die erste Folge davon war, daß man einst ganz anders als heute an religiöse, künstlerische und wissenschaftliche Fragen heranging, herangehen mußte, besonders dann, wenn die Religion eine führende Rolle spielte, was fast immer der Fall war. Religion und Himmelskunde, Religion und Zahlenlehre, Religion und Meßkunst, Religion und Baukunst zusammen zeitigen ganz andere, von den unseren grundverschiedene Verhältnisse, als wenn sie selbständig ihre eigenen Wege gehen. Das ganze Altertum und ein großer Teil des Mittelalters, ja selbst der Neuzeit wandelte aber auf Wegen, die aus der engsten Verquickung dieser drei Großmächte im Menschenleben geschaffen wurden.

Für den Gegenwartsmenschen, der ganz in seiner Zeit und ihren Forderungen aufgeht, ist die Vergangenheit ein Ding, das er unbedingt falsch sieht, falsch beurteilt und darum auch schlankweg verurteilt, weil er sich in die Denkweise vergangener Zeiten nicht

hineinzufühlen vermag. Nur eines sollte ihn stutzig machen: Wie konnten die Menschen vergangener Zeiten so unleugbar Großes auf allen möglichen Gebieten des Lebens leisten, wenn sie so gar nichts von dem besaßen, was uns die Wissenschaft von heute erobert hat? Wer hier die leider so spärlichenn Zeugnisse der Vergangenheit vom Standpunkt der Menschen jener Zeiten untersucht, wo diese Zeugnisse entstanden, für den gewinnt der astrologische „Unsinn", der „Wahnwitz" kabbalistischer Zahlenspielereien, der „Irrsinn" der kosmischen Zahlen der Cheopspyramide und dergl. ein ganz anderes Gesicht.

Es ist natürlich nicht jedem gegeben, sich in vergangene Tage derart einzufühlen. Wer es aber kann, dessen Streben darf man nicht gering einschätzen, selbst wenn er dann und wann in die Irre gegangen sein und über das Ziel geschossen haben sollte, zumal wenn man bedenkt, wie vieles uns nur trümmerhaft, ja grausam verfälscht überliefert worden ist.

Von dieser Seite betrachtet kann man die Schriften von Noetling, Dr. Strauß, Prof. Dr. Oskar Fischer („Orientalische und griechische Zahlensymbolik"[2]) nicht hoch genug schätzen, selbst wenn man die Wege, die sie gegangen sind, nicht vom Anfang bis zum Ende mit ihnen zu gehen vermag. Von dieser höheren Warte aus gesehen erscheint uns so vieles, was der Durchschnittsmensch von heute als Aberglauben, mystischen Unsinn, Okkultismus u. s. w. schlankweg verwirft, als Trümmerfeld ehrwürdiger Reste eines ehemaligen Riesenbaues der Menschheit aus jenen längst vergangenen Tagen, wo Religion, Kunst und Wissenschaft noch ein untrennbares Ganzes waren.

[2]) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Od, die neue Naturkraft.

Von Ferd. Laißle.

Seit dem Tode Freiherrn v. Reichenbachs im Jahre 1869, welcher neben Mesmer der Mitentdecker der Odstrahlen war, hat diese geheimnisvolle Strahlung den Okkultisten keine Ruhe gelassen. Vor allem war es die Wünschelrute, die immer wieder durch ihre verschiedenen Gebrauchsformen und den damit erzielten, oft auch nur behaupteten Leistungen aufs neue die Menschheit aufhorchen ließ, ohne daß es jemals gelang, völlige Klarheit über das Od und seine Entstehung zu schaffen.

Aus diesem Grunde hat sich auch die offizielle Wissenschaft nur mit wenigen Ausnahmen damit befaßt, z. B. der schwedische Chemiker Berzelius, welcher Dank seiner Forschungsgabe und seiner einschlägigen Arbeiten die Reichenbachschen Forschungen verstehen konnte. Heute noch werden die Odstrahlen auf den höheren Schulen kaum erwähnt, viel weniger erforscht und gelehrt, umso mehr aber die Höhenstrahlen, wobei kein Berg zu hoch ist und kein Wasser zu tief, um die dortige Strahlenwirkung kennen zu lernen. Die Odliteratur ist sehr bedeutend, es gäbe deshalb genug Anlaß für die Wissenschaft, diese Forschung weiterzutreiben.*)

Durch eigene Erfahrungen in der Odforschung konnte der Verfasser einen Weg finden, der zu einem neuen Verfahren einer polaren Oderzeugung führte. Dabei wurde ebenfalls festgestellt, daß Od ein ständiger Begleiter der Elektrizität und des Magnetismus ist und daß zur Gewinnung desselben eine ganz besondere, der Elektrizitätserzeugung gerade entgegengesetzte Methode angewendet werden muß. Auf statischem Wege war nichts zu erreichen. Die dabei erzielten Odmengen waren so gering, daß nur sehr sensible Personen diese fühlen konnten. Da nun unterirdische Wasserläufe starke Strahlen erzeugen und an Stellen, wo solche übereinander sich kreuzen, förmliche Strahlenherde entstehen, so lag es nahe, das Od durch Bewegung, also auf dynamischem Wege, zu gewinnen, was auch bei Magneten in vollem Maße gelang.

Die Bedeutung einer maschinellen Oderzeugung kann wohl kaum hoch genug geschätzt werden, weil das Od die Hauptursache des Wachstums im ganzen Kosmos ist. Damit hat man es in der Hand, dem Leben Kraft und Richtung zu geben, ebenso kann man natürlich die wild vorkommenden, von der Erde aufsteigenden schädlichen Strahlenherde abfangen, fortleiten und nutzbringend verwerten, ähnlich wie das Wasser. Die Krankheitssymptome, welche beim Schlafen über irdischen Strahlenherden entstehen, kann man mit einer Odmaschine binnen wenigen Minuten hervorrufen, was ein Beweis für die Gleichartigkeit der Strahlen ist. Der Unterschied zwischen den Erdstrahlen und dem menschlichen Od beruht auf ihrer Quantität und Intensität. Beide Strahlenvorkommen sind nicht elektrisch, leiten aber die Elektrizität sehr gut.

Sehr interessant dürften künftige Blitzableiteranlagen werden, mit denen man die Gewitter heranziehen und die Blitze ableiten kann; man wird sogar die luftelektrischen Spannungen ableiten

*) Die meisten Schriften über Od — so besonders alle von Reichenbach — sind im Verlag von Max Altmann, Leipzig, erschienen.

und praktisch verwerten, ehe sie von selbst sich entladen. Dies kann für manche Gegenden, wie z. B. am Monte Generoso, ein einträgliches Geschäft werden. Die polare Oderzeugung gestattet sogar, das Wetter direkt zu beeinflussen, also viel weitgehender als mittels Uranoxydsalzen. Seit der Erfindung der dynamoelektrischen Maschine im Jahre 1867 arbeitet man mit starken elektrischen Strömen, ohne daß jemand auf die dabei entstandenen kolossalen Odmengen aufmerksam wurde, die man schon durch den Geruch hätte wahrnehmen können. Überall wo Od in höheren Intensitäten sich der Luft mitteilt, tritt ein ozonartiger Geruch auf.

Dieses geheimnisvolle Od mag ferner der Grund sein, weshalb bei elektrischen Gleichstrommaschinen keine sehr hohen Spannungen erzielt werden können. Das Od durchdringt die elektrische Isolierung und stellt als guter elektrischer Leiter selbst eine Verbindung in den Drähten der Ankerwicklung her, so daß dieser zuletzt durchbrennt oder explodiert. Die chemischen Fabriken wünschen sich für ihre elektrolytischen Prozesse längst billigere Anlagen, die man allein mit hoher Gleichstromspannung bewerkstelligen kann. Dies betrifft in erster Linie die Aluminiumindustrie. Betrachtet man die Entwicklung der elektrischen Hochspannungsströme und denkt an die Möglichkeit einer ähnlichen Entwicklung der odischen Strahlen, die sehr mit dem Magnetfeld eines elektrischen Stromes vergleichbar sind, so darf man schon auf gewisse Überraschungen gefaßt sein. Wenn es der Seherin Frau Dr. A. Besant gelang, mit der bloßen Sehenergie Atome zu zerlegen, deren Intensität doch sicherlich maschinell auch erreichbar werden wird, so liegt eine Lösung der Atomzertrümmerung hier viel näher als mittels dem hochgespannten elektrischen Strom. Elektronen sind durch ihr spiralförmiges Magnetfeld mit einem natürlichen Schutz gegen die Umgebung gesichert, weshalb sie an den Magnetfeldern der Atome wie eine Kugel an einer gekrümmten, schnell rotierenden Fläche abgleiten. Anders ist dies bei Odströmen. Diese dringen von allen Seiten in die Atome ein, bringen deren Elektronen durch Bremsen in Erhitzung, so daß verhältnismäßig schwache elektrische Ströme genügen, die Atome vollends zu zertrümmern, wenn sie nicht von selbst sich auflösen. Hierin liegt vielleicht eine Gefahr, die auch in den Schriften der Theosophie erwähnt ist. Die Energieerzeugung durch Atomzertrümmerung könnte Formen annehmen, die der Allgemeinheit schädlich ist. Man braucht dabei noch nicht einmal an deren Kriegsverwendung zu denken, obwohl die Welt immer noch einem Pulverlager gleicht, in welchem zündelnde Kinder Unfug treiben.

Das wichtigste Gebiet für die Anwendung der Odstrahlen ist die Pflanzenzucht. Man kann mittels Od, Dung, Wasser und Wärme Höchstleistungen bei Saatpflanzen erzielen und damit den Ertrag der deutschen Gesamternte so steigern, daß wir vom Ausland völlig unabhängig werden. Mit Od allein kann man schon Pflanzen ernähren. Diese werden bei Nacht odisiert, sie unterliegen daher einem dauernden Antrieb, ohne geschädigt zu werden.

Die Okkultisten haben insofern noch ein besonderes Interesse an Odmaschinen, als die Leistungen der Medien und der Pendler mit Od außerordentlich erhöht werden. Pendler, Magnetiseure und Ärzte, Naturheilkundige allgemein vermögen damit zu arbeiten, wie auch den Kranken selbst, insbesondere den Nervenleidenden, die Möglichkeit zur bequemen Selbstbehandlung gegeben ist.*)

*) Diese Odmaschinen (D. R. P. a.) können in verschiedenen Größen für Hand- und Motorbetrieb, letztere mit Lichtnetzanschluß, vom Verfasser (Ferd. Laissle, Ingenieur, Göppingen) bezogen werden.

Wunder-Yogis.

Von Dr. J. Nistler.

Yogin*) bedeutet einen Menschen, der sich mit den im Yogasystem gelehrten Wahrheiten, Lehrsätzen und Praktiken befaßt. Dieses Yogasystem fußt auf der Meinung, die Vereinigung der individuellen Seele mit der Weltseele durch Meditation herbeizuführen und durch allerlei Mittel, besonders durch Atemtechnik, dieses Vorhaben zu unterstützen.

Schon uralte Legenden und mythologische Erzählungen schildern die übernatürlichen Wundertaten der Yogins. Wenn die Vereinigung mit der Weltseele erfolgt ist, so ist der Yogin vollkommener Herrscher über alle weltliche Substanz. Er kann sich leichter machen als die leichteste, schwerer als die schwerste Substanz, er kann so ungeheuer groß und so klein werden, wie es ihm gefällt; er kann an verschiedenen Orten gleichzeitig erscheinen oder im selben Raume in unendlich viel Reproduktionen (Spaltungs-Magie); er kann jeden toten Körper dadurch beleben, daß er seinen eigenen Geist auf ihn überträgt, er kann sich unsichtbar machen, er ver-

*) Die französischen Blätter können sich nicht genug tun an Berichten über die Wundertaten eines Yogins, der unter dem Pseudonym Blacaman im September dieses Jahres in Paris auftrat und demnächst ganz Deutschland bereisen wird. Derzeit tritt er in Wien auf.

steht die Sprache der Tiere; er kann in gleicher Weise sich mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bekannt machen und ist davon erlöst, auf Erden wiedergeboren zu werden. Alle diese Fähigkeiten werden in verschiedenen Graden erworben, je nach der Heiligkeit; sie werden nur in dringendsten Fällen gezeigt, gegen Geld aber nur je nach dem Grade der Unheiligkeit.

Die alte indische Literatur ist voll von einschlägigen Legenden. Ein Musterbeispiel ist die Erzählung von der Rivalität zwischen König Visvamitra und dem Heiligen Vasistha. Dieser hatte in seiner Waldeinsiedelei den König prächtig bewirtet und ihm kostbare Geschenke überreicht. Da er sich im Besitze einer Wunschkuh befand, wollte der König auch noch diese zum Geschenk erhalten, wurde aber mit seiner Bitte abschlägig beschieden. Als die Diener des Königs dem Tiere arg zusetzten, um in dessen Besitz für ihren Gebieter zu gelangen, schuf die Kuh aus ihrem Schweiß und Kot Scharen von bewaffneten Kriegern, die gegen das Gefolge des Königs anrückten. Auf einen Hauch des Heiligen wurde dieses zu Asche verbrannt. Da beschloß der König, sich die gleichen Kräfte zu erwerben wie Vasistha. Er begab sich nach dem Himâlaya, und in jahrelanger Mühe ward er ein Yogin. Voll Vertrauen auf seine Kraft brach er auf, um über seinen Gegner zu triumphieren, wäre aber vernichtet worden, wenn der siegreiche Brahmane seinen unterlegenen Feind nicht geschont hätte. Noch einmal verschärfte der König in tausendjährigen Mühen immer und immer wieder seine Anstrengungen und wurde schließlich mit seinem Gegner versöhnt.

Über Baba Nânak, den Gründer der modernen Sekte der Sikhs (1469—1539), läuft ein Heer von Erzählungen dieser Art. Während einer Rast auf seinen Wanderungen ging sein Diener für ihn Brennholz sammeln. Nicht weit vom Lagerplatz des Heiligen lebten ein paar Yogis. Einer dieser nahm dem Diener alles Holz mutwillig weg. Dieser kehrte zum Meister und berichtete es ihm. Da holte Nânak aus den Falten seines Gewandes Reisig, und mit diesem ward das Abendfeuer angezündet. Beschämt und ärgerlich erregten die Yogis einen heftigen Sturm, um Nânaks Feuer zu verlöschen. Aber ihr eigenes Reisig wurde verweht und ihre Feuer erloschen. Nun waren sie trotz ihrer Kräfte genötigt, selbst nach Reisig zu suchen. Dem Genius des Feuers hatte Nânak befohlen, ihnen nicht zu helfen, und so mußten sie schließlich Nânak bitten, ihr Reisig anzuzünden. Sie wollten ihn aber auf die Probe stellen und verlangten von ihm Milch, die er aus einem in der Nähe befindlichen Brunnen fließen ließ, dann Wasser für ein Morgenbad. Dieses

strömte vom Flusse her überall dort, wo der Diener mit einem Spaten einen Streifen zog. Nun wollten die Yogis ihre Künste zeigen, ritten auf Feuerflammen, auf Mauerstücken und ähnliches, aber Nânak blieb gänzlich gleichgiltig. Da forderten sie ihn offen auf, doch auch derartiges zu vollbringen. Er entschuldigte sich, daß er nur ein geringer Mann sei und nichts Überraschendes zeigen könne. Wollten sie aber darauf eingehen, so würde er sie, wo immer sie sich vor ihm verstecken wollten, finden. Sie nahmen diese Herausforderung an. Einer flog gegen den Himmel, der andere in die Schluchten des Himâlaya, ein dritter verbarg sich in den Höhlungen der Erde, aber jeder ward von Nânak aus seinem Versteck gezogen. Nun war Nânak an der Reihe sich zu verstecken, und die anderen mußten ihn suchen. Er aber löste seine körperliche Hülle in ihre ursprünglichen Bestandteile Feuer, Luft, Erde und Wasser auf, während seine Seele mit der höchsten Seele vereinigt war. So konnten sie ihn nicht finden. Er hatte ihnen vor seinem Verschwinden gesagt, sie sollten eine kleine Blumenopferspende am Fuß des Baumes, an dem er gewöhnlich saß, diesem darbringen und zum Schöpfer um seine Rückkehr beten -- und Nânak kehrte zurück.

Als Nânak sein Ende herannahen fühlte, sagten die Muhammedaner, die um sein Lager standen: „Wir wollen ihn begraben!" Die Hindus dagegen: „Wir wollen seinen Leib verbrennen!" Nânak aber befahl: „Legt Blumen zu meinen beiden Seiten, rechts die der Hindus, links die der Muselmänner. Wessen Blumen bis morgen grün bleiben, der soll mich bestatten". Er forderte die Schüler dann auf, Strophen zum Lobe Gottes zu singen und ihn mit einer Decke zuzudecken. Dann schlief er ein. Als die Absingung der frommen Lieder beendigt war und man das Tuch wegzog, war nichts darunter. Die Blumen beider Parteien aber welkten nicht.

Unter allen diesen allegorischen Erzählungen sind natürlich tiefe Wahrheiten verborgen.

Berühmt für seine überirdischen Kräfte war auch der Mönch Hemachandra, der selbst ein Lehrbuch über die Yogapraxis schrieb. Kenntnis der fernsten Vergangenheit und Heilkräfte für jedes Übel war das wenigste, was ihm zugeschrieben wurde, er besaß noch viel größere Kräfte. Einst hatte er behauptet, es sei Vollmondstag, aber ein Brahmane namens Devabodhi am Hofe des Königs Kumarapala war der Ansicht, es sei Neumondstag. Nun aber war Hemandra im Irrtum gewesen und der Brahmane verspottete ihn. Da versicherte Hemachandra, er werde abends die Richtigkeit seiner Meinung beweisen. Bei Sonnenuntergang stieg

der König mit seinem Gefolge auf den Söller seines Palastes, und wirklich ging der Vollmond im Osten auf, schien die ganze Nacht und ging am Morgen im Westen unter. Dasselbe berichteten Boten aus allen Teilen des Landes. Aber auch Kumarapala konnte als Schüler des Hemachandra schon Erfolge aufweisen. Als beim Abschreiben der zahlreichen Werke des Meisters die Palmblätter ausgingen und keine Hoffnung vorhanden war, daß ein neuer Vorrat aus dem Auslande ankäme, ging Kumarapala tief betrübt in den Garten, wo viele gewöhnliche Palmbäume standen, verehrte dieselben mit wohlriechenden Substanzen und Blumen, legte mit Perlen und Rubinen verzierte goldene Ketten um ihre Stämme und betete, daß sie sich in Sritalabäume verwandeln möchten. Am folgenden Morgen meldeten die Gärtner, daß des Königs Wunsch erfüllt sei.

Auch die Neuzeit weist genügende Mengen von Wundererzählungen über die Yogis auf. In Dekkhan beteuerte ein Sardar immer wieder, nicht an Gespenster zu glauben; es wurde ihm aber versichert, daß es solche gäbe. Der Sardar wünschte einen Beweis für diese Behauptung, und da erbot sich ein Yogin, ihn zu überzeugen. Eine einsame Stelle im Jungle wurde ausgesucht, wo man sich mit einigen Freunden versammelte. Ein Kreis wurde gezogen, den bei Todesgefahr keiner überschreiten durfte. Der Yogin trug seine Beschwörungsformeln vor, nachdem sich alle niedergelassen hatten, und es erschienen eine Unmenge phantastischer Kobolde mit leuchtenden Holzstöcken in der Hand. Noch war der Sardar nicht überzeugt; das Experiment wurde in der kommenden Nacht wiederholt. Mädchen mit leuchtenden Tongefäßen in Händen erschienen in Scharen. Das soll die Zweifelsucht des Sardars behoben haben.

Die Civil- and Military-Gazette, Lahore, April 1895 berichtet, daß ein heiliger Yogin eines Tages in Trevandrum unter einem Bananenbaum saß. Niemand hatte ihn kommen sehen, niemand wußte, woher er war. Drei Jahre behielt er diese Baumwohnung, nahm wöchentlich zwei bis dreimal Milch zu sich und nach etlichen Monaten überhaupt nichts mehr. Er sprach zu niemand, sah niemand an, beachtete keine Frage und kein Geräusch. Kälte, Hitze, Hunger und Durst störten ihn nicht in seiner Versenkung, und den Scharen von Verehrern gegenüber, die ihm täglich ihre Ergebenheit bewiesen, schien er blind zu sein. Nach drei Jahren fand man ihn tot unter dem Baume.

Im Distrikt Jullundar im Punjab trat 1898 die Beulenpest auf. Eines Tages schlug ein Yogin außerhalb der Stadt Amritsar seine

Lagerstätte auf und ließ durch seine Begleiter kundtun, daß es der Zweck seines Aufenthaltes sei, die Seuche abzuwenden. Er forderte die Bevölkerung auf, ihm die Mittel zur Speisung der Armen der Stadt zu geben. Obwohl ringsherum die Pest wütete, blieb die Stadt Amritsar verschont.

Man muß sich darüber klar werden, daß die Mittelpunktstellung in der Yogalehre die Atemtechnik einnimmt. Die Verlangsamung des Atmens, ganz besonders das lange Einbehalten desselben im Körper, ist von maßgebender Wichtigkeit. Wer seine Atmung dem bewußten Willen unterwirft, der dehnt nicht nur seine Herrschaft über den Körper aus, sondern gewinnt schon rein physisch ein Gefühl der Freiheit und Leichtigkeit. Der Grund, warum der Yogin solange als möglich die Luft in seinem Körper behält, ist wohl der, daß der Lebenshauch des Einzelnen seine höchste Lebensäußerung ist; er hat dabei Teil am Lebenshauch der Welt, an Luft und Wind, an der Weltseele. Der Mensch will sich also ganz mit diesem höchsten Lebensprinzip anfüllen, dessen Kraft in sich aufspeichern und sich dann mit allen Kräften in diesen Atemhauch durch Meditation versenken. Sagen doch die altindischen Taoisten, daß das Bewußtsein der Geschöpfe durch das Atemholen bedingt ist.

Über die Methoden der Yogapraxis sind Bibliotheken geschrieben, besser gesagt gelogen worden. Die Spreu ist da ganz gewaltig vom edlen Korn zu sondern. Freilich heißt es trotzdem im allgemeinen für den gewöhnlichen Europäer: Ignorabimus! Man darf ja nicht vergessen, daß die Yogalehre ein erhabenes philosophisches System ist, daß ihr Ziel die Einswerdung mit dem Höchsten darstellt, deren Folge die Erlösung des Individuums von der Wiedergeburt auf Erden ist. Nicht zu verwechseln mit dem heiligen Yogin ist der Gaukler, der Teilbrocken ererbter oder mühselig angezüchteter Weisheit der Menge zum Fraße hinwirft um Geld.

Das berühmteste Werk über den Yoga sind die inhaltlich und stilistisch ein Literaturwerk von unübertrefflicher Schönheit bildenden Sûtras des Patanjali (vermutlich etwa 500 vor Christi). Ihrem Studium werden sich wohl sehr wenige Europäer unterziehen. Ebenso umfangreich und mit minitiöser Geduld ausgearbeitet ist die Gherandasamhita, eine Art Yogapraxis in Form einer Sammlung der Weisheitssprüche des Brahmanen Gheranda. In ihren Einleitungsstrophen heißt es: „Einst kam Gandakapali zu Gherandas Einsiedlerhütte, verneigte sich demütig und voll Liebe vor Gheranda und fragte ihn: „Herr des Yoga, ich wünsche jetzt

den Ghatastha-Yoga, die Ursache der Erkenntnis der Wahrheit, zu vernehmen. Gebieter des Yoga, sage an, Herr!" — „Gut, Großarmiger, daß du mich danach fragst. So will ich dir denn erzählen, mein Lieber, höre aufmerksam zu:

„Es gibt keine Fessel gleich der Maya; es gibt keine andere Kraft als den Yoga; es gibt keinen anderen Verwandten als das Wissen; es gibt keinen Feind weiter als den Dünkel".

„Wie man auf Grund der Buchstaben die Wissenschaft erfaßt, ebenso wird auch die Erkenntnis der Wahrheit erlangt, nachdem man sich den Yoga angeeignet hat".

„Aus den wohl vollbrachten und den schlecht vollbrachten Taten entsteht der „Topf" des Beseelten; aus dem Topf entsteht das Karman, und so dreht sich (das Dasein) wie ein Schöpfrad".

„Wie das Schöpfrad, vom Ochsen getrieben, sich nach oben und unten dreht, so dreht sich die Seele in Folge des Karman zwischen Geburt und Tod".

„Wie ein ungebrannter Krug, der im Wasser steht, sich bald auflöst, so auch der menschliche Körper. Man brenne ihn also im Feuer des Yoga und sorge für seine Läuterung".

Der magische Nachtpol.

(Das Unterbewußtsein des Menschen.)

Von E. Sychova.

Es ist vielleicht das größte Verdienst der amerikanischen Neupsychologie, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Dualität, die Zweiheit des menschlichen Geistes, richtet und diese durch Experimente zu beweisen sucht. Sie schreibt dem Menschen einen „subjektiven" und „objektiven" Geist zu, ein „Unterbewußtsein" neben dem gewöhnlichen Bewußtsein, und versucht die Grenzen des ersteren genau festzustellen. Doch ist der Ausdruck „subjektiver" Geist und „Unterbewußtsein" für die eine noch wenig untersuchte Hälfte des menschlichen Geistes wenig prägnant. Schopenhauer nannte sie „Wille" im Gegensatz zum „Intellekt". Wir wollen diese noch so unbekannte Hälfte den Nachtpol des menschlichen Geistes nennen im Gegensatz zum Tagpol, dem bewußten Geistesleben des Verstandes.

Der Mensch hat demnach, wie alles in der Natur, eine zwiefache Polarität.

Polarität.

Unsere aufgeklärte Zeit gefällt sich darin, die eine Hälfte des Menschen, jenen Nachtpol, einfach zu ignorieren oder allenfalls

als krankhafte, abnorme Erscheinung zu betrachten. Das ist ihr größter, verhängnisvollster Irrtum, womit sich die Weltanschauung eines Haeckel selbst das Urteil starker Beschränktheit und großen Unverstandes spricht. Denn die eine Hälfte menschlichen Seins ignorieren, heißt doch eben eine Hälfte des Lebens unberücksichtigt lassen.

Doch da sich das Leben der Völker erfahrungsgemäß abwechselnd auf dem Tag- und Nachtpol bewegt, so gehen wir nach den Exzessen des Geistes, wie sie die materialistische Richtung zeitigte, nunmehr wieder dem nachtpolaren Leben entgegen, und keiner wird den sausenden Pendel aufhalten, die gewohnte Bewegung zu vollführen. Das Mittelalter war die letzte Periode nachtpolaren Lebens bis zu dessen Exzessen.

Der Mönch von Wittenberg war es, der versuchte, das Gleichgewicht mit der Tagespolarität wiederherzustellen und der dem Pendel die entgegengesetzte Schwingungsrichtung gab.

Auch in dem Einzelnen waltet bald die eine, bald die andere Seite seines Doppelwesens vor. Beide Naturen fordern ihr Recht, die eine zieht dahin, die andere dorthin. Die Aufgabe des Menschen ist es nun, die Harmonie herzustellen zwischen den beiden Gewalten und beide Richtungen möglichst gleichmäßig auszubilden. Die Kulturgeschichte ist die Geschichte des Kampfes jener beiden Richtungen.

In der Polarität des Geistes liegt der Grund der Gegensätze von Freiheit und Notwendigkeit, von Ideal und Wirklichkeit, von Religion und Philosophie, von Glauben und Wissen, Gefühl und Verstand. Die hervorragendsten Menschen der Geschichte waren die, bei welchen beide Geistesrichtungen hoch entwickelt waren. Ihr Glaube an die eigene Mission ging Hand in Hand mit unbegrenzter Tatkraft, darum gelang ihnen alles mit leichter Mühe; so Shakespeare, Mozart, Raphael, Friedrich der Große, Bismarck. Die eine oder andere Seite des Geistes wiegt wohl bei den meisten Menschen über; bei dem einen ist es der scharfe kritische Verstand, der keine Regung des magischen Nachtpols aufkommen lassen will, und der andere kann in seiner Gefühlsschwärmerei zu keinem klaren Gedanken kommen.

Keiner aber kann sich der Macht des magischen Nachtpols ganz entziehen, selbst der Vorurteilsfreieste fühlt oft die unmotiverte Ahnung eines bestimmten Verhängnisses, dem er nicht entgehen kann. Daher zeigen auch die größten Männer stets, wie Schopenhauer schon bemerkte, einen Anflug von Aberglauben, so Wallen-

stein, der die Sterne um Rat fragte, Bismarck, der Wahrträume hatte, und Napoleon, der auf Vorbedeutungen achtete.

So gibt es eine dunkle Seite im Menschen, die nichts von den Kategorien des Verstandes weiß und uns in ein Reich blicken läßt, was sich unserem Sinnesleben entzieht. Diese Dualität des Menschen zeigt sich als Schlaf und Wachen. Der Traum ist die primitivste Form des Hervortretens unseres nächtlichen Seelenpoles. Die magischen Wissenschaften, die sich vom Anfang der Geschichte bis zum heutigen Tage fortgepflanzt haben, bezeichnen das Streben der Seele nach Erkenntnis ihrer magischen nächtlichen Hälfte.

Bei den Griechen findet eine außergewöhnliche Harmonie beider Richtungen statt, und diese harmonische Ausbildung beider Polaritäten des Geistes führte zu ihren unerreichten Kunstschöpfungen. Als mit der Sophistik der Tagpol das Übergewicht erhielt, war es vorbei mit der Größe Griechenlands, und der Verfall trat rasch ein. Im Mittelalter sehen wir die letzte Zeitperiode des einseitig entwickelten Nachtpols mit seinen pathologischen Erscheinungen. Die orientalischen Völker sind mehr nach der Seite des Nachtpoles hin veranlagt, die abendländischen nach der Seite des Tagpoles. Bei den Geschlechtern repräsentiert der Mann den Tagpol, das Weib den Nachtpol.

Im menschlichen Geiste erscheint das Tagleben als Wirken des Verstandes, das Nachtleben als Traum. Je tiefer der Schlaf, desto reiner das Wirken des magischen Nachtpoles. Besonders ist es die weissagende Vorherverkündigung des Zukünftigen, was dem Traum von jeher eine besondere Bedeutung gegeben hat. Da die Erde im Winter tellurisch und im Sommer solar ist, so sehen wir auch in ersterer Zeit, zum Advent und den Zwölf Nächten, die magische Tätigkeit der Seele vorwalten. Ein ähnliches Verhältnis findet beim Einfluß des Mondes statt, gebildet durch die viermal siebentägige Periode seines Umlaufes.

Demnach scheint die Dunkelheit der Empfänglichkeit des Nachtpols günstig zu sein. Auch durch alles, was die Energie des Organismus schwächt, erlangt jener Pol ein Übergewicht und wird zur Tätigkeit angeregt. Daher suchte man ihn zu allen Zeiten und in allen Ländern durch Askese und Selbstpeinigung zu stärken, was man als höheren Zustand ansah und zum Teil noch ansieht.

Die meisten diesbezüglichen Vorschriften finden wir in den Upanishaden. Sie bezwecken die Abtötung und Negierung des Tagpoles zu Gunsten des Nachtpoles. Die eigentümliche Geistesanlage führte das Volk der Inder darin so weit, daß die Seite des Tagpols fast verkümmerte; daher hat dies Volk keine Geschichte.

Sehr streng war auch die Askese der ägyptischen Priester, um das magische Leben zu erwecken; besonders durch Fasten und häufige Waschungen. Bei den jüdischen Propheten und den christlichen Einsiedlern finden wir ebenfalls die Hinneigung zur Askese: Waschungen, Fasten und Beten wird überall gefordert.

Auch das Schweigen ist beim magischen Wirken Bedingung, das Wort löst den Zauber. Kein Unreiner aber kommt zu höherem Schauen, wie es durch den Nachtpol vermittelt werden kann; daher müssen alle Leidenschaften schweigen und alle Selbstsucht muß abgetan sein.

Anderseits entstehen durch das Übergewicht des magischen Nachtpols krankhafte Zustände. Auch zeigen Irrsinnige, bei denen also die Intelligenz vernichtet ist, oft eine merkwürdige Entwickelung der nächtlichen Seite ihrer Seele.

Ganz besonders tritt aber der Nachtpol in Tätigkeit beim Herannahen des Todes. „Ich könnte weissagen, wenn nicht die erdige Hand des Todes meinen Mund schlösse". (Herder.) Fast alle Fähigkeiten des Menschen haben eine doppelte Wurzel, einmal im Tagpol und anderseits im Nachtpol.

Die Sprache.

Schon die menschliche Sprache ist kein reines Erzeugnis des Verstandes, noch von ihm erfunden. Sie ist der leiblich gewordene Gedanke. Die Bildung der Sprache ist uns ebenso unfaßbar wie die Verbindung von Materie und Kraft, von Leib und Geist. Auch sie ist die Einheit des Leiblichen und Geistigen.

Daß die Sprachbildung nicht von der Intelligenz abhängig ist, sehen wir an den Naturvölkern, deren Sprachen häufig hoch ausgebildet und sehr bilderreich und poetisch sind. Erst später tritt der Verstand bei der Sprachbildung ein und das logische Element gewinnt das Übergewicht, oft auf Kosten der Schönheit und Poesie. Das moderne Esperanto stellt das non plus ultra von Mangel an Einsicht in die Sprachbildung dar, würdig, dem Homunculus an die Seite gestellt zu werden.

Die Sprachentwicklung ist keine Willkür. Die Ursprache war so beschaffen, daß sich das Wort mit dem Sinn vollständig deckte, also Wort und Ding kongruent waren. Aber als sich der Mensch von Gott und der Natur losriß und die logische Seite der Sprache ein unmäßiges Übergewicht gewann, da drang Unwahrheit und Lüge mit herein; das Verhältnis von Wort und Ding verschob sich und es trat jene babylonische Sprachverwirrung ein, daß keiner den anderen mehr verstand.

Doch schwebt die Ursprache noch geheimnisvoll über den Trümmern und jedes bedeutungsvolle Wort enthält noch einen Schimmer, einen Abglanz von ihr. Daher die Klage der Freimaurer über das verlorengegangene Wort, das sie immer suchen und einst wieder zu finden hoffen. Jene Ursprache war es, in der sich Sinn und Wort völlig adäquat sind, welche die Jünger zu Pfingsten redeten und die alle verstehen mußten. Es ist die Sprache des magischen Seelenpols, des Nachtpols, eine allgemeine und allen verständliche Sprache. Es sind die Grundtöne des innersten Gefühls, deshalb von allen gleich ausgedrückt und von allen verstanden.

Hamann, der Magus des Nordens, sagt: „Jede Erscheinung war dem ersten Menschen ein Wort — — alles, was er im Anfange sah, beschaute und mit seiner Hand betastete, war ein lebendiges Wort. Mit diesem Wort im Munde und im Herzen war der Ursprung der Sprache so nahe und so leicht wie ein Kinderspiel".

Die magische Sprache ist symbolisch, phantastisch und poetisch. Wo wir solchen Kennzeichen in einer Sprache begegnen, da haben wir es auch mit magischem nächtlichem Seelenleben zu tun. Das symbolische Denken bringt alles Gefühlte und Geahnte in den Brennpunkt eines einzigen Bildes und vollendet so die Intuition mit einem Schlage. Ihr Ausdruck ist ein äußerliches Bild; häufig personifiziert sie eine tote Naturkraft und wird zur Hieroglyphe. Ihre Gebilde entsprechen nicht der Wirklichkeit der Sinneseindrücke, sie kombiniert auf die naivste Weise das Heterogenste und ergeht sich in zügellosen Phantasien.

Dazu tritt als drittes Moment die Poesie, der Rhythmus, der Wohlklang, bisweilen der Reim. Hier, im magischen Seelenpol, liegt der Grund für den Zauber der Poesie, die auf unser Gefühlsleben so mächtig wirkt, ohne daß der kritische Verstand eine genügende Erklärung dafür fände. In den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts trat das rhythmische Element in den Vordergrund. Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts sind überall Verse; so die Veden, die Epoden des Zoroaster und die Edda. Schon das Kind liebt die Poesie mehr als die Prosa.

Nach der Tradition ist die erste Sprache des menschlichen Geschlechts der Gesang gewesen. Jedenfalls steht die Musik ebenfalls in den innigsten Beziehungen zum Nachtpol.

Traum.

Betrachten wir nun die primitivste Form des magischen Seelenlebens, den Traum, näher.

Das Traumleben erfüllt uns mit einer unendlichen Menge von Bildern, deren Entstehung uns unbekannt und deren Deutung uns

unmöglich ist. Die somatischen, telluren und siderischen Eindrücke, die wir nachts erhalten, bilden wohl einen Teil der Ursache.

Zu allen Zeiten hat man sich bemüht, die Träume zu deuten, weil häufig das symbolische Traumbild bei vielen Menschen dasselbe ist, da der Nervenreiz derselbe war. Eine gewisse Übereinstimmung der Symbolik aller Völker ist die Grundlage solcher Traumdeutung. Es ist daher wohl eine berechtigte Ansicht, daß manchen Traumbildern eine bestimmte hieroglyphische Bedeutung innewohnt. Dieselben Symbole finden sich in der „Oneiro critica" des Artemidorus bis zu den Traumbüchern unserer Zeit.

So gründet sich also die Traumdeutung auf eine alte Erfahrung. Schon die alten Völker hatten die Ironie der Traumbilder erkannt, so daß Weinen im Traume Freude bedeutete, Lumpen Glück, Kot und Läuse Geld, blühende Lilien Spott und Verachtung usw. Wir ersehen aus dem Traumleben, daß die Bildersprache der Seele angeboren ist.

Symbolik.

Auch die alte Sprache der Priester war eine symbolische und wurde fixiert in der Hieroglyphe. Meist ist das Symbol der Pflanzen- und Tierwelt entnommen; das Tier wird der Ausdruck, das Zeichen, das Symbol der Gottheit. (Das Lamm im Christentum.) Erst später setzt sich die Hieroglyphenschrift in eine Zeichenschrift um. Die ältesten Mythen sind daher ausgesprochene Symbole. Das im Bilde Gedachte wurde später in ein Geschehenes umgewandelt und so aus der Allegorie Geschichte gemacht. Der Sinn jener Symbole war dem Tagespol unverständlich geworden und es blieb nur die äußere Hülle, von der Idee verlassen, zurück, jene Mythologie, welche als wirkliche Geschichte sich geltend machen will.

Man glaubte die Mythe aus der Geschichte hervorgegangen; doch ist sie nicht Dichtung, sondern Wahrheit. Sie ist die Darstellung des Verhältnisses des Menschen zum Kosmos. Da aber das Naturleben überall dasselbe war, so mußte auch die symbolische Anschauung bei allen Völkern eine ähnliche sein, und es ist kein Wunder, daß wir in den indischen, persischen und ägyptischen Kosmogonien überraschende Parallelen finden. Wir brauchen deshalb nicht anzunehmen, daß ein Volk sie von dem andern übernommen habe oder daß sie auf eine gemeinsame Urquelle zurückgehen.

Solche Symbole, die sich durch alle Zeiten hinziehen, sind z. B. der Stab als Zeichen der Macht, die Schlange als Symbol der Zeit und der Wiedererzeugung. Auch das Zeichen des Kreuzes ist ein

allgemeines, und wie wir es bereits an Merkur ☿ und Venus ♀ finden, so trug es Isis in der Hand, die ephesische Diana auf dem Kopf, und das Kreuz des Serapis soll das Symbol des ewigen Lebens gewesen sein. Im Grunde symbolisiert es die Gestalt des Menschen mit ausgebreiteten Armen. Ebenso finden wir die Dreieinheitslehre des Christentums schon bei den Indern als Lehre der Trimurtie. Die ägyptischen Triaden beweisen, daß auch dieses Volk die Wahrheit kannte, und sogar das Kleeblatt der Druiden zeigt uns das Symbol der Trinität. Mit Recht sagt H. S. Chamberlain: „Die gesamte Natur verbürgt uns die innere transcendente Wahrheit eines derartigen Dogmas". Wir wissen, daß Raum und Zeit drei Dimensionen haben, daß jedes Element drei Gestalten annehmen kann, fest, flüssig, luftartig, und unser Planet besteht aus Erde, Wasser, Luft.

Oft gelangt ein Symbol zur entgegengesetzten Bedeutung; so wird die mißgestaltete Schlange, der Lindwurm, zum Symbol des Bösen, die keusche Jungfrau zur Göttin der Wollust u. a.

Wasser, Wein, Öl, Kerzen, Kreuz, Stab und Ring, was sind sie anders als Symbole. Bis heute behielt das Symbol im Volksleben seine Geltung, so der Brautkranz, der Doktorhut, ferner das Wappen der Familien und der Völker, die Fahnen, der Schiffskiel und die verschiedenen Farbensymbole.

An das symbolische Zeichen knüpft sich das symbolische Wort an. Es drückt in einer kurzen Formel den Sinn aus, der in dem Bilde liegt. Die Rede wird selbst zum Bilde, daher ist der Spruch oft dunkel und geheimnisvoll. Er erscheint als Zauberspruch, als Beschwörung und Notruf.

An die symbolische Rede schließt sich die symbolische Handlung, besonders im Gebiete des Rechts und des Kultus, so bei Hochzeitsgebräuchen und Begräbnissen. (Fortsetzung folgt.)

Zauberglaube und Zauberbrauch bei den Marokkanern.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

2. Schwarze Magie.

Unglaublich zahlreich sind auch bei den Marokkanern die Mittel oder Praktiken der schwarzen Magie, deren vollständige Aufstellung an dieser Stelle zu ermüdend sein würde. Jeder, der sich mit dem Studium des Satanismus und Hexenglaubens im allgemei-

nen näher befaßt hat, wird auch hier vieles finden, das an Zaubergebräuche anderer Völker erinnert. Dies beweist aber nur neuerdings, daß allen diesen magischen Praktiken, die seit uralten Zeiten leider zum allergrößten Teile nur im „schwarzen" Sinne ausgeübt wurden, selbst bei örtlich weit getrennten Völkern gemeinsame Kenntnisse oder Traditionen zugrunde liegen.

In Marokko verwendet man zum „Verhexen" einer Person entweder Zeichnungen auf Papier, Tierhaut und dergleichen oder kleine, rudimentär ausgeführte Statuetten oder Püppchen, die aus Teig, Lehm, Wachs oder Holz hergestellt werden. Allerdings ist es nötig, daß die diese Bilder oder Plastiken herstellende Person gewisse Kenntnisse und Veranlagungen besitzt, die zum Gelingen der Praktik unbedingt erforderlich sind. Auch bei den Völkern Nordafrikas besteht der Glaube, daß man zur „Hexe" oder zum „taleb" geboren sein muß. Der Beruf derartiger schwarzer Magier oder Magierinnen ist natürlich aus diesem Grunde sehr einträglich, denn jedermann, der einen Feind schädigen oder aus dem Wege schaffen will und nicht selbst hexen kann, wendet sich an einen Berufstaleb, um sein egoistisches Ziel zu erreichen. Es verhält sich hier ähnlich wie in Brasilien, wo die „caboclos" die Rolle der afrikanischen „talebs" übernehmen.

Um z. B. jemandem Kopfschmerzen zu verursachen, läßt man von dem Magier aus Brotteig eine kleine Puppe herstellen, in die ein Stückchen aus der Wäsche des zu Schädigenden, Haare, abgeschnittene Fingernägel, Kot usw. von ihm gegeben wird. In den Kopf dieser Teigfigur wird eine Nadel oder ein Nagel gestoßen und das Ganze in einen Ofen zum Backen gegeben. Solange diese so präparierte Puppe aufbewahrt wird, solange leidet die dargestellte Person an den entsetzlichsten Kopfschmerzen. Selbstredend werden während der Herstellung solcher magischen Abbilder auch gewisse Zauberformeln hergesagt. Reißt man der rohen Teigfigur vor dem Backen ein Glied aus, dann wird sich der Betreffende, den man schädigen will, das symbolisch ausgerissene Glied brechen.

Will man, daß das Opfer ohne Unterlaß leidet, dann wird die gebackene Teigpuppe einen ganzen Tag lang unter Hersagung schrecklicher Verwünschungen in einem Mörser zerstoßen.

Die Personensymbole, auf Papier, Stoff oder Tierhaut gezeichnet, werden in ähnlicher Weise behandelt. Am wirksamsten sind die Abbilder, die auf gebrauchten Leibwäschestücken des zu Schädigenden gemacht werden. Vergräbt man solch eine Zeichnung auf einem Friedhof, Schlachthof, in einem Ofen oder Brunnen, dann leidet die Person ebenfalls solange, bis das Symbol verfault

ist. Merkwürdig ist die Anwendung althebräischer kabbalistischer Zeichen bei diesen Beschwörungen, die auf den großen Einfluß der Semiten im Norden Afrikas hinweisen.

Der in den okkultin Dingen wohlbewanderte Doktor Johannes sagt an einer Stelle, daß das Verhexen das Verbrechen der Verbrechen sei. Es verwende weder die brutale Kraft noch die mentale Kraft der Überredung zur Erreichung seines Zweckes, sondern die unsichtbare mystische Kraft, und er hat gewiß Recht. Läßt sich in der Tat etwas Teuflischeres denken als das Schädigen und Verderben einer Person durch die gewissenlose und gehässige Handhabung der unsichtbaren und gewaltigen magischen Kräfte, gegen die es für die meisten Menschen keinen absoluten Schutz gibt?

Das Verhexen ist das schlechte Beeinflussen und Unterwerfen eines Willens durch einen anderen stärkeren Willen. Dies kann, dem Subjekt mehr oder weniger bewußt, durch hypnotische Beeinflussung geschehen oder durch die rein magischen Handlungen auf jede Entfernung hin. Wenn ich das Wort „Wille“ gebraucht habe, so meine ich dabei nicht nur den bewußten Willen, der die subjektiven äußeren Handlungen eines Menschen verursacht, sondern auch den unbewußten Willen, das Unterbewußtsein, die auf unseren Organismus, unsere Mentalität usw. bestimmend einwirken. Man kann annehmen, daß der schwarze Magier seinen Willen, den bewußt und in schlechtem Sinne handelnden Willen, in mehr oder minder starkem Maße an die Stelle des Unterbewußtseins des zu beeinflussenden Menschen setzt und dadurch auf diesen wirken kann. Der Hexer agiert dem Opfer gegenüber wie der Raubvogel oder die Schlange ihren Opfern gegenüber. Sie lähmen deren Widerstandskraft oder Reaktionsfähigkeit, um sie im geeigneten Augenblick töten und verschlingen zu können. Das geheimnisvolle Einschließen einer Seele in den magischen Kreis ist immer zunächst von der Eroberung oder Unterwerfung eines Willens abhängig, der nachher gezwungen wird das zu tun, was dem schwarzen Magier beliebt. Diese Tatsachen werden durch Gesetze regiert, die ebenso unveränderlich sind wie die Gesetze, die alles Geschehen in der Natur lenken.

Die vorhin erwähnte Verwendung von Statuetten oder Puppen ist verhältnismäßig neueren Ursprungs. In der alten Zeit benützte man zu den Zauberzeremonien entweder Tiere oder Menschen.

In den Zaubermanuskripten der Araber findet man die verschiedensten Formeln, um in Liebesangelegenheiten erfolgreich zu sein, sich von jemandem trennen zu können, um jemanden zurückzurufen, und sei er noch soweit entfernt, usw. Interessant ist bei

diesen verschiedenen Liebesformeln die Rolle, welche der Apfel spielt. Vielleicht hat dies irgend einen Zusammenhang mit der Geschichte der ersten Menschen aus der Bibel.

Oft wird das Abbild des zu Beeinflussenden mit allen möglichen Dingen behangen, die dem Betreffenden gehören, und man ist überzeugt, daß all das Böse, das man dem leblosen Abbilde antut, von der lebenden Person auf die gleiche Art und Weise empfunden wird.

Moderne Forscher wie Rochas und Dr. Luys haben verschiedene sehr interessante Versuche über das Verhexen angestellt und sich davon überzeugt, daß die Phänomene nicht in das Reich der Fabel zu verweisen sind. Noch heute wird in Frankreich, besonders in der Bretagne, sehr viel gezaubert und gehext. Besonders sucht man dabei das Herz zu beeinflussen. Das Gleiche gilt für die Länder Spanien und Portugal, wo beinahe in keiner Bauernhütte mehr oder minder schlechte Ausgaben irgend eines „Höllenzaubers" fehlen. Das traditionelle Verhexen mit Hilfe einer Wachspuppe, die besonders gut verschiedene Fluidien aufzunehmen vermag, geschieht dadurch, daß man ungereinigtes Bienenwachs unter Hersagung gewisser Sprüche mit Wäschefasern, Haaren und dgl., die dem Opfer gehören, zusammenknetet und nachher so verfährt wie oben angegeben. Der Marokkaner nimmt an — er ist dabei nicht im Unrecht — daß die einem Menschen gehörenden Kleidungsstücke usw. etwas von der Lebensenergie des Besitzers zurückbehalten haben und daß man durch diese Gegenstände oder Materialien auf seine Lebenskraft, Gesundheit wie auch auf sein moralisches Wohlbefinden und Schicksal einzuwirken vermag.

Wenn einmal der Rapport hergestellt ist, dann kann man durch die Beschwörung der bösen Geister, der Genien des Hasses und des Zwistes, seinen Gegner entweder zwingen, sich zu unterwerfen oder ihn ganz vernichten. Bei Paracelsus finden wir ähnliche Angaben, wie man einem Menschen mit Hilfe eines an die Wand gezeichneten Bildes Schläge beibringen kann usw.

Der bekannte französische Schriftsteller und Okkultist Jules Bois definiert das Verhexen als einen ritualisierten Magnetismus, als eine magische Zeremonie, um mittels geheimnisvoller Beschwörungen auf Entfernungen hin wirken zu können. Daß die Suggestion bei all diesen Phänomenen eine ungeheure Rolle spielt, ist ohne weiteres verständlich. Daß aber alles Verhexen **nur** auf Suggestionswirkungen beruht, wie dies noch allgemein angenommen wird, ist m. E. unbedingt ein Irrtum. Ich habe allzu oft Gelegenheit gehabt, in Südamerika, Afrika und Europa unanfecht-

bare Proben der geheimnisvollen Kunst der schwarzen Magie zu erhalten, als daß ich diese nur mit Suggestionswirkungen zu erklären wagte. Daß der Marokkaner und der Araber äußerst abergläubisch ist, ist eine unbestreitbare Tatsache, und daß bei diesen Völkern natürlich auch die Künste der Hexer, die sie ständig fürchten, einen viel gewaltigeren Einfluß haben müssen wie bei uns, ist auch einleuchtend. Die Angst vor dem „Verhextwerden", vor dem „bösen Blick", schafft eine Art Psychose, die einen geradezu wunderbaren Nährboden für die geringste wirklich ausgeführte Beschwörung bildet.

Daß der Teufels- und Dämonenglaube, der in Nordafrika auch heute noch fest eingewurzelt ist, den Praktiken der schwarzen Magie Vorschub leistet, ist natürlich. Ich kannte Marokkaner, die darauf schwuren, den „Vater aller Dämonen" gesehen zu haben und die nicht mehr dazu zu bewegen waren, mit mir an den von ihnen angegebenen Ort zu gehen, wo diese Geister jede Nacht zu finden sein sollten.

Viel wäre noch über die ganz merkwürdigen Traumauslegungen, Gebräuche bei Geburten, Sterbefällen usw. zu sagen, doch würde dies den Rahmen dieser Arbeit überschreiten und soll gelegentlich an anderen Stellen erwähnt werden.

Cornelia

eine bedeutende Budapester Hellseherin.

Von Oberinspektor Karl Röthy.

Die Dame, über deren seltene hellseherische Fähigkeiten ich hier berichten will, heißt Cornelia Török und ist seit einigen Jahren mit einem Radio-Geschäftsmann verehelicht. Sie verkehrt seit mehreren Jahren regelmäßig im Kreise der hiesigen deutschen Parapsychologen, so daß fast jedem unserer Besucher bereits Gelegenheit geboten war, sich von ihrer Begabung zu überzeugen. Sie ist eine äußerst gütige, durch ihr ruhiges und bescheidenes Auftreten sehr einnehmende Frau in den besten Jahren, sehr religiös, und ist weit davon entfernt, von ihren Fähigkeiten, die sie als Gottesgabe betrachtet, irgendwelche materielle Vorteile ziehen zu wollen.

Die Schilderung der sich ununterbrochen ereignenden unzähligen Fälle würde ein Buch ausfüllen, doch da es nicht auf deren Menge ankommt, so will ich nur einige charakteristische Fälle wiedergeben. Herr Oberstleutnant G. v. P., der mich vor ungefähr 5 Jahren mit Cornelia bekannt machte, lernte sie in einem Spital

kennen, wo sie damals, als sie noch ledig gewesen, Krankenpflegerin war. Er mußte dort infolge eines schweren Unfalles 3 Monate verweilen. Als erfahrener Okkultist hatte er bald herausgefunden, daß sie ein sehr gutes Seh- und Hörmedium ist. Den ersten Beweis ihrer Fähigkeit lernte er sozusagen am eigenen Leibe kennen und konnte sich davon überzeugen, daß sie in gewissen Augenblicken das Innere des menschlichen Körpers, besonders der kranken Organe, zu sehen vermag. So stellte sie bei ihm fest, daß an der komplizierten Bruchstelle seines Armes sich ein Knochensplitter befinde, der entfernt werden müsse. Obgleich dieser auf der Röntgenaufnahme nicht sichtbar war, stellte sich bei der Operation das Vorhandensein dieses Splitters heraus. Den Spitalärzten leistete die Gabe der Cornelia viele gute Dienste. Einem Freunde des Herrn G. v. P., dem zur selben Zeit in diesem Spital auf Grund der Röntgenaufnahme ein Magengeschwür operativ entfernt werden sollte, riet sie entschieden von der Operation ab, da sie kein Geschwür wahrnehmen könne. Dies bestätigte das neuerliche Röntgenbild und die Genesung erfolgte ohne Operation. Das merkwürdigste ist, daß derlei Feststellungen zuweilen auch dann vorkamen, wenn Cornelia den Patienten gar nicht zu Gesicht bekam oder wenn dieser sich weit entfernt befand. Als sie einmal einen ihr vollkommen unbekannten Herrn aus der Provinz, der zum ersten male in das Spital gekommen war, vom Fenster aus durch den Hof gehen sah, bemerkte sie zu den Ärzten, daß dieser lungenkrank sei, und gab genau den Teil der Lunge an, den sie angegriffen sah. Dies stellte sich später als zutreffend heraus. So stellte sie auf Bitte der hiesigen Angehörigen an einem in England lebenden Mädchen ein Ohrenleiden fest, was sich nachträglich ebenso als richtig herausstellte wie in vielen ähnlichen Fällen. Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, daß sie jedem und zu jeder Zeit mitteilen könne, wie es irgend einem entfernten Verwandten gehe oder was ihm fehle, sondern nur dann, wenn sie entsprechend disponiert ist und, wie ich glaube, sie sich mit dem Fragenden in gewisser seelischer Harmonie befindet, so daß dadurch ein Kontakt zustande kommt. Sie behauptet, daß sie die Bilder von einem jenseitigen Arzte „gezeigt“ bekommt, dessen Erläuterungen sie hellhörend vernimmt. Man mag darüber denken was man will, Tatsache ist, daß, als mich Cornelia einmal allein in meiner Wohnung antraf, dieser „jenseitige Arzt“ meinen Körper buchstäblich vom Scheitel bis zur Zehe gründlich, und zwar ungefähr eine halbe Stunde lang untersuchte und durch Cornelia, die sich in einem Dämmerzustande zu befinden schien, stets den Befund nach Prü-

fung eines jeden einzelnen Organs kundgab. Ich war verblüfft, wie genau auch das unbedeutendste Gebreste meines Körpers festgestellt wurde. Daß dieser Fall auch anders als durch das Eingreifen eines „jenseitigen Arztes" erklärlich ist, ist mir natürlich bekannt, doch was auch auf große Distanzen erwiesenermaßen möglich ist, kann auf diese Art keineswegs ausgelegt werden.

Oberstl. G. v. P. bezeugt noch die Tatsächlichkeit folgender beiden Fälle: Ein älterer, vermögender Herr, von dem man wußte, daß er über eine größere Summe Bargeldes verfügte, starb plötzlich. Das Bargeld war unauffindbar. Die Budapester Verwandten wandten sich an Cornelia, die ein Bankhaus in Wien bezeichnete, in deren Safe das Geld tatsächlich vorgefunden wurde. Als sich Cornelia einmal in der Provinz aufhielt, frug sie ein Herr am Nachmittag, ob seine Mutter, für die er das Auto nach Budapest geschickt hatte, wohl kommen werde. Cornelia erwiderte, daß sie das Auto kommen sehe, in dem sich jedoch keine Dame, sondern ein Mann befindet. Das Auto traf abends leer ein, und der bezüglich des Mannes zur Rede gestellte Chauffeur gestand bestürzt, daß er einen Fremden aufgenommen hätte.

Ein Detektiv, der schon öfter Rat von Cornelia mit gutem Erfolge in Anspruch nahm, wandte sich an sie in Angelegenheit einer Veruntreuung, die in einem größeren Industrieunternehmen passierte. Während der Detektiv die Einzelheiten des Falles vortrug, sah Cornelia bereits einen hochgewachsenen jungen Mann, der bei diesem Unternehmen angestellt ist. Auf die Frage des Detektivs, ob Cornelia diesen Mann erkennen würde, erwiderte sie bejahend. Beide begaben sich darauf in das Gebäude, wo Cornelia auf eine Kanzleitür wies, die zu dem Zimmer führe, wo der junge Mann für gewöhnlich arbeitete, gegenwärtig sei er aber nicht anwesend. Sie sähe jedoch genau, wie er damals diese Tür, eine Schrift in der Hand haltend, verließ, erst einigemale auf dem Flur hin und herging und dann den Toiletteraum aufsuchte, wo er die Schrift in seiner rückwärtigen Beinkleidtasche versteckte. Es stellte sich heraus, daß sich dieser Beamte krank gemeldet hatte, doch war er nicht zuhause, sondern verjubelte das veruntreute Geld in lustiger Gesellschaft. Zur Verantwortung gezogen, gestand er nach anfänglichem Leugnen den Diebstahl, als ihm der Detextiv sagte, wann und wo er die kompromittierenden Schriften versteckte. Er rief ganz bestürzt aus: „Ja wieso wissen Sie denn das auch?"

Ein in der Nähe von Budapest lebender Privatbeamter suchte Cornelia mit der Bitte auf, sie möge ihm auf die Spur eines bei ihm in Pflege befindlichen 12jährigen Mädchens verhelfen, das vor

einigen Tagen in die Stadt fuhr und seitdem verschollen ist. Cornelia erhielt sogleich das Bild einer Straßenkreuzung, wo sie das Mädchen sah und, dessen Weg verfolgend, ein Kinderheim bezeichnete, wohin es sich begab. Nach einigen Tagen erhielt Cornelia von dem Pflegevater die briefliche Mitteilung, daß das Mädchen, das nicht bei seinen Pflegeeltern bleiben wollte, tatsächlich in dem bezeichneten Kinderheim angetroffen wurde.

Ich selbst veranstaltete in meiner Wohnung Zusammenkünfte mit Cornelia, wo sie in einem abgesonderten Zimmer die Erschienenen einzeln vornahm. Es wurden an sie die verschiedensten Fragen gestellt, die meisten befrugen sie über ihren eigenen Gesundheitszustand oder über den von entfernten Angehörigen. Die Antworten sollen meist sehr zutreffend ausgefallen sein. Erwähnenswert halte ich den Fall des Oberst Horkályi, einem kritisch eingestellten Forscher, der mich vorher aufmerksam machte, daß ihm garnichts fehle und daß es ihn bloß interessiere, was C. ihm mitzuteilen haben werde. Diese kannte ihn kaum und noch weniger seine privaten Verhältnisse. Cornelia erklärte ihn zunächst für gesund, bemerkte jedoch, daß der linke obere sehr schmerzende Stockzahn seines 15jährigen Töchterchens trotz ihrer Weigerung gezogen werden müsse, weil darunter bereits der nächste Zahn im Nachwachsen begriffen sei. Sie fügte noch hinzu, daß das Mädchen abends nicht sticken soll, was sie erst seit einigen Tagen tut, da es ihren Augen schadet. Oberst H. war sehr überrascht, denn beide Angaben bestätigten sich als zutreffend. Mir selbst ist auf unerklärliche Weise eine Spieldose aus meiner Wohnung verschwunden. Cornelia behauptete, daß sich diese Dose noch in der Wohnung, und zwar in nächster Nähe befinde. Das hielt ich damals für einen Irrtum, denn trotz eifrigstem Suchens blieb diese unauffindbar. Erst bei meinem Umzuge fand sich die Dose im Badezimmerkasten vor, der damals 3 Schritte von ihr entfernt war.

Am merkwürdigsten waren jedoch die Fälle, über die Herr Direktor Emil Török im Rahmen eines Vortrages in unserer Gesellschaft vor weniger Zeit berichtete. Er stand dem Okkulten damals neu und skeptisch gegenüber; die ruhig-gelassene Art seiner Berichte erhöht deren Glaubwürdigkeit. Ich erinnere an seinen im Märzheft 1932 des Z. f. O. erschienenen Artikel: „Meine Erfahrungen mit dem Reflektograph in London", den ich gerade der bedächtig-prüfenden Art des Verfassers wegen für wertvoll und überzeugend halte. Vor seiner Abreise nach England traf er in seiner Wohnung Cornelia an, die Herrn Töröks Frau, ihre Schwägerin, besuchte. Ohne ihrer Antwort besonderen Wert beizumes-

sen, frug Herr Török sie, was sie von seiner englischen Reise halte und ob er daselbst gute Geschäfte machen werde. Da erwiderte Frau Cornelia: „Du wirst zuerst nach Berlin fahren und dort ein großes Geschäft abschließen“. Herr Török lächelte ungläubig, denn das erschien ihm ganz ausgeschlossen, da die einzige Firma, mit der sein Unternehmen in Berlin zu tun hatte, zugrunde gegangen war. Einige Tage später kam die Nachricht aus Berlin, daß sich diese Firma restauriert habe und das er unverzüglich kommen möge. Herr Török gewann dadurch Vertrauen und frug nun Cornelia, warum er von dem Londoner Geschäftsfreunde auf seine Anfrage in wichtiger Angelegenheit noch keine Antwort erhalten habe. Ihre Antwort darauf lautete: „Dieser Herr ist gar nicht in London, sondern in Hamburg, wohin ihm der Brief nachgeschickt wurde“. Nun zeigte ihr Herr Török die Karte von England. Cornelia deutete mit dem Finger auf eine Stadt — es war Leeds — und sagte: „Hier wirst Du auch Geschäfte machen“. Sodann beschrieb sie genau das Haus in London, wohin er sich begeben werde, doch nicht nur das Haus und den Weg, der dahin führt, sondern auch die Geschäftsräumlichkeiten und die Personen, die sie selbst sah, ja sie fügte noch hinzu, daß ein Herr aus Ungarn bereits dort gewesen wäre, doch daß der Chef die Bestellung Herrn Török reserviert habe. So unfaßbar dies alles klang, so bewahrheitete sich doch alles. In Berlin wartete ein bedeutender Auftrag, desgleichen auch in London, die Beschreibung des Hauses, der Büros und der Personen stimmte genau, und der Chef bemerkte, daß kürzlich ein Ungar da war, doch er wartete mit der Bestellung auf Herrn Török. Dann bedeutete er ihm, daß er unbedingt nach Leeds reisen müsse, da er dort auch erwartet werde. Tatsächlich hatte er auch dort Erfolg. Auch alle Visionen, die Cornelia hatte, als sie sich damals nach London versetzt fühlte, trafen zu; sie beschrieb genau das Treiben auf der Londoner Börse, die dort herrschenden Gebräuche und einige andere Orte, obgleich sie niemals in London gewesen war.

Wir erörterten nach dem Vortrage des Herrn Török in unserer Gesellschaft den Umstand, wie es kommen konnte, daß eine Gabe, wie sie Cornelia besitzt, sich auch für ganz materielle Dinge wie Geschäfte etc. einstellt, und wir kamen zur Folgerung, daß ein Geschäftsmann, der eine Familie zu erhalten hat, sich eben bloß für Geschäfte interessiert und daß ihn Weissagungen jeder anderen Art wohl unberührt gelassen hätten. Dies veranlaßt zur Annahme, daß es in einem höheren Plan gelegen zu sein schien, dem Zweifler Beweise zu liefern, die ihn überzeugen mußten. Weitere derartige Fingerzeige haben sich bei ihm nicht wiederholt.

Cornelia erschien zur Sommerszeit fast jeden Dienstag in meinem Garten und stand mit liebevoller Bereitwilligkeit — selbstverständlich unentgeltlich — jedem zur Verfügung. Sie begibt sich mit dem Betreffenden auf die Veranda, wo sie mit ihm eine gute Weile verbleibt, während die übrigen sich im Garten über ganz andere Dinge unterhalten. Erst kürzlich kam eine vornehme Dame nach einer derartigen Sitzung ganz verweint heraus und versicherte uns, daß Cornelia, die sie zum erstenmal in ihrem Leben sah, ihr derartig verblüffende Mitteilungen über ihren Gesundheitszustand, ihre Verhältnisse und ihre lebenden und verstorbenen Angehörigen machte, daß sie davon ganz übermannt wurde. Derartige Mitteilungen kommen in unserem Kreise so oft vor, daß die meisten darauf kaum mehr achten.

So viel mag wohl genügen, um die Tatsächlichkeit der Gabe des Hellsehens und Hellhörens auch bei unserer Cornelia zu beweisen. Bei demjenigen, für den jeder Zweifel an der Tatsächlichkeit beseitigt ist, stellt sich nun die schwere Aufgabe ein, eine Erklärung für derartige Vorkommnisse zu finden. So kinderleicht es für den ist, der sich nicht den Kopf zerbrechen will, alles abzuleugnen und zu verhöhnen, so schwer wird es, eine definitive Antwort auf diese Frage zu finden. Ich glaube, daß meine Abhandlung „Über den Austritt des Ichbewußtseins" einige Anhaltspunkte dazu liefert, die letzten Endes dahin führt, daß eine Analogie zwischen den Seelen Lebender und Verstorbener durchaus plausibel ist, wonach zwischen Animismus und Spiritismus kein Gegensatz mehr bestehen würde.

Folgenden hochinteressanten Fall kann ich selbst bezeugen, da ich über alle Phasen desselben unmittelbar unterrichtet wurde. Ich war mit Cornelia in einer ziemlich großen Gesellschaft, wo sich auch ein Direktor Gegely aus Salgotarjân befand, der sich Cornelia gegenüber dahin äußerte, daß seiner in einem Sanatorium befindlichen Tochter auf ärztliches Anraten der Kopf geöffnet werden müsse, da man auf ein Neugebilde an der Großhirnrinde schließt. Das Mädchen war bei großem und schmerzhaften Druck im Kopfe doppelsichtig und sehr herabgekommen. Cornelia sagte sofort, ohne das Mädchen noch gesehen zu haben, daß sie im Gehirne des Mädchens nichts Abnormales wahrnehme; dies bestätigte sie auch, als sie am nächsten Tage das Mädchen zu Gesicht bekam. Ich riet den besorgten Eltern, auch Herrn Baron v. Szveteney zu befragen, denn bez. Operationen kann auch die Astrologie oft sehr wertvolle Aufschlüsse geben Nach sofortiger telefonischer Anfrage suchten die Eltern noch in derselben Nacht Baron Szveteney auf,

der auf Grund mehrstündiger Berechnungen feststellte, daß ein spezielles Kopfleiden nicht vorliege, jedoch eine Operation am Kopfe wahrscheinlich sei. Die Eltern waren von der Operation tatsächlich nicht abzubringen, dem Kinde wurde der Kopf geöffnet und trotz eingehendem Suchen nichts vorgefunden. Nach einigen Wochen war das Mädchen hergestellt. Es handelte sich bei ihr um eine schwere nervöse Pubertätserscheinung.

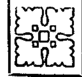
Herr Dir. Török berichtete noch über folgenden Fall: „Wir befanden uns mit Cornelia in einer Gesellschaft, als sie plötzlich sagte, sie vernehme deutlich und wiederholt das Zeichen S.O.S. und zwar aus Italien. Man legte zunächst keinen Wert darauf, denn man vermutete, daß das Notzeichen wahrscheinlich von einem Schiffe abgegeben wurde. Doch Cornelia vernahm das Zeichen unablässig und fügte hinzu, daß es jemanden in der Gesellschaft angehen müsse; ob denn niemand Verbindungen in Italien habe. Da bemerkte einer der Anwesenden, daß er, namentlich aber sein alter Onkel, an einem Verlagsgeschäfte in Mailand beteiligt sei. Da sagte Cornelia: „Dort geht etwas Schlimmes vor; ein Mann, der Böses vorhat, wünscht von einem jüngeren Menschen, daß 2 Blätter aus dem Geschäftsbuche entfernt werden. Ein alter Herr aus Budapest befindet sich bereits auf dem Wege dahin". „Das ist mein Onkel sicher nicht", bemerkte der erwähnte Anwesende, „denn dieser ist noch in Budapest". Es stellte sich am anderen Tage heraus, daß dieser Onkel am selben Tage ein Telegramm aus Mailand erhielt, in welchem ihm sein Protogé, ein junger Mann, mitteilte, daß er sofort kommen möge, da Gefahr im Verzuge sei. In Mailand erfuhr dann der Onkel, daß der Geschäftsführer tatsächlich Böses im Sinne hatte und den jungen Mann zur Entfernung zweier Seiten aus den Büchern verleiten wollte. Es kamen verschiedene Veruntreuungen an das Tageslicht, so daß der Betreffende festgenommen wurde. Als Herr Török aus London heimkam, sagte ihm Frau Cornelia: „Du hast am soundsovielten Deinen Schirm im Theater vergessen und erst am nächsten Tage wiederbekommen". Das war tatsächlich der Fall. Herr Török bemerkte bald nach dem Verlassen des Theaters den Abgang seines Schirmes, doch als er zurückging, war das Theater bereits geschlossen und so erhielt er den Schirm erst am nächsten Tage.

Unser Mitglied Gräfin Kinsky (Ilka Pâlmay) machte auch viele Erfahrungen mit Cornelia. Diese sagte ihr z. B. im vergangenen Herbste voraus, daß sie aus Amerika die Aufforderung zu einer Tourné erhalten werde. Einige Tage später zeigte mir die Gräfin den eben aus Amerika eingetroffenen Brief, der diese Aufforde-

rung unter glänzenden Bedingungen enthielt, doch sie lehnte diese Einladung zu einer derartig beschwerlichen Unternehmung ab.

Herr Oberst Baron v. Szveteney berichtet folgende Fälle: „Ich legte Cornelia kürzlich den Brief eines sehr nahen Verwandten vor, der mir kurz meldete, daß er erkrankt sei, aber bald zu gesunden hoffe. Ohne den Text einer Würdigung zu unterziehen, schauerte Cornelia zusammen, bat um Bleistift und Papier und begann in groben Umrissen, beim Kehlkopf beginnend, die inneren Organe eines Menschen aufzuzeichnen. Fast bei jedem der Organe nannte sie eine gewesene Erkrankung den Tatsachen und dem Jahre nach genau, bis sie zu den beiden aufgezeichneten Nieren kam. Diese erklärte sie für gesund, trotzdem der Patient infolge falscher Diagnose an Nierenerkrankung ein Jahr lang behandelt worden war. So kam sie weiterzeichnend zur Blasenpartie, wo sie plötzlich den Bleistift mit den Worten wegwarf: „Aus, C. C.!" (Carcinom). Tatsächlich wurde seither Blasenkrebs in sehr fortgeschrittenem Stadium festgestellt. Ich befasse mich auch als Astrologe sehr gerne mit dieser stets gütigen Frau, wobei wir uns gegenseitig unsere Resultate der Untersuchung des Gesundheitszustandes eines Patienten gleichzeitig mitteilen. Diagnosen und Operationsresultate stimmten bisher immer, wie es ja auch bei der vorher beschriebenen Kopfoperation der Fall war.

Ebenso geschickt veranlagt ist Cornelia auch im Erfühlen verloren gegangener Objekte. Der Foxhund der Fürstin P. Odescalchi verlief sich im Vorjahre auf ihrem Landgute in Tasnâd in Nordungarn. Als große Hundeliebhaberin — sie ist Präsidentin des Tierschutzvereines — schrieb sie mir einen betrübten Brief, ob ich nicht durch ein Fragehoroskop herausfinden könnte, wohin Foxi sich empfohlen hätte. Ich machte das Fragehoroskop, erzählte aber auch zugleich den Fall der Frau Cornelia. Nach 24 Stunden hatte die Fürstin von mir die astrologisch begründete Zusicherung, daß sich der Ausreißer in 3 Tagen bei ihr einfinden werde. Cornelia beschrieb zunächst ganz genau das Schloß der Fürstin und auch die Stelle, wo sich der Hund gegenwärtig befinde, und sagte, daß ein Bauer in 3 Tagen den Hund an der Leine bringen werde. Wir haben beide Recht behalten!



Okkultistische Umschau



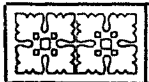
Ein neuer Beweis für die Ursächlichkeit der Bodenstrahlungen bei Autounfällen.

Seit Inbetriebnahme der seit 1931 neu ausgebauten Landstraße Bremen—Bremerhaven erfolgte bei dem Kilometerstein 23,9 ein Autounfall nach dem andern. Unter anderem kam der Asienforscher Trinkler dort zu Tode. Schließlich wurde

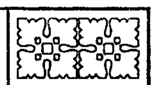
die berüchtigte Stelle von Rutengängern untersucht, die starke Erdstrahlungen und unterirdische Wasserläufe feststellten. Eines Tages hörten die Unfälle bei Kilometerstein 23,9 vollkommen auf. Erst jetzt hört man, daß der Rutengänger Karl Wehrs heimlich, aber in Anwesenheit von Zeugen, an dieser Stelle einen Entstrahlungsapparat eingebaut hatte, der die schädlichen Strahlen abfangen soll. Am 2. Oktober wurde dieser Apparat — abermals in Gegenwart von Zeugen — wieder entfernt, und bereits am nächsten Tage ereignete sich an derselben Stelle ein neuer Autounfall, indem der Wagen ins Schleudern geriet und sich überschlug, wobei von den 4 Insassen 2 schwer verletzt wurden. (Siehe hierzu den Bericht im Septemberheft des Z. f. O.)

Wieder ein Spukhaus.

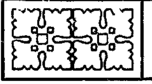
Aus einem Dörfchen in Savoyen kommen seltsame Nachrichten über ein Spukhaus. Danach sind die Bewohner eines Dorfhauses alltäglich zwischen 7 und 9 Uhr Zeugen geheimnisvoller Vorgänge. In diesen Stunden werden die Hausbewohner von unsichtbaren Händen mit verschiedenen Gegenständen beworfen, die aus allen Ecken und Winkeln des Hauses auf die erschrockenen Bewohner buchstäblich niederprasseln; zur Abwechslung werden sie auch gelegentlich mit Wassereimern begossen, und das gleiche Schicksal trifft die vielen Neugierigen, die immer wieder, durch das seltsame Schauspiel angelockt, sich in die Nähe des Gespensterhauses wagen. Die Gendarmerie hat eine Untersuchung eingeleitet, deren Ergebnis mit großer Spannung erwartet wird.



Briefkasten



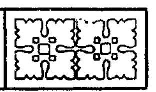
Herr Ludwig Weidle, Naturopath, Memmingen, Schwesterstraße 33, Leser des Z. f. O., sucht zwecks wissenschaftlicher Forschung Verbindung mit Personen, die mit Hellsehen begabt sind.



Büchertisch.



Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Weissagungen. Süddeutsche Monatshefte, München. Sonderheft Mk. 1.50.

Es ist erfreulich, daß die Süddeutschen Monatshefte ihren Veröffentlichungen über Astrologie, Mystik etc. nunmehr auch ein Heft über Weissagungen folgen lassen. Das Buch enthält viel Interessantes, ohne die Frage selbst zu einem Abschluß zu bringen. Dazu kommen die Autoren der einzelnen Artikel aus viel zu verschiedenen Lagern, was sich auch unschwer aus dem Inhalt ihrer Darlegungen erkennen läßt. So ist das Ganze mehr eine ansprechende Plauderei als eine wissenschaftliche Darstellung, dazu bestimmt, gerade dadurch die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf diese Frage zu lenken. Besonders wertvoll sind die Ausführungen von A. Hübscher über geschichtliche Weissagungen, da sie viel wenig bekanntes Material bringen, sowie die von E. Stemplinger über den Weltkrieg und Deutschlands Zukunft, bei denen mir indessen die Prophezeiung der Frau von Mongruel doch nicht genügend gewürdigt zu sein scheint. Der Artikel „Der Kampf mit dem Drachen“ leidet an zu einseitiger Auffassung der heutigen deutschen Literatur, da er nur vom parteipolitischen Standpunkt an diese Frage herangeht. Nicht verständlich ist, warum dem Hefte noch eine Erzählung (Der Zellner Franz) beigefügt ist. Jedenfalls viel Interessantes auf engem Raume. Bis zur endgültigen Lösung dieser Fragen wird jedenfalls noch viel Scharfsinn aufgewendet werden müssen.

H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXVI. Jahrgang | **Dezember 1932** | **6. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5 — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs - Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg Porto, Ausland 60. Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlänger für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Die Methoden der Hypnose
quellenmäßig dargestellt.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

Wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, setzte sich die Auffassung, daß die Hypnose ein rein psychisches Phänomen sei, jedoch anfangs nicht durch. Als Dr. Aug. Ambroise Liébault (1823—1901) im Jahre 1866 das Buch: „Du sommeil et des états analogues considérés surtout au point de vue de l'action de moral sur le physique" veröffentlichte, worin er die gleichen Ansichten wie Faria vertrat, blieb diese Arbeit gänzlich unbeachtet. Die Freunde des Autors zweifelten sogar an seiner geistigen Gesundheit. Liébault fand erst Beachtung, als 1886 Prof. Bernheim aus Nancy für seine Theorie öffentlich eintrat. Außer einer kleinen Schrift „Etude sur le zoomagnétisme" (Paris 1883) veröffentlichte Liébault noch das Werk: „Thérapeutique suggestive, son mécanisme. Propriétés diverses du sommeil provoqué et des états analogues" (Paris 1891).

Professor Bernheim hat die von Liébault bevorzugte Praxis übernommen und ist in der Hauptsache zur Verbalsuggestion übergegangen, d. h., ohne irgendwelche äußere Mittel anzuwenden, ohne den Blick auf einen Gegenstand fixieren zu lassen, hat er einfach durch Beschreibung der Zustände, die eintreten sollen, die Vorstellung der Zustände in seinen Patienten wachgerufen. Bernheim beschreibt sein Verfahren wie folgt:

„Einleitend suche ich den Patienten zu beruhigen und erkläre ihm, daß die Hypnose keineswegs gefährlich oder etwas Ungewöhnliches sei. Ich bemerke ihm, daß man diesen Schlafzustand bei jedermann hervorrufen kann, daß es ein erquickender, ruhiger Schlaf sei, der das nervöse Gleichgewicht herstellt. Dann sage ich ihm: „Schauen Sie mich an und denken Sie an den Schlaf. Sie werden alsbald eine eigenartige Schwere der Augenlider, eine große Müdigkeit der Augen verspüren. Die Augen zwinkern, werden feucht. Sie sehen nur mehr verschwommen... Nun schließen Sie die Augen..." Einige Patienten schließen die Augen und schlafen allsogleich. Bei andern Patienten wiederhole ich dasselbe in eindringlicherer Weise und unterstreiche meine Worte durch irgendwelche Gesten. Ich halte der Versuchsperson die gespreizten zwei Finger der rechten Hand vor die Augen und ersuche sie, diese zu fixieren, oder ich mache mit beiden Händen Strichbewegungen vor dem Gesicht. Manchmal ersuche ich auch die Versuchsperson meine Augen zu fixieren, wobei ich ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Vorstellung des Schlafes zu konzentrieren suche. Dabei rede ich ihr ein: „Ihre Augenlider schließen sich, Sie vermögen diese nicht mehr zu öffnen. Sie verspüren eine große Mattigkeit in den Armen und Beinen. Sie fühlen gar nichts mehr. Ihre Hände bleiben unbeweglich. Sie sehen nicht mehr deutlich. Der Schlaf kommt... Das Schlafbedürfnis wird immer stärker... Schließlich sage ich in gebietendem Tone: „Nun schlafen Sie!" Dieser Befehl bewirkt häufig, daß der Patient tatsächlich die Augen schließt und schläft".

„Wenn jedoch die Versuchsperson die Augen nicht schließt oder nicht geschlossen hält, so fahre ich mit der Fixierung des Blickes nicht weiter fort, denn es gibt Personen, welche die Augen andauernd krampfhaft offen halten und statt an den Schlaf allein nur an das Fixieren denken. Hier kommt man eher zum Ziel, wenn man der Versuchsperson die Augen sanft zudrückt. Nach 2—3 Minuten der Fixierung des Blickes drücke ich alsdann die Augenlider langsam herunter, halte sie geschlossen und übe gleichzeitig einen sanften, anhaltenden Druck auf die Augäpfel aus, wobei ich so gut wie möglich nachzuahmen versuche, was beim natürlichen Schlaf eintritt. Dann halte ich die Augen fest geschlossen und suggeriere weiter: „Ihre Augenlider sind fest geschlossen, Sie können diese nicht mehr öffnen. Sie werden zunehmends schläfriger. Sie können dem Schlaf nicht mehr widerstehen!" Ich senke allmählich die Stimme und sage schließlich: „So, nun schlafen Sie!" Meist tritt dann nach 4—5 Minuten der Schlaf ein".

Professor Bernheim veröffentlichte folgende Werke: „De la suggestion dans l'état hypnotique et dans l'état de veille". Paris 1884. — „De la suggestion, de ses applications à la thérapeutique". Paris 1886. — „Hypnotisme. Suggestion. Psychothérapie". Paris 1891.

Von Liébault und Bernheim aus haben eine Reihe von bedeutenden Lehrern und Praktikern der Hypnose ihren Ausgang genommen. Vor allem verdient hier der Stockholmer Arzt Dr. Otto Wetterstrand erwähnt zu werden, weil er ein neues Prinzip in die hypnotische Praxis einführte. Dr. Wetterstrand ist der Begründer der Massenhypnose unter Anwendung des Prinzips der seelischen Ansteckung. Lange Jahre hindurch hypnotisierte Dr. Wetterstrand jeden Nachmittag ein paar Dutzend Patienten gleichzeitig. Er fing dabei wie zufällig bei denjenigen Patienten an, die schon eine gewisse hypnotische Dressur hinter sich hatten und von denen er wußte, daß sie ohne weiteres einschlafen würden. Von diesen so schnell und sicher eingeschläferten Patienten ging dann eine ansteckende Wirkung auf die anderen über. So ging Dr. Wetterstrand allmählich von den alten zu den neuen Patienten über, bis er alle in den Zustand der Hypnose gebracht hatte. Dr. Wetterstrand hat sein Verfahren 1898 in einem kleinen Büchlein geschildert, das ich jedoch nur aus der französischen Übersetzung kenne, die 1899 in Paris unter dem Titel: „L'Hypnotisme et ses applications à la médecine pratique" erschien.

Das sind in ihrer geschichtlichen Entwicklung die klassischen Methoden der Hypnose. Die von anderen Autoren beschriebenen Verfahren sind nur Varianten der Grundprinzipien der im Vorhergehenden klizzierten drei Schulrichtungen. Einige Jahre vor dem Krieg waren in allen größeren Tageszeitungen und Zeitschriften bombastische Anzeigen zu finden von dem „New-York Institute of Science" über einen Korrespondenz-Kursus über Hypnotismus, Persönlicher Magnetismus, Mesmerismus und dergl., von dem die unglaublichsten Wunderdinge berichtet wurden. Wer von der Neugierde gestachelt diesem Institut seine Adresse bekannt gab, wurde Monate lang mit Prospekten, Druckschriften, Attesten und dergl. bearbeitet, wobei der Subskriptionspreis successiv auf 100 Mark ermäßigt wurde. Der Autor dieses Korrespondenzkursus war ein gewisser X. La Motte Sage, der als Präsident des „New-York Institute of Science" aus Rochester (Staat New-York) zeichnete. Dieser Korrespondenzkursus bestand aus zwei Teilen von je 81 und 31 Blatt hektographiertem Schreibmaschinentext nebst einigen recht schlechten Klischees und war lediglich eine summarische Darstellung der klassischen Hypnoseverfahren ohne nähere wissenschaft-

liche Begründung und Referenzen. Das ganze Elaborat war auf das intellektuelle Niveau des „man in the street" zugeschnitten, das bekanntlich in Amerika nicht sehr hoch ist.

Zum Schluß sei noch auf die letzte Phase der Hypnoselehre hingewiesen, auf den Couéismus, der in den letzten Jahren so großes Aufsehen erregte. Der Apotheker Emile Coué hatte im Jahre 1885 die Bekanntschaft mit Liébault in Nancy gemacht und eine Zeit lang dessen Verfahren der hypnotischen Behandlung ausgeübt. In der Folge wich Coué jedoch wesentlich von Liébaults Lehre ab, indem er erstens die Autosuggestion in den Vordergrund stellte und außerdem nicht den bewußten Willen als Vehikel für die Suggestionen benützen wollte, sondern bestrebt war, Schichten des Unterbewußtseins zu erreichen, die sich in einem nichtgespannten Zustande befinden.

Übrigens war Coué nicht der erste, der die Bedeutung der Autosuggestion und die Art ihrer Anwendung erkannte.[1]) Bereits im Jahre 1893 erschien in Chicago das Buch: „The Law of Psychic Phenomena" von Dr. phil. Thomson Jay Hudson,[2]) welcher die Idee der Autosuggestion im Sinne Coués schon klar ausgesprochen hat. „Richtig verstanden und ausgeübt", sagt Dr. Hudson, „liefert die Autosuggestion einem jeden das Mittel, um sich selbst zu heilen oder wenigstens sich selbst im nötigen geistigen Zustand zu erhalten, um die guten Wirkungen der hypnotischen Behandlung fortdauernd zu machen". Dr. Hudson hat auch eindringlichst darauf hingewiesen, daß die menschliche Psyche aus Bewußtsein und Unterbewußtsein besteht, welchen Gedanken bereits Eduard von Hartmann in seiner „Philosophie des Unbewußten" (Berlin 1869) durch spekulativ-induktive Schlußfolgerungen ausführlich entwickelt hat. Um das Phänomen der Hetero- oder Autosuggestion zu erklären, weist Coué darauf hin, daß der Mensch aus zwei

[1]) Auch schon Seneca kannte den Wert der Selbstbeeinflussung, denn in Epist. 78 an Lucilium schreibt er: „Mache dir nicht selbst deine Leiden schwerer und beschwere dich nicht mit Klagen. Leicht ist der Schmerz, wenn dein Glaube ihm nichts hinzufügt. Im Gegenteil, wenn du dich selbst ermahnst: „Es ist nichts oder sicher nur etwas Geringfügiges, dauere aus, es wird schon aufhören", so wirst du ihn durch diesen Glauben leicht machen. Alles hängt von unserem Dafürhalten ab, nicht nur der Ehrgeiz und die Ueppigkeit und der Geiz richten sich danach, auch Schmerz empfinden wir ganz unserem Meinen gemäß".

[2]) Thomson Jay Hudson wurde am 22. Februar 1834 zu Windham, Portage County, im Staate Ohio, geboren und starb am 26. Mai 1903. Er widmete sich anfänglich dem Rechtsstudium und übte einige Jahre eine Anwaltspraxis aus. Später wurde er Verleger der Zeitung „Detroit Daily Union" und trat im Jahre 1880 in das Patentamt in Washington ein.

absolut getrennten Individuen besteht, die beide intelligent sind, aber von denen das eine bewußt, das andere unbewußt ist. Das unbewußte Individuum besitzt nach Coué den Willen, das unbewußte Individuum aber die Vorstellungskraft. Die Methode Coués zielt nun dahin, die Vorstellungsinhalte des Unbewußten oder Unterbewußtseins zu kontrollieren, sie in Einklang mit den akuten, d. h. wachbewußten Vorstellungen zu bringen. Um an das Unterbewußtsein heranzukommen haben die Anhänger der Hypnose den Menschen in Tiefschlaf versetzt und ihm so unter Umgehung des Wachbewußtseins Vorstellungen eingepflanzt, die sich dann verwirklicht haben. Das gleiche Ziel erreicht Coué durch Autosuggestionen im Wachzustand. Auf Grund seiner durch fünfundzwanzig Jahre gesammelten Erfahrungen hat Coué folgende Grundsätze aufgestellt:

1. Wenn Wille und Vorstellung sich widersprechen, so unterliegt ausnahmslos der Wille.
2. Wenn Wille und Vorstellung in Konflikt sind, so ist die Kraft der Vorstellung fast proportional größer als die Willenskraft.
3. Wenn sich Wille und Vorstellungskraft koordinieren, so wird der erstere durch die letztere vervielfacht.
4. Die Vorstellungskraft kann zielbewußt geleitet werden.

Die klassische Formel Coués für die autosuggestive Behandlung lautet: „Es geht mir jeden Tag und in jeder Hinsicht besser und immer besser!" Dieser Spruch soll 10—20 mal, morgens und abends wiederholt werden. Als Hilfe für die vollkommene Entspannung dient bei dieser Wiederholung eine Schnur mit 20 Knoten, ähnlich wie ein Rosenkranz, die keine andere Rolle spielt als die eines mechanischen Zählbehelfes.

Ähnlich wie Dr. Wetterstrand ist Coué zur Ausübung einer suggestiven Massenbehandlung gelangt. Aber während Wetterstrand bei seiner Massenbehandlung den einzelnen Patienten besonders vornahm und ihn in eine möglichst tiefe Hypnose hinabzudrängen versuchte, begnügte sich Coué vielmehr bei seiner Behandlung mit einer oberflächlichen Entspannung seiner Patienten und richtete seine Suggestionen in der Stärke der gewöhnlichen Umgangssprache an alle Anwesenden gemeinsam. Coué suchte weniger eine direkte Beeinflussung seiner Patienten, sondern legte das Hauptgewicht auf ihre Erziehung zur Anwendung der Autosuggestion. Jeden Nachmittag gegen 2 Uhr versammelte Coué in einem besonderen kleinen Gebäude, neben seiner Wohnung in der rue Jeanne d'Arc in Nancy seine zahlreichen Patienten. Nachdem Coué für jeden Neuangekommenen ein freundliches Wort hatte,

nahm er inmitten seiner Patienten Platz und hielt Tag für Tag die gleiche Ansprache: „Meine Damen und Herren! Ich bin kein Zauberer oder ein mit geheimnisvollen Kräften begabter Mensch. Ich bin kein Hypnotiseur und bin auch nicht Arzt. Ich will lediglich als Lehrer Ihnen meine Methode der Autosuggestion und ihre praktische Anwendung zeigen". Dann erklärte er in schlichten Worten die Grundsätze seiner Lehre und nahm an ein paar Anwesenden einige Wachsuggestionen vor, wie Unvermögen die Faust zu öffnen und dergl. Nach diesen Experimenten wandte er sich wieder an die Allgemeinheit mit der Bitte die Augen zu schließen. „Ich unternehme es nicht Sie einzuschläfern, das ist überflüssig. Ich bitte Sie, die Augen zu schließen lediglich aus dem Grunde, damit Ihre Aufmerksamkeit durch keinerlei äußere Eindrücke zerstreut werden kann. Sagen Sie sich nur, daß die Worte, die ich jetzt aussprechen werde, sich fest in ihr Gehirn eingraben werden, sich dort fixieren, sich dort für immer fixieren werden, dort immer eingegraben und unverrückbar stehen werden, und daß Sie selbst, ohne daß Sie es wollen, ohne daß Sie es wüßten, in ganz unwillkürlicher, unbewußter Weise Ihrem Organismus Befehle erteilen, Befehle, denen Sie unweigerlich gehorchen werden". Darauf sprach er in sehr raschem Tempo, zum vieltausendsten Male, seine allgemeinen Suggestionen, welche die Funktionen des Essens, Verdauens, Schlafens und ihren richtigen Ablauf betrafen, dann die seelischen Stimmungen, die Art der Gedanken, das Vertrauen zu sich selbst berührten. Alles würde nun in Zukunft besser gehen. Es folgten dann die speziellen Suggestionen für die anwesenden Patienten, die auch nur aussagten, daß die Beschwerden von Tag zu Tag geringer und schließlich ganz verschwinden würden. Zum Schluß lehrt Coué sodann die Anwesenden seine universelle Suggestionsformel. „Schließen Sie jeden Morgen unmittelbar vor dem Erwachen und jeden Abend vor dem Einschlafen die Augen und flüstern Sie mit den Lippen laut, daß Sie Ihre eigenen Worte hören, etwa zwanzigmal, ohne Ihre Aufmerksamkeit krampfhaft auf das zu richten, was Sie sagen: „Es geht mir von Tag zu Tag in jeder Hinsicht besser und immer besser!" Die Worte „in jeder Hinsicht" beziehen sich auf alles, es ist unnötig, sich spezielle Suggestionen zu machen. Machen Sie diese Autosuggestion auf jeden Fall ohne die geringste Anstrengung, gleichsam mechanisch, so einfach wie möglich, in ganz monotonem Tone. Behalten Sie diese Suggestionen, die ebenso heilend wie vorbeugend sind, für das ganze Leben bei". So etwa verlief eine Sitzung bei Coué, die jedesmal ungefähr zwei Stunden dauerte. Die einzelnen Sitzungen glichen sich absolut. Es

waren immer wieder dieselben Worte und Experimente, nur daß die Patienten wechselten.

Coué hat sein Verfahren in einer kleinen Broschüre: „Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion" veröffentlicht, die in Tausenden von Exemplaren erschien.

Damit haben wir die Entwicklung der Suggestionstheorie bis auf den heutigen Tag verfolgt. „In völliger Übereinstimmung mit Bernheim", schreibt der bekannte Züricher Professor Dr. August Forel, „glaube ich behaupten zu dürfen, daß im Grunde genommen nur eine Art der Erzeugung der Hypnose wissenschaftlich feststeht, nämlich, sei es durch Eingebung eines anderen, sei es durch Autosuggestion, die Erzeugung derselben durch Vorstellungen. Die Möglichkeit unbewußter Suggestion oder Autosuggestion ist bei keiner der angeblichen oder scheinbaren anderen Erzeugungsarten der Hypnose mit wissenschaftlicher Sicherheit ausgeschlossen und erscheint sogar bei näherer Prüfung immer mehr als zweifellos vorhanden".

Es könnte demnach scheinen, als ob die Mesmerische Fluidtheorie zur Zeit vollständig erledigt sei. Dem ist aber nicht so. Die Suggestionstheorie mit ihrer verführerischen Klarheit vermag jedoch keine vollgültige Erklärung aller hypnotischen Erscheinungen zu liefern. So bleibt es beispielsweise unerklärlich, wie bei Mesmer und seinen Nachfolgern die hypnotischen Phänomene und der Somnambulismus auftraten, obwohl man keine dahingehende Suggestionen geben konnte. Anderseits haben neuere Forscher Versuche angestellt, die nicht durch die Suggestionstheorie restlos zu erklären sind und in weitem Ausmaße zu Gunsten des Mesmerismus zeugen. Professor Boirac berichtet in seiner „Psychologie inconnue" (Paris 1908) von Versuchen, in denen er nicht nur unabhängig von Suggestionen mesmerische Wirkungen erzielte, sondern sogar solche, die im Gegensatz zu den erteilten Suggestionen standen. Boirac kennt die Klippen der Suggestion sehr wohl und hat versucht, alle durch sie erzeugten Fehler zu umgehen. Anderseits hat Alrutz in seinem Buche: „Neue Strahlen des menschlichen Organismus" (Stuttgart 1924) zahlreiche Versuche beschrieben, die gleichfalls das Vorhandensein einer Handstrahlung beweisen. Wir verweisen sodann noch auf den französischen Forscher de Rochas,[3]) der durch seine aufsehenerregende Versuche nachgewiesen hat, daß in der Hypnose oder auch sonst ein Fluid ausgeschieden wer-

[3]) Vgl. „Albert de Rochas und sein Werk" im Z. f. O. September 1926, Seite 126—131.

den könne und das auf Wasser, Wachs, photographische Platten und sonstige Substanzen übertragen werden kann. Berührung dieser mit Fluid geladenen Zwischenträger werden von der Versuchsperson als eine direkte körperliche Berührung empfunden.[4])

Wir haben bereits früher im Z. f. O.[5]) darauf hingewiesen, daß in letzter Zeit von verschiedener Seite Laboratoriumsversuche angestellt worden sind, so namentlich von dem russischen Physiologen A. Gurwitsch, von Dr. med. T. Reitter und Dr. Ing. Gabor, welche eindeutige Beweise zu Gunsten der biologischen Radioaktivität erbrachten. Die fernwirkenden Ausstrahlungen des menschlichen Körpers sind in den letzten Jahren auch noch von anderer Seite mit exakten wissenschaftlichen Methoden einwandfrei nachgewiesen worden. Professor Sauerbruch konnte mit feinen Registrierinstrumenten elektrische Fernwirkungen des menschlichen Körpers feststellen. Der italienische Professor Cazzamali wieder konnte eine Art Radiowellen aus dem menschlichen Gehirn, das sich gerade schöpferisch betätigt, mit den Kopfhörern abhorchen. Zuletzt hat in der angesehenen wissenschaftlichen Zeitschrift „The Medical Herald" Professor Watters über seine einschlägigen Forschungen berichtet. Prof. Watters konstruierte einen Apparat nach Art eines Detektors mit Verstärkeranlagen, der die subtilste Messung radioaktiver Strahlen ermöglicht. In bunter Reihe wurden dem Apparat nun verschiedene Naturobjekte vorgelegt. Während leblose Gegenstände, sofern sie kein Radium enthielten, keinen Ausschlag gaben, registrierte der Apparat Watters bei allen lebenden Proben aus der Tier- und Pflanzenwelt charakteristische Ausstrahlungen. Jede Frucht zum Beispiel hat ihre eigene Strahlung. Äpfel, Birnen, Orangen unterscheiden sich typisch in der Art ihrer Radioaktivität. Die Eigenart der Strahlung ist so ausgeprägt, daß man allein mit Hilfe des Strahleninstrumentes zu erkennen vermag, ob Äpfel oder Birnen gerade „senden". Watters dehnte nun seine Versuche auf die Radioaktivität des Menschen aus. Wie zu erwarten war, bildet der menschliche Körper keine Ausnahme. Gleich den pflanzlichen und tierischen Organen kommt auch ihm die biologische Radioaktivität zu. Die Ausstrahlung der einzelnen Körperteile des Menschen ist nicht von derselben Intensität. In erstaunlichem Einklang mit der Behauptung der Reichenbach'schen Odlehre[6]) und der

---

[4]) Vgl. „Vom Behexen und vom Bildzauber" im Z. f. O. September 1929, Seite 102—104.

[5]) Vgl. „Erdgeister" im Z. f. O. August 1932, Seite

[6]) Einen Neudruck der hauptsächlichsten Schriften des Freiherrn Carl von Reichenbach hat der Verlag Max Altmann, Leipzig, herausgegeben.

Theorie des Mesmerismus erwiesen sich als stärkste Strahler die menschlichen Hände, zumal die Fingerspitzen. Die radioaktiven Ausstrahlungen der Hand gehen glatt durch feste Körper hindurch. Watters hat die Durchdringungskraft dieser von der Menschenhand ausgesendeten Strahlen genau bestimmt. Anderseits hat ein deutscher Gelehrter, Prof. Dr. Otto Rahn, an dem Bakteriologischen Laboratorium zu Corwell (U.S.A.) nachgewiesen, daß dem menschlichen Organismus Strahlen entströmen, die imstande sind, eine Hefekultur im Wachstum zu hemmen und schließlich zum Absterben zu bringen. Rahn konnte feststellen, daß Kulturen von Hefezellen abstarben, wenn sie den Handstrahlen seiner Assistentin ausgesetzt waren. Die gleiche Einwirkung glaubte Rahn dem menschlichen Blick zuschreiben zu können.

In diesem Zusammenhang verdienen auch die Experimente des englischen Augenarztes Dr. Charles Ruß aus Oxford erwähnt zu werden, worüber auf dem Ophthalmologenkongreß zu Oxford (Juli 1921) berichtet wurde. Dr. Ruß hatte festgestellt, daß die Strahlen, die dem Auge entströmen, ebenso materieller Art sind wie die Lichtstrahlen, die man in jedem Optikerladen die bekannten kleinen Sonnenmühlen treiben sieht. Dr. Ruß hat einen Apparat erfunden, der es ermöglicht, die aus dem menschlichen Auge dringende Strahlung direkt nachzuweisen und auf ihre Stärke hin zu messen. Die Apparatur des Dr. Ruß besteht aus einem Glasgefäß, in welchem an einem feinen Kokonfaden eine leichte Glimmerspule von 15 cm Länge und 5 cm Durchmesser hängt, deren beide Enden mit ganz feinen Kupferdraht umwickelt sind und ein winziger Magnet derart angebracht ist, daß er dies Solenoïd jederzeit wieder in seine ursprüngliche Lage zurückbringt. Das Gefäß trägt an zwei gegenüberliegenden Seiten der Außenwand metallische Beläge, die, der eine positiv, der andere negativ, elektrisch geladen werden, so daß sich also die Glimmerspule in einem elektrischen Feld befindet. Die beiden Metallbeläge bedecken aber nicht das ganze Gefäß. Es bleiben vielmehr durchsichtige Stellen, durch welche der Blick die Spule erreichen kann. Dr. Ruß zeigte nun experimentell, daß die Spule nach der einen Seite hin ausschlug, wenn er ihr ein Ende fixierte, nach der andern Seite, wenn er das andere Ende betrachtete, daß sie dagegen unbeweglich blieb, wenn er ihre Mitte ins Auge faßte. Hierdurch ist die Tatsache erwiesen, daß ein metallischer Körper in einem elektrostatischen Felde von bekannter Stärke durch den Blick um eine genau meßbare Größe bewegt werden kann. Man kann jedenfalls genau diejenige Elektrizitätsmenge angeben, durch welche sich die gleiche

Bewegung der aufgehängten Spule hätte erzielen lassen. Die Versuche sind damit auf das exakte physikalische Gebiet gebracht und alle Vermutungen und willkürliche Annahmen scheiden aus. Einen ausführlichen Bericht über seine Experimente hat Dr. Ruß in der Zeitschrift „The Lancet", dem angesehensten medizinischen Fachorgan englischer Sprache, veröffentlicht.

Wenn auch heute in der offiziellen Wissenschaft inbezug auf die Hypnose Bernheims Suggestionstheorie noch immer vorherrschend ist, so beweisen doch die vorerwähnten Versuche aus den letzten Jahren, daß die Frage des Mesmerischen Fluids noch keineswegs in negativem Sinne endgültig entschieden ist. So mag denn vielleicht auch A. Caillet Recht haben, wenn er in seinem Buch „Traitement Mental" (S. 272) schreibt: „Wir haben die vollkommene Gewißheit im Richtigen zu sein, wenn wir einerseits zwischen Mesmerismus und Hypnotismus unterscheiden und letzteren wiederum als völlig verschieden von der Suggestion erklären".

Polarisierte Strahlung?

Von Oberstudienrat Dr. A. Wendler.

Im 5. Heft (Nov. 1932) dieser Zeitschrift hat Dr. Voll „Das Neueste über Rute und Pendel" behandelnd behauptet, das Wesen der Rute und des Pendels sei durch Studienrat Wimmer (München) geklärt. Als Mitglied des „Institutes für Wünschelruten- und Pendelforschung" in München liest Dr. Voll gewiß auch die „Mitteilungen" dieses Instituts und kennt demnach einen Aufsatz (Heft 4/5 vom 1. Sept.), woselbst ich in Besprechung der Wimmerschen Versuche auf meine schon 1925 erschienene Broschüre („Experimentaluntersuchungen zum Problem der Wünschelrute und biologischen Strahlung") hingewiesen habe. Ich möchte hier nun keinerlei Prioritätsfragen aufwerfen, sondern unter Verzicht auf andere ebenfalls interessante Punkte nur bezüglich eines Nachweises polarisierter Strahlung erwähnen, daß in meiner seit einigen Jahren leider vergriffenen Broschüre S. 11 Versuche bezüglich der mit der Rute nachweisbaren „biologischen Strahlung" beschrieben sind, bei denen unter Verwendung von gekreuzten Metallspiegeln (Norrenbergsche Anordnung) und Hertz-Gittern sich die charakteristischen Erscheinungen polarisierter Strahlung ergeben hatten. Bei den von Untergrundströmen ausgehenden Wirkungen schien Analoges zu gelten.

Es ist nun ohne Zweifel ein Fall jener bekannten Duplizität, daß sich bei den Wimmerschen Versuchen Ergebnisse und zum Teil

auch Methoden (Ablotungsverfahren) mit den meinigen decken. Da nur andere Mitglieder des Instituts, nicht aber Herr Wimmer, die Broschüre gelesen haben, so kann jene Übereinstimmung ja vielleicht als ein erfreuliches Zeichen dafür aufgefaßt werden, daß die Sache selbst ihre Richtigkeit hat trotz des subjektiven Charakters von Untersuchungen, bei denen autosuggestive Täuschungen prinzipiell einzuräumen sind.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich auf einen Unterschied hinweisen. Wimmer ist Rutengänger und so bei seinen Arbeiten Experimentator und Instrument zugleich, was ohne Zweifel das Verfahren vereinfacht. Ich dagegen bediente mich bei meinen Versuchen, da ich selbst nicht Rutengänger bin, eines sehr erprobten, äußerst gewissenhaften Rutengängers, was sicher auch seine Vorzüge hat, da man die autosuggestiven Fehlerquellen, insofern der Rutengänger auf die getroffenen Anordnungen eingeht, weitgehend ausschalten kann.

Alterfahrene Rutengänger, zu denen in erster Linie Dr. Voll selbst gehört, sind sicherlich solchen Selbsttäuschungen nur wenig mehr ausgesetzt, so daß man auch diagnostischen Untersuchungen Vertrauen entgegenbringen kann und der Einwand kaum berechtigt ist, der Rutengänger übertrage seine der ärztlichen Erfahrung entnommenen Eindrücke unterbewußt auf das Pendel. Unser Erlanger Rutengänger, Forstmeister Kelber, hat bei seinen teilweise sehr originellen Untersuchungen, obwohl er keine speziellen medizinischen Kenntnisse hat, recht bemerkenswerte diagnostische Treffer gehabt, und die Versuche, die Dr. Schreiber, zwar ein Arzt, in der Klinik von Geheimrat Bier, unter dessen sachkundiger Kontrolle ausführte, waren der Hauptsache nach „unwissentlich", also auch so, daß er hier nur als Instrument in der Hand des Versuchsleiters diente und seine ärztliche Erfahrung gar nicht zur Geltung kommen konnte.

Um nun zu meinen Polarisationsversuchen zurückzukehren, so habe ich z. B. einmal mit dem Gitter nacheinander 20 Versuche ausgeführt, bei den 19 = 95 % eindeutig positiv ausfielen, obwohl die Drahtlage infolge geeigneter Überdeckung jeweils für den Rutengänger unkenntlich war. Trotzdem halte ich aus wissenschaftlichen Gründen ein solches Ergebnis noch nicht für restlos überzeugend, um von einer Entdeckung „polarisierter Strahlung" im vorliegenden Gebiete sprechen zu dürfen. Wie ich in der „Zeitschrift für Wünschelrutenforschung" anläßlich einer Kritik der sogenannten „Entstrahlungsapparate" eingehender begründet habe, müssen viele genügend lange Versuchsserien angestellt werden, um die Erschei-

nung der serialen Häufungen auszuschalten, welche Gesetzmäßigkeiten auch da vortäuschen können, wo nur Zufallsergebnisse vorliegen.

Wenn nun auf Grund solch gehäufter Beobachtungen ein Zufallsergebnis und auf Grund der sonst getroffenen Vorsichtsmaßregeln bewußte und unterbewußte Lokalzeichenwahrnehmung als ausgeschlossen gelten darf, bleibt bei Versuchen der angedeuteten Art meines Erachtens nur zweierlei übrig: echter Ruten- oder Pendeleffekt auf physikalischer bezw. psychophysiologischer Basis oder aber telepathische Beeinflussung durch die auf ein bestimmtes Ergebnis eingestellte Umgebung. Der letztere Hinweis ist so manchem entdeckungsfreudigen „Strahlenforscher" recht unbequem. Es geht aber nicht an, auf der einen Seite von der Wissenschaft, was ja im zunehmenden Maße erreicht wird, die Anerkennung okkulter Fähigkeiten, wie z. B. gerade der Telepathie, zu verlangen, auf der anderen Seite aber, wenn es einem nicht recht in den Kram paßt, solche Erscheinungen einfach zu ignorieren. Diesem Umstande Rechnung tragend habe ich eine einfache Vorrichtung erdacht, die es ermöglicht, das oben erwähnte Polarisationsgitter „unwissentlich" zu verwenden, so, daß nicht nur der Rutengänger die Drahtlage nicht kennt, sondern daß auch der das Gitter führende Experimentator nicht weiß, ob augenblicklich die Paralleldrähte frontal oder sagittal liegen. Diese Versuche sind noch lange nicht abgeschlossen, so daß ich ein Urteil nicht abgeben kann.

Vielleicht darf ich aber, um der Sache auch von einer anderen Seite her beizukommen, möglichst vielen Pendlern die Wiederholung des bekannten Versuches mit dem „telepathischen Pendel" empfehlen, bei dem der Pendler sein Instrument in der üblichen Weise über die Mitte einer vor ihm liegenden, mit Windroseneinteilung versehenen kreisrunden Pappscheibe hält, während eine andere Person im Rücken des Pendlers in etwa 1—2 m Abstand sich auf die konform liegenden Striche einer kongruenten Pappscheibe konzentriert. Auf diese Weise soll es oft gelingen, die Ausschläge des Pendels gewissermaßen telepathisch zu dirigieren, d. h. sie in die Richtung zu bringen, auf die sich die dahintersitzende Person unter Vermittlung ihrer eigenen Scheibe konzentriert hat. Mit meinem Erlanger Rutengänger konnte ich solche Versuche noch nicht ausführen; dagegen ergaben sich mehrere auffallende Treffer bei einem auswärtigen Rutengänger, dessen Spezialität „Fernmutungen" sind.

Segen und Fluch der Erdstrahlen.

Von Ferd. Laißle.

Die Unglücksfälle im Autoverkehr, welche nachweisbar von Erdstrahlen herrühren, häufen sich immer mehr. Das ist kein Wunder, denn bisher ahnte man nicht, daß diese vagabundierenden Strahlen unerkannt solche gefährliche Kraftwirkungen entfalten könnten. In der Zeitschrift „Die Woche" vom September d. J. erschien ein Aufsatz von Hans Heinz Ewers betitelt „Der Fluch von Eilsen". Dort soll auf der Landstraße zwischen Bad Eilsen und dem Städtchen Obernkirchen bei dem Gasthaus zum Toten Mann ein äußerst gefährlicher Strahlenherd sich befinden, der zudem heimtückischerweise nur zeitweilig in Tätigkeit sei. Nicht nur Autos, auch Radfahrer und Fußgänger sollen an jener Stelle üble Erfahrungen gemacht haben. Manche Hunde setzten sich dort auf den Boden und heulten erbärmlich, wieder andere zogen den Schwanz ein und liefen eiligst davon. Die ansässigen Leute nennen jene Stelle kurzweg „Den Fluch", und wenn ihre Kinder auf der Straße spielen und auf dem Boden herumhüpfen, mit den Füßen Steine vorstoßend in mit Kreide vorgezeichneten Feldern, dann machen sie stets oben in den Feldern, die sie mit Himmel und Hölle bezeichnen, einige komische Zeichen dazu, Runen, die vor Unglück schützen sollen. Der böse Ruf lastet demnach schon lange dort. Alle Fuhrwerke durchfahren diese Strecke höchst vorsichtig, da häufig die Pferde durchgehen und einen Weg machen, samt dem Gefährt, den die Lenker sicher nicht beabsichtigt haben.

Der Verfasser meint am Schlusse seiner Darstellungen, die exakte Wissenschaft stehe freilich diesen Fällen noch recht skeptisch und naserümpfend gegenüber, sie denke wohl, was könne von Laien oder gar von Mönchen Gutes kommen. Hierbei ist wohl der Pater Pohl in München gemeint, der so viele Erdstrahlenherde in Wohnungen, in denen Krebskrankheiten heimisch waren, aufdeckte. Nachdem jetzt die schlimmen Folgen der Erdstrahlenherde erkannt worden sind, haben sich die Wünschelrutengänger beeilt und ein Geschäft daraus gemacht. Mit der Theorie und der Herstellung meiner dynamischen Odmaschinen*) dürfte das eine andere Richtung nehmen. Ich ging zielbewußt über das Wünschelrutengängertum hinaus und stellte dasselbe vor eine neue Tatsache.

Als Werner Siemens sich mit seiner neuerfundenen elektrischen Maschine von den Stahlmagneten frei machte, die den alten Ma-

---

*) Odmaschinen werden von Mk. 12.— an geliefert von Ferd. Laißle, Göppingen, Mozartstr. 11.

schinen so sehr nachteilig waren, da gab es auch eine Zeit lang kein Halten mehr, ihrer technischen Entwicklung war breiteste Bahn gebrochen. Der Leser wird schon geahnt haben, daß aus dem Fluch der Erdstrahlen ein Segen — eine Oase für Heilung und Wachstum — werden kann, wenn man „diesen Fluch" nur richtig beherrscht. Mit andern Worten, es gibt gar kein „Schicksalselend". es gibt keinen „Fluch", so wenig wie es eine „Sünde" gibt. Der Mensch irrt, bewußt und unbewußt. Zwar sagen auch welche, der Mensch könne gar nicht anders als sündig handeln, er sei eben unvollkommen und so seien auch seine Erzeugnisse höchst unvollkommen.

Immerhin gehen wir von Stufe zu Stufe, vom galvanischen Element zur Gleichstrommaschine, dann zur Wechselstrommaschine mit ihrem Überland-Leitungsnetz, zum drahtlosen Stromverkehr und zur Atomzertrümmerung. Oder von der Wünschelrute zur Ätherstrahlenmaschine (Odmaschine), von da zur kombinierten od-elektrischen Maschine, zu einer neuen Wasserzersetzungsmethode und Atomzertrümmerung bis zur Ausnützung der Schwerkraft durch Differenzierung der Strahlenwirkungen, die im Grunde genommen bereits vorhanden ist. Der Blitz schien auch Jahrtausende lang ein Fluch der Menschheit zu sein, bis Benjamin Franklin vor etwa 150 Jahren den Blitzableiter erfand, d. h. wieder erfand, denn die Ägypter besaßen ihn längst in anderer Form. Trotzdem fordert der Blitz noch alljährlich zahlreiche Tribute an Menschen und Gütern. Jetzt aber besteht die Möglichkeit, daß man in naher Zukunft nicht nur den Blitz, sondern die Gewitter schon in der Entstehung durch Ableitung der Luftelektrizität beherrscht, indem man ihr Odströme als elektrischen Leiter entgegenschickt. Hagelwetter und Wolkenbrüche werden dann seltener und ungefährlicher, was wirklich im wahren Sinn des Wortes ein Segen wäre. Alles ist nur eine Nachahmung der Natur. Bei Gewittern kann man oft beobachten, wie von den Baumkronen kleine Flämmchen in die Luft übergehen. Das sind wohl viel eher Erdstrahlen als wie Elektrizität oder beides.

Jeder Erdstrahlenherd kann zum Segen gereichen, wenn er richtig behandelt und ausgenutzt wird. Diese Entstrahlungsapparate, die heute teuer bezahlt werden, sind m. E. höchst überflüssig. Man kann schon mit ein oder zwei gefüllten Bettflaschen einen Strahlenherd fassen und die Strahlen mittels glatten Bändern, Seidenbändern, Wachspapier oder blanken Drähten nach den Wänden ableiten, wo sie sich in aufsteigender Richtung verteilen. Man hat ja auch gelernt, ähnlich wie die Ägypter, den Blitz an Dachrinnen,

dem billigsten Blitzableiter, abzuleiten. Stellt man sich 5 Minuten in solch einen schwachen Strahlenherd, so kann er bei manchen günstig auf die Gesundheit wirken, bei Pflanzen hemmt oder fördert er das Wachstum. Nur die zu lange Bestrahlung schadet, ebenso wie bei Radium und bei Röntgenstrahlen. Es wäre überhaupt ratsam, alle Erdstrahlenherde und ihre Umgebung gründlicher zu beobachten und durch Bestrahlenlassen von Topf- und Kübelpflanzen zu erforschen. Man hat auch auf die Pole der Strahlen zu achten.

In Solln vor München befindet sich ein Institut für Wünschelruten- und Pendelforschung und in Stuttgart neuerdings eine „Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Erdstrahlenforschung". Es mutet aber sonderbar an, wenn der Geschäftsführer in Solln bekennt, er wisse nicht was Od sei. Es scheint, daß diese Herren die Schriften von Freiherr v. Reichenbach, dem verdienstvollen Pionier in der Strahlenforschung, völlig ignorieren.

Die Anthroposophen in Dornach machen seit Jahren Wachstumsversuche an Pflanzen nach den Angaben von Dr. Rud. Steiner, wobei die für den Pflanzenaufbau als unentbehrlich gehaltenen Mineralstoffe durch Bildekräfte aus dem Äther ersetzt werden. In demselben vorgenannten Heft der „Woche" war auch das Ergebnis eines Mondscheinversuchs in drei Keimbeeten mit ausgesätem Kopfsalat abgebildet. Eines war zwei Tage vor Vollmond ausgesät, das andere am Tage des Vollmondes und das dritte zweieinhalb Tage nach Vollmond. Der Unterschied war überraschend, da das erste Beet bereits einen üppigen Wuchs zeigte, während die andern, besonders das letzte, nach Vollmond ausgesäte, ganz und gar zurückblieben.

Nach einer andern Angabe von Dr. Steiner rührt man eine Prise Kristallstaub in 15 Liter Regenwasser, Quell- oder Flußwasser bei 35° C. eine volle Stunde lang in einem hölzernen Gefäß, womit binnen 20 Minuten das Feld, ausreichend für $^1/_3$ Hektar, zu begießen ist. Manche Gärtner nennen das einen Hokuspokus, weil sie damit keine besseren Resultate erzielen als sonst, überdies sagen sie, könnten sie auch nicht auf die Zeit des Vollmondes warten, sondern sie müßten säen, wenn die Beete leer sind. Das ist richtig, jedoch ist dieses Verfahren kein Hokuspokus, das Umrühren des Wassers hat seine triftigen Gründe. Vor allem muß derjenige, welcher umrührt, viel Od abgeben können, die Wünschelrute muß bei ihm reagieren, damit das durch die Finger fließende Od dem Rührstab entlang läuft und sich dem Wasser mitteilt. Fehlt es an Odzufuhr, dann ist auch das Rühren, ja der ganze Vorgang wertlos.

Diese Mängel beseitigt die Odmaschine. Sie macht den Gärtner von geeigneten Leuten unabhängig und entlastet ihn völlig, wenn er den Motor zum Umrühren benützt. Damit hält auch die Maschine ihren Einzug beim Gärtner. Beim Hausgebrauch genügen bei der starken Odzufuhr wenige Minuten Rührzeit, um das Wasser vollkommen zu odisieren. Dabei kann man nach Belieben positives Od oder negatives zuführen, was beim Handrühren von 15 Litern Wasser nicht angängig ist. Ferner kann man die auswechselbaren Odsauger von demjenigen Mineral herstellen, welches den Pflanzen auch als Düngung zusagt, z. B. Phosphate, Kalk und dergl. Dadurch werden dem Wasser neben dem Od zugleich homöopathische Gaben jener Mineralien zugeführt. Ja, man kann noch weiter gehen und die Strahlenquelle des Magneten durch solche Mineralien, etwa Bergkristalle, ersetzen.

Bezüglich des Wünschelrutenerfolges ist noch anzuführen, daß es zweckmäßig ist, wenn man eine seidene Maske und eine Schutzbrille aufsetzt, durch welche der Odabfluß der Augen, Ohren, Nase und Mund gesammelt und mittels Bändern den Handgelenken zugeführt werden kann. Die Odverluste sind bei manchen Personen an irgend einer Narbe oder verletzten Stelle so groß, daß den Händen nur wenig Od zufließt.

Ferner ist bei der Erforschung der Strahlen der Umstand einer unberechtigten Einmischung von sogenannten Autoritäten zu gedenken. Frhr. v. Reichenbach, Hektor Durville und Albert de Rochas sind hierin durch ihre umfangreichen Arbeiten in erster Linie maßgebend. Sie werden z. T. heute noch nicht verstanden. Auch die kleineren Schriftchen von Dr. Fr. Feerhow und Dr. Quade sind äußerst anregend und fruchtbringend.*)

*) Alle erhältlich beim Verlag des Z. f. O.

Erklärungsversuche bei Spukphänomen.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

Die Orientierung in unserer Umwelt erfolgt stets nach dem Gesetz vom Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, und diesem Gesetz gemäß steht hinter jeder Beobachtung sogleich die Frage nach dem Warum jeder Erscheinung. Unsere Mentalität ist so vollständig von der Methodik der exakten Wissenschaften beeinflußt, daß es uns kaum zum Bewußtsein kommt, wenn wir diesen Standpunkt automatisch auch gegenüber allen Geisteswissenschaften in Anwendung bringen. Nur der Umstand, daß es uns hier

natürlich nie gelingen kann, die Frage nach dem Warum annähernd oder gar restlos zu klären und sie mit den Ergebnissen der exakten Lehre in Einklang zu bringen, trägt Schuld daran, daß die Phänomene, die die Metapsychologie zu erkunden sucht, so lange in der Betrachtung der kausalen Wissenschaften ausgeschaltet geblieben sind. Zudem haben Phantasie und Spekulation auch einwandfrei beobachtete Erscheinungen so sehr diskrediert, daß diese Ignorierung immerhin begreiflich sein mag.

So nimmt z. B. die „Anthroposophie", die ja auch dem Okkultismus zuzuzählen ist, in ihrer „Geheimlehre" an, daß die Materie wohl Grundlage alles Existenten, belebte von der unbelebten aber dadurch unterschieden sei, daß ihr ein „Ätherleib" eigne, wogegen beseelte Materie von der bloß belebten dadurch differenziert sein soll, daß ihr außerdem auch ein „Astralleib" zukommt. Ätherleib und Astralleib wären also dieser Auffassung gemäß die Träger der belebten, bezw. beseelten Bestandteile aller Organismen. Nun könnte es unter Umständen auch dem Metapsychologen möglich sein, diese Begriffssprache zu akzeptieren, wenn nur ein entsprechender Inhalt mit ihr verknüpft wird. Unbedingt abzulehnen ist natürlich die nächstliegende Vorstellung, als würde es sich hier um r ä u m l i c h ineinandergestellte „Leiber" handeln, während eine Anschauung, welche mit „Ätherleib" die nun einmal vorhandenen Unterschiede zwischen lebender und toter Materie, mit „Astralleib" die zwischen unbeseelter und beseelter benennt, durchaus akzeptiert werden kann.

Für die okkulten Geisteswissenschaften ist wohl kaum etwas anderes fruchtbarer geworden als gerade die Skepsis, mit der man ihnen begegnete. Schon aus den ältesten Zeiten sind uns Berichte über Spukphänomene erhalten, deren Glaubwürdigkeit freilich nicht nachgeprüft werden kann.

Der Haupteinwand, den die materialistische Philosophie gegen die Spukphänomene namhaft gemacht hat, ist deren Unvereinbarkeit mit den Ergebnissen der Kausalphysik. Aber gerade diese hat ja im letzten Dezennium so grundlegende Änderungen erfahren, daß der exakte Standpunkt allmählich ein fluxiver geworden ist. Heute ist die Distanz jedesfalls erheblich verkleinert, besonders seit die Physik nachwies, daß das Gesetz der Energieerhaltung nur bedingte Gültigkeit besitzt, Energie vielmehr vom Bewegungszustand abhängig ist.

Daß es okkulte Phänomene gibt, wird ja heute kaum mehr bestritten. Man verwertet den einst im Rahmen des Okkulten erscheinenden Hypnotismus mit Erfolg in der Medizin, und viele

psychische Phänomene hat man gerade durch die Anwendung der einst ebenso bekämpften Telepathie zu erklären vermocht. Skeptisch hingegen blieb man stets gegenüber den Spukphänomenen, wohl vor allem darum, weil es sich hier nicht um rein geistige, sondern eben auch um physikalisch bedingte Erscheinungen handelt. Nun wird wohl jeder, der sie noch nie zu beobachten Gelegenheit gefunden hat, negativ dagegen eingestellt sein. Sie sind — für unsere Mentalität — ja tatsächlich unglaublich und unverständlich. Ihre Seltenheit darf nicht als Einwand gegen sie gewertet werden. Sie sind selten wie jede Art echter Begabung, und auch hier mag das Sprichwort gelten, daß kein Meister vom Himmel fällt. Man erinnere sich, daß es Tiere gibt, die durch ihren Geruchsinn Kenntnis von Vorgängen gewinnen, von denen Menschen nichts ahnen. Die Möglichkeit einer materiefreien und dennoch belebten Welt muß offen bleiben. Wir können nicht von vorneherein behaupten, daß es eine solche Welt nicht gibt, bloß darum, weil unsere Sinne zu ihrer Erfassung nicht ausreichen.

Unser physikalisches Denken ist heute nicht mehr streng kausal, es ist vielmehr parakausal geworden, und so werden auch die Fragen, die die Physik an den Okkultismus stellt, allmählich anders lauten als heute. Heute wissen wir ja kaum etwas über die äußeren Bedingungen, unter denen Phänomene zustande kommen. Wir wissen nicht, wie weit Skepsis ihr Eintreten hindert, wie weit Gläubigkeit dieses zu fördern vermag. Wir wissen nicht, ob sie an die Spontanität des Mediums gebunden sind oder sich auch unabhängig von dieser zu realisieren vermögen.

Heute gibt es eine animistische und eine spiritistische Erklärungsidee all dieser Phänomene. Diese beiden verschiedenartigen Erklärungsversuche sind aber lediglich ein Ergebnis rein physikalischer Fragestellung. Es sind Kompromißtheorien. Der Animismus sieht in den Phänomenen Manifestationen, die durch eine Art seelischen Fluidums, das im Medium wirksam ist, auch fernwirkend zustande kommen können, während der Spiritismus diese Möglichkeit ausschließt und lediglich materiefreie Intelligenzen — die Geister der Abgeschiedenen — zur Erklärung heranzieht. Nun ist allerdings vom Standpunkt der Kausalphysik eine animistische Erklärung unmöglich, da eine Energiefernwirkung ohne Zwischenmedium, das die einwirkenden Kräfte leitet, einfach nicht gedacht werden kann. Noch eher wäre von diesem Standpunkt die spiritistische Erklärungsmethode möglich, liefe unserm heutigen Denken die Vorstellung der Existenz leibfreier Intelligenzen nicht allzusehr entgegen. Vorderhand gibt es nur eine Methode: die

gleiche, die Goethe in seiner „Farbenlehre“ zur Anwendung gebracht hat. „Erklären“ ist ein Begriff der Kausalphysik. Heute muß die Metapsychologie sich damit bescheiden, zu registrieren. Je größer das Beobachtungsmaterial, desto sicherer werden bindende Schlüsse daraus möglich sein. Teleplastik und Telekinese sind animistisch überhaupt nicht zu erklären. Zwar gibt es Fernwirkungen auch in der Kausalphysik, aber sie sind eben kausal gebunden. Rein hypothetisch liegt im Spiritismus die bessere Erklärungsmöglichkeit.

Aber der Spiritismus mündet meist ins Religiöse. Wissen und Glauben jedoch sind nicht identisch. So bleibt uns heute nur der eine Weg systematischer Forschung: Beobachtung unter Verzicht auf Erklärung, welch letztere ja immer kausal bedingt ist. Okkulte Tatsachen sind darum nicht minder existent, wenn jeder Erklärungsversuch ausgeschaltet bleibt. Schon Goethe hat erkannt, daß alles Tatsächliche schon Theorie ist; daß die Phänomene selbst die Lehre bedeuten, auch wenn ihr Mechanismus undurchsichtig bleibt.

Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung.

Von Prof. Dr. Thomas Achelis. (Schluß.)

Der Tanz in der Extase.

Wir haben bereits gesehen, daß zu den Erregungsmitteln der Ekstase für den Priester auch der Tanz gehört, wie er sich bei allen Naturvölkern und auch auf den Stufen einer etwas weiter vorgeschrittenen Gesittung findet. Anderseits ist er aber auch eine Äußerung, mindestens eine Begleiterscheinung der Ekstase, die sich gerade hier nach verschiedenen Richtungen hin bedeutsam bekundet. Schon dadurch, daß es sich, wenigstens ursprünglich, meist um die Abwehr feindlicher, böser Dämonen handelt, um die Heilung von Krankheiten usw., charakterisiert sich der ganze Vorgang als ein religiös-ekstatischer, so daß auch in der Regel nur der Priester hier in Funktion tritt, resp. ein geweihter Chor besonders befähigter Stammesgenossen.[1]) Überall gilt es als maßgebende Voraussetzung, daß vermöge der anormalen Steigerung des seelischen Zustandes der Gott in den Menschen fährt, um ihn zu der Wundertätigkeit zu befähigen.

---

[1]) Vielfach treten hier die Maskentänze auf, also die unmittelbare Verbindung des religiösen und künstlerischen Motivs, was auch in der Art der Masken (Toten-, Schauspiel-, Kriegs-Masken usw.) zu erkennen ist (vgl. Andree, Ethnographische Parallelen II, S. 107 ff.)

So in der Schilderung eines Festes bei den Alfuren auf Celebes, wenn sie den Embong Lembej (ihren Gott) einladen, in ihre Mitte herabzusteigen. Die Priester singen, der Oberpriester wendet mit zuckenden und zitternden Gliedern seine Augen gen Himmel, Lembej fährt in ihn hinab, und mit schrecklichen Geberden macht er einige Sprünge auf einem Brett, schlägt mit einem Blätterbündel um sich, hüpft und tanzt und singt Geschichten von einer alten Gottheit. Nach einigen Stunden löst ihn ein anderer Priester ab und singt von einer anderen Gottheit. So geht es Tag und Nacht fort bis zum fünften Tag. Dann schneidet man dem Oberpriester ein Stück von der Zunge ab, er fällt in eine todähnliche Ohnmacht und wird zugedeckt; das von seiner Zunge abgeschnittene Stück wird mit Benzoë geräuchert und über seinem Leibe ein Weihrauchfaß geschwenkt, um seine Seele zurückzurufen; er kommt wieder zu sich und tanzt, lebend, aber sprachlos, umher, bis man ihm das Stück von seiner Zunge und damit das Vermögen der Sprache zurückgibt. (Tylor, Anfänge II, S. 421.)

Dasselbe wiederholt sich bei den schon beschriebenen Konvulsionären und im gewissen Sinne auch in den religiösen Erregungen, die zur sogenannten Erweckung des Menschen führen. Am anschaulichsten aber bietet sich uns das Bild der religiösen und künstlerischen Ekstase im alten Griechenland. Aber mit vollem Recht fügt Rohde dieser Schilderung hinzu: „Es gibt ganze Völkerschaften, die, sonst in keiner Weise zu den bevorzugten Mitgliedern der Menschenfamilie gehörig, in besonderem Maße die Neigung und die Gabe einer Steigerung des Bewußtseins ins Überpersönliche haben, einen Hang und Drang zu Verzückungen und visionären Zuständen, deren reizvolle und schreckliche Einbildungen sie als tatsächlich reale Erfahrungen aus einer anderen Welt nehmen, in die ihre „Seelen" auf kurze Zeit versetzt worden seien. Und es fehlt in allen Teilen der Erde nicht an Völkern, die solche ekstatische Überspannungen als den eigentlich religiösen Vorgang, den einzigen Weg zu einem Verkehr des Menschen mit einer Geisterwelt ansehen, und ihre religiösen Handlungen daher vornehmlich auf solche Veranstaltungen begründen, die erfahrungsgemäß Ekstase und Visionen herbeizuführen geeignet sind".

Überall dient bei solchen Völkern der Tanz, ein heftig erregter Tanz, zur Nachtzeit bei dem Toben lärmender Instrumente bis zur Erschöpfung aufgeführt, der gewollten Herbeiführung äußerster Spannung und Überreizung der Empfindung. Bald sind es ganze Scharen des Volkes, die sich durch wütenden Tanz in religiöse Begeisterung hineintreiben, häufiger noch einzelne Auserwählte, die

ihre von allen Wallungen leichter fortgerissene Seele durch Tanz, Musik und Erregungsmittel aller Art zum Ausfahren in die Welt der Götter und Geister zwingen. Die ganze Erde hat solche „Zauberer" und Priester, die sich mit den Geistern in direkte Seelengemeinschaft setzen können: die Schamanen Asiens, die Medizinmänner Nordamerikas, die Angegoks der Grönländer, die Butios der Antillenvölker, die Piajen der Karaïben sind nur einzelne Typen der überall vertretenen, im wesentlichen gleichen Gattung. Auch Afrika und Australien und die Welt der Inseln des Stillen Ozeans entbehren ihrer nicht, sie gehören samt dem ihrem Tun zugrunde liegenden Vorstellungskreise zu den mit der Regelmäßigkeit eines Naturvorganges sich geltend machenden und insofern nicht abnorm zu nennenden Erscheinungen menschlichen Religionswesens.

Selbst unter längst christianisierten Völkern schlägt wohl einmal die gedämpfte Glut uralten Aufregungskultus wieder auf und reißt die von ihr Entzündeten empor zu der Ahnung göttlicher Lebensfülle. Gedankenlose Übung des Überlieferten, auch Ersetzung echter Empfindung durch täuschende Mimik bleibt dieser Weise religiöser Gefühlsbetätigung natürlich am wenigsten fremd.

Die ruhigsten Beobachter bestätigen gleichwohl, daß bei der gewaltsamen Aufstachelung ihres ganzen Wesens solche „Zauberer" oft, sogar der Regel nach, in ungeheuchelte Verzückungszustände geraten. Je nach Gehalt und Inhalt der ihnen geläufigen Glaubensbilder gestalten sich die Halluzinationen, von denen die Zauberer überfallen werden, im einzelnen verschieden. Durchweg versetzt sie aber ihr Wahn in unmittelbaren Verkehr, vielfach in völlige Wesensgemeinschaft mit den Göttern. Nur so erklärt es sich, daß, wie die begeisterten Bakchen Thrakiens, so die Zauberer und Priester vieler Völkerschaften mit dem Namen der Gottheit benannt werden, zu der ihr Begeisterungskult sie emporhebt. Das Streben nach der Vereinigung mit Gott, dem Untergang des Individuums in der Gottheit ist es auch, was alle Mystik hoch begabter und gebildeter Völker in der Wurzel zusammenbindet mit dem Aufregungskult der Naturvölker.

Selbst der äußeren Mittel der Erregung und Begeisterung mag diese Mystik nicht immer entraten, und stets sind es dieselben, die wir aus den religiösen Orgien jener Völker kennen: Musik, wirbelnder Tanz, narkotische Reizmittel. So schwingen sich (um von vielen Beispielen das auffallendste zu nehmen) „zum Schall der Trommel, Hall der Flöte" die Derwische des Orients im Wirbeltanz herum bis zur äußersten Erregung und Erschöpfung. Wozu

das alles diene, verkündet im geistigen Ausdruck der furchtloseste der Mystiker, Dschelaleddin Rumi: Wer die Kraft des Reigens kennet, wohnt in Gott; denn er weiß, wie Liebe tötet. Allah hu (Rohde a. a. O. II, 23). Maßgebend ist, wie ersichtlich, auch hier die Steigerung des Nervensystems über alle Schranken des gewöhnlichen Durchschnittszustandes hinaus, die Erfüllung der Seele mit ganz neuem Inhalt, der aus dem tiefsten, meist unberührten Schacht des dem klaren Bewußtsein völlig entzogenen Innenlebens emporsteigt.

Es versteht sich ganz von selbst, daß diese visionäre Verzükkung, vermöge deren der Inspirierte den geheimnisvollen Schleier der Zukunft auf eine Weile zu lüften weiß, nur einen relativ kurzen Höhepunkt des menschlichen Daseins ausmacht. Eine dauernde Ekstase, die außerdem unzweifelhaft den körperlichen Tod des Individuums nach sich ziehen würde, widerspricht sich selbst. Das gilt vollends vom Tanze, dessen religiöse Bedeutung freilich unserer nüchternen Gegenwart ganz und gar entschwunden und abhanden gekommen ist.

Die Bedeutung der Ekstase in der Kunst.

Gegenüber dem diskursiven Verstande, der die Welt der Erscheinungen am Leitfaden der Kausalität logisch zergliedert und sich begreiflich macht, ist für die Kunst sowohl in der Produktion als auch in der Reproduktion zunächst lediglich die Anschauung maßgebend, vermöge deren die schöpferische Phantasie ihre eigenen Gestaltungen innerlich erlebt und plastisch verkörpert. Während in der wissenschaftlichen Forschung alles in dem hellen Sonnenschein klarer, exakter, auf bestimmte Gesetze zurückgeführter Erkenntnis verläuft, nähern wir uns hier den geheimen Quellen des Unbewußten, das sich in gewissen instinktiven Regungen und Gefühlen äußert. Es kann daher nicht überraschen, wenn alle großen Künstler übereinstimmend gestehen, daß sie plötzlich, ganz ohne ihr Zutun, von einem unwiderstehlichen dunklen Drang überrascht und in Besitz genommen wurden, daß sie wie in einer eigentümlichen Weltentrücktheit, Trunkenheit oder überirdischen Begeisterung ihre Werke schufen. Auch darin bekundet sich die echte Natur der Ekstase, daß der praktische Wille, dieser getreue Begleiter unseres Erdenlebens mit all seinen Verästelungen, völlig ertötet ist und vor der reinen, in den betreffenden Gegenstand ganz und gar aufgehenden Anschauung zurücktritt. Deshalb auch, wie Schopenhauer ganz einleuchtend auseinandersetzt, die Abneigung genialer Individuen gegen die Kleinigkeiten des sozialen

Daseins (daher die bekannte unpraktische Art der Genies) und vielfach auch gegen die rein begriffliche Auffassung.

Wie die Begeisterung für das künstlerische Schaffen und Genießen die unerläßliche Voraussetzung bildet, wie nur durch eine Vision sich das innerlich empfundene Ideal ergreifen und realisieren läßt, so zeigt auch die ganze Weltanschauung eines genialen Menschen diese Selbstentäußerung, dieses dem Beschränkten, nur auf alltäglichen Erwerb und Besitz Gerichteten völlig unzugängliche und unverständliche Streben nach tiefster, reinster, von den Fesseln des empirischen Ich losgelöster Erkenntnis. Dies intensive Trachten nach dem Wesen der eigentlichen, verborgenen Idee, dem Zusammenhange der Dinge, tritt bei aller sonstigen metaphysischen Verschiedenheit des Standpunktes bei allen wahrhaft großen Denkern von Plato bis auf Schopenhauer übereinstimmend mit gleicher, fast könnte man sagen elementarer Wucht hervor. Die kalte Nüchternheit der verstandesmäßigen Auffassung weicht einer vor innerer Erregung überquellenden, den ganzen Menschen packenden Ekstase, einem tiefen Pathos, das auch ganz ausdrücklich die Beseitigunng der unsere Individualität begründenden Schranken im Strom eines alles umspannenden kosmischen Lebens fordert.

Wie diese höchste Begeisterung den Menschen in mächtigem Schwunge mit sich fortreißt, daß er sich selbst kaum mehr kennt, d. h. sein beschränktes, hinfälliges Dasein völlig unter dem Bann dieser Ideale vergißt, so erzeugt diese Erregung auf der anderen Seite gleichsam als unvermeidlicher geistiger Rückschlag eine gewisse melancholische Grundstimmung, die ebenfalls bei allen Genies ausnahmslos wiederkehrt.

Die echte künstlerische Inspiration ist somit die Genialität des inneren Schauens, die den Menschen in den höchsten Weihestunden über alle Jämmerlichkeit und Nichtigkeit seines beschränkten Daseins, und sei dieses auch erfüllt von dem glänzendsten Reichtum, emporreißt zu der Idealwelt, seiner eigentlichen Heimat. Das ist psychologisch eben nur denkbar, wenn der Mensch völlig von der Glut einer einzigen Idee ergriffen ist, die ihn alles andere übersehen läßt. Wo irgend eine Tendenz, ein krampfhaftes Bemühen mit hinein spielt, d. h. in diesen Höhepunkt der künstlerischen Produktion, da kann von keiner eigentlichen Offenbarung jenes schöpferischen Geistes die Rede sein. Das gilt wie von der Kunst im allgemeinen, so natürlich von der Dichtkunst insbesondere in demselben Maße. Die Forderung einer ursprünglichen, aus den Tiefen der Seele dringenden Begeisterung läßt Altmeister Goethe Faust dem

trocknen Gelehrten und pedantischen Sammler gegenüber aussprechen:

> Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen.
> Wenn es nicht aus der Seele dringt
> Und mit urkräftigem Behagen
> Die Seele aller Hörer zwingt.
> Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
> Braut ein Ragout von and'rer Schmaus
> Und blast die kümmerlichen Flammen
> Aus eurem Äschenhäufchen 'raus!
> Bewunderung von Kindern und von Affen,
> Wenn euch darnach der Gaumen steht,
> Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
> Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Damit hängt unmittelbar die visionäre Kraft und anschauliche Plastik zusammen, die gleichfalls für den wahren Dichter die selbstverständliche Voraussetzung seiner ganzen Kunst bildet. Altmeister Goethe liefert uns dafür den besten Beleg. Er erklärte seinem Sekretär Eckermann: „Ich habe in meinen Jugendjahren Fälle genug erlebt, wo auf einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einem geliebten Mädchen mich überfiel und ich solange an sie dachte, bis sie mir wirklich entgegenkam". — Dies Erlebnis, später dichterisch verklärt, ist erwachsen aus dem schöpferischen Urgrund der Ekstase, der schwärmerischen Begeisterung für die ferne Geliebte, bei der alle Gedanken weilten.

Nur vermöge dieser alle Sinne bis aufs äußerste anspannenden Erregung vermochte der junge Hamlet im Gemach seiner Mutter das leibhaftige Bild seines verstorbenen Vaters mit unwidersprechlicher Deutlichkeit und porträtähnlicher Schärfe wahrzunehmen oder die von ihrer göttlichen Mission tiefdurchdrungene Jungfrau von Orleans die erhabene Erscheinung der Mutter Gottes. Der dramatische Held muß vom Dichter so empfunden sein, daß uns diese Verwirklichung seiner seelischen Spannungen vollständig natürlich und notwendig dünkt, darin besteht das Geheimnis der poetischen Realität, wie sie uns immer wieder gleich wuchtig und packend in solchen Schöpfungen entgegentritt, die aus echter künstlerischer Inspiration stammen. Die Psychologie des Wunderbaren, die uns Shakespeares Meisterhand erschließt, in den Szenen z. B., wo vor Richards III. Geist die Schatten der von ihm ermordeten Prinzen aufsteigen, wo Macbeth Banquo leibhaftig zu sehen glaubt und dem bis aufs äußerste gereizten, innerer Auflösung bereits verfallenen Brutus Caesar erscheint, beruht ganz und gar auf diesem Grundgesetz des Empfindens, auf der durch die Phantasie erfolgenden Offenbarung innerer Erlebnisse. Selbst für das Genie, das

den inneren Halt eingebüßt hat und sich in gelegentlichen Ausbrüchen dem Irresein nähert, gilt noch ebenso (fast könnte man sagen vollends) diese Intensität der schöpferischen Phantasie, nur daß diese aber, völlig losgelöst von den Normen der Wirklichkeit, sich in den unergründlichen Tiefen wüster Wahngebilde (Phantasmen und Spukgestalten) verliert.

Für das ästhetische Genießen und Schaffen des genialen, nur dem Idealen, dem verborgenen Zusammenhang der Dinge zugewandten, von jeder egoistischen Ausnutzung der Welt freien Menschen gilt als grundlegende Voraussetzung eben diese, sei es als Gemütszustand dauernde oder zu gewissen Zeiten stärker auftretende Erhebung über das Gemeine, das den Durchschnittsmenschen immerfort bändigt. Und wie oben von einer gewissen melancholischen Grundstimmung des Genies die Rede war, die sich freilich, wohl bemerkt, nie zum abstoßenden, weichlichen Weltschmerz, der selbstgefällig in den eigenen Wunden wühlt, erniedrigt, so stellt sich auf der anderen Seite, ganz besonders zu Zeiten hellster Erleuchtung und höchster Schaffensfreudigkeit, ein Gefühl innerer Ruhe und Beseligung ein, das den Menschen für alle erlittenen Mühen und Schmerzen reichlich entschädigt.

Diese völlige Überwindung des beschränkten, durch die gemeine Notdurft der Dinge beherrschten Ich stellt sich eben dar als eine Ekstase, die in besonderer Stärke und Fruchtbarkeit, wie Goethe es Eckermann gegenüber schildert, nur in einzelnen weihevollen Stunden eintritt: Jede Produktivität höchster Art, jeder bedeutende Ausspruch, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handele aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses. Ich sage dies, indem ich erwäge, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt gab und wie einzelne Menschen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geschlechtern kenntlich blieb und wohltätig fortwirkte.

Sodann gibt es eine Produktivität anderer Art, die schon eher irdischen Einflüssen unterworfen ist und die der Mensch schon

mehr in seiner Gewalt hat, obgleich er auch hier immer noch sich vor etwas Göttlichem zu beugen Ursache findet. In diese Region zähle ich alles zur Ausführung jenes Plans Gehörige, alle Mittelglieder einer Gedankenkette, deren Endpunkte bereits leuchtend dastehen; ich zähle dahin alles dasjenige, was den sichtbaren Leib und Körper eines Kunstwerks ausmacht.

Die lebendigste Offenbarung einer den ganzen Menschen bis in die zartesten Fasern seines Organismus aufwühlenden Erregung enthält die Lyrik, wobei das Motiv, ob es sich um einen feierlichen, pathetischen Hymnus, um einen nationalen Gesang oder um das einfache Liebeslied handelt, zunächst unwesentlich ist. Viele altindische Dichtungen, Klopstock in seinem erhabenen Idealismus wurzelt auf diesem Boden des „Enthusiasmus", wie ihn die Griechen zutreffend bezeichneten. Dasselbe Pathos herrscht in der kriegerischen Hymne, wo die nationalen Regungen und Gefühle zum Ausdrucke gelangen, besonders in Augenblicken schwerer Gefährdung des Vaterlandes. Die Lieder des Tyrtäus bis zu den geharnischten Sonetten Rückerts und den wutergrimmten patriotischen Weckrufen eines Arndt, Schenkendorff und anderer Freiheitssänger liefern dafür den vollgiltigen Beleg. Der Dichter als solcher tritt vollständig zurück, er ist nur das Organ der allgemeinen, das ganze Volk in allen seinen Schichten durchflammenden Begeisterung. Wie er selbst von diesem Affekt ergriffen und inspiriert ist, so erscheint er auch der Mitwelt gegenüber als Herzenskündiger, als geheiligter Sänger und Prophet.

Eben dieselbe Stärke der Ekstase durchflutet endlich auch, wenn die Empfindung wenigstens unverfälscht ist, die Liebeslyrik. Die Liebe stellt sich dar als eine elementare Macht, gegen deren Wucht jegliches Sträuben vergeblich ist; sie bewirkt deshalb eine vollständige Umwandlung des Menschen, der wie neugeboren erscheint, so daß er sich selbst nicht wieder erkennt. Es mag genügen, auf ein Goethesches Lied hinzuweisen, das er zum Preise von Lili Schönemann dichtete, als er sich noch völlig in ihrem Bann fühlte:

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu? usw.

Selbst für die stärkste sinnliche Leidenschaft, wie sie z. B. Ovid in seinen Amores bekundet, gilt diese Ekstase, nur daß hier eben

die Glut der Erregung lediglich durch äußere erotische Reize verursacht ist. Sehr wohltuend hebt sich dem gegenüber die antike Naivetät des Liebesgenusses und seiner Verherrlichung ab, wie wir dieselbe in den römischen Elegien von Goethe finden, wo uns nichts von Lüsternheit und Pikanterie entgegentritt, die Ovid ästhetisch so erniedrigen.

Es bedarf schließlich wohl keiner besonderen Betonung, daß auch der große Dramatiker und Epiker, zumal wenn er, besonders in moderner Zeit, das Wunderbare in den Bereich seiner Darstellung zieht, ganz und gar von einer mächtigen Idee erfüllt sein muß, die ihm erst den Schlüssel zum Verständnis und zur entsprechenden Verkörperung der normalen seelischen Vorgänge bietet. Die bis ins Detail, wie Sachkenner versichern, zutreffende Schilderung des Wahnsinns bei König Lear in den verschiedenen Entwickelungsstufen ist nur denkbar unter dieser Voraussetzung eines kongenialen, den tiefsten Nachtseiten des menschlichen Naturells vertrauten Stimmung, die selbstredend über alles gewöhnliche Maß seelischer Spannung und Erregung hinausgeht. Das Dämonische, Exzentrische, ja das Wunderbare uns psychologisch, d. h. wissenschaftlich begreiflich zu machen, ist (selbst für einen Romanschriftsteller, will er sich wenigstens nicht mit ganz minderwertigen materiellen Reizen und theatralischen Effekten begnügen) nur möglich unter dieser Bedingung einer außerordentlichen Steigerung seiner Empfindungs- und Gefühlswelt, die eben nur einer äußerst sensiblen Phantasie gelingt, die deshalb gar nicht, wie z. B. bei den meisten Romantikern, ins Phantastische zu entarten braucht.

Aegyptische Zauberer und Hellseher.

(Nach W. J. Harding King: „Mysteries of the Libyan Desert". 1925.)

Von Dr. Wolfgang Carius.

Die Ägypter von heute sind ein abergläubisches Volk, besonders aber die Bewohner der Oasen. Von einem koptischen Arzt namens Wissa in der Dakhla-Oase konnte ich viel über die dortige okkulte Theorie und Praxis erfahren, da er sich trotz exakter medizinischer Schulung in England unglaublich für Magie und Hellsehen interessierte.

Er kannte einen jungen Burschen in Qasr Dakhla, den die Oasenbewohner zu befragen pflegten, wenn sie etwas verloren hatten, Schatzgraben oder in die Zukunft blicken wollten. Der etwa 20 Jahre alte Bursche hatte einen „Spiritus familiaris", einen weib-

lichen „Afrit“, der ihn oft nachts besuchte. Einige Tage vorher fühlte der Bursche sich stets müde und wie gelähmt. Nach dem Besuch verblieb er dann einige Stunden in hellsehender Trance. Einen bevorstehenden Besuch gab er bekannt, sodaß seine Kunden ihm ihre Wünsche rechtzeitig mitteilen konnten. Manchmal erhielt er von seiner „Afrita“ direkte Antworten, gewöhnlich aber hörte oder sah er die Antwort in dem nachfolgenden Trancezustand. Der Doktor, der ihn genau kannte, hielt ihn für epileptisch. Er erzählte mir auch folgendes Erlebnis, an das er unbedingt glaube: Einmal wurde er zu der Frau eines berühmten „Sheik el Afrit“ gerufen, der bei Kairo lebte. Sie beklagte sich, daß ihr Mann sie zu Gunsten eines Spiritus familiaris, eines männlichen Afrits, vernachlässigte, mit dem er sich dauernd bespräche. Der Arzt suchte ihren Gatten auf, einen alten Araber namens Abd ul Atif, begann ihn auszuholen und wünschte eine Probe seines Könnens. Dieser willigte ein, bestellte den Doktor auf den nächsten Tag und hieß ihn einen jungen Knaben mitbringen. Alles geschah wie verabredet, der Sheik setzte den Knaben, den der Arzt in seiner Bekanntschaft gewählt hatte, auf einen Divan sich gegenüber am anderen Ende des Zimmers. Dann stieß er seinen Stab rhythmisch auf die Erde. Fast augenblicklich wurde der Knabe schläfrig, zwei Minuten später schrie er auf und fiel zu Boden. Der hinzugeeilte Arzt fand äußerste Atemnot, sodaß er ihn für sterbend hielt. Der Magier beruhigte ihn jedoch und forderte ihn auf, den Knaben nun in beliebiger Sprache zu befragen. Der andere wählte das Englische, weil der Knabe dies sicher nicht verstand, doch kam die Antwort richtig in derselben Sprache, abgesehen von einigen unbedeutenden Abweichungen. Das Medium war hernach einen Monat lang krank und wurde von diesem Arzte gepflegt.

Auf seine Vermittlung hin konnte ich der Ausführung eines „Mandal“, Hellsehen in einem Tintenklecks, beiwohnen. Dies unternahm ein Senussi aus Smint. Er und der Arzt kamen zu mir, der erstere trug seinen Stab und Rosenkranz; dauernd, sogar noch auf der Treppe, murmelte er Gebete. Nachdem wir zusammen Tee getrunken hatten, bat ich ihn um die Vorführung. Er zeigte sich prinzipiell bereit, doch nur bei hellem Sonnenschein und völliger Windstille, ohne dieses wäre alles erfolglos. Wir müßten auch einen Knaben besorgen, der die Rolle des „Tahdir“, des, der in den magischen Spiegel schaut, übernähme. Weiter wollte er uns durchaus davon überzeugen, daß er, obwohl er sich völlig darauf verstände, doch keine schwarze Magie triebe. Natürlich sollte er sofort beginnen. Das lehnte er jedoch mit der Begründung ab, er

habe nicht das richtige Räucherwerk bei sich, wie es für die „Dawa" (Invokation) nötig sei. Wiederholt versicherte er uns, es sei von der größten Wichtigkeit, die richtige Räucherung zu gebrauchen, denn sonst würden die aufgebrachten Dämonen ihn töten und das Haus zerstören. Es gäbe vielerlei Wohlgerüche und Räucherpulver, die man sorgfältig nach Zweck und Art der Beschwörung auswählen müsse. Schließlich war er einverstanden, am nächsten Tag zu Werke zu schreiten.

Er erschien wie gestern mit Stab und Rosenkranz, wieder Gebete murmelnd. Der Knabe fand seine Billigung. Wir tranken Tee, dann wurden ein Kohlenbecken, Papier und Tinte in das gewählte Zimmer gebracht. Nachdem er Türen und Fenster verschlossen hatte, setzte der Magier sich in die dunkelste Ecke des dämmerigen Raumes auf ein schwarzes Schaffell, neben sich das Kohlenbecken, und bat uns, ihn während der vorbereitenden Zeremonien allein zu lassen. An dem schwachen Geruch von Weihrauch, wie er aus den Ritzen der Tür quoll, an dem verschwommenen Murmeln und einzelnen lauten Rufen merkten wir, daß die Beschwörung begann. Das ging so etwa 10 Minuten, dann wurden wir hineingerufen. Der Knabe mußte ihm gegenüber mit gekreuzten Beinen auf dem Schaffell Platz nehmen, wobei der Sheik ihn streichelte und ihm zuredete, er brauche nichts zu fürchten, wenn er alles gehorsam ausführe. Als der Knabe hinreichend beruhigt war, zog der Sheik ihm das „Khatim" (Siegel) in die rechte Handfläche, dann klebte er ihm einen beschriebenen Streifen Papier an die Stirn, den er später des besseren Haltens wegen unter das Band der Mütze klemmte. Schließlich machte er einen großen Tintenklecks in die Mitte des Siegels. Nach der Ermahnung an den Knaben, ruhig und ohne Furcht in die Flüssigkeit zu blicken, gingen die Beschwörungen weiter, die Anstrengungen wuchsen, immer schneller wiederholte der Zauberer seine Formeln, während er sich hin und her wiegte, zuweilen kaum hörbar, dann wieder als lauten Ruf, wenn er Maimun oder einen anderen Afrit anrief. Er arbeitete sich in einen derartigen Eifer, daß ihm der Schweiß buchstäblich von Stirn und Gesicht strömte, dabei warf er hin und wieder Rauchwerk in das Kohlenbecken, einmal nahm er auch ein Messer und Zweigstücke, von denen er Späne in die Glut schabte, bis schließlich der ganze Raum mit süß-betäubendem Geruch erfüllt war. Zwischendurch beobachtete er den Jungen, ob seine Magie anfing zu wirken. Das Ende der Beschwörung schien endlich da, seine Anstrengungen wuchsen noch, die Erregung stieg aufs höchste. Er plapperte so schnell, daß auch kein Wort zu unterscheiden war. Plötzlich wurde

die Stimme fast unhörbar, um im nächsten Augenblick zu einem Ausruf von äußerster Kraft anzuschwellen. Dann schwieg er, lehnte sich nach Atem ringend an die Wand, wischte sich das triefende Gesicht und hieß den Knaben „Ataro" aussprechen. Danach befahl er ihm zu erzählen, was er in der Tinte sähe. Das Experiment versagte aber völlig.

Als ich den Beschwörer später traf, ließ ich mir die Beschwörungen aufschreiben. Die Übertragung des Zettels, den der Tahdir an der Stirn trug, lautet wie folgt: „Wir haben Euch richtig angerufen, gemäß dem Koran bitten wir den Propheten Muhammed, unser Gebet zu erhören". Die Beschwörung der Geister begann: „(englisch transkribiert) Toorsh, toorsh, fiboos, fiboos, sheshel, sheshel, koftel, koftel, kofelsha. Die ersten, doppelt gesprochenen Namen bilden geschrieben den Rahmen des Khatim, nämlich der erste oben, der zweite links, der dritte unten und der vierte rechts. Das letzte Wort kofelsha steht nicht auf dem Zettel und wird nur gesprochen. Die Dawa (Invokation) lautet: „Steigt herab heute, oh Ihr himmlischen Geister, daß der hier gegenwärtig, Euch mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, mit eigenem Munde zu Euch sprechen und Euch sein Begehren darlegen kann. Kommt schnell und ohne zu zögern noch diesen Augenblick. Ich gebiete Euch im Namen Salomos, im Namen Allahs, des gnädigen und barmherzigen, zu gehorchen und Euch meinem Gebot um Allahs willen zu unterwerfen. — Zaagra, zagiran, zaafiran, hafayan nakeb" (dreimal zu wiederholen, engl. transkr.) Diese Dawa wurde wieder und wieder aufgesagt, unterbrochen von dem lauten Rufe „Maimun", wohl dem Namen des Spiritus familiaris. Der zu wiederholende Teil der Dawa ist unübersetzbar, vielleicht Dämonennamen oder bloßes magisches Abrakadabra, um dem Tahdir und den Zuhörern zu imponieren. Weiter erzählte der Sheik, daß, wenn alles nach Wunsch verlaufen wäre, er hernach die Geister zu entlassen hätte, wozu folgende Beschwörung „Saraf (Wechsel)" diente: „Im Namen Allahs, der Euch sandte, gehorsam meinen Befehlen, bitte ich Euch zurückzukehren, woher Ihr kamt. Ich flehe zu Allah, Euch zu beschirmen, daß Ihr immer das Gute tut und erfüllt, was Euch geboten wird".

Später, während meines Aufenthaltes in Luxor, konnte ich nochmals ein Mandal erleben, diesmal aber mit besserem Erfolg. Es war alles ähnlich wie in Dakhla, doch gab der Sheik sich gar keine Mühe, uns zu imponieren, sondern erledigte alles ziemlich nachlässig. Der Knabe schien gelangweilt, wollte nur möglichst schnell sein Bakschisch haben, um wieder spielen zu können. Als

die Beschwörung beendet war, fragte der Magier den Knaben, was in der Tinte zu sehen sei. Die Antwort war, ein Besen, der den Erdboden fege, worauf der Beschwörer den Knaben, wenn das Fegen vorbei sei, „sie“ (die Geister) heißen ließ, ein Zelt aufzuschlagen. Nachdem er eine Weile hingeschaut, war das Zelt fertig. Nun mußten „sie“ 7 Stühle hineinstellen, dann mußte das Medium die 7 Könige herbeirufen, welche das Kind bald kommen und Platz nehmen sah. Nun fragte der Sheik nach meinen Wünschen, worauf ich zu wissen verlangte, woran ich gerade dächte. Dabei stellte ich mir einen Jüngling vom Tuaregstamme konzentriert vor, den ich einst in der Wüste traf.

Der Knabe schaute einige Zeit in die Tinte, ehe er antwortete. Die zögernd gegebene Antwort war, er sehe eine Frau. Ich fragte, ob sie verschleiert sei, was der Knabe bestätigte, der Schleier sei schwarz und zweiteilig, sodaß er den oberen und unteren Teil des Gesichts verdecke. Das war in gewisser Weise richtig gesehen, der von mir „gedachte“ Mann trug die stammesübliche, „Litham“ genannte Maske, einen langen Streifen schwarzer Baumwolle zweimal ums Haupt gewunden, sodaß die untere Tour sein Gesicht bis in Augenhöhe verdeckte und die obere die Stirn, zum Sehen blieb nur ein schmaler Spalt dazwischen. Als ich den Knaben weiter fragte, ob er das Haar der Frau sehen könne, dauerte die Antwort sehr lange, dann erwiderte er wie seiner selbst nicht sicher, er könne das Haar über den Kopf emporstehen sehen. Dies stimmte gut, denn der Litham bedeckt nur den Rand des Kopfes, sodaß das Haar sichtbar bleibt. Das hatte den Burschen unsicher gemacht, denn die muhammedanische Frau verhüllt ihr Haar noch ängstlicher als ihr Gesicht. Ihr Scheitel darf nicht einmal vom eigenen Vater erblickt werden, ja nicht einmal vom Mond. Ich bestätigte nun dem Medium, daß seine Beschreibung ganz richtig sei, nur daß es, durch den Schleier getäuscht, auf eine Frau geschlossen hätte. Dann fragte ich, ob der Mann irgendwelche Waffen trug, und stellte mir dabei den eigentümlichen Dolch vor, den er am linken Unterarm innen trug, sodaß der Griff in der Hand lag, von einem Band um das Handgelenk festgehalten. Der Knabe aber sagte, er trüge ein Schwert. Das war auch richtig, nur hatte ich im Augenblick nicht daran gedacht. Auf die Frage, was der Mann damit mache, antwortete er, dieser hielte es in der linken Hand von der Scheide entblößt. Wieder schien er mit dieser Angabe nicht zufrieden, der Grund ist leicht einzusehen. Bei den Moslemin gilt die linke Hand als unrein, dementsprechend sind Linkshänder sehr selten. Ich fragte nochmals, ob er sicher in

der Linken ein gezogenes Schwert und keinen Dolch sähe, doch blieb er fest dabei, es sei ein Schwert von normaler Größe. Dies paßte wieder gut auf das lange Schwert vom Derwischtyp, wie im Sudan üblich, ich hatte mich aber nur auf den Dolch konzentriert, während ich das Schwert momentan vergessen hatte. Sonderbar war auch, daß er das Schwert in der linken Hand sah, was sonst in die Rechte gehört. Vielleicht erblickte er das Bild seitenverkehrt wie in einem Spiegel, was seinen Irrtum und seine Unsicherheit erklären würde.

Plötzlich stellte der Dragoman des Hotels, der mich zum Scheik begleitet hatte, eine ganz ausgefallene Frage an den Knaben, sodaß der, um zu antworten, von dem Klecks aufsah. Da erklärte der Scheik den Bann für gebrochen und weitere Fragen für zwecklos.

Diese Art Hellsehen haben verschiedene verläßliche Europäer gesehen. Lane berichtet z. B. darüber in seinem Buche: „Die Sitten und Gebräuche der modernen Ägypter", und es steht fest, daß auf noch unerklärte Weise oft brauchbare Antworten kommen, wo eine Täuschung durch Einverständnis mehrerer unmöglich ist. Das Mandal soll erfolgreich auch für andere Zwecke als bloß zum Gedankenlesen angewandt werden, so zum Schatzgraben und Auffinden verlorener Gegenstände, und die Eingeborenen versicherten mir, oft mit gutem Erfolg. So soll ein Streckenwärter im Niltal durch sein Mandal weit berühmt sein. Er benutzt statt der Tinte einen kleinen Spiegel. Ich sah aber auch statt des Kleckses ein Glas Wasser benutzen und glaube, daß auch ein Gefäß mit Öl benutzt wird.

Astrologie und Christentum.

Von Studienrat Hans Hänig.

Es ist eine bedauerliche, aber nicht zu leugnende Tatsache, daß zwischen Astrologie und christlicher Weltanschauung immer ein scharfer Gegensatz bestanden hat. Mit dem Aufkommen des Christentums verschwand diese Wissenschaft beinahe vollständig, der im Altertum nicht nur die größten Geister, sondern auch Fürsten gehuldigt hatten, wie sich auch Augustin an einer berühmten Stelle dagegen äußert. Erst viele Jahrhunderte später kann man von einer Renaissance der Astrologie reden. In der Gegenwart, in der es sogar eine wissenschaftliche astrologische Gesellschaft gibt, haben immer wieder Geistliche gegen dieses Wissensgebiet Stellung genommen. In den Evangelien steht nichts davon, daß der Lauf der Gestirne das Schicksal des Menschen bestimme,

und so ist denn die Stellung des Christentums zu dieser Frage im allgemeinen eine ablehnende gewesen. Der überzeugte, in seinem Glauben lebende Christ legt sein Schicksal in die Hände Gottes. Er würde die Gestirnswelt nur als etwas Trennendes empfinden, das zwischen Mensch und Gottheit vorhanden ist.

Auf der anderen Seite muß freilich darauf hingewiesen werden, daß die Horoskopie, zumal die im Sinne der Typenlehre, tatsächliche Ergebnisse aufweist, die keineswegs als Zufallsprodukte angesehen werden können. Das beweist schon das Horoskop berühmter Männer, wie Goethe, Keyserling u. a., auch das Horoskop Hitlers stimmt verblüffend mit den Tendenzen seines Lebens überein. Es wäre für Geistliche, anstatt sich bloß theoretisch mit dieser Frage auseinanderzusetzen, besser, sich tatsächlich einmal ein wirklich wertvolles Horoskop stellen zu lassen, das unter den jetzigen Verhältnissen natürlich nicht für ein paar Mark zu bekommen ist. Ich selbst habe mir in Verbindung mit der Schicksalsforschung, die ich seit langem betreibe, mehrere Horoskope stellen lassen, von denen die wertvolleren nicht nur mein Wesen bis in die intimsten Einzelheiten wiedergeben, sondern auch Erkrankungen in Zukunft etc. Auch einige wichtige Daten meines Lebens sind, ohne daß ich damals irgendwie davon wissen konnte, richtig eingetroffen. Sehr ernst zu nehmen sind auch politische Horoskope, die manche Ereignisse überraschend richtig vorhergesagt haben, obwohl die Betr. von den Verhältnissen, die ihnen zu Grunde lagen, keine Ahnung hatten.

In jüngster Zeit sucht man bekanntlich das Problem der Astrologie auf Umwegen zu lösen, indem man auf die Beziehung der Trocken- und Flutperioden auf der Erde, die wieder in einem gewissen Rhythmus zu den Kriegs- und Friedensperioden stehen, zu den Sonnenflecken hingewiesen hat, die ihrerseits von den Umlaufsperioden des Jupiter abhängig sind. Mewes hat bekanntlich den Weltkrieg auf diese Weise richtig vorausberechnet. Es ist kein Zweifel, daß hier Tatsachen vorhanden sind. Warum soll nicht auch das Leben des Einzelmenschen bis zu einem gewissen Grade von derartigen Einflüssen abhängig sein?

Surya unterscheidet in seiner inhaltsreichen Schrift: „Das Okkulte und der Weltkrieg“ drei Arten von Menschen. Diejenigen, die gänzlich unfrei dahinleben und nur von Selbstsucht und von Leidenschaften erfüllt sind; die Halberwachten, die darnach streben, in Harmonie mit ihren Mitmenschen und den geistigen Gesetzen zu leben; sodann die Ganzfreien, die Heiligen und Gottmenschen, zu denen auch Christus gehört hat. Bei ersteren weist

das Horoskop nach Surya eine auffällig große Zahl von Treffern auf, da sie gänzlich allen ungünstigen Einflüssen des Kosmos unterworfen sind. Bei dem zweiten zeigt es schon weniger richtige Angaben, während bei den zuletzt Genannten ein Einfluß der Gestirne überhaupt nicht nachzuweisen ist, d. h. sie stehen über den physikalischen Gesetzen des Kosmos, da sie nur noch in der Welt des Geistig-Moralischen leben und das sittliche Gesetz ihr einziger Führer ist.

Hier scheint also eine Erklärung dafür zu liegen — das Gleiche gilt auch für Anschauungen wie Seelenwanderung und Karma —, warum überzeugte Christen tatsächlich die Astrologie ablehnen. Ihr Streben geht eben darnach, aus der Welt des Kausalen zu jener höheren emporzusteigen, in der Mensch und Gott eins geworden sind. In dem Maße, als ihnen das gelingt, sind sie auch über diese Gesetze erhaben und es tritt dafür nur noch das Aufgehen im Unendlichen, wie es die Mystiker von jeher in allen Farben geschildert haben. So bietet diese Anschauung tatsächlich eine Lösung dieser Frage, die ohne Zweifel beide Teile befriedigen kann. Es wird eine dankbare Aufgabe der wissenschaftlichen Astrologie sein, auch hier durch Herbeischaffung von Material zur Lösung dieser wichtigen Frage beizutragen.

Der magische Nachtpol.

(Das Unterbewußtsein des Menschen.)

Von E. Sychova. (Fortsetzung.)

Die Kunst.

Auch das Gefühl für das Schöne ist eine Offenbarung magischen Seelenlebens; daher hat alle Kunst ihre Basis im Nachtpol des menschlichen Geistes. Nur er hat produktive Kraft, und ein Werk nur im intelligenten Geiste geschaffen, wird nie ein echtes Kunstwerk sein.

Daher ist der echte Künstler göttlich inspiriert. Die phantastischen Gebilde strömen ihm durch den Nachtpol zu und der Tagpol verarbeitet diese nur. Vergebens bemüht sich der letztere ein Kunstwerk zu schaffen, denn der kritische Verstand bringt es im besten Falle nur zur gelungenen Nachahmung.

Die Idee im Sinne Platos ist die einzige wahre Quelle jedes echten Kunstwerkes. Aber der Tagpol der Intelligenz erfaßt nicht die Idee in ihrer Reinheit. Nur der Nachtpol, die Gefühlsseite der Seele, dringt unbewußt in das Wesen der Dinge, in die ihnen zu

Grunde liegende Idee, um diese zu reproduzieren. „Nur aus solcher unmittelbaren Empfängnis“, sagt Schopenhauer, „entstehen echte Werke, die unsterbliches Leben in sich tragen“. Daher gilt die Kunst bei allen Völkern als eine Gabe der Götter. Darum heißt auch der Sänger „der Göttliche“, denn er ist ein Werkzeug der Götter, die aus ihm reden.

Alle Künstler schaffen in einem Zustande höherer Begeisterung. Der Enthusiasmus des Genius bemächtigt sich ihrer, ohne daß sie sich des Vorganges klar bewußt werden. Plato sagt: „Viele Dichter verstehen, wenn das Feuer der Begeisterung nachgelassen hat, das von ihnen Gedichtete selbst nicht recht“. Ähnliche Bekenntnisse finden wir bei Leonardo, Raphael, Mozart, Goethe. Mit einem Zauberschlage enthüllt der Genius zuweilen dem Auge des Künstlers den verborgenen Schatz, und im Zustande der Entzückung, wenn der kritische Verstand schweigt, vermag er ihn zu heben. Zaudert er aber und läßt den Tagpol zu Worte kommen, so versinkt der Hort vor seinen Augen oder wird zu wertlosem Schutt. Es ist nicht möglich, daß Shakespeare oder Beethoven ihre vollendeten Schöpfungen im intelligenten Seelenpole hervorgebracht haben; diese sind unmittelbar dem Leben der Natur entnommen.

Die künstlerische Ekstase, welche dem Verstande Schweigen gebietet, ist dem Irrsinn nahe verwandt. Goethe zeigt diese Seite im „Tasso“, und bei Lenau und Hölderlin sehen wir, wie das Genie in Wahnsinn übergeht. Die großen Kunstwerke sind die Repräsentanten ihrer Zeit; das verkörperte Zeitbewußtsein, der Inhalt der höchsten religiösen und ethischen Ideen ihres Jahrhunderts. Daher hat auch jede Zeit ihre besonders gearteten Kunstwerke. Es hätte keinen Zweck, heute eine Bildsäule des Zeus zu schaffen oder eine Madonna zu malen, denn die künstlerischen Visionen entsprechen den in der Seele lebendigen Formen.

Wir sehen stets die Kunst gleichen Schritt halten mit der Inspiration, denn Religion, Kunst und Poesie haben eine gemeinsame Wurzel. Bei den gottbegnadeten Dichtern sehen wir beide Polaritäten mit gleicher Kraft tätig. Die eine gibt die Idee, die andere bildet die Form.

Die frühesten Naturdichtungen zeigen das Vorwalten der Nachtseite. Ihre dämonische Gewalt übertrifft die Erzeugnisse der neueren Zeit, wo das Tagleben des Verstandes einen breiteren Raum einnimmt. So die Veden, die homerischen Gesänge, die hebräischen Propheten. Der Sänger erscheint nur als das Organ der Gottheit, von deren Geist erfüllt er in mächtigen, geheimnisvollen Worten ausströmen läßt, was sie durch ihn verkünden will.

Da jede Zeit auch ihre besondere Poesie hat, ist jede Nachahmung vom Übel. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, durch letztere vergangene Zustände und Ansichten heraufzubeschwören. Die archäistischen Dogmen und Lieder mit ihren erstarrten und überwundenen Gedankenformen werden nicht imstande sein, das religiöse Bewußtsein zu erneuern. Erst der Genius, dem es gelingt, eine adäquate Form für das religiöse Zeitbewußtsein zu finden, wird damit das Gefühl zu erneutem Leben erwecken.

Wo das religiöse Bewußtsein schwand, verfiel auch bald die Kunst, denn nur lebendiger Glaube schafft lebendige Werke. Die Griechen brachten ihre Religion in der Plastik zum höchsten Ausdruck, das Mittelalter in der Baukunst, die Renaissance in der Malerei und die Neuzeit in der Musik. Es sind wohl die Werke Richard Wagners, welche dem modernen Zeitbewußtsein am tiefsten entsprechen.

Die Religion.

Die Religion, welche ihre Basis ebenfalls im magnetischen Seelenpol hat, weist ähnliche Momente wie die Kunst auf. Auch der Inhalt der Offenbarungen entspricht überall der Summe des vorhandenen Zeitbewußtseins. Je ungebildeter ein Volk ist, auf desto tieferer Stufe steht sein Gottesbewußtsein. So haben wir so viele göttliche Offenbarungen wie es Völker gibt. Die Geschichte lehrt, daß der Inhalt der Prophetie mit der Gotteserkenntnis wächst.

Alles religiöse Schauen ist bedingt durch die bereits vorhandene Weltanschauung und die herrschende Gotteserkenntnis. Es fehlt den Manifestationen aus dem Jenseits alle Übereinstimmung. Theorie und Lebensanschauung der Beteiligten beherrscht die Erscheinungen und modifiziert ihre Aussagen. Die hl. Katharina von Siena hatte Offenbarungen gegen die unbefleckte Empfängnis der Maria und die hl. Brigitta von Schidam Offenbarungen für jene. Swedenborgs Engel offenbaren, daß man im Himmel nichts von der Dreieinigkeit wisse. Die katholischen Somnambulen erzählen von Fegefeuer, und die lutherischen wissen nichts davon. Jeder Seher empfängt seine Offenbarungen daher, woher er sie erhofft. Dem Brahmanen offenbart sich Brahma, dem Zoroaster Ahuramasda, dem Mose Jehova, der Pythierin Apoll, dem Mönch Maria.

Unsere Kenntnis vom Wesen der Gottheit und vom Zustande der Seelen nach dem Tode ist durch die Seher nicht gefördert worden. Aber die Ideen Gott, Unsterblichkeit und moralische Weltordnung liegen aller Religion und Prophetie zu Grunde, daher liegt die Wahrheit der Prophetie auf ihrer ethischen Seite und nicht

auf ihrer dogmatischen; letztere ist nur das Gewand, in welches sie sich hüllt.

All den Verschiedenheiten der Völker und ihrer Religionen liegen wohl astrologische Verhältnisse zu Grunde. So stellt der Zeus und Jupiter der Griechen und Römer die Weltseele des betreffenden Planeten dar, unter dessen Einfluß jene Völker vorwiegend standen; ähnlich die andern Naturgötter Venus, Mars, Saturn usw. Der Mohammedanismus steht, wie auch sein Wahrzeichen zeigt, unter dem Einfluß des Mondes, von dem wohl seine Offenbarungen stammen und die Färbung tragen. Sensitive können Wasser, welches den Strahlen der Sonne ausgesetzt war, von dem unterscheiden, das den Strahlen des Mondes ausgesetzt war; letzteres scheint ihnen vergiftet.

Der Brahmaismus der Inder, die höchststehende unter den alten Religionen, zeigt starken Sonneneinfluß. Schon in den Veden heißt es: „Die Sonne ist das Brahman; als sie geboren war, erhob sich lärmendes Jauchzen hinter ihr her und alle Wesen und alle Wünsche. Daher kommt es, daß bei ihrem Aufgange und ihrer jedesmaligen Wiederkehr lärmendes Jauchzen und alle Wesen und auch alle Wünsche sich erheben". Erst in Christus erschien die Fülle der Gottheit leibhaftig.

Doch sind im Grunde alle Naturgötter Diener und Organe des Alleinigen, daher sind die anderen niederen Religionen „nicht eben alle vom Teufel", wie Jakob Böhme sagt, sondern entsprechen der Entwicklungsstufe der verschiedenen Völker. Man sollte daher den Schwerpunkt der Religion von ihrer dogmatischen auf ihre ethische Seite hin verlegen. Das ist das Entscheidende. Selbst bei den Völkern auf den niedrigsten Stufen menschlicher Entwicklung finden wir das Streben nach einer sittlichen Ordnung.

Schon die alten Ägypter lehren die Fortdauer der Seele, Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen. Ebenso lehrt der Zend-Avesta eine hohe Moral und die Bedingungen einer gesunden und tüchtigen Existenz. Auch in den Sprüchen des Confucius zeigt sich eine hohe ethische Weihe. Der buddhistische Katechismus mit seinen zehn Geboten erinnert auffallend an den mosaischen.

„Die wahre Absolutheit", sagt Hundshagen, „der absolute Gott, trägt das Kennzeichen der Liebe". Daß die christliche Kirche oft sehr weit davon entfernt war, beweist der glühende Haß, den wir in ihrer Religionsgeschichte finden und der überall auflodert, wo man am starren Dogmatismus festhält. Schon das Attribut „alleinseligmachende" ist die Parole zum Haß, zur Intoleranz, zur Verfolgung. Das Wort „Verflucht seien alle Ketzer!", womit das Tri-

dentiner Konzil schließt, ist ein Hohn auf die Religion der Liebe, die da gebietet: „Segnet die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht".

Melanchthon freute sich auf seinen Tod, um der Wut der Theologen zu entgehen.

Haß und Intoleranz sind die notwendige Folge davon, das Glaubensobjekt als unmittelbar von der Gottheit geoffenbart hinzustellen. Man glaubt dann in der Vernichtung der Andersgläubigen ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun.

Letztere Anschauung war die Folge davon, daß man das geoffenbarte Dogma für ein absolutes und die daran geknüpfte Ethik für die Nebensache hielt. So war es im Katholizismus, wo Kultus und Zeremonie zur Hauptsache wurden und die Reliquien, die Transsubstantiation, die unbefleckte Empfängnis, die Ohrenbeichte und die Fürbitte der Heiligen an die Stelle des neuen Gebotes der Liebe, das Christus gelehrt hatte, traten; und beim Protestantismus, als er die Rechtfertigung durch den Glauben, die Sola fides-Lehre, an ihre Stelle setzte.

Dadurch, daß Luther den Glauben über die Werke setzte, wollte er nur lehren, daß es ein geistiger Vorgang sei, der uns Erlösung bringt, und kein physischer; aber die Kirche hat in der Folgezeit die Lehre oft mißverstanden und falsch ausgelegt. Ganz radikal geht man jetzt in Amerika vor, indem man allen Symbolglauben verwirft und nur das Christentum der tatkräftigen Liebe predigt.

Keine Offenbarung hat das metaphysische Bedürfnis des Menschen je befriedigt. Wir wissen von Gott und jener Welt heute nicht mehr als zur Urzeit, allen Sehern, Propheten und Somnambulen zum Trotz.

Erlangt nachtpolares Seelenleben ein Übergewicht über das tagpolare, so entstehen Gesichte, Erscheinungen, somnambule Zustände, Prophetie und Ekstase bis zum Wahnsinn. In seiner primitivsten Form nennen wir die Regung jenes Pols Instinkt; tritt sie in unser Bewußtsein, so nennen wir sie Ahnung.

Instinkt.

Der Instinkt zeigt sich besonders im niederen organischen Leben. Er treibt die Schwalbe zur rechten Zeit über das Meer. Er unterrichtet die Biene in der Konstruktion des Sechseckes. Er regiert die Termitenrepublik. Die instinktive Handlung ist meist eine solche, daß sie nicht blinder, sondern vernünftiger Wille zu leiten scheint. Und doch ist sie nicht selbstbewußt, sondern es ist ein bewußtloses Zusammenwirken zur Erfüllung eines Naturzweckes.

Während sich der Mensch in seinem Bewußtsein von der Natur entfernt hat, tritt er nachts, wenn dasselbe schweigt, wieder mit seiner Mutter in Verbindung. Die unzähligen Radien kosmischer und tellurischer Kräfte reflektieren sich in ihm. Zuweilen kommt auch von jenen Reizen etwas in das Tagesbewußtsein und es entstehen Ahnungen, unbestimmte Gefühle, deren Ursprung uns ein Rätsel ist. Die Ahnung ist bald klarer, bald unklarer und geht in ihrer höchsten Entwicklung in ein Gesicht über.

Das zweite Gesicht.

Dieses sogenannte zweite Gesicht tritt sporadisch überall auf, am häufigsten auf den schottischen und dänischen Inseln. Bisweilen zeigt das Bild die Wirklichkeit, bisweilen ist es symbolisch. Ein Neuling vermag daher in letzterem Falle erst mit der Zeit seine Gesichte zu deuten. Zuweilen ist die Gabe erblich und an die betreffende Gegend gebunden.

Dem zweiten Gesicht nahestehend ist jene merkwürdige Gabe, welche die Betreffenden in der Seele anderer deren Geschick und Vergangenheit lesen läßt; eine Gabe, welche z. B. der Schriftsteller Zschokke hatte, die er in seiner „Selbstschau" eingehend beschreibt. In ähnlicher Weise durchschaut die Somnambule das Leben ihres Magnetiseurs, sowie das Leben und Treiben ihm nahestehender Personen, ihre Verhältnisse, Krankheiten, Schicksale und Tod.

An den magnetischen Schlaf schließt sich die kataleptische Ekstase, das Verzücktsein. Besonders ausgebildet finden wir diese bei den Kamisarden in den Cevennen. So berichtet M. de Caladon: „Das einfache, unwissende Geschöpf wurde zum weiblichen Prediger. Wenn Gott sie sprechen ließ, so schwieg jeder andre. Sie entwickelte einen wahren Strom von Beredsamkeit und verwandelte sich in einen großen Prediger; sie war ein vollkommenes Wunder".

Das epidemische Auftreten religiöser Ekstase finden wir auch von 1700 an bei den Jansenisten. Die Convulsionnaires weissagten, redeten in Sprachen, die sie nie gekannt, und zeigten große Unempfindlichkeit gegen äußere Gewalttätigkeiten. Dieser Zustand ist leicht übertragbar, also sehr ansteckend. Epidemisches Auftreten ekstatischer und divinatorischer Erscheinungen wird zu jeder Zeit berichtet. Ihren Höhepunkt erreichten die psychischen Epidemien im Mittelalter, ferner in den Kreuzzügen, so besonders bei dem Kinderkreuzzug 1212, wo 60 000 Kinder sich ins Verderben stürzten. Aber auch die neuere Zeit ist nicht frei von dieser geistigen An-

steckung; die Epidemien von Cornwall 1814, die von Venand 1827 und von Tux 1828 beweisen dies.

Doch zeigt diese Bewegung nicht nur, daß sich alle magischen Krankheiten sehr leicht durch Ansteckung verbreiten, sondern auch, daß sich dabei leicht unabsichtliche und absichtliche Täuschung einmischt und kluge Führer die Ekstase benutzen, um irdische Zwecke zu erreichen. Deshalb aber die ganze Erscheinung leugnen zu wollen, wäre höchst ungerecht.

Von je war man geneigt, die innere Stimme für eine äußere zu halten. Daher die in allen Religionen wiederkehrende Lehre, daß ein Dämon, ein Engel, ein Genius jedem Menschen von Geburt an beigeben sei, welcher ihm schützend zur Seite stehe, sodaß der Mensch vor aller Schicksalstücke sicher sei, sobald er nur auf diese Stimme höre. Theophrastus Paracelsus sagt: „Es ist also, daß ein jeglicher Mensch einen Geist hat, der außerhalb ihm wohnt, und setzet seinen Stuhl in die oberen Sterne".

Jamblichus sagt von diesen Dämonen: „Sie reinigen unsere Seele auf das vollkommenste und teilen uns verborgene Dinge mit. Wenn die guten in uns wirken, geben sie dem Leibe Gesundheit, dem Geiste Kraft und Stärke, dem Gemüte Sicherheit, vertilgen, was der Tod in uns zu Wege bringt, unterhalten die natürliche Wärme und machen sie geschickter zum Leben, und durch eine verständliche Harmonie gießen sie beständig neues Leben in das Gemüt.

Ekstase.

Alle heiligen Urkunden sind aus religiöser Verzückung hervorgegangen. So die Veden der Inder; denn das Nirwâna, das Aufhören der Gedanken, nachdem seine Ursachen unterdrückt sind, bezeichnet eben den Zustand der Ekstase, des Hellsehens, der Verzückung. Das Schauen der Brahmanen ist ein so tiefes, daß die ganze Welt in ihnen aufgeht. In der Herzgrube wohnt das innere Licht; hier ist Brahmas Wohnung. „Wer das Brahman erkennt, überschreitet den Kummer". Er wird lichtartig und schaut das tiefste Wesen aller Dinge.

Ebenso ist die Theologie der Chaldäer und Ägypter aus Hellsehen hervorgegangen. In den Tempeln wurde auf magischem Wege geheilt und die Zukunft verkündet. Die astronomischen Kenntnisse jener alten Völker waren ganz hervorragend. Im Palast Rhamses des Großen lag ein goldner Ring, 365 Ellen lang, auf dem der Planetenlauf verzeichnet war. Die Priester besaßen zu astrologischen Zwecken weitläufig ausgearbeitete Konstellationstafeln

und weissagten jedem, der sie befragte, sein Schicksal nach dem Lauf der Gestirne.

Auch die Astronomie der Chaldäer stand ganz im Dienste der Astrologie, und die Weisen aus dem Morgenlande hatten die Geburt Christi in den Sternen gelesen. So werden die Sterne die Dolmetscher der Götter. Die Aufklärungsapostel mögen nicht wähnen, die älteste aller Geheimwissenschaften, die Astrologie, je aus der Welt zu schaffen.

Aber wo die Götter erscheinen, da kommen sie in der geglaubten Form; Apoll mit der Leier, Bachus rebenumkränzt, Odin mit den Raben. Es bedeutet einen großen Fortschritt in der Religionsgeschichte, als Jehova verbot, sich ein Bildnis oder Gleichnis von ihm zu machen.

Einen Übergang zwischen den Ekstasen der Heiden und Christen bilden die Sybillen, über denen noch ein großes Dunkel schwebt. Der hl. Justinus sagt von ihnen: „Sie sehen viele große Dinge richtig und wahr, aber sie verstehen nicht, was sie sagen".

Die christliche Kirche gab sich die größte Mühe, um Merkmale zu finden, wie die echte Vision von der unechten, ein Engel von einem Dämon zu unterscheiden sei; aber schon Augustinus klagt, daß er kein sicheres Mittel kenne. Die Kirche muß zugestehen, daß der Dämon ähnliche Gaben verleihe, aber sie behauptet, daß diese ein Geschenk des Teufels seien.

Die Ekstasen und Visionen jedoch, die den Stempel der Rechtgläubigkeit trugen, erkannte die Kirche an. Die hl. Therese steht als christliche Visionärin oben an. Auch die hl. Hildegard war eine Seherin in der reinsten Form. Sie sah das Leben der Menschen voraus, ja den Lohn und die Strafe ihrer Seelen. Ebenso versenkte sich Katharina von Siena in die Tiefen der Gottheit, verrichtete Wunder, heilte Kranke und schaute die Zukunft.

Sobald der Teufelsglaube im Christentum in den Vordergrund trat, gab es Teufelsvisionen. Die Bulle Gregor IX. 1233 wirft den Katharern vor, daß sie Erscheinungen vom Teufel in Form eines Mannes oder großen Katers haben. Auch die Lehre Luthers war nicht geeignet, das Ansehen des Teufels zu schwächen, da er selbst Kämpfe mit ihm zu bestehen hatte.

Später folgte das Hexenwesen. Die Tatsache, daß die halbe Welt dadurch zu einem großen Autodafé wurde — in Madrid wurden 100 000 Personen verbrannt — beweist, daß der Sache doch etwas Reales zu Grunde gelegen haben muß.

Zu allen Zeiten bemühte man sich, Ekstasen künstlich hervorzurufen oder den magischen Nachtpol auf Kosten des Tagpols zu

stärken. Fasten, Einsamkeit und Gebet sind die immer wiederkehrenden Vorschriften; dazu kommt allerhand äußeres Beiwerk durch Vorschriften über Kleidung, Haltung und andere Zeremonien. So ist das, was die Brahmanen, die Derwische, die Kabbalisten, die Anachoreten und alle christlichen Sekten anstreben, dasselbe: die Versenkung in das eigene Innere der Seele, wo sie die Gottheit zu finden glauben.

Überraschend ähnlich sind die Vorschriften, welche der Abt des Klosters auf dem Berge Athos, Herocarcas, gibt, denen der indischen Brahminen: „Sitzend in einem Winkel allein, merke auf und tue, wie ich sage: Verschließe deine Tür und erhebe deinen Geist von allem Eitlen und Zeitlichen. Dann senke deinen Bart auf deine Brust und errege das empfindende Auge mit ganzer Seele in der Mitte des Leibes am Nabel. Verengere auch die Ausgänge der Luft, um nicht allzuleicht zu atmen. Bestrebe dich, immer in den Eingeweiden den Ort des Herzens zu finden, wo alle seelischen Kräfte zu wohnen geschaffen sind. Zuerst wirst du Finsternis finden und unnachgiebige Dichtheit. Wenn du aber anhältst und dieses Werk Tage und Nächte fortsetzest, so wirst du unaussprechliche Wonne finden, denn sobald der Geist den Ort des Herzens gefunden hat, so sieht er, was er nie erkannte. Denn er sieht die Luft zwischen dem Herzen und sich selbst ganz strahlend und deutlich".

Solche Vorschriften zeigen verblüffende Übereinstimmung mit denen der Upanishaden, und doch ist an keine äußere Verbindung zu denken, sie sind unabhängig von diesen selbst gefunden worden. Die alte Zeit, ohne von Solargeflecht und Gangliensystem zu wissen, hat auf intuitivem Wege erkannt, daß die Ekstase in naher Beziehung zu dem Bauche steht. Es ist bekannt, daß alle Somnambulen behaupten, sie sähen mit der Magengegend; eine Behauptung, die Justinus Kerner seiner Zeit bei seiner Seherin so in Verwunderung setzte.

Jedem Jahrtausende lang fußfassenden Glauben oder Aberglauben liegt auch eine physiologische Wahrheit zu Grunde. Das Fernsehen und Hellsehen ist demnach ein physiologischer Vorgang, der einen Teil seines Wunderbaren verliert, wenn wir den Kosmos als ein Ganzes auffassen, so daß alles, was geschieht, das Resultat einer notwendigen Verkettung der sich gegenseitig bedingenden Kräfte ist und daher als notwendiges Postulat schon vorgebildet daliegt und Raum und Zeit nur Anschauungsformen unseres Tagpoles sind.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hilferuf des Toten.

Eine wahre Begebenheit.

Der kürzlich durch einen Sturm verursachte Untergang des Segelschiffes „Niobe“ ruft die Erinnerung wach an die Sturmkatastrophe vom 8. Dezember 1917, der drei deutsche Dampfer zum Opfer fielen. Borkum, die westlichste Insel der ostfriesischen Kette, war im Laufe dreier Kriegsjahre stark ausgebaut worden. Küstenbatterien, teilweise unter Panzer, Landtruppen, Seeflieger und eine kleine Marinestation hatten die Aufgabe, eine englische Landung und einen Durchbruch englischer Seestreitkräfte nach dem wichtigen Hafenplatz Emden zu verhindern.

Mit der Abenddämmerung des 7. Dezember 1917 wa en die drei kleinen Wachtschiffe „Koralle“, „Neptun“, „Aegir“ — ihrer eigentlichen Bestimmung nach Emdener Fischdampfer — ausgelaufen. Der Führer der winzigen Flottille, Lt. z. See A., befand sich auf der „Koralle“, die als einziges der drei Fahrzeuge eine Funkeinrichtung besaß. Einem auffallend warmen, drückend stillen Tage folgte die Sturmflut des 8. Dezember, der die wuchtige, gitterbewehrte Strandmauer gerade vor der Wandelhalle zum Opfer fiel. Ein unvergeßliches Schauspiel für alle die Landratten — preußische und sächsische Landstürmer — denen es gelang, sich durch die engen, mit Ziegeln und Scherben besäten Straßen vom Leuchtturmplatz zum Strand gegen einen Sturm von 36 Sekundenmetern und gegen die weit ins Dorf hineinfegenden Wasserhosen durchzukämpfen. Noch nie war die Insel so sicher vor einem englischen Angriff gewesen wie an diesem Tage.

Die Wachtschiffe hatten das benachbarte holländische Inselchen Rottum passiert und fast Terschelling erreicht, als sich die ersten Sturmzeichen ankündigten. Der Führer A. kannte die Sturmecke von Terschelling als besonders heimtückisch. Er ließ Kurs nach Nordost nehmen, um die hohe See zu gewinnen. Hart kämpften die in Kiellinie fahrenden Boote gegen die schwere See an. Da — auf der vorn laufenden „Koralle“ ein Stoß, ein Krachen, als ob das Schiff in Atome gerissen würde, erschütternde Schreie, ausströmender Dampf! An Bord Laufen, Durcheinander, Blut, Tote, Verwundete! Keine Führung, zunächst wenigstens. Denn A. selbst war schwer verletzt. Ein scharfzackiger Stahlsplitter der zerschmetterten Schiffswand hatte ihm den Leib aufgerissen. Leute! Ruhe! Auf mich hören; Kopf klar halten! überbrüllte der Maat Okoniwicz, von Beruf Ewerführer, ein Mann von bärenhafter Stärke, den heulenden Sturm.

Die beiden andern Boote konnten gerade noch ausscheren. Eher als auf der „Koralle" ahnte man dort die Ursache des Unglücks: eine treibende Mine. An eine Übernahme der Besatzung war nicht zu denken. Selbst jeder Versuch, die „Koralle" ins Schlepptau zu nehmen, war aussichtslos. Da wurden die Winkerflaggen auf der „Koralle" sichtbar. Der Signalgast gab: „Wir setzen die „Koralle" aufs Ameland Riff".

Man sah, wie die „Koralle" mit starker Schlagseite langsam laufend Kurs auf die holländische Küste zu nahm. Ein kurzer Meinungsaustausch durch Winkspruch zwischen den Führern der beiden andern Boote, dann stand der Entschluß fest: Nach Borkum zurück! Es sollte bei dem Entschluß bleiben. „Neptun" und „Aegir" hat man nie wieder gesehen. Ein einziger Mann der Besatzung wurde am Morgen des 9. Dezember mit Trümmern des „Neptun" zu Tode erschöpft am Strand von Rottum aufgefunden.

Okoniwicz hatte die „Koralle" aufs Riff gesetzt. Damit war die Besatzung für den Augenblick gerettet. Die See donnerte gegen die freiliegende Wand des Wracks und arbeitete es immer höher hinauf und in den Sand hinein. Aber gleichzeitig arbeitete sie auch an seiner Zerstörung. Die Überlebenden hatten die Verwundeten verbunden, in der Kabine achtern gebettet und saßen bei ihnen dicht gedrängt zusammen. Niemand sprach. Alle bewegte nur die eine Frage: Wird das Wrack sich so lange halten, bis Hilfe da ist? Wenn nun aber „Neptun" und „Aegir" Borkum gar nicht erreichen? Was dann? Ein junger Matrose hatte es gedacht. Im gleichen Augenblick schoß es ihm durch den Kopf und er sprach es aus: „Wir wollen doch um Hilfe funken!" — „Wer denn? Der Leutnant ist doch der einzige, der es versteht", sagte ein anderer gereizt.

Eine Woge, gewaltiger wie alle anderen bisher, brandete gegen das Wrack. Scharf knirschte es auf, und Wasser sickerte herein. Man sah sich an. Worte waren überflüssig. Jeder wußte es auch so. In ganz kurzer Zeit mußte sich das Schicksal erfüllen.

Kapitänleutnant der Reserve H. hatte um Mitternacht den Dienst auf der Marinestation Borkum übernommen. Er lauschte auf das Toben da draußen. Da tickte der Apparat vor ihm, der Fernschreiber arbeitete. Das erste Telegramm in dieser Nacht. H. ließ den Papierstreifen durch die Hand gleiten und las: „Koralle" heute Nachmittag auf Mine gelaufen und auf das Ameland Riff gesetzt. Drei Tote, fünf Verwundete, darunter ich. Morgen früh alles zu Ende. A., Leutnant".

H. sprang auf, um den Chef, Kapitain Lt. B., im Unterstand nebenan zu wecken. Da ging die Tür auf. B. kam ihm zuvor: „Keine Nachricht von draußen? Ich hatte eben einen ganz unglaublich intensiven Traum. Ich träumte, ich wäre auf der „Koralle". Die lag gestrandet auf einer Sandbank. Ich ging in die kleine Kabine backbord, wo die Funkgeräte stehen. Kein Mensch dort. Plötzlich steht A. neben mir. Wie kam er herein? Ich hatte doch die Tür hinter mir geschlossen! Er sah totenbleich aus, und wie ich ihn genau anblickte, fahre ich erschrocken zusammen, denn ich kann durch ihn hindurch die Wand der Kabine sehen. Er beachtet mich überhaupt nicht. Seine matten, glanzlosen Augen sind auf den Taster des Funkapparates gerichtet. Er telegraphiert. Ich störe ihn nicht. Er hört auf, sieht mich an, sagt in flehendem Ton: „Hilf uns" und ist im selben Augenblick spurlos verschwunden. Ich wache auf. Doch ein merkwürdiger Traum! Was?"

„Ja!" entgegnete H. „Und hier das Telegramm".

Frierend saßen die Leute der „Koralle" zusammen. Nervenzerreißend donnerten die Wogen gegen das Wrack und preßten immer neues Wasser durch die lecken Wände. Die Verwundeten hatten die trocknesten Plätze inne. A. glich einem Toten. Bleich, mit schon verglasten Augen lag er da. Plötzlich war es, als ob Seele und Leben in ihn zurückkehrten. Er richtete sich halb auf, und mit geisterhafter Klarheit, die allen durch Mark und Bein schnitt, sagte er: „Ich habe um Hilfe gefunkt! Sie werden kommen!"

Seine Augen nahmen einen überirdischen Glanz an. Dann sank er mit leisem Hauch zurück. Langes, schauerndes Schweigen.

„Armer, armer Kerl!" Eine mitleidige Stimme sagte es.

„Ein letzter Fieberwahn!" ein anderer.

„Ja, wenn er doch nur die Kraft gehabt hätte zu funken!" ein dritter.

Okoniwicz legte ihm die Hand auf die Stirn: „Aus, tot!"

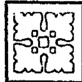
Auf der Marinestation alles alarmbereit. Beratung der Offiziere. Ergebnis: Aussendung von Rettungsdampfer bei immerhin noch Stromstärke 10/11 unmöglich! — Anruf an Fliegerstation: Flug oder gar Rettung durch Flugzeug unmöglich. — Anruf an Rottum, Rettungsstation: Sie verfügte über starkes, modernstes Rettungsmotorboot.

Und Rettung kam! Im letzten Augenblick!

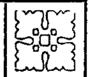
Mittag des 9. Dezember. An der Marinestation legt das holländische Rettungsboot an. Der Strand schwarz von Soldaten und

Einwohnern Borkums. Tiefes Schweigen. Die Geretteten, steif von Nässe, Kälte und Ermattung, werden zum Fort Lang geführt. Jetzt werden die Toten gelandet.

Auf dem spärlichen Strandhafer sind Zeltbahnen ausgebreitet. Dort liegen die Toten. Ein weiter Ring hat sich um sie gebildet. H. steht neben dem toten A., den seltsamen Funkspruch, der nach Aussage der Geretteten überhaupt nicht gegeben worden ist, in Händen. Jeder will den Papierstreifen, das einzigartige Dokument, sehen. H. blickt den Toten lange Zeit unbeweglich in das bleiche Gesicht. „Der Hilferuf eines Sterbenden“ sagt er schließlich, wie aus einem Traum erwachend. Und B., der Kommandeur der Marinestation, tief bewegt: „Für ihn selbst zu spät, aber 17 Kameraden brachte er die Rettung“.



Okkultistische Umschau



Die Weltfliegerin Elly Beinhorn durch einen Hellseher vor einem Unglück gewarnt.

Bei einem Aufenthalt in Soerabaja hatte die Weltfliegerin von einem dort ansässigen Hellseher — kein Inder, sondern ein Europäer — gehört, der dem zweiten Piloten einer Postmaschine, die in Bangkok auf dem Fluge nach Europa verunglückt war, vor Antritt des Fluges gesagt habe, daß es sein letzter sein würde. Tatsächlich befand sich der Pilot unter den fünf Toten, die die Katastrophe gefordert hatte. In einer Unterredung, die Elly Beinhorn mit dem Hellseher hatte, fragte sie zunächst ganz allgemein, ob man ungünstigen Konstellationen aus dem Wege gehen könne, und wünschte, nachdem ihre Frage bejaht worden war, noch zu wissen, wie ihre Flugunternehmungen in der nächsten Zeit auslaufen würden. Der Hellseher antwortete, daß er in der Fliegerei keine Gefahr für sie sehe, sie solle aber unter allen Umständen vermeiden, am kommenden 13. März zu fliegen, denn da würde etwas passieren. Er warne eindringlich davor, etwa die Probe auf das Exempel zu machen, denn dieses sei sehr teuer.

Ueber einem in der Zwischenzeit ausgeführten Flug nach Bali war der Fliegerin die Prophezeiung aus dem Gedächtnis entschwunden, doch wurde sie von Bekannten daran erinnert, die sie auch überredeten, die Warnung nicht ernst zu nehmen. So fuhr sie am 13. März nach dem Flugplatz hinaus, um mit einem Marineoffizier einige Flüge zu machen. Als Elly Beinhorn eben in ihre Maschine eingestiegen war, geriet ein in der Luft befindliches Flugzeug aus einem Looping ins Trudeln. Der Pilot versuchte durch Vollgasgeben aus der gefährlichen Situation herauszukommen, aber die Entfernung vom Boden war zu gering. Die Maschine rannte mit voller Geschwindigkeit in den Boden, wobei der Pilot und sein Begleiter den Tod fanden.

Lebendig eingefroren.

Oft haben indische Fakire das Experiment gezeigt, sich lebendig begraben zu lassen. Dies wird weit in den Schatten gestellt von dem Experiment des Argentiniers Pedro Natiz, das dieser kürzlich in New-York vorführte. Er hat sich lebendig in Eis einfrieren lassen und wurde 24 Stunden später befreit, ohne ge-

sundheitlich irgendwelchen Schaden erlitten zu haben. Vor Beginn der Vorführung erklärten zwei Aerzte, die Natiz untersuchten, Puls und Herz für vollkommen normal. Durch bloße Willensanstrengung versetzte sich der weiße Fakir in Bewußtlosigkeit, wobei naturgemäß eine außerordentlich geringe Herztätigkeit festgestellt wurde. Es stand ein mit Wasser gefüllter Metallsarg bereit, in den Natiz von zwei Gehilfen hineingelegt wurde, nachdem man seinen Körper mit mehreren Salben eingerieben hatte. Der offene Sarg kam nun in einen anderen Raum, dessen Temperatur künstlich auf 5 Grad unter Null gehalten wurde. Natürlich gefror das Wasser nach kurzer Zeit, und infolge der Konstruktion des Sarges lag der Körper des Argentiniers vollständig in einem Eisblock. In dem offen auf einem Tisch stehenden Sarge blieb der Fakir nun volle 24 Stunden, selbstverständlich auf das allerstrengste von einer ärztlichen Kontrolle bewacht. Als das Eis nach dieser Zeit behutsam aufgetaut wurde, war der Körper von Natiz vollkommen regungslos, hart und kalt, das Gesicht ganz weiß. Seine beiden Assistenten massierten ihn erst eine halbe Stunde, dann legte man ihn in ein lauwarmes Bad, und nach einer weiteren halben Stunde war Natiz bei vollem Bewußtsein. In chemischen Laboratorien sind mit kaltblütigen Tieren, wie Fröschen, Kröten, Krebsen und Skorpionen, schon oft ähnliche Versuche erfolgreich gemacht worden, während sie bei warmblütigen Tieren, z. B. Vögeln, stets mit dem Tode endeten. Pedro Natiz erklärt, daß er sein Experiment wiederholen will. Er behauptet, diese Fähigkeit nur durch Schulung seiner Willenskraft nach indischer Fakirart und durch unerhört intensives jahrelanges Training erlangt zu haben.

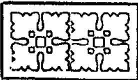
Ein Schiffshoroskop.

Nach der Durchfahrt Magellans durch die nach ihm benannte Meeresstraße im November 1520 kamen die Schiffe in einem Sturme auseinander. Als Magellan von seinem besten Begleitschiff, der San Antonio, nichts mehr hörte, ließ er seinen Astronomen und Astrologen San Martin das Horoskop stellen. Dieser fand auf Grund seiner Berechnungen, daß das Schiff auf dem Heimweg sei, der Kapitän sei als Gefangener an Bord. Tatsächlich hatte die Mannschaft gemeutert, den Kapitän und die Offiziere gefangen gesetzt und die Rückkehr beschlossen, so daß sie im Mai 1521 in Spanien landeten. (W. B. Whall. The Romance of Navigation p. 54.)

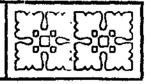
Ein Verstorbener zeigt sich über nach seinem Tode erfolgte Veränderungen unterrichtet.

Aus einem spiritistischen Zirkel wird folgendes interessante Erlebnis berichtet. (Genaue Wiedergabe des Sitzungsprotokolls):

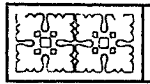
„Acht Teilnehmer. Meine Frau fällt in Trance, gibt in diesem Zustande plötzlich militärische Kommandos und singt dann das bekannte Reiterlied „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd". Dann meldet sich ein gefallener Soldat, K. H., aus dem Weltkriege, der angibt, am 15. Juli 1918 beim Uebergang über die Marne an Kopfschuß gefallen zu sein. Er gibt Grüße an seine Mutter auf unter genauen Angaben ihres Wohnorts in Schlesien und ihres jetzigen Namens nach ihrer Wiederverheiratung. Es stellt sich durch Befragen der Mutter heraus, daß ihr Sohn seit August 1918 als vermißt gemeldet war. Besonders merkwürdig ist an diesem Fall, daß der Geist den jetzigen Namen seiner Mutter neben dem Namen ihres ersten Mannes angegeben hatte, da die Wiederverheiratung erst nach seinem Tode erfolgt war. Die von uns benachrichtigte Frau, zu der wir vorher keinerlei Beziehungen hatten, war über das Geschehnis aufs äußerste verwundert".



Briefkasten

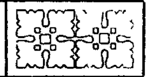


Herr Ingenieur R. Roth in Burbach (Kr. Siegen), Leser des Z. f. O., sucht zwecks Erweiterung des okkultistischen Studiums (auch Spiritismus) Verbindung mit Einzelpersonen oder Vereinigungen. Es kommen in Betracht briefliche Diskussionen oder aktive Beteiligung. Im letzteren Falle müßte der Sitz der Betreffenden in der Nähe von Köln sein. (Siegerland.)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



K. H. Strobl, Goya und das Löwengesicht. L. Staackmann, Verlag, Leipzig. Brosch. 3.50, geb. 4.80.

Seinem Roman „Od" hat K. H. Strobl mit diesem Buche ein zweites Werk hinzugefügt, das in glücklichster Weise einen bestimmten Abschnitt der Kulturgeschichte mit okkult-magischen Geschehnissen verbindet. Diesmal ist es das Spanien von 1808, das im Kampfe gegen Napoleon steht, und der Maler Fr. di Goya, die der Dichter in seiner Weise zusammenbringt; letzterer, der Maler des Phantastischen und Geheimnisvollen und abenteuerlich wie die Welt seiner Traumgesichte, ohne Zweifel in gewissem Sinne ein Verwandter des Barons von Reichenbach, dem Strobl in dem ersten Roman ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Auch überrascht die genaue Vertrautheit des Dichters mit Land und Leuten, die ihm durch seinen Aufenthalt in Spanien zuteilgeworden ist, aber auch die Fähigkeit, magisch-phantastische Bilder und Gestalten mit blitzartiger Geschwindigkeit vor den Augen des Lesers entstehen zu sehen. Es ist kein Zufall, daß eine der Gestalten des tibetanischen Hexenglaubens — das sog. Löwengesicht — dabei eine Rolle spielt, das uns durch das aufsehenerregende Buch von A. David-Neel: „Heilige und Hexer" bekannt geworden ist. So zeigt auch dieses Buch das Können des Verfassers im besten Lichte und wird seiner Lesergemeinde neue Mitglieder zuführen; die okkulte Literatur ist jedenfalls durch diesen Roman um eine wertvolle Neuerscheinung bereichert worden. H. Hänig.

Ludwig Sell, Der Mensch als Antenne für Pendelreaktionen. Mk. 1.—. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Endlich einmal eine Schrift, die mit der blöden Pendelspielerei aufräumt, die der ganzen, hochwichtigen Sache mehr geschadet hat als man glaubt. Wer pendeln will, muß sich stark konzentrieren können, das ist das Leitmotiv des Verfassers. Hochinteressant sind seine physikalischen Auseinandersetzungen, ebenso seine Aeußerungen über die Homöopathie. Das Büchlein ist sowohl Pendelfreunden wie Pendelgegnern sehr zu empfehlen. Dr. Voll.

G. M. Hofer, Weltuntergang oder Welterneuerung? Verlag Peter Hofmann, Freiburg i. Breisgau.

Verfasser entwirft, gestützt auf die Weissagungen der Bibel und angebliche neue Offenbarungen Christi, ein ergreifendes Bild von dem heutigen Tiefstande unserer Kultur, die, wenn ihre Träger nicht bald umkehren, in einer völligen Selbstvernichtung endigen wird. Mancherlei Interessantes ist eingeflochten, das die Darstellung mitunter zu einer spannenden Lektüre macht. H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXVI. Jahrgang | **Januar 1933** | **7. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5 — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs - Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlänger für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Welche Fortschritte hat die okkulte Wissenschaft von dem Buche: „Heilige und Hexer" zu erwarten?

Von Studienrat Hans Hänig.

Vor einiger Zeit erschien aus der Feder der Französin A. David-Neel ein Buch von größter Tragweite: „Heilige und Hexer", das auch bereits im Z. f. O. gewürdigt worden ist. Die Bedeutung dieses Buches ist eine doppelte: es eröffnet nicht nur tiefe Blicke in die Kultur Innerasiens, die zu den ältesten der Welt gehört, sondern es macht auch interessante Angaben über jene geheimnisvolle esoterische Schulung, wie sie durch die moderne Theosophie und Anthroposophie vor etwa dreißig Jahren von Indien nach Europa verbreitet worden ist, nachdem schon früher (über Babylon, Ägypten, die Mysterien von Eleusis, Pythagoras, die Druiden in Gallien) Nachrichten darüber ins Abendland gedrungen waren. Der Historiker, der Philosoph, der Geograph und Ethnologe werden in gleicher Weise aus dem Buche Nutzen schöpfen. Es wird die Frage nach der Wirklichkeit jener okkulten Erscheinungen, die auch die moderne Parapsychologie behandelt, aufs neue in weiteste Kreise tragen. Es wirft aufs neue auch die im Z. f. O. behandelte Frage nach der Wirklichkeit jener Mahatmas auf, von denen die Theosophie schon vor Jahrzehnten ihren Anhängern Mitteilungen machte; auch der Verfasser des Buches „Die Meister des fernen

Ostens“ behauptet, mit ihnen in Berührung gekommen zu sein, ohne in geographischer Hinsicht genauere Angaben gemacht zu haben. Es schlägt in diesem Sinne geradezu Brücken von der modernen exakten Wissenschaft zum Übersinnlichen.

Das Wesentliche ist, daß hier eine Europäerin in diese geheimnisvolle Welt eingedrungen ist, die allen diesen Phänomenen mit durchaus wissenschaftlicher Einstellung gegenüberstand. Sie ist, wie der französische Gelehrte Dr. d'Arsonval in der Vorrede angibt, durch die Schule von Deskartes und Claude Bernard hindurchgegangen, d. h. sie besitzt alles Rüstzeug, sich in dieses Gebiet hineinzuwagen. Die Kultur Tibets, des Landes der „Heiligen und Hexer“, ist für uns seitdem keine schlechthin unbekannte Größe mehr. Freilich ist auch hier eine Einschränkung vorhanden: das tiefste Verständnis für diese Kräfte hat nur der, der sie selbst erlebt hat — der Außenstehende wird auch nach der Lektüre dieses Buches vielem, was darin erzählt ist, mit Kopfschütteln gegenüberstehen.

So beginnt A. David-Neel dort, wo die Schilderungen Sven Hedins in dessen berühmtem Werke „Transhimalaja“ aufhören. Beiden gelang es, in das verschlossene Tibet einzudringen. Der berühmte schwedische Forscher erlebte nur einiges in der Peripherie, während A. David-Neel selbst zur Asiatin wurde und sich während ihres vierzehnjährigen Aufenthaltes dieser geistigen Schulung unterzogen hat. Es ist ein bisher fast unerhörter Versuch (man denke an L. Hearn in Japan), eine Brücke von der europäischen Gedankenwelt zur asiatischen zu schlagen. So fallen gerade von hier aus wertvolle Streiflichter auf den modernen Okkultismus, der ja auch asiatische (Theosophie indischer Richtung), aber auch amerikanische (Spiritismus und Neugeistlehre) Bestandteile in sich aufgenommen hat.

Warum spielt nun gerade Tibet diese eigentümliche Rolle? Ohne Zweifel ist besonders seine geographische, von allen Seiten abgeschlossene Lage die Ursache davon. Es besitzt nach der Verf. (269) alle Eigenschaften eines Märchenlandes: himmelanstürmende Gebirge, aber auch Gegenden von ruhiger Erhabenheit, so daß man für die Götter und Dämonen, mit denen sich die Tibetaner ihr Land bevölkert denken, keinen schöneren Sitz ersinnen konnte. So bildete sich hier eine Überlieferung, die, wie aus den alten Büchern hervorgeht, nach der Verf. (187) vor tausend Jahren völlig dieselbe gewesen ist wie heute. Es bildete sich gerade hier jene Geheimschulung aus, in die auch die Verf. eingeweiht wurde. Vielleicht könnte man indessen auch etwas anderes zur Begründung

anführen, das evtl. mit der Frage nach dem Ursprung des Menschengeschlechtes zusammenhängt: die Verschlossenheit des Landes war durchaus geeignet, Jahrtausende lang jene alten Überlieferungen geheimzuhalten. Wir wissen ja, daß auch im Innersten Afrikas Völker entdeckt worden sind, die im Besitze bedeutender magischer Kulte und Fähigkeiten waren. Im Sinne der neusten Forschungen von Dacqué („Mythus, Sage und Urwelt"), Dennert, A. Wirth („Aufgang der Menschheit") weist ja auch die Vorgeschichte der Menschheit nicht auf das Tierreich hin, sondern auf mit Natursichtigkeit begabte Menschenrassen, wie von solchen auch in der Esoterik die Rede ist. Wäre es nicht möglich, daß im Zusammenhang mit solchen Vorgängen diese uralte Kultur entstanden ist, d. h. daß in der Nähe des höchsten Gebirges der Welt sich Reste jenes höheren Wissens am längsten erhielten, nachdem an anderen Stellen unseres Planeten das Gehirnbewußtsein jene früheren Erinnerungen verwischt hatte? Bekanntlich ist in der Esoterik auch von der großen Flut die Rede, vielleicht daß gerade das von Gebirgen umschlossene Tibet hier die Rolle einer Bewahrerin jener Geheimnisse gespielt hat? Zu erinnern ist schließlich noch an die hohe Lage, die auch der Boden des Innenlandes von Tibet besitzt. Unter hoch versteht man in Tibet, wie die Verf. selbst sagt, nur Landschaften über 4000 Meter. Nun ist aber, wie man weiß, von jeher gerade die dünne Luft in höheren Gebirgslagen fördernd für die Entwicklung übersinnlicher Kräfte gewesen.*) Aber das sind nur Vermutungen.

Wie dem auch sei, es steht fest, daß die Geheimschulung der Tibetaner, die sich nicht grundsätzlich von der der Inder unterscheidet, auf ein Jahrtausende währendes Alter zurückgeht. A. David-Neel hat sie in allen Einzelheiten durchgemacht. Was sie erlebt hat, bringt z. T. eine Bestätigung der Lehren der Theosophie und der Forschungen der Parapsychologie, z. T. geht es noch über diese hinaus, so daß die Frage durchaus berechtigt ist, welche Erkenntnisse der moderne Okkultismus von diesen Feststellungen zu erwarten hat.

Da wir es in erster Linie mit den Ergebnissen einer Geheimschulung zu tun haben, beginnen wir zunächst mit den Phänomenen der Theosophie, zu denen bekanntlich auch das Heraustreten der

---

*) Vgl. die Höhenlage von Assisi in Italien und von Jerusalem, der heilige Berg der Japaner, das Räuchern auf den Höhen bei den Israeliten, die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai etc. Auch der Europäer fühlt sich nicht ohne Grund auf die großen Höhen getrieben, da er dort dem Göttlichen näher zu sein glaubt. Vgl. den Roman von Ompteda: Excelsior.

sog. magischen Fähigkeiten der menschlichen Seele zu rechnen ist. Indessen sollen diese, soweit das Telepathie, Telekinesie etc. betrifft, in einem eigenen Teile behandelt werden, da ihr spontanes Auftreten heute gesondert davon als Parapsychologie und Paraphysik behandelt wird. Verhältnismäßig gering sind die Ergebnisse des Buches für den Spiritismus, zumal dieser auch bei uns — abgesehen von seiner historischen Bedeutung — nur geringe wissenschaftliche Erkenntnisse gezeitigt hat. Wichtiger ist das Buch für die Magie, und zwar für solche ganz primitiver Art, so daß auch die Völkerpsychologie daraus mancherlei entnehmen dürfte. So bietet dieses Werk eine Fülle von Problemen, die auch durch die vorliegende Abhandlung noch lange nicht erschöpft sein dürften. Die hier gebotene Auswahl soll den Leser zu weiterem Studium dieser Phänomen anregen, wie denn kein okkultistisch eingestellter Leser an ihm achtlos vorübergehen sollte.

Es dürfte verständlich sein, daß die sog. Geheimschulung, wie sie die Tibetaner kennen, im wesentlichen mit der der Inder übereinstimmt; immerhin ist es bezeichnend, daß sie bis zu elf Arten Erkenntnisbewußtsein haben und allein für das, was wir mit „Geist“ bezeichnen, dreierlei Bezeichnungen aufweisen, so daß also ihr Seelenbegriff noch komplizierter wie der in Indien ist (261). Wie primitiv mutet uns in diesem Sinne die europäisch-mittelalterliche Dreiteilung in Körper, Geist und Seele an. Der Begriff der „Khorlos“, d. h. Kraftzentren, die in verschiedenen Teilen des Körpers liegen sollen und den theosophischen Chakrams entsprechen, ist offenbar von der indischen Philosophie übernommen (263). Eigentümlich, aber doch nicht ganz fremd den indischen Anschauungen ist die, daß der Geist durch die Schädeldecke entweicht, wobei von den Lamas mit den sich immer wiederholenden Rufen hik und phet nachgeholfen wird (25, 36); die Verbindung der beiden Töne soll unweigerlich die Trennung von Körper und Geist hervorrufen.

Dagegen wird eine Lockerung des Geistes von seiner körperlichen Hülle bereits bei Lebzeiten durch die überall auf der Welt verbreitete Geheimschulung herbeigeführt, auf die naturgemäß auch die Tibetaner den größten Wert legen. Junge Mönche, die sich ihr unterziehen wollen, wandern in die Einöde, wo sie sich zehn Jahre länger einem Guru anvertrauen; erst wenn sie eigene Kenntnisse erlangt haben, trennen sie sich von ihm (182). Ist der Schüler ein Bodhisatva geworden, so kennt seine Macht keine Grenzen mehr: er kann nach Belieben selbständige Geistesformen schaffen, Wetter machen, den Trank der Unsterblichkeit brauen etc. (119). Voraussetzung dazu ist die unbedingte Beherrschung der Konzen-

trationskraft, die wie bei uns auch mit rein äußerlichen Methoden (z. B. Schauen auf eine gemalte Tonscheibe oder ins Feuer, bis man beides auch bei geschlossenen Augen sieht) hervorgerufen wird (255). Daneben ist natürlich auch die Meditation bekannt, wobei es (239) für die einzelnen Funktionen wieder genaue Bezeichnungen gibt. Auch die in Indien bekannte Art, die menschlichen Zeugungskräfte der Geheimschulung dienstbar zu machen, indem sie durch besondere Praktiken in spirituelle verwandelt werden, kennt die tibetanische Philosophie. Durch das Tumo wird die Zeugungsflüssigkeit erwärmt, während die darin enthaltenen Kräfte mit Hülfe des Tsas bis zur Scheitelhöhe emporgeleitet werden (213).

Diese Praktiken sind bekanntlich auch nach Europa gelangt, wo sie in den gnostischen Lehren (Südhemmern) eine große Rolle spielen; auch die Theosophie hat sie ihren Anhängern nicht vorenthalten.*) Im übrigen unterscheidet man, um zu dieser Erleuchtung zu gelangen, den sog. „direkten Pfad" und den, der vor allem in der genauen Beobachtung der Klosterregeln besteht. Beide halten vor allem reinen Lebenswandel, die Ausübung guter Werke und das Mitleid für sichere Wegweiser auf dem Pfade der Erleuchtung, der für sie das Heil bedeutet. Der direkte Pfad gilt für höchst gefahrvoll und wird mit dem schwindligen Bergpfad des Kletterers verglichen, der sein Ziel auf dem kürzesten Wege erreichen will, dem aber beständig der entsetzliche Absturz vor Augen steht. Verfehlt er sein Ziel, so stehen ihm die schlimmsten Tiefen widernatürlicher Laster, des Wahnsinns und der Besessenheit bevor.

Hochinteressant sind die Ausführungen über die mit der Konzentration zusammenhängende Fähigkeit der tibetanischen Mystiker, Gedankenformen hervorzubringen; es scheint, daß die große Höhe des Landes und die dünne Luft, die seine Bewohner einatmen, die gegebene Voraussetzung dazu ist, sich durch Schulung auch in diese geistigen Höhenlagen zu wagen. Die europäische Wissenschaft hat sich bekanntlich bisher mehr theoretisch als praktisch bis dorthin gewagt, indem vor allem der Begriff der sogen. veridiken Halluzinationen untersucht wurde. In praktischer Hinsicht liegen die Experimente Staudenmaiers („Magie als experimentelle Naturwissenschaft") und die mit der sog. Gedankenphotographie (Baraduc, Darguet u. a.) vor, die direkt an den Okkultismus anknüpfen. Bekanntlich ist es mit der Umkehrung des Sehprozesses möglich, von dem Gehirn Bilder auf die Netzhaut zu

*) Vgl. dazu den Vertraulichen Brief von Arya Pathica (W. Adelmann-Huttula).

übertragen. Ist es aber auch möglich (hier beginnt schon die Unsicherheit), diese Übertragung über die Netzhaut hinaus (durch Schwingungen) in den Raum zu treiben, wie das etwa Staudenmaier angenommen hat, so daß auch andere diese Phänomene sehen können? Oder bedarf es dazu etwa einer feinstofflichen Essenz, die zusammen mit dem magischen Willen solche Phantome hervorbringt? Die Tibetaner haben jedenfalls in dieser Hinsicht eine erstaunliche Technik, die mit der Anfertigung magischer Figuren (Kyilkhor) beginnt. Sie stellen sich diese dann plastisch dar und verschmelzen mit ihnen, um zu zeigen, daß die ganze Welt mit allen ihren Erscheinungen nur ein Produkt unserer Einbildungskraft ist. Auf diese Weise entstehen Gedankenformen wie Tiere, Menschen und Landschaften, so daß derartige Häuser selbst Reisende aus Fleisch und Blut beherbergen können; sogar durch Fernübertragung sollen sich derartige Wirkungen hervorbringen lassen (250, 275).

Interessant ist nun, daß die Verfasserin hier nicht nur Nachrichten von anderer Seite weitergibt, sondern aus eigener Erfahrung darüber berichten kann. So erhält sie eines Tages den Besuch eines tibetanischen Künstlers, der mit Vorliebe Schreckensgestalten malte und sie hoch verehrte. Sie sieht dabei hinter ihm eines jener Fabelwesen und berührt, als sie mit ausgestrecktem Arm ein paar Schritte auf die Erscheinung zu macht, etwas nicht ganz Festes, das dem Druck nachgibt. Die Gestalt war verschwunden, der Künstler aber gestand, daß er sich schon wochenlang bemüht habe, diese Erscheinung heraufzubeschwören und daß er gerade an diesem Tage lange an einer Darstellung dieser Gottheit gearbeitet habe (286). Der zweite Fall ist noch viel drastischer. Die Verfasserin versucht nämlich selbst, einen derartigen Schemen (Tulpa) in Form eines dicken, untersetzten Lamas hervorzubringen, der nun tatsächlich eine Art Selbständigkeit annimmt. Er kam, wenn sie auch garnicht an ihn dachte, sie hatte das Gefühl, als streife er den Stoff ihres Gewandes etc. Sie entschloß sich schließlich das Trugbild aufzulösen, weil sie seiner nicht mehr ganz Herr war, was ihr aber erst nach sechs Monaten gelang (288).

Wir haben also hier dieselben Anschauungen wie in der indischen Philosophie, nach der zu diesen Experimenten vor allem eine hohe plastische Kraft (cittam) gehört; offenbar haben sich diese Praktiken auch in den Zauberriten anderer Länder erhalten, was Goethe den Stoff zu seinem bekannten Gedicht „Der Zauberlehrling“ geliefert hat. Bedauerlich ist, daß es der Verfasserin nicht gelungen ist, mit Hilfe der Photographie die Wirklichkeit derar-

tiger Phantome zu erweisen; immerhin läßt sich wohl das eine sagen, daß in dem Falle des tibetanischen Künstlers von einer bloßen subjektiven Halluzination kaum die Rede sein kann. Es kann sich dabei also wohl nur um ein objektives Phantom gehandelt haben, wie ja A. David-Neel S. 289 ausdrücklich angibt, daß auch dritte Personen solche Erscheinungen sehen können. Da die Wellentheorie im Sinne Staudenmeiers doch etwas phantastisch erscheint, liegt es hier wohl näher, tatsächlich an die Wirkung einer plastischen Gedankenkraft zu glauben, die solchen Phantomen je nachdem kürzere oder längere Lebensdauer zukommen läßt; nach Leadbeater (Astralebene) führen solche „Gedankenformen" in den höheren Welten ein gewisses selbständiges Dasein.

So dürfen wir der Verfasserin dafür dankbar sein, daß sie unsere Kenntnis auf diesem Gebiete durch Nachrichten und eigene Versuche nicht unwesentlich bereichert hat. Wenn die Frage auch jetzt noch nicht zu einem Abschluß gelangt ist, so liegt das an der ungeheuren Schwierigkeit, hier vorwärts zu kommen. Interessant ist, daß sich nach der Meinung der tibetanischen Mystiker diese Kraft auf einen Gegenstand übertragen läßt, so daß dieser damit wie ein Akkumulator geladen wird; die darin aufgespeicherte Kraft läßt sich dann zu einem beliebigen Zwecke entnehmen, so daß sogar jemand, dem sie eingeflößt wird, auf Befehl dessen, der den Gegenstand beseelt hat, Handlungen begeht. Wir sind hier im Gebiete des auch in Europa bekannten sog. persönlichen Magnetismus, der auch bei den Experimenten der sog. Weißkeßler in Schottland eine Rolle spielt. Aus Deutschland ist mir aus früherer Zeit der Fall eines Kaufmanns bekannt, der, nach vielen Versuchen eine Stellung zu bekommen, das Papier der betr. Briefbogen mit seinen Ausstrahlungen lud, d. h. mit der Willensenergie, bei seinem Gesuche Erfolg zu haben, und diese Anzeigen dann an viele Firmen verschickte mit dem Erfolg, daß er von allen Seiten Angebote bekam, wobei sich manche Firmen sogar telephonisch an ihn wandten, um anderen in dieser Sache zuvorzukommen.

Ein weiteres Phänomen, das in Verbindung mit dieser Gehirnschulung auftritt, ist das sog. Tumo, d. h. ein Zustand der Erwärmung, bei dem man gewisse Stufen unterscheidet. Die unterste scheint auf eine tatsächliche Energie hinzudeuten, während die oberste mehr im geistigen Sinne aufzufassen ist (213). Die Übungen, die dazu führen, ähneln, wie die Verfasserin sagt, in gewissem Sinne dem indischen Hatha Joga, wobei auch gewisse Luftsprünge eine Rolle spielen; auch sind alle Gedanken dabei fest auf den Begriff des Feuers zu richten, bis tatsächlich jene innere Wärme

entsteht, die sogar im Winter kalte, um den Körper gewickelte Tücher schmelzen läßt (222). So leben so geschulte Einsiedler den ganzen Winter hindurch nur notdürftig bekleidet im Schnee auf den höchsten Bergen, wie sie die Verfasserin selbst gesehen hat. Auch hat sie selbst bei ihrem Studium in dieser Hinsicht auffällig gute Erfolge erzielt. Es handelt sich dabei also offenbar um eine Unempfindlichkeit gegen Kälte, wie solche gegen Hitze und Verbrennung auch in Europa von Anhängern der Yogasysteme gezeigt werden, im engeren Sinne aber wohl um eine besondere Energie im Körper, die vielleicht elektro-magnetischen Strömungen verwandt ist.

Mehr dem Europäer bekannt sind dagegen andere Phänomene, mit denen sich bereits die moderne Parapsychologie beschäftigt hat. Es betrifft das vor allem den sog. Doppelgänger, der ja durch die Experimente von De Rochas und Durville der modernen Forschung zugänglich gemacht worden ist. So wird ganz im Sinne dieser Ergebnisse das fluidale Band geschildert, das den Astralkörper mit dem Sinnenkörper verbindet (38), auch die Verschlingung eines solchen Bandes kommt vor, die aus diesen Forschungen bekannt ist. Übrigens glaubt man, daß dieses Selbst auch auf andere Körper übergehen könne, eine Anschauung, die, wie die Verfasserin sagt, von Indien nach Tibet eingedrungen sein kann (283). So ist auch der Glaube der Tibetaner zu verstehen, daß die Seele im Traume Luftreisen machen könne, wobei sie in erster Linie Samye aufsucht — offenbar eine Art tibetanischer Blocksberg, da dieser Ort eine jetzt im Verfall befindliche Stätte ist, wo schon im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung das erste buddhistische Kloster erbaut wurde. S. ist jetzt der Sitz des behördlich angestellten Weissagers des Landes, der als einer der größten Meister der Geheimlehre gilt (151). Die Schilderung vom Hause des Lebensodems, das A. David-Neel dort selbst gesehen hat, ist so grausig, daß sie in gewissem Sinne an den „Golem" Gustavs Meyrinks erinnert. Auch hier versichert die Verfasserin, in manchem Ähnliches erlebt zu haben, und ich kann nicht umhin, dafür interessierte Leser auf die Schrift „Traumexerzitien" des deutschen Yogapraktikers H. Jürgens zu verweisen, wo ganz ähnliche Erfahrungen beschrieben sind. So läßt sich verstehen, daß auch der Glaube an Werwölfe den Tibetanern nicht fremd ist, da er sich ungezwungen aus den Erscheinungen der Exteriorisation erklären läßt (131).

So kennen die Tibetaner auch die Extase, die jedoch mehr im magischen Sinne aufzufassen und von der Erleuchtung im christlichen Sinne weit entfernt ist. Es handelt sich dabei um den sog. Tschöd, der gern an Begräbnisstätten und anderen furchterregen-

den Orten vorgenommen wird. Nachdem der Priester nach langen mystischen Vorbereitungen alle Leidenschaften überwunden hat, lädt er die Dämonen zum Schmause ein und denkt sich so in den Opfergedanken hinein, daß eine Gestalt seinem Haupte zu entsteigen scheint, die ihn zerstückelt, so daß er sich tatsächlich diesen Mächten zu opfern scheint (135). Auch hier kann die Verfasserin aus eigener Anschauung berichten, die sie zu tiefem Mitleid mit den so in Selbsthypnose Verfallenen veranlaßt; selbst die Fortgeschrittenen in diesen Lehren weigerten sich, diese Opfer über ihre Selbsttäuschungen aufzuklären. (Schluß folgt.)

Einiges über die Mittel zur Herbeiführung der Hypnose.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

Wenn der Hypnotiseur nach einigen Versuchen, den hypnotischen Schlaf zu erzielen, keinen Erfolg sieht, dann pflegt er das Mißlingen damit zu begründen, daß die betreffende Versuchsperson kein oder doch zumindest ein „schlechtes Medium" sei. Diese Begründung ist vollständig falsch. Vielmehr läßt sich die Behauptung aufstellen, daß innerhalb bestimmter Altersgrenzen jeder normale Mensch mediale Fähigkeiten besitzt, ja daß deren Abwesenheit fast immer mit einem psychischen Defekt einhergeht. So sind z. B. ausgesprochene Psychopathen wie etwa Geisteskranke und hochgradige Neurastheniker gleichzeitig auch refraktär disponierte Personen, und die Abwesenheit dieser „Medialität" ist eben durch ihre krankhafte Veranlagung hinlänglich erklärt. Eine Ausnahme machen nur Hysterische, bei denen ja eine erhöhte Suggestibilität zum Symptomenkomplex ihrer Erkrankung gehört.

Wenn also trotzdem häufig der Fall eintritt, daß sich Personen als unbeeinflußbar erweisen, bei welchen für dieses Verhalten keiner der oben angeführten Gründe zutrifft, dann kann man mit Sicherheit behaupten, daß das Mißlingen nicht dem mangelnden medialen Charakter der Versuchsperson zugeschrieben werden darf, sondern lediglich der Ungeschicklichkeit des Versuchsleiters.

Die Mittel, die zur Erreichung des hypnotischen Schlafes angewendet werden müssen, sind somit durchaus individuell zu wählen, und es wird dem geschulten Psychologen unschwer gelingen, jedesmal die richtigen herauszufinden.

Die am meisten geübte Methode ist die „Faszination", die darin besteht, daß die Augen der Versuchsperson einer länger

dauernden Fixation unterzogen werden. Nun vermag gerade diese Methode in vielen Fällen unbewußte Widerstände zu wecken, so daß sie oft vollständig versagt. Mehr als einmal konnte ich beobachten, daß dort, wo die Fixation nicht zum Erfolg führte, dieser sofort eintrat, wenn beide Schultern der Versuchsperson einem leichten seitlichen Druck ausgesetzt wurden.

Beliebt, aber gefährlich ist das Fixierenlassen glänzender Gegenstände. Gefährlich darum, weil es vorkommen kann, daß durch psychischen Automatismus ein spontaner Hypnosezustand ausgelöst wird, wenn später einmal der Blick zufällig wieder auf einen glänzenden Gegenstand auftrifft. Bekannt ist in dieser Hinsicht der Fall eines Studenten, von dem Forel berichtet, der von dem Magnetiseur Hansen durch Fixierenlassen einer Türklinke, auf welche die Sonne schien, eingeschläfert worden war und später einmal plötzlich in den gleichen Zustand verfiel, als er in ein Zimmer trat und einen Sonnenstrahl sich in der Türklinke wiederspiegeln sah. Durch wirksam im Hypnosezustand erteilte Präventivsuggestionen kann ein derartiges Vorkommnis auch bei Verwendung des angeführten Hilfsmittels allerdings völlig und für immer ausgeschlossen werden.

Häufig wird auch das sogenannte „magnetische Streichen" zur Erzielung des hypnotischen Trance gebraucht oder aber auch nur die reine Wortsuggestion. In der Regel sind, so weit meine Erfahrung reicht, weibliche Personen leichter als männliche beeinflußbar. Doch ist es bei weiblichen Personen häufig eine sexuelle Erregung bei Annäherung des Hypnotiseurs, die das Gelingen vereitelt. Denn die merkwürdige Tatsache konnte ich des öftern beobachten, daß sehr sinnliche Personen weit schwerer zu beeinflussen sind als wenig sinnliche, daß sexuelle Erregbarkeit gerade zu einem Hindernis für das Gelingen wird, wenn sie über das Normalmaß gesteigert erscheint.

Regeln, wie eine Hypnose zu erzielen ist, lassen sich nicht geben, da die Methode durchaus individual-psychologisch abgestimmt sein muß, wenn sie Erfolg haben soll. Vollständig verkehrt ist es z. B., mit imperativischen Behauptungen zu arbeiten wie „Sie können nicht", „Sie müssen das" usw., da in dem Augenblick, da die Versuchsperson erkennt, daß sie doch könne oder doch nicht müßte, die Autorität erschüttert und ein weiteres Gelingen — für den Augenblick wenigstens — ausgeschlossen ist. Psychologisch richtig wird hier so vorgegangen werden müssen, daß der beabsichtigte Imperativ stufenweise und unter steter Kontrolle seiner Wirksamkeit in Frageform zur Ausführung kommt.

Die zielsicherste, aber auch umständlichste und schwierigste

Methode, die das ganze Rüstzeug des geschulten Psychologen verlangt, dann aber einen ausnahmslosen Erfolg gewährleistet, ist die von Vogt begründete „fraktionierte" Methode, die darin besteht, daß für Suggestionen, soferne sie nicht verwirklich werden, psychoanalytisch ihre ihr Eintreten verhindernden Hemmungsvorstellungen aufgesucht und wegsuggeriert werden, bis die ursprüngliche Suggestion dennoch wirksam wird.

Ein zweckmäßiges Mittel wird in jedem Fall die „psychische Infektion" bleiben: Eine schon erprobte Versuchsperson wird vor der zu beeinflussenden in Trance versetzt. Automatisch wird hierdurch auch bei allen andern Anwesenden zumindest eine geeignete Hypnodisposition erzeugt, die das Gelingen fördert und erleichtert. Allerdings wird dieses Mittel dort auch die gegenteilige Infektwirkung verursachen, wo eine Anzahl von Versuchspersonen Zeugen des Mißlingens werden, bei denen dann ebenfalls, wenigstens vorübergehend, eine „refraktäre" Reaktion eintreten würde.

Am besten werden die Versuche mit einer Sensibilitätsprüfung eingeleitet und nachher durch „Reichenbachs Strich" der Suggestibilitätsgrad festgestellt. Reichenbachs Strich wird derart ausgeführt, daß man langsam mit einem Finger vom Endglied des Zeigefingers der Versuchsperson bis zur Handwurzel ohne Berührung vorüberstreicht und das Gefühl eines leisen Luftzuges suggeriert. Eine positive Reaktion ist immer ein Zeichen für eine besonders betonte Hypnodisposition.

Die verschiedenen Intensitätsgrade der suggestiven Beeinflussung, die man durch Somnolenz, Hypotaxie oder Lethargie und Somnambulie bezeichnet, sind in ihrer Abstufung bei verschiedenen Personen natürlich verschieden. So scheint es, daß der Tiefschlaf, der Somnambulzustand, doch an eine gewisse Allgemeindisposition psychischer Art gebunden ist, deren Hintergründe heute noch unbekannt sind. Dagegen wird der Lethargiezustand fast immer erreichbar sein, wenn nur mit der nötigen Sachkenntnis zu Werke gegangen wird.

Sehr wesentlich bei der Durchführung hypnotischer Versuche bleibt es, die tieferen Schlafzustände ganz langsam und stetig herbeizuführen, weil nur dadurch einem Verlorengehen des sogenannten „Rapportes", der Wechselwirkung zwischen Versuchsperson und Hypnotiseur, vorgebeugt werden kann. Dabei ist streng darauf zu achten, daß jede Suggestion, wenn sie nicht zur Realisierung gelangt, durch Gegensuggestion wieder aufgehoben wird, da im Falle einer solchen ausbleibenden Realisierung, wenn diese auf starken Hemmungen beruht, schwere Neurosen eintreten können.

Stets halte man den Grundsatz fest, daß alles, was durch Hypnose erzeugt wird, durch Hypnose auch wieder beseitigt werden kann.

Da der Charakter eines Menschen seine Suggestibilität entscheidend beeinflußt, ist die erste Voraussetzung des Gelingens eine sehr gründliche und weitreichende Menschenkenntnis. Skeptiker sind anfänglich immer refraktär, aber sie werden bald zu „Medien", wenn psychologisch richtig vorgegangen wird.

Nun ich hier Einiges über die Mittel angeführt habe, die zur Erzielung des hypnotischen Schlafes dienen, muß ausdrücklich betont werden, daß damit nicht etwa gesagt sein soll, daß einer, der sich dieser Mittel in der angegebenen Form bedient, auch nur den geringsten Erfolg erzielen muß. Bis zu einem gewissen Grade handelt es sich hier um eine psychische Eignung, die so wenig erlernt werden kann wie andere produktive Fähigkeiten. Davon abgesehen aber haftet der Materie nichts Mystisches oder Geheimnisvolles an. Die Schwierigkeit beginnt immer erst dort, wo es sich um Beeinflussung „nichtmedialer" Personen handelt. Hier hat die psychologische Arbeit einzusetzen, die durch Kenntnisse und Erfahrung gestützt werden kann. Erlernbar allerdings ist hier nur Weniges. Unerlernbar bleibt, was dem Unterschied von „Kenntnissen" und „Kräften" entspricht.

Der Wahrheitsgehalt der Phrenologie.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Die von Dr. Gall begründete Schädellehre, deren Grundsätze und Tragweite er in seinem vierbändigen Hauptwerk „Anatomie et Physiologie du Système nerveux etc." (Paris 1810—1818) mit breiter Ausführlichkeit und wissenschaftlicher Gründlichkeit entwickelt hat, rief damals in Gelehrtenkreisen langanhaltende und recht erbitterte Auseinandersetzungen hervor. Wenngleich Gall in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen in Paris wahre Triumphe feierte und auch unter namhaften Wissenschaftlern begeisterte Anhänger fand, so fehlte es ihm anderseits auch nicht an einflußreichen und erbitterten Feinden. Deren interessierten Intrigen ist es zuzuschreiben, daß die Lehre dieses genialen Forschers keine gebührende Beachtung fand und daß bis auf den heutigen Tag die Nennung des Schöpfers der Phrenologie allgemein ein mitleidiges Lächeln hervorruft, wie bei der Erwähnung eines Charlatans und entlarvten Betrügers. G. von Bunge konnte daher mit vollem Recht

schreiben: „Die Lebensschicksale Galls bleiben für alle Zukunft ein lehrreiches Beispiel dafür, welcher Grad von Gemeinheit erreicht wird, wenn der Neid der Fachgenossen und der Haß der Pfaffen sich zusammentun, einen genialen, bahnbrechenden Forscher klein und verächtlich erscheinen zu lassen".[1])

In gelehrten Kreisen dauerten die Diskussionen über die Phrenologie noch lange Zeit über Galls Tod (1828) hinaus. Erst um die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war das Interesse dafür erschöpft. Die offizielle Wissenschaft hatte die Schädellehre abgelehnt.

Unter Phrenologie versteht man bekanntlich die Lehre von der Erkenntnis der menschlichen Geistesanlagen aus den Ausbuchtungen der Schädeloberfläche. Nach dieser Lehre ist das Gehirn, das Organ für alle geistigen Verrichtungen, nicht bei jeder einzelnen Gehirntätigkeit mit seiner ganzen Masse aktiv, sondern jede besondere Geistesverrichtung kommt vermittelst eines besonderen Teiles (Organes) desselben zustande, so daß das Gehirn als ein Inbegriff von Organen erscheint, die teils den verschiedenen Äußerungen der Triebe und Begierden, teils den Tätigkeiten des Erkenntnisvermögens dienen. Die geistigen Fähigkeiten vergrößern oder vermindern sich mit den entsprechenden Hirnteilen, so daß sich die Energie eines bestimmten Seelenvermögens aus der räumlichen Entwicklung des betreffenden Gehirnteiles erkennen läßt. Dies kann aber am Lebenden geschehen, da die Organe des Gehirns auch die äußere Form der Schädelknochen bestimmen und Hervorbuchtungen, Buckel und Vertiefungen erzeugen.

Wenngleich die Phrenologie vor dem Forum der Schulwissenschaft in erster Instanz verurteilt wurde, so haben neuere wissenschaftliche Forschungen zu Feststellungen geführt, die eine weitgehende Ehrenrettung der Lehre Galls ermöglichen.

In den letzten Jahren beginnt denn auch eine gerechtere Beurteilung Galls, sowohl hinsichtlich seines Charakters wie auch seiner wissenschaftlichen Verdienste, sich Bahn zu brechen. „Bedenkt man den Zustand der Wissenschaft zu seiner Zeit", schreibt P. J. Möbius,[2]) „die Beschränktheit der Mittel eines Privatmannes und die Kürze des menschlichen Lebens, so steht man staunend vor Galls Leistungen still. Sollte sich auch ein großer Teil seiner Angaben als irrig erweisen, so würde doch noch so viel übrig bleiben, daß damit eine ganze Reihe von Gelehrten sich „Unsterblichkeit" erwerben könnte".

[1]) G. von Bunge: Physiologie des Menschen. Bd. I, S. 250.

Es ist das unbestreitbare Verdienst Galls, die Anatomie und Physiologie des Gehirns durch mehrere Beobachtungen bereichert zu haben. Bekanntlich brachte Gall auch Licht in das Dunkel der Gehirnphysiologie, indem er die Faserstruktur desselben entdeckte. Er hatte zuerst klar erkannt, daß die weiße Hirnsubstanz aus Leitungsfasern zusammengesetzt ist. Er verfolgte die Faserleitungen bis zur grauen Substanz und zeigte, daß alle Nerven von der grauen Substanz ihren Ursprung nehmen. Gall zeigte, daß die Hirnrinde aus grauer Substanz bestehe und daß die verschiedenen Teile der Hirnoberfläche unterschiedliche Funktionen haben. Gall kannte genau den Ursprung des Sehnerven vom vorderen Hügelpaare und vom corpus geniculatum laterale; er wußte auch, daß die Sehnervenkreuzung eine teilweise sei: er hatte gesehen, daß nach Erblindung eines Auges der Degenerationsprozeß des Sehnerven sich auch auf einen Teil des anderen Sehnerven fortpflanzt. Gall kannte den Ursprung der Pyramidenfasern aus den Gehirnhemisphären und bildete genau ihre Kreuzung ab; er hatte auch zuerst auf die Nervenkreuzung hingewiesen, um die Tatsache zu erklären, daß nach Hirnverletzungen die Lähmung auf der entgegengesetzten Seite auftritt.

Wenn auch Galls Verdienste in dieser Hinsicht anerkannt werden, so will man dennoch nicht zugeben, daß seine anatomischen Forschungen an den phrenologischen Lehren einen Anteil hatten. Man gibt nur mitleidig zu, „der phrenologische Aberglaube Galls sei aus den Zeitverhältnissen heraus zu verstehen".[3]) Es wird weiterhin behauptet, seine Auffassung von den einzelnen Gehirnorganen sei spekulativ entstanden und die Zuordnung bestimmter, ihm auffällig erscheinender Eigenschaften zu gewissen Schädelausbuchtungen beruhe auf einer sehr oberflächlichen Beobachtung. Zwischen den von Gall als bedeutsam angesehenen Hervorbuchtungen des Schädels und der Gehirnkonfiguration bestehe tatsächlich kein Zusammenhang. Diese stets wiederkehrende Behauptung, Gall habe sich nur auf die Beobachtung der Schädeloberfläche beschränkt, ist in der Tat grundfalsch. Den Einwand, daß die Unterschiede in der verschieden starken Vorwölbung einzelner Teile der Schädeloberfläche auf einer verschiedenen Dicke der Schädelwandung beruhen könnten, hat Gall natürlich sich selbst gemacht. Er hat unzählige Messungen der Schädeldicke an allen Teilen des

[2]) P. J. Möbius: „Ueber Franz Josef Gall". — Schmidt's Jahrbücher der gesamten Medizin. Band 262, S. 260. 1899.

[3]) Prof. Dr. A. Froriep: „Die Lehren Franz Josef Galls, beurteilt nach dem Stande der heutigen Kenntnisse". Leipzig 1911.

Schädels ausgeführt und festgestellt, daß in den meisten Fällen die individuellen Unterschiede in der Schädeldicke immer nur Millimeter betragen, während die individuellen Unterschiede in der Entwicklung einzelner Teile der Hirnrinde oft Zentimeter betragen, daß letztere also sehr wohl an der verschiedenen Form der Schädeloberfläche kenntlich sein können.

Auch die Annahme von 27 verschiedenen psychischen Funktionen, deren Sitz Gall an der Hirnoberfläche lokalisierte, war kein willkürliches Dogma. Es waren nur 27 Fragestellungen, auf welche Gall durch geduldige und vergleichende hirnphysiologische Forschungen und pathologische Beobachtungen allmählich eine Antwort zu finden hoffte. Die Namen, welche Gall den 27 Organen gibt, werden auch nicht mehr so kindlich naiv und willkürlich erscheinen, wenn man berücksichtigt, daß Gall stets von der Tatsache ausgegangen war, daß gewisse Fähigkeiten und Eigenschaften des Geistes und des Charakters in besonders auffallend verschiedenem Grade bei verschiedenen Individuen entwickelt sind, und nun die verschiedene Entwicklung der Gehirne und Kopfform dieser Personen verglich. Daß Gall in seiner Entdeckerfreudigkeit meist viel zu weit gegangen ist und bereits geglaubt hat, auf seine Fragestellungen die richtige Antwort gefunden zu haben, ist gewiß zuzugeben. Originalität der Fragestellung und technisches Geschick — die Gall niemand bestreiten kann — sind leider nicht immer gepaart mit strenger Selbstkritik und Skepsis. Es muß zugegeben werden, daß Gall oft einen ganz unglaublichen Grad von Kritiklosigkeit an den Tag legte, wo es galt seine Lieblingsideen zu stützen.

Wie Gall zur Entdeckung der Phrenologie kam, hat er selbst in „Anatomie et Physiologie du Système nerveux" (Bd. IV, S. 68 ff., Paris 1818) wie folgt berichtet: Als neunjähriger Knabe wurde er von seinen Eltern zu seinem Onkel geschickt, der Pfarrer im Schwarzwalde war. Dieser unterrichtete ihn zusammen mit einem anderen gleichalterigen Knaben. Dem jungen Gall wurden häufig Vorwürfe gemacht, weil er seine Aufgaben nicht so gut lernte wie sein Mitschüler, obgleich man von ihm mehr erwartet hatte. Von seinem Onkel kam Gall mit seinem Kameraden in die Schule nach Baden bei Rastatt, wo er mit 30 Mitschülern unterrichtet wurde. Unter diesen fanden sich noch mehrere, die, ebenso wie sein erster Kamerad, ihn in der Fähigkeit des leichten und raschen Auswendiglernens übertrafen, obgleich sie ihm in anderen Gaben nicht überlegen waren. Gall beobachtete nun, daß alle diese Knaben auffallend große, hervorstehende Augen hatten. Zwei Jahre darauf kam Gall in die Schule nach Straßburg. Dort beobachtete er das-

selbe und fand, daß unter den leicht auswendig Lernenden mit großen, hervortretenden Augen sich einige befanden, die in jeder anderen Hinsicht sehr mäßig begabt waren.

Gall sagte sich: Wenn sich die Fähigkeit des leichten Auswendiglernens durch ein äußeres Kennzeichen offenbart, warum sollen nicht auch alle übrigen psychischen Fähigkeiten ihr äußerlich sichtbares Merkmal haben? Das gab den Anstoß zu allen späteren Forschungen Galls.

In seinem vierbändigen Hauptwerk „Anatomie et Physiologie du Système nerveux" (Bd. IV, S. 68—126) macht Gall zuerst die Angabe, daß der Sitz des Sprachvermögens die unterste Windung des Stirnlappens sei, welche unmittelbar auf der Augenhöhle ruht. Galls Schüler J. B. Bouillaud (1796—1881), nachmaliges Mitglied der Pariser Akademie, fand diese Angaben durch weitere Beobachtungen bestätigt und suchte sie durch klinische Erfahrungen und Sektionsbefunde zu begründen. Bouillaud beschrieb im Jahre 1825 fünf Fälle von Sprachverlust (Aphasie), wo er Gelegenheit hatte die Sektion zu machen, und fand stets einen Erkrankungsherd im Stirnlappen, das eine Mal genau an der von Gall angegebenen Stelle, in dem Teil des Stirnlappens, der unmittelbar auf der oberen Wölbung der Augenhöhle ruht.

Mit dieser Feststellung erregte Bouillaud bei seinen Fachgenossen lebhaften Widerspruch. Seine erbittersten Gegner waren Andreal, Vilpeau, Cruveilhier, Lallemand und Trousseau. Angesichts dieser Polemiken veröffentlichte er 1830 eine zweite Streitschrift, mit der aber der Federkrieg noch keineswegs zum Abschluß kam. Bouillaud suchte daher Bestätigungen seiner Funde in den Sektionsprotokollen andrer Ärzte und legte im Jahre 1848 der Akademie eine Zusammenstellung von nicht weniger als 700 Sektionsbefunden vor, die alle seine Annahmen bestätigten. Zugleich setzte Bouillaud einen Preis von 500 Franken aus für den, der ihm eine tiefgehende Verletzung der Stirnlappen ohne Sprachstörung vorlegen könnte. Noch im Jahre 1865 konstatierte Bouillaud mit Befriedigung vor der Akademie, daß noch niemand diesen Preis sich geholt habe. Einen weiteren Fortschritt in der Lokalisation des Sprachzentrums bewirkte dann der Arzt Dr. Marc Dax aus Sommières (Gard), indem er im Jahre 1836 dem Congrès Médical von Montpellier eine Arbeit vorlegte, in der zum ersten Male die Angabe sich befindet, daß es die linke Hemisphäre sei, deren Erkrankung zu Aphasie führe. Diese Denkschrift, die mit viel Fleiß und Geschick zusammengestellt war, fand jedoch keine Beachtung und wurde erst 1865 durch dessen Sohn, Dr. Gustave Dax,

in der „Gazette hebdomadaire de médecine et de chirurgie" veröffentlicht. Eine weitere Bestätigung fand diese Entdeckung durch den Pariser Pathologen und Chirurgen Paul Broca (1824—1880), der sich durch seine anthropologischen und ethnologischen Forschungen auch in weiteren Kreisen einen Namen gemacht hat und im Jahre 1861 in der „Société anatomique" und in der „Société d'anthropologie" seine Beobachtungen bekannt gab, daß der Sprachverlust durch Verletzungen des hinteren Abschnittes der dritten, untersten Stirnwindung (seither auch die Broca'sche Windung genannt) verursacht wird. Allerdings werden in dieser Mitteilung Brocas die Namen Galls und seines Schülers Bouillaud nicht erwähnt.[4]) Das Hauptverdienst bei der Entdeckung des Sprachzentrums gebührt also Gall und nicht Bouillaud oder Dax, noch viel weniger Broca.

In neuerer Zeit hat auch Rüdiger in seinem „Beitrag zur Anatomie des Sprachzentrums" (Stuttgart 1882) gezeigt, daß die dritte Stirnwindung selbst bei den Anthropoïden nur schwach entwickelt ist. In diesem Werk weist Rüdiger an einer Reihe von Abbildungen nach, wie das Sprachzentrum bei niederen Menschen schwächer entwickelt ist als bei den höheren, und bei hervorragenden Rednern besonders stark an der linken Seite.

Man könnte allerdings einwenden — und dies geschah auch tatsächlich — daß Gall beim Sprachzentrum zufällig auch einmalig das Richtige getroffen habe, wodurch die Richtigkeit seiner Schädellehre in weiterem Ausmaße noch keineswegs erwiesen sei. Es liegt nun nahe weiter zu forschen, ob unter den 26 weiteren Lokalisationen sich nicht auch noch eine oder mehrere richtige finden. Den Anfang dazu hat P. J. Möbius gemacht, indem er untersuchte, ob die Lokalisation der mathematischen Begabung nach Gall richtig sei.[5])

Gall verlegte das Organ, welches die Bedingung für die mathematische Begabung bildet, in den äußeren vorderen Teil der dritten Hirnwindung, weil er fand, daß bei Mathematikern der obere äußere Augenhöhlenwinkel ungewöhnlich stark entwickelt ist. Möbius sah sich darauf hin die Bilder von 300 namhaften Mathematikern an und fand durchweg die Angaben Galls bestätigt. Welcher Teil des vorderen äußeren Randes der dritten Stirnwin-

---

[4]) Broca: Bulletins de la Sociéte Anatomique de Paris, 38. Jahrg., Serie 2, Band 8, Seite 379 ff.

[5]) P. J. Möbius: „Ueber das mathematische Talent". Wiener klinische Rundschau, 14. Jhrg., S. 8 ff. — Eine ausführlichere Mitteilung erschien unter dem Titel: „Ueber die Anlage zur Mathematik". Verlag Barth, Leipzig 1900.

dung durch seine stärkere Entwicklung dieser Hervorwölbung des äußeren Augenhöhlenwinkels entspricht, vermag Möbius nicht zu entscheiden, da keine genügend genauen Untersuchungen der Gehirne von Mathematikern vorliegen. Es sind bisher überhaupt nur sieben Gehirne von namhaften Mathematikern untersucht worden. Stets wurde eine auffallend starke Entwicklung der Stirnwindungen gefunden. Auf Galls Angabe hatte jedoch niemand geachtet. Möbius weist noch darauf hin, daß nach Flechsig der vordere Teil der dritten Stirnwindung von allen Feldern der Rinde am spätesten reif wird. Dieses stimmt zu der späten Entwicklung der Fähigkeit zu rechnen beim Kinde.

Möbius hat ferner Galls Angaben über das Organ der Kinderliebe einer Prüfung unterzogen und vielfach bestätigt gefunden.[6])

(Schluß folgt.)

[6]) P. J. Möbius: „Geschlecht und Kinderliebe". Mit 35 Schädelabbildungen. Halle, Marholf 1904.

Alte Wahrheiten — neue Erkenntnisse.

Von M. Stuiber.

Kein Stand ist der Überlieferung treuer geblieben und hat uralte Weisheit besser bewahrt als der Bauer und der Landwirt. Erklärbar mag das dadurch sein, daß der Bauer unmittelbarer und inniger mit der Natur verbunden ist als wir, daß er sich täglich praktisch mit dem Werden und Vergehen der Pflanzen und Tierwelt zu beschäftigen hat und daß er Gelegenheit genug findet, die Wahrheit alter Regeln und Gebräuche durch eigene Beobachtungen zu prüfen.

Lesen wir heute die ungefähr 2000 Jahre alte „Georgica" Virgils und vergleichen wir damit die Regeln, die heute unseren Bauern geläufig sind, dann müssen wir erstaunt feststellen, daß fast alles an Bauernregeln, Gestirnbeobachtung usw. den Landleuten heute noch genau so bekannt ist und daß die dort beschriebenen Praktiken von ihnen auch heute noch so gehandhabt werden wie vor 2000 Jahren.

Im „Zeitalter der Wissenschaft", wie wir unsere materialistische, maschinentolle und überzivilisierte Epoche anspruchsvoll getauft haben, hat man den Bauernaberglauben immer belacht, und manch gelehrtes Haus hat große, dicke Bände darüber geschrieben, daß der Mond keinen Einfluß auf das Wachstum hätte und daß es

den Gestirnen gar nicht einfiele, günstig oder ungünstig auf unsere Welt zu strahlen, und daß das Viehsterben in manchen Ställen nur auf Mangel an Reinlichkeit zurückzuführen sei.

Wenn wir dann hinauskamen, um unsere Freizeit auf dem Lande zu verbringen, dann haben wir uns mächtig viel auf unser Wissen eingebildet und vielleicht gar recht gescheit über den Aberglauben auf dem Lande gesprochen.

Freilich nicht mit Erfolg, denn so ein rechter Bauer, der 60 und 70 Jahre lang gesäht, geerntet hat, der verläßt sich nicht auf modische Weisheiten, sondern auf eigene Erfahrung und auf die Überlieferung.

Sollte schon das heraufdämmernde Wassermann-Zeitalter (1960 bis 3960) das erste vage Licht der Erkenntnis vorauswerfen? Fast möchte man's glauben, denn der Glaube an die Maschine ist erschüttert, das Götzenbild des Goldes gestürzt, und eine junge Wissenschaft beginnt subtile Dinge zu erkennen, die hoch über der Materie stehen, ja materielle Bildungen und Formungen überhaupt erst ermöglichen.

So geschah es nun, daß auch der Bauernaberglaube plötzlich rehabilitiert wurde, daß aus dem verspotteten Aberglauben immer wieder neue Erkenntnisse geschöpft werden, die geglaubt werden müssen, weil sie sich selber beweisen.

Wie hat man erst vor kurzem aufgehorcht und gestaunt, als die Wünschelrute den Beweis erbrachte, daß es tatsächlich Häuser und Ställe gäbe, in denen nichts Lebendes zu gedeihen vermag, daß Bäume über strahlenden Reizstreifen zugrundegehen müssen, daß öde Flecken und unfruchtbare Stellen auf sonst fruchtbarem Land von geheimnisvollen unterirdischen oder ebenso aktiven kosmischen Strahlen hervorgerufen werden.

Der Bauer und Jäger wußte immer schon, daß der Mensch ungefährdet dort ruhen könne, wo sein Hund sich einen Ruheplatz wählt. Die Wünschelrute zeigt, daß dieser Glaube durchaus berechtigt ist, weil tatsächlich der Hund gefährlich bestrahlte Stellen vermeidet und nur dort lagert, wo alles strahlenfrei ist.

Gegen den Todesatem mancher Götter, der aus dem Universum herabweht und dem Leben feindlich ist, weihten die griechischen Priester dem Todesgott die Zwiebel.

Auch dem Landwirt galt sie durch alle Zeiten als magisches Heilmittel bei rätselhaften Krankheiten, und man rühmte ihr immer schon die Kraft der Lebensverlängerung nach.

Noch vor kurzer Zeit hätte wohl die zünftige Medizin über ein solches Volksheilmittel gelacht. Heute aber wissen wir, daß eine

Menge radioaktiver Strahlen der Wurzelscheibe der Zwiebel entstrahlen, die ein wirksames Mittel gegen andere feindliche Strahlungen aus Erdestiefe oder Himmelshöhe darstellen, und die Ärzte selber empfehlen die Zwiebel als lebenverlängerndes Heilmittel.

Als man seinerzeit dazu überging, den Boden, um seinen Ertrag zu steigern, künstlich zu düngen, da stieß man auf großen Widerstand bei den Bauern.

Mein Vater, der seinerzeit auf seinem Gut als erster in der Gegend Kunstdünger benutzte und natürlich besseres Wachstum erzielte, wollte die Vorteile dieser Düngung den benachbarten Bauern klar machen. Doch sie wollten nichts davon wissen. Ein alter Erbbauer warnte meinen Vater sogar und sagte: Herr, Du wirst sehen, daß wir mit diesem Dreckzeug da noch Seuchen und Krankheiten ins Land bekommen. Mein Vater lachte und wies auf das hochstehende Getreide, das viel höher und schöner war wie das auf den umliegenden Feldern. „Was hast Du davon, daß es wie wild wächst", sagte der Alte weiter, „wenn es von dem Teufelszeug da vergiftet ist und Tier und Mensch Schaden bringt".

Ich erzähle dies deswegen, weil ein bekannter Wissenschaftler kürzlich in einem Gespräch mit mir der Meinung Ausdruck verlieh, daß die künstlichen Fremdstoffe, mit denen man beim Düngen den Boden anreichert, wohl größeres Wachstum hervorrufen würden, aber auf Kosten der Qualität und der Bekömmlichkeit. Da waren also Bauer und Wissenschaftlicher gleicher Meinung.

Und damit kommen wir zur Lehre Steiners und zur Wirtschaftsweise der Anthroposophen. Auch die Anthroposophen lehnen es ab, die Erde künstlich zu düngen. Nicht die Mineralstoffe, sagen sie, bauen die Pflanze auf, sondern Ätherkräfte.

Den Beweis für diese Behauptung brachte Dr. Rudolf Steiner dadurch, daß er bewies, daß Pflanzen, die auf völlig kalklosen Böden gewachsen waren, große Kalkmengen enthielten. Aus dem Boden konnten sie den Kalk nicht haben, also mußten sie diesen aus den Kalziumnebeln des Weltalls beziehen. Diese Überlegung führte zum Experiment.

In den Laboratorien von Dornach wurden unter Zugrundelegung dieser Theorie eine Reihe von natürlichen Impfmitteln für den Boden entwickelt, und zwar unter strenger Beachtung anthroposophischer Gesetze.

Man muß in der Anthroposophie zuhause sein, wenn man Steiners Lehrsatz verstehen will: „Wo die chemische Wirkung aufhört, da beginnt die biologisch-dynamische.

Wenn man einem Chemiker sagen würde, daß Bergkristallstaub in Regenwasser gelöst und bei einer Temperatur von ca. 30 Grad eine halbe Stunde nach links herum, eine halbe Stunde nach rechts herum fest gerührt und dann auf eine große Fläche (15 Liter auf ein drittel Hektar) Land verspritzt eine ausgezeichnete biologisch-dynamische Wirkung entfaltet, wachstumanregend und wachstumveredelnd wirkt, dann würde uns der Chemiker auslachen und würde sagen, daß sich erstens Bergkristall überhaupt nicht in Wasser löst und daß er auf das Wachstum keinerlei Wirkung habe.

Wenn wir aber weiterhin dem Mann der Wissenschaft erzählen würden, daß dieses Bergkristallpulver nur dann wirksam wird, wenn man es vorher längere Zeit in einem Kuhhorn aufbewahrt und der Sonne ausgesetzt hat und daß es nötig sei, die Mischung mit einer starken seelischen Konzentration durchzuführen, dann, ja dann würde uns der gute Mann totsicher für verrückt erklären.

Aber es stimmt, es ist richtig und viele angestellte Versuche beweisen es unumstößlich.

Mir liegen einige Bilder von Kristallisationsversuchen vor, aus denen deutlich zu ersehen ist, daß die Struktur der Kristalle von Feldfrüchten, die biologisch-dynamisch gedüngt wurden, viel feiner und zartgliedriger sind als die Kristalle der mineralogisch gedüngten gleichen Feldfrüchte.

Der Chemiker hat Recht, wenn er die Möglichkeit einer Lösung von Bergkristallpulver in Wasser verneint, aber es scheinen hier andere, subtilere Kräfte am Werke zu sein. Hier ist der Okkultist wieder einmal dem Wissenschaftler voraus! Er weiß, daß gewisse Gesteine ganz bestimmte Kräfte auslösen, wie der Quarz Ultraviolettlicht durchläßt und wirksam werden läßt. Es ist also die Wirkung einer solchen Mischung von Wasser und Bergkristallstaub, die man über ein Stück Land schüttet, vor allem darin zu suchen, daß man gewissermaßen eine Unmenge kleiner Kraftwerke verspritzt, die wieder als Katalisatoren wirken und kosmische Strahlungen durch ihre Anwesenheit wirksam werden lassen.

Nun bleibt noch festzustellen, ob die Qualität der biologisch-dynamisch gedüngten Früchte und Pflanzen, ihre Bekömmlichkeit und ihre Nährkraft tatsächlich von Qualität, Bekömmlichkeit und Nährkraft der mineralogisch gedüngten Früchte und Pflanzen erheblich abweicht.

Angestellte Versuche ergaben das einwandfrei. Haustiere, denen man die Wahl zwischen mineralogisch und dynamisch-biologisch gedüngten Futterpflanzen ließ, wendeten sich sehr bald von ersterer Nahrung ab und letzterer zu. In allen Fällen bevorzugten

die Haustiere biologisch-dynamisch gedüngtes Futter. Da das Tier mit sicherem Instinkt die für sich gesündeste Nahrung wählt, läßt das bezüglich der Bekömmlichkeit sichere Schlüsse ziehen.

Man machte jedoch bei diesen Tierversuchen nicht halt. Viele genaue und mit statistischem Material belegte Untersuchungen und Veröffentlichungen des Goetheanums in Dornach, auf die ich hier leider wegen Raummangel nicht eingehen kann, beweisen eindringlich die Richtigkeit dieser kurz dargelegten anthroposophischen Ideen und lassen zweifelsfrei erkennen, daß biologisch-dynamisch gedüngte Pflanzen und Früchte auch für den Menschen viel wertvoller sind als mineralogisch gedüngte.

Zum Schluß möchte ich noch auf Versuche hinweisen, die von Anthroposophen gemacht wurden, um die Einwirkung des Mondlichtes auf das Pflanzenwachstum zu beweisen.

Auf einem Versuchsfeld wurden unter ganz gleichen Bedingungen und bei vollständig gleichen Bodenverhältnissen nebeneinander drei Keimbeete mit Kopfsalat bepflanzt. Im ersten Beet erfolgte die Aussaat $2^1/_2$ Tage nach Vollmond. Das zweite Beet wurde bei Vollmond besäht, und die Aussaat im 3. Bett wurde 2 Tage vor Vollmond vorgenommen. Kaum glaublich waren die Resultate. Nur ganz kümmerlich entwickelten sich die Pflanzen, die zweieinhalb Tage nach Vollmond gesäht wurden. Viel besser schon sahen die Pflanzen aus, die unmittelbar bei Vollmond gepflanzt wurden. Die Pflanzen aber im 3. Beet, die man 2 Tage vor Vollmond gesäht hatte, waren ganz prachtvoll gediehen und über alle Erwartung schön geworden.

Es hat also auch hier wieder einmal die Praxis die Richtigkeit einer okkulten Lehre bestätigt.

Ergebnisse über Odstrahlenversuche.

Von Ferd. Laißle.

Durch die Pflanzenversuche von Frau Dr. Kolisko im Wissenschaftlichen Forschungsinstitut der Anthroposophen in Dornach über die Wirksamkeit kleinster Entitäten aufmerksam gemacht, bemühte ich mich, irgendwelche ähnliche Versuche anzustellen, um einen nicht abzusprechenden physikalischen Nachweis auch über die Wirksamkeit der Odstrahlen zu erhalten. Hierzu waren die schnellwachsenden Eiskeime von Zwiebelpflanzen (Maiblumen, Tulpen u. a.), die binnen 12 Stunden bis zu 12 mm an Länge zunehmen, sehr geeignet.

Ich nahm zwei Blumentöpfe mit je vier Keimen und behandelte sie sowohl beim Begießen mit Wasser, als auch in der Temperatur und Belichtung völlig gleich. Nur unterwarf ich den einen Topf drei Mal in 8 Tagen 15 Minuten lang einer direkten Bestrahlung, indem ich die beiden Pole in das im Untersatz befindliche Wasser legte oder den positiven Pol über den Keimen aufhängte und den negativen unten beließ bei den Wurzeln, die nach Freih. v. Reichenbachs Versuchen positiver Natur sind.

Schon in den ersten Tagen zeigte sich, daß die direkt bestrahlten Pflanzen sichtlich in der Entwicklung zurückblieben und daß je zwei Pflanzen von beiden Töpfen auf Kosten der andern beiden sich stärker entwickelten. Unwillkürlich mußte ich da an die großen Erfolge Bourbanks in Kalifornien denken, dem durch Auswahl besonders gut entwickelter Pflanzen eine Hochzucht solcher gelang. Zunächst war ich nicht gerade von der direkten Odbestrahlung erbaut, jedoch nach 14 Tagen waren die Pflanzen beider Töpfe im Treibhaus viel stärker geworden als die unbestrahlten Pflanzen des Gärtners. Daraus entnahm ich, daß es genügt, wenn man einen Raum, wo Pflanzen sich befinden, alle 2 bis 3 Tage 20 Minuten odisiert, d. h. nur indirekt bestrahlt.

Nachdem die Schaubilder der Wachstumszunahme in Kurven aufgezeichnet waren, ersah man deutlich, wie bei jedesmaliger direkter Bestrahlung die Kurven je zweier Pflanzen schneller stiegen als die der andern. Die Kurven der indirekt bestrahlten Pflanzen sind ziemlich gleichmäßig ansteigend, trotz dem Temperaturwechsel bei Tag und Nacht. Ihr Steigungswinkel beträgt bei direkter Bestrahlung 30 bis 40° und bei indirekter 50°, wenn man die Keimlängen in Millimetern auf senkrechten Linien abträgt und die Zeiten zu je 10 Millimetern für 12 Stunden auf wagrechten Linien.

Von Wichtigkeit bei der Odbestrahlung ist, daß man den Strahlen bestimmte Eigenschaften erteilen kann, indem man dieselben durch Wasser, Wasserglas (Silikate) oder sonstige Präparate sowohl pflanzlicher wie mineralischer Art saugen läßt. Die Anthroposophen verwerfen den Kunstdünger vollständig. Mag sein, daß dessen Anwendung in fester Form dem Boden und den Pflanzen schadet. Saugt man das Od durch Lösungen von Phosphaten, Kali, Magnesia, auch durch Mischungen derselben, und bestrahlt damit ein Gefäß voll Wasser bei ständigem Umrühren, so enthält dieses all die verschiedenen Eigenschaften jener Stoffe. Ich muß aber gestehen, daß es mir wegen der zu starken Odstrahlen nicht möglich war, das öfters zu tun, auch bei nur gewöhnlichem Wasser

ohne Zusätze. Das Od teilt sich dem Körper mit während des Rührens.

Die Mondstrahlen sollen nach der Lehre von Dr. Rud. Steiner dieselben Schwingungen besitzen wie das Silber. Solche Eigenschaften lassen sich m. E. mittels der Odmaschine und einer Silberlösung dem Wasser erteilen, so daß die Gärtner und die Landwirte von den Mondstrahlen unabhängig sind.

Dieses Verfahren einer Atomschwingungsübertragung mittels Od bietet für die Pflanzenzucht und für die Heilpraxis ein weites Feld. (Beseitigung von Blutstauungen, Arterienverkalkung u. a.) Sehr zu beachten ist, daß der negative Pol Wachstumsstrahlen abgibt, der positive aber Hemmungsstrahlen.*) Die Übertragung von Arzneien durch elektrische Ströme (Ionenübertragung) ist schon länger bekannt. Die Natur wird auch hier der Wegweiser sein. Es wird häufig so mancherlei Liebhabereien gehuldigt, da ist nun Gelegenheit geboten, sich anregend zu betätigen, auf welchem Gebiete der okkulten Forschung es auch sei. Für den Laien ist es nicht so leicht, eine homöopathische Arznei selbst herzustellen, dagegen kann er spielend einen Auszug von irgend einer Pflanze machen, durch welche dann das Od gesaugt wird. Dieser Auszug hält jahrelang. Die kleinen Arzneifläschchen sind allerdings bequemer, aber auch teurer.

*) Nach Reichenbach: „Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Od". (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

Der verhängnisvolle Kilometerstein.

Von Ferd. Laißle.

Unter obigem Titel hat Herr Dr. Kühle einen Sonderbericht über Prüfungen und ihre Ergebnisse an der gefährlichen Stelle auf der Landstraße von Bremen nach Bremerhaven herausgegeben, welche der Naturwissenschaftliche Verein in Bremen unter Beihilfe einer Anzahl Ärzte, Geologen usw. nebst dem Wünschelrutengänger Wehrs veranlaßt hat. Dabei ist letzterer mit seinem Strahlenabschirmgerät nicht gut weggekommen, denn seine Wünschelrute schlug auch da aus, wo sein Gerät versteckt untergebracht ward. Nach dieser „wissenschaftlichen" Untersuchung sollen auf jener Strecke keinerlei Erdstrahlen vorkommen, die Unglücksfälle seien daher anderen, weniger „mystischen" Ursachen zuzuschreiben usw.

Vermutlich liegt aber die Sache wesentlich anders. Die Autos sind in einem Erdstrahlenfeld, das nicht meßbar zu sein braucht,

als dynamisch wirkende Strahlensaugmaschinen zu betrachten. Die Strahlen liefert das Erdfeld.

Das elektrische Potential ist auch innerhalb großer Gebiete gleich, und doch tritt ein „elektrischer Strom" auf, sobald man eine Dynamomaschine in Betrieb setzt. Analog verhält es sich bei den Erdstrahlen und bei jeder Wasserpumpe. Glücklich der, welcher ein großes Erdstrahlenfeld auf seinen Grundstücken hat. Es bedeutet Energie. Nur darf er keine Bäume dort anpflanzen, denn sie gehen zu Grunde. Die Wissenschaftler frohlocken über die Wünschelrute a. D. ob ihren überlegenen, reinen Untersuchungsmethoden. Wenns nur nicht zu früh ist! Man muß solche Strahlenfelder zuerst reizen, in Tätigkeit bringen, dann schlagen Wünschelrute und Meßgeräte heftig aus. Von Mystik kann keine Rede sein.

Die Zwiebel im Zauberglauben und in der Volksmedizin.

Von Ernst Hentges.

Bereits früher haben wir an dieser Stelle[1]) die mannigfache Verwendung des Knoblauchs in der volkstümlichen Heilkunst und zu verschiedenartigen zauberischen Zwecken besprochen. Dem Knoblauch ist die Zwiebel botanisch nahe verwandt. Es ist daher keineswegs verwunderlich, daß auch die Zwiebel seit alters her in dem volkstümlichen Zauber- und Aberglauben eine große Rolle spielte und daß auch die Volksmedizin ihr besondere Heilkräfte zuschrieb. Wie so manche Überlieferungen, die noch heute in den Sitten und Gebräuchen weiterer Volkskreise weiterleben, einen wahren Kern besitzen, so sind auch die besonderen Kräfte, die der Volksglaube der Zwiebel zuschrieb, nicht durchweg Unsinn bezw. ein Aberglaube früherer Zeiten.

Für den Botaniker ist die Zwiebel eine Unterart des Lauchs. Die gemeine Zwiebel, sowohl die Sommer- wie die Winterzwiebel, ist allbekannt. Wie alle Laucharten, war auch die Zwiebel zuerst im inneren Asien heimisch und als Würze bereits in grauer Vorzeit benutzt worden. Im alten Ägypten finden wir Zwiebeln und Knoblauch von jeher als Bestandteil der allgemeinen Volksnahrung, und die Juden sehnten sich in der Wüste danach zurück. „Wir gedenken

---

[1]) Vgl. „Der Knoblauch in der volkstümlichen Heilkunde und in der Zauberei". Zentralblatt für Okkultismus, Mai 1930.

der Fische, die wir umsonst aßen, und der Kürbisse, Melonen, Lauchs, Zwiebeln und Knoblauchs". (4. Moses, 11, 5.)

Sogar als heilig und geweiht galt die Zwiebel den alten Ägyptern und wurde daher von Priestern und Frommen nicht berührt. Der römische Geschichtsschreiber Titus Livius berichtet, daß auch bei den Römern die Zwiebel als heilig galt. Sie war tabu. Den Tabubegriff, ein nicht näher begründetes Verbot, dessen Mißachtung fürchterliche Strafen nach sich ziehen sollte, finden wir in allen altertümlichen und niederen Religionsformen wieder; er ging aus bestimmten magischen Vorstellungen hervor. In dieser Richtung liegt auch wohl der Ausgangspunkt für die Verwendung der Zwiebel zu zauberischen Zwecken.

Manche dieser zauberischen Vorstellungen leben noch in der Gegenwart weiter. So gilt beispielsweise die Zwiebel mancherorts als Orakel. Dr. E. M. Kronfeld[2]) weiß zu berichten, daß man in manchen Gegenden Österreichs die Zwiebel vielfach benutzt, um die Gewinnnummern beim Lottospiel zu ermitteln. „In den Krümmungen der fädigen Wurzel einer Zwiebel, die zu Neumond durch neun Tage eingesetzt war, suchen die Sieveringer (bei Wien) „Nummern" für das Lotto".

Nach einem altdeutschen Glauben gelten die 12 Nächte nach der Wintersonnenwende als Lostage, in denen sich die Witterung und die Geschicke des kommenden Jahres entscheiden. Das Christentum setzte diesen Glauben in Beziehung zum Weihnachtsfest und bezeichnete diesen Zeitraum als die „zwölf heiligen Nächte", behielt jedoch diesbezüglich die alte heidnische Auffassung bei. In vielen Gegenden Deutschlands und Österreichs benutzt man um diese Zeit die Zwiebel als Witterungsorakel. Vor dem Gang in die Christmesse tut man in 12 Zwiebelschalen je eine Prise Salz. Von den 12 Zwiebelschalen bekommt jede einen Monatsnamen. Wenn man von der Mitternachtsmesse heimkehrt, so erweist sich, daß in einigen der auf dem Herdrand der Reihe nach aufgestellten Zwiebelschälchen das Salz trocken geblieben ist, während es in andern Wasser gezogen hat oder ganz am Zerlaufen ist. Auf diese Weise will man ersehen, welcher von den kommenden Monaten trocken sein und welcher genug oder zuviel Regen bescheren wird.

Die Zwiebel dient aber auch als Mittel gegen den bösen Blick und das Behexen. Gegen den bösen Blick trägt man an einer Seidenschnur drei Zwiebelköpfe um den Hals. In südlichen Teilen Europas benutzt man zu dem gleichen Zweck die Knoblauchzehen.

---

[2]) Dr. E. M. Kronfeld: Zauberpflanzen und Amulette. Wien 1898.

Auch gegen das Behexen des Viehes wird die Zwiebel vielfach benutzt. In Schlesien soll es üblich sein, daß man einer Kuh, die gekalbt hat, in die erste Tränke drei Zwiebelköpfe, einen Kamm und eine Hand voll Salz gibt. Eine andere Abart dieses Abwehrzaubers besteht darin, daß man einer Kuh, die kalbt, drei Zwiebeln und drei Schwefelfäden auf einem Stück Brot verabreicht.[3])

Rote Zwiebeln geben die Slowaken dem Hornvieh und den Schafen am Christabend, damit sie vor dem Blutharnen im kommenden Sommer geschützt werden. Hier setzt der Volksglaube die rote Farbe in eine magisch wirksame Beziehung zum Blut. Auf derartigen Ähnlichkeitsschlüssen war bekanntlich die Lehre von den Signaturen aufgebaut, die in der mittelalterlichen Heilkunde eine große Rolle spielte. Dieser Brauch leitet bereits hinüber zu der eigentlichen Verwendung der Zwiebel für Heilzwecke.

Die Verwendung der Zwiebel in dieser Beziehung ist uralt. F. v. Oefele erwähnt eine keilschriftliche Aufzeichnung, in der es bereits heißt: „Verzehre ich zur Jahreszeit des Windes (die auf die Zwiebelernte folgt) die Zwiebeln, so leide ich zur (darauffolgenden) Jahreszeit des Regens an Leibschmerz".[4]) Dieses Sprichwort beweist, wie wichtig die Assyrier-Babylonier die Zwiebel für die Verdauung hielten.

Sehr ausführlich beschreibt Dioskurides die Wirkungen der Zwiebel in seiner „Arzneimittellehre".[5]) Dort heißt es: „Die Speisezwiebel, welche wir essen, ist allbekannt; dem Magen und Bauche bekömmlich ist die rote aus Lybien bezogene. Die bittere und der Meerzwiebel ähnliche ist noch besser für den Magen und befördert die Verdauung. Alle sind sie scharf und erwärmend; sie reizen auch zum Beischlaf, machen die Zunge und die Drüsen rauh, sind sehr nahrhaft und fleischbildend und verursachen Blähungen. Als Kataplasma sind sie wirksam bei Krämpfen, Quetschungen, (eingedrungenen) Splittern, auch bei Gelenkschmerzen, Krebsgeschwüren und Podagra, sowohl mit Honig als auch für sich allein, ebenso bei Ödem der Wassersüchtigen und bei Hundsbissen; in gleicher Weise beruhigen sie als Umschlag mit Honig und fein gestoßenem Pfeffer Magenschmerzen. Mit geröstetem Natron heilen sie Kleiengrind und bösen Schorf. Sie vertreiben ferner Blutunterlaufungen unter den Augen und Finnen für sich allein oder mit Eiweiß, ebenso Leberflecken mit Honig und Essig".

[3]) Vgl. Dr. S. Seligmann: Die magischen Heil- und Schutzmittel der unbelebten Natur. Stuttgart 1927. S. 270 und 281.

[4]) F. v. Oefele: Keilschriftmedizin. Breslau 1902.

[5]) Uebersetzt von Prof. Dr. J. Berendes. Enke, Stuttgart 1902.

Ferner belehrt uns Dioskurides: „Sämtlich sind sie aber beißend und blähend, sie reizen den Appetit, verdünnen, erregen Durst, verursachen bei Magenüberfüllung Ekel, reinigen, sind gut für den Bauch, eröffnen den Weg zur Ausscheidung der übrigen Auswurfstoffe und für die Hämorrhoiden. Abgehäutet und in Öl getaucht, werden sie als Zäpfchen eingelegt. Der Saft, mit Honig eingesalbt, hilft gegen Kurzsichtigkeit, gegen Flimmern, auch gegen entstehende Flecken auf den Augen und, eingestrichen, gegen Entzündung der Schlundmuskeln. Er befördert und treibt die Menstruation, eingespritzt reinigt er durch die Nase den Kopf. Bei Hundsbiß hilft er als Umschlag mit Salz, Raute und Honig. Mit Essig in der Sonne eingerieben, entfernt er weiße Flecken, mit gleichviel Spodium[6]) heilt er Augenkrätze und mit Salz Finnen. Mit Hühnerfett wird er gegen Druck der Sandalen gebraucht, auch gegen Bauchfluß, Schwerhörigkeit, Ohrenklingen und eiterflüssige Ohren; er dient gegen Anhalten der Feuchtigkeit (des Wassers) in den Ohren und eingerieben gegen Haarausfall. Im Übermaß genossen verursacht die Zwiebel Kopfschmerzen, gekocht wirkt sie harntreibend. Bei krankem Zustand bewirkt ihr reichlicher Genuß Schlafsucht. Endlich reift und öffnet sie, mit Rosinen und Feigen gekocht, als Umschlag Geschwüre".

Nach dieser Aufzählung dürfte man die Zwiebel für ein Allheilmittel halten. Tatsächlich wurde sie in der Volksmedizin auch gegen die mannigfachsten Beschwerden und Gebrechen benutzt.

In vielen Gegenden, namentlich in südlichen Ländern, bildet die Zwiebel die hauptsächlichste und beliebteste Volksnahrung. Noch heute leben beispielsweise die Lastträger in levantinischen Häfen beinahe ausschließlich von Brot, Zwiebel und Käse aus Ziegenmilch. Auch für die bulgarische Landbevölkerung ist die Zwiebel ein wahres Volksnahrungsmittel. Die Bulgaren sind durchweg streng orthodox und während der mehrmonatlichen Fastenzeit ist ihnen der Genuß eines tierischen Produktes streng verboten. Während der Fastenzeit bildet eine Knoblauchsuppe (tscheschnakova tschorba), die aus gestoßenem Knoblauch, kaltem Wasser, Essig und Paprika besteht, nebst Zwiebeln und Brot die hauptsächlichste Nahrung, selbst bei Verrichtung der schwersten Feldarbeiten. Die Zwiebel muß daher zweifelsohne einen hohen Nährwert besitzen und, wie Dioskurides sagt, fleischbildend sein.

Die Eßlust anregende Wirkung der Zwiebel war seit alters her bekannt. So berichtet die griechische Mythologie, daß Ledo, als sie von dem Göttervater mit dem Zwillingspaar Apollo und Artemis

---

[6]) Spodium = Knochenkohle; weißes Spodium = Knochenasche.

schwanger geht, von ihrer Appetitlosigkeit durch das Essen der Zwiebel geheilt wird. Daher wurde im Apolloheiligtum zu Delphi, an der Stätte der Heilkunst, alljährlich die größte in Hellas gewachsene Zwiebel als Opfergeschenk dargebracht. In alten Kräuterbüchern, in mittelalterlichen Rezeptsammlungen zur Herstellung von Heilmitteln, findet man mannigfache Vorschriften zur Aufbereitung des Zwiebelsaftes zu stärkenden Magentränken.

Durch den Genuß von rohen Zwiebeln wird nicht nur eine wesentliche Vermehrung der Verdauungssäfte erzielt, auch ihre Wirkung wird wesentlich erhöht. Die Verdauung vollzieht sich weit gründlicher und der Ansammlung von Fäulnisstoffen im Darm ist vorgebeugt. Krankheitserreger, die in den Darm gelangen, werden bekämpft. Forschungen der jüngsten Zeit geben der alten Anschauung von der großen Heilkraft der Zwiebel neuen Nährboden. Gute Beobachtungen sind namentlich bei der Behandlung von Magenkatarrh, Darmkatarrh, Ruhr und Durchfall gemacht worden. Verabfolgt man Ruhrleidenden Kartoffelbrei mit einem Zusatz von zerkleinerten Zwiebeln, dann ließen sich die Störungen meist schon in verhältnismäßig kurzer Zeit beseitigen. Ebenso vorteilhaft lassen sich die rohen Zwiebeln als Zugabe zum Butterbrot verwenden.

Seit Alters her wird die Zwiebel auch benutzt gegen Erkältungskrankheiten der Atmungsorgane, bei Husten und Heiserkeit. Der Saft der weißen Zwiebel mit Honig gilt noch heute vielerorts als ein vortreffliches Mittel gegen Husten. Die Volksmedizin kennt noch verschiedene andere Verwendungsarten der Zwiebel als innerliches Heilmittel. Eine zerschnittene Zwiebel wird mit etwas Wasser gekocht, dann mit Zucker verdickt und durchgeseiht. Dieses Hustenmittel wird auf dem Lande besonders bei Kindern angewandt. Zwiebeln mit Brot genossen sollen gegen Husten und Heiserkeit sehr wirksam sein.

„Man schält aus einer halbierten Zwiebel die mittleren Blätter heraus und legt dafür ein Stück Kandiszucker hinein. Die Zwiebel wird dann mit Werg verbunden und in heißer Asche gebraten, stillt den Husten".

„Die Füße abends vor dem Schlafengehen mit warmem Wasser andampfen lassen, hilft vor Husten; hierbei wird empfohlen, die abgetrockneten Fußsohlen mit Zwiebeln einzureiben und dann einzusalzen".[7])

Gegen Brustschmerzen bei Erkältungskrankheiten reibt man die Brust mit in Butter gerösteten Zwiebeln ein.

---

[7]) Hovorka-Kronfeld: Vergleichende Volksmedizin. II. 22.

Wegen ihrer harntreibenden Wirkung werden Zwiebeln auch vielfach gegen Wassersucht benutzt. Weiße Zwiebeln werden geschält, geschnitten und in einen Topf gefüllt. Dann gießt man warmes Wasser hinzu und stellt den Topf in heiße Asche. Die Flüssigkeit wird, sobald sie etwas erkaltet ist, durch ein Tuch gedrückt und mit dem gleichen Gewicht Kandiszucker versetzt. Von diesem Sirup gibt man dem Kranken alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll.

Häufig diente die Zwiebel auch als Sympathiezauber bei Wassersucht, d. h. sie sollte durch eine äußere Anwendung infolge einer magischen Verwandtschaft die Krankheitsstoffe an sich ziehen. Gemäß dieser Vorstellung wurden Zwiebelköpfe auf eine Schnur gereiht, die von dem Wassersüchtigen um die Lenden getragen wurde. Häufig wurde hierbei die Zwiebel auch durch Meerrettichscheiben oder Knoblauchzehen ersetzt.[8])

Wie der Knoblauch, so wird auch die Zwiebel vielfach gegen Spul- und Madenwürmer benutzt.

Bei Hornhautflecken träufelt man täglich dreimal je einen Tropfen Zwiebelsaft in die Augenwinkel.

Bei den Griechen galt die Zwiebel bereits als Schönheitsmittel. Noch heute benutzt man vielfach einen Aufguß von weißen Sommerzwiebeln mit Branntwein als Haarwuchsmittel. In einem mittelalterlichen Kräuterbuch heißt es: „Zwibeln seyen gut zum Magen, treiben die phlegmata heraus, darumb sind sie den Cholericis nit gut, sondern den Phlegmaticis, machen das Haar wachsen, aber schaden dem Verstand".

Daß der Genuß von Zwiebeln dem Verstand schaden soll, rührt daher, weil man annahm, sie würden den Geschlechtstrieb erregen. „Sie reizen auch zum Beischlaf", sagt Dioskurides. Alle schärferen Gewürze gelten beim Volk als harntreibend und die Geschlechtslust erregend. Diese Eigenschaft wird der Zwiebel in alten Kräuterbüchern unabänderlich zugeschrieben. Diese Kräuterbuchweisheit hat auch noch Tabernaemontanus[9]) in dem Satz festgelegt: „Wo die Zwiebeln aber stätig gebraucht werden, mehren sie den natürlichen Samen". Demzufolge glaubte man, die Zwiebel würde auch eine Wirkung auf die Gebärmutter ausüben, und so kam sie in der Volksmedizin in den Ruf und Verruf, ein fruchtabtreibendes Mittel zu sein.

Tatsächlich enthält die Zwiebel, wie alle Laucharten, ein

[8]) Vgl. Prof. Fritz Netolitzky: Die Volksheilmittel gegen Wassersucht und ihre Deutung. Pharmazeutische Monatshefte. 1921.

[9]) J. Th. Tabernaemontanus: Neu vollkommen Kräuterbuch mit schönen und künstl. Figuren aller Gewächs. Basel 1687.

schwefelhaltiges ätherisches Öl, das im wesentlichen Allylsulfid — $(C_3H_5)_2S$ — ist. Dieses wirkt reizend auf den Magen und vermag daher manche der der Zwiebel zugeschriebenen Heilwirkungen zu erklären.

Auch in der Homöopathie, namentlich in der amerikanischen Schulrichtung,[10]) findet die Zwiebel (Cepa allium) Verwendung. Das homöopathische Cepa all. ist eine alkoholische Verdünnung des Saftes der roten Zwiebel. Der Anwendungsbereich dieses Mittels ist ziemlich groß und deckt sich in manchem sehr gut mit den mannigfachen Heilwirkungen, die Dioskurides und der Volksglaube der Zwiebel zuschrieb.

Bisher versuchte man, die besonderen Wirkungen der Zwiebel auf den Gehalt an Allylsulfid zurückzuführen. Wenn es jedoch in alten medizinischen Schriften heißt, daß die Zwiebel auch sehr wirksam gegen Krebsgeschwür sei, und auch bereits Dioskurides erwähnt diese Eigenschaft, so war man eher geneigt, diesen Volksglauben auf unzuverlässige Beobachtungen, auf eine völlige Verkennung der tatsächlichen Zusammenhänge zurückzuführen. In dieser zweifachen Hinsicht müssen wir aber jetzt umdenken lernen. Die Zwiebel vermag nicht nur durch ihren Gehalt an einem schwefelhaltigen ätherischen Öl bestimmte Wirkungen auf den menschlichen Organismus auszuüben. Anderseits haben neuere Forschungen erwiesen, daß die herkömmliche Behauptung von der sonderlichen Kraft der Zwiebel bei Krebsgeschwüren nicht völlig unhaltbar ist.

Der französische Physiker und Biologe Professor Georges Lakhovsky hat in letzter Zeit durch Veröffentlichung seines Buches „Das Geheimnis des Lebens“[11]) in wissenschaftlichen Kreisen großes Aufsehen erregt. Hierin stellt Prof. Lakhovsky eine neue Theorie über die Entstehung des Krebses auf. Die Ursache der Krebsbildung ersieht dieser Forscher in kosmischen Wellen, die ihren Ausgangspunkt im Weltenraum, mutmaßlich in den Sternen der Milchstraße, haben. Diese Wellen rufen eine allzu schnelle Spaltung der Zellen hervor, wodurch Neubildungen im Organismus entstehen. Die Zellenneubildungen haben denselben Kern wie alle anderen Zellen, nur ist ihre elektrische Schwingungszahl eine ganz andere wie die der gesunden Zellen. Die Zellenneubildungen wirken durch eine Veränderung der Schwingungshäufigkeit auf die Nachbarzellen ein, die sich durch Ansammlung der verbrauchten

[10]) Vgl. Hering: Etudes pathgénétiques de l'Amérique du Nord. S. 423.

[11]) Prof. G. Lakhovsky: Das Gehheimnis des Lebens. Kosmische Wellen und vitale Schwingungen. München 1931.

Zellstoffe allmählich zu Krebsgeschwülsten entwickeln. „Eines der rationellsten Mittel zur Bekämpfung der Krankheit, als eine Störung der Schwingungsgleichheit der lebenden Zellen, besteht darin, daß man die kosmischen Wellen in der Umgebung eines Menschen filtriert".

Nach diesem Grundsatz versuchte Lakhovsky Krebswucherungen durch besondere Wellensammler zu heilen, indem er den Überschuß kosmischer Strahlen filtriert. Durch besondere „Schwingungskreise" suchte er das Schwingungsgleichgewicht wieder herzustellen. Ein solcher Schwingungskreis besteht lediglich aus einem kreisrund gebogenen, an beiden Enden offenen Kupferdraht, der durch ein Hartgummistäbchen isoliert ist. Die Wirkung dieses einfachen Kupferringes erklärt Lakhovsky damit, daß er die von außen kommenden kosmischen Wellenstrahlen auffängt und ein elektrisches Feld schafft, durch das die schädlichen, übermäßigen Beträge der kosmischen Wellen aufgesaugt und vernichtet werden.

Außer diesem metallischen Schwingungskreis hat Professor Lakhovsky auch noch ein wirksames inneres Mittel gegen den Krebs gefunden. Das ist die Zwiebel. Er bezeichnet die Zwiebel geradezu als das „vegetabilische Radium". Lakhovsky hält die Zwiebel für ein ganz besonders wirksames Mittel gegen vorzeitiges Altern, Entartungserscheinungen des Körpers und gegen die Bildung des Krebses. Die besondere Wirksamkeit der Zwiebel gegen Krebsbildung führt Lakhovsky darauf zurück, daß die Zwiebel bestimmte Strahlungen aussendet. „Jede Zwiebel und insbesonders die Zwiebelscheibe der Wurzel sendet eine Strahlung aus, deren Wellenlänge durch die Interferenzmethode gemessen werden kann und die mittelst des Spektroskopes mit den ultravioletten Strahlen identifiziert worden ist".

Die einfachste Art, um die Zerfallsprodukte der Zellen, Fäulnis- und Giftstoffe aus dem Organismus auszuscheiden, besteht nach Lakhovsky in dem Genuß roher Zwiebeln, am besten als Zugabe zu dem Frühstück. Wer aber den Zwiebelgenuß nicht verträgt, für den werden Einspritzungen von auf kaltem Wege keimfrei gemachten Zwiebelsaft empfohlen. Nach Berichten Pariser Ärzte soll diese Kur mit gutem Erfolg angewendet worden sein.

Seit den Veröffentlichungen Prof. Metschnikoffs weiß man, daß bei den Bulgaren die höchste Lebensdauer anzutreffen ist. Unter der bulgarischen Landbevölkerung trifft man verhältnismäßig die meisten Hundertjährigen. Man führte diese auffallende Tatsache auf den starken Yoghurtgenuß der Bulgaren zurück. Prof. Metschnikoff ging sogar so weit, Yoghurt als besonders wirksames

Mittel zur Verlängerung des Lebens zu empfehlen. Dieser Mär schenkte man solange Glauben, bis der kroatische Arzt Dr. Gundrum kam, der zufolge seiner genauen Kenntnis der Lebensverhältnisse und der Ernährungsweise der bulgarischen Landbevölkerung nachwies, daß Yoghurt als allgemeines Volksnahrungsmittel bei diesen Bevölkerungsschichten kaum in Frage kommt und daß die günstigen Gesundheitsverhältnisse und die lange Lebensdauer in diesen Gegenden wohl eher auf einen reichlichen Zwiebel- und Knoblauchgenuß zurückzuführen sind. In diesem Zusammenhang muß auch auf die statistischen Erhebungen des berühmten Chirurgen Prof. P. Stoinaoff verwiesen werden, wonach der Krebs unter der bulgarischen Bauernbevölkerung ungefähr zwölfmal geringer ist als bei der Landbevölkerung westeuropäischer Gegenden.

Man kennt die Abneigung der Ärzte gegen die herkömmlichen volkstümlichen Hausmittel; sie ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus vollkommen berechtigt. Um jedoch aus jahrhunderte alten Überlieferungen den wahren Kern herauszuschälen, um eine alte Volksweisheit von dem sie umgebenden Wust abergläubischer Torheiten zu sondern, dazu reicht die bloße Urteilskraft allein nicht aus. Durch einen Zufall oder im Verlauf der allgemeinen Entwicklung eines Zweiges einer bestimmten Wissenschaft stellt sich manchmal zum Erstaunen der Gelehrten heraus, daß irgendeine Volksüberlieferung, die als Altweibergewäsch abgetan wurde, doch eine wissenschaftliche Wahrheit enthält. Was gestern Aberglaube war, gilt heute als Wissenschaft. Seit Prof. Lakhovsky die Radioaktivität der Zwiebel entdeckt hat, erlebt jetzt dieses uralte Hausmittel innerhalb der modernen Heilkunde eine Art Ehrenrettung.

Drei Wahrträume.

Mitgeteilt von Ing. W. Geßmann.

Wenn der Volksmund auch leichthin das Sprichwort „Träume sind Schäume" anwendet, so gibt es doch unleugbare Wahrträume, die selbst der hartnäckigste Skeptiker nicht mit der einfachen Erklärung „Zufall" abzutun vermag. Ich habe in meinem eigenen Leben mehrfach Wahrträume gehabt und erst vor kurzem wieder ein derartiges Beispiel erlebt, das sich mit allen geringsten, selbst scheinbar unlogischen Einzelheiten auf einen Brief bezog, den ich nie erwarten konnte, doch tatsächlich kurze Zeit darauf, wie geträumt, erhielt.

Gewöhnlich beziehen sich die hellseherischen oder prophe-

tischen Träume auf sehr ernste oder gar tragische Ereignisse, sind telepatischer Natur oder enthalten Warnungen, zeigen aber nur sehr selten Gutes an. Von allen Phänomenen des Seelenlebens erscheint mir das Vorhersehen kommender Dinge, das Hellsehen oder Hellträumen in die Zukunft als das unerklärlichste und wunderbarste. Das Hellsehen im Raum und das Rückschauen in die Vergangenheit lassen sich unter der Annahme feinster materieller Ausstrahlungen oder gewisser Schwingungen und Wellen wohl erklären — wie aber ist es möglich, noch mitunter in weitester Ferne liegende, von einer Unmenge unbekannter Umstände (Kausalreihen) abhängende und beeinflußte Ereignisse in ihrer tatsächlichen Schlußform vorherzusehen, gewissermaßen „vorzuerleben"? Entweder muß man annehmen, daß alles Geschehen bereits unabänderlich durch eine höhere Schicksalsmacht vorherbestimmt und unabänderlich festgelegt ist — dies würde uns zum absoluten Fatalismus führen — oder daß der Begriff Zeit nur ein relativer ist, daß es in Wirklichkeit überhaupt weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern nur eine Gegenwart gibt, in der sich alles abspielt. Wenn wir überlegen, daß nach menschlichen Begriffen die Vergangenheit, oder besser das in der Vergangenheit Liegende, nicht mehr existiert und die Zukunft noch nicht ist, daß die Gegenwart also gewissermaßen nur der unfaßbare, nicht festzuhaltende, nur momentan bestehende Berührungs- oder Durchdringungsraum der beiden Zeitbegriffe Vergangenheit und Zukunft ist, in dem sich alles Weltgeschehen abspielt, dann müssen wir gestehen, daß tatsächlich die ganze Erscheinungswelt nur eine Scheinwelt ist (Maya), wie die Geheimphilosophie beinahe aller Völker und Zeiten lehrt.

Es seien nachstehend drei merkwürdige Wahrträume mitgeteilt, die ein durchaus wahrheitsliebender Freund meines verstorbenen Vaters, Baron von Hoenning O'Carroll, erzählte und die es verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Wir lassen den Baron selbst zum Worte kommen:

„Während des Krimkrieges hatte die österreichische Politik die Aufstellung einer großen Observationsarmee in den östlichen Provinzen des Kaiserstaates gegen Rußland veranlaßt. Ich diente als Offizier in einem Dragonerregiment, welches in Ortschaften Galiziens hart an der russischen Grenze Dislokationen bezogen hatte. Die Truppen wurden dort vom Fieber, Typhus, Skorbut dezimiert, worauf dann die Cholera mit furchtbarer Verheerung das übrige tat und noch den dritten Teil der ganzen Armee hinraffte, so daß ein wirklicher Feldzug kaum mehr Opfer gefordert haben dürfte. Im Frühjahr 1855 wurde der Rückzug gegen Westen angetreten, der

viele Wochen dauerte und uns durch fast gänzlich ausgestorbene Ortschaften führte.

Von regelmäßigen Postverbindungen und Briefen aus der Heimat war keine Rede mehr. Der Tod herrschte als grausamer Autokrat, dem nicht einmal mehr die Ärzte ins Handwerk pfuschten. Alles dachte ans Sterben, und dieser Gedanke störte den Verkehr und die Pflichten der Verkehrsanstalten. Ich wußte also von den Meinigen nichts, als was ich vor Monaten im letzten Briefe, der mich erreichte, erfahren hatte, daß alles gesund und wohlauf sei.

Da träumte ich in einer Nacht den 25. Februar 1855. Erwachend schrieb ich sofort den Tag in mein Buch nieder, wo er noch heute zu lesen ist.

Auf den langen Märschen, die uns Offiziere bald hierhin und dorthin, bei Tag und bei Nacht, zur meist vergeblichen Hilfe Erkrankter riefen, hatte ich mich noch immer physisch kräftig und wohl befunden. An einem naßkalten Regentage, bei fast ungenießbarer Kost in einem elenden Wirtshause, mahnte es mich gewaltig, daß auch ich nicht gegen das Ungetüm Cholera gefeit sei. Ich wehrte mich so gut ich konnte mit den gewöhnlichen, uns bekannten Mitteln; aber ich erreichte nicht mehr, als daß ich am folgenden Morgen nach entsetzlich durchbrachter Nacht in das Hospital nach Tarnow auf einem Bauernwagen überführt wurde. Dort erhielt ich ein Zimmer für mich allein und einen Wärter.

In der Hauptsache war ich bald genesen als der einzige von elf Offizieren, aber elend und schwach; der Schlaf war noch immer kein Schlaf, sondern nur ein halbes Schlummern und Träumen. So lag ich nachts, als ich plötzlich ein Sterbeglöcklein zu hören glaubte, obwohl in Tarnow längst keins mehr geläutet wurde. Es war so deutlich, es dünkte mir nicht fremd; es war das aus der Heimat, welches ich so oft schon gehört hatte und dessen Akkorde man im Leben nicht mehr vergißt. Als es verklungen, fährt mir eine weiche Hand wie streichelnd über Wange und Kinn, was mich zum vollen Bewußtsein bringt. Ich blicke um mich, da die Nachtlampe Helle gab; ich sehe niemanden, der Wärter schläft in tiefen Zügen am andern Ende des Zimmers neben dem Ofen.

Dasselbe Phänomen wiederholt sich dreimal, und nach dem drittenmale raffe ich meine ganze Kraft zusammen und wanke zu einem Tische, wo ich ein Schreibzeug hatte. Ich schrieb an meinen Vater, dem ich sage, daß ich bestimmt wisse, um welche Zeit meine geliebte Mutter gestorben sei, und noch mehrere nähere Umstände des Todes. Ich erhielt keine Antwort. Nach 14 Tagen konnte ich mich beim Platzkommando auf Urlaub melden, der mir bewilligt

ward, um gänzlich meine Gesundheit herzustellen. Ich reiste in die Heimat, wo mich am Bahnhofe in Hildesheim mein Vater in Trauerkleidern empfing und kaum die Worte hervorzubringen vermochte: „Du hast mir ja alles geschrieben, ich habe dir nichts mehr hinzuzufügen". Mein Brief aber trug das Datum des Todestages meiner Mutter, den 25. Februar 1855!

Das zweite Datum träumte ich im Dezember 1855 — es war der 21. April 1856. Unsere Garnison hatten wir damals nach dem Rückmarsche aus Galizien in und um Melnik in Böhmen. Ich selbst war in der Stadt einquartiert, wo auch der Divisionsstab mit dem Kommandanten, Oberstleutnant Fürsten Alexander Auersperg, sich befand.

Der Fürst führte mit seiner liebenswürdigen Gemahlin ein gastlich Haus für die Offiziere, von denen diejenigen, welche nahe waren, fast täglich in angenehmer, geistreicher Unterhaltung in demselben verkehrten. Damals machte zum erstenmale das Tischrücken, dann das Tischklopfen Sensation, worauf die schreibenden Tische und die weitere Ausbildung des Spiritismus folgten. Natürlich beschäftigte man sich auch im Salon der Fürstin mit diesen Fragen, welche man aber niemals durch Versuche zu lösen oder auf die Wahrheit zu prüfen unternahm. Ist man einmal bei diesem Thema angekommen, so ist es fast unausbleiblich, daß nicht auch Ahnungen und Träume besprochen werden.

Die Umstände mit dem Traume des Datums und der Ahnung vom Tode meiner geliebten Mutter waren mir noch in frischester Erinnerung und ich erzählte diesen Vorfall, als wir an einem Winterabende beim Tee in verschiedensten Richtungen Mögliches und Unmögliches von einander zu sichten, zu beweisen oder zu verwerfen bestrebt waren. Als ich mit meiner Erzählung, welche mich immer im höchsten Grade aufregte, geendigt hatte, fragte mich die Fürstin: „Haben Sie später kein Datum mehr geträumt?" „Leider, ja!" erwiderte ich; „denn es bringt nie Glück, nur Unglück". Sie drang darauf, ihr den Tag zu nennen. Ich nannte den 21. April 1856. Sie stand auf, ging zu ihrem Schreibtisch und notierte diesen Tag, den beiläufig noch ein Zeitraum von vier Monaten von uns trennte.

Ich gestehe, ich hatte den Tag längst vergessen, als wir ihn bereits erlebten; die Fürstin jedoch nicht. Sie hatte für den Abend eine größere Gesellschaft wie gewöhnlich geladen, war außerordentlich heiter und suchte ihre Gäste bis um Mitternacht in frohester Laune zu erhalten. Um halb zwölf holte sie aus dem Schreibtische das kleine Buch hervor, in dem sie das Datum ver-

zeichnet hatte, und hielt es mir lächelnd vor die Augen mit den Worten: „Sehen Sie, heute ist doch kein Unglück geschehen!" Ich sah nach meiner Uhr und erwiderte: „Fürstin, Gott gebe es, daß keins mehr geschieht; aber wir haben noch eine halbe Stunde bis Mitternacht". Kaum waren diese Worte gesprochen, als man die Trompeter Feueralarm blasen hörte und Feuer-Rufe von allen Seiten laut wurden.

Ein Diener brachte atemlos die Nachricht, daß die Kaserne total in Flammen stehe, in deren Stallungen die Pferde der Offiziere und Mannschaften untergebracht waren, während die Mannschaft selbst in den Sälen lag. Es war ein riesiger Brand, welcher das ganze weitläufige Gebäude einäscherte, wobei der Fürst seine sämtlichen Pferde verlor und ich meine Lieblingsstute. An der Stätte des Unglücks reichte mir die Fürstin betrübt die Hand und sagte: „Ich werde Sie nie mehr um ein Datum fragen".

Der 21. aber blieb ihr verhängnisvoll, denn sie erlitt an diesem Tage im Jahre 1873 selbst den Flammentod, indem beim Ankleiden leichte Ballkleider, denen die Zofe mit dem Lichte zu nahe kam, Feuer fingen und keine Rettung möglich war.

Achtzehn Jahre waren verflossen, ohne daß mich ein Datum quälte, und schon glaubte ich, mit veränderter Lebensweise habe sich auch ein Umschwung in meiner Gehirn- und Geistestätigkeit vollzogen. Das Schwert hatte ich seit 1859 gegen den „Ziegenhainer" vertauscht, der mich, da ich Landwirt geworden war, durch Wald und Wiesen, Feld und Fluren bei einer rastlosen Tätigkeit begleitete. Es galt, ein verwahrlostes Gut, welches ich gekauft hatte, zu angemessener Ertragsfähigkeit zu bringen, was auch mit schweren Opfern und nach harten Kämpfen endlich gelang.

Ich sah mich nach einer Frau um, ich wurde Bräutigam, als mein Besitz in der Üppigkeit eines gut verwalteten Gutes, als leuchtendes Beispiel, Lohn der Ausdauer und des Fleißes, andern benachbarten Wirtschaften zum aneifernden Beispiele diente. Man fragte mich überall um Rat, ich war für die Landwirte ein Orakel geworden. Meine Tiere und Erzeugnisse von Wald, Feld und Garten wurden preisgekrönt — ich war der glückliche Schöpfer eines „Eden".

Da träumte ich vom 26. August .... Die Jahreszahl blieb mir verhüllt.

An einem herrlichen Maitage war ich zu einer benachbarten Familie geladen, wohin auch meine Braut mit ihren Eltern kam. Sie lenkte selbst mit kundiger Hand das Zweigespann prächtiger irländischer Ponies. Das Fest war vorzüglich gelungen, wir fanden

Freunde und gute Bekannte; alles war heiter und froh, bis Mitternacht tanzten wir bei Geigen und Zymbal ungarischer Zigeuner. Es kostete den Eltern Mühe, die junge Welt davon loszureißen, um die Heimfahrt anzutreten. Da eine Strecke mich desselben Wegs führte wie meine Braut, lud sie mich mit Erlaubnis ihrer Eltern ein, neben ihr auf ihrem Wagen Platz zu nehmen und den meinigen bis zur Trennung unserer Wege folgen zu lassen. Der Vorschlag wurde von mir natürlich mit Begeisterung begrüßt und angenommen. Wie kam es, daß ich in dieser stillen Mainacht an der Seite des Wesens, das mich so glücklich machte, das mir sein ganzes Herz mit Glut und Leidenschaft geschenkt, doch meines Traumes gedachte — des 26. August — und daß es mich in banger Ahnung fröstelte? Ich konnte ihr es nicht vorenthalten, nicht verschweigen; ich erzählte ihr meine Erfahrungen, ich nannte ihr dieses Datum, von dem ich das Jahr nicht wußte. Sie wurde ernst, dann lachte sie und schalt mich wegen meines Aberglaubens — dann suchte sie mich zu beruhigen. Wir waren angekommen, wo wir uns trennen mußten, und schieden herzlichst auf baldiges Wiedersehen.

In wenigen Wochen war die Hochzeit. Acht Jahre reinsten Glückes folgten, dann trat ein Dämon zwischen uns, den ich beschwören, immer neu beschwören wollte, — es war Verschwendung bis zum Wahnsinn. Sie hatte mein Vermögen ganz verschuldet, nahm sich das ihrige und verließ mich, um nie mehr heimzukehren, an demselben Tage, als mein Besitz, der siebenundzwanzig Jahre meine Sorge, mein Schaffen, mein Kleinod gewesen war und ein sorgenfreies Heim ihres und meines Alters sein sollte, in andere Hände überging.

Ich war so verzweifelt, so krank von meinem Schmerz, daß ich an gar kein Datum dachte, als mir zur Unterschrift der Verkaufsvertrag vorgelegt wurde. Da stand es aber:

V., den 26. August 1887.

Mich schüttelte ein eisigkalter Frost, an d i e s e m Tage hatte ich a l l e s verloren!" —

Das erschütternde Bekenntnis des Barons durfte ich preisgeben, denn sein Manuskript, das ich im Nachlaß meines Vaters fand, ist von einem eigenhändigen Briefe aus dem Jahre 1891 begleitet, in dem der Schreiber meinen Vater ermächtigt, seine wahrheitsgetreuen Mitteilungen gelegentlich unter voller Namensangabe zu veröffentlichen. Ich hörte oft noch als Junge meinen Vater davon erzählen und weiß, daß es sich um tatsächliche Erlebnisse handelt, die es sicher nicht verdienen der Vergessenheit anheim zu fallen.

Der magische Nachtpol.

(Das Unterbewußtsein des Menschen.)

Von E. Sychova. (Fortsetzung.)

Letztere Betrachtung führt uns zur Magie, der

Zahlenmagie.

Alle Vorgänge sind durch die Zahl bestimmt; alle physikalischen und chemischen Prozesse lassen sich in ein Zahlenverhältnis bringen; ja auf letzterem beruht die exakte Naturwissenschaft. Auch das Leben des Einzelnen ließe sich in eine Zahl auflösen, wenn wir alle Bedingungen der einwirkenden Kräfte kennen würden. Diese Tatsachen sind die Grundlage der zu allen Zeiten wiederkehrenden Ansicht, daß das Wesen der Dinge durch die Zahl ausdrückbar sei.

Die Seher und Somnambulen bestimmen das Eintreten der Ereignisse oft nach genauem Zeitmaße. Der indische Yogi, der im magischen Lichte hellsehend geworden ist, übersieht die Vergangenheit und Zukunft der ganzen Weltordnung, und astronomische Veränderungen werden in Indien auf diese Weise berechnet, die mit unseren modernen Berechnungen exakt übereinstimmen. Auf diese Weise, d. h. auf dem Wege des Nachtpols, überschauen die indischen Seher auch größere Weltperioden, als es dem Abendlande bis jetzt auf dem Wege des Tagpols gelungen ist. Die Zahl 432 spielt darin eine große Rolle, wie auch in der Astrologie der Chaldäer. Es ist frappierend, daß auch Kepler diese Zahl seinen Berechnungen zu Grunde legte, ohne von den indischen und chaldäischen Perioden etwas zu wissen.

Sehr interessant und beweiskräftig sind die Studien, welche v. Schubert auf diesem Gebiete gemacht hat. Er stellt fest, daß, wenn man die Grundzahl 432 der Yogaperiode mit 60 multipliziert, das Produkt 25920 Jahre ergibt; gerade die Periode, welche der Zodiakus zu einer völligen Revolution gebraucht, da die Fortrükkung alle Jahre um 54 Sekunden oder alle 72 Jahre um einen Grad stattfindet. Bei der alten Einteilung des Tages in 12 Stunden enthielt nicht bloß dieser 43200 oder 100×432 Sekunden, sondern die fast ebenso alte astronomische Teilung des Tages in 72 Stunden die, durch 60 geteilt, 4320 Minuten ergaben, verrät noch deutlicher die Absicht, alle Zeiträume durch diese Zahl zu teilen. Außerdem beträgt der Durchmesser der Erdbahn 432 Sonnenhalbmesser, der Durchmesser der Mondbahn 432 Mondhalbmesser. Die Perioden der Abweichung der Magnetnadel, auf welche sich das Vorrücken der Nachtgleichen gründet, sind 1, 2, 3, 4 bis 60 mal 432 Jahre, und die Sonnenferne des Uranus beträgt 4320 Sonnenhalbmesser. Die

Dauer eines Saturnjahres gleicht 4320 Erdenjahren und kommt der von 432 Sonnenrotationen gleich, und so fort.

Man sieht aus diesen Beispielen, daß die Zahl 432 tief in den Naturverhältnissen begründet ist und daß die Inder die Kenntnis hiervon — bei dem gänzlichen Mangel aller Instrumente — auf dem Wege des Hellsehens, also durch den Nachtpol, gewonnen haben müssen. Das Hellsehen folgt nicht den Gesetzen der Optik, denn es durchdringt auch das, was dem physischen Lichte undurchdringlich ist, und doch scheint es an einen materiellen feinstofflichen Träger gebunden.

Die Entdeckung der Röntgenstrahlen bringt uns der Lösung des Problems einen Schritt näher. Vielleicht gelingt der Menschheit auf dem Wege des Tagpols eines Tages alles, was sie längst auf dem andern Wege vermochte.

Das göttliche Licht.

Bei allen magischen Zuständen ist von dem inneren Licht die Rede. Je höher das magische Seelenleben entwickelt ist, desto herrlicher wird das magische göttliche Licht. Von diesem Licht erzählen uns die Propheten, die Kabbalisten, die Neuplatoniker, Mystiker und Somnambulen. Dieses Licht übertrifft, wie eine moderne Somnambule versicherte, das reinste Sonnenlicht weit an Klarheit, so daß man darin in Raum und Zeit vor- und zurückschauen kann.

Die Fakire sehen ebenfalls mit unnennbarer Seligkeit die Gottheit als ein weißes, helles, unerklärbares Licht. Auch die Seher des Alten Testamentes sprechen von Gott als Licht, „Licht ist dein Kleid, das du anhast" — „der du wohnest in einem Lichte, da niemand zu dir kommen kann". Die Seligkeit nach dem Tode wird nach indischer, ägyptischer, chaldäischer, griechischer und christlicher Terminologie als Eintritt in das ewige Licht bezeichnet.

Beim Schauen vermittelst des Nachtpols wird das magische Licht, welches sonst verborgen ist, sichtbar. So leuchten die Brahminen, es leuchtet Moses, Sokrates, Zoroaster, Pythagoras, Jamblichus und eine große Anzahl christlicher Heiligen. Ludwina von Schidam leuchtete so stark, daß ihre Umgebung oft erschrak, wenn ihre dunkle Zelle von Licht ganz durchflutet war.

Das Od.

Der Heiligenschein der Kirche ist das von Frhr. v. Reichenbach entdeckte odische Licht, welches er künstlich sichtbar machte. Dr. Karl v. Reichenbach wies durch zahlreiche Versuche, die er in exakt wissenschaftlicher Weise vornahm, nach, daß aus dem Körper des Menschen eine leuchtende, unter gewissen Bedingungen auch sicht-

und fühlbare Ausströmung heraustrete, die ihn ganz in Form einer Ellipse umhülle, welche von den Theosophen und Okkultisten Aura genannt wird. Er hat ferner nachgewiesen, daß dieses Od polarisiert ist. Bei gesunden Menschen zeigt sich diese Ausstrahlung ungetrübt, während sie bei kranken Menschen trüb erscheint. Das Od entstrahlt allen Körpern und scheint der stoffliche Träger der Lebenskraft sowie der Gedanken zu sein. Eingehende Experimente damit stellten Universitätsprofessor Harnack und Oberst de Rochas an; letzterem gelang es sogar, das Od zu exteriorisieren.

„Alles strahlt!" läßt sich nach den bisherigen wissenschaftlichen Forschungen mit Sicherheit behaupten. Das inzwischen entdeckte Radium liefert den Beweis der Selbsterzeugung der Strahlen der Materie. Auch der Mensch trägt in sich eine Monade, welche, gleich dem Radium, beständig nach außen strahlt. Seine Lebensführung sollte einzig darauf gerichtet sein, ein vorzügliches Od zu erzeugen, was nur möglich ist, wenn er allezeit „im Lichte wandelt". Das meiste Od entströmt den Augen, den Haaren, den Füßen und Händen und hat eine bedeutende Heilkraft.

Wahrscheinlich sind die neuentdeckten N.-Strahlen mit dem Od Reichenbachs identisch. Diese Odstrahlen entwickeln sich mit dem nachtpolaren Seelenleben. Oberst de Rochas machte die epochemachende Entdeckung, daß bei fortgesetzter Vertiefung des magnetischen Schlafes die Odausstrahlungen sich zum Phantom verdichten, und zwar erscheint zuerst die eine Hälfte dieses Phantoms rechts in blauer Färbung, später die andere Hälfte links in rotem Lichte. Bei noch weiterer Vertiefung des Schlafes vereinigen sich diese Hälften zu einer Säule, welche die allgemeinen Umrisse des menschlichen Körpers annimmt. Der Doppelgänger ist exteriorisiert. Die Existenz des Phantoms ist leicht zu kontrollieren, weil in ihn die Empfindung übergegangen ist, welche der betreffende Körper nun verloren hat, d. h. die Sensibilität ist ebenfalls exteriorisiert. „Der Doppelgänger bin ich selbst", sagt ein Medium, „der Körper ist nur ein leerer Sack". Doch warnt A. de Rochas in seinem Buch: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens" *) ausdrücklich vor den großen Gefahren, welche diese Experimente in sich schließen.

Wo immer die Nachtpolarität ein einseitiges Übergewicht erlangt, da entsteht eine Spaltung, eine Duplizität, die, sobald sie in das bewußte Tagleben tritt, als etwas Fremdes, Äußeres erscheint. Da wird der Mensch zur doppelten Persönlichkeit. Hierher ge-

*) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

hören die vielen Beispiele der Doppelgänger. Ein Professor der Mathematik und Hauptpastor in Rostock sah sich selbst vor der aufgeschlagenen Bibel mit der Stelle: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben".

Die Vorempfindung des eigenen Todes, wie sie sich bald symbolisch, bald durch Selbstsehen, bald durch Träume, bald durch Erscheinungen zu allen Zeiten und bei allen Völkern kundgibt, hat das am wenigsten Wunderbare, da in dem Körper die bereits vorhandene Todesursache unbestimmte Gefühle erregen kann, welche die Vision verursachen. Auch die Vorempfindung des Todes fremder Personen gehört hierher. In der Pestzeit rief zu Basel mancher Sterbende in bewußtlosen Phantasien den Namen dessen, der nach ihm sterben würde.

Daß Personen fern von dem Orte ihres körperlichen Verweilens gesehen wurden, davon ist die ganze Heilige und Profan-Geschichte voll. Auch die modernen Somnambulen zeigen sich oft fern vom Ort ihres Aufenthaltes. Hieran reihen sich die zahllosen Geschichten von den Menschen, die im Augenblick des Todes oder drohender Gefahr den fernen Ihrigen erschienen. Die Erscheinung wird physiologisch dadurch erklärbar, daß wir die Gedanken als Schwingungen auffassen, die bei hervorragendem Anlaß einen verwandten Menschengeist durch mittönende Schwingungen in gleiche Vibration versetzen können. Vibriert ein Punkt des Nervensystems, so wird die damit verbundene Vorstellung als Bild in das Bewußtsein treten und der Reiz wird dasselbe als Vision reproduzieren.

Alle Nerven leiten eben sowohl vom Gehirn nach den Organen als von den Organen nach dem Gehirn, sowohl zentral-peripherisch als peripherisch-zentral. Daher ist es ganz gleich, an welchem Ende der Reiz angebracht ist; in beiden Fällen entsteht das gleiche Resultat, worauf schon Schopenhauer hinwies.

Möglicherweise sind jedoch viele Erscheinungen Exteriorisationen des odischen Astralkörpers, in diesem Falle also feinstoffliche Materialisationen, worauf wir noch zurückkommen. Jedenfalls liegen dem magischen Sehen und Hören Stoffveränderungen des Nervensystems zu Grunde. Während aber bei der Sensation des Tages diese Stoffveränderung durch Licht- und Tonwellen angeregt wird, also durch die physikalischen Eigenschaften der Körper, sind es bei der Vision die inneren Eigenschaften der Dinge, welche mit unserem Innern in Wechselwirkung treten.

Die zwei in Rapport gesetzten Wesen verhalten sich wie zwei gleich gestimmte Instrumente, und so kommt es, daß das von dem

einen Geiste projizierte Gesichtsbild von dem andern aufgenommen wird.

Alle Visionen sind ein Produkt des Schauenden, eine Aktion des nächtlichen Seelenpols. Sie sind keine Sinnestäuschungen, sondern wirkliche Produkte des Gesichtssinnes und haben daher ebenso viel Realität wie jedes andere Gesichtsbild auf der Retina. Nur das Zustandekommen ist ein anderes wie durch das Spiegelbild auf der Retina. Doch kommen sie auch als räumliche, leibliche Bilder ins Bewußtsein, plastisch, symbolisch, bildlich.

Aber auch mit dem Od ist das Reich der Wechselwirkungen noch nicht abgeschlossen. „Zwischen der Natur und dem Menschen — sagt Jean Paul — ist eine auffallende prästabilierte Harmonie. Die Materie ist ebenso edel wie der Gedanke, und wir stellen uns doch nur den göttlichen Gedanken in ihr vor. Alles Körperliche hat die Physiognomie des Geistigen. So ist eine ununterbrochene Wechselwirkung zwischen uns und dem Weltall die Vermittlerin des Lebensprozesses". Es ist der eigene Geist, der jedem Dinge seine Wirkung verleiht, unabhängig von der Quantität. Hierauf beruht die magische Heilwirkung der Materie, wie sie die Spagiriker erfaßt hatten.

Wir müssen der Analogie nach schließen, daß alle Körper der Erde Veränderungen im menschlichen Organismus hervorzubringen imstande sind und daß diese Wechselwirkung dereinst auch auf physikalischem Wege nachweisbar sein wird, obwohl bisher die Reagentien noch nicht aufgefunden sind. Die Tatsache, daß magnetisiertes Wasser anderen Geschmack annimmt, daß der Hund die Spur des Wildes durch den Geruch verfolgt, sprechen dafür, daß auch hier materielle Umwandlungen vor sich gehen.

Das Altertum beschäftigte sich viel mit der magnetischen Wirkung der Steine, besonders der Edelsteine.*) Es sei hier auf das aus zwölf Edelsteinen bestehende Brustschild der jüdischen Hohepriester hingewiesen, dessen Betrachten wahrscheinlich Hellsehen erzeugte.

Auch die Metalle haben einen eigentümlichen Einfluß auf den Organismus. Die Somnambulen werden meist unangenehm davon betroffen. Auch Nachtwandler zeigen große Antipathie gegen Eisen.

Hellsehen.

Die Erfahrung, daß durch das längere Anstarren einer glänzenden Fläche, z. B. Pfeile, Schwerter, Spiegel und Kristalle, Hell-

*) Darüber unterrichtet vortrefflich die Schrift: „Die okkulte Bedeutung der Edelsteine" von M. Lorenz. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

und Fernsichtigkeit eintreten kann, ist uralt. Jakob Böhme wurde durch den plötzlichen Anblick eines zinnernen Gefäßes hellsehend.

Zauberspiegel kommen in Ägypten und Griechenland vor. Auch Katharina von Medici wußte sich durch einen Spiegel hellsehend zu machen. Als sie wissen wollte, wer die künftigen Beherrscher Frankreichs wären, erschienen ihre Söhne einigemale im Spiegel, dann folgte mehr als zwanzigmal Heinrich von Navarra. Durch das Starren auf die blinkende Fläche wird die äußere Sehkraft des Tagpols stillgelegt. An ihre Stelle tritt die des Nachtpols, die den Grenzen von Raum und Zeit nicht mehr unterworfen ist. So wird das Schauen der Zukunft möglich.

Der moderne hypnotische Zustand kommt bekanntlich auch durch das Fixieren von glänzenden Gegenständen zustande. Dr. Darling erhielt dadurch merkwürdige Resultate, daß er seine Patienten still sitzen und ihre Augen auf eine konvexe Münze richten ließ. Nach kurzer Zeit waren mehrere in bewußter Ekstase, in der sie Schriften lesen konnten, die der Arzt in verschlossene Schachteln gelegt hatte. Exakt modern ausgedrückt: sie wurden dadurch in einer Weise beeindruckt, daß sie auf X-Strahlen reagierten. Cagliostro machte sich durch eine gefüllte Wasserflasche hellsehend.

Das Wasser.

Die Mythe kennt die Beziehungen des Wassers zur Prophetie. Quellen sind heilig und werden verehrt als heilbringend und die Gabe der Prophetie verleihend bei Indern, Griechen, Römern und Germanen. Wasser zu gewissen Zeiten und unter gewissen Bedingungen geschöpft, wird zum Zauberwasser.

Jamblichus sagt, es sei in der ganzen Welt bekannt, daß das Orakel zu Kolophon seine Antworten durchs Wasser gebe. Auch die Poesie ist nicht müde geworden, die faszinierende Wirkung des Wassers auf den Menschen darzustellen in der Gestalt der Elementargeister, die ihn in ihr Reich locken. Schon das einförmige Geräusch fallenden Wassers übt einen gewissen hypnotischen Einfluß auf sensitive Menschen.

Überhaupt gibt jeder Ton, der von der Außenwelt zu uns dringt, Kunde von dem inneren Leben des tönenden Körpers; er ist das Anzeichen einer bestimmten Zahl von Schwingungen und erschließt uns das innere Leben des klingenden Körpers. Er ist die im Äther schwingende Kristallisationskraft selbst, welche die durch äußere Gewalt bedrohte Harmonie der Moleküle wieder herzustellen bestrebt ist. So erscheinen die Kristalle als verkörperte Töne. Der tönende Körper aber macht andere Körper mittönend,

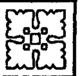
er pflanzt seine innere Bewegung auf sie fort und offenbart ihnen sein inneres Leben. So wird der Ton eine Sprache, deren Worte wir nicht verstehen, die aber einen Widerhall in unserer Seele findet.

Der Gehörssinn ist dem Nachtpol verwandt und wirkt rezeptiv. Das Gesicht steht der Intelligenz näher, das Gehör dem Gefühle. Hier liegt der Grund für die starke Wirkung der Naturtöne auf unser Gemüt. Das Rauschen des Waldes, das Klagen des Nachtwindes, das Flüstern der Blätter, das Tosen des Wasserfalles, das Murmeln des Bächleins, das Brüllen der empörten See rührt an die Tiefen unserer Seele, besonders wenn es unserer Stimmung verwandte Töne sind.

Der Ton der Menschenstimme aber führt uns in sein innerstes Seelenleben. Die Legende aller Völker läßt Bezauberungen durch die Stimme zustande kommen. Auch auf Tiere übt der Ton seine magische Gewalt. Man denke an die Schlangenbeschwörer am Kap, welche durch ihr monotones Pfeifen die Schlangen aus dem Umkreise um sich versammeln und durch einen andern Ton wieder vertreiben. (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Eine Wahrsagerin rät zur Versicherung gegen bevorstehenden Unfall.

In Guben (Schlesien) beschäftigte ein eigenartiger Straffall die Große Strafkammer, die darüber zu entscheiden hatte, ob die Wahrsagerin wirklich die Zukunft voraussagte oder ob dem Angeklagten an einer Bereicherung durch einen geschickt angelegten Versicherungsbetrug gelegen war. Der Fall ist so selten, daß man im Zweifel über die Deutung bleiben kann. Der Landwirt Emil S. aus Göhlen hatte vor einem Jahre durch einen Unfall an der Kreissäge sämtliche fünf Finger der linken Hand eingebüßt. Das Gericht legte ihm zur Last, daß er sich diese Verstümmelung selbst beigebracht hat. Im Mai 1931 stellte der Landwirt bei einer Versicherungsgesellschaft einen Antrag auf Abschluß einer Unfallversicherung über 100 000 Mark. Die Prämie betrug jährlich 1100 Mark. Die Versicherungsgesellschaft zog Erkundigungen ein und verzichtete darauf auf den gewünschten Versicherungsabschluß. Nun wandte sich der Antragsteller an eine andere Versicherungsgesellschaft und schloß mit dieser eine Unfallversicherung auf 20 000 Dollar ab. Nach den Bestimmungen des Vertrages hätten ihm im Falle einer durch Unfall hervorgerufenen Invalidität 50 000 RM ausgezahlt werden müssen. Am 15. September trat die Versicherung in Kraft. Sieben Wochen später erfuhr man von den Unfall, der Emil S. getroffen hatte. Sein Bruder teilte der Versicherungsgesellschaft mit, daß Emil S. am Tage vorher bei der Arbeit an der Kreissäge alle Finger der linken Hand verloren habe.

Die Gesellschaft, die nicht an einen Zufall glauben wollte, erstattete gegen Emil S. Anzeige. In der Verhandlung bestritt der Landwirt, einen Versicherungsbetrug geplant zu haben, und erklärte nur auf die Frage des Gerichts, warum er

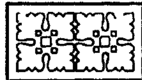
sich auf einen so hohen Betrag versichert habe, daß eine Wahrsagerin ihm einen schweren Unfall vorausgesagt hätte, so daß er für seine Zukunft auf jeden Fall sorgen wollte. Der Unfall sei dadurch verschuldet worden, daß ihn sein Hund bei der Arbeit anfiel. Das Gericht sprach den Angeklagten wegen Mangels an Beweisen frei, trotzdem der Staatsanwalt fünf Monate Gefängnis wegen Betrugsversuches beantragt hatte.

Hellseher findet verschwundenes Erbe.

Aus Grabow (Mecklenburg) wird gemeldet: Durch eine verzwickte Erbschaftsangelegenheit war das Dorf Mellen in den Mittelpunkt zahlreicher Erörterungen gerückt worden. Die Erben eines verstorbenen Einwohners hatten, da sie die Hinterlassenschaft an Bargeld nicht finden konnten, nacheinander zwei Hellseher befragt, nach deren Angaben das Geld gestohlen worden sein sollte. Die Folge war, daß zahlreiche Dorfbewohner verdächtigt wurden und daß das ganze Dorf sich mit dem Vorfall beschäftigte. Trotz dieser Fehlschläge ließen sich die Erben nicht davon abhalten, noch einen dritten Hellseher zu Rate zu ziehen, der erklärte, daß sich das Geld immer noch im Hause befinde. Diesmal war der Tip richtig. Nach längerem Suchen fand man das Geld unter der Kellertreppe versteckt auf. Es soll sich jedoch nur um einen kleinen Betrag (130 RM) gehandelt haben.

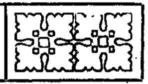
Heilung durch Gesang.

Eine Schweizerin, Frau Xena d'Orso, behauptet, daß sie imstande sei, durch ihren Gesang Kranke zu heilen. Sie hielt sich längere Zeit in England auf, wo sie vor Sachverständigen Experimente ausführte. Frau d'Orso hat einen Stimmbereich von dreieinhalb Oktaven und hat dabei eine kräftige Stimme. Sie hat in der Schweiz bereits in Sanatorien und Krankenhäusern gesungen und behauptet, große Erfolge erzielt zu haben. Sie kann für die heilende Wirkung selbst keine Erklärung geben. Sie meint aber, daß jeder Mensch dasselbe erreichen könnte wie sie, wenn er imstande wäre, nicht nur den Körper, sondern auch den Geist singen zu lassen. Der Geist liege bei den meisten Menschen in stetem Kampf mit dem Körper, und dadurch würden Melancholie und körperliches Unbehagen hervorgerufen. Durch ihre Art des Gesanges würden Körper und Geist aufeinander abgestimmt, und auf diese Weise könnten sogar organische Leiden erfolgreich bekämpft werden. Durch ihren Gesang wirke ihr Geist auf den Geist anderer Menschen und bewirke dadurch die Heilung. Es handele sich um eine Art Suggestion durch Gesang. Ein Schweizer Arzt, der den Experimenten der Frau d'Orso beiwohnte, sagte, daß ihr Gesang imstande wäre, den Teufel zu vertreiben. Jedenfalls besser, den Teufel zu vertreiben als die Zuhörer!



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Ernst Bindel: Die ägyptischen Pyramiden als Zeugen vergangener Mysterienweisheit. Verlag Freie Waldorf-Schule, Stuttgart, 1932. Kart. RM 6.40; Lbd. RM 7.20.

Diese hochinteressante Neuerscheinung hat mit der sattsam bekannten prophetisch-mystischen Pyramidenliteratur angelsächsischen Ursprunges nichts gemein. Dieses Buch bildet eine Klasse für sich und ist für die mannigfachsten Belange der geheimwissenschaftlichen Forschung äußerst aufschlußreich. Der größte Teil der bisherigen Schriften über die Pyramidenfragen sind entweder mystische Verstiegenheiten oder phantastische Spekulationen; ein verschwindend kleiner Teil dieser Literatur ist hingegen ganz im Geiste der heutigen materialistischen Wissenschaft

gehalten. Der Verfasser hat zum Glück klar erkannt, daß diese Geisteshaltung die Lösung des Pyramidenrätsels nicht zu liefern vermag. Es kann ohne weiteres vorausgesetzt werden, daß das moderne Denken nach Art und Wesen völlig verschieden sein muß von der Geisteshaltung jener Zeiten, von denen die ägyptischen Pyramiden Zeugnis ablegen. Der Verfasser unternimmt daher vor allem, uns die antike Bewußtseinslage nahe zu bringen. Dieser Versuch wird glänzend durchgeführt. Durch geschickt ausgewählte Belege wird diese Beweisführung äußerst glaubhaft gemacht. Die heutige Zahlenauffassung ist grundverschieden von jener des alten Orients. Die Mathesis war dort ein Mysterium, ein geheiligtes Wissen, in das nur streng Auserwählte eingeweiht wurden. Ueber das Wesen der ägyptischen Profanmathematik gibt uns der Verfasser nach dem bekannten Papyrus Rhind und dem erst vor 2 Jahren von Struve entzifferten sogen. Moskauer Papyrus hinreichend Aufschluß. Des weiteren entschließt uns E. Bindel in den verschiedenen Kapiteln seines Buches auch den eigentlichen Charakter der sakralen Mathesis im alten Aegypten. Wenngleich der Verfasser vielfach auf die geisteswissenschaftlichen Forschungen Dr. Rud. Steiners zurückgreift, so sind doch alle Deduktionen gründlich unterbaut. Diese Ausführungen sind von einer bewundernswerten Abgeschlossenheit. Das meditative Erfassen der Zahlenwelt ist dem modernen Menschen nicht mehr geläufig, ebenso wenig wie die Erkenntnis der in den Figuren und Symbolen wirkenden Rhythmen und Kräfte. Die symbolische Mathematik der Alten, wie sie in den ägyptischen Pyramiden unvergänglich verkörpert ist, ermöglicht eigenartige Einsichten in den Rhythmus des Geschichtsverlaufs. So beleuchtet das Geheimnis der Zahl auch unsere Gegenwart. Zur näheren Orientierung sei erwähnt, daß die 27 Kapitel dieses Buches u. a. folgende Themen behandeln: Die Konfiguration des Tierkreises und die Form der ägyptischen Pyramide. Ueber die Dauer des Weltenjahres, das gegenwärtige Weltenjahr und seine Monate. Die Cheopspyramide und das ägyptische Dreieck. Die Theorie des Irrationalen inbezug auf das Quadrat, das regelmäßige Dreieck, das Doppelquadrat, das regelmäßige Fünfeck und den Kreis. Das Innere der Cheopspyramide im Lichte des Irrationalen des Doppelquadrats. Die Gesamtform der Cheopspyramide im Lichte des Irrationalen des Fünfecks. Die Cheopspyramide und die Stufenpyramide des Snofru im Lichte des Irrationalen des Kreises u. a. m. — Den an und für sich etwas spröden Stoff wußte der Verfasser sehr lebendig zu gestalten. Das reich illustrierte Buch ist allgemeinverständlich und dessen Lektüre bildet ein einträgliches Vergnügen. E. Hentges.

Der Prophetische Bote 1933. Astrologischer Volkskalender. Gesellschaft für Bildungs- und Lebensreform, Kempten. RM 1.50.

Die astrologischen Tages- und Wetterprognosen sind von Otto Pöllner, einem bekannten Spezialisten, bearbeitet. Freifrau v. Veldegg bringt Schicksalsprognosen pro 1933 für die einzelnen Geburtsmonate und Reinhold Ebertin weitet diese Zukunftsschau in einem eigenen Artikel auf die Jahre 1934—1943 aus. Zudem enthält dieser Kalender für die einzelnen Monate übersichtliche Transitdiagramme, die einem jeden die Beobachtung der Planeteneinflüsse auf die Geburtssonne ermöglichen. Ueber die weltpolitische Zukunftsschau finden wir drei sehr interessante Beiträge von Dr. H. Eber, L. Hoffmann und Kosmas Huber. Der übrige sehr reichhaltige Lesestoff ist durchweg recht interessant und greift vielfach auf das Gebiet des Spiritismus und der Neugeistlehre über. Besonders erwähnenswert ist eine Faust-Betrachtung „Das Ewig-Weibliche" von L. Hoffmann. Außerdem enthält der Kalender mannigfache praktische Winke für Haus und Wirtschaft sowie eine Bauernastrologie. E. Hentges.

Weltrhythmus-Kalender. Astrologischer Haus- und Bauernkalender für das Jahr 1933. Gesellschaft für Bildungs- und Lebensreform, Kempten. RM 1.50.

Außer dem üblichen Kalendarium mit täglichen Wettervoraussagen enthält dieses Jahrbuch individuelle Schicksalsprognosen für 1933, kurze Lebensprognosen der 1933 Geborenen, sowie verschiedene sehr ansprechende Artikel über astrologische Fragen, nämlich: Humbug oder Wissenschaft? — Wozu ein Horoskop? — Astrologie und Schönheit. — Horoskop und Karma. — Das Wassermann-Zeitalter. Das Gebiet der praktischen Menschenkenntnis behandeln folgende Aufsätze: Berufseignung aus der Handschrift. — Künstlerhände. — Die Hand spricht. — Kinn- und Wangengrübchen. Ferner finden wir sehr aufschlußreiche Beiträge über Mysterienschulen, sympathetische Kuren und das siderische Pendel. Weltpolitische Voraussagen, okkultistische Plaudereien, eine Anleitung zur Beobachtung der Transitwirkungen sowie mannigfache praktische Winke für Haus und Hof sind ebenfalls vorzufinden. Die Namen der Mitarbeiter haben guten Klang und verbürgen ein beachtenswertes Niveau der einzelnen Beiträge. Alles in allem bietet dieser Kalender einen ebenso reichhaltigen wie gediegenen Lesestoff. E. Hentges.

Kuno Graf von Hardenberg: Rosenkreuz und Bafomet. Versuch der Lösung zweier alter magischer Quadrate. Gesellschaft Hessischer Bücherfreunde, Darmstadt.

Der Verfasser gibt das Ergebnis seiner tiefschürfenden Untersuchungen über die Buchstabenpalindrome Sator-Arepo und Satan-Adama bekannt, welche auf Amuletten und Zauberquadraten häufig anzutreffen sind. Hierbei wird eine neue Betrachtungsweise befolgt, wobei das Hauptgewicht nicht wie bisher auf die etymologische Deutbarkeit der Zauberworte, sondern auf die Buchstaben selbst, ihren symbolischen Gehalt, ihre Bedeutungen als Abkürzungen und ihre symmetrische Stellungen innerhalb der Quadrate gelegt wird. Auf diese Weise gelingt dem Verfasser der Nachweis, daß das Sator-Arepo-Quadrat ursprünglich nicht für Zauberzwecke, sondern für Meditationszwecke bestimmt war, daß es also rein religiösen Charakter hatte. Das Satan-Adama-Quadrat erkannte der Verfasser als ein templerisches Geheimsymbol, und zwar als das berüchtigte „Caput", das schreckliche Idol in Gestalt eines Kopfes, das die Templer angeblich verehrt hatten. Diese hochinteressante Monographie, die nebenbei Einsicht gewährt in die mystisch-religiöse Verheimlichungskunst des Mittelalters, ist mit neun Holzschnitten verziert und wurde für die Gesellschaft Hessischer Bücherfreunde in 370 Exemplaren gedruckt. E. Hentges.

Ernst Clausen: Die Freimaurer. Einführung in die Gedankenwelt und in das Wesen ihres Bundes. Verlag Alfred Unger, Berlin. RM 0.90.

Ohne jede polemische Tendenz gibt der Verfasser in knapper und zuverlässiger Weise Auskunft über die Geschichte und Lehrarten der Freimaurer, über die unterscheidenden Merkmale von anderen Bünden, sowie über die deutsche Freimaurerei und die Gegenwart. E. Hentges.

Dr. phil. Hermann Fricke: Die Temperatur der Weltkörper als Folge der Schwerkraft. Die Entdeckung eines Naturgesetzes. Verlag von Robert Kiepert. Berlin-Charlottenburg 1931. RM 1.50.

Bereits im Jahre 1914 hatte Dr. Fricke eine merkwürdige zahlenmäßige Beziehung zwischen Temperatur und Schwerkraft auf die Weltkörper aufgefunden und veröffentlicht. Inzwischen hat er eine genaue Formulierung und theoretische Ableitung dieses neuen Naturgesetzes gefunden, das zu einer ganz neuen Astronomie und Meteorologie führt. In den neuen Weltbildern hat vor allem die pessimistische Auffassung von der allmählichen Erkaltung der Sonne keinen Raum mehr. Die kleine Schrift ist durchweg gemeinverständlich gehalten. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXVI. Jahrgang | **Februar 1933** | **8. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 4.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlänger für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Welche Fortschritte hat die okkulte Wissenschaft von dem Buche: „Heilige und Hexer" zu erwarten?

Von Studienrat Hans Hänig. (Schluß.)

Interessanst ist ferner die Mitteilung der Verfasserin (289), daß nach der allgemeinen Annahme die großen Meister der Mystik nicht immer in der gleichen Weise wie die übrigen Sterblichen aus dem Leben gehen, sondern daß sie imstande sind, zu beliebiger Zeit ihren Körper spurlos aufzulösen; eine Angabe, die bekanntlich auch innerhalb der theosophischen Literatur zu finden ist und die auch zur Erklärung der sogen. Auferstehung Christi brauchbar zu sein scheint. Es sei schließlich zum Schlusse dieses Kapitels noch der Glaube an die Wiederverkörperung des Menschen erwähnt, der uns von Indien her geläufig ist. Die Verfasserin zählt Beispiele auf, wo einzelne Bewohner des Landes in verblüffender Weise Stätten ihres früheren Lebens wiedererkannt zu haben glaubten (122).

Es ist verständlich, daß es bei den Tibetanern eine Wissenschaft im Sinne der Parapsychologie nicht gibt, da deren Phänomene hier nur innerhalb der magischen Ausbildung der seelischen Kräfte erscheinen. So kennen sie in diesem Zusammenhange nicht nur Fernsehen und Fernwirken, sondern auch die Levitation, von der ein besonders bemerkenswertes Beispiel erwähnt wird. Eine Art von Heilmagnetismus ist offenbar bei der Segenerteilung durch den Lama vorhanden, wobei dieser den Gläubigen unmittelbar

berühren muß, weil er ihm offenbar die dabei von ihm ausgehende Kraft einflößen will (77).

Ein hochinteressantes Beispiel von Hellsehen in Trance hat die Verfasserin selbst erlebt (66): Es handelt sich um einen Fürsten, der über eine wichtige Angelegenheit beraten werden wollte. Ein Lama erbot sich, darüber von seinem abwesenden Lehrer Rat zu holen, den er aufs höchste verehrte und dem er übersinnliche Kräfte zuschrieb. Er verfiel plötzlich in Trance, nahm den Ausdruck eines völlig fremden Menschen an und erklärte, daß der Fürst sich deshalb (wegen der Heirat mit einer birmanischen Prinzessin) keine Sorge machen solle, da diese Frage niemals an ihn gestellt werden würde. Der Betreffende starb tatsächlich noch vor der Hochzeit. So wird auch ein Beispiel von Fernsehen berichtet, indem ein Lama einen anderen, in der Ferne befindlichen nebst dessen Schüler sieht, dessen Gewand einen ganz bestimmten Riß aufweist. Einige Zeit später erscheint jener tatsächlich in dieser Verfassung, da er von seinem früheren Herrn zu ihm geschickt worden war, wobei sich herausstellte, daß dieser auch beim Abschied eine charakteristische Geberde gemacht hatte, die er selbst während der Vision geschaut hatte (234).

Der vorliegende Fall könnte vielleicht auch als Telepathie angesehen werden, die den Eingeweihten in Tibet ebenfalls bekannt ist, um „auf dem Winde" Botschaften in die Ferne zu senden. Ihre Anschauungen über Geber und Sender sind dabei die gleichen wie bei uns, aber sie verbinden damit auch Übungen, die dazu befähigen sollen, verschiedene Strömungen der geheimen Kräfte wahrzunehmen, die das Weltall nach jeder Richtung durchziehen. Die sonderbare Erklärung des Hellsehens durch „Anschluß an das Absolute", wie sie sich bei manchen Parapsychologen finden, scheint also bei ihnen keinen Anklang zu finden. So ist auch die Telekinesie bekannt, von der die Verfasserin ein merkwürdiges Beispiel erlebt hat: Einer ihrer Begleiter erhält von einem im Besitz magischer Fähigkeiten befindlichen Asketen, dem er Geld für einen bestimmten Zweck aufdrängen will, einen derartigen unsichtbaren Schlag, daß er drei Schritte zurücktaumelt, wobei er heftig aufschreit und mit der Hand nach der Magengegend fährt (20). Diese Geheimschulung bewirkt, daß der tibetanische Mystiker auch eine völlige Empfindungslosigkeit erreicht. Ein erschütterndes Beispiel findet sich S. 27, wo ein von Räuberhand beinahe getöteter Lama trotz der schwersten Wunden völlige Gleichgültigkeit zeigt, da er seinem Mörder Zeit lassen will, der Verfolgung aus dem Wege zu gehen.

Den Höhepunkt dieser Fähigkeiten stellt jedoch die Schilderung von Levitationen dar, wie sie die Verfasserin selbst erlebt hat. Es handelt sich dabei um geheimnisvolle, in Trance befindliche Läufer, die auf diese Weise mit einer abnormalen Schnelligkeit gewaltige Strecken zurücklegen. Sie sieht, wie er wie eine elastische Kugel sprungweise in die Höhe fliegt, das Auge unbeweglich auf einen hoch in der Luft befindlichen Punkt gerichtet (200). Eine Vorübung zu dieser Art von Levitationen, die bezeichnenderweise in dem Kapitel „Mystik und Sport" erzählt werden, scheint die S. 204 mitgeteilte Übung zu sein, bei der der Betreffende in gekreuzter Stellung sitzend mit angehaltenem Atem, ohne sich auf die Hände zu stützen, in die Höhe springt. Es gibt Lamas, die es hierbei zu einer großen Fertigkeit gebracht haben sollen. Interessant ist, daß vor zehn Jahren bei dem berühmten Grazer Medium M. Silbert dasselbe beobachtet wurde. Man glaubte wahrgenommen zu haben, wie sie (in Trance) mit ungeheurer Schnelligkeit eine große Strecke (6 Kilometer in 90 Minuten hin und zurück) zurücklegte, ohne daß man dafür eine natürliche Erklärung finden konnte. Auch sie zeigte dabei alle Merkmale der Trance und des Entrücktseins: aufgetane gläserne Augen, den Kopf hoch erhoben und die Hände ausgestreckt (Zeitschr. für psych. Forschung, Januar 1928). Man sieht also, daß es sich hier um ein Vorstadium der Levitation handelt und daß in dieser Hinsicht zwischen einem tibetanischen Lama und einem europäischen Medium kein Unterschied ist. Bei beiden ereignet sich dasselbe Phänomen, sobald die gleiche Voraussetzung dazu gegeben ist.

Durchaus bezeichnend ist, daß die Tibetaner für den Spiritismus nur wenig übrig haben. Wer selbst darnach strebt, sich durch Ausbildung seiner höheren Seelenkräfte in jene Welt hineinzuarbeiten, wird wenig Interesse dafür haben, die Bewohner jener anderen Welt zu sich herabzuziehen. Immerhin werden auch in Tibet spiritistische Sitzungen abgehalten, aber nicht bei Dunkelheit, ja sogar im Freien, auch schläft dabei das Medium nicht, sondern zeigt sich recht tätig, indem es sogar auf Anwesende losgeht (45, 284). Es kommt dabei zu Geistererscheinungen, aber niemals zu Apporten (228), die die tibetanischen Mystiker für lächerlich halten. Manchmal schildert das angeblich von einem Verstorbenen besessene Medium in ergreifender Weise die Leiden dieses Geistes, der behauptet, in der Gewalt eines Dämons zu sein, so daß dann die Hinterbliebenen durch einen Mittelsmann mit dem Dämon über die Loskaufung seines Opfers verhandeln (46). Einen ganz ähnlichen Traum erzählte mir übrigens ein mir bekannter Sensitiver,

der schon viele derartige Erlebnisse gehabt hat. Man sieht also auch hier, daß derartige Anschauungen überall wiederkehren.

So sind auch die Anschauungen der Tibetaner über das Leben nach dem Tode völlig dieselben, denen wir auch sonst in der okkulten Literatur (Trancemitteilungen, Seherin von Prevorst, Friese: Stimmen aus dem Reiche der Geister; Leadbeater: Astralebene etc.) immer wieder begegnen. Der Verstorbene ist sich zunächst garnicht über seine Lage klar, will seine früheren irdischen Beschäftigungen fortsetzen etc. Die Zerstörung des Leichnams soll nach diesen Anschauungen gewöhnlich auch die des Doppelgängers mit sich bringen, womit im Sinne der indisch-theosophischen Nomenklatur wohl der sog. Ätherkörper gemeint ist. Übrigens berichtet die Verfasserin auch über eine Gespenstererscheinung, die sie selbst erlebt hat, wobei ihr der angebliche Geist eines verstorbenen Großlamas einen ihm früher gehörigen Dolch entwenden will; sie sieht eine Gestalt, ohne daß einer ihrer Leute dabei in Betracht kommen konnte.

Zum Schlusse noch etwas über die eigentliche Magie der Tibetaner, d. h. über ihr Bestreben, sich auf magische Weise gewisse Naturkräfte dienstbar zu machen. Auch hierin besitzen sie eine große Virtuosität, die allerdings von der Scheußlichkeit gewisser primitiver Gebräuche nicht weit entfernt ist. Das Bedenklichste ist der sog. Rolang, wobei der Zauberer nach gewissen Riten imstande sein soll, einen Toten zum Leben zurückzurufen. Er reißt ihm dann die Zunge heraus, bis dieser wieder in Starrheit verfällt und wie vorher tot ist. Auch sollen so lebendig Gewordene das Haus verlassen und das Land unsicher gemacht haben (161). Harmloser erscheint ihre Kunst, sich unsichtbar zu machen, wobei sie sich aber nicht etwa in Atome auflösen, sondern sich nur bemühen, nichts zu tun, was bei anderen Sinneseindrücke auslösen könnte. Leider wird nicht angegeben, wie das im einzelnen möglich ist, da es sich doch, was z. B. die Erscheinung eines Menschen betrifft, dabei nur um eine Verkleinerung bezw. Verflüchtigung handeln könnte (279). Auch die Kunst des Wettermachens wird von manchen geübt, die auf diese Weise bei den Bauern hohe Einnahmen, ja sogar feste Jahresbezüge haben. Es scheint sich dabei um das Bestreben zu handeln, die betr. Naturgeister sich untertänig zu machen (251).

Somit haben wir einen Teil aus dem Inhalte dieses hochinteressanten Buches den Lesern vor Augen geführt. Welche Fortschritte hat der Okkultismus von ihren Darlegungen zu erwarten? Wir sahen, daß diese Frau — mit dem geistigen Rüstzeug der mo-

dernen europäischen Wissenschaft ausgerüstet — einen großen Teil dieser Geheimnisse selbst kennen gelernt hat. Sie hat aufs neue den Beweis erbracht, daß die auf Grund höherer seelischer Schulung hervortretenden Phänomene tatsächlich vorhanden sind. Sie hat den Beweis gebracht, daß diese östliche Schulung, die auf uralte Zeiten zurückgeht und auch in der sog. Geheimlehre*) festgelegt ist, tatsächlich bestanden hat, so daß auch die Frage nach der Existenz der sog. Mahatmas, die immer wieder von Forschern aufgeworfen worden ist (zuletzt von Baird Spalding in dessen Werk „Die Meister des fernen Ostens"), in eine neue Beleuchtung gerückt ist. Sie hat aufs neue bewiesen, daß auch der Europäer, wenn er die nötige seelische Einstellung hat, diese Erscheinungen an sich erleben kann, daß also die Ansicht falsch ist, daß nur einzelne, besonders Begabte, im Besitze dieser Kräfte wären. Sie hat die vergleichende Religionsgeschichte um einen unschätzbaren Beitrag bereichert. Es ist erfreulich, daß eine so angesehene Zeitschrift wie die „Christliche Welt" mehrere Kapitel des Buches abgedruckt hat. Sie hat einen interessanten Beitrag zu der Frage nach dem Verhältnis von Boden bezw. Klima zur Rassenentwicklung geliefert. Sie hat schließlich auch, worauf wir schon anfangs hinwiesen, die Frage nach dem Ursprung des Menschengeschlechtes in eine neue Beleuchtung gerückt. Ihre Entsagung, die sie während eines vierzehnjährigen Lebens in Tibet auf sich genommen hat, ist nicht vergeblich gewesen. Gerade wir Okkultisten haben allen Grund, dieser Frau dankbar zu sein. Sie hat uns neue Wege gewiesen und uns den Wert der okkulten Weltanschauung aufs neue schätzen gelernt.

*) Bezeichnend ist, daß die sogen. Geheimlehre der H. P. Blavatsky gerade auf einem tibetanischen Buche, dem Buche Dzyan, aufgebaut ist. Es handelt sich dabei, was den Namen des Buches betrifft, um die auch in Japan verbreitete Zen-Schulung, die auch A. David-Neel mehrfach erwähnt.

Der Wahrheitsgehalt der Phrenologie.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

Gall hat ferner gelehrt, daß die Gutmütigkeit des Charakters mit einer starken Entwicklung des oberen Stirnlappens, die Streitlust mit einer starken Entwicklung gewisser Teile des Hinterhauptlappens im Zusammenhang stehe.[7]) Auch diese Feststellung ist

[7]) Gall: „Anatomie et Physiologie du système nerveux", Band 3, Seite 192, Band 4, Seite 218.

durch neuere Forschungen bestätigt worden. G. von Bunge erwähnt in seinem Buch „Physiologie des Menschen“, I. 239, diesbezüglich folgende von Goltz ausgeführten Tierversuche: „Harmlose, gutmütige Hunde werden nach Abtragung der Stirnlappen äußerst bösartig und wütend, und zwar zeigt sich die Bösartigkeit nicht blos, wenn sie sich ihrer Haut wehren müssen; sie sind agressiv, sie stürzen sich aus der Ferne auf freundlich dahergehende Hunde und selbst Hündinnen, die ihnen nie Übles getan haben. Diese auffallende Änderung der Gemütsart wurde in 22 Fällen beobachtet. Nur in zwei Fällen erfuhr die gutmütige Natur des Hundes keine Änderung; es trat nur eine große Aufgeregtheit und Unruhe hervor. Mit dieser Charakteränderung hängt es offenbar zusammen, daß die Tiere meistens die Neigung hatten mager zu werden“.

„Das genaue Gegenteil ist die Gemütsart der Hunde ohne Hinterhauptlappen. Sie zeigen keine erhöhte Reflexerregbarkeit, sind frei von jeder Aufgeregtheit; ihre Haltung ist bedächtig und gelassen; sie werden regelmäßig fett. War der Hund vor der Operation böse, gewalttätig, rauflustig, so wird er regelmäßig dauernd gutmütig und harmlos, so wie ihm die Hinterhauptlappen genommen sind. Es ist das nicht bloße Teilnahmslosigkeit; sie können „positiv zutraulich“ werden, auch wenn sie vor der Operation auf jede Annäherung mit Wutanfällen antworteten; sie erwidern Liebkosungen mit Schwanzwedeln und zutraulichem Anschmiegen des Kopfes“.

Trotz dieser auffallenden Bestätigungen lehnt die wissenschaftliche Anatomie die Phrenologie immer noch ab und räumt Gall höchstens nur das Verdienst ein, den Lokalisationsgedanken zum ersten Mal mit solchem Nachdruck ausgesprochen zu haben; den Gedanken, gemäß welchem die einzelnen Teile des Gehirns nicht funktonell gleichwertig, sondern verschiedenen geistigen Tätigkeiten zugeordnet sind.

„Die verblüffende Sicherheit“, bemerkt sehr zutreffend Prof. Verweyen,[8]) „mit der geübte Phrenologen auf Grund einer ausgedehnten vergleichenden Beobachtung unleugbar zutreffende Urteile über die Wesensart eines Menschen abzugeben vermögen, wäre sicher imstande, auch heute noch Anatomen nachdenklich zu stimmen, wenn sie sich die Mühe nähmen, unbefangener, allen theoretischen Bedenken und Schwierigkeiten zum Trotz, solche phrenologischen Praktiker bei ihrer Tätigkeit zu beobachten“.

---

[8]) Prof. Dr. Johannes M. Verweyen: „Die Probleme des Mediumismus“. Stuttgart 1928. Seite 59.

Kürzlich berichtete mir ein Bekannter, Herr Josef Schultz aus Düsseldorf, von einem Experiment, das der Münchener Astrologe und Phrenologe Hans Wolff vor verschiedenen Zeugen in der Astrologischen Zentralstelle zu Düsseldorf angestellt hat und das gleichzeitig den Beweis für die Richtigkeit der Astrologie und Phrenologie erbringt. Herr Wolff läßt sich von einer Versuchsperson den Geburtstag angeben und ermittelt auf Grund der phrenologischen Untersuchung sodann deren Geburts s t u n d e innerhalb einer Fehlergrenze von höchstens 20 Minuten. Dabei verfährt Herr Wolff folgendermaßen: Für den Geburtstag der betreffenden Person zeichnet er den Mittagsstand der Planeten in ein Zodiakschema ein und ermittelt auf Grund seiner phrenologischen Untersuchung den maximalbedeutsamen Planeten. Dieser Planet wird vorerst an die vier Ecken der Horoskopfigur angesetzt, und auf Grund des weiteren phrenologischen Befundes wird der Kreis der horoskopischen Möglichkeiten für den gegebenen Fall immer enger gezogen, bis schließlich die Geburtsstunde innerhalb des erwähnten, praktisch sehr minimen Spielraumes gefunden wird. Wenn man berücksichtigt, daß ein Zeitunterschied von 20 Minuten einer Verschiebung des oberen Meridians von höchstens fünf Grad entspricht, muß man eingestehen, daß es sich hier um eine sehr beachtenswerte Leistung handelt. Die Grundzüge seines Systems hat Hans Wolff in dem Aufsatz „Beiträge zur phrenologischen Astrologie“ in der Monatsschrift „Die Astrologie“ 1927 veröffentlicht, wodurch diese Methode für jedermann nachprüfbar ist, falls er über das nötige K ö n n e n verfügt.

Wie ein plötzliches Wiederaufleben der alten Gallschen Schädellehre erschien vor etlichen Jahren die „Elektrodiagnose“ des ukrainischen Arztes Dr. Zachar Bißky, welcher eine neue Methode zur Erkennung der menschlichen Persönlichkeit mit Hilfe schwacher elektrischer Ströme ausgearbeitet hat.

Elektrische Veränderungen im menschlichen Körper waren allerdings schon vorher als Begleiterscheinungen von seelischen Vorgängen bekannt gewesen. Man hatte etwa beobachtet, daß der Mensch einem sehr schwachen elektrischen Strome bei verschiedenen Gemütsbewegungen einen verschiedenen Widerstand entgegensetzt, und ordnete nun die Schwankungen der elektrischen Leitfähigkeit diesen Gemütsbewegungen zu. In diesem Zusammenhang verdient auch erwähnt zu werden, daß bereits 1862 der französische Arzt Dr. Duchenne, aus Boulogne, ein Werk veröffentlichte über die mimischen Reaktionen der menschlichen Physiognomie durch

elektrische Reizungen,[9]) dessen Feststellungen selbst Darwin in seinem Werk „Expression of the emotions in men and animals" (1872; deutsch von Carus, 4. Aufl. 1884) viefach benutzte.

Die Elektrodiagnose von Bißky geht jedoch mit ihren Ansprüchen weit über derartige Feststellungen hinaus. Sie behauptet nichts Geringeres, als daß die Oberfläche des menschlichen Schädels bei der Reizung mit schwachen elektrischen Strömen, deren Art genauer bestimmt wird, an verschiedenen Stellen sich sehr verschieden verhalte und daß dieser Empfindlichkeit der Schädelhaut gegen elektrische Reizungen einzelne seelische Merkmale so sicher zugeordnet werden können, daß eben aus der Feststellung der empfindlichsten Stellen am Schädel auf jene persönliche Eigenschaften des untersuchten Menschen geschlossen werden kann.

Hier war auch wieder eine zufällige Beobachtung der Ausgangspunkt zu dieser Entdeckung. Dr. Zachar Bißky will auf seine Erfindung dadurch gekommen sein, daß er in jungen Jahren periodisch sehr stark an Migräne litt und hierbei stets an sechs bestimmten Stellen schmerzhaftes Stechen am Kopfe verspürt hat. Er hat sich später durch Elektrizität von dieser Migräne geheilt, bloß vor starken Gewittern, und zwar schon einige Stunden vorher, spürte er auch später noch das Stechen an den sechs bestimmten Stellen. Hierbei kam ihm die Idee, daß die elektrische Spannung anläßlich der Gewitterstimmung die für seine Migräne typische Kopfstelle reize. Er machte Proben mit elektrischen Strömen, die dies bestätigten, und so baute er mit der Zeit ein ganzes System dieser elektrischen Reizuntersuchungen aus, das gewissermaßen eine experimentelle Neubearbeitung der Phrenologie darstellt.

Bißky's D i a g n o s k o p besteht aus einem kleinen viereckigen Metallkasten mit Stromanschlußkabel, Unterbrecher, Kondensator, Transformatoreinrichtung, Regulierwiderstand, Geißlerröhre zur Stromkontrolle und einem Elektrodenpaar. Nach den Beobachtungen Bißkys reagieren bestimmte Stellen der menschlichen Kopfhaut und des Gehirns auf elektrische Wellen von der Frequenz von 18—672 ganz eigentümlich. Bei der Elektrodiagnose ergreift die Versuchsperson die negative Elektrode mit beiden Händen, während der Versuchsleiter die positive Elektrode mit der einen Hand umfaßt und mit den Fingern der freien Hand die Schädeloberfläche der Versuchsperson untersucht. An den verschiedenen Stellen der Schädeloberfläche verspürt die Versuchsperson als-

[9]) Dr. Duchenne: „Mécanisme de la physiognomie humaine ou analyse électrophysiologique de l'expression des passions applicable à la pratique des arts plastiques". Paris 1862.

dann eine eng lokalisierte elektrische Tastempfindung von unterschiedlicher Intensität und Qualität. Diese Empfindung schwankt vom stechenden Schmerz bis zur schwachen kribbelnden Hautempfindung. Späterhin konstruierte Dr. Bißky einen Apparat, der diese Reaktionen in Töne umsetzte, die sich in einem Telefonhörer abhören lassen. Es werden hierbei vier Tonstärken unterschieden, die dann bei der Untersuchung eines Individuums in einer Tabelle registriert werden. Dr. Bißky hat nach langen Versuchen den ganzen menschlichen Schädel in eine große Zahl von Regionen aufgeteilt — insgesamt 79 — und jede Region mit einer Nummer versehen, und zwar bezeichnet er diejenigen Regionen, welche mit körperlichen Funktionen zusammenhängen, mit roten Zahlen, die mit seelischen Funktionen zusammenhängenden Reizstellen mit schwarzen Ziffern. Bei der Elektrodiagnose wird die ermittelte Tonstärke zu der betreffenden Zahl der Reizstelle in einer Tabelle registriert. Die Aussagen des Apparates sollen sehr genau sein und vielen Nachprüfungen standgehalten haben. Verbrecherische Anlagen, Krankheiten, Gebrechen, Talente, Charaktereigenschaften, kurz so ziemlich alles, läßt sich nach einer genauen Untersuchung mit dem Apparat aus der Registrationstabelle ablesen.

Nebenbei bemerkt war Dr. Bißky wegen dieser elektrischen Krankheitsdiagnosen in einem Warschauer Krankenhaus auf Betreiben der Ärzteschaft polizeilich ausgewiesen worden.

Die von Bißky veröffentlichten 79 Lokalisierungen erinnern aufs lebhafteste an Galls System, und seine Feststellungen scheinen jedes Zusammenhanges mit der Fachpsychologie zu entbehren. Dr. Bißky spricht nicht die Sprache der Fachpsychologie. Dieser Eindringling in das Reservat der Kathederwissenschaft war daher von vorneherein verdächtig. Das „Schibboleth" war von jeher in gelehrten Kreisen sehr beliebt. Jeder Verstoß gegen die herkömmliche Spielregel wird mit Ächtung bestraft. Es ist daher keineswegs verwunderlich, daß Bißkys Entdeckung von seiten der Fachpsychologen scharf bekämpft wurde. Den Reigen eröffnet Dr. Franciska Baumgarten, die im Winter 1921 einer Nachprüfung der Elektrodiagnose im Laboratorium für industrielle Psychotechnik an der Technischen Hochschule in Charlottenburg als Dolmetscherin beiwohnte und in dem Aufsatz „Zur Frage der Elektrodiagnose seelischer Eigenschaften" über diese Methode in der „Zeitschrift für angewandte Psychologie", Band 27, Heft 1 2, S. 80—91, eine scharfe und abfällige Kritik veröffentlichte. „Mein damaliges Urteil, schreibt Dr. Baumgarten, war, Herr Bißky sei ein Mensch von starker Intuition, der auch ohne sein Elektrodiagnoskop ebenso viel von

einem Menschen sagen könnte wie mit ihm. Wenn er sich doch eines noch sehr wenig untersuchten Phänomens, das eine ganz andere Bedeutung haben kann, bedient, so tut er es wie manche Gedankenleser, die ein metallisches Stäbchen den Personen in die Hand geben, um auf den Laien einen gewissen „Eindruck" zu machen". Trotz der unleugbaren Voreingenommenheit, die überall aus dem Referat hervorsticht, mußte Dr. Baumgarten zugeben: „Das Endresultat war: So halb und halb! Viele Eigenschaften waren richtig, viele unrichtig diagnostiziert".

Allerdings haben aber auch die Schweizer Oberpostdirektion, verschiedene deutsche Behörden und auch große großindustrielle Unternehmen Bißkys Elektrodiagnose vielfach nachprüfen lassen und wegen der guten Übereinstimmung der Ergebnisse mit der Wirklichkeit diese Methode häufig in der Praxis verwandt. Eine Gruppe Schweizer Industrieller, welche die psychotechnischen Prüfungen des Institutes J. J. Rousseau finanziell unterstützten, entzogen diesem ihre Zuwendungen und gewährten sie Dr. Bißky, als sich dessen Methode als brauchbar erwiesen hatte. Man versteht daher recht gut, welche Beweggründe den bekannten Psychotechniker Prof. Dr. Ed. Claparède, Leiter des Institutes J. J. Rousseau, veranlaßt haben konnten, sich in scharfer Weise gegen die Elektrodiagnose auszusprechen.

Inzwischen hat sich die Stimmung jedoch etwas zu Gunsten Dr. Bißkys geändert, namentlich seit Privatdozent Dr. Fritz Giese auf dem Psychologenkongreß in München 1925 einem größeren Kreis von Fachgenossen über die Methode Bißkys berichtete. Auf Grund seiner eigenen Nachprüfungen glaubte er, daß die Bißkysche Methode trotz ihres phantastischen Gewandes keineswegs als bloße Gaukelei zu betrachten sei, warnte aber eindringslichst vor einer unbesonnenen Übertragung dieses Verfahrens auf die verwickelten Fälle praktischer Eignungsfeststellungen.

Neuerdings ist R. W. Schulte in der Zeitschrift „Medizin und Psychologie"[10]) mit einer Prüfung der elektrodiagnostischen Methode hervorgetreten, die sich auf über 300 Versuchspersonen erstreckt. Nach den Regeln des exakten psychologischen Experimentes wurden die Befunde der Elektrodiagnose mit der Wirklichkeit verglichen. Dabei suchten der Autor und seine sechs psychologisch unterrichteten Mitarbeiter die wirkliche Persönlichkeit der einzelnen Versuchspersonen möglichst treu durch andere experimentelle Methoden, durch freie Beobachtung, vor allem aber auf Grund der

---

10) Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart.

sorgsamen Selbstschilderung zu erfassen. Schulte entscheidet sich nun auf Grund seines vorgelegten Untersuchungsmaterials dahin, daß von einer bloßen Zufälligkeit in dem Zusammentreffen der Reizbarkeit einzelner Schädelstellen mit den angeblich zugeordneten seelischen Eigenschaften keine Rede sein kann. Vielmehr haben die Befunde eine ziemlich hohe Treffsicherheit. Dabei ist zu beachten, daß diese Treffsicherheit für solche Eigentümlichkeiten der Persönlichkeit wie Charaktereigenschaften oder künstlerische Eigenschaften gilt, die sich im allgemeinen dem Zugriff eines psychotechnischen Prüfungssystems entziehen.

Das ist in seinen wesentlichen Zügen der gegenwärtige Stand der Dinge.

Nochmals: Hypnose.

Von -i-.

Was uns Herr Hentges über die Geschichte des Hypnotismus in den vorangegangenen Heften des Z. f. O. mitteilte, war außerordentlich lehrreich, zumal da es aus allgemein wenig bekannten Quellen geschöpft war. Nun dürften aber viele Leser fragen: „Wo stehen wir heute?" Hier möchte ich auf einen deutschen Forscher und Praktiker hinweisen, den Breslauer Facharzt für innere und Nervenkrankheiten, Dr. Erich Kindborg, der uns diese Frage beantworten soll.

Schon der oberste Satz, von dem er ausgeht, dürfte uns verblüffen: „Die zur Zeit herrschende Lehre der Nancyer Schule, die die Hypnose als Suggestionserscheinung betrachtet, ist irrig". Worauf beruht nun nach Dr. Kindborg die Hypnose? Auf einer Reizausschaltung. Auch die Suggestion dient nur als Reizausschaltung. Bei völliger Reizausschaltung tritt natürlich Schlaf ein. Hypnose tritt nur dann ein, wenn bei sonstiger Reizausschaltung der Hypnotiseur als Reizquelle fortwirkt. Hypnose braucht nach Dr. Kindberg übrigens gar kein Schlafzustand zu sein. Hypnose ist jede Einschränkung des Wachbewußtseins, in der Suggestionen angenommen werden, die man im unbeeinflußten Zustand zweifellos ablehnen würde. Ob eine Suggestion angenommen wird oder nicht, hängt nicht von der Suggestion, sondern vom Zustand der zu beeinflussenden Person ab.

Sehr beachtenswert ist auch, was Dr. Kindborg über die Reizausschaltung sagt, weil er damit gegen eine in der Wissenschaft ziemlich landläufige Ansicht auftritt. In Übereinstimmung mit

dem Bonner Physiologen Pflüger nimmt er an, daß unser Großhirn, unser Denkwerkzeug, nicht aus eigener Kraft tätig ist, sondern nur durch die fortwährend ihm zugehenden Sinnesreize in Tätigkeit erhalten wird. Er vergleicht das Gehirn mit den Verdauungswerkzeugen, die ebenfalls nicht arbeiten können, wenn man ihnen nicht neue Nahrung zuführt. (Nebenbei sei hier bemerkt, daß der Buddho Gotamo alle Arbeit der Sinne, einschließlich des Denkens, als Ernährungsvorgänge bezeichnete, wie essen und atmen.) Wenn man dem Gehirn den Zufluß der Sinnesreize unterbindet, tritt Schlaf ein. Diese Reize können aus der Umwelt, aber auch aus der Innenwelt zufließen. Wenn nun der Hypnotisierende — bei sonstiger Reizausschaltung — als Reizquelle fortwirkt, tritt Hypnose ein.

Den Begriff Suggestion faßt Dr. Kindborg auch viel weiter wie die Schulwissenschaft, indem er als Suggestion jede geistige Einwirkung eines Menschen auf einen anderen, eines Menschen auf ein Tier, ja selbst eines Tieres auf einen Menschen bezeichnet. Solche Suggestionen im weitesten Sinne bleiben ohne weiteres haften, wenn sie nicht durch Gegenvorstellungen gehemmt sind. Werden diese Gegenvorstellungen, über die wir im Wachbewußtsein verfügen, ausgeschaltet, so tritt die Annahme der Suggestionen ein.

Hierbei sei auch auf die Begriffsverwirrung hingewiesen, die im allgemeinen über Wachbewußtsein, Oberbewußtsein, Unterbewußtsein, Bewußtseinsschichten und dergl. besteht. Für Dr. Kindborg gibt es zunächst einmal gar keine „Bewußtseinsschichten". Für ihn ist das Unterbewußtsein die Summe sämtlicher Eindrücke, die jemand seit seiner Geburt aufgenommen hat und noch aufnimmt. Aus diesem Bewußtseinsinhalt vermittelt uns das sogen. Oberbewußtsein in jedem Augenblicke einen kleinen Ausschnitt. (Seltsamerweise berührt sich auch hier die Anschauung des Dr. Kindborg mit der des Buddho Gotamo, für den ebenfalls das Denken, das bewußte Denken, das Oberbewußtsein, ein Sinn ist wie Sehen, Hören usw.) Schlafen ist dann ein Zustand, in welchem das Oberbewußtsein nicht mehr auf Tageseindrücke eingestellt ist. Im Traum ist es aber auf das Unterbewußtsein ebenso eingestellt wie auf die Tageseindrücke im Wachen. Nur im traumlosen Schlaf dürfte das Oberbewußtsein völlig untätig sein. Oberbewußtsein ist demnach also eine Empfindung, Wachbewußtsein ein Bewußtseinszustand, in welchem sich alle zusammengehörenden Bewußtseinselemente automatisch miteinander verbinden.

Da in Verbindung mit Hypnose und Suggestion so viel vom „Willen" die Rede ist, so tritt Dr. Kindborg auch der Willensfrage näher. Er unterscheidet genau „Wille" und „Willenshandlung". Wille ist ihm nichts weiter als ein Wunschgedanke. Ob dieser zur Willenshandlung wird oder nicht, ist eine andere Sache. Die Ausführung des Wunschgedankens ist dann der berühmte „freie Wille". Warum führen wir nun nicht jeden Wunschgedanken aus? Weil ihm Hemmungen entgegenstehen. Die suggestive Erzeugung von Hemmungen ist es, die unser ganzes Leben in bestimmte Bahnen lenkt. Jedem Wunschgedanken liegt ein auslösender Reiz zugrunde. Danach würde der Gesamtwille eines Wesens in einem gegebenen Augenblicke der Summe aller Reize entsprechen, die zu derselben Zeit auf dieses Wesen einwirken. Die daraus entspringende Willenshandlung ist die Summe aller Reize vermindert um die Summe aller Hemmungen. Hemmungen sind aber ebenfalls Reize, Gegenreize. Willenlosigkeit ist dann bei einem Hypnotisierten nicht Ursache, sondern Folge des eingetretenen Zustandes. Somit gibt es für Dr. Kindborg keine eigene Willenskraft, keinen Willen, weil ihm der Gedanke, der Wunschgedanke als solcher, genügt. Während unseres Wachseins löst immer ein Gedanke den anderen ab.

Denken ist für Dr. Kindborg keine Tätigkeit, sondern mehr etwas Passives, ein Erleiden, wenn man so sagen darf. Alles, was wir tun können, ist, die Gedanken durch Abschließen störender Außenreize in eine bestimmte Richtung zu drängen. Beweisend sind ihm hierfür, daß wir durch noch so angestrengtes Nachdenken keinen brauchbaren Gedanken erzwingen können, daß oft die besten Gedanken ganz unvermittelt unserem Gehirn entspringen (sie „fallen ein!") und daß es uns nicht möglich ist, einen Gedanken zu unterdrücken. Wir können also nichts tun, als mit Hilfe des Oberbewußtseins, dieses inneren Sinneswerkzeuges, den Ablauf unserer Gedanken und das Wechselspiel von Reizen und Gegenreizen (Hemmungen), auch genannt Willenskraft, in uns verfolgen. (Auch hier berührt sich Dr. Kindborg, sicher ohne sein Wissen, wieder mit dem Buddho Gotamo, für den „alles Leiden ist". Der größte Teil unseres Leidens entspringt ja aus dem Nichterlangen dessen, was wir wünschen, und aus dem Erleben von Unerwünschtem. Wenn nun Wollen oder Wünschen gleich ist Denken, und Denken ein passiver Vorgang, also kein Tun, sondern ein Erleiden, so gewinnt das Wort erleiden, leiden einen viel größeren Umfang als bisher, und wenn der Buddho wiederholt betont: „Kammam ist Tschetanam, Tschetanam ist Kammam", d. h. unser Denken ist

unser Karma, unser Karma ist unser bewußtes Denken! so „erleiden“ wir tatsächlich unser Karma, wenn denken ein erleiden ist. Das mußte einmal gesagt werden, denn nicht bloß Theosophen mißhandeln das arme Wort Karma in einer Weise, die man oft geradezu als schändlich bezeichnen muß.)

Viel wichtiger für den Okkultisten ist, daß Dr. Kindborg, der dem Okkultismus sicher ganz fern steht, eine Brücke zu dem von der Schulwissenschaft noch immer verworfenen Mesmerismus findet, indem er die Möglichkeit einer Handstrahlung aus eigenen Beobachtungen gelten läßt, die dann in den Bereich der Gedankentätigkeit hemmend eingreifen kann. Da Hemmung nichts anderes ist als die Aufhebung eines Reizes durch einen stärkeren Reiz, so kann der Mesmerismus auf dem Umweg der Lehre von den Strahlungen seinen Einzug in die Schulwissenschaft halten. Wer Näheres erfahren will, der lese Dr. Kindborgs Schriften: „Suggestion, Hypnose und Telepathie“ und „Das Problem des Hypnotismus“, dessen Schlußsatz lautet: „Auf jeden Fall liegt in der Erfindung einwandfreier Methoden zur Prüfung eventueller menschlicher Strahlungen nach meiner Ansicht der Kernpunkt des Hypnoseproblems, und wenn die Anhänger der Nancyer Schule glauben, sie ständen mit der Suggestionslehre am Ende der Forschung, so sei ihnen auch an dieser Stelle entgegnet: „Wir stehen am Anfang!“

Die Krise des Okkultismus.

Von Studienrat H. Hänig.

Daß der Okkultismus sich gegenwärtig in einer Art Krise befindet, wird jeder zugeben müssen, der mit Aufmerksamkeit seine Entwicklung verfolgt hat. Diese Krise besteht darin, daß weite Kreise, die ihm bisher anerkennend gegenüberstanden, von ihm abgerückt sind, daß innerhalb der Universitätslehrerschaft sich eine gewisse Strömung gegen den Okkultismus bemerkbar macht, so daß z. B. die Professoren Driesch und Österreich sich von der Mitarbeit für die Zeitschrift für Parapsychologie zurückgezogen haben, und daß auch die Presse vielfach wieder eine ablehnende Haltung gegen unsere Bewegung zeigt. Es ist also Tatsache, daß der Okkultismus heute wieder einer nicht unerheblichen Front gegenübersteht, die sich aus allen möglichen Kreisen zusammensetzt; diese beeinflußt ihrerseits die Presse, so daß die Gefahr besteht, daß weite Kreise unseres Volkes über den jetzigen Stand

der okkulten Bewegung sich kein rechtes Bild mehr machen können. Es verlohnt sich daher die Frage aufzuwerfen, wo die Ursachen dieser Erscheinung liegen und was zu tun ist, um hier Abhilfe zu schaffen.

Der hauptsächlichste Grund für diesen Umschwung hängt wohl mit dem Aufkommen der Parapsychologie zusammen, die sich bekanntlich aus dem Okkultismus als selbständige Wissenschaft entwickelt hat. Ihre Begründer, darunter der noch jetzt lebende Ch Richet, standen der Universitätswissenschaft nahe. Sie hat um die Feststellung der Tatsachen das größte Verdienst gehabt, aber ihre Anhänger machten den Fehler, daß sie versuchten, aus dem Okkultismus eine reine Wissenschaft zu machen, die das Transzendente, Esoterische ausschließt. Sie vergaßen, daß es nur ein kleiner Teil der Phänomene ist, dem man gewissermaßen mit Hebel und Schrauben beikommen kann, während der größere Teil dieser Art von Erkenntnis unzugänglich bleibt. So ist das Resultat dieser Forschungen, soweit es sich um allgemein zugängliche Erkenntnisse handelt, ein verhältnismäßig geringes geblieben, ganz abgesehen davon, daß einwandfreie Erklärungen sich fast überhaupt nicht finden ließen. Schon die Frage nach den Grenzen des Unterbewußtseins bezw. nach Animismus und Spiritismus ist trotz unendlicher Debatten unentschieden geblieben. Das mußte auf der einen Seite zur Enttäuschung der Außenstehenden führen, die schon geglaubt hatten, im Sinne der exakten Wissenschaften fertige Resultate vor sich zu haben, während manche Parapsychologen selbst wieder eine Annäherung an den Spiritismus suchten, der früher mit den gleichen Ansprüchen aufgetreten war, aber sich gleichfalls bei näherem Zusehen in jenes unbekannte Gebiet verliert.

Dringt man in jenes unbekannte Neuland ein, so muß jeder Schritt aufs genaueste gesichert sein, da sonst ein Sichverirren ins Uferlose, Phantastische unvermeidlich ist. Hätte man die Anschauungen der Esoterik in vorsichtiger Weise herangezogen, so wäre man weitergekommen. Die Esoterik aber galt den Anhängern der Parapsychologie im engeren Sinne seit der fruchtlosen Auseinandersetzung mit der Theosophie Steiners als ein uferloses Gebiet, in das man sich nicht hineinwagen könne. Besonders hat der sonst um die okkulte Bewegung hochverdiente Max Seiling hier Verwirrung angerichtet, der bekanntlich in den letzten Zeiten seines Lebens wieder zu den Anschauungen des Katholizismus, also zum Glauben, zurückkehrte; seine Veröffentlichungen die Erfahrungen einiger Steinerschüler betreffend, die dadurch schweren Schaden genommen hatten, führte dazu, das Kind mit dem Bade auszu-

schütten, d. h. der esoterischen Schulung jede Möglichkeit abzusprechen, zu wissenschaftlichen Erkenntnissen zu gelangen.

Nomina sunt omina — trotzdem muß gerade hier noch einmal der Name Schrenck-Notzings genannt werden, an dessen hervorragenden Verdiensten um den Okkultismus niemand zweifeln wird. Aber gerade Schrenck-Notzing bestätigt das Gesagte: er lehnte alles Okkulte ab, sah in der Paraphysik nur eine Wissenschaft, mußte zwar zugeben, daß mit der animistischen Hypothese doch nicht immer auszukommen sei, wies aber im übrigen den Spiritismus ab und mit ihm auch die Forschungen von De Rochas und Durville, mit denen heute die Parapsychologie, wenn auch zaghaft, zu rechnen anfängt. So wurde die natürliche Entwicklung dieser Wissenschaft aufgehalten, und es ist, wie schon erwähnt, kein Zufall, daß nach seinem Tode gerade der Spiritismus sich in Schrenck-Notzings Zeitschrift, der Zeitschrift für Parapsychologie, in einer Weise breit machte, daß man zweifeln muß, ob die dafür aufgewandte Mühe den Erfolg gelohnt hat. Bedenklich an den Forschungen des Münchener Gelehrten ist ferner der Umstand, daß seine Untersuchungen nicht immer geeignet waren, jeden Zweifel an der Richtigkeit seiner Feststellungen verstummen zu lassen. Erst die nach seinem Tode weitergeführten Teiluntersuchungen von Price und anderen haben teilweise für manche Behauptungen des Münchener Forschers den Beweis erbracht. Die rasch einsetzende Gegenbewegung, die mancherlei Fehler in diesen Untersuchungen aufdeckte, hat auch den Anhängern der Parapsychologie die Augen geöffnet, wie von ihnen auch zugegeben worden ist. So konnte noch der von mir früher erwähnte polnische Autor Bestermann, dessen Buch großes Unheil in den Kreisen der zünftigen Parapsychologen angerichtet hat, die Behauptung wagen, daß der Mediumismus noch immer auf sehr schwachen Füßen stände. Es wäre vielleicht besser gewesen, den Mediumismus im Sinne des Spiritismus ganz aus dem Bereiche der Parapsychologie und Paraphysik zu entfernen, da er nie zu völlig sicheren Ergebnissen führt. Endgültige Beweise für das Fortleben nach dem Tode lassen sich dadurch doch nicht erbringen.

Ist so auch innerhalb der Parapsychologie mancherlei gesündigt worden, so gilt das Gleiche von der Esoterik, der durch das Geschäftsmäßige der Steinerschen Bewegung, aber auch durch deren geistige Verkrampfung, mancherlei Schaden zugefügt worden ist. Der Abstand zwischen der Parapsychologie und den Überlieferungen der Esoterik war noch zu groß um ihn in kurzer Zeit überbrücken zu können. Erst heute sind wir soweit, um eine Ver-

bindung zwischen beiden herstellen zu können. Die Forschungen über den Fluidalkörper bestätigen einen Teil des von den alten Überlieferungen Behaupteten, während die neu aufkommende intuitive Geschichtsbetrachtung (Spengler, Aram, Georg etc.) ebenfalls zu jenen Anschauungen hinüberführt. Ein Problem wie das der Stigmatisierten von Konnersreuth, die ich persönlich nach dem, was ich bei ihr gesehen habe, nur als den Ausdruck des religiösen Somnambulismus ansehen kann, ist heute ohne die Anschauungen der Esoterik überhaupt nicht mehr denkbar. Die Neugeistlehre hat unterdessen vom praktischen Standpunkte aus versucht, an diese Probleme heranzukommen. Auch das dringt erst alles allmählich unter das Publikum, während die theosophische Bewegung als solche im Sinne Steiners den Okkultismus nicht wenig in Mißkredit gebracht hat.

Viel bedenklicher ist der sog. Geschäftsokkultismus, der sich gerade in unserer Zeit mehr als je bemerkbar macht und mit den tiefsten Absichten dieser Bewegung nichts zu tun hat. Der Okkultismus ist eine Menschheitsfrage, dazu bestimmt, der heutigen Menschheit die Sinne für die höhere Welt zu öffnen, ihr aus dem Materialismus herauszuhelfen und sie für eine neue, höhere Stufe vorzubereiten. Der Geschäftsokkultismus setzt dafür rein egoistische Motive, die unzweifelhaft zum geraden Gegenteil führen müssen. Das betrifft nicht nur solche Okkultisten, die als Hellseher ihre Gaben geradezu verkaufen (ein bekannter Berliner Hellseher soll bis zu 3000 Mk. für ein öffentliches Auftreten verlangt haben), sondern auch die Herausgeber von Zeitschriften der sog. politischen Astrologie. Man braucht nach ihnen nur in die Sterne zu sehen, um die politischen Vorgänge des nächsten Monats, den Verlauf dieser oder jener Reichstagssitzung, kurz alles, was man nur wünscht, genau berechnen zu können.

Auch die Verfasser der zahllosen Schriften über Erfolgsmenschentum gehören hierher, die bloß den einen Zweck haben, Geld zu verdienen und ihre Anhänger dasselbe zu lehren. Gewiß liegen im Menschen gewaltige Kräfte, die er dazu benutzen kann, um im Leben vorwärts zu kommen, aber es darf das nicht geschehen, um seine Mitmenschen zu schädigen oder das Höhere im Menschen zum Ersticken zu bringen. Überall hört man heute, daß sogen. schwarze Magie getrieben wird und daß die verderblichsten Künste angewandt werden, um die Menschheit zu schädigen und rückwärts zu bringen. Wieweit sich das in der Politik auswirkt, bleibt eine Frage für sich, die vorsichtigerweise garnicht erst angerührt werden soll. Welche Rolle die Künste der Massensuggestion im

Wahlkampf spielen, dürfte jedem Einsichtsvollen zur Genüge bekannt sein. Wenn die heutige Menschheit nur endlich einmal einsehen wollte, daß sie dadurch nicht weiterkommt! Nur von innen heraus, aber nicht mit Hülfe solcher Zwangsmittel, kann eine Erneuerung kommen.

Wie die Verhältnisse heute liegen, kann nur die Zusammenarbeit aller ernsten Okkultisten eine Besserung dieser Zustände herbeiführenn. In erster Linie muß wohl die Parapsychologie bemüht sein, die Fehler auszugleichen, die sie gemacht hat, und sich vor allem nicht mehr einer Erweiterung zur Esoterik verschließen. Der Geschäftsokkultismus muß unterbunden werden, insbesondere muß bei öffentlichen Schaustellungen verlangt werden, daß eine scharfe Trennung zwischen echten und nachgeahmten Darbietungen gemacht wird. Der Ruf nach Förderungsstellen für die okkulte Forschung und nach Lehranstalten zur Ausbreitung der okkulten Weltanschauung, wie sie der jüngst verstorbene Dr. G. Zeller, aber auch Prof. L. Jahn in Köln erhoben haben, ist durchaus gerechtfertigt und sollte von allen beherzigt werden.

Wenig bekannt dürfte sein, daß vor einiger Zeit in Berlin eine Stätte errichtet worden ist, wo Medien ungestört ihre Kräfte ausbilden können. Die Presse im günstigen Sinne zu beeinflussen, ist nach meinen Erfahrungen nicht leicht, muß aber immer wieder versucht werden.

So liegen für den ernsthaften Okkultisten Aufgaben genug vor; gerade Deutschland bedarf in geistiger Hinsicht Männer, die gewillt sind, ihm zu seinem Wiederaufstieg auf geistiger Grundlage die Wege zu zeigen.

*) Daß magische Schaustellungen, wie die in der Nacht vom 18. zum 19. Juni vorgenommene „Geisterbeschwörung" auf dem Brocken, den Okkultismus nur in Mißkredit bringen, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Die Tattwas

und ihre Bedeutung für das praktische Leben.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Es wird wohl vergeblich sein, in irgend einem Konversationslexikon Belehrung über die Bedeutung dieses Fremdwortes zu suchen. Dieses Wort hat sich in den letzten fünfzig Jahren in der Sprache des neueren Okkultismus eingebürgert, trotzdem weder der Name noch auch der Begriff in den geheimwissenschaftlichen

Schriften des Altertums, des Mittelalters und der Renaissance nachweisbar ist. Auch in dem „Theosophischen Glossarium“[1]) von H. P. Blavatsky findet man keine Auskunft über dieses Fremdwort. Dies ist um so überraschender, als der Tattwabegriff gerade durch die von Blavatsky gegründete theosophische Schule in den Ideenkreis des abendländischen Okkultismus eingeführt worden ist. Außer kleineren Abhandlungen in den zahlreichen theosophischen Zeitschriften gibt es m. W. in dem neueren okkultistischen Schrifttum deutscher Sprache nur knapp ein halb Dutzend Werke, die sich ausschließlich mit diesem Thema beschäftigen, wovon das zuverlässigste die Sanskritübersetzung des Inders Râma Prasâd ist, betitelt: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems“.[2])

Tattwa ist ein Sanskritwort und der Begriff ist ein Produkt indischen Denkens. „Die Tattwas sind die fünf Modifikationen des Großen Atems“, belehrt uns Râma Prasâd. „Der Große Atem zerlegt, indem er auf das Prakriti einwirkt, dieses in fünf Erscheinungsformen, die verschiedene Vibrationsbewegungen zeigen und in verschiedener Weise tätig sind“. Prakriti ist die undifferenzierte kosmische Materie, die gestalt- und formlose Ursubstanz. Die Tattwas bezeichnen daher die verschiedenen Äußerungen der kosmischen Ursubstanz, des unmanifestierten Weltenkeimes. Aus den Spaltungen der Ursubstanz ist alles hervorgegangen und durch diese Emanationen steht der Mensch mit dem ganzen Universum in Verbindung. Jedes Tattwa entspricht bestimmten Kräften, die sowohl im Menschen wie in allen Daseinsformen wirksam sind.

Diese Lehre von den Tattwas ist ein Erzeugnis der metaphysischen Weltanschauung des alten Indiens. „Zur Erklärung der tattwischen Einflüsse müssen wir uns an die Lehren der altindischen Philosophie halten“, bemerkt Brandler-Pracht in seinen Betrachtungen über die Natur der Tattwas.[3]) Dieser Hinweis ist jedoch nicht von großer Genauigkeit, denn ebenso wenig wir von einer griechischen Philosophie reden können, dürfen wir die Philosophie des alten Indiens als ein einheitliches, in sich geschlossenes Ganzes ansehen. Hier wie dort gab es verschiedene Schulen mit sehr unterschiedlichen Lehrmeinungen.

Die Tattwalehre entstammt dem in nachbuddhistischer Zeit, im indischen Mittelalter, ausgebildeten Sankhya-System. Das

---

[1]) Verlag Max Altmann, Leipzig. 3.—5. Auflage.

[2]) Verlag Max Altmann. Leipzig 1926. 4. und 5. Auflage.

[3]) **Karl Brandler-Pracht: Tattwische und astrale Einflüsse. Berlin 1919.**

Grundbuch des Sankhya-Systems ist die Sankhya-Karika,[1]) deren Verfasser Içvarakrishna etwa um das Jahr 500 unserer Zeitrechnung gelebt zu haben scheint.

Das Sankhya-System berücksichtigt hauptsächlich fünf Tattwaformen: Akasha-, Vayu-, Tejas-, Prithvi-, Apas-Tattwa.

Diese Tattwas werden in Beziehung zu den fünf Elementen der griechischen Naturphilosophie, den fünf Sinnesorganen, zu gewissen Farben und physikalischen Begriffsbildungen gesetzt. Wir haben diese verschiedenen Beziehungen in nachstehender Zusammenstellung wiedergegeben:

Akasha	— Aether	— Gehör	— schwarz	— Raum.
Vayu	— Luft	— Gefühl	— blau-grün	— Bewegung.
Tejas	— Feuer	— Gesicht	— rot	— Ausdehnung.
Prithvi	— Erde	— Geruch	— gelb	— Kohäsion.
Apas	— Wasser	— Geschmack	— weiß	— Zusammenziehung

Die tattwischen Schwingungen — denn in dieser Form sucht die moderne Theosophie die Tattwalehre dem abendländischen Denken zugängig zu machen — wirken jedoch nicht gleichzeitig, sondern abwechselnd, bezw. ist der Einfluß eines bestimmten Tattwas nach einer gewissen Reihenfolge vorherrschend. „Es vollzieht sich im ganzen Universum", schreibt Brandler-Pracht, ein beständiger, geordneter Wechsel der Tattwas. Das irdische Tattwa wechselt innerhalb zweier Stunden, gerechnet vom Sonnenaufgang an, so daß jedes Tattwa der Reihe nach durch 24 Minuten den Grundton hat. Mit Sonnenaufgang tritt immer Akash ein. Nach 24 Minuten folgt Vayu, nach weiteren 24 Minuten Tejas, nach Ablauf derselben Prithvi und zum Schluß Apas. Damit ist der zweistündige Tattwalauf geschlossen und es setzt sofort wieder das Akashatattwa ein, dem alle 24 Minuten die andern Tattwas folgen, und so fort bis zum nächsten Sonnenaufgang, der wieder mit Akash beginnt".

Da der Mensch durch die fünf Tattwas mit dem gesamten Universum in ständiger Verbindung stehen soll, so werden mit einer scheinbaren Folgerichtigkeit des Denkens den einzelnen Tattwas auch bestimmte Wirkungen auf die körperlichen, seelischen und geistigen Verhältnisse, sowie auch weiterhin auf die einzelnen Schicksalsumstände des menschlichen Lebens zugeschrieben.

Die Wirkungen der fünf Tattwas lassen sich in groben Zügen folgendermaßen kennzeichnen:

---

[1]) Die Sankhya-Karika ist vollständig ins Deutsche übersetzt in Deußens „Allgemeine Geschichte der Philosophie", I 3, S. 413 ff.

Das Akashatattwa ist das dem Materiellen entgegengesetzte Prinzip; für alles Körperliche ist es das Prinzip der Auflösung und Zerstörung. Das Akashatattwa ist das Tattwa des Todes. Es verursacht Bedrückung, Trauer und Enttäuschungen. Während dieses Tattwa schwingt, neigt der Mensch zur Unlust, Verdrossenheit, zu unerklärlichem Pessimismus, sucht die Einsamkeit auf, ist zur Innenschau, zur Selbstbesinnung, zur Selbstversenkung aufgelegt. Das Akashatattwa ist günstig zu ernsthaften, religiösen Betrachtungen, doch soll der Mensch zur Zeit dieser verhängnisvollen Vibration alle weltlichen Dinge und Geschäfte meiden, sonst kann er in peinliche Situationen geraten.

Wie Akasha das Tattwa des Schweigens ist, so ist Vayu jenes der Sprache und der Bewegung. Zur Zeit dieser Tattwaschwingung soll man mündliche Verhandlungen pflegen, Reisen und Fußtouren unternehmen. Man hüte sich jedoch vor Klatschereien, Verleumdungen, Aufschneidereien und Entstellungen. Dieses Tattwa ist auch ungünstig für Geschäfte und Geldangelegenheiten.

Das Tejastattwa steigert das Lebensgefühl des Menschen, erhöht dessen intellektuelle Kräfte. Es verleiht Energie und regt zu erhöhter Tätigkeit an. Es ist günstig für alle Handlungen, die Kühnheit, Kraft und Gewalt erfordern. Man hüte sich jedoch zu dieser Zeit vor Streit und Unfällen.

Das Prithvitattwa ist das Prinzip des Lebens, der Lebenslust und der Freude. Prithvi ist aber vor allem das Tattwa des Erfolges. Was man während dessen Schwingungsdauer beginnt, ist glückbringend und dauerhaft. Während dieser Zeit ist der Mensch zur Güte, Hilfsbereitschaft und Frömmigkeit aufgelegt.

Das Apastattwa ist das Tattwa des Wohlstandes, des Reichtums und der Üppigkeit. Es ist besonders günstig für Handel, Geldgeschäfte und Spekulationen. Es begünstigt außerdem Seereisen und bewirkt Freude und Vergnügen aller Art.

Da nach theosophischer Auffassung die Tattwas universelle kosmische Schwingungen sind, ist es nicht recht verständlich, warum ihr rhythmischer Wechsel mit Sonnenaufgang beginnt, da dieser Zeitpunkt jeweils von der geographischen Lage des Beobachtungsortes abhängt. Bekanntlich ereignet sich der Sonnenaufgang bezw. Sonnenuntergang nicht für alle Orte der Erde zu gleicher Zeit, sondern es kommen hierbei, je nach der geographischen Breite, in welcher die gegebenen Orte liegen, zu gewissen Zeiten sehr bedeutende Unterschiede vor.

Der zweistündige Wechsel der Tattwas erinnert einerseits an die Doppelstunden der antiken Astrologie, wie anderseits der

Beginn des täglichen Tattwalaufes von Sonnenaufgang zweifelsohne der Lehre von den Planetenstunden nachgebildet wurde, die sowohl in der griechischen wie auch in der indischen Astrologie eine große Rolle spielten, obgleich bezüglich der Wirkungsweise der Planeten in beiden Astrologiesystemen wesentliche Unterschiede bestanden.

Die astrologische Ausprägung der Tattwalehre steht vollends außer Frage und die einzelnen Tattwas werden zuweilen folgendermaßen in Beziehung zu den Planeten gestellt:

Akasha . . . . . . Saturn.
Vayu . . . . . . Merkur.
Tejas . . . . Sonne, Mars.
Prithvi . . . . . Jupiter.
Apas . . . . Mond, Venus.

Diese Zuteilung der Planeten zu den Tattwas hat jedoch keine allgemeine Gültigkeit, denn Râma Prasâd erwähnt auf S. 161 seines genannten Werkes noch drei andere Entsprechungsreihen.

Es wurde eingangs darauf hingewiesen, daß vor dem von der Theosophischen Gesellschaft ausgebildeten religiös-philosophischen Synkretismus die Tattwas im Sprachgebrauch des abendländischen Okkultismus unbekannt waren. Der Begriff von den vier resp. fünf universellen Urqualitäten ist jedoch bereits, wenn auch in einer verschiedenen Ausprägung, in der ionischen Naturphilosophie nachzuweisen. Das Stoff- oder Seinsproblem, das „Welträtsel", hat schon früh die griechische Philosophie beschäftigt und führte zur Ausbildung der Lehre von den vier Elementen: Feuer, Wasser, Erde und Luft, als deren eigentlicher Urheber Empedokles von Agrigent (492—432 v. Chr.) angesehen werden kann. Aristoteles (384—322 v. Chr.) hat sodann die Lehre der vier Elemente von Empedokles übernommen und durch Hinzufügen eines fünften Elementes, der sogenannten quinta essentia oder des Äthers, für die Folgezeitt, namentlich für die abendländische Scholastik, autoritativ festgelegt.

Da alles in der Welt den tattwischen Schwingungen unterliegt, so haben die Tattwas nach der utilitaristischen Auffassung der abendländischen Theosophie auch Einfluß auf alle Schicksalsverhältnisse, und der „evoluierte" Mensch kann mit ihrer Hilfe das Leben meistern, und zwar dadurch, daß er alle Handlungen im Einklang mit dem jeweils schwingenden Tattwa vornimmt. „Wer eine Handlung begeht", behauptet Brandler-Pracht, „zu einer Zeit, die dem diese Handlung beeinflussenden Tattwa widerspricht, setzt sich einem Mißerfolg aus, da er sich eine Störung der Harmonie

des Universums zuschulden kommen ließ. Erfolge können nur erreicht werden, wenn die betreffende Handlung zu jener Zeit vorgenommen wird, zu welcher das dieser Handlung entsprechende, ihr harmonische Tattwa schwingt".

Wenn es wirklich so wäre, daß der Mensch durch Beachtung der tattwischen Einflüsse zum Herrn seines Geschickes werden könnte, daß er sich also außerhalb der auf ihn wirkenden kosmischen Gesetze stehend und zum eigenwillig waltenden Herrn machen könnte, dann müßte durch eine solche Lockerung der Weltgesetze die Gefahr bestehen, daß die Welt in Stücke gehe.

Eigentümlich ist allerdings, daß Brandler-Pracht auf S. 156 eindringlichst darauf hinweist: „Es muß hier erwähnt werden, daß wir es in den verschiedenen Tattwas mit Hypothesen bezw. philosophischen Prinzipien zu tun haben, die sich auf Grund eines geistigen Eindringens in die Ursachen des Weltganzen erkennen lassen". Es dürfte wohl manchem Leser unverständlich bleiben, wieso willkürliche Begriffsbildungen, pure gedankliche Konstruktionen, einen tatsächlichen Einfluß auf den Menschen und sein Geschick ausüben können, denn es steht außer Frage, daß Brandler-Pracht in seinem Buche den Tattwas durchgehends den physikalischen Kraftbegriff des abendländischen Denkens unterlegt.

Hier drängt sich die Vermutung auf, daß die von der Theosophischen Gesellschaft verbreitete Tattwalehre eine grobe Verballhornung eines urindischen philosophischen Systems ist.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Tattwas durch die Wortführer der Theosophischen Gesellschaft in den Bereich des abendländischen Okkultismus eingeführt worden sind. Die Begründer der theosophischen Bewegung suchten aus Vedanta, Sankhya und Buddhismus synkretistisch eine Art philosophischer Universalreligion herzustellen. Es ist anderseits bekannt, daß die hervorragendsten Vertreter dieser Bewegung, daß namentlich Frau Blavatsky und Frau Besant jegliche philologische Vorbildung zu einem eingehenden Studium der Sanskritquellen fehlte. Die etwaigen Sanskritkenntnisse beider Frauen, falls überhaupt vorhanden, waren jedenfalls sehr unzulänglich, denn von H. P. Blavatsky ist bekannt, daß ihre Schulbildung sehr dürftig und ihre Sprachbegabung eher gering war. Die Schwierigkeiten, die sich einem gründlichen Studium indischer Quellschriften entgegenstellen, sind jedoch nicht nur sprachlicher Natur. Die größte Schwierigkeit für ein wirkliches Verständnis dieser Quellschriften besteht in dem grundsätzlichen Unterschied zwischen dem indischen und dem abendländischen Denken.

Die Quellen, aus denen Frau Blavatsky ihr viel bestauntes Wissen schöpfte, sind inzwischen aufgedeckt worden, einerseits durch die fleißige Aufstellung von Coleman und anderseits durch René Guénon, der diese Frage in seinem gut dokumentierten Werk „Le Théosophisme" in einem besonderen Kapitel eingehend behandelt hat. (Schluß folgt.)

Der Spiritismus.

Von L. Buchbender.

Unter Spiritismus versteht man diejenige Lehre, die auf angebliche Mitteilungen aus dem Geisterreiche aufgebaut ist und sich im Laufe der Zeit zu einer scharfumrissenen Weltanschauung entwickelt hat. Man nimmt an, daß der weitaus größte Teil der sich manifestierenden Geistwesen einstmalige Bewohner unserer Erde sind und so die Möglichkeit geboten ist, mit lieben Verstorbenen in Verbindung zu treten, eine Ansicht, die schon vielen Menschen zum ruhenden Pol in der Erscheinung Flucht wurde und als vollwertiger Ersatz für die hypothetischen konfessionellen Lehren gilt. Doch besteht auch hier die Möglichkeit und wird allzu oft zur Gewißheit, daß die Materie den Menschen beherrscht, während doch jeder vorurteilslose Forscher bemüht ist, über der Materie zu stehen und sie zu beherrschen versucht und sich nicht abhalten läßt, in rein objektiver Weise die Richtigkeit all dieser Behauptungen zu prüfen und ungeachtet der schmerzlichen Enttäuschung, die er vielen Menschen bereiten muß, die Ergebnisse seiner Untersuchung der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Es handelt sich bei dieser Abhandlung in keiner Weise um ein Kriterium der an sich für jeden Okkultisten feststehenden Tatsachen der spiritistischen Phänomene, sondern lediglich um ihre Deutung, deren Einseitigkeit trotz der Meinung der überzeugten Spiritisten noch lange nicht garantiert ist. Stehen doch auch in diesen wie in so vielen Fällen die Meinungen verschiedener Kategorien diametral gegenüber. Doch hat der Spiritismus den Vorzug, daß es nur zwei scharf abgegrenzte Kategorien sind, die sich an Zahl der Anhänger die Wagschale halten. Es sind dies die Anhänger des reinen Spiritismus, die ihn zum Range einer Weltanschauung erheben, und die Anhänger des Animismus. Während erstere in allen Fällen nur Geistwesen als Ursache gelten lassen, behaupten die Animisten, daß in den weitaus meisten Fällen diese Phänomene ideoplastischer Natur seien, und sagen, daß die Mate-

rialisationen oder Hervorgestaltungen aus dem medialen Organismus schlagend die Richtigkeit aristotelisch-thomistischen Gedankens beweisen, wonach die Seele Gestaltungskraft besitzt, die Wesensform des Leibes ist. Sie ist nicht an den Körper gebunden, beherrscht ihn vielmehr, vermag ganze Zellenverbände aufzulösen und die Materie des Körpers in einen anderen Aggregatzustand zu verwandeln.

Wir wollen nun der Gründlichkeit halber beide Theorien nochmals genauer definieren, ehe wir uns für die eine oder andere entschließen.

Die rein spiritistische Theorie, die wohl schwerlich den logisch und naturwissenschaftlich Denkenden zu befriedigen vermag, führt, wie schon angedeutet, sämtliche fragliche Erscheinungen auf die Einwirkung der Geister verstorbener Menschen zurück.

Nach Annahme der Spiritisten werden die Geister der Menschen nach dem Abscheiden aus dem grobstofflichen Körper noch eine zeitlang durch verschiedene anziehende Einwirkungen, nur mit dem Astralkörper bekleidet, in der Nähe ihres Körpers und der nahen Anverwandten zurückgehalten. Sie wissen in der ersten Zeit überhaupt nicht, daß eine so gewaltige Veränderung mit ihnen vorgegangen ist. Erst nach und nach kommen sie zu der Erkenntnis des Vorgefallenen, doch aus alter Gewohnheit wollen sie noch auf ihre alte Umgebung einwirken, was ihnen aber nicht gelingt. Sie suchen daher nach Mitteln, ihren Zweck zu erreichen. Solche Mittel bieten sich ihnen in Personen, die imstande sind, infolge einer losen Verbindung des Astralkörpers mit dem physischen Körper feinstoffliche Materie (Od) nach außen abzugeben, die dann von den Geistern absorbiert und zur Hervorbringung spiritistischer Phänomene gebraucht werden.

Eine weitere spiritistische Annahme ist die, daß die Geister der Verstorbenen nach dem leiblichen Tode durchaus nicht von ihren schlechten Eigenschaften und üblen Angewohnheiten befreit werden, daß es vielmehr einer mehr oder minder langen Zeit bedarf und daß es infolgedessen leicht erklärlich ist, daß es bei spiritistischen Sitzungen neben erhabenen und wahren Mitteilungen oft zu peinlichen Situationen kommt.

Da der reine Spiritismus mehr auf die Gründung einer neuen christlichen Religion hinzielt, ist ihm die naturwissenschaftliche Seite der Frage ziemlich gleichgültig. Er begnügt sich in der Regel mit Trancemanifestationen mündlicher oder schriftlicher Art, wodurch die Sitzungen den Charakter von religiösen Andachtsübungen erhalten, in denen leider allzu oft der haarsträubendste Unsinn

als von höheren und höchsten Quellen kommend angenommen wird. Die Dürftigkeit der Aussagen der herbeigerufenen Geister scheint übrigens die schwächste Seite des reinen Spiritismus darzustellen. Kein geringerer als Maeterlinck sagt in seinem Buche „Vom Tode", daß es bisher nicht möglich gewesen ist, von den Verstorbenen klare und bestimmte Angaben über ihr Dasein nach dem Tode zu erlangen. Sie drücken sich immer recht unbestimmt aus, lassen höchstens einmal Andeutungen fallen von einer tiefen und dunklen Nacht, in der sie sich befinden, aber im allgemeinen weichen sie beharrlich allen Fragen bezüglich des Geisterlebens aus.

Und nun zur Definition der zweiten Kategorie, dem Animismus oder der ideoplastischen Deutung, einer Sonderwissenschaft, die in neuerer Zeit unter dem Namen Parapsychologie immer mehr Anhänger gewinnt und auch mit der Zeit zu einer wahren Deutung aller spiritistischen Phänomene gelangen wird. Sie steht auf dem Standpunkte, daß die okkulten Phänomene mit Einschluß der spiritistischen weder Humbug noch Wunder im Sinne mystischer Anschauungsweise sind, sondern Erscheinungen, die ihre Erklärung durch eigenartige, uns noch unbekannte und daher erst näher zu erforschende psycho-physische, seelisch-körperliche Fähigkeiten des Menschen finden; Fähigkeiten, wie sie bei den von den Spiritisten als „Medien" bezeichneten Personen in besonders auffallender Weise angetroffen werden. Nach Ansicht namhafter Vertreter dieser Richtung besteht die Möglichkeit, der in nicht allzu ferner Zeit die Gewißheit folgen wird, daß der weitaus größte Teil dieser Erscheinungen dem Intelligenzkreise der Medien und Zirkelteilnehmer entspringen und sich mit Hilfe der gestaltenden seelischen Kräfte bis zu sicht- und sogar greifbaren, mit Teilbewußtsein ausgestatt ten Materialisationen steigern können. Immer wird der gestaltenden Form die Idee vorausgehen und es ist gleichgültig, ob die Idee dem völlig Unbewußten des Mediums entspringt oder aus dem Unterbewußtsein der Zirkelteilnehmer entnommen wird. Entscheidend allein ist die mehr oder weniger starke Möglichkeit ihrer Realisierung, deren Stärke wieder abhängig ist, von klimatischen, meteorologischen sowie Stimmungsverhältnissen der Experimentierenden, besonders des Mediums. So wird es auch erklärlich, daß bei Sitzungen, wo mehrere dem Medium nicht wohlgesinnte Personen teilnehmen, die Experimente negativ ausfallen.

Es erhebt sich nun die Frage, welcher von beiden Theorien der Vorzug gebührt. Meines Erachtens kommt es hierbei lediglich auf den jeweiligen Standpunkt des Beobachters an. Vom rein wissenschaftlichen Standpunkte wird wohl der letzteren, vom mystischen

Standpunkte aus der ersteren der Vorzug gegeben. Vom okkulten Standpunkte, dem des Verfassers, wäre folgendes zu sagen: Wenn es sich auch bei einem Teil der Phänomene um Manifestationen von Geistwesen von höherer oder, wie meist, tieferer Ordnung handelt, so ist doch für den weitaus größten Teil der Erscheinungen die Parapsychologie zuständig.

Im Folgenden noch einige Erläuterungen zur rein spiritistischen Deutung.

Philosophische Speise ist nur Nahrung für den Intellekt. Diese muß zuerst sein. Ihr folgen muß jedoch die nötige Bereicherung des Erfahrungsschatzes auf spirituellem Gebiete. Bleibt diese für die Dauer aus, dann sind Entartungen der Vorstellungen des Fortlebens nach dem Tode sowie Verirrungen im Erkenntnis- und Höherstreben im allgemeinen unausbleiblich. Es ist uns anheimgegeben und hat uns als Grundlage zu dienen, uns aus eigener intellektueller und intuitiver Kraft logisch und sinnvoll konstruierte Vorstellungen von der Art unserer Fortexistenz nach dem Leibestode, sowie der Wege der Höherentwicklung zu gestalten. Indes eine zutreffende Korrektur dieser freien Erkenntnisleistungen wird uns nur von den Bewohnern nachirdischer Welten selbst geliefert werden können. Verirrungen in unserem Erkenntnisstreben nicht nur, sondern in unserem ganzen individuellen und sozialen Kulturstreben sind unausbleiblich, wenn es uns nicht gelingt, mit höheren Geistwesen klar bewußte, kontrollierbare Beziehungen anzuknüpfen, sie als Kontrolleure und höhere Führer unseres Erkenntnisstrebens sowie unseres gesamten Kulturstrebens zu gewinnen.

Es dürfte aber meines Erachtens schon eine durch Inspiration bewirkte intellektuelle Kontrolle und Beeinflussung unseres Empfindens, Erkennens, Wollens und Handelns seitens höherer Geistwesen genügen, um uns auf dem rechten Wege zu erhalten.

Es ist als sicher anzunehmen, daß Abgeschiedene und Geistwesen höheren Charakters an unseren geistigen und materiellen Angelegenheiten Interesse bekunden und daß sie bei höherer Gereiftheit und universeller Ausbildung imstande sein müssen, uns auch materiell zu fördern, zu korrigieren und zu dirigieren, ohne dabei das Wachstum unserer Selbständigkeit und unseres Eigenwillens zu hemmen. Allerdings kommt hier in Betracht, daß wir keineswegs von allen Abgeschiedenen und Jenseitigen Verständnis, Rat und Hilfe in weltlichen Angelegenheiten erwarten dürfen. Mehr oder minder wird der Mensch auch als Seele nach dem Tode das sein, was er als Erdenmensch war. War er hier ein einseitiger

Geistesarbeiter und Weltfremdling, dann wird ihm der Leibestod, die Verwandlung seiner Persönlichkeit, ein höheres Verständnis für weltliche und materielle Angelegenheiten auch nicht mit einem Wurfe in den Schoß schütten. Auch dann wird er erst lernend mühsam nachholen müssen, was er im Erdenleben versäumte. Und anderseits dürfen wir bei den Abgeschiedenen noch mit den Massen derer zu rechnen haben, denen ein ernstes Höherstreben noch völlig fremd ist, die Materialisten und Egoisten noch auf lange hinaus auch nach dem Leibestode bleiben. Von Elementen dieser dieser Art haben wir eine Förderung im höchsten Sinne durch den Spiritismus natürlich nicht zu erwarten. Uns solche Elemente energisch vom Leibe zu halten, bildet im Mediumismus sogar eine Hauptaufgabe, die nicht leicht zu lösen ist, die ganz besondere Willensstärke, Erfahrung und Charakterreinheit der Zirkelteilnehmer erfordert, wenn sie voll gelöst werden soll.

Ist man hierzu nicht imstande, treibt man es wie die meisten Spiritisten, die sich kritik- und willenlos mediumistischen Einflüssen hingeben, dann ist die Verflachung derartiger Beziehungen mit Abgeschiedenen eine notwendige Folge; dann wird der Spiritismus zum Unterhaltungsgegenstand, der vielleicht ganz interessant ist, bei dem jedoch Mystifikationen und Banalitäten etwas Alltägliches sind und bei dem ein höherer Nutzen für die dem Spiritismus Huldigenden nicht zu erwarten ist. Der Spiritismus ist nicht zum Zeitvertreib, ist nicht ein Objekt für Sportfexe, Neuigkeitskrämer, Wundersüchtige und Wissengierige, die unter den heutigen Spiritisten leider noch die Mehrzahl bilden. Das Treiben dieser Mehrzahl zieht nicht nur den Spiritismus, sondern zieht auch die hinab, die sich auf diese Weise mit ihm beschäftigen.

Und selbst die Kreise, die den Spiritismus aus rein wissenschaftlichen Gründen erforschen wollen, werden in ihren Bemühungen selten allzu weit kommen, wenn diesen Bemühungen nicht auch edlere, höhere moralische und soziale Absichten zugrunde liegen. Denn das Interesse für Erweiterung des Wissens kann auch egoistische Beweggründe zum Vater haben und hat es nur zu oft. Nur zu viele Wissenschaftler und Wahrheitsforscher sind Ehrgeizige und Ruhmsüchtige, die auf Moral, Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit pfeifen. Solche Elemente werden indes den Karren des Spiritismus genau so tief in den Sumpf fahren wie kritiklose Wundersüchtige und Offenbarungsspiritisten. Der Spiritismus oder Mediumismus, wenn er höchsten, edelsten Nutzen bringen soll, verlangt also Willensenergie, Urteilsschärfe, Gewissenstreue, lauteres Wollen und Charakterfestigkeit höheren Grades seitens aller

an spiritistischen Zirkeln Beteiligten, und er verlangt ferner höhere Einsicht in das Wesen des Lebens, sowie Kenntnis der Ziele individuellen und sozialen Strebens und der Wege zu diesen.

Nur wenn diese Bedingungen ihre Erfüllung finden, wird man im Stande sein, auf dem Meere des Spiritismus Klippen, Sandbänke und Strandung zu vermeiden, wird man im Stande sein, die Erfahrungen und Errungenschaften des Spiritismus als Schlußsteine eines harmonischen Erkenntnisgebäudes zu verwerten, wird man in der Lage sein, aus diesen Errungenschaften eine Brücke zu einer höheren Selbstkultur zu errichten.

Zum Schlusse möchte ich noch besonders betonen, daß die Behandlung dieses Gebietes schwere Gefahren in sich birgt und daß ich nicht jedem Beliebigen raten möchte, sich mit dem Spiritismus zu befassen. Ohne genügende theoretische und praktische Vorkenntnisse und ohne erfahrene Führer ist die Beschäftigung mit dem Spiritismus eine gefährliche Sache, selbst wenn die Absichten, von denen sich die Experimentatoren leiten lassen, die lautersten sind. Es ist nicht von ungefähr, daß so viele betrügerische Medien im bisherigen Spiritismus nachzuweisen sind. Anderseits können durch unsinnige Inanspruchnahme medialer Kräfte Medien gesundheitlich völlig zerrüttet werden, was eigene Erfahrung mir zeigte.

Aus alledem erhellt, daß der Spiritismus hier genannter Art nicht die vollendentste Verkehrsform mit höheren Welten und Wesen ist. Höher steht die, in der der Mensch seine seelischen Fähigkeiten so weit entwickelt hat, daß er ohne Medium, direkt und klar bewußt mit einer höheren Welt verkehren kann. Indes der Weg bis zu einem derartigen Ziel ist für uns alle wohl noch ein recht weiter. Zwischen einem solchen hohen Ziel und unserem heutigen Entwicklungsstandpunkt gähnt noch eine große, tiefe Kluft, deren Überbrückung meines Erachtens nur möglich ist durch eine derzeitige vorläufige Pflege der Gebiete des Mediumismus.

Okkultistische Streifzüge.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

Wer sich die Mühe nimmt, die ältere geheimwissenschaftliche Literatur zu untersuchen, findet in zahlreichen, heute mit Unrecht vernachlässigten Werken bemerkenswerte Mitteilungen, die es verdienen, wieder ans Tageslicht gezogen zu werden. Man ersieht daraus, daß alle Phänomene des Mediumismus, Hypnotismus,

Magnetismus usw., welche die heutige Wissenschaft z. T. mit pompösen oder unklaren Namen belegt hat, längst bekannt waren und sehr oft besser erklärt wurden als heutigentags, wo gerade im Reiche der psychischen Forschung leider abermals ein ungesunder, materialistisch-rationalistischer Wind zu wehen beginnen scheint. Keine einzige der heute bekannten, mehr oder weniger offiziell anerkannten okkulten Haupttatsachen ist neu — kann es auch klarer Weise gar nicht sein, denn die Gesetze, die ihnen zugrunde liegen, sind unabänderliche, ewige, kosmische; ebenso exakt und logisch wie die Grundaxiome und Regeln der Mathematik, wenn auch nicht immer ebenso klar und unmittelbar ersichtlich.

Eine wahre Fundgrube für okkulte Forscher ist z. B. das allerdings stellenweise etwas schwer zu lesende Werk des Brahmanen und späteren portugiesischen Abtes Faria,[1]) der zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch seine Versuche in Frankreich großes Aufsehen erregte, Schüler wie Bertrand und Noizet bildete und eine sehr beachtenswerte Theorie der Suggestion aufstellte. Faria befaßte sich mit Telepathie, Hell- und Fernsehen, Ortsveränderung der Seele usw., worüber besonders in den Kapiteln 13 und 14 seines zitierten Werkes ausführlich zu lesen ist. Nicht immer werden die Anhänger von der Lehre eines magnetischen Fluidums mit den Ansichten Farias einverstanden sein.

Im Gegensatze zu Faria lehrte ein anderer Brahmane, Lahanteka, der in den Jahren 1854 und 1855 Amerika bereiste, vor allem weniger von christlichen Anschauungen beeinflußt, eine transzendentale Psychologie, die man später teilweise bei dem Theosophen Sinnett wiederfinden kann. Lahanteka bewies in merkwürdigen Experimenten die direkte Wirkung des Willens auf die äußere Welt und zeigte u. a., wie durch einen einfachen Willensakt die Sinne seiner Zuhörer dergestalt suggestioniert wurden, daß sie glaubten, einen Schwarm von Vögeln durch den Saal fliegen zu sehen und deren Gesang zu hören. Die amerikanischen Zeitungen jener Epoche sind voll von den aufsehenerregenden Darstellungen dieses Inders. Vom Gedankenlesen gab er seinem Publikum u. a. folgenden Beweis:

Lahanteka hatte zu wiederholten Malen unter zwanzig Münzen diejenige richtig bezeichnet, auf welche jemand während seiner Abwesenheit die Willenskraft konzentriert hatte. Da schlug jemand vor, um ihn zu prüfen, gleichfalls in Abwesenheit des Brahmanen,

---

[1]) „De la cause du sommeil lucide, ou Etude de la nature de l'homme". Par l'abbé de Faria, bramine, docteur en théologie et en philosophie etc., Paris 1819.

unter den Geldstücken keine Wahl zu treffen und sie ihm so vorzulegen. Lahanteka untersuchte die Münzen genau und erklärte, man habe auf keine einzige speziell den Gedanken gerichtet; hierauf betrachtete er ebenso genau seine Zuhörer und bezeichnete dann richtig denjenigen, der diese Probe vorgeschlagen hatte.

Unter dem Pseudonym Philips erregte der Arzt Dr. Durand de Gros um dieselbe Zeit in Genf, Marseille und Algier durch seine Experimente großes Aufsehen. Über seine suggestiven Versuche, die er selbst „elektrisch-biologische" nennt, gibt seine Arbeit[2]) reichlichen Aufschluß. Daraus ist ersichtlich, daß es sich genau um die gleichen Experimente handelt, die bedeutend später in Deutschland der vielgenannte Magnetiseur Hansen als neu vorführte. Philips wollte, weit vorausgreifend und in lobenswertem Idealismus, die Suggestion hauptsächlich zu Erziehungszwecken benutzen, Charakterfehler dadurch beseitigen und Geisteskrankheiten heilen. Braid lernte er erst später kennen und gab dann 1860 seinen „Cours théorique et pratique du Braidisme" mit Berichten über zahlreiche neue Experimente heraus, die zum Teil seine eigene Theorie von 1853 bestätigen. Diese beiden Werke Philips können heute noch mit Nutzen zu Rate gezogen werden.

Die Braidsche Methode des Hypnotisierens durch das Fixieren eines glänzenden Gegenstandes ist eine uralte und läßt sich im Gebrauche der magischen Spiegel, des Wasserglases, der magischen Steine, des Urims und Thumims usw. bis in das klassische Altertum verfolgen. Hierher gehören auch die Zaubermittel der Gnostiker aus geschnittenen Edelsteinen, die besonders dem Mystiker ein großes Interesse bieten. Die Anbringung von Edelsteinen an Götterbildern läßt sich wohl auch mit dem Hervorrufen von Faszination oder Extase durch das Anstarren eines glänzenden Punktes in Zusammenhang bringen. Die physiologische Ursache wurde allerdings erst später erkannt. Ob die Erklärung aber eine restlose ist, mag dahingestellt bleiben.

Neu ist im modernen Okkultismus hauptsächlich die Methode der wissenschaftlichen Untersuchung des Tatsächlichen und das theosophische und anthroposophische System, soweit es nicht schon in den Kreisen der Kabbalisten und Gnostiker bekannt war. Besonders verdienstvoll um die wissenschaftliche Untersuchung des

---

[2]) A. J. B. Philips: Electro-Dynamisme vital ou les Relations physiologiques de l'esprit et de la matière démontrée par des expériences entièrement nouvelles. Paris 1855.

okkulten Tatsachenmaterials hat sich der leider heute viel zu wenig beachtete geniale Forscher Dr. Karl du Prel gemacht.[3])

An dieser Stelle sei auf ein merkwürdiges Buch hingewiesen: die kabbalistisch-rosenkreuzerische Geschichte des Herrn Roselli vom Jahre 1720, wo von den mit ihren Astralleibern durch die Lüfte fliegenden Adepten die Rede ist.[4])

Die seit dem 16. Jahrhundert erschienenen zahlreichen Reisebeschreibungen ergeben bei aufmerksamerer Lektüre eine Menge bisher wenig beachteter geheimwissenschaftlicher Tatsachen, die nicht selten durch ihre Übereinstimmung in den verschiedensten Ländern eine entscheidende Beweiskraft für ihre Wirklichkeit und dadurch fast den Wert direkter Experimente haben. Bedeutendes wurde hierin besonders von dem heute kaum mehr beachteten Professor Dr. Perty zu Tage gefördert. Manche dieser Tatsachen stehen jedoch leider noch vereinzelt da und harren noch paralleler Feststellungen.

Die Tatsache des Fernsehens und der Mitteilung von Nachrichten aus der Ferne ohne sichtbare Mittel ist schon lange im Orient konstatiert und wurde von mir in Südamerika und Afrika gleichfalls beobachtet. Lord Prudhoe und Graf de Laborde brachten 1844 ausführliche Mitteilungen über derartige Experimente in Kairo, und Charles Didier später über die verschiedenen Zweige der Geheimwissenschaften in Ägypten, ohne daß die europäische Wissenschaft sich um diese Dinge sonderlich bekümmert hätte. Heute weiß man, daß in den Bazars des Orients eine geheime Korrespondenzweise bekannt ist, wodurch man Nachrichten in die Ferne senden und daraus erhalten kann. Erst in den allerletzten Jahren wieder haben die Engländer in Indien die Existenz dieser geheimnisvollen Methode kennengelernt, und zwar anläßlich der Aufstände und Unruhen. Die Leiter der indischen Bewegung waren immer höchst genau über die strengstens geheim gehaltenen militärischen Orders und Truppenbewegungen informiert, und dies in Gegenden, die hunderte von Kilometern weit im Innern des Landes lagen und keinerlei Telegraphenleitungen besaßen. Dieses System wird in Indien und im westlichen Asien „khabar" genannt (arab. „Nachrichten"). Diese bis jetzt für die Wissenschaft noch nicht genügend erklärliche Mitteilung geschieht mit der Schnelligkeit des Blitzes, wie Lord Carnarvon in seinen „Erinnerungen an die Dru-

---

[3]) Ausführlichen Prospekt darüber beim Verlag Max Altmann, Leipzig.

[4]) Nouvelles aventures de l'infortuné Néapolitain ou du Seigneur Roselli. La Haye, 1722 (2 Bde.)

sen" schreibt: „Fragt euch ein Kaufmann, Türke, Araber, Hindu oder Perser, ob ihr die neuesten Nachrichten kennt, und ihr antwortet verneinend, so teilt er euch diejenigen mit, welche der Khabar eben offenbart hat". Es handelt sich bei dieser telepathischen Übermittlung wohl um analoge Vorgänge im menschlichen Organismus wie bei dem Senden und Empfangen drahtloser elektrischer Wellen. Ich betone das Wort „analoge", das nicht mit „identische" verwechselt werden darf!

Hieraus erklärt sich, wie während des Krimkrieges die Brahmanen früher als die Engländer und noch vor dem Eintreffen der telegraphischen Nachricht den Fall Sebastopols und nachher den Abschluß des Friedens von 1856 erfuhren. Die Zeitschrift Du Potets[5]) erinnert daran, daß 1816 ein kurzer Aufstand unter einigen Völkerschaften im Innern von Hindostan entstand, weil diese — drei Wochen bevor die englische Regierung es erfuhr — die Nachricht von der Niederlage der Engländer von Waterloo erhalten hatten. Kurz darauf traf ebenso schnell die Nachricht vom schließlichen Siege der Engländer ein. An dieser Tatsache, die in ähnlicher Weise auch in Zentral- und Nordasien von verschiedenen Reisenden beobachtet wurde, kann nicht gezweifelt werden. Ob nun zum Empfangen und Vermitteln der Nachrichten geeignete Medien verwendet werden, die durch hypnotische Behandlung in den supranormalen Zustand gelangen, oder ob gewisse Personen spontan diese Fähigkeiten entwickeln, ließ sich bisher noch nicht genügend sicher feststellen. Aus eigener Erfahrung kann ich mitteilen, daß die südamerikanischen Eingeborenen durch Anwendung gewisser Rauschgifte und durch tolles Sich-um-die-Achse-drehen diese Fähigkeiten erlangen. Allerdings sind nicht alle Individuen in gleicher Weise sensibel. Der Wille, oder besser das Konzentrieren des Willens auf einen bestimmten Enderfolg hin spielt dabei gewiß auch eine sehr bedeutende Rolle mit.

Vielleicht wird im Orient der magische Spiegel angewendet (Sarwa anjoun), der den Hindus und Mohammedanern Indiens wohlbekannt ist und der in merkwürdiger Weise an den Versuch des Grafen de Laborde mit dem Magier Achmed in Ägypten erinnert. Die Operationsweise mit dem „Sarwa anjoun" ist folgende: „Man nimmt eine Handvoll von dolichos lablab, welche man über dem Feuer verkohlen läßt, zu Pulver zerreibt und dann mit Biberöl befeuchtet. Hierauf läßt man dieses Präparat in einem neuen irdenen Gefäß, Lota genannt, verbrennen und drückt diese Masse,

[5]) „Journal du Magnétisme", Seite 195. Paris 1856.

nachdem man eine gewisse Formel gesprochen hat, in die Hand eines Knaben, der bald darauf darin geheimnisvolle Gestalten und Geister erblickt".[6])

Sehr bemerkenswert ist, daß bei dieser Art von Hellsehen das Kind als eine der ersten Gestalten einen Straßenkehrer sieht, dem ein Wasserträger folgt. Hierauf geht der Fourach oder Straßenkehrer zurück, breitet einen Teppich aus und es erscheint nun eine große Schar von guten und bösen Geistern, bis sich ihr Führer auf einem Throne zeigt und der Erscheinung damit ein Ende bereitet. Derart geht die Sache in Indien vor sich. Ganz ähnlich spielte sich aber der Vorgang auch in Kairo bei dem bereits erwähnten Experiment Achmeds vor dem Grafen de Laborde ab: der in seine Hand blickende Knabe beschrieb einen türkischen Soldaten, der den Platz vor einem Zelte fegte.[7]) Die Beweise von Fernsicht, die das Kind gab, waren durchaus zufriedenstellend.

In Algerien ist auch das Hellsehen mit Hilfe von in die Hand gegossener Tinte gebräuchlich. Das bereits zitierte „Journal du Magnétisme" von Du Potet beschreibt die Zubereitung dieses Zauberspiegels in folgender Weise (Bd. XV, S. 494): „Man schwärzt mit Tinte in der Höhlung der linken Hand eine Fläche von der Größe eines 10-Centimesstückes, gießt 2—3 Tropfen Öl darauf, magnetisiert den Fleck durch einige Striche mit der rechten Hand, was auch ein anderer eine halbe Minute lang tun kann. Hierauf lehnt man die Hand irgendwo auf, um sie nicht zu ermüden, und heftet unverwandt den Blick, ohne die Augen und Gedanken jemals abschweifen zu lassen, auf den schwarzen Fleck in der linken Hand und wartet die sicher eintreffenden Erscheinungen und verlangten Fernblicke ab". Der Erfolg ist natürlich je nach Veranlagung der experimentierenden Person ein mehr oder minder vollkommener, mitunter aber geradezu ein überraschender.

Ein sehr interessanter und einwandfrei durchgeführter Hellsehversuch im Wasserglas ist gleichfalls in derselben Zeitschrift Du Potets (Bd. XIV, S. 512) mitgeteilt. Der Abbé Choisy erzählt: „Die Gräfin von Soissons, Nichte des Kardinals Mazarin, schwankte, ob sie zu ihrem in der Champagne erkrankten Gemahl reisen sollte. Ein Edelmann ihres Hauses erbot sich, ihr durch einen Geist sagen zu lassen, ob ihr Gemahl sterben würde oder nicht. Es geschah dies in Anwesenheit des Marschalls von Villeroy, Madame de

[6]) Jaffur Shurreef: Qanoon-e-islam, or the customs of the moosulmans of India. Translation by Herklots. S. 378. London 1832.

[7]) J. Baumgarten: Der Orient, Seite 91 ff. Stuttgart 1882.

Bouillon und des Herrn von Vendôme. Der Edelmann brachte ein Mädchen von 5 Jahren und gab ihm ein mit klarem Wasser gefülltes Glas in die Hand. Das Kind sah, daß das Wasser sich zu trüben begann, worauf der Edelmann mit den Anwesenden das leise Übereinkommen traf, der Tod des Grafen solle durch ein weißes Pferd, die Genesung durch einen Tiger angezeigt werden. Das Kind rief, es sehe ein hübsches, kleines, weißes Pferd. Die Probe wurde fünfmal gemacht, und jedesmal wurde der Tod des Grafen durch die von Madame de Bouillon oder Herrn von Vendôme leise verabredete Erscheinung angezeigt".

Noch merkwürdiger und nicht allgemein bekannt ist der geschichtliche Fall, den der Herzog von Saint Simon in seinen „Memoiren" mitteilt: „Der Herzog von Orleans, der nachmalige Regent, besaß eine Geliebte namens Sery, und diese hatte ein achtjähriges Mädchen bei sich, das nie aus dem Hause kam und dem die ganze Unwissenheit und Einfalt dieses Alters eigen war. Einst kam zum Herzog ein Mann, der alles, was man wissen wollte, im Wasserglas zu zeigen versprach, aber dazu ein junges, unschuldiges Wesen benötigte. Man brachte jenes Mädchen und er murmelte einige Worte über das Glas, in welches das Mädchen hineinschaute. Der Herzog befahl leise einem Diener, zu der in der Nähe wohnenden Frau Naucré zu gehen und zu sehen, was sie tue, wer dort sei, die Wohnungseinrichtung sich genau zu merken und dann, ohne mit jemandem zu sprechen, sogleich wiederzukommen und zu berichten. Was nun das Mädchen im Glase sah, stimmte genau mit dem Bericht des Dieners überein. Nun verlangte der Herzog ein Zukunftsbild, den Tod des Königs betreffend. Die Zeit dieses Ereignisses konnte aus dem anschaulichen Bild nicht ersehen werden. Dagegen schilderte das Mädchen, das nie von Versailles hatte reden hören und niemanden vom Hofe kannte, das dortige Zimmer des Königs mit seiner Einrichtung, das Bett, worin es den König sterbend sah, die Personen, die herum standen oder saßen, ein kleines Kind mit einem Orden, das Frau von Vantadour hielt. Das Mädchen stieß darüber einen Ruf der Verwunderung aus, weil es diese Dame bei Frau von Sery gesehen hatte. Aus der Beschreibung erkannte man ferner Frau von Maintenon, die eigentümliche Gestalt Fagons, die Herzogin von Orleans und die Prinzessin von Conti. Beim Anblick des Herzogs von Orleans im Glase stieß das Mädchen wieder einen Schrei aus. Da auffallenderweise weder der Herzog von Burgund (der Dauphin), noch dessen Gemahlin, noch der Herzog von Berry vom Mädchen erwähnt wurden, beschrieb man ihm diese nun mit der Frage, ob nicht auch sie anwesend seien. Das Mädchen ver-

neinte standhaft und kam immer wieder auf die übrigen zurück. Diese nicht gesehenen Personen nun, die damals im Jahre 1706 noch lebend und gesund waren, starben alle vor dem König. Nun wollte der Herzog wissen, was aus ihm selbst werden sollte. Dies — so behauptete der Mann — lasse sich im Glase nicht sehen; aber wenn er sich nicht fürchte, sich selbst zu sehen, werde er es ihm wie auf die Wand gemalt zeigen. Nach einigen Zeremonien erschien dort die Gestalt des Herzogs von Orleans, mit einer Krone, die keiner bekannten Krone glich, nämlich mit vier Kreisen und ohne Scheitelschmuck, was vielleicht die Regentschaft anzeigte, an die aber damals noch nicht zu denken war. Saint-Simon erfuhr diese Geschichte noch am selben Tage bei Frau von Sery aus dem Munde des Herzogs von Orleans selbst". (Fortsetzung folgt.)

Rätselhafte Erlebnisse und Begebnisse.

Von Arthur Usthal.

Unter obigem Titel veröffentlichte ich im Sommer vor drei Jahren in dem inzwischen eingegangenen Verlag Guido Hackebeil, Berlin, ein Buch, in dem ich eine große Anzahl aus der okkultistischen Literatur der neueren Zeit geschöpfter Tatsachenberichte in systematisch geordneter Reihenfolge zusammengestellt hatte. Das Buch sollte in erster Linie denjenigen Lesern, denen das große Gebiet des Okkultismus noch unbekanntes Land ist, als verläßlicher Führer in das jenseits unserer fünf Sinne liegende Rätselreich der Seele dienen. Daneben verfolgte ich den Zweck, möglichst viele noch in rein materialistischen Anschauungen befangene Leser zu unvoreingenommenem Nachdenken anzuregen und sie zu veranlassen, meine Tatsachenberichte mit eigenen merkwürdigen und geheimnisvollen Erfahrungen zu vergleichen. Es ist meine feste Überzeugung, daß auf der Welt alle Tage weit mehr übersinnliche Dinge passieren, als die meisten unserer aufgeklärten Zeitgenossen es für möglich halten wollen. Diese rätselhaften Erlebnisse und Begebnisse werden leider in der Regel entweder der Beachtung nicht für wert gehalten oder aber ängstlich verschwiegen.

Im Laufe der Zeit habe ich von manchen Lesern meines Buches zustimmende Briefe bekommen; der eine Briefschreiber hatte dies und der andere wieder jenes erlebt. Am meisten habe ich mich über die längere Zuschrift eines 90jährigen alten Herrn gefreut, der mir einige seiner persönlichen Erlebnisse aus seiner selten langen Lebenswanderung mitteilte. Da ich glaube, daß seine rätsel-

haften Erlebnisse auch die Leser des Z. f. O. interessieren werden, erlaube ich mir, selbige hiermit als wenn auch nur bescheidenes, so doch immerhin willkommenes Material zur Untermauerung des okkultistischen Tatsachengebäudes bekannt zu geben.

Mein Gewährsmann schrieb mir unter dem 18. November 1929 Folgendes:

„1847 fuhr ein Großonkel von mir mit seiner Tochter von seinen vier großen Pachtungen aus der Gegend von Wittenburg in Mecklenburg mit eigenem Fuhrwerk nach Hamburg, um dort einen andern Kutschwagen zu kaufen. Sie mußten einen Bach passieren, damals ohne Brücke noch. Man fuhr zu der Zeit an seichten Stellen einfach durchs Wasser. Auf der Rückreise war durch starken Gewitterregen der Bach so angeschwollen, daß der Fußboden des Wagens ins Wasser eintauchen mußte. Während der Vater sich auf den Wagensitz stellte, um trockene Füße zu behalten, zog die Tochter Schuhe und Strümpfe aus und watete durch das Wasser. Als sie sich am andern Ufer hinsetzt, um ihre Füße wieder zu bekleiden, schreit sie auf und ruft ihrem Vater zu: „O Gott, Hamburg brennt! Soeben stürzt der Petriturm ein!“ Vater und Kutscher sahen nichts. Einige Wochen später ereignete sich der große Hamburger Brand mit Vernichtung der Petrikirche, genau wie das Mädchen es vor Wochen gesehen hatte!“

„Ein anderer Fall: Auf einer Domäne bei Grevesmühlen in Mecklenburg herrschte etwa um dieselbe Zeit die Cholera. Der Pächter reitet, während einer der Arbeiter begraben wird, denselben Weg, den eine Stunde früher der Leichenzug genommen hat. Da kommt ihm sein Stellmacher entgegen. Befragt, warum er mit dem Zuge nicht mitgegangen sei, sagte er: „Ich werde Donnerstag selbst beerdigt. Ich habe soeben meinen eigenen Leichenzug gesehen. Die paar Tage bis zu meinem Tode komme ich nun nicht mehr zur Arbeit auf den Hof“. Während dieses Gesprächs war der Mann noch ganz gesund. Es half bei ihm kein Ausreden seiner Idee. Und am besagten Donnerstag wurde er in der Tat beerdigt!“

„Mein Stiefbruder war vor etwa 60 Jahren Wirtschafter auf einem Gute der Güstrower Gegend. Eines Sonntags ging er mit dem Kandidaten auf ein Nachbargut zum Kartenspielen. Vor dem sehr späten Heimgang werden sie gewarnt, der pechschwarzen Dunkelheit wegen quer über Feld zu gehen, tun es aber doch. In Wismar wohnend, erwacht in derselben Nacht meine Stiefmutter infolge eines Traumes, in welchem sie das vor Entsetzen verzerrte Gesicht ihres Sohnes sieht. Sie kann den Gedanken nicht loswerden, daß er möglicherweise verunglückt sein könnte, und fragt

schriftlich bei ihm an. Die Antwort lautete, die beiden Heimkehrenden hätten sich im Finstern verirrt und seien im Begriff gewesen, von einem steilen, hohen Ufer in einen See zu stürzen. Nur mit Mühe hätten sie in ungeheurem Schrecken sich vor dem Tode bewahren können".

„Die Frau eines verstorbenen hiesigen Bürgermeisters weckt vor Jahren eines Nachts ihren Mann mit der Frage, ob er nicht den Hilferuf ihres Sohnes gehört habe? Er habe laut und ängstlich „Mutter, Mutter!" gerufen. Der Mann erklärt, sie habe lebhaft geträumt; sie hätten ja doch erst kürzlich von des Sohnes Geburtstag gesprochen. Daher auch der Traum. Einige Wochen darauf kommt die Nachricht, der Sohn sei zur Zeit des Traumes der Mutter in Europa in Argentinien beim Durchschwimmen eines Flusses ertrunken".

„Vor fast 70 Jahren war ich Wirtschafter bei einem Onkel. Wache etwa drei Uhr nachts auf, weil ich den Zug einer geöffneten Tür zu fühlen geglaubt hatte, ohne aber Schritte gehört zu haben. Da streicht plötzlich eine Hand über mein Haar, kühl wie ein Lufthauch. Die am Abend geschlossene Tür war am Morgen auf. Was war es gewesen? Mir war Unrecht geschehen und ich hatte infolgedessen an meine verstorbene Stiefgroßmutter gedacht, die viele Jahre sehr gut zu mir gewesen war. Nun hatte ich in dieser Nacht sie über mein Haar streichen gefühlt, wie sie es bei Lebzeiten zu tun gewohnt gewesen war".

„Eine Tante von mir sah es den Leuten an, wenn sie bald sterben mußten, im Augenblick aber noch ganz gesund waren. Zuweilen sah sie, neben einer Person sitzend, zwischen sich und dieser Person eine Gestalt stehen oder sitzen, durch die sie hindurchsehen konnte wie durch Nebel, ohne aber ihre Gesichtszüge erkennen zu können. In Mondscheinnächten sah sie, vollständig wach im Bett sitzend, zwei weiße schlanke Hände kreuzweise auf der Stuhllene liegen".

„Ein junges Mädchen meiner Bekanntschaft wird eines Tages von Unruhe gequält. Sie hat das Gefühl, ihrem Verlobten müsse etwas zugestoßen sein, macht sich frei, läuft zu ihm hin, findet aber keinen Einlaß. Nach gewaltsamer Öffnung der Zimmertür findet man den Betreffenden durch Kohlendunst betäubt auf. Dank dem rechtzeitigen Erscheinen des von ihrer Ahnung zu ihm hingetriebenen Verlobten konnte der junge Mann dem Leben erhalten werden".

„Als Wirtschafter und später als Rittergutsbesitzer bin ich sehr viel am späten Abend und des Nachts unterwegs gewesen, meistens

zu Pferde, vielfach auch in Begleitung von Hunden. Da habe ich oft die Beobachtung gemacht, daß die Tiere etwas sahen, was ich nicht sah. Insbesondere die Hunde starrten mit gesträubtem Haar oft nach einer Richtung hin und gingen im Bogen herum, wo ich nur leeren Raum sah. Die Pferde schnoben durch die Nüstern und schienen etwas für mich Unsichtbares wahrzunehmen. Das ging aus ihrer Kopfrichtung, dem Spiel ihrer Ohren sowie ihrem ganzen Gebaren deutlich hervor. Unlängst las ich einen Aufsatz eines höheren Offiziers über den sechsten Sinn des Pferdes. Der Verfasser schien zu folgern, daß Pferde (als Nachttiere) etwas wahrnähmen, was uns Menschen verborgen ist. Ich sprach mit einem Pferdekundigen, einem pensionierten Offizier, über dies Thema, der die gleichen Beobachtungen gemacht hat wie die hier von mir geschilderten".

Dies die persönlichen Erlebnisse meines greisen Gewährsmannes. Es würde mir zur aufrichtigen Freude gereichen, wenn mir auch aus dem Kreise der Leser des Z. f. O. besonders frappante Fälle persönlichen übersinnlichen Erlebens durch den Verlag des Z. f. O. mitgeteilt würden. Wir Okkultisten können ja nicht genug neues positives Material zur Stütze und Verbreitung unsres Wissens von der sogen. Nachtseite der Menschennatur brauchen. Denn der Ungläubigen und Verächter dieses unseres Wissens sind leider immer noch zu viele.

Der magische Nachtpol.

(Das Unterbewußtsein des Menschen.)

Von E. Sychova. (Fortsetzung.)

Musik.

Die stärkste Wirkung auf den nächtlichen Seelenpol übt die Musik. Ihre Allgewalt kann so wenig erklärt wie begriffen werden: In der Musik waltet das Magische im höchsten Grade, kein Verstand vermag den Grund hierfür zu finden. Daher ist die Wirkung der Musik auf den Menschen ein Lieblingsthema der Poeten. Ich erinnere nur an Uhlands „Bertram de Born" und an Heines dämonische „Frau Mette".

Bei der innigen Beziehung der Musik zum Nachtpol wird es verständlich, daß bei allen Völkern Musik in Verbindung zur Religion gebracht wird. Sie soll dazu dienen, das Gemüt in gläubig-fromme Stimmung zu versetzen und in die eigenen Tiefen zu versenken. Auch in der christlichen Kirche ist Musik und Gesang mit

Recht ein Teil des Kultus geblieben. Hier liegt auch der Grund zur Heilwirkung der Musik, die alle Leidenschaften beschwichtigt und dadurch die Nerven beruhigt, wie Davids Harfe Sauls düstere Seele.

Während man die Harmonie der Seele durch harmonische Töne wiederherzustellen bemüht war, benützte man die Disharmonien dazu, um Erscheinungen aus der Tiefe der Hölle zu erhalten. Durch lärmende Musik, betäubende Geräusche, durch Becken, Pfeifen, Zymbeln, Klappern usw. gerieten die Verzückten in wilde Begeisterung und fingen an zu prophezeien. So bei den Prozessionen der syrischen Ma, der phrygischen Kybele, im Sabäismus der Kananiter, beim Dienst des indischen Schiwa und des ägyptischen Osiris. Noch heute versetzen sich die Priester der Lappen, Schamanen, Samojeden, die Derwische der Araber und die Südseeinsulaner auf diese Weise in Ekstase, wobei unzweifelhaft siderische Einflüsse vorwalten.

Pflanzen.

Auch viele Stoffe aus dem Pflanzenreiche sind geeignet, den Körper in einen Zustand zu versetzen, in dem der magische Seelenpol vorherrscht. Die Yogis bedienen sich dazu des Somatrankes aus der Lotosblume, die Perser trinken Haschisch, die Chinesen rauchen Opium. Auch das Mittelalter kannte eine große Anzahl Kräuter, um Ekstase zu erregen. So erzeugt Akonit eine Art Somnambulismus, und der Hexentrank sowie die Hexensalbe wurde aus narkotischen Stoffen bereitet, welche Visionen hervorbrachten. Das Verbrennen gewisser Pflanzenstoffe erhöht die magischen Fähigkeiten, daher die Einführung der Räucherung in den Kult. Jede Gasart bewirkt besondere Visionen. Die Ekstase der Pythierin beruhte auf der Wirkung des kohlensauren Gases, welches der Höhle entströmte, auf welcher der Dreifuß stand.

In der magischen Gewalt, welche die Pflanzenwelt auf den Menschen ausübt, sehen wir den Grund, weshalb man den Kult der Götter in Wälder und Haine verlegte. So der Altar Abrahams im Hain Mamre, ferner die Eichenhaine der Druiden und Germanen, die Donareiche in Hessen.

Man hat beobachtet, daß die Menschen bezw. ihre odischen Ausstrahlungen Einfluß haben auf Gedeihen und Wachstum der Bäume und Pflanzen; ebenso wirken diese zurück auf das Befinden des Menschen. So glaubt man, daß Buche, Ulme, Esche, Linde, die Obstbäume und der Nußbaum günstig wirken; Feigenbaum, Taxus, Kirschlorbeer dagegen feindlich.

Die Luft.

Auch die Beziehungen, in denen der Mensch zur Luft steht, sind noch nicht völlig erkannt. Die Neupsychologie behauptet, daß die Luft eine Essenz der stärksten Lebenselemente enthält, und zwar nicht nur der physischen. Gerade die Lungen sollen in inniger Verbindung zum Nachtpol unseres Wesens stehen, aber noch mehr der Solarplexus, der durch das Tiefatmen beeinflußt wird. Die Inder kennen diese Tatsachen längst. Daher ist das Atmen bei ihnen in eine systematische Methode gebracht worden und bildet einen Teil der Geheimlehre und den Grund für die Wunder der Fakire. Daß der Hauch des Menschen eine magische Kraft habe, lehrt schon die Bibel.

Das Wort.

Daran schließt sich die Wirkung des Wortes, gleichsam des verkörperten kristallisierten Hauches. Im gesprochenen Wort liegt die Gewalt über die Kräfte der Natur und die Herrschaft über das Geisterreich. In Indien hat das Wort „Aum" Wunderkraft, denn es wird zur Konzentration des allmächtigen Willens. Die höchste Mystik des Wortes finden wir bei den Kabbalisten, die eine Buchstabenmagie, ähnlich der Zahlenmagie, geschaffen haben und aus dem Namen des Einzelnen sein ganzes Wesen erkennen. Auch in der christlichen Kirche wurde die Wunderwirkung anerkannt; es bewirkt die Transsubstantiation, die Sündenvergebung, und die Dämonenaustreibung.

Das geschriebene Wort hat ebenfalls starke Wirkung. Das zeigen die nordischen Runen und die Amulette, auf denen irgend ein Zauberwort eingegraben war. So gelten die Worte Abracadabra, Ananisapta und Tetragrammaton als besonders zauberkräftig.

In der christlichen Kirche hat sich kein geringerer als der geniale Jakob Böhme mit der Buchstabenmagie befaßt und auch er schreibt letzterem Wort magische Kraft zu.

Der Blick.

Nicht nur dem Wort, auch dem Blick des Menschen schrieb man von jeher Zauberkraft zu. Das Auge wird zum Dolmetscher und Verräter unserer geheimsten Gedanken und Gefühle. Reichenbach hat gezeigt, daß der Blick nicht nur in einer optischen Tätigkeit besteht, sondern von einer Odausstrahlung begleitet ist; daher der Volksglaube an den bösen Blick, der unheilbringend wirkt. Auch auf Tiere hat der Blick große Gewalt, was man leicht bei den Tierbändigern beobachten kann.

Die Hand.

Daß die Berührung mit der Hand ebenfalls magische Wirkung haben kann, war schon den alten Völkern bekannt und beruht gleichfalls auf den Odausstrahlungen. Wunderheilungen kommen von altersher durch die Hand zustande, und das moderne Magnetisieren und Massieren bedeutet doch auch nur Kraftübertragung des Starken auf den Schwachen.

Alle Exkretionen werden zu Trägern magischer Wirkung. Christus machte mit Speichel den Blinden sehend. Auf demselben Prinzip beruht die Heilwirkung der Reliquien. Die moderne Chemie beginnt die Mumie und ihre Wirkung wieder anzuerkennen. Wo sich magisches Leben findet, da ist auch magisches Heilen.

Magisches Heilen.

Nach der Mythe ist die Heilkunde ebenso wie die Prophetie eine unmittelbare Gabe der Götter. Letztere schicken die Krankheit und heilen sie. Bei den alten Germanen ist jede schwere Krankheit Odins Schlag, der sie auch durch Zauber wieder vertreibt. Auch Jehova sendet Krankheiten und ist zugleich der Arzt.

Die Priester sind überall die Heilkünstler. Wo sie aber die Heilkunde üben, da ist es die magische Heilkunst, denn Segensspruch, Wahrsagung und Heilung gehen dabei Hand in Hand. Salomo, Zoroaster und Konfuzius sind Arzt und Priester zugleich. In Ägypten, Griechenland und Rom wird in den Tempeln geheilt; der Tempelschlaf war ein magnetischer Zustand, ähnlich dem modernen Somnambulismus. Die Heilmittel erschienen den Kranken oft in Symbolen, welche die Priester deuteten und anwendeten. Meist erfolgte Heilung, sie war unzertrennlich an das Dogma und die Form des Kultus geknüpft. Die Priester sammelten die auf diese Weise gemachten Erfahrungen und waren durch furchtbare Eide gebunden, diese nicht zu verraten. Besonders berühmt waren die Tempel des Äskulap, dessen Symbol, die Schlange, das Sinnbild der sich verjüngenden Genesung ist. Da die Heilung im Verborgenen, in der Nacht vor sich geht, finden wir oft den Mond in Zusammenhang damit.

Auch bei den Römern ging Wahrsagen und Heilwesen Hand in Hand. Julianus soll die Pest in Rom durch Magie geheilt haben. Ähnliches wird von Apolonius von Tyana berichtet. Die Kirchenväter sprechen von diesen magischen Heilungen, und da sie diese nicht leugnen können, schreiben sie sie den Mächten der Finsternis zu.

Als Ursprung der Krankheit gilt seit den ältesten Zeiten die Sünde; so bei den Indern und den Persern. Die Krankheit entsteht dadurch, daß die Daēva durch die Sünde Macht über den Menschen erhält. Dieselbe Auffassung finden wir im Neuen Testament. Die Entsündigung ist der Anfang der Heilung, und das Wort, das beides bewirkt, sprechen die Apostel und die Gläubigen. Christus erklärt ausdrücklich, daß seine Nachfolger dasselbe tun können, was er getan hat.

In der ersten Zeit der christlichen Kirche sehen wir daher die Heilungen nur auf diesem magischen Wege vollziehen, also durch Wort, Gebet und Handauflegen, wobei der Glaube des Betreffenden die Bedingung war. 34 Chiroteken sind von der Kirche heilig gesprochen worden. Auch viele Reliquienheilungen im Mittelalter sind gut bezeugt. Ebenso waren die ersten Jesuiten magische Heiler.

Heute taucht diese Heilweise von neuem auf, besonders bei den Spiritualisten Amerikas. Wenn auch auf diesem Gebiet viel Schwindel getrieben wird, so darf man doch nicht alles verwerfen; das hieße, das Kind mit dem Bade ausschütten.

Mesmers Entdeckung des animalischen Magnetismus hat Licht über eine Erscheinung verbreiten helfen, welche von der einen Partei als Wunder angestaunt, von der andern als Märchen verspottet wurde. Im magnetischen Zustande entwickelt sich eine gesteigerte Tätigkeit des vegetativen Lebens. Der Magnetiseur, der die Tätigkeit des Nervensystems nur anregt, erscheint als Wundertäter. Doch ist es die Lebenskraft des Individuums selbst, die dem Gangliensystem zugekehrte nachtpolare Seite des Geistes, welche dabei in geheimnisvollem Dunkel auf eine Weise wirkt, welche die höchste Weisheit voraussetzt. Sie bringt alle möglichen vitalen Prozesse hervor und stellt die kompliziertesten chemischen Verbindungen her, um die Störungen auszugleichen und das Leben des Individuums vor feindlichen Einflüssen zu retten.

M. Bachmann schreibt diesbezüglich: „Die Sektion Verstorbener ergibt sehr oft die Verkalkung und Ausheilung schwindsüchtiger Partien der Lunge, von deren Vorhandensein die Betreffenden bei Lebzeiten garnichts gewahrten. So wie die Bienen die feindlichen Drohnen einkapseln und mit Wachs verkitten, ebenso hüllen die gesunden, gewissermaßen Verstand besitzenden Zellen des phosphorsauren Kalkes die feindlichen Eiterbazillen in der Lunge ein. Sie strömen in Massen herbei, opfern sich selbst, um durch den Kalkgehalt ihres Körpers den giftigen Tuberkel unschädlich zu machen, zu desinfizieren, damit seiner Weiterverbreitung ein Ziel setzend“.

Die Medizin als Wissenschaft ist erst daraus hervorgegangen, daß der Mensch die Heilwege des magischen Arztes in sich zu ergründen versuchte, wie einsichtige Ärzte selbst eingestanden haben. Denn die Heilung ist älter als die Heilkunde. Aber die moderne Medizin hat ihren Ursprung völlig vergessen und verleugnet ihre Entstehung, weil sie alles, was nicht dem Tagpol angehört, von sich abtun und selbst die spezifische Wirkung der Mittel in Abrede stellen will.

Oft wird der Glaube allein schon das Mittel zur Umwandlung des Organismus. Die Alten bezeichneten diesen inneren Zustand der gewissen Erwartung mit dem Wort Imagination. Auf dieser psychologischen Tatsache beruht auch die Wirkung der sogenannten sympathetischen Mittel. Leider hat die Menschheit den Glauben an sich selbst und ihre Kraft fast verloren. Die Macht des schöpferischen Willens ist ihr dadurch abhanden gekommen, die scheinbar Unmögliches möglich machen kann.

Die Kraft unserer Seele wirkt aber nicht immer als helfende, gar oft auch als zerstörende, wenn die Seele selbst krank ist. Das ist die Verwandtschaft von Sünde und Krankheit. Die Folgen der Sünde zerstören den mißbrauchten Körper und heben mit der Seelenreinheit auch die Kraft auf, welche den Körper zu heilen bestrebt ist.

Geist und Leib sind eine Einheit. Es gibt keine Regung der Seele, die nicht Veränderungen in der Materie bewirkte, und keine Verschiebung der Moleküle, die nicht im Geist wiedertönte. Jeder Affekt erschüttert den ganzen Organismus. Die Scham treibt das Blut in die Wangen, im Zorn schwellen die Adern, Freude und Furcht verursacht Herzklopfen.

Es ist allbekannt, daß die Leidenschaften die Schönheit der menschlichen Form vernichten, daß die Einbildung ebenso Krankheiten herbeiführt wie hebt. Wenn plötzlich Schreck oder lange fortgesetzte Imagination sichtbare Veränderungen am Körper hervorzubringen vermögen, so kann es nicht unmöglich sein, daß ein inneres Schauen dasselbe bewirken kann; um so mehr da der Nachtpol, das Unterbewußtsein, mit dem Bildungsprozeß des Körpers in näherer Beziehung steht als der Tagpol, ja mit ihm betraut ist.

Auf diese Weise erklärt sich die Stigmatisierung der Heiligen, die Einbildung der Wundmale Christi in den eigenen Leib durch schwärmerische Verzückung. Die Legende erzählt von 32 Stigmatisierten. Bisweilen sind sie gut beglaubigt, so bei Franz von Assisi, dessen moderner Biograph Sabatier nicht daran zweifelt. Das Volk sah in solchem Falle stets ein überirdisches Wunder.

Aber auch die bösen Geister ließen sichtbare Spuren der Gewalttätigkeit zurück. Die sogenannten Trutenmale der Hexen sind die Parallelen zu den Stigmen der Heiligen.

Die Neupsychologie sieht hierin nur den Reflex der Seele auf den Körper, der ein pathologisch erklärbarer Vorgang ist, wenn wir von der Einheit des Geistes und Körpers überzeugt sind. So ist auch die magische Wirkung auf den fremden Körper eine notwendige Konsequenz dieser Anschauung.

Zauberei.

Der Glaube an eine der Gesundheit und dem Leben schadende Zauberei war zu allen Zeiten verbreitet. So ist der sogenannte Bilderzauber von Oberst de Rochas durch neuere Experimente erklärt und festgestellt worden. Es zeigt sich hierbei, daß selbst Nadelstiche, in der exteriorisierten odischen Schicht an einer Wachsstatuette gemacht, von der Somnambulen an den Körperteilen empfunden wurden, von welchen die Odschicht abgegeben war. Ferner ritzte de Rochas die gekreuzten Hände auf der Kollodiumschicht des fixierten Bildes, und zwei bis drei Minuten später entstand das entsprechende Stigma an der Somnambulen selbst. Suggestion und Autosuggestion waren bei diesen Versuchen völlig ausgeschlossen, da letztere in Gegenwart verschiedener Beobachter gemacht wurden.

Wir erkennen hieraus, daß die für dämonisch und teuflisch gehaltene Einwirkung eine rein physiologisch-psychische Basis hat; das Teuflische daran ist nur, wie überall, der Wille zum Bösen.

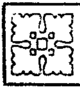
Die ersten Spuren einer richtigen physiologischen Anschauungsweise finden wir bei Paracelsus, einem der genialsten Geister aller Zeiten. Er sah den Grund alles magischen Wirkens in Willen und Imagination.

Er schreibt: „So ich in meinem Willen eine Feindschaft trage wider einen andern, so muß die Feindschaft verbracht werden durch ein Medium. Also ist es möglich, daß mein Geist ohne meines Leibes Hilfe einen andern verwunde durch mein inbrünstig Begehren. Und lasset euch das kein Scherz sein, ihr wisset die Kraft des Willens nicht im mindesten Teile. Eine solche Wirkung geschieht auch im Vieh, und darin viel leichter als im Menschen, denn des Menschen Geist wehret sich mehr als der Geist des Viehes. Es ist ein groß Ding um des Menschen Gemüt, daß es niemand möglich ist auszusprechen. Wenn wir Menschen das Gemüt recht kennten, so wäre uns nichts unmöglich auf Erden. Die Imagination wird bekräftigt und vollendet durch den Glauben, daß es

wahrhaftig geschehe, denn jeder Zweifel bricht das Werk. Daß der Mensch nicht perfekt imaginiert und glaubt, das macht, daß die Künste ungewiß sind, so doch ganz gewiß sein mögen".

Es gibt demnach im menschlichen Geiste eine Kraft, welche fähig ist, auf die Außenwelt zu wirken. Diese Kraft hat sich seit den frühesten Zeiten bemerkbar gemacht und wurde meist als ein Ausfluß überirdischer höherer Mächte angesehen. Doch sind diese sogenannten Wunder nur Erscheinungen, welche auf Gesetzen beruhen, die bis jetzt noch garnicht oder nur wenig bekannt sind. Höhere Mächte sind daran nur soweit beteiligt wie an jedem anderen Lebensprozeß.

So ist die Tatsache, daß aus einem Ei ein lebendiges Hühnchen entsteht, im Grunde ein ebenso großes Wunder wie das Phänomen der Levitation. Beides werden wir nie erklären können. Der Unterschied besteht nur darin, daß wir das eine sich täglich ereignen sehen, das andere selten oder nie, weil es auf Kräften beruht, die seltener zur Entwickelung gelangen. Zauber und Wunder sind nicht durch ihr Wesen geschieden, sondern nur durch die Anschauungsweise. (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



G. Meyrink †. Prof. H. Much †.

In letzter Zeit sind wiederum zwei verdienstvolle Förderer des Okkultismus aus dem Leben gerufen worden. Am 4. Dezbr. 1932 verstarb der in Starnberg lebende Schriftsteller G. Meyrink, der, einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Wien entstammend, sich durch seine Romane, besonders den „Golem", weltberühmt gemacht hat. Der „Golem" zeigt sein außerordentliches Können, die magische Wirklichkeit darzustellen; sein letzter bedeutender Roman, der „Engel vom westlichen Fenster", schildert das Wirken des englischen Geisterbeschwörers Dee, der z. Zt. der Königin Elisabeth eine bedeutende Rolle gespielt hat. Meyrink war ein gründlicher Kenner der Geheimwissenschaften, der auch an einer Sitzung mit Willy Schneider teilgenommen und ein Buch: „An der Schwelle des Jenseits" geschrieben hat.

Am 28 Novbr. verstarb Prof. H. Much in Hamburg, der als Bahnbrecher der ärztlichen Wissenschaft, aber auch als Lebensreformer und Künstler („Arzt und Mensch", „Vom Sinn der Gotik", „Die Heimkehr des Vollendeten") einen bedeutenden Namen erlangt hat. Viel genannt wurde sein Name auch infolge seines Auftretens im Calmette-Prozeß — er wurde das Opfer von Experimenten mit Gift, die er zum Wohle der leidenden Menschheit an sich selbst durchgeführt hatte.

Menschliche Heilkraft tötet Bazillen. Radioaktive Wirkung des „bösen Blickes".

Die von dem Berliner Hellseher Erik Jan Hanussen herausgegebene Zeitschrift „Der Hellseher" berichtete kürzlich über einige neue Experimente, die zur Förderung der Sache nachfolgend wiedergegeben werden.

In der Cornell-Universität in Newyork werden durch Professor Dr. Otto Rahn sehr interessante Versuche durchgeführt, die den Abschluß seiner Untersuchungen über die Radioaktivität des Menschen und das Geheimnis des bösen Blicks bringen sollen. Die Ergebnisse seiner bisherigen Experimente sind außerordentlich verblüffend. Er hat festgestellt, daß die Radioaktivität verschiedener Personen stark genug ist, um Bakterien zu töten. Damit dürfte nach Ansicht dieses Professors die heilsame Wirksamkeit verschiedener Personen erklärlich werden, die durch ihre persönliche Anwesenheit Krankheiten heilen, durch Berührung sofortige Gesundungen erreichen und durch magnetische Striche, die die Auswirkung der Radioaktivität steigern, Kranke gesund machen können. Bei den Versuchen bediente man sich lebensstarker Hefezellen, die man auf eine Glasplatte brachte. Diese Hefezellen gingen zugrunde, wenn eine der für die Experimente eigens ausersehenen Personen sich der Glasplatte näherte. In allen Fällen verliefen die Versuche absolut positiv. Es gelang aber auch, den Charakter der Ausstrahlungen zu ermitteln. Ueber die Hefepilze wurden Gläser gebracht, die für ultraviolette Strahlen undurchlässig sind. Sofort versagte die Wirksamkeit der Ausstrahlungen der experimentierenden Personen.

Die Ausstrahlungen in dieser Form sind sehr zum Vorteil der Menschen, Tiere und Pflanzen, es gibt anderseits aber auch Ausstrahlungen, die sehr ungünstig wirken. Damit erklärt sich der böse Blick. Man weiß, daß häufig durch den Blick der Verfall der Lebenskräfte eines Wesens herbeigeführt wird. Es sind ohne Zweifel die Ausstrahlungen des Blickes, die so verhängnisvolle Folgen zeitigen. Diese Strahlen entweichen in sehr starkem Maße durch die Hände und die Fingerspitzen. Es ist bekannt, daß manche Personen keine Blume berühren dürfen, ohne diese sofort zum Verwelken zu bringen. Ob die Strahlungen, die den Verfall der Lebenskraft von Mensch und Tier veranlassen, genau von der gleichen Art sind wie jene Strahlungen, die den für die Menschen nützlichen Bakterientod veranlassen, bleibt noch zu ermitteln. Jedenfalls glaubt man bis jetzt schon festgestellt zu haben, daß die Stärke der Ausstrahlungen nicht von dem Geschlecht, wohl aber von dem Individuum abhängig ist.

Erziehung des Gehirns.

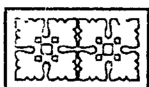
Seit die Technik der Hirnforschung es erreicht hat, daß man ein Gehirn in zehntausend feinste Teile auseinanderschneiden kann, seit die wissenschaftliche Erkenntnis dahin gedrungen ist, auch die seelischen und geistigen Anlagen festzustellen, deren Träger diese einzelnen Gehirnteilchen sind, scheint es möglich, in mancher Beziehung viel sichere Erkenntnis und weitaus stärkere Beeinflussungen der menschlichen Eigenschaften durch eine bewußte Bildung des Gehirns zu gewinnen, als sie bisher der Psychologie möglich waren. Man denke in diesem Zusammenhang an gerichtliche Verfahren, in deren Mittelpunkt so oft die Frage steht, ob der Täter bei Ausübung des Verbrechens geistig gesund oder krank war, d. h. ob er für seine Tat auch verantwortlich gemacht werden kann. Der Psychiater wird selten sein Gutachten über diese Frage mit voller Sicherheit abgeben können. Wir erleben es ja immer wieder, daß in diesen Fällen dem Gutachten der einen Autorität das gegenteilige Gutachten einer anderen gegenübersteht. Der Hirnforscher allein kann feststellen, ob jene Zellen geschwunden oder degeneriert sind, deren Vorhandensein für den Ablauf eines normalen geistigen Prozesses unerläßlich ist.

Man kann natürlich mit einer gewissen Berechtigung einwerfen, daß eine solche nachträgliche Feststellung des geistigen Zustandes keinen großen praktischen Wert habe und man vom Verbrecher Sicheres wissen müsse, bevor das Urteil an ihm vollzogen worden ist. Aber die Untersuchungen und Versuche, die im Institut

durchgeführt werden, erlauben günstige Aussichten auf dieses Ziel, ja noch mehr, es wird untersucht, welche Stoffe das Wachstum bestimmter Hirnteile fördern oder hemmen. Bei systematischer Durchprobung aller in Betracht kommenden Substanzen ist die Erreichung dieses Zieles sehr wahrscheinlich. Damit wäre für die Erziehung ein außerordentliches Hilfsmittel gewonnen. Man unterdrückt fehlerhafte und gefährliche Eigenschaften, indem man Mittel eingibt, die das Wachstum des betreffenden Hirnteils hemmen; man fördert mangelhafte Anlagen, indem man die Entwicklung anderer Hirnzellen beschleunigt. Dasselbe gilt von den Geisteskrankheiten. Bis jetzt beschränkt sich ja leider die ärztliche Einwirkung auf Geisteskrankheiten in vielen Fällen auf die Erkennung des Leidens und, falls es sich um eine für die Umgebung gefährliche geistige Erkrankung handelt, auf die Isolierung des Patienten. Ist man aber in der Lage, das Gehirn selbst zu verändern, dann ist auch der Weg gezeigt, schwere geistige Erkrankungen zu beseitigen.

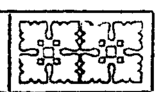
Häufig schon ist versucht worden, die weitere Entwicklung des Menschengeschlechts vorauszusehen, und das schönste Bild in diesen Voraussichten war das vom Menschen, in dem alle Anlagen aufs höchste entwickelt sind und der seine Ahnen an Vielseitigkeit überragt. Die Hirnforschung lehrt uns aber, daß diese Vorstellung vom Zukunftsmenschen ein unerfüllbarer Traum ist. Die Masse des Gehirns ist in einem Raum eingeschlossen und begrenzt. Die einzelnen Gehirnteile müssen sich in diesen Raum teilen. Wenn ein Teil zunimmt, dann muß an anderer Stelle des Gehirns eine Einbuße erfolgen. Die Hirnforschung lehrt also mit guten Gründen von der geistigen Entwicklung des Menschen, daß sie immer mehr zur Spezialisierung und nicht zur Viel-oder Allseitigkeit schreite. Zahlreiche andere Anwendungsmöglichkeiten warten noch auf die Fortschritte der Hirnforschung. Alle diese Erziehungsarbeit am menschlichen Gehirn ist aber in den Dienst der großen Aufgabe gestellt, das menschliche Geschlecht höher zu züchten, Entartung von ihm fernzuhalten, das Naturgegebene harmonisch abzurunden und für die Aufgaben der Gesellschaft die schärfsten Waffen anzuerziehen.

Dr. B. Fernte in den Leipziger Neuesten Nachrichten.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Alma Karlin: Der Todesdorn und andere seltsame Geschichten aus Peru und Panama. Prismen-Verlag, Berlin. Brosch. Mk. 3.85; geb. Mk. 4.80.

Ein wirklich empfehlenswertes und gehaltvolles Buch! Mit seltener Meisterschaft schildert die kühne Verfasserin in fesselndster Sprache ihre interessanten und ungewöhnlichen Erlebnisse aus Peru und Zentralamerika, die sich fast ausschließlich auf das geheimnisvolle Gebiet der schwarzen Magie beziehen. Vieles wird dem europäischen Leser vielleicht unwahrscheinlich oder phantastisch erscheinen, und doch liegt alles durchaus im Bereich der Wirklichkeit. Die meisten der von der Verfasserin geschilderten Zauberbräuche konnte ich im Laufe eines fast zwanzigjährigen Aufenthaltes in den Tropen in durchaus ähnlicher Form beobachten, und aus ureigenster Ueberzeugung darf ich dieses überaus spannend geschriebene Buch Alma Karlins als ein erstklassiges, wertvolles Dokument über die durchaus wahren, nur leider bisher noch zu wenig ernsthaft untersuchten übersinnlichen Phänomene bei den Völkern exotischer Länder bezeichnen. Kein Leser, sei er okkulten Tatsachen oder Problemen gegenüber persönlich wie immer eingestellt, wird das über 300 Seiten starke Werk unbefriedigt und ohne tiefen Eindruck erhalten zu haben, aus der Hand legen. Ing. W. Geßmann.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXVI. Jahrgang. | März 1933 | 9. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlänger für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Die Magie der Edelsteine.

Von Ernst Hentges.

> „Ein Stein bestärkte hohen Mut,
> Zur Heilung war ein andrer gut,
> Sie wirkten all in eigner Art.
> Viel hohe Kraft war darin aufbewahrt,
> Falls man verstand sie auszudeuten".
>
> (Wolfram von Eschenbach: Parzival.)

Paris ist, nebst Amsterdam, einer der hauptsächlichsten Handelsplätze für Diamanten und Edelsteine. Wer als Tourist auf einem Bummel durch Paris vor einem bescheidenen Café in der rue Lafayette dem emsigen Treiben der Edelsteinhändler zusieht, wo auf offener Straße Geschäfte von Tausenden von Franken getätigt werden, wird wohl kaum ahnen, daß dieser wichtige Handelszweig uralten magischen Vorstellungen sein Dasein verdankt. Der Glaube, daß die bunten, schillernden Edelsteine eine besondere magische Kraft besitzen, ist nachweislich uralt. Das Wissen von den besonderen Kräften der verschiedenen Edelsteine war einst das Vorrecht einer kleinen Schar Eingeweihter,[1]) die ihr geheiligtes Wissen in mündlicher Überlieferung in der Stille der Tempel hüteten. Spärliche Überreste dieser einst esoterischen Wissenschaft leben auch noch heute im Bewußtsein weiterer Kreise fort.

---

[1]) Vgl. Orpheus: Lithika. Uebersetzung von Ernest Falconnet. Orléans 1873.

Unsere bildungsstolze Zeit glaubt sich über den Aberglauben weit erhaben und blickt mitleidig auf jene vergangenen Zeiten zurück, wo die Menschen noch glückbringende Edelsteine, Amulette und Talismane tragen zu müssen glaubten, um sich überall gegen lauerndes Unheil zu schützen. Dem ist aber nur scheinbar so, denn der Glaube an die magisch schützende Kraft gewisser Dinge ist auch heute noch immer lebendig, weit mehr, als man gemeinhin annimmt.

Wir wollen im Nachstehenden nachzuweisen versuchen, auf welche Denkvoraussetzungen der Glaube an die magische Kraft der Edelsteine zurückzuführen ist. Dieser Glaube entstand aus zwei verschiedenen Vorstellungsrichtungen. Einerseits liegen demselben Vorstellungen astrologischer Natur zu Grunde, anderseits solche, die auf die Symbolik der Farben zurückgehen.

Bereits im Alten Testament ist der Glaube an die geheimnisvolle Bedeutung der Edelsteine nachweisbar. Über die Anfertigung des Pektorals, d. h. des vom jüdischen Hohepriester auf der Brust getragenen Abzeichens seines Amtes, finden wir im 2. Buch Mose, 28, 15—29 folgende Vorschriften:

„Das Amtsschildlein sollst du machen nach der Kunst, wie den Leibrock, von Gold, blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter weißer Leinwand. Viereckig soll es sein und zwiefach; eine Spanne breit soll seine Länge sein und eine Spanne breit seine Breite. Und sollst's füllen mit vier Reihen voll Steine. Die erste Reihe sei ein Sardar, Topas, Smaragd. Die andere ein Rubin, Saphir, Demant. Die dritte ein Lynkurer, Achat, Amethyst. Die vierte ein Türkis, Onyx, Jaspis. In Gold sollen sie gefasset sein in allen Reihen. Und sollen nach den zwölf Namen der Kinder Israel stehen, gegraben vom Steinschneider, daß auf einem jeglichen ein Name stehe nach den zwölf Stämmen".

Nebenbei sei bemerkt, daß das altjüdische Pektoral auch noch heute in der katholischen Kirche weiterlebt. Seit Konstantin dem Großen tragen die katholischen Bischöfe an einer goldenen Kette ein goldenes, mit 12 Edelsteinen besetztes Kreuz auf der Brust.

Das mit 12 Edelsteinen besetzte Brustschild des jüdischen Hohepriesters diente als Urim und Thummim (hebr. „Glanz" und „Wahrheit"), auch als Orakel, welches auf geheimnisvolle Weise den Willen Gottes offenbaren sollte, wie Grätz in seiner „Jüdischen Geschichte" (Bd. 1, Note 20) erklärt. Die zwölf Steine des hohepriesterlichen Brustschildes wurden nach ihrem Glanz „Urim" und nach der von ihnen erwarteten Wirkung: höherer Spruch in zweifelhaften Lagen „Thummim" genannt.[2]) Im Orient

[2]) „Urim und Thummim dienen zur Orakelbefragung. Das Orakel aber offenbart die Geschicke, und der Träger des Urim-Thummim verwaltet gewissermaßen die Geschicke. So bilden die auf der Brust getragenen Urim-Thummim eine Analogie zu den babylonischen Schicksalstafeln (tupsimâti), die ebenfalls auf der Brust getragen werden". Dr. Alfred Jeremias: Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. S. 450.

und insbesondere in Indien sind auch noch heute mit bunten Edelsteinen besetzte Metallteller als Faszinationsmittel zur Herbeiführung von Trancezuständen vielfach in Gebrauch.[3])

Weiterhin heißt es bei 2. Mose, 28. 29: „Also soll Aaron die Namen der Kinder Israel tragen in dem Amtsschildlein auf seinem Herzen, wenn er in das Heilige gehet, zum Gedächtnis vor dem Herren allezeit". Marbdaeus Gallus veröffentlichte 1539 in Cöln das Werk „De Gemmarum Lapidumque . . .", worin die zwölf Edelsteine des hohepriesterlichen Brustschildes in folgender Weise in Beziehung zu den zwölf Stämmen Israels gesetzt werden:

3 Smaragd Levi	4 Karbunkel Juda	5 Saphir Zabulon
2 Topas Simeon	9 Ame'hyst Aser	6 Jaspis Isachar
1 Sarder Ruben	10 Chrysolith Nepthalim	7 Lynkur Dan
12 Beryll Benjamin	11 Onyx Josef	8 Achat Gad

Dieser wiederholte Hinweis, daß das hohepriesterliche Pektoral auf jedem Edelstein die zwölf Namen der Kinder Israels eingegraben enthalten soll, ist besonders wertvoll für die Ableitung der astrologischen Vorstellungen, die seit altersher mit den betreffenden Edelsteinen verknüpft wurden.

Nach kabbalistischer Tradition werden die zwölf Stämme Israels in Beziehung gesetzt zu den 12 Zeichen des Tierkreises. Diese Überlieferung geht zurück auf den in Mose 1. 49 wiedergegebenen Jakobssegen, worin jeder einzelne der 12 Stämme durch einen besonderen Spruch gekennzeichnet wird. „Daß die Sprüche des Segens Jakobs auf die 12 Tierkreiszeichen anspielen — schreibt Dr. Alfred Jeremias[4]) — haben bereits Gelehrte wie Athanasius Kircher

[3]) Vor einigen Jahrzehnten waren zur Hervorrufung hypnotischer Zustände Petroleumlampen gebräuchlich, die mit einer rotierenden und mit geschliffenen bunten Gläsern besetzten Milchglaskugel versehen war, hinter welcher ein mit ebensolchen Gläsern besetzter facettierter Metallteiler angebracht war. Die verwirrenden Reflexe einer solchen Lampe begünstigten durch Ermüdung der Augenmuskeln und -nerven den Eintritt der Hypnose.

[4]) Dr. Alfred Jeremias: Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. S. 393.

erkannt. Der gegenwärtige Text, dessen Redaktor den Sinn nicht mehr verstanden hat, läßt die Motive nicht mehr überall klar erkennen. Die Tatsache selbst stimmt zu dem, was wir bereits früher an astralmythologischen Motiven gefunden haben. In Josefs Traum erscheinen ja die elf Brüder bereits als die Tierkreiszeichen, die sich mit Sonne und Mond vor dem den Weltkreislauf und das anbrechende neue Zeitalter repräsentierenden Josef (Tammûz) verbeugten. Auch die Reisen der Söhne nach Ägypten zeigten die Motive der Wanderung der 12 Tierkreisbilder in die Region der Unterwelt". Der bekannte französische Kabbalist Dr. Papus[5]) hat inbetreff des Jakobssegens folgende Entsprechungsreihe aufgestellt:

Widder — Benjamin	Dan — Waage
Stier — Issachar	Skorpion — Gad
Zwillinge — Simeon und Levi	Schütze — Josef
Krebs — Zabulon	Steinbock — Naphthali
Löwe — Juda	Wassermann — Ruben
Jungfrau — Asser	Fische — Ephraim und Manasseh

Das Gegenstück zu den zwölf Edelsteinen des hohepriesterlichen Pektorals, auf dem die Namen der zwölf Stämme Israels eingeschnitten waren, finden wir in der Offenbarung Johannis 21, wo es von dem Neuen Jerusalem heißt:

14. Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Gründe und auf denselbigen die Namen der zwölf Apostel des Lammes.

19. Und die Gründe der Mauer um die Stadt waren geschmücket mit allerlei Edelgesteine. Der erste Grund war ein Jaspis, der andere ein Saphir, der dritte ein Chalcedonier, der vierte ein Smaragd.

20. Der fünfte ein Sardonix, der sechste ein Sarder, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topas, der zehnte ein Chrysopras, der elfte ein Hyazinth, der zwölfte ein Amethyst.

Die Beziehungen der apokalyptischen Edelsteine zu den Zeichen des Tierkreises hat Prof. Dr. Franz Boll[6]) in folgendem Schema zusammengestellt:

♊ Keraunos ♋ Lychnis ♌ Astrites	Sommer	♐ Hyadis ♑ Adamis ♒ Kristall	Winter
♍ Hyakinthos ♎ Dendrites ♏ Heliotropios	Herbst	♓ Smaragd ♈ Scythis ♉ Jaspis	Frühling

[5]) Dr. Papus: Initiation astrologique, S. 60—80. — Dr. Papus ist auch der Verfasser einer sehr beachtenswerten „Kabbala", die von Prof. Julius Nestler ins Deutsche übersetzt worden ist. Verlag Max Altmann, Leipzig 1932. 2. und 3. Aufl.

[6]) Prof. Dr. Franz Boll: Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse. S. 40.

Prof. Dr. Hermann Beckh[7]) leitet jedoch folgende abweichende Entsprechungsreihe ab:

♈ Amethyst	♋ Topas	♎ Sarder	♑ Chalcedon
♉ Hyacinth	♌ Beryll	♏ Sardonyx	♒ Saphir
♊ Chrysopras	♍ Chrysolith	♐ Smaragd	♓ Jaspis

Nach diesen Andeutungen wird es erklärlich, wieso gewisse Edelsteine in den Ruf gelangten, glückbringende Monatssteine zu sein, entsprechend dem Stand der Sonne in einem bestimmten Tierkreiszeichen zur Zeit der Geburt eines Menschen. Diesbezüglich weist die magische Tradition jedoch sehr auffällige Varianten auf, wie aus nachstehender Zusammenstellung (gemäß verschiedenen Autoren) ersichtlich ist:

Geburtszeit	Sonnenstand	Edelsteine
21. März — 20. April	♈	Amethyst, Blutstein, Diamant, Sardonix, Bernstein.
21. April — 21. Mai	♉	Achat, Diamant, Saphir, Karneol, Lapis Lazuli.
22. Mai — 21. Juni	♊	Beryll, Smaragd, Aquamarin, Chrysoberyll.
22. Juni — 22. Juli	♋	Smaragd, Chrysopras, Achat, Opal.
23. Juli — 23. August	♌	Rubin, Diamant, Spinell, Pleonast.
24. August — 23. September	♍	Jaspis, Sardonix, Hämatit.
24. Sept. — 23. Oktober	♎	Diamant, Opal, Saphir.
24. Oktober — 22. November	♏	Topas, Opal, Turmalin, Olivin.
23. November — 21. Dezember	♐	Karfunkel, Topas, Türkis, Granat, Zirkon, Hyazinth.
22. Dezember — 19. Januar	♑	Onyx, Chalcedon, Türkis, Pikotit, Sardonix, Chrysopras.
20. Januar — 18. Februar	♒	Saphir, Hyazinth, Granat, Opal.
19. Februar — 20. März	♓	Chrysolith, Amethyst, Adular.

Für die Wiederauffindung der ursprünglichen Beziehungen zwischen den 12 Edelsteinen des hohepriesterlichen Brustschildes mit den 12 Tierkreiszeichen ist eine Bemerkung des Philo Judäus von Wichtigkeit, nämlich daß die im 2. Buche Mose 28, 15—29 erwähnte „Einteilung von drei und drei offenbar die Jahreszeiten anzeigt, welchen unter jedem der drei Monate drei Zeichen entsprechen". Es ist hierbei allerdings zu berücksichtigen, daß der Mosaischen Aufzählung eine Überlieferung zu Grunde liegt, die noch aus dem sogenannten Stierzeitalter herrührt.

Die Zeit, während welcher die Sonne bei der Frühlingsgleiche im Stier aufging, bezeichnete man bekanntlich als das Stierzeitalter. Es dauerte[8]) etwa von 4383—2232 vor unserer Zeitrechnung. Damals wurden die Grenzen der Jahreszeiten durch den Stern

[7]) Prof. Dr. Hermann Beckh: Vom Geheimnis der Stoffeswelt (Alchymie).

[8]) gemäß den Berechnungen des Jesuitenpaters Kugler.

Aldebaran im Stier, den Regulus im Löwen, den Antares im Skorpion und den Fomalhaut im südlichen Fisch oder Wassermann bestimmt, d. h. die Sommer- und Wintersonnenwende fanden im Löwen und Wassermann statt. Die Perser erblickten in diesen vier Sternbildern die vier Wächter, denen die Aufsicht über das gesamte Heer der Sterne anvertraut war. Die Juden sahen sie als die vier Hauptengel an, die als „Führer der Sterne" an den vier Himmelsgegenden stehen oder als die vier Erzengel vor dem Throne Gottes. Der Prophet Ezechiel (Ez. 1, 4) schildert sie als die vier Cherube, die den Thronwagen des Höchsten ziehen: „Das Gesicht des einen war das eines Stieres; das Gesicht des zweiten das eines Menschen; der dritte hatte das Gesicht eines Löwen und der vierte das Gesicht eines Adlers".

Im Stierzeitalter waren demnach Stier, Zwillinge, Krebs Frühlingszeichen, Löwe, Jungfrau, Waage Sommerzeichen, Skorpion, Schütze, Steinbock Herbstzeichen und Wassermann, Fische und Widder Winterzeichen. Die Edelsteine, die auf dem hohepriesterlichen Brustschild in einer waagerechten Reihe nebeneinander standen, können daher folgendermaßen in Beziehung zu den Zeichen der vier Jahreszeiten gesetzt werden:

Sarder, Topas und Smaragd entsprechen den Frühlingszeichen ♉ ♊ ♋
Rubin, Saphir und Diamant entsprechen den Sommerzeichen ♌ ♍ ♎
Lynkurer, Achat und Amethyst entsprechen den Herbstzeichen ♏ ♐ ♑
Türkis, Onyx und Jaspis entsprechen den Winterzeichen ♒ ♓ ♈

Indessen war der Stier nicht immer das Zeichen des Frühlingsgleiche. Der Grund hierfür liegt in der Schwankung der Erdachse, indem der Pol des Gleichers in 26000 Jahren um den Pol der Sonnenbahn herumwandert. Damit wandert auch der Frühlingspunkt, der Schnittpunkt von Gleicher und Sonnenbahn, in der Weise herum, daß er nach dem zwölften Teil von 26000, d. h. nach etwa 2200 Jahren, um ein Tierkreiszeichen nach Westen vorgerückt ist. Das ist die sogen. Präzession der Tag- und Nachtgleiche. Während der beiden letzten Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung befand der Frühlingspunkt sich im Widder und heute befindet er sich in den Fischen.

Die Varianten in der herkömmlichen Zuteilung der Edelsteine zu den verschiedenen Tierkreiszeichen sind daher mutmaßlich darauf zurückzuführen, daß die diesbezüglichen esoterischen Traditionen entweder dem Stier-, Widder- oder Fischzeitalter entstammen.

In der sogen. Offenbarung Johannes begegnet uns das Lamm (Widder). Es triumphiert über die Mächte der Finsternis genau in

derselben Weise wie der Stier, der in Babylon dem Sonnengott Marduk gleichgesetzt wurde. Infolge des Vorrückens der Tag- und Nachtgleiche in das Frühlingszeichen der Fische (um 100 u. Z.) verbindet sich im Christentum das Lammsymbol mit dem Fischsymbol. Somit ward das „Licht der Welt" zu einem Fisch, so wie es während der vergangenen 2000 Jahre ein Widder oder Lamm und noch früher ein Stier gewesen war.

Auf die Bedeutung der Präzession des Frühlingspunktes für die Zuteilung der apokalyptischen Edelsteine zu den zwölf Tierkreiszeichen weist auch Prof. Dr. Beckh in folgender Stelle hin: „Offensichtlich trägt der apokalyptische Edelsteinfarbenkreis auch den Tierkreis, die Ordnung der zwölf heiligen Himmelszeichen, in sich. Und zwar hat er als Kardinalachse (Querachse) die bei der Darstellung des Evangelienrhythmus immer „Abendmahlkonstellation" genannte Tierkreisachse Fische-Jungfrau, wobei Fische das Zeichen des beginnenden Christusgeschehens, das Christuszeichen der gegenwärtigen Kulturperiode, das Zeichen der Christus-Sonnen-Ich-Kraft ist".[9])

Inbetreff der apokalyptischen Edelsteine schreibt Prof. Beckh weiterhin: „Vergleicht man diese zwölf Edelsteine nach ihren Farben, so kann man finden, daß es fünf dunkle, d. h. trübe, und sieben helle Edelsteine, d. h. solche mit durchleuchtenden Farben sind. Läßt man die fünf trüben, in ihrer Farbe auch vielfach unbestimmt variierenden, zunächst unberücksichtigt, so zeigen die übrigbleibenden sieben hellen Steine in der Tat die Farbenskala des Regenbogens in der Weise, daß der erste der aufgeführten hellen Steine, der Saphir (denn vor ihm genannte Jaspis ist trübrot), das Blau offenbart, worauf er dann über Grün und Gelb (Topas) zum Rot („Hyazinth" — sollte nicht der rote Korund, der Rubin, gemeint sein?) weitergeht und das Violette im Amethyst den Abschluß bildet. Man hat sich, um dies zur Anschauung zu bringen, die zwölf Steine (oder Farben) im Kreise angeordnet zu denken. Auch dem Regenbogen liegt ja dieser Farbenkreis zu Grunde, wobei wir uns vorstellen können, daß der sichtbare Bogen der sieben hellen Farben durch den unsichtbaren Bogen der fünf „Ultrafarben" zum vollen Zwölferkreis ergänzt wird. Beim apokalyptischen Farbenbogen (oder Farbenkreis) ist es nun blos so, daß die außerhalb der Siebenheit liegenden Farben bezw. Edelsteine (Chalcedon, Sardonyx, Sarder, Chrysopras, Jaspis) unter die anderen verteilt sind und daß wir nicht zwischen Rot und Gelb die Übergangsfarbe

---

[9]) a. a. O., S. 112—113.

Orange, zwischen Blau und Violett die Übergangsfarbe Indigo haben, sondern daß vielmehr das Grün in drei Farbennüancen (Smaragd tiefgrün, Chrysolith lichtgrün, Beryll gelbgrün) aufgeteilt ist und so eine besonders entscheidende Rolle spielt". (S. 111-112.)

Für die Bestimmung der zodiakalen Entsprechungen weist Prof. Beckh noch auf einen wesentlichen Gesichtspunkt hin: „Für die weitere Bestimmung der apokalyptischen Edelsteine und ihrer Farben nach dem Tierkreis ist davon auszugehen, daß die in Apok. 21, 19. 20 gegebene Aufzählung nicht die gewöhnliche Reihenfolge (Fische, Widder, Stier, Zwillinge usw.) zeigt, wie sie insbesonders dem Rhythmus des Markus-Evangeliums zugrunde liegt, sondern vielmehr die johanneische, die dem Rhythmus des Johannes-Evangeliums zu Grunde liegende,[10]) bei der nicht der Rhythmus des Jahreslaufes über die lichten Zeichen nach aufwärts, sondern umgekehrt in der Richtung des großen Weltenjahres über die dunklen Zeichen nach abwärts gegangen wird, also die Reihenfolge Fische, Wassermann, Steinbock, Schütze usw. Da trifft dann auf das eigentliche Kardinalzeichen des Tierkreises, auf das Uranuszeichen Wassermann, der lichte blaue Saphir — zu Uranos, dem „Himmel", gehört das lichte Blau —, und es wäre dann von einem Gesichtspunkt, der zugleich der „Uranusgesichtspunkt" ist, der Saphir ein hoher Christusstein. Im Saphir wäre also eine besonders hohe Offenbarung des Göttlichen, eine Zukunftsoffenbarung zu erblikken. Dann käme der trübbläuliche Chalcedon, der in das „finstere Saturnzeichen" Steinbock, der tiefgrüne Smaragd in den Schützen, den Ursprung eines neuen Lebensstromes (Joh. 4), der trübrot variierende Sardonix in den Skorpion, Sarder in die Waage, der lichtgrüne Chrysolith wie erwähnt in die Jungfrau, der Beryll in den Löwen, Topas in den Krebs, Chrysopras in die Zwillinge, Hyacinth in den Stier, Amethyst in den Widder, in das taghelle Zeichen der Bewußtseins-Klarheit (dieser Sinn liegt auch in dem griechischen Namen ἀμέθυστος)." (Fortsetzung folgt.)

[10]) Prof. Hermann Beckh: Der kosmische Rhythmus der Sternenschrift im Markus-Evangelium und im Johannes-Evangelium. 2 Bände. II. 73 ff.

Die suggestiven Grundlagen des mittelalterlichen Hexenrittes.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

Die ganze umfangreiche Dämonologie der Antike lebt fort im Teufelsglauben der Evangelien. In einer Zeit, in der wie im Mittel-

alter die religiöse Doktrin das Alpha und Omega aller Philosophie und Lebensweisheit bildete, die wie kaum eine andere die Menschen nach ihrem Ebenbilde schuf, die durchaus als geistige Zeit angesehen werden muß: ihr war der Glaube an das Wunder eigentlich so natürlich, wie aufgeklärten Zeiten gerade dieses dauernd unverständlich bleiben mußte. Die richtige Erkenntnis der mittelalterlichen Symbolik ist gleichzeitig auch der Schlüssel zum Verständnis des Hexenwesens. Dieses, wie alles Zauberwesen überhaupt, hat antike, z. T. auch germanisch-heidnische Grundlagen. Zaubersprüche aus altgermanischer Zeit sind uns ja überliefert worden. Im allgemeinen galt im Mittelalter die Überzeugung, daß jeder, der Wunder vollbrachte, ohne durch seine religiöse Stellung dazu befugt zu sein, als Zauberer zu gelten habe. Hier, im Wunder, berühren sich Gott und Teufel, Himmel und Hölle. Die Auslegung allein entscheidet.

Wie also das Mittelalter zum Hexenglauben gekommen ist, ist keineswegs dunkel, daß er jedoch derartige Dimensionen annehmen konnte, nur dadurch erklärlich, daß er sich in Form einer weitgehenden psychischen Infektion ausgebreitet hat. Wenn Ärzte, Juristen, Geistliche und Laien, alle Stände gleicher Weise, an Hexen glaubten und nur verschiedene Erklärungen dieses Glaubens zuließen, dann ist dies eben nur aus der Psychogenese des ganzen Hexentums verständlich. Schon Wierus spricht die Ansicht aus, daß das ganze Hexenwesen auf einer Epidemie beruhe. Zwar ist auch Wierus als echt mittelalterlicher Mensch vom Teufelsglauben nicht völlig fortgekommen, aber er weiß doch bereits, daß es eben nur teuflisches Blendwerk sei, wenn Hexen Dinge getan zu haben vorgaben, die sie nie als reale Wahrheit, sondern lediglich in den Vorstellungen ihrer Phantasie erlebt hatten.

Das Hexenwesen war somit keineswegs eine Erfindung der Kleriker, es war vielmehr eine religiöse Psychose, die in der Überlieferung hinlänglich Nahrung fand, als solche das ganze zeitgenössische Abendland ergriff und, induktiv fortgetragen, auf dem günstigen religiösen Nährboden sich immer weiter ausbreiten konnte. Das Mittelalter war ja überhaupt reich an derartigen Universalpsychosen; man denke an die Tanzepidemien, die die davon Befallenen bis zur Erschöpfung zu tanzen zwang, oder an die Geißelbrüder, die, wo sie erschienen, stets neue infizierte Zuläufer fanden. War also schon der Zeitgeist an sich der Ausbreitung solcher Psychosen ganz besonders günstig, so mag man auch nicht übersehen, daß ja alle Geisteskranken, Medien, Halluzinanten etc. als vom Teufel Besessene auch der Teufelsgilde zugezählt wurden. Hyste-

rische, die es bei der im Mittelalter gültigen strengen Sexualmoral in weit größerer Zahl als heute gegeben haben mag, waren zur Aufnahme und Verbreitung solcher Induktivpsychosen ja das geeignetste Menschenmaterial.

Die sogenannte Hexenfahrt ging derart vor sich, daß sich die Adeptin entweder autosuggestiv oder durch Narkotika in einen Zustand versetzte, in welchem sie den Ritt zum Blocksberg und das dabei gebräuchliche Zeremoniell, wie es als Hexentradition gelehrt wurde, entweder traumhaft-visionär oder als Halluzination erlebte. Dabei aber waren die Hexen selber die Getäuschten: Bei einer Psychose können Traum und Wirklichkeit soweit die trennenden Konturen verlieren, daß sie tatsächlich in einander zu fließen scheinen.

Der Hexenritt war ein seelisch-suggestives, kein wirkliches Erlebnis. Die Hexen selber aber glaubten an die Wirklichkeit ihrer Visionen. Eines der beliebtesten Mittel, um die Vorstellung des Hexenrittes anzuregen, war die Hexensalbe, die aus verschiedenen Extrakten gebraut wurde. Ein Rezept schreibt eine Mischung aus Schierling, Mandragora und Tollkirsche vor, ein anderes mischt Bilsenkraut, Stechapfel und Krötenpulver mit dem Fett kleiner Kinder, die zu solchen Zwecken geraubt und ausgekocht wurden. Wo freilich die Justiz einer solchen Kindesräuberin habhaft wurde, endete diese natürlich immer auf dem Scheiterhaufen.

Die Verwendung der Hexensalbe erfolgte in der Weise, daß sich die Adeptin nackt auszog, ihre Glieder heftig rieb und dann mit der Salbe den ganzen Körper bestrich, die durch die Poren rasch aufgesaugt wurde. Dann stellte sich binnen kurzem der Trancezustand ein, und Beobachter solcher Vorgänge wußten stets zu berichten, daß man die derart Präparierte heftige Bewegungen machen und um sich schlagen sah. Der Trance und die narkotische Wirkung der Salbe aber waren derart stark, daß Personen in diesem Zustand oft auch nach heftigen Schlägen nicht erwachten, ja sogar gegen körperliche Verletzungen völlig unempfindlich blieben. Erwacht aber glaubten sie, den langen Luftritt tatsächlich zurückgelegt zu haben.

Neben diesen Hexensalben waren, wenn auch viel seltener, Hexentränke in Gebrauch, die die gleiche Wirkung übten. Ein Bestandteil solcher war stets das Bilsenkraut, das das Gefühl des Fliegens vorzutäuschen vermag. Geübte Hexen bedurften der Salbe nicht mehr, sie waren imstande, sich durch die lange Gewöhnung autosuggestiv in den Halluzinationszustand hineinzuversetzen.

Nun ist allerdings der Umstand aufklärungsbedürftig, daß verschiedene Hexen sich gegenseitig auf dem Blocksberg gesehen zu haben behaupteten. Wenn man aber erwägt, daß die Hexenzunft ein örtlicher geschlossener Kreis war, in dem sich alle kannten, außerdem aber vor den Ausfahrttagen wohl eine gemeinsame Besprechung aller Ausfahrtbereiten stattgefunden haben mochte, so ist dieser etwas seltsame Umstand hinlänglich erklärt, wenn man nicht die andere, ebenso plausible Erklärung vorzieht, daß durch die Folter ja jedes beliebige Geständnis abgepreßt werden konnte, angesichts welcher ja nur solche Fragen gestellt wurden, die man positiv beantwortet wünschte.

Die Einweihung zur Hexe erfolgte unter allerlei seltsamen Zeremonien. Der eigentliche Zweck der Hexenzunft war die Befriedigung niedriger sinnlicher Triebe, und die „Hysterische" war im Mittelalter jedesfalls die für das Hexentum besonders geeignete. Kein Zweifel besteht, daß auch viele als Medien begabte Personen der Hexenzunft beigezählt wurden. Zwar sind wir bis zum heutigen Tag leider noch nicht darüber unterrichtet, in welcher Weise Medialität mit Jungfräulichkeit und Sexualität zusammenhängt, aber die Tatsache ist jedesfalls erwiesen, daß die mittelalterliche Justiz das suggestive Erlebnis bestrafte. In den Prozeßakten, die von Hexenaburteilungen berichten, kehrt stets das – allerdings durch die Folter abgezwungene — Bekenntnis teuflischer Buhlschaft wieder. Elben, Eidechsen, Mißgeburten mit Tierköpfen sollten die Früchte dieses Beischlafes gewesen sein.

Wer unter die Hexen aufgenommen werden wollte, mußte zuerst Gott und das Christentum für immer abschwören, wofür der Teufel alle Schätze und Seligkeiten der Welt verhieß. Wie aber sogar bei diesem universalen Aberglauben das nationale Element hervortrat, mag man an der befremdlichen Tatsache erkennen, daß es eine Art Hexennationen gab, deren Treffpunkte stets nationale Zentren gewesen sind; so trafen sich die deutschen Hexen am Brokken, die spanischen in Aquelarre usw.

Der mittelalterliche Okkultismus hatte für den Hexenritt seine eigene Erklärung. Agrippa und Parazelsus lehrten, daß in jedem Menschen ein Astralkörper eingebettet sei, der bei ruhendem Leib ausgesendet werden könne. Da dieser aber geistig ebenso aufnahmefähig gedacht wurde wie der wache, natürliche Geist, konnten mit Hilfe des Astralkörpers Hexen einander begegnen und sich erkennen. Wenn wir heute diese Erklärung natürlich ablehnen und das ganze Hexenwesen lediglich im suggestiven Erlebnis verankert

finden, so bleibt das mittelalterliche Hexentum doch eines der seltsamsten und interessantesten Kapitel in den Verirrungen der menschlichen Seele.

Das Strahlungsproblem.

Von Ferd. Laißle.

Es ist eine eigentümliche Sache um den jetzigen Stand der Strahlenforschung. Einerseits stehen die Wünschelrutengänger auf ihr Können pochend, anderseits die Gelehrten, welche manchmal fast schulmäßig nachweisen, daß von den vermeintlichen Erdstrahlen keine Spur vorhanden ist. Selbstredend geschieht das durch Begehen eines großen Irrtums, denn Erdstrahlenherde sind äußerst zahlreich auf der Erde verteilt.

Wenn nun in einzelnen Fällen falsche Ergebnisse geliefert oder gar bemogelt wurde durch irgend welche Einflüsse und Absichten, so darf man doch daraus nicht schließen, daß damit ein für allemal der „Schwindel" erledigt wäre. Ich selbst bin kein Wünschelrutengänger, vermag deshalb nicht zu beurteilen, ob die Anwesenheit so vieler Personen bei Prüfungen durch Gelehrte keinen Einfluß auf die Ergebnisse hat. Es bliebe nur übrig, das gewerbsmäßige Arbeiten mit der Wünschelrute ganz zu verbieten oder aber Kontrollpersonen aufzustellen, die jede Strahlenquelle nachprüfen.

Das Verbot der Abschirmgeräte ist z. T. berechtigt, soweit sie wertlos sind. Dies kann aber nicht jener Gelehrte beurteilen, der von vornherein die Existenz der Erdstrahlen verneint und somit von einer Akkumulierungsfähigkeit gewisser Abschirmgeräte bezw. ihrer meist flüssigen Inhalte sicher keine Ahnung hat. Ein Prüfer hat natürlich einem Wünschelrutengänger gegenüber leichtes Spiel, wenn dieser ahnungslos für einen kräftigen, ausgedehnten Strahlenherd einen Abschirmbehälter so groß wie eine Zigarrenschachtel verwendet. Da nützen auch alle Zu- und Ableitungsdrähte nicht.

Freiherr v. Reichenbach u. a. haben festgestellt, daß Wasser, abgesehen von destilliertem Wasser, stets Od enthält. Der Blitz geht auch in den häufigsten Fällen in Wasser, nassen Plätzen und unterirdischen Wasserläufen nieder, was allein von den okkludierten Erdstrahlen herrührt. Fließt das Wasser, dann werden fortwährend Strahlen nach oben ausgeschieden und von unten ankommende neu aufgenommen. Physiker haben festgestellt, daß fließendes Wasser sich in walzenförmigen Knäueln abrollt mit der Achse senkrecht zur Oberfläche. Darauf mögen die sich hindurchschiebenden Erdgase einen Einfluß haben.

Einenteils hält man sich darüber auf, daß die Erdstrahlen durch alle Stockwerke eines Gebäudes, ja bis zur Höhe von 1400 m dringen sollen, auch durch alle Materialien, wie Bleiplatten und Gummi usw., und doch soll es gelingen, mit einem einfachen käuflichen Gerät die Strahlen abzufangen. Mit solch ironischen Worten glauben manche Gelehrte, die Erdstrahlenfrage aus der Welt schaffen zu können. Sie wissen nicht, daß jeder Behälter mit Flüssigkeit, den man in ein Erdstrahlenfeld bringt, einen Strahlensammler darstellt und daß man die Strahlen von da ab mittels Drähten u. a. weiterleiten kann. Werden die Strahlen nicht abgeleitet, dann setzen sie ihren Weg fort, so als ob das Abschirmgerät nicht vorhanden wäre. Es ist dann mit Strahlen gesättigt wie ein Gefäß mit Wasser, das nicht mehr als voll werden kann. Jedoch ist auch nicht zu verstehen, warum die Strahlen an den angebrachten Drähten eines eingemauerten Behälters in die Luft sich ableiten lassen sollen, da doch die Luft kein so guter Leiter für Erdstrahlen und Od ist wie ein Mauerwerk, eher noch ein Isolator.

Die Strahlenherde sind vorhanden, und wer sich davor hüten kann, der soll es tun. Eine andere Frage mag sein, wer dazu berechtigt ist, die Strahlenherde festzustellen. Sicher ist da und dort Schwindel damit getrieben worden. Wenn man Odstrahlen, die mit den Erdstrahlen doch wahrscheinlich verwandt, wenn nicht identisch sind, im Zimmer selbst maschinell erzeugen kann, so wird man gelassen zusehen, was aus der beiderseitigen Kritik zwischen Wünschelrutengänger und Wissenschafter noch werden wird. Doch die Natur kommt der Wahrheit auch hier zu Hilfe, indem sie sowohl Schaden wie Nutzen an den Pflanzen aufzeigt. Ein Gärtner äußerte sich, er habe eine Reihe junger Obstbäume gepflanzt, die alle zu Grunde gegangen seien. Daraufhin habe er jenen Geländestrich von einem Wünschelrutengänger untersuchen lassen, der einen Wasserlauf gerade in Richtung der einstigen Baumlinie feststellen konnte. Dieser Fall kommt tausendfach vor! Ein guter Zeuge für Strahlenwirkung ist ferner jener Baum, der in Reclams „Universum" vom 12. Januar und in „Wissen und Fortschritt" vom Februar d. J. abgebildet ist. Der hohe, kräftige Baum ist völlig entlaubt bis auf eine Stelle, die in Höhe einer nahe befindlichen Bogenlampe bestrahlt wird und die noch dicht mit Laub behangen ist. Deutlicher kann man den Beweis wachstumfördernder Strahlen, diesmal sind es elektrische Strahlen, die nur periodisch in Tätigkeit sind, nicht mehr geliefert bekommen.

Ein schönes Ergebnis mit der Odmaschine erhielt ich bei Gartenkresse, die schon binnen einer Woche einen auffallenden Unter-

schied zwischen bestrahlter Kresse und unbestrahlter erkennen ließ. Ich stellte ein Gefäß voll Wasserglas unmittelbar auf den rotierenden Odsauger und auf das Gefäß ein Kistchen mit Kresse. Eine Bestrahlung von täglich 20 Minuten genügte, um gleichmäßig schön gewachsene, dunkelgrüne saftige Pflänzchen mit starken Stengeln und prall gespreizten Blättchen zu erhalten, während die unbestrahlten völlig ungleichmäßig wuchsen, heller in der Farbe und schwächer in der Entwicklung waren. Da Wasserglas viel Od akkumuliert, so ließ ich das Kistchen nach der Bestrahlung noch 1/2 bis 1 Stunde zur Nachwirkung auf dem Glase stehen.

Eine gewisse Überraschung ist es, daß der Forscher E. K. Müller in Zürich schon seit Jahren die Odstrahlen, eine Emanation beim Menschen, objektiv mittels feinster Meßapparat festgestellt und voriges Jahr in der schweizerischen „Medizinischen Wochenschrift" veröffentlicht hat. Völlig unangebracht ist es aber, wenn man diesen endlich gelungenen einwandfreien Nachweis als Bestätigung der Lehre Du Bois-Reymonds, des einstigen Berliner Professors, der gerade der größte Gegner des Freiherrn von Reichenbach aus Anlaß von dessen Odforschungen mit Sensitiven war, hinstellen will, wie es in „Wissen und Fortschritt" geschah. Jener gebrauchte die schmählichsten Äußerungen (s. Fr. Feerhow „Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?"), um Reichenbach in wissenschaftlichen Kreisen unmöglich zu machen. Ich muß hier wiederholen, hätte Du Bois-Reymond diese Forschung unterstützt anstatt hintertrieben, dann würde die Entwicklung der Elektrotechnik, ja der Technik und Wirtschaft allgemein, ganz andere Wege genommen haben. Den Hochkapitalismus hätten wir nicht so unangenehm kennen gelernt, weil diese Strahlenforschung schnell zur atmosphärischen Elektrizitätsgewinnung und schließlich zur Wetterbeeinflussung in großem Maßstabe geführt haben würde, was gleichbedeutend ist mit fast kostenloser Energie und Wärme, bezw. mit der wirtschaftlichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit der kleinen Leute. Vielleicht wird diese Entwicklung durch Politik, Krieg u. a. nochmals hintertrieben, um erst dann durchzudringen, wenn die gelbe Flut vom Osten durch die europäischen Fenster schlägt. Bemerkenswert ist, daß Reichenbach der Erfinder des Paraffins war, das nunmehr als guter Isolator für Od erkannt wurde.

Die Tattwas

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

Die Tattwalehre haben die Begründer der angelsächsischen Theosophie, wie bereits angedeutet, aus der Sankhya-Philosophie übernommen.

In der indischen Kultur unterscheidet man gemeinhin drei unterschiedliche Epochen: eine altvedische Periode (Hymnen der Rigveda, ca. 1500—1000 v. Chr.); eine jungvedische (von etwa 1000—500 v. Chr.), sowie eine nachvedische (von 500 v. Chr. bis in die Gegenwart reichend). In der nachvedischen Periode spaltet sich die Philosophie in orthodoxe und heterodoxe Systeme. Zu den sechs orthodoxen Systemen gehören u. a. auch das stark atheistisch gefärbte Sankhya- sowie das theistisch-ethisierende Yoga-System.

Uns interessiert hier vor allem die Sankhya-Philosophie.[1]) Sankhya bedeutet eigentlich „Aufzählung" oder genauer „Zahl der Prinzipien". Im Gegensatz zur pythagoreischen Zahlensymbolik drückt im System des Sankhya aber nicht die Zahl das Wesen des zu ermittelnden stofflichen Seins in seinen verschiedenen Erscheinungsformen aus, sondern das Prinzip, das in dem kausalen Zusammenhang der Einzelwesen entdeckt und untersucht wird, macht das Wesen des Einzeldinges aus.

Wie alle primitive Metaphysik ist die Sankhya-Philosophie ein hylozoistischer Pantheismus. Nach der Lehre des Sankhya geht die materielle Welt in allmählicher Entwicklung aus der Prakriti, der Grund- oder Ursubstanz, hervor, und zwar zunächst die psychischen Organe. Denn erst aus den psychischen Organen gehen die fünf Grundstoffe oder feineren Elemente der groben Materie hervor. Daneben steht eine Vielheit individueller Seelen, die alle von genau derselben Beschaffenheit sind und die Aufgabe haben, die mechanischen Vorgänge in den inneren Organen zu bewußten zu machen.

Der Ausgangspunkt und das erste Prinzip des Sankhya-Systems bildet also Prakriti, oder Pradhâna, die Grund- und Ursubstanz, der „unentfaltete Weltkeim", aus dem alle Wesen der

---

[1]) Diesbezüglich verweisen wir auf folgende Monographien: Richard Garbe: Sankhya und Yoga. Straßburg 1896. — R. Garbe: Die Sankhya-Philosophie, eine Darstellung des indischen Rationalismus. 2. Aufl. Leipzig 1917. — John Davies: Hindu-Philosophy. London 1881. — J. Dahlmann: Die Sankhya-Philosophie als Naturlehre und Erlösungslehre. Berlin 1902.

Reihe nach hervorgehen, und zwar in abnehmender Feinheit und zunehmender Vergröberung. Dieses erste Tattwa ist also die Wurzel oder „mûla", aus der alles Sein hervorgeht, und alle nachfolgenden Tattwas sind nur Modifikationen desselben in abnehmendem Feinheitsstadium.

Das erste Wesen, das aus dem „unentfalteten Weltkeim" hervortritt, ist **Buddhi**, die Erkenntnis- und Tatkraft, das Entscheidungsvermögen, die Vernunft.

Aus Buddhi, dem vernünftigen Entscheidungsvermögen, geht **Ahankâra**, die ichbildende oder Ichheits-Kraft hervor, d. i. der Inbegriff aller Kräfte, die das Dasein beseelter Einzelwesen bewirken und fördern.

Aus dieser Ichbildungskraft geht nun weiterhin all das hervor, was ein bewußtes Einzelwesen und insbesonders einen Menschen zusammensetzt. Nach indischer Auffassung sind das zehn Vermögen, sowie die Kraft der Überlegung, und weiterhin fünf Feinstoffe und fünf Grobstoffe.

Die zehn Vermögen — als Funktionen des Bewußtseins — lassen sich ungefähr mit folgenden deutschen Namen belegen: Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Reden, Greifen, Gehen, Entleeren und Zeugen.

Als elftes kommt hinzu das **Manas**, die Kraft der Überlegung, die die Wahrnehmungen zu Gedanken verarbeitet.

Die fünf **Tanmâtras**, Rein- oder Feinstoffe, identifizieren sich mit den fünf **Bhûtas** des mehr naturphilosophisch ausgestalteten Vaiçeshika-Systems und sind die fünf immateriellen Prinzipien des Stoffes, die wir vielleicht in Parallele stellen können zu den fünf Elementen der Griechen.

Die fünf Grob- oder Mischstoffe endlich bilden die sogenannten Tattwas der angelsächsischen Theosophie.

„Da die Mischstoffe — schreibt Heinrich Gomperz[2]) — viel zu grob und stofflich sind, als daß sie unmittelbar aus einer so feinen und unstofflichen Wesenheit wie der Ichheitskraft hervorgehen könnten, bilden sie sich nach der Sankhya-Lehre aus den Reinstoffen, und zwar nach einem merkwürdigen Gesetz. Während nämlich der erste Mischstoff nur **einen** Reinstoff enthält, besteht der zweite Mischstoff schon aus zwei Reinstoffen, der dritte aus drei, der vierte aus vier, der fünfte aus allen fünf Reinstoffen. Die bloße bewegungslose Luft (= Äther) nämlich ist eigentlich nichts anders als eine andere Form des Hörbaren; denn unbewegte Luft

---

[2]) H. Gomperz: Die indische Theosophie, S. 412.

nehmen wir — das war die Meinung der Inder — mit keinem andern Sinn wahr als mit dem Gehör. Dagegen hört man den Wind nicht nur, sondern fühlt ihn auch; er besteht somit aus Hörbarem und Fühlbarem. Das Feuer hört, fühlt und sieht man: es besteht also aus Hörbarem, Fühlbarem und Sichtbarem. Das Wasser hört, fühlt, sieht und schmeckt man: es besteht aus Hörbarem, Fühlbarem, Sichtbarem und Schmeckbarem. Feste Körper kann man überdies noch riechen; sie bestehen daher aus Hörbarem, Fühlbarem, Sichtbarem, Schmeckbarem und Riechbarem".

Dieses merkwürdige Gesetz für die Ableitung der Misch- und Grobstoffe liefert uns auch die Erklärung dafür, daß die fünf Tattwas, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, in Beziehung zu den fünf Sinnesorganen gesetzt werden.

Diese Emanationslehre der Sankhya-Philosophie weist eine gewisse Ähnlichkeit auf mit den Anschauungen der Gnostiker. Wie der Gnostizismus, so ist auch die Sankhya-Philosophie eine Erlösungslehre. Im Gegensatz zur orthodoxen Vedantalehre, die nur den drei oberen Kasten Erlösung verheißt, lehrt die Sankhya-Philosophie, daß alle Menschen ohne Unterschied des Standes erlöst werden können. Am Schluß des Sankhya-Kârikâ, dem Grundbuch der Sankhya-Lehre, finden wir folgende Verse:

„Wie, um des Kalbes Wachstum zu befördern,
Die Milch sich bildet, obgleich unbewußt,
So bildet auch die Welt sich zu dem Zwecke,
Um unsern Geist von Leiden zu befrei'n".

Im Geiste der Sankhya-Philosophie kann die von den neuzeitlichen Theosophen verbreitete Tattwalehre daher nicht zu materiell-utilitaristischen Zwecken benutzt werden. In dieser Beziehung hat denn auch Theobald Becher schärfer gesehen, denn am Schluß seiner Broschüre „Die Tattwas und ihre Bedeutung" schreibt er: „Hier soll die Bedeutung der Tattwas für das geistige Streben klargelegt werden und nicht deren Wert für das persönliche Leben".

Im allgemeinen ist das abendländische Denken sehr wenig metaphysisch eingestellt. Die Geistigkeit des Inders hingegen ist jedoch vorwiegend metaphysisch orientiert und bewegt sich mit Vorliebe im Bereiche der reinen Spekulation. Praktische Nutzanwendungen seiner geistigen Erkenntnisse liegen ihm total fern. Wessen Geist auf die Erkenntnis der universellen und ewigen Prinzipien eingestellt ist, hat nur ein geringes Interesse für die experimentelle Naturerkenntnis im Sinne der abendländischen Wissenschaften, die vornehmlich auf praktische Nutzanwendungen gerich-

tet sind. Hier trennt eine unüberbrückbare Kluft das indische Wissen von dem abendländischen Forschen.

Eine praktische Nutzanwendung der Tattwalehre für die Lebensbemeisterung kommt daher für den Inder nicht in Frage. Diese Möglichkeit entdeckt zu haben ist das Verdienst der englisch-amerikanischen „Geistigkeit!"

Es ist weiterhin charakteristisch für die abendländische Geistigkeit der modernen Theosophen, daß sie gewisse Beweise für das tatsächliche Vorhandensein der Tattwas gefunden haben wollen. Das metaphysische Denken des Inders braucht keine Beweise, es bewegt sich außerhalb des Gebietes der experimentellen Forschung, jenseits des Beweisbaren, und vermittelt absolute Gewißheit. Von den angeblichen Beweisen für die Realität der Tattwas sind an erster Stelle die Innenschau, das Hellsehen, zu nennen, das in der modernen Theosophie bekanntlich eine grundlegende Rolle spielt.

„Es gibt Menschen — schreibt Râma Prasâd — die mit den Tattwas bekannt werden, wenn das Bewußtsein durch Übung geläutert ist, entweder durch eine rasche Folge von Wiedergeburten oder durch die Güte eines Guru" (S. 100). Weiterhin heißt es bei Râma Prasâd: „Unser Guru hat uns im Unterricht über die Tattwas gelehrt, gegen einen leeren Raum des Himmels zu blicken, wenn der Horizont vollkommen klar ist, und unsere Aufmerksamkeit gespannt darauf zu konzentrieren. Man hat uns gesagt, daß bei genügender Übung wir dort eine Reihe von Bildern sehen werden, die herrlichsten Landschaften, die prunkvollsten Paläste der Erde, Männer, Frauen und Kinder in allen erdenklichen Situationen" (Seite 94).

Um die tattwischen Schwingungen und Farben mit dem „inneren Auge" zu erkennen, empfiehlt Brandler-Pracht folgendes Experiment: „Der Leser suche einen einsamen Ort auf, setze sich, das Gesicht gegen Osten gewendet, vor einen Tisch, stütze den Kopf in beide Hände, verschließe mit dem Daumen fest die Ohren, mit dem Zeigefinger die Augen, mit den Mittelfingern die Nasenlöcher, mit den Goldfingern und kleinen Fingern den Mund. Die Augen müssen gut geschlossen sein, doch darf man keinen Druck ausüben; der Atem soll einige Sekunden angehalten werden. Man wird dann langsam, trotz der verschlossenen Augen, aus dem anfänglichen Dunkel heraus sich eine der fünf Tattwafarben entwickeln sehen". (S. 170.) Daß es sich hierbei um die willkürliche Hervorrufung einer optischen Halluzination handelt, deren Mechanismus Dr. Ludwig Staudenmaier in seinem bekannten Buch „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" meisterhaft beschrieben hat,

wird Brandler-Pracht anscheinend nicht bewußt. An anderer Stelle gibt er den halluzinatorischen Charakter der Tattwafarben jedoch ungewollt zu. Auf S. 175 finden wir nämlich folgende aufschlußreiche Stelle: „Die volle, bewußte Beherrschung des persönlichen Tattwas kann von allen jenen Personen erreicht werden, die sich einer scharfen, geschulten Willenskonzentration erfreuen und die genügend Ausdauer und Geduld besitzen, außerdem sich entsprechender Kenntnisse auf verschiedenen okkulten Gebieten erfreuen. Bei dieser Entwicklung spielt die Kraft der Imagination und der höchstgesteigerten plastischen Vorstellungskraft eine große Rolle. Nur einer gut ausgebildeten, voll entwickelten Willenskraft, sowie einer starken, zielbewußten Imaginationsfähigkeit wird es gelingen, in sich ein gewünschtes Tattwa hervorzurufen".

Kuriositätshalber erwähnen wir noch das Experiment mit den „Tattwaperlen", das Brandler-Pracht zur Kontrolle der Tattwaschau mit dem „inneren Auge" empfiehlt. „In einem kleinen Ledertäschchen befinden sich fünf erbsengroße Perlen in den fünf Tattwafarben. Diese Perlen sind aus gefärbtem Glas gefertigt und von gleicher Größe. Es ist wichtig, die Perlen sowohl als auch den Innenraum des Täschchens vor der ersten Verwendung mehrmals gut anzuhauchen. Hat man durch das Schauen mit dem inneren Auge das herrschende persönliche Tattwa festgestellt, so übt man die Korrektur derart, daß man aus dem Täschchen — ohne jedoch hinzusehen — eine Perle zieht. Diese soll die Farbe des mit dem inneren Auge gesehenen Tattwas zeigen".

Als weiteren Beweis für die Wirkung der Tattwas findet man in okkultistischen Zeitschriften auch hin und wieder die Behauptung, daß z. B. große Eisenbahn- oder Schiffsunglücke zur Zeit des fürchterlichen Akashatattwas stattgefunden haben.[3]) Solche Beispiele können erst dann als Beweis zu Gunsten der Tattwalehre gelten, wenn durch eine umfassende Statistik, unter Zugrundelegung der Wahrscheinlichkeitsrechnung nachgewiesen ist, daß die relative Häufigkeit eines bestimmten Tattwas bei gewissen Ereignissen wesentlich höher ist als in anderen Fällen. Dieser Nachweis ist m. W. bis jetzt jedoch nicht erbracht worden; er würde zudem einen ursächlichen Zusammenhang auch nicht ohne weiteres bezeugen.

Nach den vorhergehenden Ausführungen wird der Leser sich wohl selbst ein Urteil bilden können über den Wert der mannig-

---

[3]) Noch kürzlich las ich in der französischen Wochenschrift „Le Fraterniste" (1. 5. 1932) einen Artikel, worin Marcel Gama nachzuweisen versucht, daß die Katastrophe des englischen Luftschiffes R 101 durch das Akashatattwa verursacht wurde.

fachen Tattwatabellen, Tattwaapparate, Tattwauhren und Tattwaskope, die für diese magischen Praktiken angeboten werden. Kürzlich hat ein findiger Geschäftsmann sogar Tattwa-Duftstoffe für magische Operationen und als Hilfsmittel zur Lebensbemeisterung in den Handel gebracht.

Bei der Tattwa-Praktik soll es sich tatsächlich um eine magische Betätigung handeln. Dies gesteht auch Brandler-Pracht ein: „Der Meister der Tattwas ist auch der absolute Meister seines Geschikkes. Er ist auch der Meister seiner Mitmenschen, der Meister der Naturkräfte, der Meister alles stofflichen Geschehens". Kurzum, der Tattwakundige ist ein perfekter Magus. Krasser kann man die Sankhya-Lehre wohl nicht entstellen!

Es ist eine bekannte Tatsache, daß in den Kreisen der Okkultisten viele Menschen anzutreffen sind, deren Seelenleben nicht völlig intakt ist und die an mannigfachen Hemmungen leiden. Für solche Menschen ist die von der angelsächsischen Theosophie für das abendländische Denken zurechtgestutzte Tattwalehre jedoch Gift. Aus eigener Anschauung kenne ich verschiedene Menschen, die sich für die belanglosesten Dinge des alltäglichen Lebens nach den Tattwas richten. Hierdurch wird die Zahl der angeborenen oder erworbenen Hemmungen noch durch künstlich geschaffene vergrößert. Die Tattwalehre wird somit zu einem Aberglauben. Darin liegt die Gefährlichkeit der von der Theosophischen Gesellschaft verballhornten indischen Tattwalehre für den abendländischen Menschen.

Die Tattwalehre bildet einen Teil eines in sich geschlossenen metaphysischen Systems, der, aus dem Zusammenhang losgelöst und mit wesensfremden Begriffsbildungen des abendländischen Denkens verquickt, sinnlos wird.

In Bezug auf die praktische Nutzanwendung der Tattwalehre kennt der Inder allein nur die Meditationen über die fünf Modifikationen der Ursubstanz, die zusammen mit entsprechenden Atemübungen zum Zwecke mystischer Versenkung und geistiger Höherentwicklung ausgeführt werden. In diesem Zusammenhang können wir nur angelegentlichst auf die aufschlußreiche Schrift von Râma Prasâd „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" verweisen, die erstmalig im Jahre 1890 erschien und seither vielen Schulungsmethoden für seelische Höherentwicklung als Vorlage gedient hat. Dieses Buch lehrt einen ausgesprochenen Hatha- und Laya-Yoga;[4]) es bringt auch die Übersetzung eines kurzen

---

[4]) Vgl. unseren früheren Artikel „Yoga", Z. f. O. XXIII, S. 212 ff. u. S. 255 ff.

Textes in Dialogform, betitelt „Die Atemlehre und die Philosophie der Tattwas", der anscheinend der Tantra-Literatur angehört.[5])

Um unsere Ausführungen mit einem allgemeinen Urteil über die indische Theosophie und die angelsächsische Pseudo-Theosophie zu beschließen, zitieren wir folgende beachtenswerte Äußerung von Heinrich Gomperz: „Die Inder waren nicht nur ein geniales, tiefdenkendes, sie waren auch ein unwissendes und abergläubisches Volk. Ihre genialsten, tiefsten Anschauungen und Ahnungen sind darum mit offenkundigen Irrtümern, mit gröbstem Aberglauben vielfach durchsetzt, wobei ich aber den Indern gerechterweise das Zeugnis glaube ausstellen zu dürfen, daß sie, wenigstens in ihren bedeutendsten Erscheinungen, Irrtum und Aberglauben dem Tiefsinn doch entschieden untergeordnet haben. Dagegen machen es von den heutigen Theosophen, das darf ich wohl ohne Ungerechtigkeit sagen, die meisten umgekehrt: die tiefsinnigen indischen Grundlehren werden im allgemeinen nur kurz gestreift oder angedeutet, Irrtum und Aberglauben dagegen werden für besonders heilig und tiefsinnig ausgegeben, breit und liebevoll behandelt".[6])

[5]) Tantra: eine Gruppe von Abhandlungen über die Lehre vom menschlichen Körper und von der menschlichen Seele, die ungefähr 500 n. Chr. in Indien entstanden. Sie umfassen einen großen Teil des Yoga. Die Sprache, deren sie sich bedienen, ist größtenteils eine symbolische, und ihre Formeln sind wenig mehr als algebraische Ausdrücke, für die augenblicklich noch der Schlüssel fehlt.

[6]) Heinrich Gomperz: Die indische Theosophie, S. 9.

Okkultistische Streifzüge.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Fortsetzung.)

Das äußerst interessante und auch heute noch lesenswerte Reisewerk des katholischen Missionars Huc,[1]) den man gewiß nicht der Betrügerei oder des Aberglaubens zeihen wird, enthält bemerkenswerte Beobachtungen okkulter Natur. Bei dieser Gelegenheit mache ich auch auf das ausgezeichnete, vornehm ausgestattete und reich illustrierte Werk von Alexandra David-Neel „Heilige und Hexer, Glaube und Aberglaube im Lande des Lamaismus"[2]) aufmerksam, in dem man vieles findet, was die Wahrnehmungen Hucs

[1]) „Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Tibet et la Chine pendant les années 1844, 1845 et 1846". Par M. Huc, prêtre-missionaire de la congrégation de Saint-Lazare. Paris 1853.

[2]) Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig.

bestätigt oder glaubhafter macht. Das Buch Hucs wurde, wie nicht anders zu erwarten stand, auf den Index gesetzt und der Verfasser selbst mußte seine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit teuer bezahlen, denn die kirchliche Obrigkeit enthob ihn seiner Stelle als Missionar. Vor allem konnte man es ihm nicht verzeihen, daß er in geradezu rührender Naivität die Übereinstimmung einer Reihe von katholischen Zeremonien und liturgischen Gebräuchen mit tibetanischen festgestellt hatte. Man kann zugeben, daß einige der Beobachtungen Hucs sich vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus nicht erklären lassen und daß andere einer Parallelbestätigung harren. Aber wann hat die offizielle Schulweisheit auf übersinnlichen Gesetzen beruhende Tatsachen überhaupt anerkennen wollen? Wie schwierig ist es doch, den eingefleischten Materialisten begreiflich zu machen, daß „übersinnlich" nicht „übernatürlich" bedeutet! Daß alle Geschehnisse, so wunderbar und unglaublich sie auch auf den ersten Blick zu sein scheinen, immer von unveränderlichen Natur- und Geistesgesetzen abhängen, die bisher nur in ungenügendem Maße erforscht oder erkannt sind.

Huc erzählt, daß die in Tibet und in der Tartarei hochberühmte Lamaserei Khun-Bum, d. h. die „zehntausend Zeichen", diesen Namen wegen eines merkwürdigen Baumes führt, der auf jedem seiner Blätter tibetanische Schriftzeichen trägt und der nach der Sage aus dem Haupthaare des Reformators Tsong-Kha-Pa, der dort geboren wurde, entstanden sein soll. Man wird sich fragen, ob dieser Baum wirklich existiert. Ich kann dies nach den Mitteilungen, die ich erst kürzlich von einem französischen Freunde, Herrn D. (Okkultist und bekannter Musikverleger in Paris), der vor wenigen Monaten aus dem fernen Orient zurückkam und die dortigen Verhältnisse aus eigener Anschauung sehr gut kennt, erhielt, nur guten Glaubens bestätigen. Ich lasse aber Huc zu Worte kommen.

„Ja, dieser Baum existiert noch. Wir hatten auf unserer Reise zu oft von ihm sprechen hören, als daß wir nicht mit einer gewissen Ungeduld ihn zu besichtigen gewünscht hätten. Am Fuße des Berges, auf dem die Lamaserei steht, und nicht weit vom buddhistischen Haupttempel entfernt, befindet sich ein großes, von Ziegelsteinmauern eingeschlossenes Viereck. Wir traten in diesen weiten Hof ein und konnten nun mit Muße den Wunderbaum betrachten, von dem wir schon von draußen einige Äste erblickt hatten. Unsere Blicke richteten sich zuerst mit lebhafter Neugierde auf die Blätter und wir wurden verblüfft, als wir tatsächlich auf jedem einzelnen Blatte sehr gut gezeichnete tibetanische Schriftzeichen sahen. Sie sind von grüner, zuweilen etwas dunklerer, manchmal auch hellerer

Farbe als das Blatt selbst. Unser erster Gedanke war der Argwohn einer Betrügerei von Seiten der Lamas, allein nachdem wir alles mit der peinlichsten Genauigkeit untersucht hatten, war es uns unmöglich, den geringsten Betrug zu entdecken. Die Schriftzeichen schienen ebenso mit dem Blatte verwachsen zu sein wie die Rippen desselben. Ihre Stelle ist nicht immer dieselbe. Man sieht sie bald an der Spitze, bald in der Mitte des Blattes, bald unten, bald seitwärts. Die zartesten Blätter zeigen das Schriftzeichen noch im Entstehen begriffen und halb gebildet. Die Rinde des Stammes und der Zweige, die fast derjenigen der Platanen gleicht, ist ebenfalls mit Schriftzeichen bedeckt. Löst man ein Stück der alten Rinde ab, so erblickt man auf der neuen die rudimentären Formen der Schriftzeichen, die schon zu entstehen beginnen. Seltsamerweise sind letztere häufig verschieden von den darüber befindlichen der alten Rinde. Der Baum der „Zehntausend Zeichen" schien sehr alt zu sein. Der Stamm, den drei Männer kaum umfassen können, ist nicht höher als 8 Fuß; die Zweige ragen nicht in die Höhe, sondern breiten sich fächerartig aus und sind äußerst dicht belaubt. Die Blätter bleiben immer grün. Das rötliche Holz hat einen feinen, fast zimmtartigen Geruch. Die Lamas sagten uns, daß der Baum im Sommer große, wunderschöne Blüten treibe. Ebenfalls versicherte man uns, daß der Baum sonst nirgendwo vorkäme, daß man in mehreren Lamasereien Tibets und der Tartarei versucht habe, ihn durch Samen oder Stecklinge zu verpflanzen, daß aber alle Versuche vergeblich gewesen seien. Der Baum steht weit und breit in großer Verehrung. Die Lamaserei von Khun-Bum ist eine berühmte buddhistische Akademie mit drei Fakultäten".

Da Huc in seinem Buche nicht alles sagen wollte, weil das Berichtete schon unglaublich genug erschien, muß man auf mündliche Mitteilungen zurückgreifen, die Huc einem Freunde, Gougenot des Mousseaux, gemacht hat.[3]) Diese Mitteilungen beweisen nur die Genauigkeit seiner Beobachtungen:

„.....Ich kann Ihnen wiederholen, daß ich ihn (Kounboum-Baum) gesehen, gut gesehen, vollkommen beobachtet habe. Jedes seiner ausgewachsenen Blätter zeigt entweder einen Buchstaben oder einen religiösen Spruch in den heiligen Schriftzeichen. Und diese Schriftzüge sind in ihrer Art von einer so vollkommenen Schärfe, daß die typographischen Werkstätten von Didot nichts Reineres bieten. Öffnet man die Blätter, welche das Wachstum auf-

---

[3]) Gougenot de Mousseaux: La Magie au XIX ème Siècle, ses agents, ses vérités, ses mensonges. Paris 1860. S. 112-13.

zurollen im Begriffe ist, so sieht man die Buchstaben oder Wörter erscheinen, welche diesen Baum in seiner Eigenart zu einem Wunderwerk machen". Auf und unter der Rinde beschreibt Huc weiterhin dieselbe Erscheinung, ebenso die Verschiedenheit sämtlicher Schriftzeichen und Worte.

An den großen religiösen Festen in den buddhistischen Klöstern finden die in ganz Tibet berühmten Schaustellungen der Bokte-Lamas statt. Vor der Tempeltüre im Klosterhofe wird ein großer Altar errichtet, welchen zahlreiche, im Kreise geordnete Lamas und eine dichtgedrängte Schar von Pilgern schweigend umlagern. Der Bokte-Lama, der stets den unteren Stufen der Hierarchie angehört, erscheint und schreitet würdevoll zum Altar, wo er sich unter den Beifallsrufen der Menge niedersetzt. Hierauf nimmt er ein großes Messer aus seinem Gürtel und legt es vor sich auf seine Kniee.

Die Lamas zu seinen Füßen erheben nun die schrecklichen Anrufungen und Gebete dieser schauderhaften Zeremonie. Unter den fortdauernden Gebeten beginnt der Lama vor dem Altar an allen Gliedern zu zittern und mehr und mehr in wahnsinnige Krämpfe zu geraten. Bald verlieren sämtliche Lamas alles Maß. Ihre Stimmen werden begeistert, ihr Gesang wird unordentlich und übereilt. Das Hersagen der Gebete geht zuletzt in Schreien und Heulen über.

In diesem Augenblicke wirft der Bokte-Lama die Schürze, mit der er umwickelt ist, ab, ebenso seinen Gürtel, ergreift das geheiligte Messer und öffnet sich den Bauch in seiner ganzen Länge. Während das Blut fließt, wirft sich die Menge vor diesem schauderhaften Schauspiel auf die Knie und man befragt diesen Wahnsinnigen über verborgene Dinge, über zukünftige Ereignisse usw. Der Bokte gibt auf alle diese Fragen Antworten, die von jedermann als Orakel betrachtet werden.

Ist die fromme Neugierde der zahlreichen Pilger befriedigt, so beginnen die Lamas wieder mit Ernst und Ruhe das Hersagen ihrer Gebete. Der Bokte-Lama nimmt in seiner rechten Hand Blut aus seiner Wunde auf, hält es an seinen Mund, bläst dreimal darüber und wirft es mit einem großen Schrei in die Luft. Dann fährt er rasch mit der Hand über seine Wunde und alles kehrt in seinen früheren Zustand zurück, ohne daß außer einer ungemein großen Entkräftung die geringste Spur dieser diabolischen Operation zurückbleibt.

„Das Bauchaufschneiden", fügt Huc hinzu, „ist eine der berühmtesten 'Siéfas' (tibetanisch: verworfene Mittel, Verbotenes) der Lamas. Andere gleichartige sind weniger volkstümlich und auf-

fallend. Sie werden in Privatkreisen und nicht an den großen Festen der Lamasereien gezeigt. So hält man z. B. glühende Eisen ungestraft an die Zunge, bringt sich Schnitte bei, von denen einen Augenblick nachher keine Spur mehr sichtbar ist usw. Allen diesen Schaustellungen muß das Hersagen eines Gebetes vorangehen".[4])

Einige Seiten später (333) sagt aber Huc, der von seinem Standpunkte aus alles als Wirkungen und Wunder des Teufels und der Dämonen erklärt: „Wir denken durchaus nicht, daß man diese Tatsachen stets auf Rechnung der Betrügerei setzen muß".

Hucs Beobachtungen stehen durchaus nicht vereinzelt da. Ob es sich bei derartigen Vorführungen um Massensuggestion handelt oder um materielle Vorgänge, mag dahingestellt bleiben. Bekannt ist, daß bei einer Fakirdarbietung in Indien der Reisende, der selbst von der Wirklichkeit des Gezeigten felsenfest überzeugt war, auf der photographischen Platte, die er während der Vorstellung belichtet hatte, nur den ruhig dasitzenden Fakir, ohne irgend welche Spur des gezeigten Wunders, vorfand. Glaubhaft bestätigt dagegen ist die Wirklichkeit des innerhalb einer Stunde aus einem Samenkorn wachsenden, blühenden und früchtetragenden Baumes und ähnlicher, scheinbar allen Naturgesetzen zuwiderlaufenden Phänomene.

Huc gab auch dem bereits erwähnten Chevalier Gougenot des Mousseaux eine höchst bezeichnende Bestätigung der Gedankenübertragung und des Gedankenlesens, wie sie Jacolliot in Indien beobachtete: Eine Tanigartschi (Magd), durch zwei Striche von einem Fakir magnetisiert, sagte den ersten Vers der Iliade her, an den Jacolliot gedacht hatte. Der Fakir hielt die unbekannten Laute für Beschwörungsformeln, womit Jacolliot seine magische Kraftwirkung vereiteln wollte. Huc berichtete, er habe einst an ein europäisches Medium ganz unerwartet die Forderung gestellt, ihm den Namen, den er sich in China gegeben habe, aufzuschreiben. Das Medium, welches kein Wort Chinesisch verstand, nahm sofort die Feder und schrieb ganz richtig den schwierigen chinesischen Namen, welcher die Bedeutung eines ganzen Satzes enthielt.[5])

Würden die Mitteilungen Hucs vereinzelt dastehen, dann wäre man allenfalls berechtigt, sie in das Land der Fabel zu verweisen. Die ältere Reiseliteratur aber, besonders die französische, erwähnt eine große Anzahl fast identischer Darbietungen bei den verschiedensten, örtlich weit auseinanderliegenden Völkern.

---

[4]) Huc, a. a. O., S. 324.

[5]) Gougenot des Mousseaux: Les médiateurs et les moyens de la magie; les hallucinations et les savants; le fantôme humain et le principe vital. Paris 1863. S. 8.

General Daumas[6]) und Oberst Neveu[7]) berichten über die mystische Sekte der Aïssauas oder Zauias in Marokko und Algerien, die ich selbst Gelegenheit hatte zu besuchen und die tatsächlich Unglaubliches leisten. Ich sah Zauberkunststücke, die sich auf keinen Fall durch bloße Handfertigkeit erklären lassen. Von einer Apparatur, wie bei den europäischen und amerikanischen Zauberkünstlern, ist keine Spur vorhanden. Alles wird auf einem kleinen Teppich, der flach auf dem Erdboden aufliegt, produziert. Die unglaublichsten Gegenstände, sogar lebende Tiere, holt der Zauberer am hellichten Tage sozusagen aus dem Teppich hervor. Ich kann aufrichtig sagen, daß ich auf das äußerste überrascht war und stark im Zweifel bin, ob es sich um Suggestionswirkung oder wirklichen Apport handelt. Das beliebteste Zauberwort, das in rascher Folge wiederholt wird, ist bei den Aïssauas: Gili, gili, gili.

Die Fürstin Belgiojoso[8]) erzählt von den Wunderderwischen in Angora, Adalbert de Beaumont[9]) erlebte Merkwürdiges in Brussa, Madame Audouard[10]) berichtet von der Sekte der Koupaï, daß diese muselmännischen Fanatiker sich durch Tänze, krampfhafte Bewegungen, Musik, lang wiederholte Gutturaltöne usw. in epileptische Extase versetzen und sich dann unbeschadet die gräßlichsten Wunden beibringen und glühende Eisen belecken. Didier[11]) sah in Kairo die Derwische vom Orden des Scheiks Bedr-Eddin nicht nur sich ohne Schaden spitze Eisen in die Brust, den Kopf und die Augen stoßen, leere Gefäße aus der Ferne mit Wasser füllen, sondern auch am Feste des Propheten auf lange Stangen aufgepfählt, deren eiserne Spitzen zwischen ihren Schultern hervorragten, sich durch die Moschee umhertragen lassen, während die Gläubigen laut beteten oder Kapitel des Korans hersagten. Am genauesten und drastischsten hat aber wohl der bekannte französische Schriftsteller Théophile Gauthier in einem Artikel der „La Presse" vom 20. April 1853 die grausenerregenden Vorstellungen der „heulenden Derwische" geschildert, die er in Skutari und Pera sah. Viele Zentralblattleser werden sich wohl persönlich an eine derartige Truppe erinnern, die vor ungefähr 30 Jahren eine Reise durch Europa machte und interessante Vorstellungen gab, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß dieselben lange nicht das darboten, was

[6]) Daumas: La Kabylie, Paris 1857.

[7]) Artikel im „Moniteur" vom 10. IV. 1857.

[8]) Princesse de Belgiojoso: „Souvenirs de voyage en Asie mineure". Paris 1854.

[9]) Artikel in der „Revue Orientale", Juliheft 1852, S. 344.

[10]) Madame Audouard: „Mystères du Sérail". Paris 1866.

[11]) Didier: Les Nuits du Caire. Paris 1860, S. 345—46.

man an Ort und Stelle im Lande selbst sehen kann. Die wirklich bedeutenden Fakire, Derwische usw. zeigen sich nicht für Geld und treten nicht auf Theater- oder Varietébühnen auf.

Es würde zu weit führen, hier eine längere Aufstellung der zahlreichen Verfasser zu geben, die gleichartige Beobachtungen machten. Weniger bekannt ist eine Erfahrung, die ein höherer Offizier, begleitet von mehreren Marineoffizieren, mit den indischen Ruffais machte. Die Offiziere sahen, wie diese Leute sich ohne Schaden Glieder und selbst die Zunge abschnitten, welche sie wieder in den Mund steckten, wo sie augenblicklich anheilte.[12])

Der französische Gesandte Gobineau[13]) sah in Persien Ekstatiker glühende Kohlen in den Mund nehmen usw. Bastian[14]) berichtet von den burjätischen Schamanen, „daß sie unbeschadet ins Feuer springen und glühende Eisen über die Zunge ziehen, bis sich die Hütte mit dem Geruch des verbrannten Fleisches füllt".

Von großer Bedeutung für das Studium der autosuggestiven Analgesie unter dem Einfluß der religiösen Verzückung oder des Fanatismus ist die Sitte des „Feuerlaufens" (fire-walking), die sich an verschiedenen Orten Südindiens bis heute erhalten hat. Dieser Brauch findet alljährlich statt beim Feste der Lokalgöttin Draupati in Allandur bei Madras. Die Teilnehmer an dieser seltsamen Zeremonie bereiten sich einige Tage vorher durch Bäder, Fasten und Schlafen im Tempel der Göttin vor und werden außerdem durch einen gelben, ihnen vom Priester an die rechte Hand (bei Frauen an die linke Hand) gebundenen Zeugfetzen als Teilnehmer am Feuerlaufen gekennzeichnet. (Fortsetzung folgt.)

12) Artikel in Nr. 116 des „The United Service Journal" vom Jahre 1838.
13) Gobineau: „Voyage en Asie". Paris 1867.
14) Bastian: „Geographische u. ethnographische Bilder". Jena 1873. S. 406.

Moderne Talismane und Amulette.

Von Dr. R. H. Laarß.*)

Goethe sagt: „Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen — der Aberglaube ist die Poesie des Lebens". Es kann daher auch nicht verwunderlich erscheinen, daß es gewisse Stände gibt, die von jeher als besonders abergläubisch gelten.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verlages Dr. Richard Hummel, Leipzig, der soeben in neuer, dritter Auflage erschienenen Schrift „Das Buch der Amulette und Talismane. Talismanische Astrologie und Magie" von Dr. H. R. Laarß entnommen. (Preis kart. RM 3.80; gebd. RM 5.80.)

Zu diesen gehören vor allem Seeleute, Sportsleute und Schauspieler, bei denen die merkwürdigsten Gegenstände oder lebendige Tiere als Schutzmittel gelten.

Seeleute lieben die Katzen, mögen aber Hunde nicht leiden. Schauspieler haben ihre besonderen Amulette, die sie sich oft von kundiger Hand herstellen lassen und die sie gern auf der bloßen Haut verborgen tragen.

Die Sportsleute, besonders die Aviatiker, sind Freunde der sonderbarsten Talismane. Santos Dumont trug stets ein Medaillon mit dem Bilde der heiligen Jungfrau bei sich, das ihm Prinzessin Isabella geschenkt hatte. Ein anderer trägt stets die Schnurrbarthaare eines Tigers bei sich, Graham White hängt stets auf seinem Apparat über seinem Kopfe entweder ein rosa Samtpantöffelchen oder eine violette Bandschleife auf, wieder ein anderer nimmt stets ein schwarzes Kätzchen in der Manteltasche mit oder eine kleine Messingfigur, die einen Flieger darstellt, oder eine kleine silberne Maus an einem Kettchen um den Hals — kurz, ihre Amulette sind zahllos, von der primitivsten Form bis zum raffiniertesten Kult, beim Anfänger wie beim Prominenten.

Sehr bewährt hat sich ein astrologischer Fliegertalisman, den der Verfasser mehrfach in dem für den Träger geeigneten Metall hergestellt hat. „Der Mensch fliegt im Gleichgewicht der Waage ♎ unter den schützenden Strahlen der Sonne ☉.

Nicht minder zahlreich und seltsam sind die Talismane der Automobilisten, als deren Patron Sankt Christophorus gilt, der ja zu dieser Rolle besonders prädestiniert zu sein scheint, wenn man der über ihn in Umlauf befindlichen Legende Glauben schenken will.

Nach dieser war Christophorus ein Riese, der sich in den Kopf gesetzt hatte, allein dem Mächtigsten der Welt zu dienen. Als er bemerkte, daß sich sein Herr vor dem Teufel fürchtete, trat er in Satans Dienste über. Jedoch auch dieser fürchtete sich: vor dem Kruzifix!

Da erkannte der Riese in Christus seinen Herrn und Meister. Aber er konnte von keinem Priester getauft werden, weil er sich den geforderten Bußübungen nicht unterziehen wollte. So wurde er zunächst damit beschäftigt, Pilger und andere Reisende durch einen schwer zu durchschreitenden Fluß zu tragen. Und da ließ sich der Heiland einst selbst in Gestalt eines Kindchens von ihm über den Strom bringen, aber seltsamerweise lastete das zarte Körperchen des Kindes so schwer auf dem Nacken des Riesen, daß er sich tief niederbeugen mußte und das Wasser einen Augenblick über seinem Kopf zusammenschlug.

So wurde er von dem Heiland selber getauft und von ihm Christo-phorus, Christus-träger genannt, auch unter diesem Namen später von der katholischen Kirche heilig gesprochen. Er galt von jeher als „Beschützer vor unberechenbaren Unfällen" und von ihm ging die Legende, „daß der an diesem Tage nicht sterben werde, der morgens sein Bild anschaue". So wurde er zum Symbol, und wir erkennen in der Sage leicht den Grund für das tiefe Gefühl des Beschütztseins, das von dieser Christophorusgestalt gleichsam ausstrahlt, wenigstens für den, der sich in die Idee hineinzufühlen vermag.

Ein besonderes Vorkommnis trug vor Jahren noch dazu bei, den Glauben an die Schutzkraft Sankt Christophs zu stützen. Die Königin Margherita von Italien erlitt mit ihrem Auto einen schweren Zusammenstoß, blieb aber selbst völlig unverletzt, und sie führte ihre Rettung auf die schützende Kraft des Christophorusbildes zurück, das sie in ihrem Wagen mit sich führte. Seitdem wurde dieser Heilige in ganz Italien sozusagen der offizielle Schutzpatron der Automobilisten und von dort kam dieser Glaube auch zu uns.

Freilich blieb seine Herrschaft nicht lange unbestritten, auch er mußte andere Götter neben sich dulden, denn vielgestaltig sind die Talismane, die wir in und an den Autos finden. Eine betriebsame Industrie lieferte orientalische Götter- oder Dämonengestalten von grotesker Häßlichkeit, den Glücksgott „Bibi", den sogenannten „Touch-Wood" (berühre das Holz!), ein winziges silbernes Figürchen eines Mohrenknaben mit aufgesetztem Ebenholzköpfchen, den der Fahrer vor Beginn jeder Fahrt berühren sollte, ferner Modepuppen und Hampelmänner, die silberne Figur der „Britannia", ohne welche die Königin von England keine Autofahrt unternimmt, eine Figur der als besondere Schutzpatronin des Motorfahrers geltenden Heiligen Barbara usw.

Verfasser hat unter Berücksichtigung besonderer Konstellationen einige „Christophorus-Plaketten mit den Symbolen der vier Jahreszeiten" in den für den Fahrer passenden Farben anfertigen lassen und es wurde konstatiert, „daß von einer solchen Plakette eine ganz eigenartige Kraft ausstrahle, die Ruhe und Sicherheitsgefühl schaffe, das durch den täglichen Anblick immer erneuert und verstärkt würde".

Der merkwürdige Aberglaube der Rennfahrer ist entschieden der sich auf Katzen beziehende. Vor dem Rennen eine Katze zu überfahren soll Glück bringen. Folgende Fälle werden zum Beweis angeführt: Hemery überfuhr im Training zum Vanderbildt-Rennen

1905 eine Katze und gewann. Wagner überfuhr im Training zum gleichen Rennen 1906 eine Katze und gewann. Robertson überfuhr 1908 eine Katze und gewann. Nazzaro überfuhr im Training zur Coppa Florio eine Katze und gewann. Nazzaro überfuhr im Training zum Grand Prix 1907 eine Katze und gewann. Ist da zu verwundern, daß an so etwas geglaubt wird?

Auch unser „Zeppelin" hatte auf seiner ersten Fahrt nach Amerika seine glückbringenden Talismane an Bord. Zunächst einen unscheinbaren hölzernen Vogel, den „Glücksvogel", der dem Höhensteuermann Oberleutnant Pruß und dem Navigationsoffizier von Schiller gehört, die während des ganzen Krieges immer auf denselben Zeppelinschiffen Dienst getan haben. Sie machten zusammen 300 Fahrten, darunter 30 Angriffsfahrten gegen England, und bestanden acht Gefechte siegreich. Die kleine Schwalbe war das Glückszeichen aller der Zeppeline, die sie steuerten. Nicht weniger als viermal ist dieser Talisman durch Granatsplitter getroffen, aber immer wieder zusammengeleimt worden.

Das originellste Amulett trug aber zweifellos der Oberingenieur Siegle, der als besonders erfahrener Luftschiffer bekannt ist. Seit vielen Jahren hat er sich bei keiner seiner zahlreichen Fahrten auf Zeppelinluftschiffen von seinem alten grauen Cutaway getrennt, und mancher lächelte über ihn, als er das Luftschiff bestieg, angetan mit langer schwarzer Lederhose, brauner Lederkappe und dazu mit seinem im Laufe der Jahre etwas grünlich gewordenen Rock, den er zweifellos erst abgelegt hat, als Z. R. III seinen ruhmvollen Flug glücklich beendet hatte.

Wir haben gesehen, wie verschieden die Einstellungen zu den Talismanen sind, wie sie trotz aller modernen Ansichten nicht auszurotten sind, wie verschieden sie beurteilt werden und wie tief dieser Glaube in der menschlichen Natur verankert ist, deren Tiefen noch längst nicht erforscht sind.

„Sonderbar", sagt Novalis, „daß das Innere des Menschen bisher nur so dürftig betrachtet und so geistlos behandelt worden ist. Die sogenannte Psychologie gehört auch zu den Larven, die die Stelle im Heiligtum einnehmen, wo echte Götterbilder stehen sollten".

Bekannte historische Talismane.

Wie wir gesehen haben spielen Talismane nicht nur im Leben des Volkes eine Rolle, auch bei den oberen Zehntausend bis zu den Herrschenden hinauf haben sie immer sich hoher Beachtung und Wertschätzung erfreut und tun es heute noch. Zunächst sei

hier einiger sogenannter historischer Talismane gedacht, über die wir Authentisches wissen.

Napoleon I. besaß einen Ring, der vor vorzeitigem Tode schützen sollte und den er auf seine Nachkommen vererbte. Auch Napoleon III. trug ihn noch, aber dessen Sohn Lulu weigerte sich, ihn seinem auf dem Totenbett ruhenden Vater abzuziehen. Abergläubische Gemüter haben das später mit seinem gewaltsamen Ende — er fiel bekanntlich bald darauf unter den Wurfspeeren der Zulus in Afrika — in Zusammenhang bringen wollen.

Daß man sich doch von seinem Talisman nicht leichtsinnig trennen soll, scheint der nachstehende charakteristische Vorfall aus dem Leben Napoleons I. zu bestätigen, von dem in der Biographie des Fürsten Schwarzenberg berichtet wird. Napoleon I. überreichte bei einem Feste der Gemahlin des Fürsten, der damals österreichischer Botschafter an seinem Hofe war, einen Skarabäus mit ungefähr folgenden Worten: „Nehmen Sie diesen Talisman, den ich seit Ägypten bei mir getragen habe, er hat seinen Zweck erfüllt, ich brauche ihn nicht mehr". Er erzählte ihr dabei, daß er den Stein während seiner Feldzüge in Ägypten einer königlichen Grabstätte entnommen habe und daß dieser ihn seitdem auf allen seinen Feldzügen begleitet und beschützt hätte.

Dieser Vorfall ereignete sich bald nach der Taufe seines Sohnes, des Königs von Rom. Napoleon glaubte diesen uralten ägyptischen Käferstein entbehren zu können, nachdem ihm ein Erbe für den selbstgezimmerten Thron geboren und nach seiner eigenen Überzeugung das Werk seines Ehrgeizes dadurch gekrönt war.

Tatsächlich aber wendete sich das Glück von ihm ab, nachdem er sich auf diese leichte Weise von seinem Glücksstein getrennt hatte.

Die Fürstin Schwarzenberg ließ den Skarabäus als Brosche fassen, er soll sich noch heute im Besitz der fürstlichen Familie befinden.

Auch die Herrscher neuerer Zeit verschmähten es nicht, sich dieser Magneten des Glückes zu bedienen. So trug Eduard VII. ein Armband, von dem er sich nie trennte; es stammte von dem unglücklichen Kaiser Maximilian von Mexiko und war erst nach dessen Tode in den Besitz des Königs gelangt.

Königin Mary von England trägt als Talisman am Armband einen kleinen Hund aus Elfenbein, der ihr vor vielen Jahren geschenkt wurde.

Nicolaus II. von Rußland besaß einen Ring mit einem Stück Holz, das vom Kreuze Christi stammen soll. Der Zar würde nie-

mals ohne diesen Ring ausgegangen sein, denn er glaubte durch ihn vor Unheil aller Art behütet zu sein.

Daß der alte Kaiser Wilhelm I. den Lapus Lazuli und die Kornblume besonders hochschätzte und gern an sich trug, ist bekannt. Sein Enkel Wilhelm II. soll, was weniger bekannt ist, in einer kleinen goldenen Kapsel stets ein Stückchen materialisierten Schleiers bei sich tragen, das ihm in einer spiritistischen Sitzung von dem Medium überreicht wurde.

Exkaiser Wilhelm besitzt außerdem einen Ring, den er stets bei sich trägt und als seinen Glücksbringer betrachtet. Dieser Ring steht im Mittelpunkt einer eigenartigen Legende. Zur Zeit des Kurfürsten Johann von Brandenburg, eines der ersten Hohenzollern, brach ein Dieb im Schlafzimmer des Fürsten ein und ließ auf seinem Bett einen kleinen, wertlosen Stein zurück, worauf er sich im Dunkel der Nacht entfernte. Man hörte nie wieder etwas von ihm. Der Stein aber wurde aufbewahrt und gehört seit jenem Tage zu den Schätzen des Hauses Hohenzollern. Der Vater Friedrichs des Großen ließ den Stein in einen Ring fassen und seit damals wurde das Juwel von den verschiedensten aufeinanderfolgenden Monarchen nicht wieder aus der Hand gegeben. Wilhelm II. besitzt noch einen zweiten Ring, der seit Jahrhunderten im Rufe steht, seinen Träger gegen jedes Unheil zu schützen. Dieser Ring stammt aus der Zeit, als die Markgrafen von Nürnberg sich zur Befreiung des Heiligen Grabes aufmachten, und Markgraf Ulrich soll es gewesen sein, der sich unter den Mauern Jerusalems nach blutigem Kampfe mit einem Sarazenen dieses Ringes bemächtigte, den Kaiser Wilhelm am Mittelfinger der linken Hand trägt. Er ist aus massivem Golde und enthält nur einen quadratischen dunklen Stein. Der Lieblingsstein des Kaisers ist übrigens der Achat, der, wie es heißt, seinem Besitzer langes Leben und Gesundheit sichern soll.

Viel wurde einst von einem Amulett des amerikanischen Präsidenten Theodor Roosevelt gesprochen, das im Mittelpunkt einer Diebstahlsaffäre stand. Roosevelts Talisman war ein kleines Stück Holz, eingefaßt in Platin. Er trug dieses Holz stets in seiner Uhr. Mit dem Amulett hatte es seine eigene Bewandtnis. Roosevelts Großvater soll es einst auf einer Orientreise von einem Fakir erhalten haben, der ihm versicherte, das Amulett sei von der Rinde des heiligen Buddha-Baumes im Walde Uruvela abgeschnitten worden. Roosevelt schrieb stets seine Erfolge nicht zuletzt der glückbringenden Macht dieses Talismans zu. Um so größer war sein Schmerz, als der Talisman eines Tages spurlos verschwand. Mit zahlreichen anderen Juwelen ist nämlich auch Roosevelts Uhr ge-

stohlen worden, in der das Amulett eingeschlossen war. Später konnte der Dieb in der Person eines Dieners von Roosevelt verhaftet werden. Obwohl ein Teil der Beute wieder herbeigeschafft wurde, kamen weder die Uhr noch das Amulett je wieder zum Vorschein.

Der Talisman im Weltkriege.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß der vergangene Weltkrieg ganz besonders dazu führen mußte, den Glauben an Talismane in erhöhtem Maße wieder aufleben zu lassen. Wir finden in den Tageszeitungen aus dieser Zeit von Freund und Feind zahlreiche Berichte, die uns zeigen, wie dieser Brauch heute noch bei den kultiviertesten wie bei den wilden Völkern allgemein verbreitet ist.

Die beliebtesten Kriegsamulette waren Plättchen mit eingeprägten Jesus- oder Muttergottesbildnissen, Glücksringe mit Inschriften wie „Durch Kampf zum Sieg", „Gott schütze dich", „Kriegsglück", ferner sog. Kugelsegen, Hufeisen, vierblättrige Kleeblätter (meist von zarter Hand beim Abschied überreicht), und besonders Geschosse oder Granatsplitter, die aus Wunden glücklich entfernt wurden.

Auch die französische Bevölkerung im besetzten Gebiet trug allerlei Talismane, meist Schutzamulette in Gestalt von geweihten Münzen, ebenso die Pariser, die sich unter anderem zwei groteske Wollpüppchen, Ninette und Rintintin genannt, als Schutzheilige auserwählt hatten.

Findige Reporter haben zahlreiche Feldgraue ausgefragt und sich von diesen ihre Erlebnisse erzählen lassen, denen auch wir einiges uns Interessierendes entnehmen können.

Ein Meldereiter berichtet über ein Erlebnis in Polen. Auf einem einsamen Ritt sieht er plötzlich einen russischen Hauptmann aus dem Walde heraustreten. Der Russe, durch das Pferdegetrappel aufmerksam geworden, schießt ihm das Pferd unter dem Leibe weg. Der Deutsche stürzt auf den Hauptmann los und hält ihm seinen Browning unter die Nase. Da hebt jener die Hände hoch und rettet so sein Leben. Aus Dankbarkeit dafür, daß er nicht erschossen wurde, überreicht der Gefangene unaufgefordert dem Deutschen seine Uhr. Später hat unser Feldgrauer unter dem Deckel eine blonde Mädchenlocke gefunden — sie hat sich also in gewissem Sinne als Talisman bewährt.

Ein ungarischer Husar erzählt über die wunderbare Rettung seines Leutnants: Graf v. H. nebst einem Kameraden hatte sich

bei einem Erkundungsritt zu weit vorgewagt, und beide verkrochen sich bei heranbrechendem Tage in einer anscheinend leeren Scheune. Sie wurden dort von Russen entdeckt und im Nahkampf schwer verwundet. Der Kamerad wurde, schon am Boden liegend, erstochen, und über ihn selbst beugt sich der Russe bereits nieder, um ihm sein Messer in die Brust zu stoßen. Da hält ihm der Leutnant mit der linken, unverwundeten Hand das Heiligenbild entgegen, das er, auf einer goldenen Medaille eingraviert, auf der Brust trägt. Der Russe stutzt, hält unwillkürlich im Stoße inne und bekreuzigt sich. In diesem Augenblick ertönt das Hornsignal der heranrückenden Österreicher; sein Gegner läßt mit einem Fluch von dem Offizier ab und sucht sein Heil in der Flucht. Der Leutnant wurde von den vordringenden Kameraden aufgefunden, ohnmächtig vom Blutverlust, das Muttergottesbild krampfhaft in der Hand haltend, und kam unter sorgsamer Pflege mit dem Leben davon — der Talisman, den die Mutter ihm beim Abmarsch umgehangen hatte, hat ihr ihren „Einzigen" erhalten.

Ein anderer „glücklicher Zufall" ereignete sich an der Westfront. Ein Hauptmann verlor auf dem Wege zum Unterstand seinen von ihm als Talisman getragenen Ring. In der Morgendämmerung ging er, um ihn zu suchen, aus dem Unterstand heraus und eine kurze Strecke zurück. In dieser Zeit schlug ein Volltreffer in die Stellung ein, durchschlug die Decke des Unterstandes und tötete alle darin befindlichen Kameraden, er allein war auf diese Weise dem Tode entgangen.

Diese und ähnliche Fälle mögen sich zu vielen hunderten ereignet haben und jeder mag sie sich erklären, wie es seiner Anschauungsweise entspricht. Nach unserer okkulten Anschauung ist das Leben des Menschen bis zu einem gewissen Grade schicksalsmäßig vorher bestimmt und jeder muß dann instinktiv in diesem Sinne handeln.

Haben wir schon einmal gelebt?

Von Fürstin Karadja.

Das bloße Aussprechen dieser einfachen Frage hat die Wirkung, starke Gemütsbewegungen auszulösen. Diejenigen Menschen, die gewöhnt sind nachzudenken, haben in der Regel eine unerschütterliche Meinung über dieses so lebensnotwendige Thema: sie sind entweder scharfe Gegner der Idee von der Wiedergeburt

oder aber ihre eifrigen Verfechter. Das ist der Gemütszustand der Bewohner des Westens. Im Osten war dieses Problem schon gelöst, bevor Noah begann die Arche zu bauen.

Die Einwendungen gegen die Theorie beruhen im allgemeinen auf irriger Auffassung oder falscher Darstellung. Sie können in drei Abteilungen zerlegt werden, und zwar wird die Lehre verworfen aus religiösen, pseudowissenschaftlichen oder sentimentalen Gründen.

Es ist behauptet worden, daß die Lehre von der Wiedergeburt seit langer Zeit von der Kirche verdammt worden ist. Origines, der glänzende Vertreter dieser Theorie, wurde als Häretiker gebrandmarkt. Aber diese Tatsache bedeutet nicht, daß alle seine Ansichten falsch waren. Origines glaubte an die Dreieinigkeit. Diese Lehre wurde nicht verworfen, obwohl sie auch in seinen Schriften einbegriffen war. Man tut gut sich dessen zu erinnern, daß die Kirche vor vier Jahrhunderten glaubte, die Erde sei eine Fläche, und sie verurteilte Galilei, wie sie vorher Origines bekämpft hatte. Müssen wir für immer an falschen Auffassungen der Wahrheit festhalten, weil sie im dunkeln Mittelalter verfochten wurden?

Der Gedanke, daß unser Geschick nicht unabänderlich mit dem Tode unseres physischen Körpers verbunden ist, wurde als schädlich für die kirchliche Politik angesehen. Kein Mensch würde Lust haben, große Summen für Ablässe oder Messen für die Seelen der Toten zu zahlen, wenn er sich vergegenwärtigte, daß der Zustand nach dem Tode in keiner Weise durch finanzielle Methoden verbessert werden kann. Eine ewig dauernde Hölle würde ein furchtbares Fiasko für den Allmächtigen sein. Der Schöpfer wendet Erziehungsmethoden an voller Weisheit und Liebe. Seine verlorenen Söhne haben ihre Erlösung zu erarbeiten in einem selbstgeschaffenen Fegefeuer. Die „Auferstehung des Fleisches" findet in einem Körper statt, der für ihre Erfordernisse paßt.

Es wird auch entgegnet, daß die Wiedergeburt nicht in der Heiligen Schrift gelehrt ist und daß die Lehre daher verworfen werden muß. Unseren Vorfahren waren die Gesetze der Elektrizität unbekannt. Ist das ein hinreichender Grund für uns, die elektrische Beleuchtung abzulehnen? Tatsächlich gibt es ein Dutzend Stellen in der Bibel, die nur genügend erklärt werden können durch die Bejahung der Wiedergeburt.

Unter den pseudowissenschaftlichen Einwänden begegnen wir dem Argument, daß wir keine Erinnerung an vergangene Leben haben. Wir erinnern uns auch nicht der genauen Form unserer ersten Kinderflasche; dennoch gediehen wir durch sie. Ebensowenig

wissen wir, was sich ereignet, während wir uns unter der Einwirkung von Betäubungsmitteln befinden. Diese Tatsache löscht aber unsere Existenz während einer Operation nicht aus.

Unser physisches Gehirn kann nur gewisse Schwingungen registrieren. Darüber hinaus ist alles ein leerer Raum. Unser bewußtes Gedächtnis ist nur ein kleines Bruchstück des Unterbewußtseins. Wir sind wie Eisberge, schwimmend auf dem Meere der Zeit; ein kleines Stück ist sichtbar, der größere Teil befindet sich jedoch unter der „Schwelle des Bewußtseins". Eine verborgene Sache kann zu einer gegebenen Zeit offenbar werden. Unser physisches Gehirn kann augenscheinlich nicht Ereignisse aufzeichnen, die in einem vergangenen Leben stattfanden, da dieses gegenwärtige Gehirn noch nicht existierte. Doch jede Begebenheit ist gefilmt in unserer Aura, und es ist unter gewissen Bedingungen für uns möglich, uns dieser astralen Aufzeichnungen bewußt zu werden.

Manche Menschen behaupten, sich ihrer früheren Leben zu erinnern. Sie scheinen meistens Priester in Ägypten, Vestalinnen oder Nonnen gewesen zu sein. Nach so romantischen Erfahrungen erscheint ihr gegenwärtiges Leben, z. B. in Berlin N, natürlich etwas schal. Es gibt einige Damen, welche bestimmt glauben, daß sie Wiederverkörperungen von Cleopatra, Maria Stuart und Jeanne d'Arc sind. Sie nehmen es sehr übel, wenn Rivalinnen den gleichen Ruhm für sich in Anspruch zu nehmen versuchen.

Ich erinnere mich der Begegnung mit einem lieben alten Herrn von ganz mittelmäßigem Intellekt, der lieblich errötete, wenn man den Namen von Sir Francis Bacon erwähnte. Der Gedanke, daß er Shakespeares Werke geschrieben hatte, war die Freude seines Lebens.

Sonderbarerweise begreifen die Menschen nicht, daß Großtaten in der Vergangenheit mit gegenwärtiger Mittelmäßigkeit gepaart, einen beklagenswerten Rückschritt anzeigen. Wenn dies solchergestalt fortgesetzt würde, dann würde der arme Mensch, der einst Bacon war, das nächste Mal wahrscheinlich als Krabbe oder ähnliches Lebewesen inkarniert werden. Solch eine tragische Möglichkeit ist jedoch ausgeschlossen! Der Glaube an die Wiedergeburt schließt nicht die Seelenwanderung mit ein. (Übersiedelung menschlicher Seelen in Tierkörper.) Es ist leider wenig Hoffnung jemals zu sehen, daß die Seele eines Vivisektors in Gestalt eines Meerschweinchens auf die Erde zurückkehrt.

Die phantastischen Träume von Leuten einer netten Mittelsorte, die in vorgeburtlichem Ruhme schwelgen, würden ganz harmlos sein, wenn sie nicht zur Folge gehabt hätten, daß eine große

Wahrheit in einem Ozean von Spott ertränkt wurde. Gegner der Wiederverkörperungslehre weisen voller Heiterkeit darauf hin, daß niemand sich je erinnert, Krämer, Pastetenbäcker oder ähnliches gewesen zu sein. Jedoch diese nützlichen Leute übertreffen numerisch Kaiser und Königinnen, welche so eifrig als frühere „Egos" aufgeschnappt werden. Doch warum ein Gemälde herabsetzen, nur weil von ihm Karikaturen erschienen sind? Das ist nicht logisch!

Richtig verstanden enthüllt die Lehre von der Wiedergeburt zur Hälfte das Geheimnis von Leben und Tod. Sie erklärt die furchtbaren Ungleichheiten des Schicksals, die sonst unvereinbar wären mit der Vorstellung einer gerechten Gottheit. Wie können wir uns Wunderkinder erklären, sofern wir nicht vorherige Leben gelten lassen, während welcher das Talent fleißig und entwickelt und als geistiger Nachlaß aufgespeichert wurde, zu dem der Genius dann später rechtmäßigen Zutritt hat?

Mozart war schon im Alter von 4 Jahren Komponist. Pascal schrieb „Euklides" nochmals, als er 11 Jahre alt war. Ist es nicht angenehmer zu denken, daß ihre glänzenden Leistungen der Lohn vergangener Verdienste waren, als mit einer göttlichen Günstlingswirtschaft zu rechnen?

In unsern Tagen werden manche Menschen durch unklare Rückerinnerungen an tragische Ereignisse geplagt, die mit der dunkeln Vergangenheit verbunden waren. Im Halbschlummer haben sie Visionen von entfernten Himmelsstrichen, die gänzlich verschieden von ihrer jetzigen Umgebung sind. Heftige Abneigungen und unwiderstehliche Sympathien kommen plötzlich aus der Unterbewußtseinstiefe unseres Wesens zum Vorschein. Was ist Liebe auf den ersten Blick, wenn nicht zarte Rückerinnerung? Der Schatten des Wesens, mit dem wir in vorhergehenden Tagen den süßen und den bittern Kelch des Lebens tranken, steigt wieder empor und flüstert: Die Liebe ist stärker als der Tod!

Die Vergegenwärtigung dieser Tatsache müßte alle sentimentalen Einwendungen gegen die Theorie überwinden. Keine Kette bleibt für immer gebrochen. Der gordische Knoten kann nicht zerschnitten, er muß zart gelöst werden. Das ist der Grund, weshalb Christus uns befahl: „Versöhnet euch mit eurem Widersacher, dieweil ihr noch mit ihm auf dem Wege seid!" Moralische Schulden werden durch den Tod nicht ausgeglichen, die Restschuld wird auf das neue Konto übertragen. Kein Schicksal ist so furchtbar als Wiedergeburt am Herde eines Feindes! Das Kind, das gezwungen ist, instinktive Abneigung im Auge der eigenen Mutter zu lesen,

hat in der Tat den „äußersten Heller zu bezahlen“, bevor es wieder aus seinem „Gefängnis im Fleische“ herauskommt.

Wenn die Menschen das unerbittliche Gesetz des fortlaufenden Zusammenhangs der Dinge völlig verständen, würde ihr Leben anders sein. Der Hauptzweck unseres Lebens auf Erden ist das Einsammeln von Erfahrungen; diese werden aufgenommen und im Zwischenzustande des Jenseits verarbeitet. Auf diese Weise erklimmen wir die spiralförmige Anhöhe der Entwickelung. Geburt und Tod, gleich Sonnenaufgang und Untergang, sind Teile eines ununterbrochenen majestätischen Rhythmus, unvermeidlich und barmherzig zugleich. Die Zeit ist ein Rad, das immer vorwärts und aufwärts rollt. Die Spirale endet in einer Spitze — und diese Spitze ist Gott.

Der magische Nachtpol.

(Das Unterbewußtsein des Menschen.)

Von E. Sychova. (Fortsetzung.)

Wunder und Zauber.

„Wunder ist die legitime Zauberei, Zauberei aber das illegitime Wunder“.

Ob Moses das Wunder verrichtet oder die ägyptischen Magier, ändert an der Sache selbst nichts, ebensowenig ob die Apostel mit Handausstrecken Krankheiten heilen oder die Priester der Cybele. Wunder und Zauber ist der Inbegriff aller Tat, welche außerhalb der Naturkräfte zu liegen scheint, und zugleich eine geheimnisvolle Herrschaft über die Naturkräfte selbst.

Was hat man nicht alles unter Zauberei verstanden! Tötung durch Bilder, Faszination durch den bösen Blick, Heilung durch Handauflegen und Amulette, das Verwandeln niederer Stoffe in Gold, das Erlangen von Jugend und Gesundheit, das Hemmen der fremden Tat, die Umgestaltung des eigenen Körpers, das Beschwören Verstorbener, das gewaltsame Aufheben aller physikalischen Gesetze, Hervorrufen und Stillen von Wettern, das Herbeiziehen von Ungeziefer usw. Ebenso verschieden ist der Zauberapparat: Ring und Wünschelrute, Zauberstab, Spruch und Amulett, Rauchwerk und Salbe werden die Träger des magischen Willens.

Ägypten und Assyrien waren die Länder, wo die magischen Wissenschaften in der höchsten Blüte standen. Die Magie war zwiefacher Art, die weiße und schwarze, die göttliche und die diabolische.

Auch nach der Lehre der Kabbala geht der magische Einfluß in zwei Richtungen, in eine elementarische und in eine geistige.

In Griechenland finden wir ebenfalls ein vollständiges System der Zauberei. Pythagoras, Empedokles, Demokrit und Plato unternehmen viele Wanderungen, um Magie zu studieren. Auch das römische Volk war mit Zauberkünstlern überschwemmt. Virgil, Horaz, Tibull, Plinius und Apulejus machen uns mit dem ganzen Zauberapparat bekannt, der nur von der schwarzen Magie des Mittelalters übertroffen wurde.

Das sich entwickelnde Christentum übernahm das Zauberwesen von den Römern und wurde durch heidnische Priester, die in alle Geheimnisse der Magie eingeweiht waren und zum Christentum übertraten, damit bekannt gemacht. So durch Synesius und Damascius, von denen der erstere sogar Bischof wurde. Das christliche Wunder, als Theurgie von den Heiden übernommen, wurde durch unmittelbaren Rapport mit der Gottheit oder den Engeln verrichtet. Die Kirchenväter Tertullian, Origenes, Cyprian, Augustin u. a. erzählen solche Wunder, mit denen „Christen und Heiden wetteiferten", wie Kaiser Hadrian schreibt.

Sind es nicht auch magische Kräfte, die im Segen und Fluch binden und lösen, die in der Taufe die Kinderseele besprechen, durch die Totenmesse die Abgeschiedenen erlösen? Magische Symbole vermitteln das magische Wirken, so Wasser und Öl, Handauflegen und Kreuzeszeichen.

Jakob Böhme hat die Bedeutung der Magie vom Standpunkt des Christentums in das rechte Licht gesetzt, indem er sie voll anerkannte, jedoch vor ihrem Mißbrauch dringend warnt.

Die Magie, die somit als ein Fernwirken des Menschen auf die äußere Natur definiert werden kann, erscheint in ihrer einfachsten Form als Bewegung. Zauberstab und Ring vermitteln seit den ältesten Zeiten jene magische Bewegung. Jede nicht durch physische Kräfte vermittelte Bewegung gilt als Zauber, zeugt von Götter- oder Geisternähe und gibt Vorbedeutungen.

Vor der Schlacht bei Leuktra fingen im Tempel des Herkules die Waffen von selbst an zu klingen. In der Nähe der Hexen fängt das Feuereisen am Herde an zu klappern und Hausgeräte bewegen sich von selbst. Die Bewegung und das Tönen gilt vom Altertum bis heut als Anzeichen. Das Tönen des Erzes wird zum Todeszeichen. An seinem letzten Geburtstage hörte Mörike den Ton einer Harfe und schloß daraus auf seinen bevorstehenden Tod.

Ebenso ist das Klopfen ein Zeichen von Geisternähe bei allen Völkern. Die nordischen weißen Frauen klopfen, die deutschen

Kobolde rumoren auf Treppen und Böden. Bei Luther auf der Wartburg ist der Lärm so stark, als ob tausend Teufel in der Stube wären, wohl durch die odischen Ausstrahlungen seiner Feinde unbewußt bewirkt. In der Nähe der Seherin von Prevorst klopft und klingt es beständig. Sogar bei den von aller Zivilisation entfernten Indianern fand man das Klopfen. Das Tönen steigert sich bisweilen bis zum artikulierten Laut, und so lesen wir durch alle Zeiten, daß die Geister gesprochen haben. Aus den Tempelhainen erklingen Stimmen, und der Ruf des eigenen Namens wird zur Todesbotschaft.

Ferner offenbaren die Geister ihren Willen durch die Bewegung des Stabes in des Menschen Hand, von Mosis und Merkurs Zauberstab an bis zum modernen Psychographen. Letzterer zeigt zeigt uns den Typus aller jener Methoden, die Zukunft zu erfahren, welche die Menschen seit Jahrtausenden ausgeübt haben und welche sie so oft irreführten. Man darf dieses Experiment nur sehen, um sich zu überzeugen, daß keine Täuschung stattfindet. Nur geht die Innervation nicht vom Tagpol des Geistes aus, sondern vom Nachtpol. In dem Gefühl des Schreibenden aber ist es nicht der eigene Geist, der seine Hand bewegt, sondern er glaubt sich vom fremden Geist besessen, der aus ihm wirkt. Da nun häufig in völlig fremden Sprachen geschrieben wird, so gewinnt letztere Ansicht etwas außerordentlich Bestechendes, und doch bedürfen wir zur Erklärung dieses Phänomens nicht der Geisterhände, sondern nur der Tatsache des magischen Nachtpols, der hier in ähnlicher Weise tätig ist wie bei dem Zungenreden.

Auch der sogenannte Spuk verdankt seine Entstehung meist nur unbewußtem magischen Fernwirken, kraft des nächtlichen Seelenpols, und erscheint in seinen abstoßenden unsinnigen Formen als krankhaftes Produkt desselben. Die Erscheinung ist seit Jahrtausenden dieselbe geblieben. Tausendfach sind Spukgeschichten berichtet und so gut beglaubigt wie nur irgend eine andere historische Tatsache. Vor allem ist es das Herumfliegen leichter Gegenstände, was überall vorkommt. (Vergl. Graesse: „Sagenbuch des preußischen Staates", worin zahllose derartige Berichte enthalten sind.)

Sehr unverdächtige Zeugen, der Hofrat Hahn aus Ohringen, der bayrische Rittmeister von Cornet, Leutnant von Mayerle und Hütteninspektor Knetsch sahen alle im Schlosse Slawentzitz Messer, Gabeln, Mützen, Pantoffeln, Trichter, Servietten, kurz alle beweglichen Gegenstände im Zimmer herumfliegen, ohne daß eine Kraft vorhanden war, durch welche die Bewegung hätte hervorgebracht werden können.

In Stöckigt war es besonders das Verschwinden von Gegenständen, welches die Leute beunruhigte; es verschwanden Messer während des Essens und Kleider aus verschlossenen Schränken. Viele Gegenstände fanden sich beim Mähen im Grase oder bei der Ernte im Getreide wieder, viele blieben spurlos verschwunden.

Häufig hat die Bewegung die Form des Werfens. Es ist eigentümlich, daß die Gegenstände, trotzdem sie mit großer Kraft geflogen kommen, doch am Körper machtlos herabfallen und wenig Schaden tun. Dadurch gewinnt das scheinbare Werfen mehr den Charakter der Anziehung und Abstoßung. Hierher gehört die Erzählung von der Nonne, der die Hostie in den Mund geflogen kam; ebenso die mehrfach erzählten Geschichten, daß Personen von unbekannter Hand Geld erhielten.

Eine andere durch alle Zeiten gehende Erscheinung ist das Zerbrechen der Fenster oder Gefäße ohne sichtbare Gewalt. Pfarrer Stiptz bei Torgau klagte dem Dr. Luther, daß es ihm in seinem Hause die Teller und Schüsseln an den Kopf werfe und zerbreche, und bei Professor Schuppert wurden die Fenster zertrümmert durch 6 bis 10 Pfund schwere Steine, die hereinflogen. Im Hause des Dr. Phelps wurden 71 Fensterscheiben zerschlagen, mehr als 30 davon sah er vor seinen Augen zersplittern. Dabei beobachtete er, daß Bürsten, Gläser und Leuchter, die er vorher hatte ruhig liegen sehen, gegen die Fenster flogen.

Eine merkwürdige Erscheinung ist auch die Schrift von unbekannter Hand. Von Belsazar ab finden wir dies Phänomen überall. So bezeugen eine große Zahl der achtbarsten Männer, daß bei einem Herrn Fowler im verschlossenen Zimmer sich Papiere und Pergamente mit Schriftproben in verschiedenen Sprachen bedeckten.

(Fortsetzung folgt.)

Zahlenwunder.

Die wenigsten Menschen haben in der Inflationszeit Muße gefunden, sich über die Bedeutung der Zahlen klar zu werden; im Gegenteil: das klare Empfinden für zahlenmäßige Begriffe verwischte sich. Auch nachher war es kaum anders, obwohl — oder gerade deswegen? — wir täglich, fast stündlich mit Zahlen umgehen müssen. Das gesamte Zahlensystem ist ein Wunder! Viele betrachten das Eindringen in diese Geheimnisse, in diese Wunderwelt nur als Spielerei. Wer jedoch in die tieferen Tiefen vordringt, dem werden auch die dort schlummernden Geheimnisse offenbar und

es eröffnet sich ihm eine Welt neuer und unerschöpflicher Wunder. Hier nur ein paar Proben, die dazu anregen mögen, die Zahl nicht nur als solche oder in rein materiellem Sinne anzusehen, sondern weiterzuforschen und Lösungen, Verbindungen, Parallelen zu finden!

Das erste, was das Kind in der Schule lernt, sind die Zahlen von 1 bis 9, die Grundzahlen. Zusammensetzungen dieser ergeben dann die kombinierten Zahlen von 11 ab. Bauen wir auf der 1 einmal auf und fügen wir stets die folgende Zahl hinzu, multiplizieren regelmäßig mit 8, addieren dann fortlaufend die Zahlen von 1 bis 9 hinzu, so wird das Resultat das umgekehrte sein wie die Ausgangszahl — ein Wunder, das erst nach genauerer Betrachtung offenbar werden wird! Also:

1 mal 8 und 1 = 9

12 „ 8 „ 2 = 98

123 „ 8 „ 3 = 987

1234 „ 8 „ 4 = 9876

12345 „ 8 „ 5 = 98765

123456 „ 8 „ 6 = 987654

1234567 „ 8 „ 7 = 9876543

12345678 „ 8 „ 8 = 98765432

123456789 „ 8 „ 9 = 987654321

Es ergibt sich also rechts und links je ein Dreieck mit der Zahlenfolge 1 bis 9, nur mit dem Unterschied, daß links 9 Einsen, rechts 9 Neunen führen. Die linke Reihe ist quasi eine Pyramide auf der Basis 1 bis 9 und mit der Spitze 1! Der Ausgleich findet sich in dem Dreieck auf der Basis 9—1 und mit der Spitze 9! Die Null fehlt in beiden Reihen. Es gibt also nur ein Auf und ein Ab, wie im Leben auch! Die Null tritt aber sofort in Erscheinung, wenn wir die beiden Zahlenpyramiden nebeneinander schreiben und mit einem +-Zeichen verbinden und nun addieren! Also:

1 + 9 = 10

12 + 98 = 110

123 + 987 = 1110

1234 + 9876 = 11110

12345 + 98765 = 111110

123456 + 987654 = 1111110

1234567 + 9876543 = 11111110

12345678 + 98765432 = 111111110

123456789 + 987654321 = 1111111110

Daraus kann philosophisch der Schluß gezogen werden, daß sich unsere Zahlen von 1 bis 9 und auch von 1 bis soundsoviel, also unendlich, in die Größen 1 und 0 einfügen oder auf diese zurückführen läßt. Addieren wir die ersten und die folgenden Reihen ihrer Zahlen nach einzeln miteinander, so erhalten wir 1 + 9 + 1 + 0 = 11, in der zweiten Reihe dann 22, in der dritten 33, bis 99

in der letzten Reihe! Aus dieser neuen Reihe 11, 22, 33, 44, 55, 66, 77, 88, 99 jeweils die Quersumme gezogen, gibt die Reihe der geraden Zahlen 2, 4, 6, 8, 10, 12, 14, 16 und 18! Jede ungerade Zahl, wie die 33, 55 usw. kann also in eine gerade verwandelt werden. Die Reihe 11, 22, 33 bis 99 untereinandergeschrieben und die beiden Längsreihen einzeln addiert, also $1 + 2 + 3 + 4 \times 5 \times 6 \times 7 + 8 + 9$ ergibt je 45, demnach 45 + 45 als Quersumme, als Resultat 90. Wird die vorher erhaltene Reihe 2, 4, 6, 8 bis 18 addiert, wird ebenfalls 90 das Resultat sein!

Wir sind gerade bei Quersummen! Der Buchhalter kann sich viel Arbeit sparen, wenn er bei einer Addition die Quersummen zieht und daran kontrolliert, ob seine Rechnung stimmte! Also nehmen wir eine Additionsaufgabe:

863	Quersumme:	17	zweite	Quersumme:	8
5	„	5	„	„	5
67	„	13	„	„	4
488	„	20	„	„	2
78	„	15	„	„	6
725	„	14	„	„	5
Sa. 2226					Sa. 30

Quersumme: 3

Ein kleines Experiment: Jede Quersumme einer mehrstelligen Zahl von dieser subtrahiert, gestattet eine Division des Resultats durch 9. Zahl: 4586, Quersumme 32; 4586 — (23 =) 5 = 4581 : 9 = 509. Auch die Multiplikation kann nachgeprüft werden; also: 4538 × 13 ergibt 58994 = Quersumme 35 = 8; dann zur Kontrolle die Quersumme von 4538 = 20 und von 13 = 4; 4 × 20 = 80 = 8.

Das Resultat ist richtig, denn die Quersummen stimmen überein.



Okkultistische Umschau



Wahrträume.

Als Kind von etwa 12 Jahren hatte ich einen Traum, den ich zeitlebens nicht vergessen werde, weil fast bis auf die kleinsten Einzelheiten alles genau eingetroffen ist. Auf einer Bahre sah ich mich einen hellen Gang mit weißen Türen entlang tragen, deren letzte Tür von einer Schwester geöffnet wurde. Durch diese Tür trugen mich meine Träger und legten mich auf einen Tisch, den weißgekleidete Aerzte und Schwestern umstanden. Zuerst hatte ich eine furchtbare Angst, doch allmählich wurde ich ruhiger und mein Opfermut ließ mich lächeln. (Die Aerzte wollten an mir studieren, wofür meine Eltern eine größere Summe erhielten, ihnen zuliebe unterwarf ich mich den großen Schmerzen.)

Man legte mir ein mich betäubendes Wattegestell auf das Gesicht, und wie ich mich wehren wollte, konnte ich mich nicht rühren, lag ich wie tot, spürte aber heftige Schmerzen im Leib. Trotzdem ich die Augen geschlossen hielt, sah ich doch, wie die Aerzte mit blanken Messern und Instrumenten hantierten. Als ich der entsetzlichen Schmerzen wegen mir den Tod wünschte, wachte ich auf und mir war es, als wenn ich noch die Qualen verspürte.

13 Jahre später traf alles ein, und als man mich trug, da erschrak ich, weil alles mir so bekannt vorkam, obwohl ich nie ein Operationszimmer gesehen hatte. Sogar die Chloroformmaske und den süßlichen Geruch hatte ich genau so in der Erinnerung. Der Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit war nur der, daß ich bezahlen mußte und nicht bezahlt wurde.

Ich entsinne mich auch, daß ich — wohl des Traumes wegen — große Angst vor Krankenhäusern und Operationen hatte; doch heute kann ich, wie mir Aerzte bestätigten, große Schmerzen mit außergewöhnlicher Tapferkeit und ohne Wehlaut ertragen. (H. M. Theimann, Dortmund.)

Der prophetische Bret Harte.

Der bekannte amerikanische Novellist Bret Harte veröffentlichte einst unter dem Titel „Gabriel Conroy" eine Erzählung, deren Ort der Handlung er aus eigener Anschauung kannte. Der Held der Erzählung schreitet auf dem Wege durch eine Schlucht, den auch die von Maryville kommende Postkutsche passieren muß, dahin und bleibt betroffen stehen, als das Wasserreservoir des Mingdamer Deiches in Sicht kommt. In kleinen Strahlen sickert das Wasser durch die Backsteinwand des Deiches hindurch und bahnt sich, die schmalen Ritze immer mehr erweiternd, den Weg über Felsen, die die durch die Schlucht führende Poststraße überragen. Conroy befürchtet, daß unter diesen Umständen die undichte Deichmauer den Wassermassen nicht mehr lange standhalten wird. Die Gefahr für die Postkutsche, die jeden Augenblick die Straße passieren muß, ist riesengroß. Als das Gefährt hinter einer Wegbiegung auftaucht, ist der Damm schon ins Weichen gekommen. Vergeblich versucht Conroy, den Postkutscher zu warnen. Der Wagen ist bereits von den Fluten erfaßt und mit Pferden und Insassen ein Spielball des furchtbaren Elementes geworden. Es dauert nur Sekunden und schon ist das Gefährt, in die Tiefe stürzend, den Blicken Conroys entschwunden. — So weit die Erzählung Bret Hartes. Die lebendig packend geschriebene Szene, die der Schriftsteller in jener wildromantischen Felsenschlucht im Geiste hatte vor sich abrollen sehen, ereignete sich acht Tage nach Erscheinen des Buches genau an derselben Stelle in der Wirklichkeit. Auf diesen seltsamen Zufall hin fand das Buch reißenden Absatz und Harte erhielt unzählige Zuschriften, denen Zeitungsberichte von Augenzeugen jenes Unglücks beilagen. Zwischen des Novellisten erdichteter Schilderung und den Augenzeugenberichten bestand kaum ein Unterschied. Harte, der durch diese ungewollte Prophetie sehr populär wurde, pflegte später häufig zu sagen, er habe seine Begabung als Prophet noch manches Mal versucht, jedoch stets ohne Erfolg, und da er kein Prophet sei, gelte er auch etwas in seinem Vaterlande.

Vorausbestimmung der Geschlechter.

Prof. Dr. Unterberger, Königsberg, soll es gelungen sein, das Problem der willkürlichen Geschlechtsbestimmung zu lösen. Prof. Unterberger behauptet, nach langjährigen Versuchen nun eindeutig festgestellt zu haben, daß durch die Behandlung mit doppelkohlensaurem Natron die Geburt eines Knabens vorherbestimmt werden könne.

Daumen und Charakter.

Man sagt, daß der Daumen der wichtigste von allen Fingern ist. Viele Menschen meinen, es bestehe ein gewisser Zusammenhang zwischen Daumen und Charakter und man könne aus seiner Form, Größe usw. auf den Charakter seines Besitzers, seine guten oder schlechten Eigenschaften, seine Begabung usw. schließen. Für diese Beurteilung gelten folgende Feststellungen: Der zu begutachtende Daumen wird fest nach innen in die Hand gedrückt. Wenn er in dieser Stellung bis etwas unterhalb des zweiten Zeigefingergliedes reicht, so hat er die normale Länge. Reicht er bis zum zweiten Glied, so ist er lang; bleibt er einen halben Zoll darunter, so ist er kurz. Der normale Daumen deutet auf seelisches Gleichgewicht. Ein langer Daumen ist ein Zeichen dafür, daß der Besitzer sentimental ist, aber zugleich gutes Organisationstalent besitzt. Änderseits deutet ein kurzer Daumen auf Edelmut und die Neigung, nach dem Gefühl zu handeln. Solche Leute sind geschwätzig und geben gern Auskunft auf Fragen. Ein kurzer, plumper Daumen deutet auf Brutalität; hat er aber die Form eines Hammers, d. h. ist er an der Spitze verdickt, so ist das geradezu ein Zeichen von Mordgedanken oder Mordneigungen. Eigentümlicherweise hat auch Bertillon festgestellt, daß viele Mörder Daumen von dieser Form haben. Wenn jemand einen Daumen hat, den er leicht nach hinten beugen kann, so ist dies ein Mensch, dem man vertrauen kann. Sicher ist er neugierig, aber er besitzt gleichzeitig Takt, der ihn an unangenehmen Fragen hindert. Er ist edelmütig und zuverlässig, verzeiht gern und ist nicht leicht zum besten zu halten. Ist es eine Frau, so ist ihre Neugierde noch stärker. Sie wird eine verständige und umsichtige Hausfrau sein und Geheimnisse zu wahren wissen. Dagegen soll man sich niemals einem Menschen anvertrauen, dessen oberstes Daumenglied sehr kurz ist, denn ein solcher Mensch kann nicht den Mund halten. Wenn das erste und zweite Glied gleich lang sind, so bedeutet dies, daß der Betreffende genau überlegt und seine Entschlüsse mit kluger Umsicht faßt, sowie daß er Willenskraft besitzt, sie ins Werk zu setzen. Ist das oberste Glied sehr lang, so zeigt dies Anlage zum Ehrgeiz.

Krankheiten leuchten im Blut.

In den letzten Jahren hat man vielerlei Stoffe auf Leuchtfähigkeit (Fluoreszenz) geprüft, wobei sich herausstellte, daß die dabei auftretenden Farben für die Stoffe charakteristisch sind: So kann man zahlreiche Stoffe mit Hilfe der Fluoreszenzprüfung sicher voneinander unterscheiden.

So leuchtet im Ultraviolettlicht Butter ganz anders als Margarine, frisches Fleisch anders als in Fäulnis übergehendes, echte Edelsteine anders als falsche, und die Kriminalistik ist längst dazu übergegangen, diese Methode zum Nachweis von Fälschungen an Dokumenten, Briefmarken, Banknoten, Gemälden u. s. w. auszunutzen.

Auch menschliche und tierische Organe und Gewebe zeigen im filtrierten Ultraviolettlicht interessante Leuchterscheinungen, so daß man schon an der Fluoreszenz Muskel, Leber, Niere und allerlei Drüsen voneinander unterscheiden kann. So lag der Gedanke nahe, auch das Blut von Menschen und Tieren unter ultraviolettem Lichteinfluß zu untersuchen.

Sieht man mehrere Proben Menschenblut im Ultraviolettlicht, so ist man enttäuscht: sie alle sehen fast gleichmäßig dunkelsammetbraun aus; die Ursache dieser Färbung ist in der Hauptsache das in den roten Blutkörperchen enthaltene Eisen, das mit seinem Braun alle sonst etwa vorhandenen Farben überdeckt und auslöscht. Frühere Untersucher haben sich fast ausschließlich für die roten Blutkörperchen interessiert und bei diesen — nach Entfernung des störenden Eisens —

mehrere verschieden fluoreszierende „Blutfarbstoffe" entdeckt. Professor Dr. D. RRRR an der Leipziger Universität, beschritt nun einen anderen Weg, indem er die roten Blutkörperchen entfernte und das sogenannte Serum, den Blutsaft, bei Gesunden und bei Kranken untersuchte. Da zeigte sich im filtrierten Ultraviolettlicht ein höchst merkwürdiges Flimmern und Leuchten. Die in den Quarzröhrchen befindlichen, bei gewöhnlichem Licht fast gleich aussehenden Sera erstrahlten in sehr verschiedenen Farben; es gab allerlei Sera in allen möglichen Abtönungen; ein Teil der Farben war durchsichtig, ein anderer milchig und trübe. Die Lösung des Rätsels ergab sich beim Vergleich von Blutseren Gesunder und Kranker: der Blutsaft Gesunder zeigte ganz unscheinbare Farben — graugrün und mattoliv — und sehr geringe Leuchtkraft, während die auffallenden Farben und starke Lichtintensität nur bei kranken Seren auftraten. Also müssen es die Krankheitsprozesse sein, die im Blutsaft Veränderungen hervorrufen, die ihn zum Leuchten bringen. Und jede Krankheit scheint dabei — es sind erst wenige Krankheiten und auch erst in wenigen Fällen untersucht — ganz typische Farbenveränderungen aufzuweisen: das Serum von Rheumatikern strahlte anders als das von Tuberkulösen; und Krebs, Adernverkalkung, Grippe, Leberleiden, Nierenkrankheiten usw. haben ihre eigenartigen Farben. Es ist also zu hoffen, daß man nach Untersuchung weiteren Materiales dazu kommen wird, in der Art der Fluoreszenz des Serums ein wichtiges Hilfsmittel zum Erkennen von Krankheiten zu gewinnen.

Träume nach Wunsch.

Zu dem Problem der Gestaltung der nächtlichen Träume nach eigenem Wunsch hat kürzlich Dr. A. Segall in der „Leipziger Illustrierten Zeitung" Stellung genommen. Ausgehend von der Erfahrung, daß der Traum leicht auf Reize irgendeines Sinnes reagiert, empfiehlt Dr. Segall folgendes: Wenn man den Wunsch hegt, das Auftreten einer berühmten Persönlichkeit oder eines Künstlers, wie überhaupt auch irgendeinen künstlerischen oder sonstigen Genuß im Traume gelegentlich wiederholt — wenn auch nur in ähnlicher Weise — zu erleben, dann lasse man während der Aufnahme der Eindrücke, die man wiederholt haben will, auf irgendeinen Sinn einen ungewöhnten Reiz einwirken. Man nehme z. B. eine Gewürznelke, ein Pfefferminzplätzchen oder dergleichen in den Mund — ganz gleich was es ist; es müssen nur ungewohnte Dinge sein. Wenn man später vor dem Schlafen das gleiche Mittel in den Mund nimmt, wird dadurch im Unterbewußtsein die schlummernde Assoziation hervorgezaubert werden, so daß sich das Erlebnis im Traum wiederholt.

Dieselbe Wirkung erreicht man, wenn man in derselben Weise den Geruchsinn benutzt. Hier empfiehlt sich das Einatmen eines eigenartigen Parfüms, daß möglichst kräftig sein muß. Es verbindet so das Erlebnis mit seinem eigenen Duftreiz. Wenn man in nicht zu ferner Zeit einige Tropfen desselben Parfüms auf das Kopfkissen tropft, so wird man mit einiger Wahrscheinlichkeit damit rechnen können, von dem schönen Erlebnis zu träumen. Ein spezielles Reizmittel kann man natürlich nur für ein Erlebnis verwenden; für weitere Versuche sind andere Reizmittel nötig. Jedenfalls ist durch die Verknüpfung eines seltenen Geruches oder Geschmacks mit einem großen Augenblick die Möglichkeit geboten, ihn durch dieses Bindemittel im Traume wiederzuerwecken.

(Anmerkung der Schriftleitung: Diese Feststellung ist durchaus nichts Neues. Wahrscheinlich ist Dr. Segall auf alte Schriften über das Traumleben gestoßen, die schon als alte Erfahrung berichten, was er hier als neue Errungenschaft empfiehlt. So sind z. B. alle diese Dinge ausführlich in der Schrift „Die Verwortlichung unserer Neigungen" (Traumschule) von Wesse enthalten.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



i Hentges: Lehrgang der kabbalistischen Astrologie (Onomatomantik). Ver-
ag Max Altmann, Leipzig. Brosch. RM 2.—, geb. RM 3.20.

Mit großer Sachkenntnis und Belesenheit hat der Verfasser einen Lehrgang
kabbalistischen Astrologie (Onomatomantik) zusammengestellt. Der richtigere
me für diese Divinationskunst wäre allerdings der eingeklammerte, denn mit
rologie steht das besprochene Verfahren nur in sehr losem Zusammenhang.
Onomatomantik stellt zwar auch ein Horoskop auf. Dafür sind erforderlich die
intnis der Geburtszeit (Jahr, Monat, Tag, Vor- oder Nachmittag, jedoch ohne
nauere Zeitangabe) und des Vor- und Zunamens. Letztere werden nach be-
nmten Regeln in Zahlen umgesetzt. Es wird mit 12 Häusern operiert, nur wird
Aszendent der Stand der Sonne am Geburtstag genommen. Der Stand der
igen Planeten am Geburtstage bleibt ganz unberücksichtigt. Statt dessen wer-
nach einem bestimmten Schema („Planetenzirkel") Planeten und andere Sym-
in die Häuser eingesetzt. Ephemeriden sind also nicht erforderlich. Ueber
Fragen dieser merkwürdigen Kunst gibt das klar, sachlich und ohne Geheim-
krämerei geschriebene Buch erschöpfende Auskunft. Somit ist es jedem ermög-
it, dieses ziemlich unbekannte Verfahren praktisch nachzuprüfen. Die historische
philosophische Seite ist ausführlich erläutert. Das Buch stellt einen wert-
llen Beitrag zur Klärung okkulter Probleme dar. Schultz.

olf Kaßner: Physiognomik. Delphin-Verlag, München. Broschiert RM 6.50,
ebunden RM 8.50.

Die Physiognomik ist die modernste Wissenschaft, denn sie basiert auf reiner
uition und liegt jenseits aller Kausalität. Schon an dem Interesse, das allen
ysiognomischen Fragen entgegengebracht wird, ahnen wir etwas von der „Krise
Wirklichkeit". Seit man erkannt hat, daß der exakte Standpunkt kein aus-
ließlicher sein darf, weil ja auch er nur bedingte Wahrheiten vermittelt, gewinnt
physiognomische Betrachtungsweise immer mehr an Boden. Denn die Phy-
gnomik verhält sich zum Exakten wie die Wahrscheinlichkeit zum Kausalismus.
se Wahrscheinlichkeit gilt auch für die Betrachtungen Kaßners, der natürlich
ne systematische Wissenschaft entwickelt, sondern unmittelbar aus der An-
auung schöpft. Er selber bezeichnet die Physiognomik als eine Gegenströmung
gen die Psychoanalyse, da diese vom Ursächlichen selber ihren Ausgang nimmt,
hrend jene gerade vom Unterschied zwischen Sein und Ursache ausgeht. Kaß-
s Ressentiment gegen die Psychoanalyse beruht also darauf, daß diese das
stalt- und Schicksalhafte generell zu lösen versuche, während sie dabei das Ein-
lige übersehe, das nur individueller Lösung fähig sei. Kaßner zeigt dann, wie
das Tier Welt und Umwelt zusammenfallen, die für den Menschen scharf ge-
nnt sind und sein eigenes schicksalhaftes Ich bedingen. Denn Schicksal oder
schichte hat nur das Einzelwesen, nicht aber die Art oder die Gattung. Nach
er Aufzeichnung der Gegensätze vom Individuellen und Kollektiven gibt
ßner eine kurze physiognomische Charakteristik verschiedener Tiere, um
ließlich zu einer praktischen Physiognomik vorzustoßen, für die ein trefflich
gewähltes Bildmaterial die Unterlage bietet.

Dr. Ernst Mannheimer.

B. Koci: Ueber geistige Heilung. Zwei Vorträge. Verlag B. Koci, Prag. RM 1.—.

Ein erfolgreicher mystischer Heiler, der bisher über 23 000 Kranke behandelt hat, unternimmt es hier, in klarer, knapper Weise das Wesen und die Technik der mystischen Heilkunst verstandesmäßig zu klären. Ueber dieses Thema besteht nur eine sehr spärliche Literatur. Die vorliegende Veröffentlichung erscheint mir trotz ihres bescheidenen Umfanges als eine der besten. E. Hentges.

Erwin Rolffs: Die kulturelle Bedeutung der Bildersprache. Führer in die Sinnbilder der Religionen, des Ordens- und Ritterwesens, der Freimaurerei, sowie des Gesellschafts- und Volkslebens. Lieferung 1. Hera-Verlag, Arnold Schwarz. Leipzig 1931.

Das Symbol als Ausdrucksmittel abstrakter Vorstellungen und metaphysischer Beziehungen hat in den Geheimlehren aller Zeiten, im Religions- und Ordenswesen, wie überhaupt im weiteren Volksleben stets eine große Rolle gespielt. Erwin Rolffs hat den Versuch gewagt, eine Enzyklopädie der gesamten Symbolik zu schreiben. Das vorliegende Werk ist der erstmalige Versuch, auf Grund geschichtlicher Quellen Sinnbilder, Kulthandlungen und Volksbräuche in ihren mythologischen, biblischen, naturwissenschaftlichen und freimauerisch-ethischen Zusammenhängen in lebendiger und erschöpfender Weise zu behandeln. Durch einen über 1960 Quellenschriften umfassenden Literaturnachweis, worunter viel vergriffene oder schwerzugängliche Schriften, dürfte diese Arbeit auch für den Okkultisten zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk werden. Ueber Umfang und Anlage orientiert am besten das Inhaltsverzeichnis der vorliegenden ersten Lieferung: Vorwort. Wesen und Zweck der Bildersprache. Entwicklung der Zeichensprache. Sinnbilder des Lichtes. Feuer und Licht als Sinnbilder. Das Auge. Die Fackel. Die Sonne. Der Mond. Das Siebengestirn. Die Sprache der Farben. Die erste Lieferung enthält 10 ganzseitige Wiedergaben von alten, seltenen Bildwerken über symbolische Handlungen. Das Gesamtwerk erscheint in etwa 20 monatlichen Lieferungen zu je 4 Bogen. Preis jedes Heftes 4.50 RM. Diese gediegene, gründliche Arbeit können wir jedem tieferschürfenden Okkultisten angelegentlichst empfehlen. E. Hentges.

Peter Lips: Charakterologie und bildende Kunst. Selbstverlag: Peter Lips, Hamburg 21, Humboldtstr. 18. Mit 35 Abbildungen. RM 2.50.

Die vorliegende Schrift stellt sich die Aufgabe, die Bedeutung der Forschungsergebnisse der Gesichtsausdruckswissenschaft für die Kunstforschung und die Schönheitslehre in großen Zügen aufzuzeigen. Durch die Gesichtsausdruckskunde ist für den Unterricht in der Kunstgeschichte sehr viel zu gewinnen, um dem Schüler sowohl den Geist der großen Kunstrichtungen wie auch einzelner Künstlerpersönlichkeiten leicht und schnell zu erschließen. Unter Berücksichtigung der älteren Vorarbeiten von Lavater, Gall, Piderit, Lombroso, Ziesing, Carus, Darwin u. a. skizziert der Verfasser in schnellen, sicheren Zügen die Grundsätze von Carl Huters System der „Psycho-Physiognomik", die er für eine Spitzenleistung auf dem Gebiet der Gesichtsausdruckskunde hält. Die Grundzüge von Huters Ausdruckslehre werden an gut ausgewählten Abbildungen veranschaulicht. Auch Huters Kunstlehren, der selbst bildender Künstler war, bilden den Hauptgegenstand dieser Arbeit. Zum Schluß erläutert der Verfasser die Grundsätze und den Wert der Ausdruckskunde durch feinsinnige Charakterisierungen von 16 älteren Kunstwerken, die in schöner Ausführung auf beigefügten Bildtafeln wiedergegeben sind.

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXVI. Jahrgang. | **April 1933** | **10. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Die Erweckung des Sonnengeflechtes.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

„Die Erhebung zu einem höheren Bewußtseinszustande kann nur von dem gewöhnlichen wachen Tagesbewußtsein ausgehen. In diesem Bewußtsein lebt die Seele vor ihrer Erhebung. Es werden ihr durch die Schulung die Mittel gegeben, welche sie aus diesem Bewußtsein herausführen".

Dr. Rudolf Steiner.

Der Mensch ist ein einseitig entwickeltes Produkt der Natur. Durch seine intellektuellen Kräfte nimmt der Mensch in der Reihe der Geschöpfe eine Sonderstellung ein. Inbezug auf die Schärfe seiner Sinnesorgane steht er jedoch weit hinter gewissen Tiergattungen zurück. Die Sinnesschärfe des Kulturmenschen steht in mancher Beziehung hinter jener gewisser Naturvölker zurück. Der Kampf ums Dasein spielt sich für den Naturmenschen in anderen Verhältnissen ab als für den Kulturmenschen, dessen Sinneswahrnehmungen dementsprechend verkümmert sind.

Unsere Sinneswahrnehmung des Naturgeschehens betätigt sich nur innerhalb gewisser Reizschwellen.

Die Schallwahrnehmungen des menschlichen Ohres erstrecken sich nur auf eine bestimmte Anzahl von Luftschwingungen in der Zeitsekunde. Die tiefsten Töne werden bei 10 bis 20 Schwingungen, die höchsten bei 40000 bis 50000 Schwingungen in der Sekunde gehört. In weit engeren Grenzen, zwischen 40 und 4000 Schwin-

gungen, halten sich die in der Musik verwendeten Töne. Innerhalb der Grenzen, welche durch die Strahlen mit 450 Billionen Schwingungen in der Sekunde oder eine Wellenlänge von 688 Millionteilen eines Millimeters (für die Fortpflanzung in der atmosphärischen Luft) einerseits und durch solche von 790 Billionen Schwingungen oder 393 Millionteilen eines Millimeters anderseits bestimmt werden, nimmt das Auge das Spektrum des Sonnenlichtes wahr. Schwingungszahlen, die oberhalb und unterhalb dieser Grenzen liegen, üben keine Wirkung auf die Netzhaut des menschlichen Auges mehr aus. Selbst unter Einschluß der elektrischen Schwingungen und der Wärmestrahlen bleiben für das menschliche Wahrnehmungsvermögen sehr große Lücken im Schwingungsbereich der Natur bestehen. Man ist demnach zu dem Schluß berechtigt, daß die menschlichen Sinnesorgane keineswegs die ganze Wirklichkeit zu erfassen vermögen. Nach dem bekannten Sprichwort „Natura non facit saltum", d. h. die Natur macht keine Sprünge, in der Natur geht alles in stufenweiser Reihenfolge vor sich, ist nicht anzunehmen, daß keine weiteren Schwingungsarten bestehen als jene, die in den Bereich der menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit fallen. Diese von der Schulwissenschaft beliebte Einschränkung der Wirklichkeit auf den schmalen Ausschnitt menschlicher Wahrnehmungsfähigkeit hat Prof. Verweyen sehr zutreffend als den „Aberglauben an die fünf Sinne" bezeichnet.[1]) „Wer gegen alles Magische den Vorwurf des Aberglaubens erhebt — schreibt Prof. Verweyen — wird als ein auf die gewöhnliche Welt der fünf Sinne und ihre bisherigen Inhalte gestützter Verstandesmensch auch in diesem Falle (= inbezug auf das Übersinnliche) an die allgemeinen Quellen des Aberglaubens erinnern, an die Ungewißheit oder Verzweiflung, die Ohnmacht des Verstandes oder des Gefühls. Der Fortschritt des Erkennens als solchen duldet keine Verewigung von Irrtümern. Er verlangt unerbittlichen Wirklichkeitssinn. Er läßt die Sonne der Wahrheit die Nacht des Aberglaubens verscheuchen".

Es dämmert zur Zeit allmählich bei der Kathederwissenschaft und der Aberglaube an die fünf Sinne verliert zunehmends an allgemeiner Gültigkeit. Durch die Beschäftigung mit den Erscheinungen und Problemen des Mediumismus konnte die neuere Seelenkunde zweifelsfreie Beobachtungen anstellen, die in ihrer theoretischen Auswertung ein völlig neues Weltbild entstehen ließen und den bisherigen wissenschaftlichen Glaubenssatz der durch die

[1]) Dr. Joh. M. Verweyen: Die Probleme des Mediumismus. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart. 1928. S. 81.

Wahrnehmungsfähigkeit der fünf Sinnesorgane eingeschränkten Wirklichkeit arg erschütterten. Die neuere Seelenkunde, oder wie sie sich im Gegensatz zu der bisherigen Schulpsychologie als Para- oder Metapsychologie zu bezeichnen beliebt, wurde durch einwandfrei festgestellte Tatsachen dazu geführt, Begriffe wie Hellsehen, Hellfühlen, Hellhören, Hellwissen, zweites Gesicht, sechster Sinn, Telepathie, Kryptästhesie und dgl. zu prägen. Hiermit bekundet sie, daß es für den Menschen noch andere Wahrnehmungsfähigkeiten gibt als jene, die an die fünf Sinnesorgane gebunden sind. Diese Erkenntnis ist übrigens in den Geheimlehren aller Zeiten und Völker nachweisbar.

In den älteren Schriften über den tierischen Magnetismus finden wir zahlreiche Berichte, daß Somnambule den Inhalt verschlossener Briefe wahrnehmen konnten, indem sie diese auf die Magengrube auflegten; das leiseste, sonst unhörbare Wort wird von hier aus wahrgenommen. Bekanntlich liegt in der Gegend der Magengrube, unmittelbar unter dem Zwerchfell, das Sonnengeflecht, oder gelehrter ausgedrückt der Plexus solaris. In der geheimwissenschaftlichen Überlieferung wird seit Alters her das Sonnengeflecht (nebst der Zirbeldrüse) als ein okkultes Organ bezeichnet, das der Wahrnehmung übersinnlicher Kräfte dient.

Das sympatische Nervensystem wurde bis zu Anfang des Jahrhunderts und wird auch heute noch in der Medizin stiefmütterlich behandelt. Der Student der Medizin erfährt fast nichts über die seelischen Beziehungen zum Sympathikus. Die meisten Ärzte von heute haben daher nur eine begrenzte und schwache Vorstellung von der Verkettung des Sonnengeflechtes mit allen Seelen- und Lebensvorgängen.

Der Sympathikus und der Parasympathikus bilden ein selbständiges Nervensystem, das ohne unser bewußtes Zutun die lebenswichtigen Vorgänge in unserem Körper besorgt und unabhängig von unserem Willen eingreift. In den medizinischen Lehrbüchern steht gemeinhin nur, daß der Sympathikus die Drüsen und glattmuskeligen Organe versorgt, die Eingeweide, die Gefäße, die Haut, die Iris beeinflußt; daß man durch Reizung seiner Fasern Drüsen zu vermehrter oder gehemmter Absonderung bringen kann. Nebenbei wird auch noch die Wirkung des Gemüts erwähnt (Erröten, Blaßwerden, Schweißausbruch).

Neuere Forschungsergebnisse haben bisher jedoch folgendes erwiesen:

1. daß ein Zusammenhang zwischen dem Sympathikus mit der sogenannten inneren Drüsenabsonderung besteht;

2. daß der Sympathikus in Beziehung zum Irrsinn steht;

3. daß es eine indirekte Beziehung des Sympathikus zur Charakterbildung gibt;

4. daß namentlich seine enge Beziehung zum Unterbewußtsein nicht zu bestreiten ist.

Professor Dr. Schleich bezeichnet den Sympathikus geradezu als das Gehirn des Unterbewußtseins. Er nennt ihn den Weltallsnerv, denn er reagiert auf die feinsten Schwingungen von außen her. Das Sonnengeflecht bildet gewissermaßen die Antenne, mit welcher der Mensch übersinnliche Eindrücke empfängt. „Wir kommen in der Parapsychologie zu dem paradoxalen Schluß — schreibt Dr. Fritz Giese in Bezug auf die Vorgänge der Telepathie — daß die Empfangszone der genannten Energie anscheinend in der Gegend des sympathischen Nervensystems liegt. Nicht im Großhirn. Wollte ich sehr drastisch sprechen und ganz populär, würde ich sagen: wir empfangen diese Art der Gedanken nicht mit dem Kopfe oder im Kopfe selber, sondern im Leib. Daß der Okkultismus wiederum volkstümlich etwas Ähnliches meinte, folgert aus der altindischen Lehre vom Sonnengeflecht, dem Sitz aller okkulten Fähigkeiten des Menschen, dem Sitz der Funktionen von Herz, Lunge, Eingeweiden und Sexualfunktionen. Auch hier kommen wir also, durchaus von einem modernen naturwissenschaftlichen Standpunkt geleitet, auf Anschauungen zurück, die ganz und gar vorgebaut sind in alten spekulativen Meinungen".[2])

Es stellt sich nun die Frage, warum der Mensch normalerweise nicht andauernd übersinnliche Eindrücke durch das Sonnengeflecht wahrnimmt, sondern daß dies nur in besonderen Ausnahmefällen zutrifft? Auf diese Frage glauben wir die Antwort geben zu können: das Sonnengeflecht muß vorher geweckt sein, d. h. es muß sich gewissermaßen in einem Reizzustand befinden, um in diese besondere Tätigkeit zu treten. Wir haben eingangs erwähnt, daß Magnetisierte im somnambulen Zustande häufig zu übersinnlichen Wahrnehmungen fähig sind. Es ist ferner bekannt, daß auch während des natürlichen Schlafes mitunter telepathische Vorgänge, insbesondere Wahrträume, festgestellt werden konnten. Anderseits ist bekannt, daß der Sympathikus auf die Blutversorgung des ganzen Hirns Einfluß hat und durch den erhöhten oder verringerten Blutumlauf im Hirn daselbst Reizzustände auslösen kann. Es kann daher füglich angenommen werden, daß auch zwischen Hirn und

[2]) Dr. Fritz Giese: Die Lehre von den Gedankenwellen. Verlag von Max Altmann, Leipzig. S. 71.

Sympathikus eine Wechselwirkung besteht, derart, daß eine teilweise Blutleere des Gehirns, wie sie bei Ohnmachten und gewissen Trancezuständen eintritt, auch einen Einfluß auf das Sonnengeflecht auszuüben vermag. Die neuere Arzneimittellehre kennt auch gewisse Substanzen, die eine besondere Wirkung auf das Sonnengeflecht auszuüben vermögen.[3]) Anderseits ist auch bekannt, daß seelische Vorgänge, heftige Gemütserregungen, die gleichen körperlichen Wirkungen, beispielsweise Erröten, Schweißausbruch, Harn- und Stuhlabgang und dgl., hervorzubringen vermögen wie besondere chemische oder physikalische Hilfsmittel. Nach diesen Gesichtspunkten muß es daher auch möglich sein, durch eine geeignete seelische Schulungsmethode auf das Sonnengeflecht einzuwirken, es zu wecken und jenen besonderen Reizzustand desselben willkürlich hervorzurufen, der für übersinnliche Wahrnehmungen unerläßlich ist.

Dies kann tatsächlich geschehen auf dem Wege der Selbstbeeinflussung durch geeignete Meditationen, die durch zweckentsprechende Atemübungen unterstützt werden. Vorstellungen von großer begrifflicher Klarheit eignen sich bekanntlich nicht zu Meditationszwecken; ein geometrischer Lehrsatz kann beispielsweise keine Meditation in geisteswissenschaftlichem Sinne sein. Um okkulte Kräfte auszulösen, müssen die Meditationsübungen sich vorwiegend auf abstrakte oder irrationelle Vorstellungen beziehen und gleichzeitig mehr oder weniger ich- und gefühlsbetont sein, wie z. B. die Betrachtungen über das heiligste Herz Jesu, das Sühnopfer Christi, die hl. Dreifaltigkeit, die unbefleckte Empfängnis u. ä., die in gewissen katholischen Kreisen üblich sind und bei entsprechender Ausdauer und Veranlagung zu ekstatischen Zuständen zu führen vermögen.

Ein durch Jahrhunderte erprobte und bis ins kleinste ausgebaute Methode der seelischen Schulung bildet das indische Yogasystem.

Der philosophische Grundgedanke des Yoga ist in Kürze etwa der folgende: Der Yoga geht von der Tatsache des Leidens aus.

---

[3]) Eine solche Substanz ist mutmaßlich auch der Peyotl. Obgleich dessen medizinische Wirkungen z. Zt. noch ungenügend bekannt sind, so berechtigen die Feststellungen amerikanischer Aerzte doch wenigstens zu dem Schluß, daß diese Pflanze einen hervorragenden Einfluß auf das Nervensystem besitzt. Vgl. diesbezüglich: A. Rouhier, Le Peyotl, la plante qui fait les yeux émerveillés. (Doin, Paris. 1927.) S. 344—350. — Im Verlag von Max Altmann, Leipzig, erschien hiervon eine verkürzte Ausgabe in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Die Hellsehen hervorrufenden Pflanzen".

Das Leiden entsteht durch die Verbindung der Seele mit der Materie. Der Grund dieser Verbindung ist die Unwissenheit, die darin besteht, daß die Seele sich fälschlich mit der Materie und der feinstofflichen Denksubstanz identifiziert. Wird der Wesensunterschied zwischen Seele einerseits und der Denksubstanz und der Materie anderseits erkannt, dann tritt die Befreiung der Seele und damit die Erlösung ein. Der Yogi, der diesen Zustand der Erlösung erreicht hat, ist frei von den Naturmächten und ihren Zusammenhängen, die die Erscheinungswelt beherrschen. Er verfügt alsdann über okkulte Fähigkeiten und Kräfte. Diese sind mannigfacher Art und zu ihnen gehört u. a. auch „die Kenntnis von ‚Subtilem, Verborgenem und Entferntem“,[4]) was ungefähr unserem Hellsehen oder Hellhören entsprechen mag.

Dieses Endziel der Yogapraxis wird durch Meditation, verbunden mit körperlichen und seelisch-geistigen Übungen, erreicht.

(Schluß folgt.)

---

[4]) Vgl. Deußen: Allgemeine Geschichte der Philosophie. Bd. I, 3. (Die nachvedische Philosophie der Inder.) S. 531.

Hie Animismus, hie Spiritismus!

Ein Versuch zur Klärung des Problems.

Von A. Usthal. (Nachdruck verboten.)

Vor 10 Jahren schrieb der selbst animistisch eingestellte Verfasser der ausgezeichneten „Geschichte der okkultistischen Forschung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“, Dr. Rudolf Tischner, am Schluß seines Buches, es sei eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß die spiritistische Hypothese nicht nur nicht widerlegt, sondern gerade in den letzten Jahrzehnten nicht unwesentlich an Kraft gewonnen habe. Im besonderen unter den englisch-amerikanischen Forschern der letzten 20 Jahre habe sie gewiß mehr Anhänger als vor 40—50 Jahren, und man könne sicherlich auch nicht sagen, daß die Köpfe, die die spiritistische Hypothese vertreten, den Gegnern unterlegen seien.

Umsomehr muß es uns wundernehmen, daß heute, in der letzten Phase des Todeskampfes des wissenschaftlichen Materialismus, unter den Vertretern der Schulwissenschaft, die, mit recht wenigen Ausnahmen, sich mit dem Okkultismus beschäftigen und seine Phänomene rein animistisch erklären, die offenbare Tendenz sich bemerkbar zu machen scheint, dem Okkultismus gegenüber eine mehr oder weniger ablehnende Haltung einzunehmen. Und

dies leider, wo doch bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert der bedeutendste theoretische Gegner des Spiritismus, Ed. v. Hartmann, offen zugeben mußte, die erdrückende Fülle von Zeugnissen sowohl der kulturgeschichtlichen Forschung als auch der Mitlebenden in ihrem Zusammenhange biete einen vollkommen ausreichenden Beweis für das Vorhandensein übersinnlich wirkender Faktoren im Menschenleben. Doch wir wollen uns durch die Erscheinung des Abrückens einiger bekannter Parapsychologen vom Okkultismus nicht bange machen lassen. Tatsachen, die so alt sind wie das Menschengeschlecht selbst, können nicht als Irrtümer und Täuschungen hingestellt werden. Der Streit um die übersinnlichen Phänomene geht unter dem Feldgeschrei „Hie Animismus, hie Spiritismus!" also weiter, wenn auch bisher unentschieden.

Wer hat recht von den beiden Gegnern? Ganz und ausschließlich gewiß keiner!

Versuchen wir auf Grund des vorliegenden einwandfreien Tatsachenmaterials zu einer einigermaßen befriedigenden Klärung des Problems zu gelangen. Freilich, eingefleischte, voreingenommene Skeptiker und Leugner werden kaum von ihrem Standpunkt abgehen wollen.

Der den als echt erkannten Phänomenen, bei denen sich zweifellos unbekannte intelligente Kräfte oder Potenzen äußern, gegenüberstehende besonnene Beobachter wird sagen müssen: die unbedingten Vertreter der Geisterhypothese könnten im Recht sein; sie irren jedoch bestimmt wenn sie glauben, immer und überall ständen hinter den Phänomenen Geister. Und weiter wird er sagen müssen: die konsequenten Leugner der Geisterexistenz sollten vor allem bedenken, daß die Nichtexistenz von Geistwesen irgend welcher Art nicht bewiesen werden kann, daß es also nicht angeht, die Möglichkeit ihrer Mitwirkung bei den mediumistischen Phänomenen von vornherein so kategorisch in Abrede zu stellen, wie es seitens der Animisten an der Tagesordnung ist.

Am wenigsten anfechtbar dürfte die Annahme sein, daß die meisten mediumistischen Phänomene ohne Mitwirkung von Geistern Verstorbener oder von sonstigen „leibfreien Intelligenzen" ganz allein durch die geheimnisvolle seelische Wirkungskraft lebender Menschen, eben der Medien, zustande kommen und darum mit dem landläufigen Spiritismus, wie er in zahllosen privaten Zirkeln gepflegt wird, nichts zu tun haben. Aber ebenso sicher dürfte es auch sein, daß es Fälle gibt, bei denen die animistische Deutung nicht befriedigt. Letzteres dürfte namentlich bei den Materiali-

sationsphänomenen der Fall sein, wenn es sich um Vollmaterialisationen mit allen Attributen des Lebens handelt; desgleichen bei gewissen Spukerscheinungen. Spuk wird ja ganz zutreffend als ungeregelter Mediumismus angesehen, beispielsweise bei solchen von jahrzehntelanger Dauer, die doch wohl schwerlich von einem Lebenden ausgehen können. Zu dieser Kategorie sind auch Botschaften zu rechnen, deren Inhalt keinem lebenden Menschen bekannt sein konnte.

Dagegen lassen sich durch Animismus die so häufig auftretenden Klopflaute in den Wänden, dem Fußboden und in Möbelstücken leicht und zwanglos erklären. Ebenso das automatische Schreiben sowie auch die Bewegung von allerlei Gegenständen ohne Berührung durch eine menschliche Hand; auch die oft beobachteten Tischbewegungen und Erhebungen in die Luft gehören natürlich zu den animistisch zu deutenden Phänomenen. Sie alle sind Äußerungen mit Intelligenz, Willen und oftmals persönlichem Charakter ausgestatteter Kräfte, die nicht unbedingt notwendig auf eine außerkörperliche Ursache zurückzuführen wären. Ferner vertragen die Apporte wie auch die sog. Geisterschriften aller Art sehr wohl eine animistische Deutung. Wesentlich schwerer erscheint eine solche m. E. bei den Materialisationsprozessen, sei es, daß es sich hier um das Erscheinen von vollkommen ausgebildeten menschlichen Gliedmaßen: Händen und Köpfen mit richtigem Haarwuchs, unter dem deutlich die feste Hirnschale zu fühlen ist, oder um Vollmaterialisationen handelt. Daß Phänomene solcher Art unmöglich auf betrügerischem Wege erzielt werden können, wie Uneingeweihte leicht glauben, beweist schon allein der Umstand, daß diese rätselhaften organischen Gebilde mitunter im Bruchteil einer Sekunde verschwinden, und zwar ohne jede Spur zu hinterlassen.

Die streng animistisch eingestellten Forscher erklären alle Phänomene dieser Art lediglich als „psychische Schöpfungen einer unbekannten Seelenkraft“. Der Seele, oder wie der Fachausdruck gewöhnlich lautet, dem Unterbewußtsein der Medien, sei eine sog. ideoplastische Fähigkeit eigen, durch welche sie instand gesetzt werden, gewisse Vorstellungsbilder über die Grenzen ihres Körpers nach auswärts zu projizieren und mit Hilfe der auf übernormale Weise aus dem Körper ausgeschiedenen organischen Substanz zu materialisieren, d. h. plastisch in die Erscheinung treten zu lassen. Man mag eine solche Erklärung, zumal sie durch manche besonderen Einzelheiten gut gestützt erscheint, in gewissen Fällen ohne weiteres gelten lassen. Doch läßt es sich nicht verhehlen, daß

sie recht unwahrscheinlich wird, sobald es sich um die Materialisation ganzer lebender menschlicher Gestalten handelt. Wenn die Materialisationen einzig und allein plastisch in die Erscheinung tretende unterbewußte Vorstellungen des meist im Trance liegenden Mediums sind, woher kommt es dann, daß in den mediumistischen Sitzungen außerordentlich häufig Materialisationsgestalten Verstorbener erscheinen, von deren Existenz das Medium nachweislich nie im Leben auch nur die allergeringste Ahnung gehabt hat, und zwar häufig deshalb nicht, weil die betreffenden Personen vor seiner Geburt bereits ins Jenseits abgewandert waren? Leider lassen sich die unentwegten Animisten durch Erwägungen dieser Art keineswegs in der Überzeugung von der alleinigen Richtigkeit ihrer Hypothese wankend machen. Sie erklären: in solchen Fällen — vorausgesetzt daß sie zweifelsfrei festgestellt sind — schöpft das Medium eben die Vorstellung von der betreffenden Materialisationsgestalt hellsichtig aus dem Unterbewußtsein eines der Anwesenden oder auch eines beliebigen andern lebenden und dabei gar nicht einmal anwesenden Menschen und formt alsdann die auf diesem Wege erhaltene Vorstellung mit Hilfe seiner ideoplastischen Fähigkeit zur Materialisationsgestalt um. Diese Erklärungsweise ist verblüffend bequem, aber leider um vieles verwickelter als die Annahme einer unmittelbaren Mitwirkung des in Frage kommenden Verstorbenen. Doch das ist es ja: Verstorbene, die sich nach dem Tode auf irgend eine bestimmte Weise noch äußern, darf es nun einmal, wie Kathederweisheit es dekretiert, unter keinen Umständen geben!

Nach der Feststellung Alexander A k s a k o w s, der bekanntlich einer der erfahrensten Forscher auf dem Gebiete des Mediumismus — sowohl des theoretischen als auch des experimentellen — gewesen ist, können sämtliche mediumistischen Phänomene ihrem Typus nach durch ein unbewußtes Wirken des lebenden Menschen — der Medien — erzeugt werden. Aber Aksakow erklärt zu gleicher Zeit, daß es auch Phänomene gibt, die man einer außermediumistischen Ursache zuschreiben muß, eben einem Geistwesen irgend welcher Art. Die Schwierigkeit liegt darin, daß — nach Aksakow — sehr häufig beide Erklärungshypothesen bei einer und derselben mediumistischen Tatsache Anwendung finden können. Es sei also zu entscheiden, bei welcher Hypothese man in jedem einzelnen Fall zu verbleiben hat. Falsch sei es zu glauben, entweder die eine oder die andere decke unter allen Umständen sämtliche Tatsachen. Gegen dies Prinzip fehlen nun aber im selben Maße sowohl die Animisten wie auch die Spiritisten. Gewiß sind,

wie jeder Eingeweihte weiß, die Materialisationen bis zu einem gewissen Grade abhängig vom Medium. Anderseits pflegen aber die dahinter steckenden intelligenten Potenzen doch meist selbst anzuordnen, was in den Sitzungen jeweils zu geschehen hat. Bei einem und demselben Medium können sich im Laufe derselben Sitzung abwechselnd Intelligenzen von ganz verschiedener Charakterausprägung äußern, und in allen werden bestimmte Verstorbene erkannt, sei es durch Sichtbarwerden ihrer Materialisationen, sei es durch den rein intellektuellen Inhalt ihrer Äußerungen durch den Mund oder die Schreibhand des Mediums. Haben wir es hier in der Tat mit den betreffenden Verstorbenen zu tun oder spielt uns das Medium im Trance, also unbewußt (!), „täuschend-wirklichkeitstreu mit Hilfe seines vielfältig gespaltenen Unterbewußtseins“ nur „Rollen“ vor, ähnlich wie wir sie auf jeder Bühne sehen können? Für den Zuschauer kommt es lediglich darauf an, sich für die eine oder die andere Möglichkeit zu entscheiden.

Immer wieder muß man sich fragen, woher dem Medium bezw. seinem Unterbewußtsein dies geradezu verblüffende Wissen um Verstorbene und abwesende Lebende, sowie auch der Kontakt mit ihnen kommen mag? Handelt es sich hierbei wirklich um weiter nichts als nur um dramatische Spaltungen der medialen Psyche in — unter gewissen Umständen — sogar mehrere Unterpersönlichkeiten mit der geheimnisvollen Fähigkeit, in den Erinnerungsbereichen fremder und dazu oftmals nicht einmal anwesender Leute beliebig „herumzufischen“ und wie an einem Angelhaken allerlei verborgene Alltäglichkeiten ans Tageslicht emporzuholen?

Ein in ihrer Art klassisches Medium für derlei intellektuelle Phänomene war bekanntlich die Amerikanerin Frau Piper.*) In der Geschichte des Okkultismus zählt sie zu den ersten Berühmtheiten. Jahrzehntelang ist sie von angesehenen Gelehrten der Alten und Neuen Welt eingehend beobachtet worden; die Protokolle der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung füllen tausende von Seiten. Bei den Animisten gilt sie als die „größte Gedankenleserin des gesamten Erdkreises“. Man glaubt ihre Phänomene zwanglos erklären zu können, indem man meint, ihr schauspielerisch hervorragend begabtes Unterbewußtsein stellte mit Hilfe ihrer telepathisch aus Lebenden gewonnenen Erkenntnisse die Toten mit großer Meisterschaft dar. Anderseits aber wurden viele ernste Gelehrte und Gebildete, die ihren Sitzungen beiwohnten, nach anfänglicher Skepsis zum Spiritismus bekehrt. Aus der

*) Vergl. M. Sage: Die Mediumschaft der Frau Piper. Leipzig 1921.

Entfernung ist es natürlich ungeheuer leicht, den überlegenen Kritiker zu spielen und über diese Bekehrungen zu spotten. Das erscheint aber umso unberechtigter, als die meisten der gelehrten Mitglieder der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung sich namentlich auf Grund der wegen ihres intim privaten Charakters der breiten Öffentlichkeit nicht zugänglich gewordenen Fälle für eine spiritistische Erklärung der Piperschen Phänomene ausgesprochen haben, und dies, obgleich es darunter auch einzelne Fälle gibt, die gegen eine Berechtigung der spiritistischen Hypothese zu sprechen scheinen. Zu den zum Spiritismus Bekehrten gehörten u. a. zwei so bedeutende Vertreter der Wissenschaft wie der amerikanische Religionsphilosoph William James und der englische Physiker Sir Oliver Lodge.

Unter den vielen Hunderten von Mitteilungen und Angaben, die Frau Piper angeblich im Namen von Geistern Verstorbener machte, sind nahezu neunzig von hundert richtig. In ihrer Gesamtheit machen sie unbedingt den Eindruck, als sprächen oder schrieben die Abgeschiedenen durch die Hand des Mediums. Nicht selten empfand Frau Piper sogar die Schmerzen, an denen die betreffenden Verstorbenen in ihrem irdischen Leben gelitten hatten. Sie sah auch die sich kundgebenden Geister und konnte sie genau beschreiben.

Besonders frappant ist folgender Tatsachenfall aus der Reihe der sog. Piper-Phänomene: Einem Herrn sagte der sich durch Frau Piper kundgebende „Geist", daß binnen sechs Wochen ein naher Angehöriger von ihm sterben würde. Ein paar Tage später sagte derselbe „Geist" der Verlobten dieses Herrn, dessen Vater in London werde in einigen Wochen sterben. Er (der „Geist") wolle selbst den Vater dahin beeinflussen, daß er sein Testament zugunsten des Sohnes abfasse. In der Tat starb der Vater des in Rede stehenden Herrn zur angegebenen Zeit, und dies am selben Tage, als der Arzt ihn für außer Gefahr erklärt hatte. In einer bald darauf stattfindenden Sitzung gab der „Geist" Einzelheiten aus dem in Frage kommenden Testament an, beschrieb die Person des Testamentsvollstreckers und erklärte, dieser werde, sobald der Erbe nach London kommen werde, eine gewisse Maßregel in seinem Interesse treffen. Alles vollzog sich später genau in der vorhergesagten Weise. Das Verblüffendste ist aber bei der Angelegenheit, daß die Tochter des Verstorbenen, die die drei letzten Tage an seinem Sterbelager verweilt hatte, später erzählte, ihr Vater habe sich wiederholt darüber beschwert, daß ein alter Mann am

Fußende seines Bettes stehe und ihn mit Vorhaltungen über seine Privatangelegenheiten belästige. Es ist doch wahrlich schwer, sich diesen Fall animistisch, also lediglich durch bloßes Gedankenlesen der Frau Piper, zu erklären. Man muß vielmehr unwillkürlich annehmen, daß ein außerirdisches Wesen von ihrem Körper Besitz ergriffen habe, um sich durch sie zu äußern. Ein völliges Ausschalten dieser letzteren Erklärungsweise kann sich doch nur der hartgesottene Materialist, für den mit dem Tode alles aus ist, im Ernst leisten.

Auch andere, weniger berühmte Medien zeigen oftmals ein wahrhaft staunenswertes übernormales Wissen, dessen Quelle man wohl schwerlich nur im menschlichen Unterbewußtsein suchen darf. Von dieser Art ist u. a. der Fall, über den der englische Altertumsforscher Bligh Bond, der Ausgrabungen der mittelalterlichen Abtei Glastonbury veranstaltete, in den Protokollen der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung seinerzeit berichtet hat. Der Gelehrte hatte eines Tages den Einfall, bei einem bekannten Medium anzufragen, ob er in dessen Sitzungen wohl Daten über die Vergangenheit der Abtei erhalten könnte. Das Medium bejahte dies und gab dem Gelehrten eine ganze Reihe von Sitzungen, in denen angeblich ehemalige Mönche und Nonnen der Abtei durch die Schreibhand des Mediums sich zu den Fragen des Gelehrten äußerten. Sie machten ihm genaue Angaben, die in vielen Fällen weit über das hinausgingen, was er selbst bereits wußte oder vermutete. Zum Teil standen sie sogar zu seinen Vermutungen im Gegensatz. Der Gelehrte war später der Meinung, diese Angaben stammten aus einem hypothetischen übermenschlichen Allbewußtsein. Es ist dieselbe über alles Begreifen kühne, allumfassende Hypothese, die seinerzeit schon Ed. v. Hartmann zur Erklärung mancher mediumistischer Tatsachen aufgestellt hat. Danach sind die Medien imstande, in unmittelbaren Rapport mit dem „absoluten Weltgeist", der letzten Endes doch auch ein rein hypothetischer, ganz unfaßbarer Begriff ist, zu treten und auf diesem Wege ein Wissen über alles Seiende und alles je Gewesene zu erlangen. Dies ist doch wahrlich eine Hypothese, vor deren Kühnheit die spiritistische Auffassung fast zu einem rein materialistischen Dogma zusammenschrumpft.

(Fortsetzung folgt.)

Die Magie der Edelsteine.

Von Ernst Hentges.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten!)

Für die Magie der Edelsteine ist jedoch noch ein anderes astrologisches Motiv zu berücksichtigen. Die Edelsteine wurden nicht nur zu den zwölf Zodiakzeichen in Beziehung gesetzt, sondern auch zu den einzelnen Planeten, denn diesen werden ebenso wie den Tierkreiszeichen bestimmte Farbenentsprechungen zugeschrieben. Aber auch diesbezüglich weist die Tradition große Schwankungen auf. Wir geben nachstehend die von Agrippa von Nettesheim (1486 bis 1535) in seiner „Okkulten Philosophie"[1]) aufgestellten Beziehungen zwischen den Planeten und Edelsteinen[2]) wieder:

Sonne: Sonnenauge, Karfunkel, Chrysolith, Heliotrop, Hyacinth, Pyrophilus, Pantochras, Euanthus, Chrysopras, Rubin, Balbaß.
Mond: Kristall, Markasit, Selenit, Beryll, Perle.
Saturn: Onyx, Ziazaa, Kamoin, Saphir, Chalzedon, brauner Jaspis.
Jupiter: Hyacinth, Beryll, Saphir, grüner Jaspis, Smaragd.
Mars: Diamant, Blutstein, Jaspis, Amethyst.
Venus: Beryll, Chrysolith, Smaragd, Saphir, grüner Jaspis, Karneol, Adlerstein, Lasurstein.
Merkur: Smaragd, Achat, Porphyr, Topas.

„In sämtlichen astrologischen Schriften wird man Behauptungen über die Farben der Planeten und Tierkreisbilder auffinden — heißt es in der „Astrologischen Farbenlehre" von Bressensdorf-Koch — ohne aber jemals den tatsächlichen Grund für die gegebene Zuordnung erkennen zu können. Soviel jedoch läßt sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen, daß die erste uns bekannte astrologische Farbenlehre, die der Babylonier, von den Planeten ausging. In Babylonien verglich man nämlich die bekannten sieben astrologischen Planeten mit den sieben auffallendsten Farben des Regenbogens, des Sonnenspektrums, und man schuf daher als Bindeglied zwischen Planet und Farbe nicht etwa den subjektiven, infolge meteorologischer Einflüsse wechselnden Augenschein, son-

---

[1]) nach der erstmalig verdeutschten Ausgabe von J. Scheible, Stuttgart 1885.

[2]) Auf die Frage, wie zu erkennen ist, unter welchen Gestirnen die natürlichen Dinge stehen, gibt Agrippa von Nettesheim folgende Antwort: „Es ist sehr schwierig zu erkennen, welche Dinge diesem oder jenem Gestirn oder Himmelszeichen zugehören. Man erkennt sie jedoch daran, daß sie die Strahlen oder die Bewegung oder die Figur des Himmelskörpers nachahmen. Einige entsprechen auch gewissen Sternen durch ihre Farbe und ihren Geruch, andere durch ihre Wirkungen". Das sind in kurzen Worten die Grundsätze der Signaturenlehre, die für das magische Denken und Tun von hervorragender Bedeutung war.

dern eine objektive, nach dem spezifischen Volumen orientierte Metalltafel".

Die Beziehungen zwischen Planeten, Metallen und Farben stellen sich nach chaldäischer Überlieferung folgendermaßen dar:

Sonne	—	Gold	—	orange
Venus	—	Kupfer	—	blau
Merkur	—	Quecksilber	—	gelb
Mond	—	Silber	—	violett
Saturn	—	Blei	—	grau, schwarz, dunkelgrün
Jupiter	—	Zinn	—	purpur
Mars	—	Eisen	—	rot

Die Symbolik der Farben spielte im magischen Denken der Völker von jeher eine bedeutende Rolle. Von besonderer Wichtigkeit war die Farbe im Kult der alten Völker. Bei den Babyloniern und Chaldäern trugen die Planetengötter und ihre Diener (Priester) übereinstimmende Abzeichen und Gewänder, z. B. Saturn schwarz, Jupiter purpur, Mars rot usw. Nach den Berichten von Empedokles und Demokrit trugen auch die Pythagoräer ähnliche Kultfarben, außer blau. Bei den Ägyptern trug die Göttin Isis (Erdmutter) nach Plutarch ein buntes Gewand, während den übrigen Gottheiten, ähnlich den chaldäischen, die vier Kultfarben weiß, rot, gelb (gold) und schwarz zugeteilt waren, wie sie im Osiristempel zu Philä und im Tempel zu Ombos noch heute zu sehen sind. Ähnliches ist auch von den buddhistischen Grottentempeln zu Ayayantis zu sagen. Eine Anlehnung an die alten Vorstellungen finden wir in der Liturgie der römischkatholischen Kirche, die allerdings erst vom Papst Pius V. eingeführt worden ist, da man das Heidnische nicht entbehren konnte. Die Meßgewänder haben ihr Vorbild in der langen Alba des Gewandes der Jupiterpriester von Albanus-Albalonga, die weiß, rot, grün, violett und schwarz ist.

R o t ist die Farbe des Blutes, die Farbe des Lebens. Rote Steine sind daher überall gut für das Blut. Zufolge einer leicht verständlichen Ideenverbindung war Rot die Farbe, die den Triumph und den Sieg über alle Feinde versinnbildlichte. Rot dient daher vielfach als Abwehrzauber gegen böse Einflüsse. So wurden am Passahfest mit dem Opferblut die Türpfosten der Israeliten rot angestrichen zum Zeichen, daß der Würgengel an diesem Hause vorübergehen sollte (2. Mose 12, 7), und Rahab befestigte zu gleichem Zwecke das blutrote Band am Fenster ihres Hauses (Josua 2, 12—18 und 6, 17—25). „Wenn in Oberbayern das heilige Wachs geweiht wird, so kauft jeder Hausvater in der Kirche eine geweihte weiße Kerze für sich, für die Frau einen roten Wachsstock. Das rote Wachs des Frauen-Wachsstockes dient besonders dazu, um Hand, Fuß und Gerät der Wöchnerin gewunden zu werden und allen

Zauber von Mutter und Kind abzuwehren".[3]) Bei den Hochzeitszeremonien im heutigen Indien wird dem Bräutigam aus einem Gefäß etwas Wasser zu den Füßen ausgeschüttet, das durch Curcuma und Mörtel rot gefärbt ist, um ihn vor bösen Einflüssen zu schützen. Im südlichen Indien werden die Ernten dadurch vor Schäden geschützt, daß man aufrechtstehende Steine, die rot angestrichen sind, in jedem Feld errichtet. Rot ist die heilige Farbe vieler afrikanischer Stämme.

Nach einem alten Volksglauben steht die rote Farbe auch in Beziehung zum Feuer und Blitz.

In der Heilkunde hat Rot von jeher eine große Rolle gespielt. In China sind rote Stoffe als Kleidungsstücke für Kinder sehr beliebt, da Rot die Kraft besitzt, Krankheiten zu vertreiben. Die weisen Frauen und Ärzte früherer Zeiten sahen im Rot das Sinnbild der Hitze. Rote Stofflappen gelten in der Volksmedizin als ein zuverlässiges Mittel gegen Rheuma und Gicht. Kinder sollen einen roten Flanellstreifen um den Hals tragen, um vor Keuchhusten sicher zu sein. Wer an häufigem Nasenbluten leidet, soll einen mit neun Knoten versehenen Strang aus roter Seide um den Hals tragen. Rote Flanellstreifen galten als zuverlässiges Mittel gegen Scharlach. Noch H. v. Gerstenbergk empfiehlt in seinem Werk „Die Wunder der Sympathie und des Magnetismus" folgendes Mittel gegen Ruhr (Dysenterie): „Netze ein rotes wollenes Tuch stark mit dem Blut eines im März getöteten Hasen und lasse es trocken werden. Von diesem Tuch lege dann ein Stückchen in roten Wein und lasse den Kranken davon trinken".

Blau ist die Farbe des Firmaments. Man brachte diese Farbe daher mit allem Himmlischen und Schönen in Verbindung. Den Alten galt Blau, wie Eusebios sagt, als Farbe der Götter, besonders der Himmelsgöttin (Juno), und blaue Stoffe bildeten auf allen Gemälden die bevorzugte Farbe der Götterkleidung. Den Druiden war diese Farbe heilig; sie ist es im allgemeinen auch heute noch, da Blau die Farbe der Jungfrau Maria ist, in unmittelbarer Nachfolge der Venus, Diana und Isis.

Die Tatsache, daß Blau die Farbe der Erdmutter Isis war, erklärt auch das Tragen der blauen Bänder und Fäden von stillenden Müttern. In Schottland pflegen die Frauen noch heute blaue Wollfäden um den Hals zu tragen, bis sie ihre Kinder entwöhnt haben. Sie tun dies auch, um Fieber abzuwenden. Diese Fäden werden von

---

[3]) Dr. Seligmann: Die magischen Heil- und Schutzmittel aus der unbelebten Natur. Seite 124.

Mutter auf Tochter vererbt und je nach ihrem Alter entsprechend geschätzt.

Schon im germanischen Altertum erscheint Blau als Symbol der Treue und Beständigkeit, weshalb auch noch heute insbesonders blaue Blumen (Männertreu, Vergißmeinnicht u. a.) als Vertreter dieser Auffassung gelten. Auch in zahlreichen Legenden, die auf Liebeswerben und Eheglück Bezug haben, spielt Blau eine besondere Rolle.

Purpur war die Farbe des Osiris, die nach ihm Jupiter verliehen wurde. Seither galt Purpur den alten Völkern, namentlich Tyriern und Römern, als die Farbe der Majestät, und diese Kleiderfarbe war den Königen und hohen Würdenträgern oder Priesterschaften vorbehalten. In der Liturgie der römischkatholischen Kirche ist Purpur die Farbe der Adventzeit, das Sinnbild des Kommens Christi. Purpur galt daher als eine besondere Glücksfarbe für den Menschen.

Gelb ist die Farbe des Goldes und der Sonne. Sie gehörte Ra an, dem Sonnengott, einer anderen Gestalt des großen Osiris. Diese Farbe galt daher allgemein als glückbringend. Ein reines Goldgelb gilt auch als Symbol des Reichtums und der Freude, wie beim Chrysanthemumfest der Japaner. Da gallensüchtige Personen leicht eine gelbe Hautfarbe bekommen, gilt Gelb aber auch als Farbe des Neides, der Streitsüchtigkeiten und des Hasses.

Grün ist die Farbe der fruchttragenden Vegetation. Die grüne Farbe wurde daher in Beziehung zu Wachstum und Fruchtbarkeit gesetzt. Grün galt schon bei den Ägyptern als die Farbe der Hoffnung, des Sprießens und Gedeihens, der Frühlingsfreude. In Bayern werden noch heute grüne Steine als Amulett zur Förderung der Geburt getragen. Weil die grünende Natur das Auge erfreut, so hat die grüne Farbe auch Einfluß auf das Sehorgan und heilt kranke Augen.

Da Grün die Farbe der sich stets erneuernden Natur ist, wurde diese Farbe auch in Beziehung zur Wachstumskraft der Natur gesetzt, die der primitive Mensch dämonischen Mächten zuschrieb. Grün wurde demnach die Farbe der Unterwelt. Grün war die Farbe der Elfen, Grün war auch die Farbe der Zauberer und Hexen. In der „Dame vom See" sagt Walter Scott: „Wer möcht' im Wald es wagen, der Elfen unheilvolles Grün zu tragen".

Grün galt aber auch als die Farbe des Giftigen und Gefährlichen, wohl weil Grün bei Schlangen und Eidechsen eine häufige Farbe ist. Gemäß diesen Vorstellungen galt Grün sowohl als eine Glücks- wie auch als eine Unglücksfarbe.

Weiß als Farbe — wenn es so bezeichnet werden darf — galt fast bei allen Völkern der Erde als Sinnbild des Himmlischen und der sittlichen Reinheit. Aus diesem Grunde ist Weiß die Farbe der Jungfräulichkeit. Die Könige und Priester der Ägypter trugen als Stellvertreter der Gottheit auf Erden weiße Gewänder, eine Sitte, die später auch von den übrigen Völkern, besonders von den Juden und Christen, nachgeahmt wurde. Die Amtskleidung der christlichen Kirchendiener war ursprünglich ebenfalls weiß, wozu auch das Vorbild der Apostel beigetragen haben dürfte, die sich nach morgenländischem Brauch weiß kleideten. Zu erwähnen sind auch die von dem Oberpriester der Kelten getragenen weißen Mäntel und die lichtblaue Tunika, die über dem langen, weißen Gewand getragen wurde.

Im Gegensatz zu Rot erscheint Weiß auch als Farbe des Todes, der Ruhe und Ertötung der Begierden. Bei den Chinesen und Japanern ist sie die Farbe der Trauer.

Weiß und Schwarz sind nicht beisammen,
So wenig wie Wasser und Feuerflammen.

Schwarz endlich gilt außer der Farbe der Trauer hauptsächlich noch als die der Unterwelt und des Bösen, sowie aller nächtlichen Taten und Gelüste. Den unterirdischen Mächten wurden stets schwarze Opfertiere dargebracht.

Diese Zusammenstellungen und Beziehungen sind fast international, obwohl freilich nicht zu vergessen ist, daß im einzelnen bei allen solchen Ideenverbindungen viel Konventionelles und Überliefertes steckt, weshalb man eigentlich nur von einer übereinstimmenden Symbolik der geistig zusammenhängenden Kulturvölker reden kann.

Die mit den Edelsteinen verknüpften magischen Vorstellungen wie sie in mannigfachen zauberischen Gebräuchen und medizinischen Anwendungen weiter leben, sind größtenteils auf die Grundsätze der im Vorhergehenden skizzierten Farbensymbolik zurückzuführen oder sind eine leicht durchschaubare Erweiterung solcher Ideenverbindungen. „Manche Edelsteine — erklärt Dr. Seligmann[3]) — verdanken ihre Wirksamkeit ihrer auffallenden Farbe". Diese Erkenntnis ist von grundsätzlicher Bedeutung für die Beurteilung der Edelsteinmagie und wir wollen die Richtigkeit derselben im Nachstehenden nachweisen.

---

[3]) a. a. O. S. 229.

Rote Edelsteine.

Rubin ist die Bezeichnung für mehrere Arten roter Edelsteine, besonders der roten Varietät des Korunds (echter Rubin) und der karmesinroten Abänderung desselben (orientalisch. Rubin). Häufig wird auch der blaßrote Spinell als Rubin bezeichnet. Rubin wie Spinell sind sich in magischer Beziehung vollkommen gleich. Die Alten betrachteten beide als die gleichen Steine, während moderne Geologen sie verschiedenen Arten zuteilen. Im Mittelalter bezeichnete man den feuerroten indischen Rubin vielfach als Karfunkel (carbunculus). Eucharius Rößlin[4]) sagt von dem Karbunkel: „Mit der Farb und Tugend übertrifft er alle brennende Stein, denn er hat allein in ihm aller andern Tugend".

Im Orient ist der Rubin stets ein sehr beliebter Talisman gewesen. Er wird getragen, um feindliche Angriffe abzuwehren. Es heißt auch, daß der Rubin die Eigenschaft hatte, den, der ihn bei sich trug, unsichtbar zu machen. Man trug den Rubin auch, um sich vor Vergiftungsgefahr und kommendem Unheil zu schützen, weil er die Eigenschaft besitzen sollte, diese durch das Wechseln seiner Farbe anzuzeigen. Er war übrigens ein Schutzmittel gegen jeglichen Zauber. Da die Pest im Orient und im Mittelalter eine ständige Plage war, galt der Rubin als ein bevorzugter Talisman gegen diese verheerende Seuche.

Wegen seiner roten Farbe war der Rubin vorzugsweise ein Blutstein. Bei Nasenbluten trägt man im Orient einen Rubin an einer Schnur um den Hals. Bei den Makassaren und Buginesen genügt die einfache Berührung mit einem Rubin, um eine Blutung zu stillen.

Innerlich genossen soll der Rubin Fäulnis und Zersetzung verhindern und die zehrende Sucht heilen. „Der Rubin ist sehr herzstärkend — schreibt Jean de Renou — und bekämpft Faulheit und Gicht". Bei den ottomanischen Juden gilt der Rubin als ein Schutzmittel gegen Fehlgeburt.

Der Granat wird von älteren Schriftstellern häufig mit dem Karfunkel verwechselt, doch ist dieser ein härterer Stein von tieferer, satterer Farbe. Meist sind Granate weinrot, doch findet man zuweilen auch ganz blasse, die beinahe rosa erscheinen, andere wieder schimmern entschieden gelblich. Der edle Granat, auch Almandin genannt, ist blutrot, ähnlich dem Rubin, karmin- bis kolombinrot, stets mit einem merklichen Stich ins Braunrot oder Violett.

---

[4]) Eucharius Rößlin: Kreutterbuch. Von aller Kreutter, Gethier, Gesteyne und Metal Natur, Nutz und Gebrauch. — Christian Egenolff, Frankfurt a. M. 1535.

Der böhmische Granat oder Pyrop ist weniger schön blutrot oder karminrot als der Almandin.

Der Granatstein war im Orient als Talisman sehr beliebt. Im alten Griechenland wie in Rom waren Granatsteine mit Bildnissen von Gottheiten graviert sehr populäre Amulette und viele derartige Steine kann man noch heute in Museen vorfinden. In Persien wird der Granat als Schutz gegen den Blitz getragen, auch als Vorbeugungsmittel gegen Fieber und Pest. Im Mittelalter galt er als heilkräftig bei allen Krankheiten, die Entzündungen hervorrufen. Nach Serapion[5]) heilt der Granat durch Berührung das von der Sonne geblendete Auge. Wegen ihrer häufig fleischähnlichen Farbe wurden Granaten auch gegen Hautkrankheiten getragen. In Nordindien dienen aus gleichem Grunde Granaten gegen Fleischverletzungen.

Dem Granatstein wird auch die Eigenschaft zugeschrieben, seinen Träger oder die Trägerin dauernd mit Liebe und Treue zu umgeben und für beide würdig zu machen. In Italien wird er „pietra della vedovanza" (Stein des Witwentums) genannt. Silberne Kopfnadeln, an deren Spitze ein Granat befestigt ist und von denen ein Kettchen mit drei anderen Granaten herabhängt, werden ebenso wie Granathalsketten von Witwen getragen, weil sie die Kraft haben denjenigen zu trösten, der von einem Unglück betroffen ist. Im allgemeinen wird dem Granatstein die Eigenschaft zugeschrieben, seinem Träger Beständigkeit und fröhlichen Sinn zu verleihen. Nach altarabischer Ansicht schützt er auch vor schlimmen und schreckhaften Träumen.

Der J a s p i s. Von diesem Stein gibt es mehrere Varietäten: ockergelb bis braun, grün, ziegelrot bis feuerrot. Namentlich der rote Jaspis hat Amulettbedeutung und steht wegen seiner Farbe in Beziehung zum Blut. In alten Schriften wird der rote Jaspis daher auch schlechthin Blutstein genannt. Der eigentliche Blutstein (Hämatit) ist jedoch eine Varietät des Eisenglanzes, während der Jaspis eine durch Eisenoxyd rot gefärbte Abart des Quarzes ist.

Der sogenannte „Isisknoten", ein altägyptisches Amulett, mußte vorschriftsmäßig aus rotem Jaspis hergestellt werden; solche Amulette trugen manchmal die Aufschrift „Blut der Isis". Nach dem Papyrus Ebers fand der rote Jaspis sowohl magische wie medizinische Verwendung, namentlich bei Blutungen und Frauenleiden. Auch die Römer benutzten den Jaspis zu Heilzwecken, besonders bei Geburtsblutungen, und zwar bevorzugten sie hierfür den assy-

[5]) Serapion. De simpl. medic. Cap. 399.

rischen Bandjaspis. Im Mittelalter wird der rote Jaspis vielfach gegen übermäßige Menstruationsblutungen, Nasenbluten und allerlei Wundblutungen empfohlen. Bei Nasenbluten sollte es sogar genügen, den Stein in der Hand zu halten, und zwar auf derselben Körperseite, aus welcher das Blut aus der Nasenöffnung floß.[6])

In einer alten Schrift von Thomas Bogle im Jahre 1675 unter dem Titel „Ursprung und Wunderkraft der Edelsteine" herausgegeben, steht die Geschichte eines Mannes, der an so furchtbarem Nasenbluten litt, daß sein Leben gefährdet war, bis eines Tages ein Bekannter ihm einen roten Jaspis gab mit der Weisung, ihn um den Hals zu tragen. Diesen Rat befolgte er mit dem Erfolg, daß das Nasenbluten ganz aufhörte. Er lieh den Stein einem Nachbarn, der am nämlichen Leiden litt, und auch er fand auf wunderbare Weise Heilung. In Italien ist ein tropfenförmiger roter Jaspis als „pietra di sangue" (Blutstein) sehr beliebt, da er außer der Farbe auch die Form der aus der Wunde fließenden Blutstropfen hat. Gegen Blutarmut und Bleichsucht trägt man vielfach einen Jaspis an einer goldenen Kette um den Hals. Auch gegen beschleunigten Puls und hartnäckiges Herzklopfen hilft der Jaspis.

In Italien wird der Jaspis auch vielfach „pietra delle streghe", d. h. Hexenstein benannt und soll Menschen und Vieh vor den Wirkungen des bösen Blickes schützen. In dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden Zauberbuch Ragiels finden wir eine Stelle, die vom Jaspis als Talisman handelt: „Die blutsaugende Fledermaus, eingeschnitten auf einen Jaspis, gibt dem Träger Macht über Vampire, über Incubus und Succubus; auch hilft er bei Beschwörungen wie bei Versuchungen". In Westböhmen trägt man gegen Alpdrücken einen Jaspis als Amulett um den Hals.

Als Schutzmittel gegen den bösen Blick wurde jedoch im allgemeinen vorzugsweise der grüne Jaspis benutzt. (Forts. folgt.)

---

[6]) Vgl. H. v. Gerstenbergk: Die Wunder der Sympathie und des Magnetismus. Voigt, Weimar. 7. Aufl.

Die Psychotherapie.

Eine okkult-medizinische Studie.

Von L. Buchbender.

Heilkunde ist die Kunst zu heilen, d. h. die Mittel zu gebrauchen, durch die man heilt. Jedes Mittel, durch das man heilen kann, ist wissenschaftlich berechtigt. Die erste und heiligste Pflicht des Arztes und Heilkundigen ist es, der leidenden Menschheit zu hel-

fen; wenn er ein Mittel, wodurch er helfen könnte, vernachlässigt, vergißt er seine Pflicht.

Unter den Heilmethoden nimmt die Psychotherapie eine hervorragende Stellung ein. Bei den funktionellen Nervenstörungen ist sie unbedingt die beste Heilmethode, bei der Behandlung der psychischen Erkrankungen eine der wichtigsten, und selbst in vielen Krankheiten, welchen wirkliche pathologisch-anatomische Veränderungen zu Grunde liegen, kann sie ausgezeichnete Dienste leisten, denn unter allen Werten, die das Menschenleben birgt, ist leibliche Gesundheit eine der vornehmsten und wichtigsten.

Daß die Anwendung dieser wichtigen Heilmethode nur Sache der Spezialisten ist, gilt bei den meisten Menschen für ausgemacht. Wer nicht gründlich so und so viele Semester Medizin studiert hat, den Menschen nicht anatomisch zergliedern kann, ist Dilletant, Stümper, ist nicht maßgebend in Fragen der Gesundheitspflege.

Hierzu wäre Folgendes zu sagen: Die staatlich privilegierte, auf den Hochschulen gelehrte Gesundheitspflege und Krankenbehandlung wurzelt voll und ganz in der materialistischen Lebensauffassung, in der nicht nur die Lehre von einem organisierenden, unsterblichen seelischen Prinzip im Menschen noch keine Aufnahme gefunden hat, sondern die auch dem Leben, Gesundheit und Energie schaffenden Grundgesetz alles Lebens, dem Gesetz der Gegensätzlichkeit — oder Polarität —, noch völlig verständnislos gegenübersteht.

Dr. Franz Hartmann sagt: „Die Erhaltung der Gesundheit besteht darin, daß der Mensch eine individuelle Einheit im Ganzen ist, nicht nur in Beziehung auf seinen materiellen Körper, sondern auch was seine höheren Prinzipien betrifft, da der sichtbare Körper nur das sichtbare Endprodukt dieser Prinzipien ist. Somit ist die noch so ignorierte und von der Unwissenheit verachtete Kenntnis des wahren Wesens des Menschen und seiner Beziehungen zu den geistigen Kräften im Weltall die einzige Grundlage, auf der sich eine nicht zu Täuschungen, sondern zu wahrer Erkenntnis führende medizinische Wissenschaft aufbauen kann".

Die Wissenschaft und staatlich privilegierte Heilkunst und Gesundheitspflege von heute will nur mit dem Reich des mit physischen Sinnen Wahrnehmbaren zu tun haben. Sie glaubt, um das darüber Hinausgehende, um das, was nur ahnend, nur mit dem seelischen Vermögen erfaßt werden kann, brauche sie sich nicht zu kümmern. Auf Voraussetzungen bauen wollen ist ihr ein Greuel, gilt ihr als unwissenschaftlich und unlogisch.

Und doch fußt jede Wissenschaft, jedes errungene höhere Können, also auch das medizinische, auf Voraussetzungen. Denn Voraussetzung der medizinischen Gesundheitspflege ist es, daß die von ihr bevorzugte Lehre des Materialismus, die eine unsterbliche, mit höherer Organisationskraft begabte Seele verneint, im Rechte sei. Ist diese Voraussetzung jedoch eine irrige und erweist es sich ferner als Irrtum, daß die Bitterkeiten des Lebens zu meiden sind, wie jene glaubt, erweist es sich vielmehr, daß sie gesucht werden müssen oder doch wenigstens notwendig sind, wenn wir wahrhaft gesunden wollen, dann steht die ganze moderne materialistische Gesundheitslehre auf sandigem Boden und muß früher oder später in sich zusammen brechen.

Also können wir kurz zusammengefaßt Folgendes sagen: Voraussetzung einer exakt arbeitenden und ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Medizin ist die Annahme einer Seele als Innerstes, Wertvollstes, Unvergängliches, Ewiges, als der Mittelpunkt eines zum Bewußtsein gelangten Lebenszustandes. Gilt diese Voraussetzung für die Wissenschaft der Medizin im allgemeinen, so gilt sie noch weit mehr für die Psychotherapie im besonderen, denn gerade und nur bei dieser Behandlungsmethode richtet sich der Appell direkt an das seelische Aufbauprinzip im Menschen und es hat bei geschickter Anwendung jede Aktion eine mehr oder weniger positive Reaktion im Gefolge.

Da jede psychotherapeutische Behandlung mit Suggestion bewußter oder unbewußter Art verbunden ist, ja die Suggestion ihr grundlegendes Element bildet, wird sie auch Suggestionstherapie genannt. Wir wollen nun die Psycho- oder Suggestionstherapie etwas genauer definieren.

Jede Idee trägt in sich das Verlangen — und in vielen Fällen auch die Kraft — sich zu verwirklichen, und wenn alle Hemmnisse beseitigt werden könnten, würde sich jede Idee verwirklichen, gleich, ob ihre Ursache im Individuum selbst oder durch Fremdsuggestion übertragen wurde. Man unterscheidet, auf unseren Gegenstand bezogen, positive und negative Ideen oder Vorstellungen. Jede positive Vorstellung in gesundheitlicher Hinsicht, die zur Verwirklichung gelangt, stärkt den Körper und hält ihn im seelischen und körperlichem Gleichgewicht. Anders jedoch im entgegengesetzten Falle: Jede negative Vorstellung in derselben Hinsicht schädigt den Körper und bringt ihn aus dem Gleichgewicht. Hier beschäftigen wir uns mit dem letzteren Falle; typische Beispiele dieser Art finden wir bei den Hysterischen. Es kann — und geschieht auch in den meisten Fällen — bei derartigen Kranken eine

negative Vorstellung eine derartige Stärke erreichen, daß sie, allen Hindernissen zum Trotz, vollständig zur Verwirklichung gelangt und so die jedem Arzt bekannten und überaus merkwürdigen Erscheinungen zeitigt wie lokalisierte Anästhesie, partielle Lähmungen, Kontrakturen der Finger usw.

Professor Dr. Ludwig Schleich berichtet: Eine Patientin kam in meine Sprechstunde mit einem roten Ausschlag der Hand infolge Primelnwirkung. Eine Hysterische betritt nach ihr den Raum und fragt, was die hinausgehende Dame an der Hand habe. Als ich es ihr sagte, meinte sie: „Passen sie auf, den Ausschlag bekomme ich auch!" In der Tat meldete sie sich einige Tage später mit sehr ähnlicher Schwellung und Rötung derselben Hand.

Ein anderer Fall desselben Arztes: Eine Dame betritt einen Raum, hört einen Ventilator, glaubt eine Biene summe und steche sie oberhalb des Auges. Nach kurzer Zeit stellt sich die typische Schwellung des Bienenstiches an ihrem Auge ein.

Hier haben wir die Verwirklichung einer Idee, die in normalem gesunden Zustande über ein keimartiges Aufleuchten nicht hinausgelangen würde. Wir ersparen uns eine Erklärung dieser merkwürdigen Vorgänge für eine spätere Abhandlung und beschäftigen uns jetzt nur mit der Behandlung und Heilung dieser und ähnlicher Krankheitserscheinungen. Die Psycho- oder Suggestionstherapie lehrt, daß in vielen Fällen diese negativen, gesundheitsschädigenden Vorstellungen oder Autosuggestionen nur durch entsprechende Fremdsuggestionen positiver Art beseitigt werden, die, einmal in der Psyche der kranken Person fußfassend, sich zur Autosuggestion entgegengesetzter Art entwickeln und so, je nach ihrer Stärke und Intensität, über die negative Autosuggestion den Sieg davontragen und damit das seelisch-körperliche Gleichgewicht wieder herstellen.

Es gibt nun verschiedene Arten, auf die Psyche der Kranken einzuwirken.

Die offizielle Wissenschaft gibt sich im allgemeinen mit der Methode der Psychotherapie zufrieden, die an das bewußte Seelenleben des Patienten appelliert und durch Belehrung und Aufklärung, die die Beseitigung von vorgefaßten Meinungen zum Ziele haben, den Glauben an den Eintritt des normalen Zustandes stärkt und dadurch den Lebensmut wieder zur Geltung kommen läßt. Da diese Methode häufig durch Verabreichung von Medikamenten wie Brom, Baldrian, Opium (alles nur Palliativmittel und keine Heilmittel), sowie durch physikalisch-diätische Mittel unterstützt wird, kann man ihr den Charakter der Suggestion nicht absprechen.

Betrachten wir jedoch die Sache von einem höheren Standpunkte, demjenigen der Geisteswissenschaft oder des Okkultismus, so erscheinen alle Heilungsversuche mit Medikamenten oder physikalisch-diätischen Mitteln völlig unzureichend. Da wir eine Seele als Organisationsprinzip annehmen und auch dauernd Gelegenheit haben, das Wirken dieses höheren Prinzips auf ein Niederes, den Körper, — nie umgekehrt — wahrzunehmen, wird uns die Verkehrtheit, mit physischen Mitteln im physischen Körper die seelische Erkrankung zu beseitigen, völlig klar.

Aussicht auf Erfolg bei der psychotherapeutischen Behandlung besteht logischerweise nur dann, wenn der Heilweg über ein dem Seelenleib übergeordnetes Prinzip eingeschlagen wird. In Frage käme also nur noch der Eigengeist, soweit er imstande ist und die Kraft aufzubringen vermag, in den Organismus des Körpers einzugreifen, oder, wie in den meisten Fällen, ein außerhalb des erkrankten Individuums wohnender starker Geist. Also außer der Selbstheilung durch Autosuggestion nach Coué oder der Neugeistlehre die Heilung durch Fremdsuggestion, Hypnose oder das System der Christian-Science (Gesundbeten).

Hinzu tritt noch die in den letzten zwei Jahrzehnten zur Berühmtheit gelangte Methode der Psychoanalyse, die nach anfänglicher überschwänglicher Aufnahme, ihren Höhepunkt überschreitend, sich jetzt im Abstieg befindet und wegen ihrer Umständlichkeit und der damit verbundenen Kostspieligkeit für die Allgemeinbehandlung ungeeignet erscheint. Ihr eifrigster Verfechter, Prof. Freud in Wien, glaubte nach anfänglichem Gebrauch der Hypnose diese später ganz entbehren zu können. Ich kann nicht umhin, im Gegensatz dazu die Hypnose als ein ganz vorzügliches Mittel zu betrachten, pathologische Ursachen (Komplexe) aus ihrem unterbewußten Dunkel hervorzuziehen und sie durch Reassoziation unschädlich zu machen. Nach Freud wird nur noch im Wachzustande analysiert und durchweg alles auf sexuelle Komplexe zurückgeführt, obschon die Beibehaltung der ursprünglichen hypnotischen Ausfragung im Zustande hypnotischer Konzentration die spontane Produktion der Phantasie nach meiner Ansicht wesentlich mehr gefördert hätte.

Mißerfolge dieser Art sind kein Beweis dagegen und lassen sich lediglich durch die Nichtanerkennung eines seelischen Prinzips im Menschen und der damit verbundenen Nichteinfühlung in die Psyche des Kranken erklären.

Was die Methode der Christian-Science anbelangt, so wollen wir uns ein Urteil hierüber ersparen, ohne ihre Wirksamkeit bei

den gegebenen Bedingungen in Zweifel zu ziehen, da sie in Deutschland noch wenig Eingang gefunden hat und sich in der Hauptsache auf Amerika beschränkt.

Wenden wir uns jetzt dem wichtigsten und anerkannt besten Mittel der Psychotherapie zu: der Suggestion, gleichgiltig ob Auto- oder Fremdsuggestion. Schon in den ältesten Zeiten hat man in der ärztlichen Kunst den Einfluß der moralischen Einwirkung auf das körperliche Befinden gekannt und gewürdigt, und zu allen Zeiten hat die Erfahrung gelehrt, von welch großer Bedeutung die suggestive Behandlung ist. Der Arzt oder Heilkundige, der in seiner Behandlung mit dem psychischen Faktor rechnet, wird sicherlich bessere Resultate erzielen als der, dem nur materielle Arzneimittel zur Verfügung stehen. Warum in aller Welt nehmen die Krankheiten an Zahl ebenso zu wie die Ärzte, und zwar trotz aller Errungenschaften der Medizin? Weil die Ärzte eben nicht mehr vermögen, den Menschen von Grund aus, das heißt vom Seelengrund aus, zu heilen.

Seit Jahrzehnten bietet sich der Wissenschaft das Mittel der Suggestion dar. Die Nancy-Schule ist es, die uns die methodische Anwendung dieses Mittels gelehrt hat, eines Mittels, das zumal in Verbindung mit dem hypnotischen Schlaf ungemein segensreich wirken kann.

Man weiß jetzt, daß der Schlaf die Folge eines Gedankens, die Wirkung einer Suggestion ist, welche man entweder sich selbst gibt oder von anderen empfängt. Während dieses Schlafes oder — falls der Schlaf nicht eintritt — während dieses passiven Zustandes erhält der Patient — besser gesagt, erzeugt der Patient — in sich die Vorstellung, daß seine Krankheit verschwinden wird. Ist er unruhig, so werden Trostworte ihn beschwichtigen, ist er schwankend in seinem Glaufen und in der Überzeugung bezüglich eines glücklichen Ausganges seines Leidens, so verleiht man ihm Zuversicht und Stärke. Es wäre töricht, die Einwirkung des trostreichen Zuspruchs seitens des Arztes zu verleugnen, und doch gibt es Ärzte, die zumeist aus Unwissenheit oder Vorurteil nichts von der suggestiven Behandlung halten, wenn sie nicht im wachen Zustand des Patienten vor sich geht. Eine solche Einwirkung erzielt allerdings in vereinzelten Fällen das gewünschte Resultat, allein sie erweist sich im großen Ganzen gegenüber einer großen Anzahl von Krankheiten — ja bei den meisten — vollkommen machtlos. Der Stein des Anstoßes für viele Ärzte bei der Durchführung einer psychischen Behandlung ist die Bewirkung des Schlafes oder des suggestiven Zustandes, über den sie nicht Erfahrung genug besitzen und

von dessen Beschaffenheit man sich im Publikum die merkwürdigsten Vorstellungen macht.

Es kann nicht scharf genug betont werden, daß die Hypnose mit der Heilung nichts zu tun hat. Sie ist nur Mittel zum Zweck und schafft durch Hinwegräumen der Hindernisse, wie Kritik, Vorurteile usw., den geeigneten Zustand zum ungehinderten Eindringen und Haftenbleiben der erteilten Suggestion, mit dem Ziele der Verwirklichung.

Wie geht man nun bei einer hypnotischen Behandlung zuwege?

Folgendes ist das allgemein übliche Verfahren: Wenn ein Patient, der von seiner Krankheit geheilt sein will und bei dem eine hypnotische Behandlung angemessen erscheint, sich an den Psychotherapeuten wendet, so tut er es im vollen Vertrauen zu ihm und seiner Kunst. Er wird zunächst in einen Zustand größter Empfänglichkeit versetzt — richtiger, er tut es selbst, er verhält sich passiv, er konzentriert seine Gedanken, er unterwirft seinen Willen dem unsrigen. Sagen wir ihm, daß er nicht mehr leiden werde, daß die Schmerzen verschwinden sollen, so entfernen wir ja nur seinen Willen zu leiden. Da er sich unserer Fürsorge überließ, legte er auf seinen eigenen Willen ja kein besonderes Gewicht mehr. Wenn wir einen Patienten, der an Appetitlosigkeit leidet, oder einer an Bleichsucht leidenden Person einen besseren Appetit suggerieren, trifft uns da der Vorwurf, daß wir ein Attentat auf die Freiheit des Kranken ausgeübt haben? Streng genommen war das freilich der Fall, aber dieses Attentat hat weit besseren Erfolg als eine gewaltsame forcierte Ernährung. Wenn wir einem Alkoholisten den Hang zu spirituosen Getränken wegsuggerieren oder einem Morphiumsüchtigen Widerwillen und Abscheu vor dem Morphium einflößen, verüben wir allerdings einen Eingriff in die Willensfreiheit dieses Menschen, aber dieser Wille war ja krank und der Grund der Krankheit. Mit tröstenden, beruhigenden und ermahnenden Worten soll also die Suggestion während des hypnotischen Zustandes gehandhabt werden. Hierin liegt ein sehr bedeutsames Element zur Selbsterziehung für den Kranken, der dadurch seine Krankheit besser zu beurteilen lernt, seinen Zustand besser versteht. Sein Egoismus tritt mehr in den Hintergrund, und er lernt die große Kunst geduldig zu sein.

Bei einer ganzen Reihe von Krankheiten gibt es ein nervöses Element, das oft das einzige Überbleibsel einer bereits überstandenen Krankheit bildet und sich oft auf keine andere Weise als durch hypnotische Behandlung beseitigen läßt.

Daß die Suggestionstherapie bei Geisteskranken infolge deren

Konzentrationsunfähigkeit bis zu 99 % versagt, ist vielleicht der Grund dafür, daß sie in der modernen Medizin nicht die Stelle einnimmt, die ihr gebührt.

Die Krankheiten, welche am besten und geeignetsten mit Suggestions- oder Hypnotherapie behandelt werden können, sind Nervenkrankheiten, hauptsächlich solche funktioneller Natur. Aber auch andere Krankheiten organischer Art können durch diese Behandlung wenigstens Linderung finden; es ist manchmal möglich, mit ihr Krankheiten zu heilen, wo man es kaum für möglich hielt.

Bei der Psychotherapie liegt der Heilmechanismus nur im Zentralnervensystem des Kranken, weil kein anderes Körpergewebe eine so gleichmäßige Maschine ins Werk setzen kann. Da die feste Überzeugung des Heilers in seine Methode sich bei der Behandlung auf den zu beeinflussenden Kranken überträgt oder doch zum mindesten durch die gesteigerte Sensibilität wahrgenommen wird, liegt es klar auf der Hand, daß alle diese Heilungen unterbewußt durch die dynamische Wirkung von Vorstellungen, d. h. durch Suggestion, bewirkt werden. In vielen Fällen von funktionellen Störungen bildet die Suggestion tatsächlich das einzige therapeutische Mittel. Ein dauernder Erfolg der Suggestion ist nur dann gegeben, wenn die durch sie bedingte Änderung in sich selbst die Kraft trägt, sich im Kampf ums Dasein zwischen den einzelnen Vorstellungen des Zentralnervensystems zu behaupten, indem sie durch einmalige oder wiederholte Suggestion zur Autosuggestion oder Gewohnheit wird.

Durch Suggestion zu heilen sind alle funktionellen Störungen, Hysterie, Anästhesie, schlechte Gewohnheiten aller Art, Anfälle, Angst vor Prüfungen, Platzangst, Appetitlosigkeit und alle nervösen Verdauungsstörungen, funktionelle Lähmungen und Kontrakturen, Chlorose, Stuhlverstopfung, physische Impotenz, Pollutionen, Onanie, sexuelle Perversitäten, Stottern, Sehstörungen, Menstruationsstörungen usw. Es ist jedoch unerläßlich, den funktionellen Charakter all dieser Störungen durch eine strenge ärztliche Untersuchung festzustellen, ehe eine Behandlung durch Suggestion erfolgt.

Ergebnisse über Odstrahlenversuche II.

Von Ferd. Laißle.

Pflanzenversuche.

Diese wurden mit Kressesamen vorgenommen in der Zeit vom 8. bis 17. Februar d. Js. in zwei kleinen Kistchen, wovon das eine

unbestrahlt blieb bezw. indirekt durch die Luft bestrahlt wurde, während das andere auf ein mit Wasserglas gefülltes, von unten her bestrahltes Glas (Kondensator) zu stehen kam. Das Od floß teils von außen an den Glaswänden hoch, teils durchdrang es diese und sammelte sich in dem Wasserglas an, bis es gesättigt war. Das darüber gestellte Beet bekam somit reichliche Odzufuhr, jeweils 15 Minuten bei Motorbetrieb. Die Hemmungsstrahlen konnten in diesem Fall nicht abgeleitet werden, was die Resultate sehr abschwächte.

Am 3. Tag zeigten sich in beiden Beeten gleichmäßig Keime, am 4. Tag war das unbestrahlte mehr voran, am 5. Tag hatte das bestrahlte Beet das unbestrahlte stark überholt, am 6. und 7. Tag blieb dieses Verhältnis gleich, am 8. und 9. Tag holte das unbestrahlte Beet das andere wieder ein mit 60 mm Höhe der Fäserchen, so daß am Schlusse beide gleich gediehen waren. Eine teils günstige, teils ungünstige Beeinflussung durch Bestrahlung des Wasserglas-Kondensators war unverkennbar.

Ein zweiter Versuch mit Verwendung eines 10 %igen Silbernitrat-Kondensators, d. h. eine Lösung mit einer Verdünnung in destilliertem Wasser von 1:10 = 1. Dezimalpotenz, war in negativem Sinne interessant. Der Samen wurde zuvor über diesem Kondensator bestrahlt. Erst am 4. Tage zeigten sich Keime von gelber Farbe, am 7. Tage waren sie erst 1 cm hoch, verkrümmelt mit hängenden Blättchen und äußerst schwachen Stielchen. Bei Verwendung des Wasserglaskondensators erholten sie sich am 8. Tage, am 9. Tage waren die Stiele wieder aufrecht und kräftig gewachsen, die Blättchen zwar noch klein, doch am 10. Tage schon war alles grün. Die gelbe Farbe war verschwunden und am 11. Tage wiesen die Stiele eine Länge von 60 mm auf. Diese Versuche lehren, daß man die Hemmungsstrahlen nicht zuführen und keine so starke Lösungen verwenden darf bei direkter Bestrahlung.

Man beachte, daß die Pflänzchen nicht mit bestrahltem Wasser begossen wurden. Wer möchte hier noch den Gedanken aufrecht erhalten, daß die Strahlen nicht existierten? Einige nachträglich gesäte, bestrahlte Samenkörner ergaben ohne weitere Bestrahlung ebenfalls gelbe Keime, die aber nach einigen Tagen grün wurden. Die Anthroposophen stellten bei einer Eisensulfat-Lösung der 11. Potenz, die zum Begießen verwendet wurde, das stärkste Wachstum fest. Man wird darnach am besten verfahren, wenn man die 10 %ige Silbernitratlösung mit Wachstumsstrahlen bestrahlt und die umgeformten Strahlen von da in Gießwasser, das beliebig verdünnt werden kann, überleitet evtl. unter beständigem Umrühren. Es ist natürlich ein großer Unterschied zwischen einer chemischen

Lösung und einer bestrahlten, die zum Begießen verwendet werden sollen. Die Ziffern dienen nur andeutungsweise zum Vergleich.

Zwiebelchen, die vor dem Verpflanzen von Wachstumsstrahlen beeinflußt wurden, keimen früher als unbestrahlte, wie auch das Bestrahlen von Samen vorteilhaft ist.

Heilversuche.

Es ist eine unwiderlegbare Tatsache, daß man mit diesen Wachstums- und Hemmungsstrahlen sehr viel, ja fast Unglaubliches, erreichen kann. Mit den letzteren geht man den Wucherungen, Mißbildungen usw. zu Leibe. Ohne Arzt und ohne Apotheke heilen sogar viele bisher für unheilbar gehaltene Leiden, vor allem die Drüsen- und Bakterienerkrankungen. Man darf kühnlich fragen, ob denn beim Radium nicht gerade diese unsichtbaren Strahlen die Heilfaktoren sind. Nach meinen Beobachtungen mit intensiven Odstrahlen ist es wahrscheinlich, daß die elektrischen Alpha, Beta und Gamma-Strahlen gemeinschaftlich ganz besonders befähigt sind, unter Mitführung von Od eine heilende Wirkung auszuüben. Das Verhältnis der Zusammensetzung von Odstrahlen aus Wachstums- und Hemmungsstrahlen entspricht dann dem Verhältnis der Alpha-, Beta- und Gamma-Strahlen. Mit Kathodenstrahlen (Hochfrequenz) wie auch mit galvanischen Feinströmen kann man bei weitem nicht solche scheinbar schwere Krankheiten heilen. Ganz bestimmt heben die Hemmungsstrahlen jede Veranlagung zu Krebskrankheit auf, wie sie solche bei Dauereinwirkung (Erdstrahlenherde, direkte Beeinflussung von Pflanzen mittels Od) auf das Wahrscheinlichste erzeugen. Mit der Beseitigung der Krankheitsherde, wie z. B. Hämorrhoiden, Polypen, Drüsenentartung, verschwindet auch das ganze Heer der nervösen Begleiterscheinungen. Von anderer Seite wurden mittels dieser Strahlen auch Sprachfehler (Stottern), Taubheit und Sehstörungen geheilt. Es scheint, daß dies vielfach Lähmungen feinster Nervenfasern sind, die mit diesen ultrafeinen Ätherströmen wieder in Ordnung gebracht werden können.

Die Übertragungsmöglichkeit von Schwingungen verschiedener Körper ist ein großer Erfolg, wie der Kresseversuch zeigt. Dies läßt sich auch bei Arzneien auf den menschlichen Körper durchführen, wie schon früher erwähnt. Mittels Elektrizität geschieht dies bereits unter dem Namen Kataphorese.

Bei dieser Gelegenheit möge noch auf den Aufsatz „Erdstrahlenforschung“ von M. Stuiber (Z. f. O. 1, 1932) hingewiesen sein. Herr Stuiber ist der Meinung, die Erdstrahlen seien sehr nahe ver-

wandt mit den Radiumstrahlen. Das kann aber wohl nicht zutreffen, weil diese Strahlen gut durchforscht und als Strahlen elektrischer Natur erkannt und gemessen worden sind. Die gefährlichen Eigenschaften des Radiums kann man allerdings auch den Odstrahlen beibringen. Das, was Radium und Erdstrahlen gemein haben, ist ihre Dauerwirkung. Der Arzt kann m. E. mit einer Odmaschine dasselbe erreichen wie mit Radium. Wegen der Gefährlichkeit in Laienhänden soll eine Erörterung darüber besser unterbleiben. Die Krebsentwicklung läßt sich mit Hemmungsstrahlen, also auch mit der Odmaschine, unterbinden, und das ist genug.

Die Polarität der Strahlen, d. h. die Unterscheidung von Wachstums- und Hemmungsstrahlen, stellt man bei der Odmaschine mit der Magnetnadel (Kompaß) fest. **Der positive Pol (Nordpol) des Magnets liefert die Hemmungsstrahlen, der negative Pol (Südpol) die Wachstumsstrahlen.** Beim Kompaß zeigt der Südpol nach Norden, weil negative Pole und positive sich anziehen. Freiherr von Reichenbach nannte den Südpol des Kompasses „gen Nordpol", d. h. denjenigen Pol, der nach Norden zeigt. Eben derselbe (Südpol) zeigt bei einem Magneten also den Nordpol an, wo die Hemmungsstrahlen entstehen. Bringt man einen Kompaß mehrere Mal schnell von einem Magnetschenkel zum andern, dann polt sich die Nadel vorübergehend um, wobei leicht Irrtümer entstehen können.

Okkultistische Streifzüge.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Fortsetzung.)

Auch den Chinesen ist die autosuggestive Anästhesie nicht unbekannt. Damit die Angeklagten auf der Folter, die übrigens auch heute noch in China angewendet wird, nicht durch Anwendung von Zauberformeln oder Willenskonzentration ihren Körper für schmerzhafte Einwirkungen unempfindlich machen können, bestimmt das chinesische Reichsstrafgesetzbuch von 1888[1]) als wirksames Mittel, die Delinquenten gleichzeitig durch mehrere Amtsdiener mit frischen Bambusstäben auf die Schultern, den Rücken, die Beine und die Fußsohlen schlagen zu lassen, damit ihnen durch das gleichzeitige Aufschlagen von vielen Bambusstäben an verschiedenen Körperstellen diese Willenskonzentration unmöglich werde.

---

[1]) von der Goltz: Zauberei etc. in China.

In den Reisebeschreibungen des berühmten Marco Polo,[2]) die wohl heutzutage nicht mehr viel gelesen werden, finden sich vielfach äußerst interessante, für den okkulten Forscher sehr wertvolle Angaben, die nicht immer als reine Phantasie anzusprechen sind. Durch geeignete Suggestivmittel, bei denen nordasiatische und indische Einflüsse unverkennbar sind, verstanden es die Chinesen ekstatische Zustände hervorzurufen, in denen Hellsehen besonders zu Heilzwecken angewendet wurde. Diese Suggestivmittel bestanden besonders in lärmender Musik, Gesang und Tanz (Schamanismus). Aber auch über Apportphänomene spricht Marco Polo und über bewußt hervorgerufene physische Fernwirkung, welche die chinesischen Zauberer am hellichten Tage produzierten. Es sei der Kuriosität halber beispielsweise eine derartige Stelle aus Marco Polo wiedergegeben: „Wenn der Groß-Khan in seinem Prunksaal an seiner Tafel sitzt, die über 8 Ellen hoch ist, und die Trinkbecher auf dem Boden des Saales, wohl zehn Schritte weit von der Tafel, voll Wein oder Milch oder anderen guten Getränken aufgestellt sind, so bewirken diese Zauberer, von denen ich soeben sprach und die „Bacsi" genannt werden, durch ihre Zauberkünste, daß diese vollen Becher sich von selbst vom Fußboden, auf dem sie standen, in die Höhe heben und sich vor den Groß-Khan begeben, ohne daß irgend jemand sie berührt. Und sie bewirken dies Kunststück vor den Augen von zehntausend Menschen, und zwar sichtbar und wahrhaftig ohne jede Lüge, und die Sachverständigen der Zauberkunst werden auch wohl bezeugen, daß dies möglich ist". Was nun den Namen „Bacsi" anlangt, so ist es auffallend, daß die Zauberärzte bei den Kirgis-Kasaken „Baks" oder „Baksy" genannt werden, von deren übersinnlichen Leistungen der russische Staatsrat Lewschin sich persönlich überzeugen konnte und über die mehrere Jahrzehnte später Radloff in seinem Werke „Aus Sibirien" spricht.

Über die Tätigkeit der japanischen „Bergmönche", die gleichfalls in ekstatische Zustände verfallen, hellsehend werden und andere übersinnliche Phänomene vollbringen, kann man ein sehr merkwürdiges Buch konsultieren, das wohl in den großen Staatsbibliotheken und Städtebüchereien auffindbar ist und der Vergessenheit entrissen werden sollte. Ich meine das im Jahre 1712 erschienene „Amoenitates exoticae" von Kämpfer. Die von Kämpfer beschriebenen Zauberzettel, „Kumanno no Goo", d. h. ausgezeichnete Beschwörungsmittel aus der Provinz Kumanno, werden auch

---

[2]) Marco Polo: Recueil de Voyages et de Mémoires, 1824. Diese französische Ausgabe ist bei weitem vollständiger als die italienische bei Ramusio.

heute noch in Japan angewendet. Sie sollen gegen Unglück, Gefahr, Krankheiten, Dämonen schützen oder aber auch aktiv wirken. Es spielt wohl die Autosuggestion dabei die Hauptrolle.

Aber nicht nur in Asien, auch in Afrika sind gewisse Eingeborene imstande, die unglaublichsten, scheinbar allen bekannten Naturgesetzen Hohn sprechenden Phänomene hervorzubringen. Daß diese von glaubwürdigen Reisenden berichteten Tatsachen anstatt untersucht, von der offiziellen Wissenschaft systematisch stillgeschwiegen oder sarkastisch abgetan werden, ist sehr bedauerlich und durchaus nicht im Interesse wahren wissenschaftlichen Fortschrittes und Forschungsgeistes gelegen.

Der nachstehend im Auszuge wiedergegebene Bericht eines Engländers in der „Pall Mall Gazette"[3]) ist meinen persönlichen Erfahrungen nach, die ich mit Zauberern Süd- und Zentralamerikas und Afrikas gemacht habe, durchaus als der Wahrheit entsprechend anzusehen, wenn auch vieles sich nicht durch bloße Suggestion oder Hypnose erklären läßt.

Der Berichterstatter begegnete in Kamerun einem Weibe namens Subé, aus dem Volksstamm der Obiyah, die gewöhnlich Obi genannt werden. Dieses Weib, das weit und breit umher als mächtige Zauberin bekannt war, bewohnte eine Höhle am Fuße des Gebirges. Wie ihr Wuchs das gewöhnliche Maß, so überschritt ihr Alter, nach den Aussagen der Eingeborenen, die äußersten Grenzen des menschlichen Daseins. Bei all der jugendlichen Stattlichkeit und Schlankheit des Leibes machte ihr runzeliges, mumienhaftes Gorillagesicht, woraus Bosheit, Haß und Laster hervorschauten, den Eindruck, als wäre sie schon seit Erschaffung der Welt dagewesen. Ihr Kopfputz bestand aus Haifischzähnen, Metallbukeln und Luchsschwänzen. Auf dem Seitel trug sie den Kopf einer Riesenschlange, deren ausgetrockneter Balg an beiden Seiten bis zur Erde herabhing. Am Halse hatte die Hexe eine schwere Metallkette, die keine Spur einer Verbindung zeigte, obwohl sie zu klein war, um den Kopf durchzulassen. Die Brust bedeckte ein weites scharlachrotes Tuch, besetzt mit mehreren Reihen von nußgroßen Perlen, die sich bei näherem Zusehen als blendend weiß gewaschene, in regelmäßigen Abständen zusammengeschnürte, aufgeblasene und dadurch abgerundete menschliche Gedärme erwiesen. Die Enden waren mit Spangen verziert, ähnlich wie die Hinduweiber sie tragen. Ihr Gewand bildeten Häute wilder Bergtiere und Ziegen. In der Hand hielt sie das Werkzeug ihrer Macht, den Zauberstab, der ein ein-

[3]) „Pall Mall Gazette" vom 3. Januar 1889.

faches hohles, an einem Ende offenes Schilfrohr war, eingelegt mit menschlichen Backenzähnen, deren weiße, guterhaltene und nach außen gekehrte Kronen man leicht für Elfenbein halten konnte. Wenn die Zauberin diesen Zauberstab nicht in ihrer Rechten hielt, so schob sie ihn mit dem offenen Ende nach oben in eine Seitentasche ihres Gewandes. Das Wunderbare an diesem Instrument war etwas, dessen Ursache der Berichterstatter nie zu ergründen vermochte: ein feiner blauer Rauch, gleich dem einer Zigarette, der aus der Öffnung des Rohres herauskam, obgleich dasselbe vollkommen kalt und allem Anscheine nach leer war. An dieser Stelle weise ich auf ein anderes von verschiedenen Autoren erwähntes Phänomen hin, die „ewig brennenden Lampen", von denen verschiedene beim Öffnen alter Gräber entdeckt wurden.[4])

Dem englischen Berichterstatter der „Pall Mall Gazette" waren die Künste der indischen Fakire und arabischen Derwische bereits von früher her und aus eigener Anschauung bekannt, so daß er von der afrikanischen Zauberin nur Unterhaltung erwartete, nicht aber, daß sie ihn in Erstaunen setzen würde. Und dennoch geschah das letztere. Als er die Augen öffnete, die er auf Geheiß Subés geschlossen hatte, sah er die 6 Fuß hohe Person, die mindestens 150 Pfd. wiegen mußte, auf der Fläche seiner ausgestreckten Hand stehen, ohne den leisesten Druck zu empfinden. Ich lasse es dahingestellt bleiben, ob es sich um wirkliche Levitation oder nur um ein hypnotisches Phänomen handelte. Zum zweitenmal gebot Subé dem Engländer, für einen Moment die Augen zu schließen. Als er sie wieder öffnete, war das Weib gänzlich verschwunden. Während er nach ihm umherschaute, fiel ganz in seiner Nähe ein Stein nieder. Der Berichterstatter blickte in die Höhe und sah Subé auf dem Gipfel eines ungefähr 500 Fuß hohen Felsens. Sein erster Gedanke war natürlich, es sei eine andere, gleich Subé gekleidete Person. Er sagte dies einem der umstehenden Eingeborenen, der Subé darauf etwas in seiner Sprache zurief. Ohne die geringste Mühe, nicht sprungweise, sondern ruhigen Schrittes begann das Weib sich auf dem Abhang des Berges zu bewegen und stieg oder schwebte vielmehr, wie von einem Fallschirm getragen, allmählich zu seinen Füßen nieder.

Da Subé ohne ihren Stab machtlos zu sein schien, vermutete der Berichterstatter, daß dieser mit irgend einem uns noch unbekannten Stoff gefüllt war, kraft dessen die Zauberin den gewöhn-

---

[4]) H. Jennings: Die Rosenkreuzer. Ihre Gebräuche und Mysterien, 1912. Seite 11 ff. Vergl. auch H. P. Blavatsky, Isis Entschleiert, I, S. 224—229.

lichen Naturgesetzen Widerstand zu leisten vermochte.[5]) Überhaupt konnte nichts von alledem, was der Engländer von ihr sah, übernatürlich im eigentlichen Sinne genannt werden. Sie schien nämlich die Naturkräfte bloß in ihrer Gewalt zu haben, ja, wie der eben erzählte Fall beweist, ihre Gesetze aufheben, nicht aber umkehren zu können. Sie konnte z. B. einen frisch abgehauenen Arm durch Berührung ihres Stabes und mittels verschiedener Zaubersprüche innerhalb eines Augenblickes mit dem Stumpf wieder so vereinigen, daß auch nicht eine Spur von einer Verletzung zu sehen war. Als der Engländer Subé jedoch aufforderte, einem Manne den vor mehreren Jahren verlorenen Unterarm zu ersetzen, erklärte sie freimütig, daß ihr dies unmöglich wäre. Sie sagte: „Der Arm ist tot, ich habe nicht die Macht". Und in der Tat: über nichts Lebloses vermochte sie zu gebieten. Als der Engländer sie eine Kröte in eine Schlange verwandeln sah, verlangte er von ihr die Verwandlung eines Steines in einen Taler. Aber auch hier gab sie dieselbe Antwort: „Er ist tot!" Diese Tatsache scheint gegen die Erklärung der Phänomene durch Hypnose oder Suggestion zu sprechen. Es ist bekannt, daß man hypnotische Halluzinationen erzeugen kann, die auch das absolut Unmögliche zur Tatsache für das beeinflußte Subjekt machen. In dem Falle der Zauberin Subé scheinen also auch noch andere Faktoren mitzuspielen, die noch nicht genügend untersucht wurden.

Über alles Lebendige hatte diese afrikanische Hexe eine erstaunliche, unmittelbare und Grausen erregende Gewalt. Als sie einst in Gegenwart des Berichterstatters mit einem boshaft gezischten Fluchwort ihren Zauberstab gegen einen Krieger richtete, schwand dieser förmlich hin. Die Muskeln begannen zusammenzuschrumpfen und nach ein paar Minuten blieb von dem großen, starken Manne nicht viel mehr übrig als ein hautüberzogenes Gerippe. Eine andere, aber ebenso plötzliche und furchtbare Wirkung übte der Stab auf ein Weib aus, mit dem die Zauberin in Streit geraten war. Dieses Opfer erstarrte in aufrechter Stellung, wurde hart und kalt und verwandelte sich im buchstäblichen Sinne des Wortes in ein Steinbild, wovon sich der Engländer überzeugte, indem er mit seinem Revolver den ganzen Körper beklopfte und einen Ton erhielt, als wenn er Marmor angeschlagen hätte. Handelt es sich in diesem Falle um eine auf ein Höchstmaß gesteigerte hypnotische Katalepsie? Dieses Erlebnis war geeignet, die früheren Zweifel des

---

[5]) Ueber einen ähnlichen Zauberstab berichtet E. Bulwer-Lytton in seinem Roman des schwarzen Magiers Margrave „Eine seltsame Geschichte", Leipzig, Verlag von Max Altmann.

Engländers an der Geschichte vom Weibe Lots, das der Bibel nach bekanntlich in eine Salzsäule verwandelt ward, zum großen Teil zu beheben.

Einen besonderen Eindruck machte ihm das folgende Kunststück Subés: Sie goß aus einer Kürbisflasche Wasser, von dessen vollkommener Reinheit sich der Engländer vorerst überzeugt hatte, in eine kleine Grube, die sie mit eigenen Händen in der weichen Erde aushöhlte. Knieend und den Blick auf das Wasser geheftet, sollte er darin das Bild jeder Person erblicken, deren Namen er vorher Subé gesagt haben würde. Und nun ereignete sich etwas Merkwürdiges. Der Engländer wählte den Namen eines seiner Freunde, Lewis (ausgesprochen: Luiß), den sie ihm dreimal nachsprach, um das Wort besser zu behalten. Bei der Beschwörung irrte sie sich jedoch in der Aussprache und sagte: Luise. Als der leuchtende Nebel, den das Schwingen ihres Zauberstabes hervorgebracht hatte, wieder verschwunden war und der Engländer in das Wasser hineinschauen konnte, sah er darin das deutliche Bild einer anderen, ihm befreundeten Person, die in einer großen Versammlung etwas vorzutragen schien. Er sagte der Zauberin, daß sie sich geirrt habe. Sie bestand aber darauf, der Name sei „Luise" gewesen. Endlich gelang es dem Engländer, ihr die richtige Aussprache beizubringen, worauf er dann wirklich die gewünschte Person erblickte, wie sie, nach amerikanischer Art mit hochgehobenen Beinen sitzend, ruhig die Pfeife rauchte und einen Brief las. Es stellte sich nachträglich heraus, daß in beiden Fällen das von ihm Geschaute sowohl in der Zeit als auch in allen Einzelheiten der Situation, ganz genau der Wirklichkeit entsprach. Soweit der interessante Artikel in der angeführten Nummer der „Pall Mall Gazette".

Der Hypnotismus und die Suggestion reichen hier zur Erklärung nicht aus, ebenso wenig wie bei der Fernwirkung jenes malabarischen Fakirs Covindasamy, der vor den Augen Jacolliots von der Terasse des Hauses aus die Hand gegen einen Diener ausstreckte, der aus dem Brunnen inmitten des großen Gartens Wasser heraufzog. Zuerst wurde das Brunnenseil unbeweglich, dann, als der Mann im Wahne, das Seil sei bezaubert, mit gellender Stimme Beschwörungen zu singen begann, stockte sie plötzlich in seiner Kehle und er konnte trotz aller Anstrengung kein Wort mehr hervorbringen, bis der Fakir durch Sinkenlassen der Hand den Bann löste. Die magische Wirkung des Fakirs ist derselben Art wie die der schwarzen Zauberin von Kamerun. Weder die Hypnose noch die Suggestion oder die Kataplexie (Schrecklähmung) Preyers ist imstande, diese Wirkung befriedigend zu erklären. Liegt diese in

der Annahme eines okkulten Arkanums, dessen vollständige Kenntnis auch das Können einschließen und deshalb nur den wirklich Eingeweihten zugänglich sein kann?

Je mehr man die Aufmerksamkeit auf okkulte Tatsachen in Reisebeschreibungen lenkt, desto mehr Bestätigungen vieler, bisher mit skeptischem Lächeln als dummer Aberglaube der Beachtung nicht wert gehaltener älterer Berichte werden zu Tage treten und mehr Licht in das noch bestehende Dunkel zu werfen imstande sein.

Besonders merkwürdig sind die noch sehr wenig allgemein bekannten okkulten Vorgänge bei den Drusen des Libanons, die seit Jahrhunderten die Magie und deren Praxis in einem sorgfältig gehüteten geheimen Orden lehren und ausüben. Der ganze Stamm zerfällt in Akkals oder Eingeweihte, und Dschahils oder Profane, Nichteingeweihte. Die Geheimlehre dieser Sekte wird nur mündlich überliefert. Die in den Bibliotheken von Paris, London und Oxford befindlichen drusischen Bücher und Handschriften enthalten nur wenig über Geheimlehre. Der französische Schriftsteller Silvestre de Sacy, der sich eingehend damit beschäftigte, fand nicht so viel Zuverlässiges wie Gerard de Nerval,[6]) der, einem drusischen Scheik wichtige Dienste leistend, als dessen Gast manche Einzelheiten der Überlieferung erfuhr und auch einen drusischen Katechismus veröffentlichte. Einige englische Berichte teilt A. Diezmann[7]) mit, worin auch merkwürdige Wunderheilungen, namentlich der Besessenheit, der Epilepsie und des Wahnsinns, erwähnt werden. Der drusische Akkal gibt den Kranken, die man zu ihm bringt, durchaus keine Arzneien, sondern spricht nur einige Beschwörungsformeln und streicht mit der Hand über sie.

Ein Engländer, der ein halbes Jahr unter den Drusen verweilte und mit ihnen sehr vertraut wurde, hatte von einem Landsmanne, dessen Aussage unbedingten Glauben verdiente, erfahren, daß der Scheik Beschir nicht nur Wunderheilungen, sondern auch unerklärliche Zaubereien verrichtete. So habe er einen Stock auf dessen Befehl ganz allein und ohne sichtbare Beihilfe von einem Ende des Zimmers zum andern gehen sehen. Ferner wurden in seiner Gegenwart zwei Krüge, ein leerer und ein gefüllter, in zwei Ecken des Zimmers einander gegenübergestellt, worauf bald der leere Krug sich in Bewegung setzte und danach auch der volle sich erhob, dem andern entgegen marschierte und ihm seinen Inhalt übergab, mit dem der letztere dann an die Stelle zurückkehrte, von welcher er

---

[6]) Gerard de Nerval: Voyage en Orient, Paris 1867.

[7]) A. Diezmann in „Aus der Fremde", Jahrg. 1860, S. 266 u. 309.

gekommen war. Durch diese Erzählung neugierig gemacht, beschloß der Engländer, den merkwürdigen Scheik näher kennenzulernen und berichtete darüber folgendermaßen:

„Anfangs lehnte Scheik Beschir mit aller Bestimmtheit meine Bitte ab, mir einige seiner Zauberkünste zu zeigen, von denen ich soviel gehört hatte, und erklärte mir, er habe es sich zur Regel gemacht, nichts mehr mit der unsichtbaren Welt zu schaffen zu haben, außer etwa um Heilungen zu bewirken. Nachdem wir aber genauer mit einander bekannt geworden waren, willigte er eines Tages ein, mir eines seiner Kunststücke zu zeigen. Er nahm einen gewöhnlichen Wasserkrug, murmelte gewisse Beschwörungsformeln in diesen hinein und übergab ihn zwei Personen, die aufs Geratewohl unter den Anwesenden ausgewählt wurden und die einander gegenübersaßen. Eine Zeit lang rührte sich der Krug nicht, während der Scheik sehr rasch hintereinander, wie es mir vorkam, Verse aus dem Koran sprach und dazu den Takt mit der rechten Hand in die linke schlug. Der Krug blieb noch immer unbeweglich, und der Scheik wiederholte seine Verse so ungestüm und schien wegen des Erfolges so aufgeregt zu sein, daß trotz des kalten Windes, der in das Zimmer blies, in dem wir saßen, der Schweiß ihm über das Gesicht und den Bart strömte. Endlich begann der Krug sich zu bewegen, anfangs langsam, dann schneller, bis er ziemlich rasch drei- bis viermal herumging. Der Scheik wies triumphierend darauf hin und stellte sein Gemurmel ein, worauf der Krug stehen blieb. Nach einer Pause von etwa einer Minute begann der Scheik seine Beschwörungen von neuem, und wunderbarerweise drehte sich der Krug ebenfalls sofort wieder. Endlich hörte er auf, nahm den Krug aus den Händen derer, die ihn gehabt hatten, und hielt ihn einen Augenblick an mein Ohr, so daß ich deutlich ein singendes Geräusch darin hörte wie von kochendem Wasser. Darauf goß er das Wasser sorgsam aus, murmelte wieder etwas in den Krug hinein und gab ihn den Dienern, damit sie ihn wieder mit Wasser füllten und an den Ort stellten, wo er vorher gestanden hatte, für den Fall, daß jemand zu trinken wünsche. Ich hätte vorausschicken sollen, daß der Krug einer der gewöhnlichen war, wie man sie in Syrien hat und mit mehreren andern an der Tür stand. Als die Schaustellung zu Ende war, sank der Scheik ganz erschöpft auf den Divan und erklärte, es sei das letzte Mal, daß er sich solcher Anstrengung aussetze und Zauberkünste verrichte, außer wenn er einen Kranken gesund machen könne.

Der Scheik, berichtet der Engländer weiter, bereitet sich zu den Heilungen durch längeres Fasten vor, das, wie er sagte, notwendig

sei, um die Macht über die Geister zu erlangen, die er dabei brauche. Er ist wohlhabend, nimmt keine Belohnung an und will seine Kunst, die aus der Pharaonenzeit stamme, von einem alten Marokkaner erlernt haben. Sie könne nicht für Geld erlangt werden; es lebten jetzt nicht fünfzig Personen in der Welt, welche die wahre Kenntnis davon besäßen. Er selbst sei noch ein Anfänger, da er das erforderliche strenge Fasten nie ohne Nachteil für seine Gesundheit habe halten können". Dies der Bericht des Engländers. (Schluß folgt.)

Die werdende, schaffende Kreatur.

Von Ferd. Laißle.

Die Auferstehung des Fleisches spielt in den kirchlichen Lehren eine große Rolle. Auferstehung soll heißen, daß der geistige Leib zu gewisser Zeit wieder Menschengestalt annimmt. Der geistige Leib wird somit als Voraussetzung eines Wiedererstehens, auch einer Wiedergeburt, gedacht. Wiederholt ist früher erwähnt worden, daß schon das werdende Kind im Mutterleibe geistig und körperlich beeinflußt werden könne. Die Gedanken, die Elektromentale, haben also die Fähigkeit, die werdende Kreatur zu beeinflussen, und darin liegt zugleich das Zugeständnis, daß die Kreatur sich selbst nicht nur beeinflußt, sondern auch aufbaut.

So stellte der Physiologe Max Driesch fest, daß beliebig zerschnittene Seeigeleier und -larven sich wieder zu vollständigen Organismen umbilden (s. Dr. Quade, Seelische Mächte). Wenn das nicht bei allen Lebewesen der Fall ist, so nur deshalb, weil die entwickelten Organe ohne Beeinträchtigung des übrigen Körpers dies nicht vermögen. Die Ersatzteile sind zu kompliziert, es können hierfür nur einfache, wurmartige Gebilde, wie z. B. der Schwanz bei den Eidechsen, in Betracht kommen, deren atomistische Form in der Natur bereits vorliegt. Wir sehen täglich, stündlich, daß das Leben auf dieser physischen Ebene einer Entwicklung unterworfen ist, und mit Recht folgert man daraus, daß im jenseitigen geistigen Leben dasselbe der Fall sei. Das zukünftige, rein geistige Leben ist wohl für die meisten, wenn nicht für alle, das vollkommenere, welches keine Sehnsucht hat, in diese finstere Welt des Leibes mit all ihren Unvollkommenheiten zurückzukehren. Die kirchlichen Lehren können deshalb nur bildlich, symbolisch gemeint sein. Übrigens ist es schon oft vorgekommen, daß jemand ein Astralleib auf offener Straße begegnet ist, wie auch dem Vertasser einmal.

Die Materialisierung ist einem Abgeschiedenen, einem Sterbenden und auch Somnambulen, besonders bei Vorhandensein eines guten Mediums, eine Leichtigkeit, wie auch die Verwandlung in ein beliebiges Tier, in einen Gegenstand oder bloß in eine Hülle, um einen solchen aus irgend einem Grunde unsichtbar zu machen. Die Gedankenkraft formt schneller als die bildende Hand des Künstlers. Auch der Gärtner, der Landwirt materialisiert, jedoch mit anderen Mitteln. Diese helfen auf irgend eine Weise dem Wachstum ihrer Pflanzenkulturen nach, teils durch natürlichen und künstlichen Dünger, durch Wärme, Wasser und auch durch elektrische Lichtstrahlen, durch in Wasser akkumulierte Mondstrahlen sowie Odstrahleen. Letztere sind lediglich Ätherstrahlen. Die Mondstrahlen als zurückgeworfene Sonnenstrahlen erleiden auf ihrem Wege eine gewisse Abtönung, die in der Zeit vor Vollmond das günstigste Wachstum bewirken. Bei der Materialisation, wozu auch das Wachstum gehört, kommt es also nicht nur auf die Strahlenart selbst an, vielmehr auf deren richtige Wellenstärke (Abtönung). So wie man aus der Stufenleiter der Töne Melodien hervorbringt, so ergeben die tausenderlei Abstufungen der Strahlen die Symphonie der schaffenden, farbenprächtigen Kreatur. Jeglicher Pflanze entspricht eine besondere Ätherschwingung bezw. Farbe. Das ist in deren Anwendung bei Pflanzenversuchen zu berücksichtigen. In Pflanzenforschungsinstituten hat man mittels Röntgenstrahlen die Formen von Pflanzen total verändern können, so daß die ursprüngliche Art nicht mehr zu erkennen war. Jeder Strahlenart und Schwingungszahl entspricht somit auch eine gewisse Form. Das sind die ätherischen Bildekräfte, wie sie von den Anthroposophen so anschaulich gelehrt werden.

Als Aufbaustoff des Geistigen und der Feinmaterie ist der Äther mit seinen verschiedenen Formwirkungen bekannt, während die greifbare Materie als Gerippe die chemischen Atome mit ihren zahlreichen Elektronen zur Grundlage hat. Die überaus große Vielfältigkeit in der Natur ist eine Folge der entsprechenden geistigen Welt, welche zunächst die uns noch unsichtbaren Aufbaustoffe, die chemischen Atome, mit Hilfe der geistigen vorbildet. Geist und Materie sind somit inniglich miteinander verflochten. Die exakte Wissenschaft befaßt sich, wie wir bei dem Erdstrahlenproblem gesehen haben, nur mit normal Sichtbarem, Meßbarem und Wägbarem, und da diese Bedingungen für die Erdstrahlen nunmehr erfüllt sind, so sollte einer Anerkennung und weiteren Erforschung von dieser Seite nichts mehr im Wege stehen.

Der magische Nachtpol.

(Das Unterbewußtsein des Menschen.)

Von E. Sychova. (Fortsetzung.)

Eine ähnliche Erscheinung ist das Flechten und Binden, Schürzen und Lösen von Knoten durch unsichtbare Hand. Hieran schließt sich das Öffnen von Schlössern und Türen auf magischem Wege. Albertus Magnus berichtet von Leuten, welche die Gabe hatten, verschlossene Türen durch bloße Berührung zu öffnen. Auch Tritheim erzählt, daß er Leute gekannt habe, die mit Wort und Berührung die stärksten Schlösser aufgesprengt hätten. Bei dem Spuk in Stöckigt nützte aber alle Veränderung der Schlösser nichts, sie wurden dem ungeachtet geöffnet.

In den spiritualistischen Zirkeln Amerikas, wo man all diese Phänomene zum Zweck der Beobachtung hervorzubringen versucht, bewegen sich ebenfalls die Möbel, es spielen Instrumente, der Psychograph funktioniert in allen Sprachen, ja es soll sich bisweilen Feuer von selbst entzünden. Einst wurde ein so heftiger Sturzregen im geschlossenen Zimmer erzeugt, daß alles in Wasser schwamm. Falls die letzteren Tatsachen auf Wahrheit beruhen, würde damit das zauberische Wettermachen des Mittelalters in ein neues Licht treten und wir wären genötigt, an die weitere Herrschaft des Menschen über die Elemente zu glauben.

Während die alten Völker und das Mittelalter den Spuk den Kobolden oder dem Teufel in die Schuhe schoben, behaupten die Spiritisten, daß die abgeschiedenen Geister die Urheber desselben seien.

Jeder denkende Mensch fragt hier: Sollten die Seelen der Verstorbenen nichts Besseres zu tun wissen, als Möbel in Bewegung setzen, Fenster zerbrechen, mit Tellern und Schüsseln werfen und ähnlichen Unfug treiben?

Der bekannte Professor Lombroso wurde dadurch vom Materialismus bekehrt, daß er in einer spiritistischen Sitzung einen kolossalen Schrank mit elfenhafter Leichtigkeit sich selbst bewegen sah.

Die Neupsychologie erkennt, daß bei der vorherrschenden Entwickelung des magischen Nachtpols zugleich andere wenig bekannte Kräfte in Tätigkeit treten, welche die bekannten Gesetze der Physik teilweise aufheben. So müssen wir das Überwinden der Schwerkraft erklären, ein Phänomen, welches uns als sogen. Levitation zu allen Zeiten vereinzelt entgegentritt.

Levitation.

Jamblichus, der eifrigste Verteidiger der heidnischen Religion gegenüber dem aufstrebenden Christentum, wurde beim Beten immer einige Fuß hoch über die Erde erhoben und sein Haupt leuchtete. Dasselbe wird von vielen christlichen Heiligen berichtet, z. B. von der hl. Therese, dem hl. Albert, der hl. Christine, dem hl. Dunstan, der hl. Elisabeth.

Der heilige Richard schwebte, während er die Messe las, in Gegenwart des ganzen Hofstaates in der Luft, ebenso Pater Dominikus in Gegenwart des Königs und der Königin von Spanien. Giordano Bruno behauptet dasselbe von Thomas von Aquino, und noch am Hofe Maria Theresias konnte der Mystiker Schindler sich 2 bis 3 Klafter in die Luft erheben und dort herumgehen, bis er sich wieder langsam und sicher zur Erde gleiten ließ.

In Indien ist dieses Phänomen noch heute nichts seltenes und auch von Zoroaster wird es uns berichtet. Es muß demnach die natürliche Wirkung einer großen seelischen Kraft sein, dem Magnet gleich, welcher die Schwerkraft des Eisens aufhebt.

Der moderne Okkultismus hält die Gravitation für identisch mit der elektrischen Anziehung. Durch Änderung des elektrischen Vorzeichens kann Gravitation in Levitation umgewandelt werden.

In dieselbe Rubrik gehört die bekannte Gewichtsabnahme der Hexen. Aber auch die Erscheinung einer erhöhten Schwere kommt vor. So lesen wir von der hl. Therese, daß sie durch menschliche Kraft nicht gehoben werden konnte.

Überall wo die magische Nachtseite der Seele sich einseitig entwickelt, wird auch die Empfindlichkeit der Sinne herabgesetzt. Dies geht bis zur vollkommenen Unempfindlichkeit.

Empfindungslosigkeit.

In der erwiesenen Empfindungslosigkeit der Fakire, auf welche Stechen und Brennen keinen Eindruck macht, erscheinen ganz neue Gesetze für die Materie. Auch die Geschichte der christlichen Märtyrer erwähnt viele, die bei der grausamsten Pein ihre Tyrannen verlachten und die furchtbarsten körperlichen Qualen gefühllos ertrugen. Huß und Hieronymus sangen in den Flammen Lieder des Dankes.

Häufig erregen die größten Verletzungen nur Wohlbehagen. Ein Mädchen der Convulsionnaires, auf ein Bett gestreckt, ließ sich freiwillig mit Händen und Füßen annageln und mit einem Hammer den ganzen Körper bearbeiten.

Im Hussitenkriege wurde 1431 ein frommer Mann auf die

Folter gebracht und solange gepeinigt, bis der Henker vermeinte, er sei tot. Nach etlichen Stunden kam er zu sich, und nachdem er die Striemen, Stich- und Brandmale an seinem Leibe gesehen, schloß er daraus, was vorgegangen. Er erzählte darauf einen schönen Traum, welchen er während der ganzen Marter gehabt.

Die Beispiele der Aufhebung der normalen Empfindung während der Folter kamen auch während der Hexenprozesse häufig vor, so daß die angenehmen Träume während der Qual Gegenstand merkwürdiger juristischer Untersuchungen wurden und man sie der Wirkung des Teufels zuschrieb.

Auch die Empfindungslosigkeit der modernen Somnambulen ist eine bekannte Tatsache. In den höchsten Stufen magnetischer Ekstase und in der hypnotischen Katalepsie scheint die Seele vom Körper getrennt zu sein, so daß sich der Sinneseindruck nicht mehr zur Seele fortpflanzen kann. Ist doch schon im natürlichen Schlafe der Sinnesreiz bedeutend abgeschwächt.

An die Unempfindlichkeit schließt sich die Unverletzbarkeit. Schon bei den Fakiren sehen wir bedeutende Verletzungen des Körpers in ungewöhnlich kurzer Zeit ohne Schmerzen heilen.

Feuergänger.

Die Bibel berichtet von den 3 Männern im Feuerofen, und die Legende erzählt, daß der hl. Ignatius vom Feuer nicht berührt worden sei. Auch Pietro Aldebrandini, der im Jahre 1063 die Simonie und Häresie des Bischofs von Florenz beweisen wollte, ging zwischen zwei brennenden Scheiterhaufen von zehn Fuß Länge, 5 Fuß Breite und 4½ Fuß Höhe hindurch. Sein Körper wie seine Kleider blieben unversehrt. Man nannte ihn seitdem Petrus igneus.

Emma, die Mutter Eduard des Bekenners, ging, um ihre Unschuld zu beweisen, mit nackten Füßen über glühende Pflugscharen ohne Schaden zu nehmen. Der Camisarde Bruder Clary bestieg 1703 in Gegenwart von etwa 600 Menschen den Scheiterhaufen und verließ seinen Platz erst, als das Feuer niedergebrannt war. Doch konnte man weder an seinen Kleidern noch an seinen Haaren eine Spur der Flammen bemerken.

Heut besteht der Feuergang als Gottesgericht noch auf Madagaskar, im Somaliland und bei vielen afrikanischen Stämmen. Als religiöse Zeremonie wird er noch in Indien, Japan und Polynesien ausgeübt.

Dr. Pascal berichtet über diese Zeremonie, der er selbst in Benares beigewohnt hat. Ebenso Oberst Gudgeon, welcher sie in

Rarotonga erlebte. Es war am 20. Januar 1899. Man händigte den 4 anwesenden Europäern Ti-zweige ein, als Symbol der Kraft und Unverletzlichkeit, und schritt nun über die glühend gemachten Steine. Dr. Gudgeon schreibt: „Ich wußte genau, daß ich über rotglühende Steine schritt und daß ich die Hitze fühlte, obgleich ich nicht verbrannt wurde. Ich fühlte etwas, das an leichte elektrische Schläge erinnerte. Ich kam unverletzt hindurch, nur einer wurde häßlich verbrannt, er war angesprochen worden und sah sich um wie Lots Frau".

Erst voriges Jahr wurde eine aufregende Zeremonie des Feuerganges in Madras von fanatischen Brahmanen ausgeführt, und zwar in Gegenwart von Tausenden von Hindus und unter Aufsicht der englischen Behörde. Vierzig zur Sekte der Soivrastas gehörende Männer, in lange Mäntel gehüllt, schritten fest und sicher über einen weißglühenden Herd von 7 Meter Länge. Dreimal wiederholten sie den furchtbaren Gang, einen Hymnus singend, ohne Brandwunden erlitten zu haben. Als man darauf die Füße der Feuergänger prüfte, waren dieselben weich und zeigten keine Spur des Feuers.

Diese Tatsachen liegen so außerhalb aller uns bekannten Naturkräfte und Möglichkeiten, daß der Verstand bei ihrer Erklärung wirklich am Ende war. Entweder leugnete man das Faktum, indem man lieber das Zeugnis der eigenen Sinne verwarf, als daß man eingestehen wollte, die Ursache der Erscheinung nicht zu kennen, oder man hielt sie für Betrug. Doch Tatsachen sind brutal. Das Leugnen hilft auf die Dauer nichts. Die Erscheinungen sind zu grob sinnlich, der Zeugnisse zu viele, die Anschuldigung beabsichtigten Betruges nicht stichhaltig.

Phänomene, die durch Jahrtausende bei allen Völkern in den verschiedensten Weltteilen vorkommen und in ihren Grundzügen dieselben bleiben, müssen, so sehr sie allen bis jetzt erforschten physischen Gesetzen zu widersprechen scheinen, doch eine gemeinsame physiologische Basis haben.

Der Mensch hat das Vermögen, auf magischem Wege auf die Außenwelt zu wirken, was er bald mit der ganzen Kraft seines Willens, bald unbewußt tut. Der Umfang dieser schöpferischen Tätigkeit ist uns noch ein Rätsel und ihre Entwicklung bleibt der Zukunft vorbehalten. Wer weiß es, wie weit sich die Macht des Menschen über die Natur erstreckt? Wo liegt jener Stein der Weisen verborgen, der seinen Besitzer göttlicher Schöpferkraft teilhaftig macht, ihm ewige Jugend bei ewigem Leben, Reichtum und alle Güter verschafft und ihn zum Wundertäter macht.

Die Mythe hat sich dieses Problems zu allen Zeiten bemächtigt, indem sie den Zustand der wunschlosen Glückseligkeit allen Völkern als Paradies ausmalte; am vollendetsten und tiefsinnigsten in der Gralsage, welche Heidnisches und Christliches einte. Von Richard Wagner wurde sie mit einer fast überirdischen Musik verbunden, welche der alten Sage kongenial ist. Daher ist der „Parsifal" ein religiöses Kunstwerk, das nicht in das profane Opernhaus gehört.

Das dritte Reich.

Die Seher der alten Völker und die christlichen Mystiker verkünden ein drittes Reich, was einst auf Erden verwirklicht werden soll. Dann werden die Gegensätze von Sinnenglück und Seelenfrieden, wie sie die beiden ersten Reiche darstellen — so z. B. im Griechentum und Mönchstum — ausgeglichen sein und Ideal und Wirklichkeit werden sich decken.

Die Theosophin Jane Lead weissagte, daß die magische Kraft der Wiedergeborenen, welche die ganze Natur zu beherrschen vermag, die Erde dereinst paradiesisch umgestalten werde.

Natürliche Kraft.

Der Einzelne, welcher das göttliche Ich in sich zum Leben erweckt hat, besitzt dadurch zugleich die Gewalt über die Natur. Agrippa v. Nettesheim schreibt diesbezüglich: „Es ist in jedem Menschen diese Kraft, und sie ist im Menschengeiste, weil er in der Gottheit wurzelt. Daher kommt es, daß wir, in der Natur geboren, doch zuweilen über die Natur gebieten und so wunderbare, so plötzliche, so erhabene Dinge bewirken, daß uns die abgeschiedenen Seelen gehorchen, die Gestirne gestört, die Geister gezwungen werden und die Elemente uns dienen".

Und Paracelsus schreibt: „Was die Alten im Alten Testament durch ihre Zeremonien und Conjurationes erlangt und zuwege gebracht haben, sollen wir Christen durch das Gebet, d. i. durch Anklopfen im Glauben, alles erlangen. Und des sollt ihr euch nicht wundern, daß ein Mensch solches mag zuwege bringen! Denn wie die Schrift sagt: Ihr seid Götter, wie viel mehr sind wir gewaltiger über das Gestirn. Laß es Zauberei sein, am Namen liegt's nicht; das sag' aber, daß es natürlich sei und nicht unnatürlich, sag' nicht, daß es der Teufel tue, sag', daß es der Mensch tue. So ist die Imagination des Menschen ein Samen, welcher materialisch wird".

Ähnlich spricht van Helmont über die Kraft des Menschengeistes, auf die Außenwelt zu wirken: „Im Innern, im Reich der Seele, ist das Reich Gottes und die verborgene, geheime Kraft,

blos durch den Willen und Wink außer sich zu wirken und auch andern diese Kraft einzuprägen, die auf die entferntesten Gegenstände wirkt, was ich als ein großes Geheimnis zu offenbaren bisher vermieden habe. Nennen wir dies nun magische Kraft, so kann nur der Ungebildete über das Wort erschrecken; nenne es, wenn du lieber willst, geistige Stärke. Jene magische Kraft liegt im Innern des Menschen verborgen; sie schläft und waltet wie betrunken in uns; sie ist durch die Sünde schlafen gegangen, daher soll sie wieder erweckt werden. Sie ist eine geistige Kraft, die nicht vom Himmel herabkommt, noch viel weniger von der Hölle, sondern von dem Menschen selbst, wie das Feuer aus dem Kiesel".

Auch Jakob Böhme schreibt in demselben Sinne: „Die Macht ist der Seele nicht gegeben, wie einem ein König Macht und Befehl gibt, sondern stehet in Naturrecht: Darum sind wir Kinder der Allmacht".

Auch Novalis, der Dichter der „Hymnen an die Nacht", hat sich viel mit der Theorie der magischen, dämonischen, irrationalen Seite des Menschen befaßt.

Durch vielfache Versuche in der Neuzeit wurde es außer Zweifel gesetzt, daß im Menschen wirklich eine bewegende Kraft liege. Der Weg für das Experiment wurde das oft verlachte Tischrücken.

Die Versuche des Konsenior des Ministers Schlösser zu Regensburg, welche durch Prof. Epps konstatiert wurden, bewiesen, daß er nicht nur leichte Gegenstände, sondern Massen von drei Zentnern durch die Berührung mit den Fingerspitzen in Bewegung brachte. Man überzeugte sich, daß ein dem Menschen entströmendes Agens die Materie zur Bewegung zwinge. Ferner nehmen die Experimente des Grafen Agenor de Gasparin einen hervorragenden Platz ein.

Zeidler hielt in der Sanduhr durch seinen Willen den herabrinnenden Sand auf und ein anderer das Wasser in der umgekehrten Schale.

Zeidler erklärt das Phänomen folgendermaßen: „Es ist gleich, ob das Ding selbst in der Nähe vorhanden ist oder ob die Eindrückung davon durch die Gedanken als ein geistiges Wesen an einen Ort gemacht worden; als durch einen Abriß Namen oder Zeichen, wie man will; oder auch nur, daß man etwas, als ob es daselbst liege, in Gedanken an einen Ort fingieret. Man muß aber die Idee recht herbringen und gleichsam von den begehrten Sachen einen rechten Abdruck haben, sonst geschieht kein Effekt. Worin die höchste und edelste Philosophie verborgen".

Im Leben selbst müssen wir die Ursachen solcher Erscheinungen suchen und überzeugt sein, daß sie keinen Grund außer uns haben können, sondern in der geheimnisvollen Tätigkeit des Nachtpols, den wir als Unterbewußtsein, Willen, Ahnung, Gewissen und Glauben bezeichnen, begründet sind.

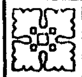
Jede Tatsache verlangt ihr Recht, das ist ihre Einreihung in die gesetzmäßige Kette der Erscheinungen. Die Tatsachen waren stets früher da als ihre Erklärungen, ja oft fand man erst nach Jahrhunderten das ihnen zu Grunde liegende Gesetz. Wo aber die Wissenschaft die Tatsachen leugnet, weil sie nicht in ihr System passen, da verleugnet sie ihren Beruf. Statt zu sagen: „Ich sehe es, darum ist es", sagt die Schule Haeckels: „Ich kenne keinen Grund, deshalb ist die Erscheinung nicht, obwohl ich sie sehe". Jede Tatsache muß aber für den Naturforscher gleiche Geltung haben; das unsichtbare Pochen muß für ihn ebenso wichtig sein wie der Stoffwechsel in der Pflanze.

Diese Herren jedoch ignorieren mit vornehmem Blick eine Erscheinung, welche sie etwas unsanft aus ihrem Glauben an die Untrüglichkeit ihres Wissens aufschreckt. Die Gesellschaft für psychische Forschung in London war die erste, welche es sich zur Aufgabe machte, jene noch unerklärten Phänomene wissenschaftlich zu untersuchen.

Was sind Schwere, Licht, Elektrizität und Magnetismus anderes als Bewegungsformen, und wir sollten daran zweifeln, daß der Mensch, der Inbegriff aller telluren Kräfte, auf fremde Materie bewegend einwirken könne? Überdies, wirkt nicht jede Kraft über die Materie hinaus? Im Chemismus wie in Elektrizität und Magnetismus sehen wir eine Anziehung und Abstoßung entfernter Materien, und das Licht verbindet Sonnensystem mit Sonnensystem. Der Geist des Menschen aber, eine noch höher potenzierte Kraft als das Licht, sollte nicht über seinen Körper hinaus wirken können?

Vielmehr müßte man die Fernwirkung des Menschen durch eine notwendige Schlußfolge der bisherigen Naturforschung von vornherein annehmen, selbst wenn sie uns nicht sicherungsmäßig entgegenträte. Den größten Anstoß hat man daran genommen, daß die Körper gegen das Gesetz der Schwere bewegt werden sollen, da man sich die Eigenschaften der Materie als unveräußerlich denkt. Diese Unveräußerlichkeit ist aber eine sehr beschränkte und wird im Wechselverkehr mit anderen Kräften vielfach verändert.

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Ein Hexenprozeß.

In Wien soll ein Prozeß über eine Hexengeschichte aufgerollt werden, die sich in einem kleinen Nachbarort abgespielt hat. Eine Bauernfamilie wird beschuldigt, eine Bettlerin erschlagen zu haben. Wie die bisherigen Untersuchungen ergaben, war das Haupt der Familie, ein gewisser Pittlik, plötzlich geisteskrank geworden und hatte die Sprache verloren. Er wurde immer von der Idee verfolgt, daß eine alte Frau ihm den Hals zudrücken wolle und immer nachts um 12 Uhr wiederkommen wolle. Nach einem schweren Anfall in der dritten Nacht nach dem Ausbruch des Wahnsinns erschien plötzlich nachts gegen 12 Uhr eine alte Frau, die durch den Hauseingang des Gebäudes schlich. Die Angehörigen des Kranken waren der Meinung, es mit einer Hexe zu tun zu haben und schlugen sie nieder. Die Nachforschungen ergaben jedoch, daß es sich um eine harmlose alte Bettlerin handelte, die ein Nachtlager suchte und zufällig die Haustür offen gefunden hatte. Die Anklage gegen die Familie lautet auf Mord.

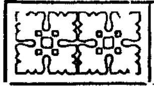
Der Schneider des Kronprinzen Rudolf.

Die bekannte Wiener Schneiderfirma Karl Moritz Frank, die 1933 ihr hundertjähriges Jubiläum hätte feiern können, ging in Konkurs. Der Begründer der Firma Frank und seine Söhne waren Lieferanten der Könige von England, Frankreich, Spanien, Schweden, Italien und noch anderer Reiche. Im Januar 1889 kam Frank, der Sohn des Begründers des Hauses, zum Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, um ihm einen Jagdanzug anzuprobieren. Während der Anprobe stach der Schneider versehentlich den Kronprinzen mit einer Stecknadel. „Nichts von Bedeutung", sagte Rudolf, „fahren Sie ruhig fort". — „Ich möchte Eure kaiserliche Hoheit bitten, auf diesen Anzug verzichten zu wollen", sagte der Schneider. — — „Warum?" fragte der Kronprinz verwundert. — „Im Laufe meiner langjährigen Berufstätigkeit habe ich nur drei Personen bei der Anprobe mit der Stecknadel gestochen und alle drei fanden später einen tragischen Tod". — „Unsinn", lachte der Kronprinz. „Ich will den Anzug behalten, um solche Hirngespinste zu widerlegen". — Zwei Wochen später ereignete sich das Drama von Mayerling, dem Kronprinz Rudolf zum Opfer fiel.

Ein gutes Grippemittel.

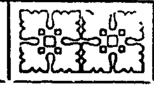
Daß es bis heute kein sicheres Mittel gegen die Grippe gab, ist ein Irrtum. Es gibt vielmehr ein recht vorzügliches, das der Unterzeichnete schon vor annähernd 40 Jahren, im Jahre 1895, an sich selbst erprobte. Damals hieß man die Grippe noch Influenza. Eines Tages schleppte ich mich todkrank, von der wütenden Influenza ganz und gar überrumpelt, abends von Colmar-Berg nach meinem Heim in Fischbach, wo ich, kaum angelangt, ins Bett niedersackte in der Ueberzeugung, dieser elende Zustand gebe mir das Letzte. Ich ließ mir einen starken Tee von Eindornbeeren (auch Wegedornbeeren genannt) brauen. Dieses bittere Getränk brachte mich in einen tiefen, langen, todähnlichen Schlaf, aus dem ich nach 12 Stunden frisch und gesund aufwachte. Mit diesem Mittel habe ich in den vergangenen Jahren jede Grippeattacke abgewehrt und ich kann getrost behaupten, daß alle meine Verwandten ebenso wie ich endgültig vor der Grippe gefeit sind. Denn verspüren wir nur das kleinste Grippeanzeichen, das geringste Unwohlsein, das auf Grippe deuten könnte, brauen wir sogleich unsern Heiltrank, der, man glaube mir, nie versagt.

(Förster Kayser in Fels, Luxemburg in der Luxemburger Landeszeitung).



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Erdstrahlen und Wünschelrute. Von Magnus von Kreusch. Fr. Frommann's Verlag, Stuttgart. RM 1.20.

Das flott und klar geschriebene Büchlein bringt einen sehr brauchbaren Ueberblick über den Stand der Erdstrahlen- und Wünschelrutenbewegung. Sehr zu begrüßen ist der vornehme Ton und vor allem eine sehr wohltuende Wahrheitsliebe. Da wird nichts behauptet, was nicht unbedingt wahr ist. Ruhig wird zugegeben, was noch nicht spruchreif ist. Dem Anfänger und vor allem dem Laien, der sich über den Stand der Strahlenforschung orientieren will, ist das Büchlein sehr zu empfehlen. Es wird nicht so schnell veralten. Dr. Voll.

Prof. Hans Driesch: Parapsychologie. Die Wissenschaft von den „okkulten" Erscheinungen. Methodik u. Theorie. Verlag F. Bruckmann, München. Kart. RM 4.80, gebd. RM 5.50.

Im Jahre 1921 gab der Tübinger Professor der Religionspsychologie T. C. Oesterreich ein Buch über Okkultismus heraus („Der Okkultismus im modernen Weltbild"), in welchem er einen Teil dieser Phänomene durchaus bejaht. Im Jahre 1932 läßt der berühmte Leipziger Gelehrte Prof. H. Driesch eine Gesamtübersicht folgen, aus der ersichtlich ist, zu welcher Fülle inzwischen die Probleme angewachsen sind. Allerdings bedeutet diese Schrift keine Gesamtdarstellung dieses Gebietes, sondern sie will ein Wegweiser für die sein, die in kritischer Weise zu diesem Wissenszweige Stellung nehmen wollen. So wird an alle Phänomene der schärfste kritische Maßstab vom Standpunkte der exakten Wissenschaften aus gelegt, so daß auf dem Gebiete der Paraphysik sich der Verfasser mit der Forderung eines weiteren Abwartens begnügt; auf dem der mentalen Phänomene werden die hauptsächlichsten Erscheinungen bejaht, wobei vor allem auf die englische Literatur hingewiesen wird. Der Abschnitt über die Theorien dieses Gebietes zeigt dieselbe (an einer Stelle bezeichnenderweise als intellektuelle Askese" bezeichnet) kritische Haltung, die eher auf einen Verzicht des Urteils als auf voreilige Annahme irgendwelcher Meinungen hinausläuft. Zweifellos haben die Okkultisten aller Richtungen Grund, dem Verfasser für seine Untersuchung dankbar zu sein; sie bedeutet eine ernste Mahnung für allzu große Draufgänger und einen Wegweiser für die Richtung, die die Parapsychologie auch in Zukunft gehen muß, wenn sie wirklich Anspruch auf das Prädikat Wissenschaft haben will. H. Hänig.

Gustav Krüger: Die Rosenkreuzer. Ein Ueberblick. Verlag von Alfred Unger. Berlin. 1932. Preis RM 2.—.

Ueber das Wesen und die Geschichte des Rosenkreuzertums sind viele irrige Ansichten verbreitet worden. Eine ernste wissenschaftliche, quellenkritische Forschung hat jedoch in den letzten Jahren viel zuverlässiges Material zu Tage gefördert. Einen Ueberblick, der die gesamte Bewegung anschaulich vor Augen führt, gab es bisher jedoch nicht. Diese Aufgabe hat sich Krüger in der vorliegenden Arbeit gestellt und ist ihr auch glänzend gerecht geworden. In vier Kapiteln behandelt der Verfasser die Anfänge der Rosenkreuzer, deren Aufstieg und Abstieg, die Gold- und Rosenkreuzer des 18. Jahrhunderts, sowie Wesen und Ziele des Bundes. Da diese Schrift vor allem eine Anleitung sein will zur selbständigen Urteilsbildung über das Rosenkreuzertum hat der Verfasser auf 20 Seiten Quellennachweise angefügt, die m. E nicht der uninteressanteste Teil derselben bilden.

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXVI. Jahrgang. | Mai 1933 | 11. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs - Bezugspreis M. 8.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Fortschritte in der okkulten Bewegung.*)

Von Studienrat Hans Hänig.

Die letzten beiden Jahre haben für die okkulte Forschung keine wesentlichen Fortschritte gebracht, die allgemeine Lage ist noch die gleiche wie früher, während die Forscherarbeit selbst auf diesem Gebiete in manchem beachtenswerte Ergebnisse zeitigte. Im großen und ganzen wird man sagen müssen, daß noch immer der Name Schrenck-Notzings eine gewisse Rolle spielt und daß seine literarische Erbschaft zweifellos noch manche Anregungen bringen wird. Daß die damit in Verbindung stehenden wissenschaftlichen Forschungen noch immer weit von ihrer endgültigen Lösung sind und daß auch die Öffentlichkeit in diesem Sinne über den Okkultismus aufgeklärt wird, beweist die bekannte Veröffentlichung des Mediums Kraus über den Münchener Gelehrten in der Berliner Illustrierten Zeitung, wo Schrenck-Notzing ganz offen die schwersten Entgleisungen vorgeworfen werden. So sollen auch die folgenden Zeilen, wie die früheren Abhandlungen dieser Art, keine Einzelheiten bringen, sondern nur in großen Zügen die Fortschritte der okkulten Wissenschaften aufzeigen, wobei natürlich hin und wieder von einzelnen Ergebnissen die Rede sein muß.

Durch den Tod hervorragender Persönlichkeiten sind in die Reihen der Vorkämpfer des Okkultismus tiefe Lücken gerissen worden: der Verfasserin des Buches „Was mir das Jenseits erzählt",

*) Abgeschlossen im März 1933.

A. Karl, folgten Dr. G. Zeller und Dr. Freudenberg in die Ewigkeit nach, diesen Dr. Max Kemmerich in München; dem Okkultismus nahe standen von den Toten der folgenden Zeit der Hamburger Professor Hans Much, der Münchener Schriftsteller Gustav Meyrink und der erst jüngst verstorbene baltische Autor Manfred Kyber, der sich erst kürzlich in Löwenstein, dem durch Kerners Seherin von Prevorst bekannten schwäbischen Städtchen, ein Heim erbaut hatte. Alle die Genannten waren hohe Idealisten, für die der Okkultismus tatsächlich eine Menschheitsfrage war, nicht irgendein Spezialzweig der Wissenschaft oder gar eine Sache zum Geldverdienen. Sie ernten hoffentlich in einem besseren Leben die Früchte ihres Strebens, durch die Dankbarkeit mit uns verbunden, die wir die Aufgabe haben, auch weiterhin für den geistigen Fortschritt der Menschheit zu arbeiten.

Als der letzte Überblick dieser Art gegeben wurde, tobte der Kampf um Bestermann, der auf Grund seiner Erfahrungen ein recht ungünstiges Urteil über die mediumistische Forschung gegeben hatte; gleichzeitig hatte die Auseinandersetzung über Valiantine stattgefunden, für den Denis Bradley eingetreten war. Es ist bezeichnend für diese Richtung des Spiritismus, daß Bradley einige Zeit darauf seinen Standpunkt völlig geändert hat und in seinem Buche „And after“ eine ganze Anzahl von Medien, darunter auch Valiantine, als (wenn auch nur gelegentlichen) Betrüger zu brandmarken suchte; ein Vorgehen, das selbst angesehene englische Spiritisten veranlaßte, das Ganze für einen geschäftlichen Coup zu halten, der einer ernstlichen wissenschaftlichen Beachtung nicht mehr wert ist.

Im übrigen sind es nur einige Fälle von Mediumismus, die beachtlich sind und in der okkulten Presse eine mehr oder weniger ausführliche Stellungnahme gefunden haben. So Kordon-Veri, mit dem Dr. K. Vogl interessante Experimente gemacht hat (Z. f. P., 51. Jhrg., 12. Heft) und das Prager Medium Wolf, von dem der Forscher Dr. J. Simsa berichtet (Z. f. P. 58, 11, 12—60; 1, 2). Bei letzterem sollen sich alle möglichen Phänomene gezeigt haben, wie Lichter, rätselhafte Geräusche, Levitationen etc. Leider liegen auch hier einwandfreie Sitzungsprotokolle nicht vor, nach denen es möglich wäre, eine lückenlose Beweiskette zu schließen. Es genügt nicht, wenn der Verf. versichert, bekannte Personen hätten an der Sitzung teilgenommen, während man im übrigen niemals etwas von ihnen gehört hat und daher auch nicht weiß, ob sie wirklich imstande waren, Betrug von echten Phänomenen unterscheiden zu können. Beachtenswert ist jedenfalls (Z. f. P. 59, 2 p. 54), daß

der bekannte Parapsychologe Otto Reimann sich auf Grund einer Handschriftprobe entschieden für die Echtheit dieses Mediums ausgesprochen hat; es bleibt zu bedauern, daß Dr. Simsa nicht anstelle sporadischer Berichte wirklich einwandfreie Sitzungsprotokolle gegeben hat.

Wir sind damit bei zwei Medien angelangt, bei denen der internationale Ruf dafür verbürgt, daß die Sitzungen, die mit ihnen abgehalten worden sind, wirklich Beachtung verdienen: Rudi Schneider und Frau Silbert. Bei ersterem wurde auch jetzt das Lebenswerk Schrenck-Notzings fortgesetzt, von dem übrigens in der Z. f. Ps. eine gute, wenn auch von seinem Standpunkt aus geschriebene Übersicht über das Gesamtgebiet erschienen ist (Z. f. P. 59, 1 ff. Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland). Das Medium unterwarf sich einer Untersuchung im Institut Métapsychique in Paris, wobei sich nach Dr. Osty, Paris. (Z. f. P. 58,3) ergab, daß feste Gebilde ausgeschieden wurden und daß diese Ausscheidung in einem bestimmten Verhältnis zu der Seele des Mediums stand. Der Nachweis soll derart sein, daß an ihm nicht mehr gezweifelt werden kann. Harry Price weilte dann im Juli-August 1931 mit drei Mitgliedern des internationalen Untersuchungsausschusses in Braunau, wobei wieder trotz strenger Kontrolle die üblichen Phänomene erschienen: Verschwinden eines Taschentuches, Erscheinen eines nebelartigen Gebildes, Aufbauschung des Vorhangs etc. (Z. f. P. 59, 7 p. 193). Es ist erfreulich, daß nunmehr aus dem Nachlaß Schrenck-Notzings ein Werk erschienen ist (Schrenck-Notzing, Die Phänomene des Mediums Rudi Schneider), das eine gute Übersicht über diese Phänomene von 1924—1929 enthält und in wissenschaftlicher Weise diese Probleme behandelt; auch Prof. Driesch ist bekanntlich (Parapsychologie) trotz seiner sonstigen Zurückhaltung gerade für dieses Medium entschieden eingetreten.

Von Frau Silbert in Graz liegen auch jetzt wieder eine Reihe von Angaben vor, die ihr hervorragendes Können als Medium bestätigen, so von Oberlandesgerichtsrat Ingruber in Graz (Z. f. P. 59, 7: Erklingen einer Laute, farbige Zeichnungen auf Photographien von C. Doyles Grabstätte, mediales Zerschmelzen von Blei), von M. Brückner (Z. f. metapsych. F. 3, 6. u. 7. H.: Gravierung von Namen, Erscheinung um die Glocke) und von J. Kasnacich (Z. f. metapsych. F. 2, 12: Dematerialisationen, Erhebung eines Tisches, vollständige Materialisation). Als Kuriosität mag die Angabe von Frl. Mizzi Silbert erwähnt werden, daß der rote Ballon vom Oktoberfest in München, der im Kaffeehaus durchgegangen war, ganz

langsam am nächsten Morgen auf ihren Tisch kam, wo sie mit Major S. frühstückte.

Sehr interessante Berichte über das s. Zt. sehr berühmte Materialisationsmedium Frau Demmler in Braunschweig gibt Frau M. Krüger (Z. f. m. F. 3, 6. u. 7. H.): sie sah in der betr. Sitzung leuchtende Phantome mit langen Gewändern, die zu ihr sprachen und ihr zum Andenken ein Stück Tuch hinterließen; es wurde versiegelt aufbewahrt, verschwand aber nach 6 Wochen, was in ähnlicher Weise auch sonst beobachtet worden ist.

Einen interessanten Fall von Miniaturmaterialisation berichtet Dr. G. Walter (Interessante Versuche mit einem ungarischen Medium, Z. f. P. 59, 6): Nona hält ein Glas Wasser gegen dunklen Hintergrund und konzentriert sich scharf, wobei sie die Hand darüberhält; es entsteht im Glas ein weißlicher Nebel, der die Form von Köpfen annimmt, wovon auch Blitzlichtaufnahmen gemacht wurden. Als sie nebst anderen vor einem Bilde der Sixtinischen Madonna standen, forderte sie die Anwesenden auf, mit inbrünstigem Gebet vor das Bild zu treten, worauf sich deutlich Tränen zeigten, die das ganze Gesicht herunterliefen. Nona erklärte, dieses Phänomen sei durch die psychische Ausstrahlung der Anwesenden erzeugt worden und als eine Art Äußerung ihrer religiösen Inbrunst anzusehen. Es handelt sich dabei offenbar um ähnliche Vorgänge wie bei dem s. Zt. vielgenannten Abbé Vachère oder bei dem Christusbild in Limpias: wenn keine Massensuggestion vorhanden ist, um Ausscheidung psychisch-energetischer Produkte, die durch den Willen des Mediums in bestimmte Richtung gelenkt werden. Der Vergleich mit den Materialisationen im Wasserglase scheint in letztere Richtung zu weisen.

Eine wesentliche Förderung hat der Spiritismus, der übrigens auch in dem neuerschienenen Werk von Fr. v. Gagern: „Geister, Gänger, Gesichte, Gewalten" behandelt wird, auch durch die Artikelserie des bekannten Forschers Dr. E. Mattiesen erfahren, die in der Z. f. P., Sept. 1931 — Okt. 1932 erschienen ist. M. wirft hier die für den Spiritismus grundlegende Frage auf, ob während des menschlichen Lebens ein bewußtes Seelenleben außerhalb des Leibes stattfinden könne, so daß damit die Voraussetzung für ein Fortleben nach dem Tode gegeben ist. Er bringt dann eine Anzahl von Beispielen von Somnambulen, in Narkose Befindlicher etc., die deutlich das Austreten ihres Ichs aus dem Körper wahrnehmen; allerdings fehlt in den meisten Fällen eine Veränderung der Materie, die durch diesen Fluidal hervorgebracht worden ist. Der Aufsatz beweist, was für eine Fülle solcher Erlebnisse in der okkul-

ten Literatur vorhanden ist. Ohne Zweifel handelt es sich bei den meisten dieser Vorgänge tatsächlich um die Dedublierung des menschlichen Ichs, wie sie auch als Voraussetzung zum Spiritismus anzusehen ist.

Innerhalb des Spiritismus spielen bekanntlich die Apporte eine hervorragende Rolle; das Gebiet ist in den letzten zwei Jahren besonders von dem Rigaer Gelehrten Prof. Blacher eingehend behandelt worden. Es handelt sich um zwei Medien B. X. und E. X. genannt, wobei nach den vorliegenden Angaben u. a. eine Marlebinde und eine Glocke in einen fest vernähten Sack apportiert wurden; früher sollen bei diesen Medien auch Levitationen, Telekinese und Leuchterscheinungen (Z. f. P. 59, 4) vorgekommen sein. B. bringt Berichte über 80 Sitzungen, gibt allerdings selbst zu, daß eine eingehende körperliche Untersuchung der Medien nicht stattgefunden hat. So muß denn auch hier das Urteil lauten, daß manches, was hier berichtet wird, einen durchaus günstigen Eindruck macht, daß aber ein endgültiges Urteil nicht abgegeben werden kann. Es steht nicht fest, daß die Teilnehmer völlig durchgebildet waren, um gerade bei diesen Sitzungen, die sehr an Taschenspielerei erinnern, Wahres und Falsches unterscheiden zu können. Es fehlt vielfach auch ein lückenloses Protokoll der Vorgänge und eine genaue Schilderung der Örtlichkeit, um einen einwandfreien Beweis (von dem Bl. selbst spricht) darin erblicken zu können.

Es möge schließlich noch auf die bekannten „Bekenntnisse eines Mediums" hingewiesen werden, die Clemens Kraus in Nr. 51 der „Berliner Illustrierten Zeitung" am 25. Dezbr. 1932 veröffentlicht hat, da in diesen die Forschertätigkeit Schrenck-Notzings aufs schwerste angegriffen wird. Die Veröffentlichung geht auf Karl Weber zurück, mit dem Schrenck-Notzing s. Zt. in München experimentiert hat. Weber wirft hier Schrenck-Notzing die größte Fahrlässigkeit vor, was die Sicherung gegen Betrug betrifft: so will er z. B. Levitationen durch betrügerische Nachhilfe fertiggebracht haben, wobei er die hauptsächlichsten Tricks von Rudi Schneider gelernt haben will, auch dessen Vater soll bei den Schwindeleien beteiligt gewesen sein. Am meisten sei Prof. Grube diesen Betrügereinen zum Opfer gefallen. Es ist nicht uninteressant, daß Kr. selbst angibt, daß diese Sitzungen später von anderer Seite, aber unter strengeren Bedingungen in Wien wiederholt worden seien, wobei keine Phänomene erschienen: erst dann habe Kr. die Betrügereien in der Öffentlichkeit zugegeben.

Gegen diese Angriffe haben zwei wissenschaftlich eingestellte Zeitschriften Stellung genommen: die Z. f. P. 60, 2 p. 87 und die

Z. f. metaps. Forschg. 4, Kp. 13 ff. Sie geben an, daß zwischen den Angaben von Kraus und denen des betr. Forschers (Schrenck-Notzing, Schröder) erhebliche Differenzen bestehen, wobei offenbar Sitzungsprotokolle von dieser Seite vorgelegen haben. Nach der Z. f. P. hat Schrenck-Notzing von den Schwindeleien des Mediums gewußt, wie aus seinem noch im Nachlaß befindlichen Werk: „Gefälschte Wunder" hervorgehen soll, er habe aber abwarten wollen, bis ihm eine völlige Entlarvung geglückt sei. Schrenck-Notzing habe Kraus als „pathologisches Individuum" bezeichnet, womit dessen eilige Flucht von München nach Wien übereinstimmt; übrigens hat Kraus schon früher bei Schrenck-Notzing mit diesem Manuskript einen Erpressungsversuch unternommen, worauf der Münchener Gelehrte nicht eingegangen sei.

Somit wäre dieser Fall in dem Sinne erledigt, daß eine als pathologisch bekannte Persönlichkeit ungünstige Angaben über Schrenck-Notzings Forschertätigkeit gemacht hätte, die infolgedessen keinen Glauben verdient hätten. Dem steht allerdings die Tatsache entgegen, daß die absolute Sicherheit der Ergebnisse Schrencks auch von anderer Seite bezweifelt worden ist, so von Tischner und zuletzt von Driesch, der in seinem Buche über Parapsychologie nicht für die Versuche Schrenck-Notzings mit Eva B. einzutreten wagt. Es liegt mir ferner ein Artikel über Schrencks Forschertätigkeit vor, dem eine Arbeit von Dr. M. Kemmerich: „Gibt es Materialisationsphänomene?" zu Grunde liegt; ich habe die Arbeit von mir aufgehoben, so daß noch heute eine Einsicht in diese Zusammenhänge möglich ist. M. Kemmerich, an dessen Ehrlichkeit nicht zu zweifeln ist, behauptete damals u. a., daß Kraus schon damals diese Geständnisse gemacht habe, worauf Schrenck-Notzing seinem derzeitigen Chef drohte, daß er die Broschüren beschlagnahmen lassen wollte, er selbst sollte wegen angeblicher finanzieller Verfehlungen der Staatsanwaltschaft übergeben werden. Schrenck-Notzing selbst habe auf dem Pariser Kongreß die Namen einiger Universitätsprofessoren als Gewährsleute für die Echtheit der Kraus'schen Phänomene angeführt, während sich auf eine Rundfrage von anderer Seite herausstellte, daß nach der Meinung der Betreffenden alles Betrug gewesen sei. Es wurde sodann von Graf Klinckowström in der Presse behauptet, daß Kraus Schrenck-Notzing und die Gräfin Wassilko schon vor dem Pariser Kongreß (Spt.-Okt. 1927) die Unechtheit seiner Phänomene zugegeben habe, was aber die Gräfin Wassilko (Z. f. P. 55, 6 p. 367) für sich entschieden zurückweist. Sie gibt ausdrücklich an, daß ihr erst nach dem Kongreß diese Mitteilung gemacht worden ist. Aus einer wei-

teren Bemerkung von ihr[1]) läßt sich schließen, daß auch Schrenck-Notzing vor dem Kongreß nichts von diesem Geständnis gewußt hat und daß er dort im Gegenteil für die Echtheit dieser Phänomene eingetreten ist, was mit den Angaben von Kemmerich übereinstimmt. Es geht also nicht, wie das die Z. f. P. ohne weiteres tut, zu behaupten, daß der Münchener Forscher von vornherein von der Unechtheit dieser Phänomene überzeugt gewesen ist. Es bleibt vielmehr nur die Möglichkeit, soweit sich sehen läßt, daß entweder die Kraus'schen Phänomene echt gewesen sind oder daß sie Tricks waren, sodaß sich Schrenck-Notzing (wenigstens anfangs) täuschen ließ; auch wäre die Möglichkeit nicht ganz außer Betracht zu ziehen, daß zuerst echte Phänomene, dann immerhin auch betrügerische von Kr. produziert wurden, eine Annahme, mit der ja der Münchener Gelehrte auch sonst bei solchen Erscheinungen gearbeitet hat.[2]) Die ganze Angelegenheit bleibt also höchst fraglich, wobei zugegeben werden muß, daß Kraus selbst als alles andere. denn als glaubwürdig anzusehen war. Sie bedeutet immerhin einen wenn auch etwas verspäteten Beitrag zu der Frage nach der Sicherheit der Schrenckschen Arbeitsmethode, die nicht bloß von einer, sondern bekanntlich von den verschiedensten Seiten ernstlich erörtert worden ist. (Schluß folgt.)

[1]) „Man kann daher allenfalls über die Fundamentierung der Dr. v. Schrenck-Notzingschen Ueberzeugung von der Medialität des Kraus sachlich diskutieren, hat aber nicht das Recht, ihm bewußte Unterschlagung eines Gesamtgeständnisses des Mediums beim Pariser Kongreß vorzuwerfen, wie dies in einigen Tagesblättern geschehen ist".

[2]) Bezeichnend ist immerhin die Mitteilung, daß man in Gelehrtenkreisen, die dem Pariser Kongreß nahestanden, diesem Medium offenbar keinerlei Vertrauen entgegengebracht hat.

Die Erweckung des Sonnengeflechtes.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

In dem Yogasystem spielt die Lehre von den Chakras oder Kraftzentren eine große Rolle. Ihre Zahl beträgt gewöhnlich sieben und sie stellen sich etwa wie folgt dar:

1. Muladhara als rote, vierblätterige Lotusblume, zwischen der Schamgegend und dem After gelegen. Hier ruht die geheimnisvolle Kundalini-Schlange.

2. Svadhisthana als rote Lotusblume mit sechs Blättern zwischen der Schamgegend und dem Magen.

3. Manipuraka, eine Lotusblume mit zehn Blättern von goldener Farbe in der Nabelgegend.

4. Anahata, eine Lotusblume von roter Farbe mit 12 Blättern, in der Herzgegend gelegen.

5. Visuddhi, eine 16blätterige Lotusblume am Halse gelegen und von grauer Farbe.

6. Ajna, ein zweiblätteriger Lotus zwischen den Augenbrauen.

7. Sahasrara, der tausendblätterige Lotus, in der obersten Schädelpartie gelegen.

Inbetreff dieser Chakras schreibt der bekannte Hellseher Dr. Rudolf Steiner in seinem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" (Berlin 1922) folgendes: „Je weiter nun der Mensch in seiner Seelenentwicklung fortschreitet, desto regelmäßiger gegliedert wird sein Seelenorganismus. Beim Menschen mit einem unentwickelten Seelenleben ist er verworren, ungegliedert. Aber auch in einem solchen ungegliederten Seelenorganismus kann der Hellseher ein Gebilde wahrnehmen, das sich deutlich von der Umgebung abhebt. Es verläuft vom Inneren des Kopfes bis zur Mitte des physischen Körpers. Es nimmt sich aus wie eine Art selbständiger Leib, welcher gewisse Organe hat. Diejenigen Organe, die hier zunächst besprochen werden sollen, werden in der Nähe folgender physischer Körperteile geistig wahrgenommen: das erste zwischen den Augen, das zweite in der Nähe des Kehlkopfes, das dritte in der Gegend des Herzens, das vierte liegt in der Nachbarschaft der sogen. Magengrube, das fünfte und sechste haben ihren Sitz im Unterleibe. Diese Gebilde werden von den Geheimkundigen „Räder" (Cakrams) oder auch „Lotusblumen" genannt. Sie heißen so wegen der Ähnlichkeit mit Rädern oder Blumen, doch muß man sich natürlich klar darüber sein, daß ein solcher Ausdruck nicht viel zutreffender ist, als wenn man die beiden Lungenteile „Lungenflügel" nennt. Wie man sich hier klar ist, daß man es nicht mit Flügeln zu tun hat, so muß man auch dort nur an eine vergleichsweise Bezeichnung denken. Die „Lotusblumen" sind beim unentwickelten Menschen von dunklen Farben und ruhig, unbewegt. Beim Hellseher aber sind sie in Bewegung und von leuchtenden Farbenschattierungen. Auch beim Medium ist etwas Ähnliches der Fall, doch in anderer Art. Darauf soll hier nicht näher eingegangen werden. Wenn nun ein Geheimschüler seine Übungen beginnt, so ist das erste, daß sich die Lotusblumen aufhellen; später beginnen sie sich zu drehen. Wenn dies letztere eintritt, so beginnt die Fähigkeit des Hellsehens. Denn diese „Blumen" sind die Sinnesorgane der Seele. Niemand kann etwas Übersinnliches schauen, bevor sich

seine astralen Sinne in dieser Art ausgebildet haben". (S. 112 ff.)

Es dürfte schwer fallen, für diese Kraftzentren anatomische Entsprechungen zu finden. „Die alten tantrischen Philosophen — belehrte uns Râma Prasâd[1]) — hatten für beinahe jede Idee ein besonderes Symbol. Das war für sie unbedingt notwendig, denn sie glaubten, daß der menschliche Wille imstande sei, durch feste Konzentration auf einen Gegenstand diesen zu erreichen. Die Aufmerksamkeit wurde im allgemeinen dadurch konzentriert, daß man fortwährend gewisse Worte murmelte und sich so die Idee immer gegenwärtig hielt. Deshalb erfand man für jede Idee ein Symbol. Ähnliche Symbole benützte man, um die Blutgefäße zu bezeichnen, usw. Die tantrische Wissenschaft[2]) ist heute vollkommen vergessen. Es existiert auch kein einigermaßen brauchbarer Schlüssel für die symbolische Terminologie. Das meiste der symbolischen Sprache ist leider deshalb für uns unverständlich".

Wir können demnach die Chakras lediglich als Vorstellungsbilder auffassen, an die sich die imaginative Verarbeitung (Kontemplation) des Yogin haftet. „Es scheint mir ein grundsätzlicher Irrtum — schreibt Willy Haas[3]) — für die wie Lotusblumen geformten Kreise im Leib, auf die die Konzentration sich abwechselnd zu richten hat, und für alle die anderen Vorstellungen, die ein so phantastisches Bild des Leibesinneren ergeben, ein Äquivalent in den tatsächlichen anatomischen Verhältnissen suchen zu wollen. So gewiß sich in einzelnen Fällen die Anatomie im Yoga oberflächlich an die innere Gestaltung der inneren Organe anlehnen wird, so gewiß ist im ganzen eine Rückführung auf diese nicht möglich und als Tendenz verfehlt, weil sie gar nicht in der Absicht des Systems liegt. Die Begründer des Yoga hätten eine der Wirklichkeit näherkommende Darstellung des Leibesinnern zweifellos geben können, allein der Zweck, den sie verfolgten, wird gerade durch dieses wirklichkeitsfremde Bild erreicht: Die Organempfindungen haben die leicht konstatierbare Eigentümlichkeit, daß sie durch lebhafte Vorstellung auch wirklich ins Dasein gerufen werden. Sie, die namentlich bei einem reibungslos funktionierenden Organismus, wie der Yoga ihn schafft, unbewußt verlaufen, ins Bewußtsein zu zwingen, dazu reicht bloße Aufmerksamkeit allge-

---

[1]) Râma Prasâd: Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 1926. 4. und 5. Aufl. S. 180.

[2]) Die Tantras, ungefähr 500 n. Chr. in Indien entstanden, bezeichnen ein System von Abhandlungen über die Lehre vom menschlichen Körper und von der menschlichen Seele. Sie umfassen einen großen Teil des Yoga.

[3]) Willy Haas: Die psychische Dingwelt. Bonn 1921. S. 185 ff.

mein nicht aus. Es ist dazu vorher die Kenntnis davon erforderlich, was vorgestellt und vor allem, wo es im Leibesinneren lokalisiert vorgestellt werden muß. Die vorgestellte Lokalisation braucht mit den wirklichen anatomischen Verhältnissen nicht übereinzustimmen (sie ist davon schon bei jeder Vorstellung einer Organempfindung weit entfernt), und sie darf es im Yoga überhaupt nicht, und zwar aus folgendem Grunde: Einem bloß schematischen Bilde vom Leibesinneren, das an die Wirklichkeit nur oberflächlich anknüpft, ordnen sich die möglichen Organempfindungen viel leichter zu als der Wirklichkeit entsprechenden Vorstellung des anatomischen Baues; davon kann sich jeder bei einigem Bemühen selbst überzeugen. Die Kompliziertheit der inneren Anatomie würde einem systematischen Bewußtwerdenlassen unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen. Wird dagegen das Leibesinnere schematisch vorgestellt, noch dazu in einer Form von so lebendiger Anschaulichkeit, die zugleich der geistigen Struktur des indischen Volkes entspricht, so binden sich die ins Bewußtsein tretenden und die durch das Bild desto leichter entstehenden Empfindungen alsbald an das Schema, und diese „Projektion" auf das äußerliche Schema ist der erste Schritt zu ihrer Objektivierung. Es ist gerade auch der Zwang, sich einer bestimmten Form (z. B. lotusartig) zuzuordnen und in ihr zu erscheinen, der ihre willkürliche Beherrschung und dadurch ihre Absetzung fürs Bewußtsein möglich macht. Sind aber erst einmal die sämtlichen Inhalte der Organempfindung so objektiviert, werden sie so aufgenommen wie die Inhalte der höheren Sinnesempfindungen, so schwindet auch das unmittelbare Bewußtsein der Verbundenheit mit dem physischen Leib, der ja wesentlich mit ihnen erfaßt wird. Er rückt für das Bewußtsein in die Entfernung, die er an und für sich hätte, wenn er nur durch die optische Wahrnehmung z. B. vermittelt wäre, er wird Objekt unter anderen Objekten". Weiterhin bemerkt W. Haas: „Mit einer ans Wunderbare grenzenden Vollständigkeit werden nun sämtliche, irgendwie möglichen Empfindungsreize der Leibesoberfläche und des Leibesinneren ins Bewußtsein gezwungen und systematischer, konzentrierter Beachtung ausgesetzt. In den zahlreichen Posituren und Bewegungen entstehen alle möglichen Empfindungen der Gelenke, Muskeln, der inneren Organe; die Aufmerksamkeit folgt ihnen, besonders der im Vordergrund des Interesses stehenden Regulierung des Atems, und in der immer wiederholten Durchführung der Übungen vollzieht sich dem Yogin von selbst die Ablösung vom Körper, der seine Bedeutung im Psychischen verloren hat. Die Unmittelbarkeit der Verbindung mit ihm ist aufgehoben und er

wird ihm wie ein Ding unter den andern physischen Dingen vertraut und fremd wie diese".

Die verschiedenen Chakras werden dem Yogin doch erst wahrnehmbar, wenn die Schlange Kundalini[4]) aufgerollt oder geweckt worden ist. Das Kundalinizentrum spielt in der Yogapraxis überhaupt eine Hauptrolle. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir das Kundalinisymbol in Parallele setzen mit dem Sonnengeflecht und den ihm in der abendländischen Geheimlehre von jeher zugeschriebeneh okkulten Fähigkeiten. Die Erweckung und Intätigkeitsetzung der Schlangenkraft Kundalini erfolgt durch eine besondere, recht komplizierte Atemgymnastik.

Wir müssen jedoch vorerst einige Erläuterungen über die indische Atemtheorie geben, die uns unter Berücksichtigung der vorhergehenden Bemerkungen über die dem Yogasystem zugrunde liegende symbolische Betrachtungsweise nicht mehr so sinnlos erscheinen mag.

Nach indischer Anschauung gelangt der Atem durch das linke Nasenloch in den Kanal Ida, durch das rechte in den Kanal Pingala. Ida und Pingala führen den Atem zu ihrem unteren gemeinsamen Ausgangspunkte, dem Knoten Kanda, der etwa zwischen der Schamgegend und dem Nabel liegt. Von hier gehen die 72000 Adern bezw. Kanäle aus, die sich durch den ganzen Körper verteilen. Durch den Knoten Kanda stehen Ida und Pingala mit einem dritten Kanal, der Susumna, in Verbindung, die, zwischen Ida und Pingala in der Mitte gelegen, vom Kanda zu dem sogenannten Brahmarandhra, einer Stelle in der Scheitelgegend,[5]) führt. Beim gewöhnlichen, normalen Atem verläßt der durch Ida eingetretene Atem den Körper wieder durch Pingala und umgekehrt. Um nun den Atem sehr lange anzuhalten bezw. ganz zu „vernichten", muß er in die Susumna hineingebracht werden. Doch ist dies mit Schwierigkeiten verbunden, denn der Eingang zur Susumna wird, abgesehen von Unreinigkeiten, von der Kundalini, einer geheimnisvollen Kraft, versperrt, die schlangenartig zusammengerollt hier schläft. Sie muß erst durch besondere Übungen geweckt werden, so daß sie sich ausstreckt und in die Susumna hineinbegibt. Der Atem kann dann an ihr vorbei zum Brahmarandhra gelangen.

Ist die geheimnisvolle Kundalini geweckt und die Susumna dem Atem geöffnet, dann erscheinen die Chakras, Kraftzentren, welche die Gestalt von Lotusblumen haben.

---

[4]) Die Schlange ist ein uraltes esoterisches Symbol der Erkenntnis. Diesbezüglich vgl.: 1. Mose 3; 4. Mose 21, 9; Markus 16, 18; Johannes 3, 14.

[5]) Vielleicht identisch mit der Hypophyse (Hirnanhang) oder Zirbeldrüse?

Zu einer beschleunigten Erweckung der Kundalinischlange nimmt der Yogin auch gewisse mechanische Prozeduren vor, wie Schlagen auf die Hinterbacken, Druck auf Zusammenziehen von After und Damm, Druck auf den Kandra durch Tragen einer festen Leibbinde, Zurückbiegen der Zunge in die Rachenhöhle, Fixieren der Nasenspitze und dgl. mehr.

Was bezweckt, psychologisch gesehen und auf den kürzesten und einfachsten Ausdruck zurückgeführt, die gesamte Yogapraxis? Hierbei sind namentlich drei Punkte von wesentlicher Bedeutung:

1. Durch die wiederholten und anhaltenden Meditationen und Konzentrationsübungen soll eine Einengung des Bewußtseins, die Fixierung der Aufmerksamkeit auf einen einzigen Vorstellungsinhalt, herbeigeführt werden. Diese Höchstspannung und Ausschließlichkeit der Aufmerksamkeit bezeichnen die Fachpsychologen als „Monoideismus".

2. Durch die Überleitung der Aufmerksamkeit auf die Atmung wird eine wichtige Verbindung der willkürlich regierten zu der unwillkürlich regierten Muskulatur erzielt, die allmählich die Beherrschung des sogen. autonomen Nervensystems des Vagus[6]) und Sympathikus durch den Yogin vorbereitet. Sobald die Gewalt über den Atem erreicht ist, wird die Herrschaft über die Herztätigkeit angestrebt. Sobald dieses Zentrum seine Selbständigkeit verloren hat, wird als nächster Schritt die Verbindung mit dem sogen. Hirnanhang oder der Hypophyse,[7]) dem okkulten Kraftzentrum, hergestellt. Alles dies steht schon mit für uns dunklen Worten in den Veden.

---

[6]) Nervus vagus, der „herumschweifende Nerv", hat diesen Namen wegen seiner ungemein weiten Verbreitung im Körper: er versorgt den Magen, die Leber, Nieren, Nebenniere, Atemorgane und Herz. Auf letzteres wirkt er hemmend ein, so daß bei seiner Lähmung die Herzschläge beschleunigt, bei seiner Reizung hingegen verlangsamt werden.

[7]) Die Hypophyse ist — nebst der Zirbeldrüse, der Epiphyse in der man früher den Sitz der Seele gesucht hat — eines jener noch oft als „okkult" bezeichneten Organe, das nahe der bekannten Kreuzung der Sehnerven etwa in der Mitte unten am menschlichen Gehirn sitzt. Die medizinische Erforschung der Hypophyse kann eigentlich erst für die letzten zwei Jahrzehnte mit wesentlichen Erfolgen in Anspruch genommen werden. Den wichtigsten Abschnitt in der Hypophysenforschung bildet die 1910 erschienene Monographie von Bernhard Fischer, dem Direktor des Senkenbergischen pathologischen-anatomischen Institutes in Frankfurt a. M. Wiederholte Feststellungen haben erwiesen, daß die Hypophyse als Drüse mit innerer Absonderung besonderen Einfluß hat auf das Wachstum, Herz- und Gefäßsystem, Geschlechtsorgane, Fettansatz usw. In der Yogapraxis wird durch die eintönigen Summübungen (Mantrams), gewissermaßen durch eine Art Vibrationsmassage, auf die Hypophyse eingewirkt.

3. Durch die besondere Atemtechnik der Yogapraxis mit ihren mannigfachen und verlängerten Atemhemmungen soll anderseits eine Bewußtseinstrübung und -minderung als begünstigendes und einleitendes Moment zur Erreichung ekstatischer Zustände herbeigeführt werden.

Die Atemhemmungen der Yogin beruhen auf bekannten psychophysischen Tatsachen und jahrhunderte alten Erfahrungen. Die Atemhemmung ist nicht nur im Yoga anzutreffen, sondern wurde von den Mystikern aller Zeiten und Völker geübt. Das Unterdrücken und Anhalten des Atems bewirkt leicht einen Trancezustand, indem das Subjekt sich von der Außenwelt getrennt fühlt. Swedenborg z. B. spricht des öfteren von der „inneren Atmung", während welcher die äußere fast ganz aufhöre. Er glaubte für fast eine ganze Stunde die äußere Atmung einstellen zu können und fühlte sich während dieser Zeit in unmittelbarer Verbindung mit Engeln und Geistern.

Es stellt sich nun die Frage, was überhaupt noch vom Ich übrigbleibt, wenn die normalen psychischen Funktionen ausgeschaltet sind, und ob man dann noch von Bewußtsein sprechen kann? Bei Ausschaltung des Ober- oder Wachbewußtseins bleibt vor allem das übrig, was man summarisch als Unterbewußtsein bezeichnet. Dieses ist bekanntlich die Quelle, aus der alle mystischen Erlebnisse und Zustände herstammen, die wir aus der Hypnose und dem Mediumismus her kennen. Auf Grund tiefschürfender Experimente gelangte O. Kohnstamm[8]) zu dem Schluß, daß das Unterbewußtsein seinerseits wiederum zu trennen sei in ein „erlebendes Unterbewußtsein", ein „ordnendes Unterbewußtsein" und dann noch ein „tiefstes Unterbewußtsein". Über dieses letztgenannte sagt Kohnstamm folgendes aus: „Von diesem „tiefsten Unterbewußtsein" wurden seitens der Versuchspersonen merkwürdige und überraschende Eigenschaften ausgesagt: „Es gehört eigentlich gar nicht zu meiner Person, es ist unpersönlich, überpersönlich. Es bedient sich nur, gewissermaßen nur aus Mangel eines Besseren, meiner Sprache und des Pronomens Ich". Dieses unpersönliche bezw. überpersönliche Unterbewußtsein deckt sich weitgehend mit dem Begriff der „Seele" der morgen- und abendländischen Mystiker, die ihrem Wesen und Ursprung nach als außerweltlich bezw. göttlich bezeichnet wird. In diesem Zusammenhang sei auch darauf

---

[8]) O. Kohnstamm: Medizinische und philosophische Ergebnisse aus der Methode der hypnotischen Selbstbesinnung. München 1918. S. 6.

hingewiesen, daß W. James[9]) inbezug auf mystische Erlebnisse von einem sogen. „kosmischen Bewußtsein" redet. In diesem Sinne wird es auch verständlich, daß C. G. Schleich das Sonnengeflecht, das wir der symbolischen Kundalinischlange gleichgesetzt haben, als Weltallsnerv bezeichnet hat.

Die gleiche Stillegung und Ausschaltung des Oberbewußtseins, die durch eine fremde Einwirkung bei einem Magnetisierten in somnambulen Zustande eintritt, vermag der Yogin eigentätig durch fortgesetzte Meditationen, verbunden mit einer besonderen Atemtechnik, herbeizuführen. Durch die Entfachung des Kundalinifeuers wird eine Umschaltung der beiden großen Nervenplexus, des Hirnrückenmarksystems und des sympathischen Nervensystems, im Inneren bewirkt. Durch diese Umschaltung wird die Erregung eines autosomnambulen Zustandes bewirkt, das Gehirn wird untätig und das Sonnengeflecht wird geweckt.[10]) Diese Wechselbeziehung zwischen Hirn und dem Sympathikus, dem „Bauchhirn", hat der Philosoph Karl Rosenkranz (1805—1897) in seinen „Studien" sehr zutreffend gekennzeichnet in dem Satz: „Wenn die Sonne des Gehirns untergeht, geht der Mond des Sympathikus auf".

Ist das Sonnengeflecht geweckt, so vibriert die Antenne und vermag übersinnliche Schwingungen aufzufangen und zur Bewußtseinszentrale weiterzuleiten.

---

[9]) W. James: Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Deutsche Bearbeitung von G. Wobbermin. Leipzig 1920. S. 317 und 324.

[10]) Die Kabbalisten bezeichnen diesen Vorgang als die „Umstellung der Lichter".

„Fahet an — es ist hohe Zeit!"

Von Dr. J. Nistler.

Die geistige Entwicklung der Menschheit steht heute an einem Wendepunkt und wir gehen einer Zukunft entgegen, die von Kämpfen um die verschiedensten Ziele erfüllt sein wird. Das, wozu die Menschheit erst spät im Laufe der Zeiten sich entfalten und vervollkommnen wird, kann aber schon jetzt begonnen und gesetzt werden als etwas, das sein könnte, jetzt, sogleich, herrschend und dauernd von nun an: Es ist das Leben des inneren Friedens und der allgemeinen Glückseligkeit auf Grund eigener seelischer Entwicklung. Sagt doch schon ein mittelalterlicher Mystiker: „Lieben Brüder, wie lange schlafet Ihr? Fahet an ... es ist hohe Zeit".

Jeder Mensch soll sich bemühen, seine geistigen Kräfte zu entwickeln. Es gilt in Harmonie zu kommen mit dem Ganzen,

daher muß jede Saite gestimmt werden, und das heißt nichts anderes, als daß wir uns der Arbeit unterziehen müssen, uns in jenen Gleichklang zu bringen, der uns befreit von der Übergewalt des Stoffes, der uns die Tore öffnet und die Ketten fallen macht. Bei dem hastigen Leben der heutigen Zeit kommt der innere Mensch zu kurz. Wir müssen lernen, liebevoll, selbstlos und barmherzig zu werden. Wer glaubt, daß er diese Vorstufe nicht bezwingen kann, die unerläßlich ist nebst getreuer Pflichterfüllung, der lese diesen Artikel gar nicht zu Ende. Denn wer die Absicht hat seine Seelenkräfte zu entwickeln, der muß rein sein in seinem Streben, er darf sich nicht auf Kosten seiner Mitmenschen entfalten. Der Egoismus muß gänzlich ausgerottet sein, dann erst können Ziele erreicht werden, die zur Erkenntnis und Wahrheit führen. Streng gegen sich, tolerant und nachsichtig gegen die Mitwelt, das muß die Devise sein.

Es hieße aber Eulen nach Athen tragen, wollte man nur theoretische Winke geben. Wer will, wer unter allen Umständen entschlossen ist, in diesen Zeiten sich alle dornenvollen Wege leichter beschreitbar zu machen, der beginne.

Der erste Schritt möge eben der sein, daß man sich innerlich das Versprechen gibt, daß nichts mehr imstande sein kann, sich abbringen zu lassen von dem einzuschlagenden Wege. Dieses Versprechen muß gepaart sein mit einer anderen Vornahme: kein unnützes Wort mehr zu verlieren, alle nichtssagenden Redensarten zu unterlassen, die nur zeitraubend und kräftezersplitternd sind. Jeden Morgen vor Beginn des Tagewerks nehme man sich fest vor zu schweigen, wann und wo immer es nur möglich ist. Wir sind ja ein Strahlungsfeld, wir strahlen fortwährend Od aus, das der Träger unserer psychischen Kräfte und unseres Willens ist. Diese Odemanation stören wir durch Gebärden und Gesten, daher müssen wir lernen den Körper zu kontrollieren. Aber nicht nur Bewegungen der Hände zur Unterstützung unserer Rede müssen wir uns abgewöhnen, auch unser Gesicht muß ruhig werden, jede Gesichtsmuskelbewegung ist überflüssig, die Augenbrauen dürfen nicht zusammengezogen oder in die Höhe geschoben werden, der Mund hat keine spöttische oder zweifelnde Grimasse zu machen. Anfänglicher Mißerfolg soll nicht entmutigen. Es ist eine Binsenweisheit, daß der Ruhige immer der Stärkere bleibt.

Um zu dieser äußeren und aber auch zur inneren Ruhe zu gelangen, sind Atemübungen von außerordentlichem Wert. Sagt doch schon der indische Yoga, daß das ganze Rätsel aller Entwicklung darin liege, nur das eine Gelübde zu befolgen: ein- und auszuatmen! Wie viel hinter diesen wenigen Worten an tiefster Weisheit

verborgen liegt, kann hier nicht erörtert werden, aber der anfangende Schüler wird sicher zugeben, daß er bisher diesem wichtigsten Lebensprozeß herzlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat und daß ihm in gesunden Tagen der Vorgang des Atmens ziemlich nebensächlich war. Das muß nun anders werden, der Schüler muß lernen mit Bewußtsein zu atmen. In reiner Luft, womöglich im erwärmten Zimmer, wenn es die Jahreszeit erlaubt in der Natur draußen, setze man sich mit geradem Oberkörper, geschlossenen Knien, Fersen in Grundstellung, Fußspitzen nicht übertrieben nach auswärts, Hände auf den Knien liegend auf einen nicht krachenden oder quietschenden Sessel oder auf reinen Waldboden und trage Sorge, Störungen der Umwelt durch Abschließung des Zimmers und das energische: Ich habe jetzt zu arbeiten und darf nicht gestört werden! zu vermeiden.

Man konzentriere nun seine ganze Aufmerksamkeit auf den Atem und bemühe sich, wenn man ihn gewissermaßen von den Zehenspitzen durch die Fersen, Schenkel, das Rückgrat und den Kopf heraufgezogen hat, ihn durch die Brust, den Bauch, die Schenkel, die Füße aus dem Körper hinauszutreiben. Zwischen Ein- und Ausatmen mache man eine Pause, je länger, je besser. Der Mund muß geschlossen bleiben. Man denke dabei an nichts, an gar nichts als nur an den Atem. Die indischen Yogaschüler beginnen damit ihre Ausbildung. Diese Übungen sind außerordentlich wichtig, sie bilden die Grundlage für die allererste Yogastufe, von der später mehr gesagt werden soll. In den ersten Tagen, wenn man diese Übung beginnt, kann man sich eine Weckeruhr hinstellen und sich nach zehn bis fünfzehn Minuten das Ende der Übung diktieren lassen. Diese kurze Zeitspanne wird dem Anfänger endlos vorkommen, denn er soll ja seinen Körper unter eiserner Disziplin halten, dem Körper, der unruheerfüllt aufmucken will, die Zügel anlegen und gleichzeitig die ständig abschweifenden Gedanken auf das Atmen konzentrieren. Niemals wird man mehr die Sehnsucht verspüren, sich an der Nasenspitze zu reiben, mit der Achsel oder den Fingern zu zucken und ähnliche Scherze mehr. Man sei aber gänzlich unbarmherzig gegen sich selbst und lasse weder den unbotsamen Körper noch die flatternden Gedanken aus der Zucht.

Nun wird man die erste kleine Freude erfahren, man wird die Entdeckung machen, daß man nicht nur Körper- und Gehirnfunktionen hat, sondern das man etwas Darüberstehendes besitzt: den Geist! Denn ich kann Herr sein über den Körper, über das Gehirn, ich befehle ihnen beiden. Allmählich erwirbt sich der Übende das

Bewußtsein: ich bin, ich will, ich kann! Er darf sich überhaupt nur mit bejahenden Gedanken erfüllen. Die großen Töter der Menschheit: Furcht, Zweifel, Sorge dürfen in seinem Herzen keine Stätte mehr haben. Fröhliche Zuversicht auf das Gelingen seines Vorhabens muß ihn leiten mit der Gewißheit, daß nur Mangel an Fleiß, Geduld oder Aufmerksamkeit Mißerfolge zeitigen können, mit denen er trachten muß flink aufzuräumen.

Leid ist in der Welt, auf daß Erkenntnisgewinnung möglich sei. Die Griechen des Altertums erfaßten diese Einsicht in dem stets gepredigten Ausspruch, daß „der nicht geschundene Mensch", das heißt jener, der Leid nicht in allen seinen Tiefen erlebt und gemeistert hat, „nicht von sich sagen dürfe, daß seine Erziehung vollendet sei". Und daraufhin soll sich jeder prüfen, dem ein Leid widerfährt. Nach unparteiischer Erwägung aller Umstände wird er sich gewöhnlich sagen müssen, daß er selbst durch diese oder jene Handlung oder durch eine oftmalige Wiederholung bestimmter Gedanken den Anstoß gegeben hat, um eine Wirkung hervorzurufen, die Schmerz bringt.

Aber in diesem Leid darf jener, der den Entwicklungspfad gehen will, nicht ertrinken. Er muß mit Kraft Gedanken des Friedens, der Ruhe, der Selbstbeherrschung dem Leid entgegensetzen; er muß sich bemühen, das Leid aus seinem Gedankenkreis zu bannen. Und wenn ihm das nicht durch Verbote an sich selbst gelingt, so wird es ihm durch anstrengende Arbeit was immer für einer Art gelingen, und sei es zuerst auf ganz kurze Zeit, bis er ohne Verbitterung als fremder Beobachter und Zuschauer auf dieses Leid blicken lernt. (Fortsetzung folgt.)

Die Magie der Edelsteine.

Von Ernst Hentges.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten!)

Blaue Edelsteine.

Vom Saphir gibt es verschiedene Abarten: blaue, rote, grüne, gelbe, opalisierende und farblose. Für das Amulettwesen ist hauptsächlich der blaue Saphir von Bedeutung. Der Saphir wird in älteren Schriften häufig mit dem blauen Lapis Lazuli (Lasurstein) verwechselt. Dieser stand im Ruf, vor Fehlgeburt zu schützen und auch sonstiges Unglück zu verhindern; auch soll er wirksam sein gegen Gallenleiden, Melancholie, Schlaflosigkeit und Fieber. Der Lapis Lazuli an einer Kette um den Hals getragen, galt

als Schutzmittel gegen Schlagfluß und Fallsucht. Er hatte auch die Kraft, sinkenden Lebensmut anzufachen, Freundschaften zu festigen und die Treue eines Liebhabers zu verbürgen.

Der Saphir galt bei den Juden als ein heiliger Stein, und die Bibel erzählt uns, daß Salomos Ring einen Saphir enthielt. Die Buddhisten sagen, er erwecke den Geist der Andacht und des gesammelten Gebetes, daß er die Gedanken erhebe und Glück verheiße, solange sein Träger ein reines und ehrenhaftes Leben führt. Im 12. Jahrhundert befahl Papst Innozenz III., daß Bischofsringe aus reinem Gold und mit einem Saphir besetzt sein sollten.

Der Saphir spielte in der Heilkunst früherer Zeiten eine ziemliche Rolle; man schrieb ihm die Macht zu, die Lebenskraft zu stärken und mancherlei Krankheiten zu vertreiben. Jean de Renou sagt: „Der Saphir erfreut das Herz und heilt innerliche Wunden". Bei Eucharius Rößlin heißt es vom Saphir: „Er macht Freuden, bringt dem Leib Frische und macht mild und andächtig gegen Gott. Er stärket das Gemüt in guten Dingen. Zum Frieden macht er gnadenreich".

Bei den ottomanischen Juden wird der Saphir auch als Talisman gegen die Pest getragen. Eiternde Wunden, Geschwülste aller Art, selbst Krebsgeschwülste glaubte man dadurch zu heilen, daß man diese mit einem Saphir in Berührung brachte.

Namentlich bei Augenleiden galt der lichtblaue Saphir als ganz besonders wirksam. In der alten St. Pauls-Kathedrale in London befand sich ein berühmter Saphir, den ein gewisser Richard von Preston gestiftet hatte, damit alle, die an Augenkrankheiten litten, den Stein den Augen auflegen könnten.

Viele Eigenschaften des Saphirs wurden auch auf den Türkis übertragen. Bei Eucharius Rößlin heißt es von diesem Stein: „Er behält das Gesicht und beschirmt den, der ihn bei sich trägt, vor schädlichen Zufällen".

Im Orient ist der Türkis ein sehr geschätzter Talisman. Sein Name „Fyruzeh" bedeutet „glücklich, erfolgreich". Glückverheißende Inschriften befinden sich daher häufig auf orientalischen Türkisen. Der Türkis findet sich als Amulett an der Stirn vieler Buddhabilder und trägt, wenn groß genug, einen Zauberspruch eingraviert.

Bei den alten arabischen Autoren findet sich zuerst die Angabe, daß der Türkis seine Farbe nach dem Wechsel des Wetters verändere; er sollte vor plötzlichem Tod bewahren, vor Armut schützen, bei Augenkrankheiten, Darmgeschwüren, Skorpionstichen und Vergiftungen wirksam sein. Wenn in Nordindien jemand ba-

det, der einen Türkis trägt, so glaubt man, daß das Wasser, das ihn berührt, ihn vor Geschwüren und Schlangen schützt. In Kordofan wird bei Harnverhaltung ein Türkisring in kaltes Wasser getaucht und dieses einige Mal damit umgerührt. Dieses Wasser wird alsdann als Arznei getrunken.

In Algier und Tunis wird der Türkis von Müttern auf der Brust getragen gegen Wundsein und Entzündung der Brust und um reichlich Milch zu behalten. Dieser Stein dient auch als Schutzmittel gegen Pocken und Masern.

Im Orient wird der Türkis der Reitertalisman genannt, weil er beim Reiten vor Sturz und Verletzung schützt. Im Salzburger Land tragen Jäger einen Türkis im Ring, um sich schwindelfrei zu erhalten.

Im abendländischen Mittelalter stand der Türkis im Ruf, Streitigkeiten zu schlichten, Freundschaften zu erneuern, vor feindlichen Anschlägen und Kopfschmerzen zu schützen. Durch Veränderung seiner Farbe, wenn das Blau sich in stumpfes Grün verwandelt, sollte der Türkis seinem Träger das Herannahen des Todes ankündigen.

Violette Edelsteine.

Der Amethyst ist der einzige Talisman, der allen Glück und keinem Unglück bringt. Im Altertum wurde der Amethyst der „segenspendende Stein" genannt, da er den Liebenden, dem Jäger und dem Handelsmann Glück bringt.

Der Amethyst ist der mächtigste Talisman gegen Trunkenheit. Der Amethyst teilt seine violettrote Farbe mit dem Wein. Daher lag seine Verwendung als Heilmittel gegen die Wirkung des Weines, die Trunksucht, nahe. Das griechische Wort „améthystos" bedeutet, „dem Rausche entgegenwirkend". Plinius behauptet, der Name des Amethystes beziehe sich darauf, daß diese Edelsteine nicht zur Farbe des Weines (méthy) gelangen, sondern eher ins Violette übergehen. Er fügt hinzu: „Die Torheit der Magier versichert, daß sie die Trunkenheit verhindern, und daher ihren Namen haben, daß sie außerdem, wenn man die Namen des Mondes und der Sonne darauf schreibe und sie mit Pavianshaaren[7]) und Schwalbenfedern[8]) an den Hals hänge, der Zauberei widerstehen; daß sie auf

---

[7]) Bei den Hindus war der Pavian das Tier Hanumans, des Affengottes. Er galt als Glücksbringer und schützte vor dem bösen Blick.

[8]) Schwalben sind ein altes Glückssymbol. Auf Edelsteinen wurden häufig zwei oder drei fliegende Schwalben eingraviert und solche Steine galten als glückbringender Talisman.

jede Weise denjenigen behilflich seien, welche zu Königen gehen wollen, und daß sie auch den Hagel und die Heuschrecken abwenden". Aristoteles behauptet von diesem Stein: „Legt man ihn unter die Zunge und trinkt ein berauschendes Getränk darüber weg, so steigen seine Dünste nicht zu Kopf, und wer es trinkt, wird nicht betrunken". Der Amethyst wurde im Altertum auch vielfach als Bachusstein bezeichnet.

Aristoteles gibt uns für diesen Namen folgende Erklärung. Er behauptet nämlich, Amethys sei der Name einer wunderschönen Nymphe gewesen, die das Unglück hatte, bei einer Orgie die Bewunderung des Bachus zu erregen. Der Gott verfolgte sie. Entsetzt über den Gedanken an einen solchen Liebhaber beschwor sie Diana, die Göttin der Keuschheit, sie zu retten. Gnädig erhörte die Göttin ihr Flehen, und als Bachus sie ergreifen wollte, wurde sie unter seinen Händen in ein leuchtendes Juwel verwandelt. Durch diese Überraschung anscheinend etwas ernüchtert und beschämt, gab Bachus dem Edelstein die tiefe purpurne Farbe seines Lieblingsweines. Gleichzeitig bestimmte er, daß in Erinnerung an seine Liebe und an der Amethys Keuschheit sie die Macht haben sollte, den bösen Einfluß, den er auf seine Anbeter ausübe, zu bannen und sie vor Erniedrigungen, die er ihnen schuf, zu schützen. In Houston G. Brays Traktat über die magischen Formeln auf sumero-assyrischen Inschriften finden wir folgende Stelle: „Eine der ältesten dieser Zauberformeln gibt ein Mittel, wie man plötzliche Liebe in ebenso plötzlichen Haß verkehrt, so zwar, daß gleich nach der ersten Liebesnacht das bisher glühende Empfinden eines der beiden Teile in kühlste Abneigung sich verwandelt. Hierzu dient der Aban-la-râme, wörtlich übersetzt der „Stein der Nichtliebe", das ist der Amethyst".

In der buddhistischen Religion gilt der Amethyst als Bewirker frommer Sammlung. Auch noch heute sind bei den Tibetanern Gebetsschnüre aus Amethyst gebräuchlich. Solche benutzten auch schon die alten Ägypter, und im abendländischen Mittelalter waren Rosenkränze aus Amethyst gebräuchlich, die namentlich in Kriegs- und Seuchenzeiten gern Verwendung fanden. Im Mittelalter kam auch der Brauch auf, den Amethyst als Stein der Bischofsringe zu verwenden. Dieser Brauch geht mutmaßlich auf eine alte Legende zurück, wonach der heilige Valentin einen solchen Stein am Finger getragen und damit Wunder gewirkt habe.

Bei den Hebräern bestand der Glaube, der Amethyst erzeuge angenehme Träume. Wer ihn unter sein Kopfkissen legt, ist vor bösen Träumen geschützt. In dem 1927 herausgegebenen Werk

„Amulette und Talismane" behauptet Elizabeth Villiers: „Die moderne Medizin hat nun entdeckt, daß der Amethyst auf hysterische Patienten einen beruhigenden Einfluß ausübt, und manche Fälle akuter Neuralgie und ähnlicher Nervenleiden, die der üblichen Behandlung trotzten, sind durch leichtes Bestreichen der Stirn des Patienten mit einem Amethyst völlig geheilt worden". (S. 29).

Gelbe Edelsteine.

Es gibt mannigfache Spielarten des Topas: weiße, rosafarbene und gelbe. Für das Amulettwesen kommt insbesonders der gelbe Topas in Betracht. Er galt als Glücksstein und brachte dem, der ihn trug, Reichtum und Gunst großer Herren. Man schrieb ihm außerdem die Kraft zu, Verirrte auf den rechten Weg zurückzuführen, vor bösem Blick und neidischen Intrigen zu schützen.

Eucharius Rößlin sagt von diesem Stein: „Er löscht die Inbrunst der Unkeuschheit. Wird er auf des Menschen Wunde gelegt, so hört sie auf zu fließen". Andreas, Bischof von Cäsarea (10. Jahrhundert), lehrt uns folgendes über den Topas: „Manche, die an den Augen leiden, können wohl sehen, aber nicht erkennen, denn der milchige Ausfluß trübt den klaren Blick. Diesen Ausfluß aus den Augen hemmt der Topas. Und darum ist er des Matthäus Stein, denn dem ward gegeben zu erleuchten seine Gemeinde, deren Herz verdunkelt ward, und zu heilen die, welche Augen haben zu sehen und sehen nicht".

In der mittelalterlichen Heilkunst galt der Topas als Mittel gegen mancherlei Leiden und Gebrechen: Epilepsie, Wahnsinn, Alpdrücken, Vergiftung, Wassersucht, Aussatz, Augenleiden, Unfruchtbarkeit, Fieber, Blutungen. Auch sollte er vor plötzlichem Tod schützen. Wegen seiner gelben Farbe galt der Topas als besonders wirksam gegen Gelbsucht und Gallenleiden, und auch noch heute wird er in Österreich mancherorts zu diesem Zweck benutzt.

Der Bernstein wurde schon in sehr alten Zeiten als Schmuck benutzt. Die Königsgräber von Mykenä lieferten zahlreiche Bernsteinperlen, und im Norden kennt man viele Bernsteingegenstände aus der Steinzeit. Roher und bearbeiteter Bernstein wurde in den Pfahlbauten der Schweiz, in Deutschland, in den Höhlen der Pyrenäen, in Ungarn, in den Dolmen Nordwestfrankreichs, in Gräbern aus der ältesten Eisenzeit und der etruskischen Periode Italiens gefunden.

Bernstein ist das Harz der Nadelhölzer aus der Tertiärzeit. Über den vermeintlichen Ursprung des Bernsteins bestehen zahlreiche alte Legenden. Diodor, Strabon und Plinius haben alles

zusammengestellt, was damals über den Bernstein bekannt war. Nach Plinius soll man ihn Succinum genannt haben, weil er aus dem Saft (succus) der Bäume entstanden sei, und Plinius selbst leitet ihn von einer Pinie ab. Die Abkunft des Bernsteins von der Pappel wird auf eine Fabel zurückgeführt, die uns Plinius (XXXVII, 43) erzählt: „Die Schwestern des vom Blitz erschlagenen Phaëton seien durch das viele Weinen in Pappeln verwandelt, und als ihre Tränen fließe noch alle Jahre neben dem Fluß Eridanus[9]) der Bernstein, welcher deshalb Elektron heiße, weil die Sonne den Namen Elektor führe. Nach einer andern Mythe glaubte man, daß die goldgelben Bernsteingebilde fossil gewordener Honig wären, der, von der Sonne geschmolzen, vom Ajangebirge herabfloß und sich im Meere verhärtete. Einige Autoren des Altertums nannten den Bernstein auch den versteinerten Schweiß der Erde. Im Altertum hielt man vielfach den Bernstein für den versteinerten Harn des Luchses und nannte ihn daher auch L y n k u r. Nach antikem Glauben verscharrt der Luchs aus Neid seinen Urin, weil angeblich aus demselben der Bernstein heraus kristallisierte, den er dem Menschen nicht gönnte. Erst Bock erklärte 1796 den Bernstein für Pflanzenharz und Struve leitete ihn 1811 von den Koniferen ab.

Nach Psellus findet der Bernstein Verwendung gegen Urinbeschwerden, Fieber und Magenfluß; auch verlieh er seinem Träger ein scharfes Auge. Callistratus empfiehlt den Bernstein gegen Verrücktheit jedes Alters, ferner innerlich genommen oder auf den Leib gebunden gegen Harnbeschwerden. Vom Bernstein sagt Konrad von Megenberg: „Der Stein hat die Art, daß er der Stirn und Augen Schmerzen sänftigt, die von heißen Sachen kommen, und sänftigt auch der Fieber Hitz, wenn man ihn in der Hand trägt. Wenn man ihn zu Pulver zerstößt, so ist er gut für die Schäbigkeit (Scabies) und für die Schwären. Er ist den zerschundenen Gliedern gut und ist auch gut wider die Entzündungen, die unter des Menschen Haut aufschwellen". Nach demselben Autor, der den Bernstein L a m b r a nennt, soll sein Rauch den Frauen bei der Geburt helfen und auch Schlangen vertreiben. Die arabischen Ärzte schätzten den Bernstein sehr. Nach Ibn-al-Beitar heilt er innerlich genommen alle Blutflüsse, beseitigt das Herzklopfen, Magen- und Darmerkrankungen, Harnzwang, Knochenbrüche und Quetschungen; um den Hals getragen beseitigt ein Stück Bernstein die „heißen Geschwülste", heilt die Gelbsucht und bewahrt Schwangere

[9]) Weil bei den Landleuten an den Ufern des Po Bernsteinschmuck von jeher sehr gebräuchlich war, glaubte Plinius, dies sei die Ursache gewesen, daß man im Altertum den Po für den Eridanus hielt, aus dem der Bernstein gefischt wurde.

vor Fehlgeburt. Ähnliches berichtet auch Kazwini. Im 16. Jahrhundert bezeichnete man den Bernstein auch als „Augenstein". Es ist dies, abgesehen von dem vorerwähnten Zusammenhang mit dem wegen seines scharfen Auges bekannten Luchses, eine volksetymologische Umbildung von Agstein oder Achtstein (d. i. Achatstein), wie der Bernstein sonst, zumal in hochdeutschen Gegenden, genannt zu werden pflegt. Der Name Bernstein oder Börnstein kann auch vom niederdeutschen bernen, d. h. brennen, abgeleitet werden und deutet demnach auf lapis ardens oder Brennstein hin. Auf glühenden Kohlen entwickelt der Bernstein aromatische, stechend riechende Dämpfe. Medizinisch wurde Bernstein auch zu Räucherungen gegen Rheuma und Zahnschmerzen benutzt.

Außer seinen mannigfachen Heilwirkungen schrieb man dem Bernstein auch besondere okkulte Kräfte zu. Die Chinesen brennen Bernstein als Weihrauch zum Schutz gegen böse Geister, ebenso die Mohammedaner. In Griechenland räucherte man mit Bernstein als Schutz vor Hexerei und dem gefürchteten bösen Blick. Im ganzen abendländischen Mittelalter und auch noch heute an vielen Orten gilt ein Bernsteinstück als Schutzmittel gegen den bösen Blick. Bernsteinketten sollen vor Schlagfluß schützen, gegen geschwollene Mandeln, Kropf und andere Halsübel wirksam sein. In Rußland dienen Bernsteinschnüre, um Kind und Amme vor Vampiren zu schützen. Amulette aus Bernstein trägt man in Marokko gegen die Gefahren des Krieges.

„Ein berühmter Arzt — schreibt Elizabeth Villiers — sprach kürzlich die Meinung aus, man solle Bernsteinketten ständig um den Hals tragen; dadurch werde der Hals gekräftigt und vor Krankheiten geschützt. Seine Theorie ist folgende: Der Bernstein ist so stark mit Elektrizität geladen, daß die mit der Körperwärme in Kontakt gebrachten Kugeln gewissermaßen einen elektrischen Gürtel und hierdurch eine Schutzkraft bilden, die man nicht hoch genug einschätzen kann". (Fortsetzung folgt).

Hie Animismus, hie Spiritismus!

Ein Versuch zur Klärung des Problems.

Von A. Usthal. (Nachdruck verboten.)

Ein in vieler Hinsicht noch bemerkenswerteres, vor allem vielseitigeres Medium wie Frau Piper ist die 1919 in Kopenhagen gestorbene Engländerin Frau Elisabeth d'Esperance. Die durch ihre magische Veranlagung zustande kommenden Phänomene beschränk-

ten sich nicht nur auf das Gebiet der sogenannten intellektuellen Kundgebungen, sondern erstreckten sich ebenso großartig auch auf das Gebiet der physikalischen Erscheinungen des Mediumismus. Es bleibt ewig zu bedauern, daß die Sitzungen der Frau d'Esperance mehr auf private Zeugenkreise beschränkt geblieben sind, daß dieses in seiner Art einzigartige Medium also nicht von gelehrten Kommissionen beobachtet worden ist wie Frau Piper, Eusapia Palladino und Eva Carrière, die doch ihre Zeitgenossen waren. Daher begegnet man denn auch in den Kreisen der skeptisch eingestellten Kritiker der Parapsychologie und Parapsychophysik einem Mißtrauen gegen die vollkommene Unantastbarkeit der im Beobachtungsmilieu der Frau d'Esperance erlebten Phänomene. In ihrer unter dem Titel: „Im Reiche der Schatten" erschienenen und mit vielen hochinteressanten Abbildungen versehenen Selbstbiographie berichtete Frau d'Esperance selbst in ausführlicher und ungeschminkt schlichter Weise über ihre staunenswerte Mediumschaft. Über die von ihr erzeugten Phänomene liegen außerdem zahlreiche Einzelschilderungen aus der Feder durchaus einwandfreier Augenzeugen, wie beispielsweise Prof. Robert Friese und Prof. Max Seiling, vor.

Die Bekehrung des erstgenannten Gelehrten zum Spiritismus ist so interessant, daß sie es wohl verdiente noch bekannter zu werden, wie sie es schon ist. Frau d'Esperance gibt davon eine ziemlich genaue Schilderung in ihrer Lebensbeschreibung. Dr. Friese, in den 70er Jahren des verflossenen Jahrhunderts Professor der Physik an der Universität Breslau, war ein Jugendfreund des bekannten Leipziger Astrophysikers Prof. Friedrich Zöllner, dessen Versuche mit dem amerikanischen Medium Slade in der zweiten Hälfte der 70er Jahre das größte Aufsehen in der wissenschaftlichen Welt erregten und ein leidenschaftliches Für und Wider der Meinungen entfesselten. Prof. Friese, ein harter, zäher Skeptiker, hielt alle Phänomene Slades für eitel Schwindel und Betrug und war mit seinem alten Jugendfreunde wegen unüberbrückbarer Meinungsdifferenzen immer mehr auseinandergekommen. Diese Entfremdung tat Prof. Zöllner sehr weh, und als er zu jener Zeit die Bekanntschaft der Frau d'Esperance machte, die damals gerade zu kurzem Aufenthalt in Leipzig weilte, wußte er es dahin zu bringen, daß Prof. Friese das Medium aufforderte, zu ihm nach Breslau zu kommen und auf einige Zeit in seinem Hause einzukehren, damit er ihre Phänomene gründlichst studieren könne. Frau d'Esperance folgte der Bitte des Breslauer Gelehrten, und das Ende seiner Beobachtungen am Medium war, daß er durch die Wucht der mediu-

mistischen Tatsachen zum überzeugten Spiritisten wurde. Da er seine neugewonnene Überzeugung mit seiner bisherigen materialistischen Einstellung als zünftiger Hochschullehrer nicht in Einklang zu bringen vermochte, gab er nach harten inneren Kämpfen seinen Lehrstuhl auf und wurde ein begeisterter Apostel des Unsterblichkeitsglaubens, dessen stärkste Stütze er im Spiritismus sah. Er veröffentlichte als extremer Spiritist zwei Werke unter den Titeln: „Stimmen aus dem Reiche der Geister" und „Das Leben jenseits des Grabes".

Wie bei Frau Piper äußerten sich auch bei Frau d'Esperance mehrere angebliche Geistwesen als „unsichtbare Korrespondenten" durch ihre Hand, die mitunter ununterbrochen zwei Stunden lang schnell und gleichmäßig schrieben, und zwar mit völlig verschiedenen, streng individuellen Schriftzügen. Zuweilen ging dieses automatische Schreiben von rechts nach links und mußte dann im Spiegel gelesen werden. Ebenso schrieb Frau d'Esperance sowohl mit der rechten als auch mit der linken Hand. Unter ihren sogenannten Geisterfreunden hat sich einer, der sich „Humnur Stafford" nannte und über bedeutende gelehrte Kenntnisse verfügte, im Laufe von 20 Jahren durch die Hand des Mediums schreibend kundgetan. Später hat er sich mit anderen der Geisterfreunde auch materialisiert, also in leiblicher Gestalt den Sitzungsteilnehmern gezeigt. Frau d'Esperance selbst s a h die für die übrigen Anwesenden unsichtbaren Phantome und zeichnete sie im völlig finstergemachten Zimmer. Nach der animistischen Auffassung sind diese Geisterfreunde jedoch lediglich „Verkleidungen" des Mediums, Schöpfungen ihres Unterbewußtseins und Spaltungen ihrer Persönlichkeit, also ganz und gar keine Geister irgend welcher Art.

Auf diesen „Stafford" gehen u. a. auch die Stegreifantworten auf wissenschaftliche Fragen zurück, die ein Herr B a r k a s, Mitglied der Geologischen Gesellschaft zu Newcastle, im Jahre 1875 erhielt. Im Jahre darauf hat er in der englischen Zeitschrift „The Spiritualist" darüber öffentlich berichtet. Er schreibt da u. a.:

„Ich habe nicht nur Antworten auf Fragen in verschiedenen Gebieten der Wissenschaft durch die Vermittlung dieses Mediums (Frau d'Esperance) erhalten, sondern ich habe auch durch ihre Hand sorgsam ausgearbeitete und tüchtige Abhandlungen über Wärme, Licht, Pflanzenphysiologie, Elektrizität, Magnetismus, Anatomie usw. bekommen, von denen keine als sorgfältig vorbereiteter Aufsatz eines Studierenden dieser Wissenschaften dem Betreffenden zur Unehre gereicht haben würde. Und doch wurden alle diese Abhandlungen ohne Halt und Stocken auf den Antrieb des Augen-

blicks und anscheinend ohne Vorbereitung irgend welcher Art niedergeschrieben. Ich kann feststellen, daß während der ganzen Sitzung das weibliche Medium sich allem Anschein nach in seinem normalen Zustande befand. Die Frau befand sich nicht im Trance oder in einem abnormen Zustand irgend welcher Art. Sie unterhielt sich mit uns und antwortete auf zufällige Fragen in gewöhnlicher Weise. Die einzige über sie ausgeübte Kontrolle bestand darin, daß ihre Hand automatisch Antworten schrieb, wie ich solche hier veröffentliche. Diese Tatsachen, für die ich gegenwärtig bürge, bestehen darin, daß die Fragen zum größten Teil von mir selbst entworfen und gestellt wurden, daß dem Medium vorher keine Andeutung, den Charakter der zu stellenden Fragen betreffend, gemacht wurde, daß niemand außer mir wußte, was für Fragen gestellt werden würden, daß viele Fragen im Drange des Augenblicks ohne Vorbereitung irgend einer Art gestellt wurden, daß die Antworten sichtbar und sogleich vor uns durch die Hand des Mediums geschrieben wurden und daß es der Frau ganz unmöglich war, durch irgend welche bekannte natürliche Mittel zu den durch die gestellten Fragen erforderlich gewordenen Antworten angeregt und hingeleitet zu werden. Für seine geleisteten Dienste ist das Medium ganz unbezahlt geblieben, da es sie niemals angeboten hat. Niemals hat es auch nur einen einzigen Penny Vergütung erhalten für die Hunderte von Stunden, die es so selbstverleugnend widmete, um den Forscher instand zu setzen, die wunderbaren Phänomene zu prüfen, die durch seine Mediumschaft zutage traten".

Neun Jahre später ist Herr Barkas in der Londoner Zeitschrift „Light" auf diesen Fall noch einmal zurückgekommen. „Im Jahre 1875 — schreibt er dort — wurde ich eingeladen, einer Reihe von Sitzungen beizuwohnen, die in der bescheidenen Wohnung einer jungen Frau, einem nicht berufsmäßigen Medium, in Newcastle-on-Tyne abgehalten wurden. Das Grundproblem ist dieses: eine verhältnismäßig ungebildete Frau antwortete auf kritisch-wissenschaftliche und andere Fragen durch 37 Abende, drei Stunden an jedem, auf eine solche Weise, wie wahrscheinlich kein andrer Mensch, sei es Mann oder Frau, in England zu tun imstande wäre. Ich kann auch bemerken, daß vollständige Einzelheiten über die Art, in der diese Sitzungen geleitet wurden, über typische Fragen und Antworten usw. in der „Psychological Review" vom Oktober 1878 zu finden sind. Es ist notwendig in Gedanken zu behalten, daß das Medium nur eine mäßig gebildete Frau war, daß sie im Beisein kritischer Beobachter ihre Sitzungen hielt, daß die Fragen nieder-

geschrieben und laut vorgelesen wurden im Augenblick, da man sie stellte, daß die Antworten darauf in demselben Schreibheft rasch und im Stegreif schriftlich erteilt wurden, ohne irgend welche Gelegenheit für Erkundigung, Durchsicht oder Korrektur, daß diese Fragen über viele wissenschaftliche und andere Gegenstände handelten, mit denen Frauen gewöhnlich gar nicht vertraut sind, daß unsre mediumistische Frau ihre vollkommene Unbekanntheit mit den Gegenständen versicherte und behauptete, ihre Hand schriebe sie automatisch nieder, ohne daß sie selbst um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Antworten wisse, und daß die Leute, die sie am besten kannten, erklärten, sie hätte keinen Geschmack an wissenschaftlichen Studien, keinen Zugang zu wissenschaftlichen Büchern und hätte, soweit sie es wüßten, der Wissenschaft keinerlei Beachtung geschenkt. Ich will hier noch besonders hinzufügen, daß die Antworten vom Medium in normalem Zustande und bei Dunkelheit geschrieben wurden".

Zu diesen Phänomenen bemerkt Aksakow: „Die Gesellschaft für psychische Forschung in London, deren Begutachtung der Fall vorgelegt wurde, fand ihn wertlos wegen der „handgreiflichen Schnitzer", die diese Antworten enthielten. Irrtümer sind nun aber immer möglich, und Herr Barkas hat diese Antworten nicht etwa als Beispiele wissenschaftlicher Unfehlbarkeit hingestellt. Der Hauptpunkt liegt nicht darin. Wenn wir auch zugeben, daß selbst die Hälfte der Antworten Irrtümer enthalte, so bleibt doch noch der Ursprung der übrigen (richtigen) zu erklären".*) (Die in den „Mitteilungen" der Gesellschaft 1885 veröffentlichte kritische Beleuchtung der Antworten hat übrigens nicht über ein Dutzend „handgreiflicher Schnitzer" nachgewiesen.)

Die Animisten glauben nun, diese Phänomene sehr einfach durch Gedankenlesen erklären zu dürfen. Doch Aksakow, der den Dingen immer auf den Grund ging, hat sich in dieser Angelegenheit mit einem Schreiben an Herrn Barkas selbst gewandt, der ihm u. a. in Bezug auf die durch Frau d'Esperance über Physik erhaltenen Antworten seinerseits schrieb, daß er (Barkas) viele der gestellten Fragen zwar auch hätte beantworten können, jedoch nicht so gut, wie sie vom Medium beantwortet wurden, und in vielen Fällen nicht in derselben Ausdrucksweise, da die durch das Medium gegebenen Antworten mehr technisch und präziser waren, als er sie möglicherweise zu jener Zeit hätte geben können. Manche Bezeichnungen seien vom Medium gebraucht worden, von denen er früher selbst nichts gehört hätte.

*) „Animismus und Spiritismus", 5. Aufl., S. 399.

Auch Prof. Friese hat in seinem Buch „Stimmen aus dem Reich der Geister", Antworten der Geisterfreunde der Frau d'Espearnce, insbesondere solche „Staffords", veröffentlicht. Unter anderem führt er folgendes Beispiel für die Beantwortung wissenschaftlicher Fragen im Stegreif durch Frau d'Esperance an:

„Nachdem er (Stafford) die Frage, auf welche Weise die Schnelligkeit des Lichts zuerst gefunden sei, mit den Worten beantwortet hatte: durch die Beobachtungen der Trabanten des Planeten Jupiter, fuhr er später folgendermaßen fort: ‚Etwa um das Jahr 1674 machte der dänische Astronom Römer, als er mit der Beobachtung des Mondes des Jupiter beschäftigt war, die Bemerkung, daß zwischen der beobachteten und der berechneten Zeit des Umlaufs desselben ein Unterschied von 16 Minuten vorhanden war. Als er nun seine Notizen mit denen verglich, welche er sechs Monate früher gemacht hatte, und fand, daß die Erde während dieser Zeit sich nach demjenigen Punkte ihrer Bahn bewegt hatte, der dem Planeten entgegengesetzt lag, ergab sich, daß sie 196 Millionen (englische) Meilen vom Planeten weiter entfernt war als sechs Monate früher. Dividiert man 196 Millionen durch 960, so erhält man die Geschwindigkeit des Lichts zu ungefähr 200 Tausend (englische) Meilen in der Sekunde'. Es folgte noch eine lange Auseinandersetzung über die bekannten Eigenschaften des Lichts".

Wenn man so liest, wie Frau d'Esperance wissenschaftliche Fragen im Stegreif beantwortete, indem sie diese noch dazu im finsteren Zimmer niederschrieb, so kann man nur staunen. Dieses eine Beispiel genügt vollkommen, die auf absoluter Unkenntnis des Gegenstandes beruhende verallgemeinernde Behauptung der Animisten, die sich angeblich kundgebenden Geister brächten samt und sonders immer nur die banalsten und albernsten Dinge vor, die nie über den geistigen Horizont des Mediums hinausgingen, in schlagender Weise zu widerlegen. Freilich liegt hier im Fall Friese eine rein animistische Deutung ganz besonders nah, da der Fragesteller selbst Physiker von Fach war und sein Unterbewußtsein darum auch dem darin hellsichtig „herumfischenden" Unterbewußtsein des Mediums aufs leichteste und bequemste als Fundgrube dienen konnte. Dennoch ist diese Möglichkeit noch lange kein zwingender Beweis für die vollkommene Ungereimtheit einer spiritistischen Ausdeutung des Falles. Wie der Eingeweihte weiß, gibt es noch viele gut verbürgte Tatsachen der hier geschilderten Art.

So teilte unter dem 19. Februar 1864 der Greifswalder Geologieprofessor Dr. Friedrich v. Hagenow in einem Brief dem Schweizer Arzt und Naturforscher Theodor Zschokke mit, er habe in

Berlin die Bekanntschaft eines jungen, sehr gesunden und muntern Mädchens gemacht, eines Frl. Fritzsche, die im magnetischen Schlaf über jedes beliebige Thema mit der größten Geschwindigkeit, ohne sich zu besinnen oder auch nur einen Augenblick inne zu halten, logische Abhandlungen von vier oder fünf Bogen zu Papier gebracht, während des Schreibens zugleich mit der größten Leichtigkeit über Moden und Tagesneuigkeiten plaudernd. In 10 bis 15 Minuten sei eine solche Abhandlung fertig gewesen, die die Somnambule dann stets mit dem Namen irgendeines verstorbenen, für das Thema zuständigen Gelehrten unterschrieben habe. Auf dieselbe „geistmagnetische Weise" habe ein Dr. med. Marquard wissenschaftliche Abhandlungen niedergeschrieben, deren jede sogar nicht nur den Geist und den Stil, sondern auch die Handschrift des betr. verstorbenen Gelehrten deutlich habe erkennen lassen.

Man wird für das gewöhnlich vorkommende automatische Schreiben in der Regel mit der Erklärung auskommen, es handele sich dabei um einen sogen. motorischen Automatismus, also um eine Spaltung der Person des oder der Schreibenden, wobei unterbewußte Vorgänge an die Oberfläche des Tagesbewußtseins emporgetrieben würden. Doch wie steht es um so geradezu verblüffende Leistungen wie bei Frau d'Esperance und den beiden anderen oben genannten Medien? Selbst wenn man mit Myers, dem wohl bedeutendsten Theoretiker des Spiritismus, annimmt, unser Unterbewußtsein — oder besser: unser subliminales Ich — sei mit viel höheren und wertvolleren Fähigkeiten ausgestattet als das normale Bewußtsein, das nur hemmend und schwächend auf jenes wirke, sollte man doch bedenken, daß es auch bei den unterbewußten Fähigkeiten gewisse Grenzen geben muß. Warum soll es denn absolut ausgeschlossen sein, wie die Animisten versichern, daß irgendeinmal auch irgendeine fremde Intelligenz Besitz von der Schreibhand des Mediums nehmen kann? Schon der große Physiker Arago hat bekanntlich seinerzeit gesagt, man sollte sich außerhalb der Mathematik vor dem Urteil „unmöglich!" hüten.

Wenden wir uns nunmehr den physikalischen Erscheinungen des Mediumismus zu, deren wichtigste unbedingt die Materialisationsphänomene*) sind, und von diesen letzteren sind es wieder die sogen. Vollmaterialisationen, die des höchsten Staunens wert erscheinen. Die Behauptung, solche gebe es heute nicht mehr, zeugt von einer sehr bedauerlichen Unkenntnis der Tatsachen. Freilich

*) Vgl. Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing, Materialisationsphänomene, Münch. 1923.

bekommt man Vollmaterialisationen nur selten und ausschließlich in privaten mediumistischen Zirkeln zu sehen.

Nach der spiritistischen Theorie oder Hypothese bedienen sich bei den Materialisationen bestimmte Geister, die sich immer als ins Jenseits abgewanderte Menschen bezeichnen, des Körpers der Medien, um demselben die zu ihrer Sichtbar- bezw. Fühlbarwerdung notwendige organische Materie zu entnehmen. Übrigens sind diese materialisierten Geistwesen, in denen man in der Regel verstorbene Angehörige und Freunde der anwesenden Sitzungsteilnehmer erkennen kann, wie Aksakow und nach ihm andere meinen, gar nicht die wirklichen Gestalten dieser „Geister", sondern lediglich vorübergehende Bildungen von menschlichen Formen, erzeugt durch eine Anstrengung der Erinnerung und des Willens des betreffenden Verstorbenen zu dem ganz besondern Zweck der Wiedererkennung durch die Angehörigen und Freunde. Man darf also das Wort „Geist" nicht mit unsrer landläufigen Vorstellung eines übermenschlichen Wesens verbinden. Was ein Geist ist, können wir letzten Endes gar nicht wissen. Soviel scheint jedoch zum mindesten gewiß zu sein, daß die Geister, von denen bei den Spiritisten die Rede ist, keineswegs verklärte höhere Wesen sind. Diese in den mediumistischen Sitzungen erscheinenden Geister sind vielmehr, nach allen Erfahrungen auf diesem bisher leider noch so wenig erhelltem Gebiet, in ihren seelischen Empfindungen und ihren intellektuellen Fähigkeiten genau dieselben, die sie, noch im Fleische wandelnd, gewesen sind. Wenigstens sind dies diejenigen der Geister, von denen wir durch die Medien Kunde erhalten, und das sind im Verhältnis doch immer nur ganz verschwindend wenige der Jenseitigen. Es ist eben ein großer Irrtum anzunehmen, alle Abgeschiedenen könnten sich durch jedes beliebige Materialisationsmedium kundgeben. Die Möglichkeit zu einer solchen Kundgebung scheint sowohl von einer aktiven Mitteilungsfähigkeit, als auch von einem aktiven Mitteilungswillen der Jenseitigen abzuhängen.

Die weitaus berühmteste aller Vollmaterialisationen erzielte bekanntlich der große englische Physiker und Chemiker William Crookes zu Beginn der 70er Jahre des verflossenen Jahrhunderts durch die Mediumschaft der siebzehnjährigen Florence Cook. Unter dem Namen „Katie King" materialisierte sich im Laufe einer Zeit von drei Jahren (1872—1874) in zahlreichen Sitzungen und im Beisein vieler ernst zu nehmender Zeugen ein weibliches Geistwesen, das behauptete, eine vor zweihundert Jahren verstorbene Hofdame Annie Morgan der Königin Anna Stuart zu sein.

Der „Geist“ war mit allen Attributen eines lebenden Menschen ausgestattet. Crookes hat sich mit Hilfe seines Freundes, des namhaften Elektrikers Varley, der u. a. den ersten transatlantischen Kabel legte, mittels der sinnreich erdachten Methode einer elektrischen „Bindung“ des Mediums gegen jeglichen Betrug von dessen Seite gesichert, so daß es geradezu töricht ist, die Echtheit der Materialisation anzuzweifeln und zu behaupten, bei den Sitzungen habe es sich um eine heimlich in den Raum eingeschmuggelte Helfershelferin des Mediums gehandelt, die die Rolle des Geistes mit großer Geschicklichkeit spielte. Ebenso wenig stichhaltig ist die immer wieder von den Skeptikern und Verächtern des Mediumismus vorgebrachte Behauptung, das verkleidete Medium selbst habe den „Geist“ gemimt. Ausschlaggebend bei dem Streit der Meinungen ist doch wohl die schwerst wiegende Tatsache, daß Crookes selbst bis zu seinem Tode davon überzeugt geblieben ist, „Katie King“ sei eine echte Materialisationsgestalt gewesen.

Dieser „Geist“ hat sich vor den Sitzungsteilnehmern wie eine lebende Person gezeigt. Er hat sich befühlen und genauer untersuchen lassen, er hat gesprochen, gelacht und gescherzt und bei seinem letztmaligen Erscheinen Locken von seinem Haar abgeschnitten und den Anwesenden zum Andenken gegeben; ebenso hat er auch in dieser Sitzung rührende Abschiedsbriefe geschrieben und den Adressaten persönlich eingehändigt. (Lesern, die Näheres über diesen ganz unglaublich klingenden Fall erfahren wollen, sei die Broschüre „Materialisationsversuche von William Crookes“ empfohlen, in welchem Heftchen der bekannte Münchener Parapsychologe Dr. Tischner das dahingehende Material in dankenswerter Weise zusammengestellt hat.)

Von großem Interesse für die Beurteilung des Falles ist auch das schwerwiegende Zeugnis Aksakows, der in seinem klassischen Werk „Animismus und Spiritismus“ über seine Zusammenkunft mit „Katie King“ folgendermaßen berichtet (S. 264—266):

„Es war im Jahre 1873. Mr. Crookes hatte schon seine Artikel über die „psychische Kraft“ veröffentlicht, aber er glaubte noch nicht an die Materialisationen, indem er erklärte, daß er nur dann glauben würde, wenn er zu gleicher Zeit das Medium und die materialisierte Gestalt sehen könnte. Da ich mich damals in London befand, so wünschte ich ganz natürlich, dieses damals einzige Phänomen mit meinen eigenen Augen zu sehen. Nachdem ich die Bekanntschaft der Familie des Mr. Cook gemacht hatte, wurde ich höflichst zu der Seance eingeladen, welche am 22. Oktober stattfinden sollte. Die Seance fand in einem kleinen Zimmer statt. Das

Medium, Ms. Florence Cook, nahm Platz auf einem Stuhl in einer Vertiefung, die vom Kamin und einer Ecke des Zimmers gebildet wurde, hinter einem auf Ringen sich verschiebendem Vorhang. Mr. Luxmoore, welcher die Seance leitete, verlangte, daß ich die Stelle und die Art, wie er das Medium soeben gebunden hatte, sorgfältig prüfen möge, denn er erachtete dies Maß von Vorsicht stets für nötig. Er befestigte zuvor jede Hand des Mediums besonders mit einem Zwirnbande, versiegelte die Knoten, dann, beide Hände hinter dem Rücken des Mediums vereinigend, band er sie mit den Enden desselben Bandes zusammen und versiegelte die Knoten von neuem. Dann band er sie noch einmal mit einem langen Bande, welches außerhalb des Vorhangs durch eine kupferne Klammer gezogen und an dem Tisch befestigt wurde, neben welchem Mr. Luxmoore saß. In dieser Weise würde das Medium sich nicht haben erheben können, ohne zu ziehen. Das Zimmer war durch eine kleine Lampe erhellt, welche hinter ein Buch gestellt war.

Es verging keine Viertelstunde, als der Vorhang hinreichend beiseite gezogen wurde, um eine menschliche Gestalt zu enthüllen, die sich aufrecht stehend neben dem Vorhang hielt, ganz in Weiß gekleidet, das Gesicht entblößt, aber die Haare ebenfalls mit einem weißen Schleier verhüllt. Die Hände und Arme waren bloß; das war „Katie". In ihrer rechten Hand hielt sie irgend etwas, das sie Mr. Luxmoore reichte, indem sie sagte: „Das ist für Mr. Aksakow. Ich schenke es ihm". Es war ein kleines Töpfchen mit Saft. Allgemeines Gelächter. Wie man sieht, kann unsre erste Bekanntschaft nicht mystisch genannt werden. „Woher kommt dies kleine Töpfchen?" hatte ich die Neugier zu fragen. „Aus der Küche", antwortete Katie. Die Antwort war, wie man sieht, ebenfalls ganz prosaisch. Die ganze Zeit der Seance hindurch schwatzte Katie mit den Mitgliedern des Zirkels; ihre Stimme war zu einem Flüstern herabgedämpft. Sie wiederholte mehrere Male: „Stellen Sie mir Fragen, vernünftige Fragen!" Hierauf fragte ich sie: „Können Sie mir nicht Ihr Medium zeigen?" Sie erwiderte: „Ja, kommen Sie ganz schnell und sehen Sie!" In einem Augenblick hatte ich den Vorhang hinweggezogen — ich hatte bis dahin nur fünf Schritt — die weiße Gestalt war verschwunden. Vor mir in einer dunklen Ecke befand sich die dunkle Gestalt des Mediums, auf einem Lehnstuhl sitzend. Sie hatte ein schwarzes Seidenkleid an, infolgedessen konnte ich sie nicht deutlich sehen. Sobald ich meinen Platz eingenommen hatte, erschien die weiße Gestalt Katies neben dem Vorhang wieder und fragte mich: „Haben Sie gut nachgesehen?" Ich erwiderte: „Nicht ganz, denn es war ziemlich dunkel hinter dem Vorhang".

„Dann nehmen Sie eine Lampe und sehen Sie aufs schnellste nach!" versetzte Katie schlagfertig.

In einer Sekunde war ich schon mit der Lampe hinter dem Vorhang. Jede Spur von Katie war verschwunden. Ich hatte nur vor mir das auf seinem Stuhl in einem tiefen Trance sitzende Medium mit hinter dem Rücken gebundenen Händen. Das Licht, welches auf sein Gesicht fiel, tat seine gewöhnliche Wirkung; das Medium begann zu seufzen und zu erwachen. Ein interessantes Zwiegespräch fand nun hinter dem Vorhang zwischen dem Medium, das vollständig zu erwachen im Begriff stand, und Katie statt, welche es von neuem einschläfern wollte. Aber sie mußte weichen, sagte adieu, und Stillschweigen folgte, die Seance war zu Ende. Mr. Luxmoore forderte mich auf, die Bänder, Knoten und Siegel genau zu prüfen. Alles war unverletzt, und als er mir vorschlug, die Bänder zu durchschneiden, konnte ich nur mit Schwierigkeit die Schere unter die Bänder einführen, so gewaltig fest waren die Fäuste zusammengebunden".

Daß die Materialisation der Katie King echt war, dürfte auch aus dieser Schilderung Aksakows zur Genüge hervorgehen. Daran kann natürlich die Behauptung, das Medium habe einige Jahre später nach seiner Verheiratung eine betrügerische Rolle gespielt, nichts ändern. Mit den sogenannten Mediumentlarvungen ist es ja bekanntlich meist eine besondere Sache. Sie werden im Lager der Verächter des Mediumismus regelmäßig mit einem Hohngelächter begrüßt und in der Presse mit hämischen Kommentaren reichlich versehen. Man weiß es nicht oder will es nicht wissen, daß es echte und falsche Medien gibt, und daß dementsprechende Unterschiede gemacht werden müssen. Man weiß es letzten Endes auch nicht, daß alle bisher entdeckten Betrugsfälle, die nachgewiesenermaßen als solche zu gelten haben, in gar keinem irgendwie beachtenswerten Verhältnis zu den staunenswerten übernormalen Leistungen der echten, großen Medien stehen. Aus Unkenntnis der Tatsachen weiß man es nicht, aber man maßt sich dennoch ein Urteil an und leugnet diese Tatsachen, die für die Erweiterung unsres Wissens und unsrer bisherigen Begriffe vom Wesen der Menschennatur von umwälzender Bedeutung sind.

(Schluß folgt.)

Okkultistische Streifzüge.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann. (Schluß.)

Noch eine Unzahl ähnlicher und genügend beglaubigter Vorkommnisse ließen sich aus der älteren Literatur, besonders aus den Reisebeschreibungen über Asien und Afrika, mitteilen. Es war aber an dieser Stelle nur beabsichtigt, auf diese beinahe unerschöpfliche und bisher nur wenig ausgenützte Quelle für das okkulte Studium hinzuweisen.

Wie lassen sich aber diese mitunter mehr als phantastisch anmutenden Phänomene erklären? Nicht immer darf man die beliebten Ausdrücke Suggestion und Hypnose als ausreichende Erklärung heranziehen wollen, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß sie bei verschiedenen Vorkommnissen als bestehend anzunehmen sind. Bei der überwiegenden Mehrzahl spielen okkulte Gesetze mit, die leider auch heute noch nicht genügend erkannt oder erklärt sind.

Einen interessanten Artikel, der beweist, daß die konzentrierte Willenskraft oder genügend einseitig dirigierte Gedanken bei Anwesenheit geeigneter Medien imstande sind physikalische Phänomene hervorzubringen, brachte die Zeitschrift „L'Initiation" (Dezember 1890), aus der Feder Horace Pelletiers stammend, der ein Schüler des berühmten und allen Zentralblattlesern wohlbekannten okkulten Forschers Oberst de Rochas war. Pelletier hatte mit drei sehr sensitiven Personen Versuche vorgenommen, die äußerst merkwürdige Resultate ergaben.

„Sie wissen — so berichtete Pelletier — daß dank der psychischen Kraft, die aus dem Körper meiner Sensitiven ausgeht, leblose Gegenstände aus der Ferne und ohne jede Berührung bewegt werden und ihre Stelle verlassen. Diese Gegenstände bleiben nicht bei der bloßen Ortsveränderung, sie drehen sich, Kreise beschreibend, um sich selbst, laufen von einem Ende der Tischplatte bis zum andern, kehren selbst zu ihrem Ausgangspunkt zurück, um von neuem mit erstaunlicher Schnelligkeit wieder davon auszugehen. Manchmal schnellen sie in die Höhe, springen über den Tischrand und fallen zur Erde.

Oft gehorchen sie dem Worte; ja sie gehorchen wirklich, wenn man ihnen befiehlt. Bei allen meinen Sitzungen wiederholt sich diese merkwürdige Tatsache mehrmals, als wenn das Fluidum, das ihnen die Bewegung mitteilt, mit Verstand begabt wäre.

Ich stelle zwei Korkstöpsel mitten auf die Tischplatte, 1½ bis 2 Zoll von einander entfernt, und sage zu ihnen: „Küßt euch!"

Sofort drücken sie sich aneinander, nachdem jeder die Hälfte des Zwischenraumes zurückgelegt hat. Nun befehle ich ihnen, sich zu trennen und jeder seines Weges zu gehen. Sie gehorchen unverzüglich, trennen sich, und indem jeder eine entgegengesetzte Richtung einschlägt, bewegt er sich bis an den Rand der Tischplatte. Ich befehle ihnen, sich zu vereinigen. Sie kehren zu einander zurück, und von neuem drückt der eine sich an den andern. Hierauf sage ich zu dem einen: „Nimm einen Anlauf und springe!" Sofort läuft der treue Korkstöpsel, meinem Befehle gehorchend, an den Rand der Tischplatte. Aber zuweilen hat er die Entfernung schlecht bemessen und bleibt am Rande stehen. Ich wiederhole meinen Befehl und er kehrt zu seinem Ausgangspunkte zurück; aber besser berechnend, läuft er mit großer Geschwindigkeit, springt wie eine Gemse über den Rand und fällt zu Boden. Ich weiß wohl, daß ich da sonderbare, unerhörte, unglaubliche Dinge erzähle, aber ich übertreibe nichts, ich behaupte nur, was genau wahr ist. Auch habe ich hierfür Zeugen. Bemerken will ich noch, daß meine Sensitiven, während diese Dinge vor sich gingen, sich drei Fuß vom Tischchen entfernt befanden und meistens, gelangweilt durch diese von mir unablässig wiederholten Experimente, wenig darauf achteten, plauderten und lachten, ohne sich um das Ergebnis zu bekümmern".

Soweit Pelletier. Es wäre wirklich der Mühe wert, derartige Versuche, die gewissen Personen nur lächerlich erscheinen werden, zu wiederholen. Sicher ist bei den Versuchen Pelletiers die psychische Kraft der Sensitiven, die hier in wachem Zustande austritt und durch den Willen des Experimentators gelenkt wird, der hauptsächlich maßgebende Faktor. Ist diese psychische Kraft eine „Vorform" des in tiefer Trance auftretenden Ektoplasmas, das nicht nur physische Wirkungen, sondern auch Materialisationen hervorbringen kann?

Ist es die gleiche Kraft, die unter geeigneten Bedingungen auch bei Spukphänomenen auftritt? Gelenkt durch einen bewußten oder unbewußten Willen menschlichen oder elementalen Ursprungs?

Schließlich sei noch ein Versuch angeführt, der im Jahre 1853 zu Heidelberg in dem Atelier eines Malers stattfand und von Prof. Dr. Mittermayer mitgeteilt wurde. Wer würde sich dabei nicht an den Goetheschen „Zauberlehrling" erinnern? Jedenfalls aber beweist dieses Vorkommnis gleichfalls das Auftreten einer intelligent wirkenden Kraft in einem unbelebten Gegenstand:

Nach der Lektüre eines Artikels in einer Augsburger Zeitung über tanzende Tische verfielen mehrere Lehrlinge auf den Gedanken, einen großen Gliedermann zu einem Experiment zu benützen.

Sie stellten ihn auf seine Hände und Füße, legten ihre Hände auf denselben und verharrten dabei, selbst als nach Verlauf einer Viertelstunde der Gliedermann sich hin und her bewegte, sich aufbäumte und nach hinten ausschlug. Plötzlich aber richtete er sich auf seine Füße empor, lief im Zimmer umher, verfolgte die jungen Leute, schlug auf sie los und versetzte einem eine Backschelle, deren Spuren er noch lange nachher im Gesichte trug. Kurz darauf fiel er auf den Rücken, sein entlehntes Leben war aus ihm gewichen.

In dem lesenswerten Buch Dr. Paul Gibiers: „Analyse des choses" finden sich gleichfalls Fälle angeführt, die keinerlei Zweifel über die Tatsächlichkeit der oben angeführten Phänomene bestehen lassen können.

Wird sich die materialistische Wissenschaft aber jemals bekehren lassen? Wird sie, statt die okkulten Phänomene lächerlich zu machen, sich dazu bequemen, sie ernsthaft zu betrachten und zu untersuchen? Lange schon dauert der Kampf und noch immer scheint es, trotz verschiedener mutiger Vorkämpfer aus den Reihen der Schulwissenschaftler, nicht recht tagen zu wollen.

Um den Tod eines Hundes.

Von Hans Nepke.

Es war an einem schönen, sonnigen Tage im Vorfrühling des Jahres 1925, als ich auf einer Anhöhe oberhalb von Gastein saß und die Gegend ringsum in froher Stimmung beschaute. Unterhalb meines Platzes vergnügte sich ein Schäferhund damit, seinem Herrn Gegenstände zu apportieren. Während dieser lustigen Beschäftigung, zu der ich auch durch Werfen eines Astes beitrug, näherten sich Herr und Hund meinem Platze, und bald waren wir mit einander im Gespräch. Dabei kamen wir in Anbetracht des gewaltigen, an diesem Tage besonders schönen Panoramas bald auf Dinge zu sprechen, die den Mann, wie er sich ausdrückte „als dummen Bauern", auch schon oft haben nachdenken lassen. Und so erzählte er mir ein Erlebnis mit seinem früheren Schäferhunde.

Dieser war schon geraume Zeit tot und sie hatten überhaupt keinen Hund im Hause. Eines Tages hörte seine Frau plötzlich ein sonderbar aufgeregtes Bellen, welches von der Waschküche her zu kommen schien und das sie an die ihr bekannte Stimme des verstorbenen Hundes erinnerte. In dem Glauben einer Sinnestäuschung zu unterliegen, reagierte aber seine Frau nicht darauf, sondern ging einer gerade begonnenen Arbeit weiter nach. Nach einiger

Zeit hörte sie jedoch wieder dieses Bellen von der Waschküche her, und wie es ihr schien nunmehr noch heftiger und erregter als zuvor. Jetzt ging sie neugierig in die Waschküche und gewahrte voll Entsetzen am Herd mit dem kochenden Waschkessel ihr kleines Kind, welches hochgeklettert war. Sie kam gerade noch rechtzeitig hinzu, um das Kind zurückzureißen und ein folgenschweres Unglück zu verhüten.

„Wir haben noch lange erschüttert unter diesem Erlebnis gestanden und lassen es uns nicht ausreden, unser verstorbener Hund hat unser Kind vor dem Tode bewahrt" sagte er mit tief ernster und gläubiger Miene. „Man darf es ja den Leuten nicht sagen, sie lachen einen ja nur aus" fügte er hinzu, als er merkte, daß ich ebenfalls über diesen Bericht wohl ein recht erstauntes Gesicht machte.

Ich ließ mir aus Interesse an dem Vorkommnis später den Vorfall von der Frau noch einmal selbst erzählen, die, gleichfalls wie ihr Mann, den unerschütterlichen Glauben hatte, daß es ihr verstorbener Hund war, der das Kind aus der Gefahr gerettet hatte. Die Eheleute erschienen mir durchaus rechtschaffen und wahrheitsliebend, so daß ich nicht annehmen konnte, daß man sich einen Spaß mit der Erzählung machen wollte. Irgendeine sonstige Wahrnehmung übersinnlicher Art hat die Frau, wie sie mir auf Befragen angab, sonst nie gehabt als eben dieses eine Erlebnis, das sie auch jetzt noch zu bewegen schien.

II.

An dieses Erlebnis wurde ich nun nach fast 8 Jahren durch den Tod meines letzten Schäferhundes erinnert. Dieses Tier war im Vergleich zu meinen früheren Hunden und auch anderen, die ich kannte, sehr aufgeweckt und intelligent und hat mir durch sein kluges Verhalten in Führung und Dressur viel Freude gemacht.

Nur eine unangenehme Eigenschaft hatte er, die ihm nicht abzugewöhnen war: er kroch, sobald es ihm einmal möglich war, auf das Bett meiner Frau. Hiergegen half keine Strafe, bei nächster Gelegenheit wurde der Sünder immer wieder rückfällig. So mußten wir das Schlafzimmer immer verschließen, wenn wir fortgingen und er zu Hause blieb.

Der Hund war wohl schon eine Woche tot, da macht mich meine Frau, als wir eines Abends spät nach Hause kamen, auf eine Vertiefung in ihrer Bettdecke aufmerksam. Es ist wohl dieselbe Stelle, wo der Sünder auch sonst gern zu liegen pflegte, doch war es nach meiner Meinung ausgeschlossen, daß dies von dem Hunde her-

rührte, der ja nun tot war. Ich legte der Angelegenheit keine Bedeutung bei und erklärte mir den Vorfall mit einer Ungeschicklichkeit des Mädchens.

Nach einigen Tagen wiederholte sich das gleiche Phänomen!

Jetzt fängt die Sache an mich zu interessieren und ich lasse mir vom Mädchen, eine durchaus ernste und zuverlässige Person, die selbst mit Schaudern Interesse an der Sache nimmt, aber auch bestrebt ist die Erinnerung an den Tod des Hundes zu verlieren, da sie sich schuldig fühlt, weil das Tier in ihrer Begleitung überfahren wurde, nunmehr zeigen, in welcher Weise sie die Betten zurecht macht, und gebe ihr genaue Anweisung, große Sorgfalt zu üben und sich genau davon zu überzeugen, daß keinerlei Unebenheiten entstehen, um falsche Eindrücke zu vermeiden. Ich kontrolliere selbst auch noch ab und zu, überzeuge mich auch noch, daß durch scharfes Türenschließen, Luftzug etc. eine derartige Vertiefung nicht entsteht.

Zwei Wochen lang ereignet sich nichts und ich stellte schon fest, daß hier mal wieder der Zufall gewaltet hat. Da — eines Abends in später Stunde dieselbe Erscheinung! Trotz der vorgerückten Zeit lasse ich das Mädchen wecken und mir von ihr berichten, ob sie alles befolgt hat. Es ist alle Sorgfalt beachtet worden. Dies läßt sich noch insofern nachprüfen, weil frische Wäsche aufgezogen ist und angestellte Versuche ergeben, daß zum Beispiel ein Aufschlagen mit der Hand, wie es nachlässigerweise vorkommen könnte, sich anders markiert, als die vorhandene Spur es zeigt. Ein Unfug seitens des Mädchens ist ausgeschlossen, eine anderweitige zufällige Entstehung des Phänomens nicht zu entdecken. Wie ist die Erscheinung zu erklären?

Seitdem hat sich noch dreimal das Gleiche ereignet, ohne daß es möglich gewesen ist eine Aufklärung für dieses Phänomen zu finden, wenn man nicht annehmen will, daß der verstorbene Hund noch seine alte Gewohnheit ausübt. Kann aber ein verstorbenes Tier materielle Eindrücke auf Gegenständen hervorrufen? Seit 5 Wochen herrscht Ruhe und hat sich nichts mehr ereignet.

III.

Mit dem Tod dieses Tieres hängt aber noch folgende interessante Begebenheit zusammen: Es waren etwa 3 Wochen vergangen, als ich eines Vormittags von einer medial veranlagten Dame angerufen wurde, und zwar gleich mit den vorwurfsvollen Worten: „Ihr Hund ist ja tot! Warum haben Sie mir davon nichts gesagt?“ Er-

staunt über diese bestimmte, exakte Mitteilung fragte ich sie, woher sie denn dies wisse, und erfuhr darauf folgendes:

Sie war in den letzten Wochen schwer krank gewesen und während der Krankheit hatte sie mehrere Male das Empfinden, als ob etwas um sie sei und einmal, als sie sich bückte, über ihren Kopf hinweg gehuscht wäre. Sie schrieb mir darüber wörtlich: „Als ich damals zweimal das Erlebnis hatte, wovon ich Ihnen erzählte, was mir so über den Kopf fortsprang und auf meine Schultern faßte, war dieses doch fester als Kinderhände. Na, ich werde schon einmal erfahren, was es war. Leider weiß ich die beiden Tage nicht mehr genau". Da sich dieses Phänomen dann nochmals wiederholte, wurde der Wunsch in ihr immer lebhafter, zu wissen, welche Bewandtnis es mit der Erscheinung hatte, die sie sich nicht erklären konnte. Sie hatte dann einen Traum, worin sie den Unfall erfuhr und den Hergang desselben genau erlebte, den sie mir dann sofort am Fernsprecher schilderte, genau so, wie er sich zugetragen hatte. Sie wußte auch den Platz, wo ich das Tier hatte vergraben lassen. Nach ihrer Angabe wäre das Auto gestohlen gewesen und wäre der Fahrer deshalb so gerast; eine Erklärung, die ich nicht nachprüfen konnte.

Sie war mir böse, daß ich ihr nicht schon von dem Tode des Hundes Mitteilung gemacht hätte, dann hätte sie das Phänomen nicht so beunruhigt. Ich hatte bei meinem Besuch während ihrer Krankheit absichtlich vermieden, von dem Vorkommnis zu erzählen, um sie nicht zu erregen, denn sie hatte das Tier sehr gern. Auch sonst hatte sie keine Gelegenheit davon zu hören, sodaß sie den Unfall des Hundes ganz aus sich selbst heraus erfuhr.

IV.

Wir erhielten zu Weihnachten den Besuch einer uns befreundeten Dame, und da sie längere Zeit bei uns bleiben wollte, wurde ihr Zimmer noch mit einzelnen Gegenständen ergänzt, die sonst meine Frau zu benutzen pflegte. Dies führte zu unerwarteten Folgen!

Daß die Nachtruhe in den ersten beiden Nächten nicht besonders gut war, fiel nicht weiter auf, da ja viele Menschen, die wenig reisen, sich immer erst an die neue Umgebung gewöhnen müssen. Nach einigen Tagen meinte aber unser Besuch, daß es in ihrem Zimmer des Nachts „nicht geheuer" sei, denn es sei immer, als ob ein Federwisch in ihrem Gesicht herumfahre, wodurch sie aufwache. Auch jucke ihr das Gesicht fortwährend in der Nacht, so daß sie keine ungestörte Ruhe habe. Sie hatte geglaubt, daß sie

einen Schnupfen oder eine sonstige Entzündung bekäme, und deshalb schon ihr Gesicht abends eingefettet, aber ohne Erfolg.

Da die Dame bisher nie derartige Störungen kannte und auch sonst einen guten Schlaf hatte, fand sie ebensowenig wie wir eine Erklärung für dieses Vorkommnis. Sie plante schon, das unheimliche Zimmer bezw. uns ganz zu verlassen, als wir gelegentlich eines Zusammenseins mit einem Medium erfuhren, welche Bewandtnis es mit diesen Erscheinungen hatte. Es sei der verstorbene Hund, welcher sich des Nachts in dem betreffenden Zimmer bemerkbar mache. Er komme auch in gleicher Weise nachts zu mir, wovon ich aber nichts bemerkt habe, was allerdings nichts besagen will, denn meinen Schlaf stört noch nicht einmal ein Gewitter des Nachts.

Wir trafen entsprechende Vorkehrungen, wodurch dann Ruhe eintrat.

V.

Die von mir unter II bis IV geschilderten Tatsachen sind von verschiedenen Zeugen mitbeobachtet worden. An diesen Tatsachen kann man nicht ohne weiteres vorübergehen, man mag sich dazu einstellen wie man will. Es sind noch einige andere Wahrnehmungen gemacht worden, doch sind diese mir nicht einwandfrei genug beobachtet worden, bezw. haben weniger allgemeines Interesse. Wenn ich das verstorbene Tier sehr gern hatte, so deshalb, weil es klug und intelligent war und mir deshalb viel Freude machte. Doch hatte ich nie geglaubt, daß ich einmal soviel erleben werde um den Tod eines Hundes.

Der magische Nachtpol.

(Das Unterbewußtsein des Menschen.)

Von E. Sychova. (Schluß.)

Höhere Gesetze.

Wenn der Magnet das Eisen anzieht und schwebend erhält, so überwindet er die Schwere des Eisens und hebt sie auf. Wenn der elektrische Strom die Magnetnadel von ihrer ewigen Richtung ablenkt, so geschieht dies dadurch, daß er die stärkere Kraft ist. So besiegt auch jede höhere Lebensform die niedere, welche ihr dienen muß.

„Es handelt sich also — wie Dr. Schindler sagt — garnicht um das Umstoßen der Naturgesetze, sondern um die Veränderung, welche sie durch das Hinzutreten neuer Kräfte erleiden. So wenig

es ein Umstoßen der Naturgesetze ist, wenn der Magnet das Eisen schwebend erhält, ebenso wenig ist es ein Umstoßen der Naturgesetze, wenn der Mensch außer ihm befindliche Materie anzieht. Und wenn die Wärme das Metall tönen macht, so liegt kein Widerspruch darin, zu glauben, daß auch eine andere Kraft die Moleküle der Materie so umwandeln könne, daß sie tönen".

Die Wirkung des Menschen, diesem höchsten Produkt tellurer Tätigkeit, entzieht sich bis jetzt aller Berechnung. Daher sind wir genötigt, viele uns noch unbekannte Kräfte anzunehmen.

Die Erkenntnis der zwiefachen Polarität des Menschen wird grundlegend sein für die Forschungen der Zukunft. Hierdurch löst sich auch die Frage, ob Monismus oder Dualismus die berechtigte Weltanschauung ist. Wenn wir erkennen, daß der Mensch beide Pole in sich vereint, so stehen wir auf monistischem Boden. Wenden wir aber unseren Blick auf diese Duplizität der Pole, die zwei Welten darstellt, die nichts verbindet als eben unser Ich, so ist der dualistische Standpunkt berechtigt. Auf diesem Wege mögen sich noch manche Probleme lösen, welche der Philosophie oder der Orthodoxie unlösbar erscheinen. So z. B. das Problem von Sinnenglück und Seelenfrieden. Der Weltmensch trachtet nach ersterem, der Fromme nach letzterem. Doch ist das Gewissen eben die Stimme in uns, die nach Glückseligkeit verlangt, welch letztere nur durch das Leben in der moralischen Weltordnung erlangt werden kann. Es ist der Schmerz über verfehltes Leben, der uns keinen Frieden finden läßt und zu immer neuen Kämpfen auffordert. Die Ideenverbindung des Gewissens ist eine ganz andere als die Sprache des Verstandes; trotz aller logischen Gründe läßt sich eine Stimme weder unterdrücken noch beschwichtigen.

„Wohl dir, wenn, eh' dein Tag verflossen,
Der Trost dich schützt:
Du hast dein Leben voll genossen
Und voll genützt".

Aber die ethischen Bedürfnisse der Seele werden nur durch Taten befriedigt, nicht durch Dogmen. Jakob Böhme schreibt: „Es liegt nicht daran, ob du Christi Namen habest, es stecket keine Seligkeit darin; ein Heide und Türke ist Gott so nahe wie du unter Christi Namen".

Alles was gegen die Harmonie des Sittengesetzes verstößt, gegen den kategorischen Imperativ, es sei Gedanke, Gefühl oder Tat, erregt Mißbehagen, Schmerz, Reue, und der Sünder gerät in eine so starke Disharmonie seiner selbst, daß von seinem Wohlbehagen nicht die Rede sein kann. Das Ziel des Einzelnen ist da-

her, möglichste Vollkommenheit anzustreben, nur auf diesem Wege kann er die Glückseligkeit finden. „Seid vollkommen, gleichwie Euer Vater im Himmel vollkommen ist".

Harmonie.

Auf der Harmonie, d. h. auf der vollkommenen Gleichentwicklung beider Geistespole, beruht die höchste Entwicklung des Menschen. Sobald der Mensch allein dem Zeugnis der Sinne traut und die Vernunft als höchsten Richter an die Spitze stellt, überschreitet er die ewigen Gesetze und verleugnet die Hälfte seines Wesens. So taten Don Juan und Faust. Wo er aber nur auf die Stimme des Nachtpoles hört und Vernunft und Sinne beiseite setzt, da verleugnet er ebenfalls eine Hälfte seines Wesens und wird zum wunderlichen Heiligen. So taten Buddha und die christlichen Stagiriten. Jede Einseitigkeit stört die Harmonie und wird zum Zerrbilde. Leuchtend in Harmonie und göttlicher Kraft steht die Gestalt Christi vor den Augen der Menschheit, doch kein „Herr, Herr sagen" bringt uns ihm näher, sondern allein das Wandeln in seinen Fußstapfen. Die Kirche verirrte sich ebenso weit von der harmonischen Entwicklung wie die materialistische Naturforschung. Der Kampf zwischen den beiden Geistespolen umfaßt die ganze Geistesarbeit des Menschengeschlechts.

Wissen und Glauben.

Wissen und Glauben sind gleich wesentliche Seiten des menschlichen Geisteslebens. Das durch Denken erzeugte Wissen genügt dem Menschengeiste ebenso wenig wie das Verleugnen der Vernunft im Glauben. Die Naturforschung geht über die Grenzen ihres Bereichs hinaus, wenn sie das Übersinnliche konstruiert oder leugnet, und die blinde Orthodoxie über die ihrigen, wenn sie alles, was ihrem Dogma entgegentritt, als ungöttlich verketzert und verfolgt.

Die Ketzergeschichte gibt Zeugnis davon, wie sich der Tagpol immer wieder gegen die Übergriffe des Nachtpoles auflehnte und Ströme von Blut ihn nicht zu dämpfen vermochten. Doch heißt es gleicherweise Gott abschwören, ob wir das Licht der Vernunft oder das Licht der Offenbarung leugnen.

Philosophie.

Die Philosophie hielt es für ihre Aufgabe, zwischen beiden Parteien zu vermitteln. Der Lösung der Aufgabe am nächsten kam Schopenhauer.

So schreibt R. Lehmann: „Es ist kein Zweifel, daß die Weltanschauung Schopenhauers trotz ihres ausgesprochenen Atheismus

dem Geiste des Christentums weit näher steht als alle übrigen Versuche, welche die neuere Philosophie gemacht hat, die Grundzüge der christlichen Dogmatik in ihrem Sinne umzudeuten".

H. S. Chamberlain nennt ihn „einen der gewaltigsten Denker, die je gelebt, dessen Denken außerdem eine symbolische Plastizität besaß, die beispiellos, selbst von Plato unerreicht dasteht, so daß seine Weltanschauung in mancher Beziehung mit Religion verwandt erscheint".

Mit Recht vergleicht Prof. Wernicke sein System mit der Lehre Jakob Böhmes. Letzterer wird der Apostel der Zukunft sein. Seine Begabung für Philosophie ist ebenso groß wie für Religion, daher kann der Gefühlsinhalt seiner Lehren das reichste Gemüt befriedigen und die philosophische Form seiner Darstellung den reichsten Geist.*)

Aber es ist nicht leicht Böhmes Schriften zu erfassen, man muß Zeit und Mühe anwenden, um in ihre Tiefe einzudringen. Doch entspricht seine Auffassung des Christentums, die zu einer ganzen Theo- und Kosmogonie wird, am besten der germanischen Eigenart, da sie instinktiv alle semitisch-orientalischen Elemente ausscheidet.

Überhaupt vertreten die Mystiker die Religion in ihrer geklärtesten Form, da sie allem Dogmatismus fernstehen. Daher waren sie der Kirche auch stets der Ketzerei verdächtig.

Religion.

Wer die Religion als etwas betrachtet, was der Mensch allenfalls entbehren könnte, der hat von der Beschaffenheit der menschlichen Natur nicht die allergeringste Kenntnis. Er rechnet ohne die eine Hälfte des Menschengeistes und verleugnet die polare Doppelnatur, die Quelle jenes nie gelösten Zwiespaltes, der das Leben des einzelnen wie der Völker ausmacht.

Die Trennung beider Geistesrichtungen führt zu den beiden Extremen: einerseits zu einer antinaturalistischen Theologie, die noch heut das heliozentrische System nicht anerkennen will, und anderseits zu einer antitheologischen Naturwissenschaft, die den Geist nur als Sekret des Körpers betrachtet.

Religion und Wissenschaft fordern beide die Wahrheit. Da es aber nur eine Wahrheit geben kann, so müssen sie sich auch in ihren Endresultaten begegnen, so verschieden ihre Wege auch sein mögen, denn beide sind hervorgegangen aus der Doppelnatur ein und desselben Geistes. Jeder Übergriff von der einen oder anderen Seite muß der Menschheit schaden.

---

*) Vgl. E. Ludovici, Jakob Böhme.

Es gibt Wahrheiten, die unerschütterlich dastehen und einwandfrei nachgewiesen sind; Wahrheiten, gegen welche der Kampf so aussichtslos und sinnlos ist wie gegen das Einmaleins. Und doch versucht die Kirche immer wieder diesen Kampf.

Anderseits mögen sich die Vorkämpfer des Materialismus nicht schmeicheln, die Menschheit je um Gott, Tugend und Unsterblichkeit betrügen zu können, um so die eine Hälfte unserer Seele zu vernichten. Rationalismus und Romantik waren von kurzer Dauer, denn sie bewegten sich in den beiden Extremen. Lessing und Herder zeigten uns die richtigen Wege. Die Zeit bricht an, wo die unzweifelhaften Resultate der Wissenschaft Gemeingut des Volkes werden. In der Kenntnis dieser Resultate kann unmöglich etwas liegen, was das Heil der Menschheit gefährdet.

Die Kirche.

Es ist die Sache der Kirche dafür zu sorgen, daß die Spaltung zwischen jenen Resultaten und den starren Dogmen nicht zu groß werde, so daß einst keine Brücke mehr hinüberführt. Auch ist es ein trauriges Zeichen, daß die Kirche den Gebildeten wenig mehr zu bieten vermag und daß sich die Besten und Edelsten des Volkes von ihr abwenden.

Sollte die Schuld nur auf Seiten der letzteren liegen? Jede menschliche Institution erstarrt mit der Zeit, d. h. ihre Formen werden entweder unverständlich oder sie genügen dem entwickelteren Geist nicht mehr.

So ist es auch mit jeder Sprache. Das Althochdeutsche zeigt, daß viele Worte von damals heut verloren gegangen sind, viele neu entstanden und viele ihren Sinn verändert haben. Nur was sich fortschreitend entwickelt, bleibt lebensfähig, denn es paßt sich stets von neuem dem veränderten Zeitbewußtsein an. Man fürchte ja nicht, daß, wenn diese Form des Glaubens gewandelt wird, der Glaube selbst zusammenstürze. Man verwechsele die Religion nicht mit der Kirche.

Die Kirche der Zukunft wird eine Kirche der Tat sein. Der Schwerpunkt wird nicht mehr auf dem Dogma liegen, sondern auf den Früchten des Geistes als Beweis des echten Glaubens. Den meisten Christen von heut möchte man mit Angelus Silesius zurufen:

„Du willst nicht heilig sein und doch in' Himmel kommen,
Du Narr! Es werden nur die Heil'gen aufgenommen!"

Mystik.

Die Lehren der Mystiker werden die Brücke bilden für die Religionsform der Zukunft. Diese Männer erkannten alle Zeit klar,

daß Gott nicht auf dem Wege des Tagpols, also der Dogmen, zu finden ist. So sagt Jakob Böhme:

„Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht,
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht".

Ferner:

„Geh hin, wo du nicht kannst: Sieh, wo du siehest nicht,
Hör, wo nichts schallt und klingt, so bist du, wo Gott spricht".

Schon Jakob Böhme antwortet in dem Gespräch des Meisters und Jüngers auf die Frage des letzteren, wo Gott wohne: „Außer aller Natur und Kreatur; wenn du dich magst einen Augenblick in das schwingen, da keine Kreatur wohnet, so hörst du, was Gott redet". Auch Meister Eckehart lehrt, daß uns jedes irdische Bild den ganzen Gott verdecke, und fordert auf, alles Irdische beiseite zu setzen, um Gott zu schauen.

Die Tatsache der zwiefachen Polarität drückt Angelus Silesius folgendermaßen aus:

„Zwei Augen hat die Seel': eins schauet in die Zeit,
Das andere richtet sich hin in die Ewigkeit".

Eine merkwürdige Übereinstimmung zeigen alle Mystiker in der Definition Gottes als „Nichts". Vom Nirwâna der Inder an finden wir diese Bezeichnung für Gott wiederkehren. Jakob Böhme wird nicht müde zu wiederholen, daß Gott gegen die Kreatur zu rechnen ein Nichts sei, und sein ehemaliger Jünger Angelus Silesius schreibt:

„Die zarte Gottheit ist ein Nichts und Uebernichts,
Wer nichts in allem sieht, Mensch, glaube, dieser sieht's".

Oder folgende Verse:

„Gott ist wahrhaftig nichts, und so er etwas ist,
So ist er's nur in mir, wie er mich ihm erkiest".

Ferner kehrt in aller Mystik die Lehre von der Vergottung wieder. Der, welcher sich in Brahma versenkt, wird selbst zu Brahma. Die Mystiker des Mittelalters versichern, daß sie „vergottet" würden während des mystischen Schauens.

Und Angelus Silesius (Jakob Böhme) lehrt:

„Mensch, bleib doch nicht ein Mensch: man muß aufs Höchste kommen,
Bei Gotte werden nur die Götter angenommen".

Und an anderer Stelle:

„Mensch, ist's dein Ernst, du kannst, ohn allen falschen Schein,
So heilig und gerecht als Gott dein Schöpfer sein".

Entwickelung des Nachtpoles.

Zum Schluß weise ich noch auf die Versuche der Neupsychologie hin, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Nachtpol,

das Unterbewußtsein oder den subjektiven Geist, wie sie ihn bezeichnet, zu entwickeln in der Erkenntnis, daß er eine große Kraft darstellt, die in den meisten Menschen ungenutzt liegt.

Die Ellipse, welche die Aura des menschlichen Körpers beschreibt, hat zwei Brennpunkte: den einen im Nervensystem des Gehirns, den anderen im plexus solaris, dem Nervensystem der Herzgrube. An letzteres und die Gangliennerven müssen wir die Funktionen des Nachtpoles geknüpft denken.

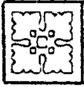
Man versucht daher, den Solarplexus, das Sonnengeflecht, zu beeinflussen und zu entwickeln, besonders durch Tiefatmen, wobei sich der Unterleib hebt und der Luftstrom bis zum Plexus dringt. Ich verweise hierüber auf meine im gleichen Verlage erschienene Schrift: „Praktischer Okkultismus für das Alltagsleben", in der alle diese Dinge ausführlich behandelt sind.

Das Sonnengeflecht stellt demnach den Punkt dar, wo das Leben geboren wird, den Zusammenhang mit der Unendlichkeits-Machtbatterie.

Da der Schlaf der Zustand ist, in welchem der Nachtpol sich in erhöhter Tätigkeit befindet, versucht man, den Übergang vom Tag- zum Nachtpol, also die Zeit kurz vor dem Einschlafen, dazu zu benützen, dem Nachtpol Suggestionen zu geben, die diesen beeinflussen.*) Es ist daher sehr wichtig darauf zu achten, mit welchen Gedanken und Gefühlen wir einschlafen, kurz, welche geistige Verfassung wir mit in den Schlaf hinübernehmen. Der Schlaf verstärkt diese und erhöht ihre Intensität. Auf diesem Wege nun versucht die Neupsychologie, den Charakter günstig zu beeinflussen und gute Eigenschaften an Stelle der schlechten zu pflanzen.

Die Gläubigen benützen durch ihre Abendgebete schon längst diese psychologische Tatsache: „Seinen Freunden gibt er es schlafend".

*) Vgl. E. Sychova: „Praktischer Okkultismus für das Alltagsleben" und „Die Entwicklung des Willens zur höchsten Macht". Mk. 1.20. Verlag von Max Altmann, Leipzig.



Okkultistische Umschau



Die Hellseherin der Brüder Sklarek.

Kürzlich ist in Berlin in einer hocheleganten Achtzimmerwohnung eine reiche alte Frau gestorben, die in der neuesten deutschen Geschichte eine nicht geringe Rolle gespielt hat. Es ist Frau Lisbeth Seidler, die sogenannte „Heeressibylle", deren oft sehr zutreffende Prognosen viel Beachtung fanden und die auch die

Brüder Sklarek durch ihren Rat unterstützte. Die Blütezeit der Sklareks brachte für die Hellseherin gewaltige Einnahmen, denn diese Brüder belohnten die Dienste der Frau in großzügiger Weise. Allerdings sagte sie ihnen auch ihren Untergang voraus. Als der Sklarekprozeß ins Rollen kam, legte sich Frau Seidler aufs Krankenlager, von dem sie nicht wieder sich erheben sollte. Leider hat Frau Seidler keine Aufzeichnungen hinterlassen. Es wäre interessant zu lesen, was sie in den letzten zwei Jahrzehnten in Berlin geleistet hat. Es ist noch erinnerlich, wie es im Sklarekprozeß große Heiterkeit erregte, als Leo Sklarek erklärte, daß er kein Geschäft eingegangen sei, ohne vorher die Wahrsagerin Lisbeth Seidler um Rat zu fragen. Im Sklarekprozeß wurde Frau Seidler von ihrem Krankenbett aus durch das Mikrophon von einem Gerichtsbeamten verhört, es gelang aber nicht, wesentliche Momente aus ihr herauszuholen. Damals war dies Verfahren eine revolutionierende Neuerung.

Frau Seidler stammt aus einer armen thüringischen Familie. Schon als Kind hatte sie Wahrträume. Als sie vor dem Kriege nach Berlin kam, hatte hier Gräfin von Moltke, die Gattin des späteren Generalstabschefs im Kriege, einen Kreis von Spiritisten um sich versammelt, wo Frau Seidler Eingang fand. Wie von den Beteiligten noch heute beschworen wird, hat Frau Seidler einige Jahre vorher den Ausbruch des Weltkrieges bis auf das Jahr, den Monat und den Tag vorausgesagt. Frau Seidler soll im Kriege als Entlarverin gefährlichster Spione Dienste geleistet haben. Eine eidliche Bindung, niemals über diese Dinge zu sprechen, ist die Ursache, daß Genaues über die Spionageabwehr der Frau Seidler nicht bekannt ist. Sie ist hierfür reich belohnt worden. (Fr. Langner, Hamburg.)

Voraussehen der elektrischen Straßenbahn durch ein Kind.

Frau Else Hetzel (Hamburg 33, Pestalozzistraße 27) erzählte mir aus ihrer Kindheit: Schon als Kind hatte ich Hellgesichte, die in Erfüllung gingen. Ich war etwa 10 oder 11 Jahre alt, als es in Hamburg nur die Pferdebahn gab. Ich erinnere mich, daß ich zu meiner Mutter sagte: „Mama, ich habe eine Bahn gesehen, ohne Pferde, und ich habe solche Angst davor gehabt". — Ungefähr ein Vierteljahr später fuhr in Hamburg die erste Straßenbahn; es war die Ringbahn, der Ring um die innere Stadt, jetzt Linie 26. Als ich die Straßenbahn sah, sagte ich zur Mutter: „Ja, das habe ich vorher gesehen". (Fr. Langner, Hamburg.)

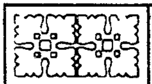
Todesstrafe für Hellseher in Japan.

Die Ueberschrift, die wir in dem Hamburger Mittagsblatt finden, ist umzudeuten in „Todesstrafe für Volksschädlinge", die durch Panikprophezeiungen der japanischen Expansionsbestrebung in China in den Rücken fallen wollen. Dies sei zum Verständnis der radikalen Maßnahmen vorausgeschickt, die die japanische Regierung gegen die in Japan sehr zahlreich vorhandenen Hellseher in Anwendung bringt. Der Zeitungsartikel spricht von dem riesigen Ausmaße, das die Hellseherei im Fernen Osten angenommen hat. Tausende von Hellsehern verstehen es, sich im Volke Gehör zu verschaffen. Die Hellseher sind fast ausnahmslos in einer großen Vereinigung zusammengeschlossen und haben das Land untereinander in Bezirke aufgeteilt, um unnötige Konkurrenz zu vermeiden. Ihre Tätigkeit hat einen würdigen, religiösen Anstrich, was bei der buddhistischen japanischen Bevölkerung sehr viel Anklang findet. Die Hellseher haben besonders auf dem Lande den größten Zuspruch, die Honorare, für die sie den Leuten die Zukunft verkünden, sollen „angemessen hoch" sein. Der Zulauf hat zeitweise so starke Formen angenommen, daß die Prophezeiungen nicht einzeln, sondern massenweise, für ganze Gruppen zu gleicher Zeit, erfolgen, weil der Hellseher sonst Tage oder

Wochen an einem Orte bleiben müßte. Durch diese Massenabfertigung müsse die Qualität der Voraussagen allerdings leiden, meint der Verfasser.

Gegen diese Tätigkeit hätte die Regierung kaum etwas einzuwenden gehabt, wenn sich in letzter Zeit die Hellseher nicht als „Schwarzseher“ betätigt hätten. Diese Schwarzseherei betrifft vorausgesagte riesige Naturkatastrophen, wodurch die Volksmassen an verschiedenen Orten in höchste Erregung gerieten. Das war der Grund zum Einschreiten der japanischen Behörden. Jetzt ist jede Art von Hellseherei verboten und unter schwere Strafe gestellt. Sollte die öffentliche Sicherheit durch das Hellsehen einzelner Personen gefährdet sein, kann sogar auf Todesstrafe erkannt werden. Ueberall sind Geheimdetektive am Werk, um die Tätigkeit der Propheten zu verhindern. Zahlreiche private Heilseherzirkel sind aufgelöst und viele Verhaftungen vorgenommen worden. In Tokio kam es anläßlich der Verhaftung eines Hellsehers sogar zu schweren Zusammenstößen, da sich die vom Hellseher aufgereizte Menge dem Eingriff der Polizei widersetzte. Die Hellseher haben eine Reihe von Parlamentsmitgliedern gewonnen, die das Verbot demnächst zur Sprache bringen wollen, während die Regierung beschlossen hat, einen Aufklärungsfeldzug gegen die Hellseher in die Wege zu leiten. Namhafte Wissenschaftler sind beauftragt worden, in einem ausführlichen Bericht den gegnerischen Standpunkt der Regierung den Abgeordneten darzulegen.

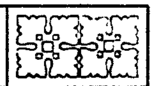
(Fr. Langner, Hamburg.)





Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Leo Siebenstern: Das Geheimnis des Wortes als Schlüssel zur großen und kleinen Welt. Urs-Verlag, Gumbinnen. RM 1.50.

Die Wörter unserer Sprache gehören zu den meistbenutzten Dingen. Man sollte meinen, daß sich hinter ihnen beim besten Willen kein Geheimnis verbergen kann. Das Geheimnis des Wortes liegt nach dem Vf. in seinen Buchstaben verborgen. Wie bei der Musik die Noten zur Kennzeichnung der Töne dienen, so geben die Buchstaben ganz bestimmte Vorgänge an. In den verschiedenen Kapiteln entwirft der Vf. die Grundlagen seines eigenen Systems einer deutschen Buchstaben-Kabbala. Diese Veröffentlichung soll in gedrängter Form eine erste, grobschichtige Einführung in dieses Wissensgebiet sein, und am Schluß warnt der Vf. den Leser eindringlich davor, auf Grund dieses Buches selbständig weiterzuarbeiten. Er behält sich vor, sein System in einer eigenen Zeitschrift „Der Siebenstern“ in allen Einzelheiten weiter auszubauen. E. Hentges.

C. E. Neptunius: Weltkrise und Zukunft. Zwei Entdeckungen: Gesetz des Weltgeschehens und Weltbild der Zukunft. Verlag von K. Neupert, Augsburg-Pfersee. RM 2.—.

Im ersten Teil dieser Broschüre versucht der Vf., die kosmische Gesetzmäßigkeit des Geschichtsablaufes nachzuweisen. Obgleich er die herkömmliche Sterndeutung ablehnt, setzt er die einzelnen Völker, Länder, Parteien, Weltanschauungen und Wirtschaftsgruppen in Beziehung zu den vier oberen Planeten Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und versucht aus deren gegenseitigen Bestrahlungswinkeln das bisherige Weltgeschehen und die weitere Entwicklung der Weltpolitik zu erklären. Der zweite Teil ist eine gedrängte Darstellung der neuen endosphärischen Hohlwelttheorie. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXVI. Jahrgang.	Juni 1933	12. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs - Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 527 98.

Fortschritte in der okkulten Bewegung.

Von Studienrat Hans Hänig. (Schluß.)

Damit haben wir bereits die Paraphysik und Parapsychologie berührt, da diese noch immer bis zu einem gewissen Grade mit dem Spiritismus verbunden sind. Da die letzte Zeit, wie zu erwarten war, auch hier keine grundlegenden Veröffentlichungen mehr gebracht hat, kann nur auf wichtige Einzelforschungen verwiesen werden. So bringt die bekannte Gräfin Wassilko, Wien, einen interessanten Hinweis auf das Medium S. de Costa, die an der Hand von Schriftproben und Photographien völlig richtige Schlüsse auf Charakter und Vorleben der Betreffenden macht; sie glaubt bekanntlich, auf psychometrischem Wege auch Schlüsse über frühere Inkarnationen des Betreffenden machen zu können.

Über eine jüngst entdeckte intuitive Graphologin, Frau Selma Poesl-Eichheim, die ähnliche Fähigkeiten aufweist, hat Professor Ludwig in Freising (Z. f. P. 59, 6) interessante Mitteilungen gemacht. Aufsehen erregt hat auch eine Budapester Hellseherin, von der K. Röthy (Z. f. m. F. 3, 8; Z. f. O. 26, 5) berichtet. Es handelt sich um eine Dame namens Cornelia Török, bei der Innenschau wie auch Hellsehen festgestellt wurde; sie stellt ihre Gabe jetzt jedem unentgeltlich zur Verfügung, so daß wir sicher noch mehr Interessantes von ihr hören werden.

Einen ganz eigenartigen Fall von Voraussehen schicksalsmäßiger Begebenheiten berichtet Prof. Schröder (Z. f. m. F. 2/11; 11, 12), bei dem man nur bedauern kann, daß er zeitlich sehr weit zurück-

liegt. Die betr. Aussagen sind äußerst genau und sollen in dieser Form wörtlich eingetroffen sein; es handelt sich um Daten über Geburten, Veränderung der Wohnung etc., also um solche, die man in diesem Sinne für gewöhnlich als schicksalsmäßige Begebenheiten anzusehen pflegt. Man wird über den betr. Fall also sagen müssen, es sei zwar richtig, daß sich gerade übersinnliche Begebenheiten dem menschlichen Gedächtnis mit größter Treue einprägen, aber es ist doch bedenklich, daß schriftliche Aufzeichnungen in diesem Falle nicht vorliegen, sondern daß diese Daten nur mündlich weitergegeben wurden, so daß eine gewisse Veränderung dabei wohl möglich war.

Ich selbst habe (Z. f. P. 59, 9 — Z. f. O., Juli 32) 3 Fälle aus der Praxis der Frau M. Hessel in Leipzig veröffentlicht, von der der dritte größere Beachtung wert zu sein scheint, möchte aber auch hier nochmals den Fall vortragen, der mir bei der öfters genannten Zwickauer Hellseherin Frau K. zugestoßen ist. Diese erklärte mir eines Tages, in unserer Familie müßten sich Adlige befunden haben. Vor 150 Jahren habe eine meiner Ahnen ein Verhältnis mit einem Grafen gehabt, die Familie habe später das Adelsprädikat abgelegt. Nachforschungen ergaben nun, daß die Familie meiner Mutter, K. früher tatsächlich adlig war und daß zu ihr unter anderem die Gräfin K. gehört, die zu Napoleon in näheren Beziehungen gestanden hat; ihre Hinneigung zum Geheimnisvollen wird auch in den Sagenbüchern erwähnt.

Die Forschungen über Telepathie sind durch eine hochinteressante Neuerung bereichert worden: durch die Experimente des berühmten amerikanischen Sozialisten und Schriftstellers Upton Sinclair, die dieser mit seiner Gattin ausgeführt hat (Z. f. P. 59, 11). Er hat darüber 1930 ein Buch, betitelt „Geistiges Radio, funktioniert es und wie?" veröffentlicht, zu dem Prof. W. Mc. Dougall von der Duke-Universität ein Vorwort geschrieben hat. Fr. Prince, der Untersuchungsbeamte der Bostoner SPR. hat sich darüber begeistert geäußert. Ms. Sinclair erlebte schon früher viele Beispiele von Spontanthelepathie (so erfuhr sie auf diese Weise den Tod Jack Londons) und trat dann in Verbindung mit einen Gedankenleser „Jan", mit dem sie in seelischem Rapport stand. Die interessantesten Experimente fanden aber zwischen ihr und Mr. Irwin, dem Mann ihrer Schwester, statt, wobei zeichnerische Begriffe etc. übertragen wurden. Prince ist der Annahme, es könne sich dabei um Zufall gehandelt haben, in allen Einzelheiten nachgegangen, ist dabei als zu einem ablehnenden Ergebnis gekommen. Später wurden Zeichnungen der Frau Sinclair auf das Sonnengeflecht gelegt,

wobei sie in ähnlicher Weise richtige Angaben machte. Auch „zeitverschobene" Telepathie tritt dabei auf. Prof. Einstein hat sich erboten, ein Vorwort zu dem Buche zu schreiben, wenn es in deutscher Sprache erscheinen würde. G. Walther, der wir den ausführlichen Bericht über diese Experimente verdanken, berichtet dann noch über eigene Erfahrungen auf diesem Gebiete, wobei sie an theosophische Begriffe wie Gedannkenatmosphäre, Aura, Kakrams etc. anknüpft. Es wäre zu wünschen, daß gerade diese Anregungen von vorurteilslosen Forschern weitestens ausgebaut würden.

Es möge auch noch bei dieser Gelegenheit auf die interessanten telepathischen Versuche zwischen Berlin—Wien—Athen hingewiesen werden, die im Zusammenhang mit dem „Institut für metapsychische Forschung" unternommen werden (Z. f. m. F. 3, 5); auch sie stellen einen wertvollen Beitrag zur Realität dieser Phänomene dar, dem hoffentlich noch weitere folgen werden.

Über Telekinesie liegt ein interessanter Fall von dem früher genannten Medium Frau L. Linczegh-Ignàth vor, wobei Mitglieder der norwegischen SPF. an der Sitzung teilnahmen; das Medium sollte mit einem Achatstift auf verschlossenen Wachstafeln schreiben (Z. f. P. 59, 6). Bei einer mikroskopischen Vergrößerung von 100—2000 zeigte es sich, daß der Name Nona mit ganz feinen, dünnen Strahlen in das Wachs hineingeschmolzen zu sein schien, während auf normale Weise Splitter und Unregelmäßigkeiten an den Rändern erkennbar waren. Stellenweise sah es so aus, als ob fünf feine Kraftlinien nebeneinander herliefen, die sich in leichter Schwingung befanden, was nach Dr. Bull, dem Leiter der Sitzung, wahrscheinlich mit den von den fünf an dem Versuch beteiligten Personen ausgehenden Kraftströmen zusammenhängt.

Eine Beeinflussung der Magnetnadel wurde von Dr. Tanagra in Athen bei einem Medium Cleio (Z. f. P. 59, 5), wobei ein Zusammenhang zwischen Nadelbewegung und psychischer Erregung ermittelt wurde; ein Zusammenhang mit elektrischen Bewegungen konnte nicht festgestellt werden.

Sehr wertvolle Angaben über die Natur des Elteoplasmas machten schließlich noch Dr. A. Bernoulli und Dir. E. K. Müller in Zürich (Z. f. P. 58, 7) sowie Prof. Blacher, Riga (Z. f. P. 58, 10). Es gelang, dieses Produkt mit Hilfe von Metall-Lamellen und Präparatengläschen festzuhalten. Es zeigte sich eine Umwandlung der ursprünglichen Glasperlen in eine schleimige Masse und dieser in Teig, wobei ein eigentümlicher Geruch entströmte, nachdem das Glas geöffnet war. In dem von B. geschilderten Falle erbot sich Dr. Bl., der Sohn des Rigaer Professors, ein Stück Faden, womit

Frau Ideler ihre Erhebungen vollbrachte. Es ergab sich, wie s. Zt. Schrenck-Notzing in seinen physikalischen Phänomenen des Mediumismus angibt, daß ein Zusammenhang zwischen diesen Produkten und den bisher bekannten Gespinstfasern nicht vorhanden war.

Auch einige Spukberichte liegen aus den letzten Jahren vor, allerdings mit der Einschränkung, daß die betr. Vorgänge nicht immer in diese Zeit fallen, so gehen die Berichte über den Spuk von Eggenberg (Z. f. P. 58, 3) auf Grazer Tagesblätter vom 8. Nov. 1929 zurück. Es handelt sich um ein Haus in Eggenberg, einer Vorstadt von Graz, wo Steinregen, Bewegung von Gegenständen, aber auch Wolkenbildung etc. beobachtet wurde; auch Professor Dörfler, Graz, der das Ganze schildert, hat Ähnliches erlebt. Die Erscheinungen scheinen sich um ein Frl. namens Frieda Weisl gruppiert zu haben, mit der der Berichterstatter auch selbständige Sitzungen veranstaltet hat.

Auch interessante Vorkommnisse in England, vor allem den von Gwen Morley, einer 20jährigen Arbeiterin, hat G. Walther (Z. f. P. 58, 11) hingewiesen. Über einen Spuk in Prag-Branik, der sich 1930—1931 zugetragen hat, berichtet Dr. Simsa, allerdings in etwas mutmaßlicher aphorismenartiger Weise: man bemerkte eine Gestalt und Steinwerfen, aber auch, als man mit der mutmaßlich Sensitiven W. Sitzungen abhielt, Apporte, Erhebung von Gegenständen, direkte Geisterschrift, Telekinesie etc. (Z. f. P. 58, 11). Nach Simsa muß angenommen werden, daß das Gemütsleben des Mediums in weitgehendem Maße an diesen Erscheinungen beteiligt gewesen ist.*) Von einem sprechenden Spuk, einer Lichterscheinung, die deutlich die Umrisse eines Verstorbenen zeigt und um Messen für sich selbst bittet, erzählt aus der Ortschaft Vöst in Oberösterreich. H. Wagner in Linz (Z. f. P. 59, 8). Der Bericht ist zugleich ein interessanter Beitrag zu dem Thema der Geisterlichter, über das ich s. Zt. im Z. f. O. berichtet habe.

Mit einigen gelegentlichen Fortschritten muß sich auch die Strahlenforschung begnügen, die eng mit unserem Gebiete zusammenhängt. So berichtete Prof. Schröder (Z. f. m. F. 3/2) über sog. biologische Strahlen, die durch Magnetisierung von keimenden Pflanzen entstehen. Dr. phil. Bertram hat Näheres darüber in seiner Schrift „Der Mensch als Sender" berichtet, die jeder lesen sollte, der sich mit diesem noch stark umstrittenen Gebiet beschäf-

*) Das Ganze ist jedenfalls ein interessantes Beispiel dafür, wie man derartige Spontanphänomene in experimentelle überführen kann.

tigt. Interessant sind die Mitteilungen über leuchtendes Blut (Z. f. Okk., März 1933), die jedenfalls noch einer weiteren Reihe von Versuchen bedürfen.

Im Vordergrund des Interesses stehen heute jedenfalls die Erdstrahlen, die man mit Krebs, Unglücksfällen etc. in Verbindung bringt und gegen die man bekanntlich in den Entstrahlungsapparaten ein wirksames Mittel gefunden zu haben glaubt. Da auch das Z. f. O. darüber Aufsätze gebracht hat, mag nur auf die Schrift von Dr. W. von Bühl „Kampf den lebensfeindlichen Erdstrahlen!" hingewiesen werden; der Verf. bringt zahlreiche Fälle, die für seine Ansichten sprechen, darunter auch solche, wo an bestimmten Stellen wissenschaftliche Untersuchungen angestellt worden sind. Es geht also nicht mehr, hier wie das kürzlich noch ein deutscher Professor getan hat, hier überall von Selbsttäuschung zu reden und die Verkäufer von Entstrahlungsapparaten als „Schwindler" abzutun — ein recht bequemes Verfahren, durch das man jeder weiteren Nachforschung auf diesem Gebiete enthoben ist.

Über die Natur des Magnetismus bringt der Artikel von Dortmann „Die wahre Natur des sog. tierischen Magnetismus" (Z. f. P. 51, 6) wertvolle Gedanken, die sich mit manchen Wahrnehmungen auf diesem Gebiete decken. Der tierische Magnetismus ist nach D. Elektrizität, die sich durch die sog. fluidalen Fäden auch auf weitere Entfernungen hin übertragen läßt. Als D. seine Sensitive einmal in einer Entfernung von etwa 200 Kilometern magnetisierte, sah sie, wie leuchtende Fünkchen sich blitzschnell durch eine Anzahl feiner fluidaler Fäden fortpflanzten. Ich habe auf ähnliche Zusammenhänge aus Anlaß meiner Experimente mit K. Münch hingewiesen, ebenso Dr. Quade in seiner „Odlehre", auch die Theosophie kennt in der sog. Blitzlinie ähnliche Anschauungen. Hier scheinen also Tatsachen vorhanden zu sein, die sich auch zur Deutung des Hellsehens verwenden lassen und die hoffentlich auch weiterhin die gebührende Beachtung finden werden.

Wie es nicht anders zu erwarten ist, weist auch die Literatur der Esoterik in den letzten Jahren mancherlei wertvolle Neuerscheinungen auf. Die eigentliche Theosophie im Steinerschen Sinne scheint sich allerdings nach wie vor in einem Erstarrungsprozeß zu befinden, zu dem das bezeichnende Wort Z. f. O. 26, 9 p. 405 zu vergleichen ist. Immerhin ist es als Fortschritt zu betrachten, daß jetzt ein kleiner Auszug aus der „Geheimlehre" der H. P. Blavatsky erschienen ist. Insofern als diese auf ein tibetanisches Buch zurückgeht, mag nochmals auf das grundlegende Werk von A. David-Neel „Heilige und Hexer" hingewiesen werden; es ist ganz

auf Tatsachen, aber nicht auf bloßen Lehren aufgebaut. Man erkennt auch aus diesem Buche, wie wertvolle Nachrichten aus den früheren Epochen der Menschheit hier vorliegen, die man ja neuerdings auch für die Geschichtswissenschaft zu verwerten beginnt (E. Georg: Verschollene Kulturen). Der Fehler war nur, daß viele Theosophen hier (unbekümmert um die geschichtliche Entwicklung) die Enthüllung eines Mysteriums schlechthin gefunden zu haben glaubten, sodaß man weiterer Forschungen auf diesem Gebiete überhoben sei.*) Bei dieser Gelegenheit mag auch an die Ariosophie erinnert werden, die als Vorläufer und geistige Grundlage der nationalsozialistischen Bewegung anzusehen ist und die gerade heute in Deutschland erhöhte Beachtung finden dürfte. Es handelt sich um die Nachrichten über die sog. atlantische Rasse, die in diesem Sinne als Vorläufer des „nordischen Menschen" anzusehen ist. Deutlich hebt sich in den letzten Jahren hier besonders das Lebenswerk des Marburger Professors H. Wirth hervor, der in einer seiner letzten Schriften „Was ist Deutsch?" nochmals zu diesem Problem Stellung genommen hat. Er behauptet bekanntlich, daß selbst die Runen nicht auf griechisch-römischen Einfluß zurückgehen, sondern daß sie als heilige Zeichen aus einer früheren Geistesepoche der Menschheit in die geschichtliche übernommen worden sind.

Ungleich produktiver ist wieder wie früher das Schrifttum der Neugeistlehre, die eine große Anzahl handlicher, kleiner Schriften herausgegeben hat. Allerdings behandeln diese zumeist entweder hygienische Reformbestrebungen, wobei besonders die Ernährungsfrage in den Vordergrund gestellt wird (H. Hansen: Pflanzenheillehren, E. B. Niederegge: Fröhliche Hauswirtschaft, H. Zickel: Naturkost als Heilkost, A. Tromsdorff: Tageslauf des Lebensreformers) oder, wie neuerdings das Problem der Wünschelrute; gelegentlich liegen auch Veröffentlichungen über die soziale Frage vor (R. Heigl: Deutschlands Erneuerung und Errettung durch Neugeist). Besonders die letztere Schrift ist interessant, da sie ein weitgehendes Reformprogramm auf idealistischer Grundlage vorlegt, das in manchem an die 25 Punkte Feders, also das ursprüngliche Programm der nationalsozialistischen Partei erinnert. Auch hier ist der Versuch beachtenswert, die Menschheit zunächst einmal von innen heraus zu erneuern, worauf das andere alles von selbst erfolgen wird.

*) Nicht ohne Bedeutung ist deshalb die Tatsache, daß seit 1931 eine Internationale Zeitschrift für wissenschaftliche Yogaforschung existiert (Yoga), die von H. Palmié, Harburg-Wilhelmsburg, herausgegeben wird.

Größerer Beachtung wert sein dürfte auch das Schauspiel von Lucida Mente „Der letzte Patient“, wo energisch gegen die veralteten Methoden der Medizin Stellung genommen wird. Es ist zu wünschen, daß die auch in den letzten Jahren erstarkte Front aller Neureformer erfolgreich jedem Versuche begegnet, die Errungenschaften dieser Jahre wieder zu beseitigen.

Was die eigentliche Magie betrifft, so wäre vor allem auf den interessanten Versuch von Behexung hinzuweisen, den Bernus in seinem Reiseberichte „Schwarze Magie in Italien“ (Z. f. O., 25. Jhrg.) gibt. Von schwarzmagischen Riten ist auch sonst wiederholt im Z. f. O. die Rede gewesen. Der im Z. f. O. erschienene Lehrgang der kabbalistischen Astrologie von E. Hentges dürfte angesichts der jetzigen politischen Verhältnisse besonders der Beachtung wert sein. Für die zunehmende Beachtung, die der Okkultismus findet, sprechen auch die gelegentlichen Sonderhefte, die die „Woche“, die „Süddeutschen Monatshefte“, die Zeitschrift „Der Querschnitt“ u. a. gebracht haben, von denen allerdings manche mehr dem Sensationsbedürfnis dienen. Es ist nach wie vor festzustellen, daß zwischen der offiziellen akademischen Wissenschaft und dem Okkultismus noch eine ziemlich starke Spannung herrscht, die nur dadurch behoben werden wird, daß besonders die Parapsychologie auf ihrem Gebiete weiterhin die Methoden der exaktwissenschaftlichen Forschung ausbaut.*) So zeigt auch die protestantische Theologie weiterhin (im Gegensatz zu früheren Jahren) eine auffällige Zurückhaltung gegenüber unserem Gebiet, woran auch die Tatsache nichts ändert, daß der bekannte dänische Theologe Larsen-Martensen wieder eine Schrift in diesem Sinne veröffentlicht hat, in der er sich vorsichtig anerkennend darüber äußert. So haben wir Okkultisten keinen Grund, mißtrauisch in die Zukunft zu sehen. Immerhin wird es auch jetzt noch vieler Arbeit bedürfen, um besonders auf wissenschaftlichem Gebiete unseren Anschauungen zur allgemeinen Anerkennung zu verhelfen.

*) Hier hat besonders die Schrift von Prof. H. Driesch: „Parapsychologie“ wertvolle Arbeit geleistet, wo in deutlicher Weise auseinandergesetzt wird, was die exakten Wissenschaften auch heute noch vom Okkultismus verlangen müssen.

Die Magie der Edelsteine.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

Grüne Steine.

Daß der Smaragd auch im Altertum als Schmuckstein und besonders als Talisman sehr geschätzt war, beweist schon der Bericht des Plinius. Im Altertum wurde der Smaragd häufig mit dem Malachit verwechselt.

Plinius rechnet den Malachit oder Malvenstein noch zu den Smaragden, doch findet er, daß dessen Farbe ein dichteres und gesättigteres Grün zeigt. J. H. Zedler schreibt über diesen Stein noch im Jahre 1739 folgendes: „Es wurden diesem Stein ganze Haufen Tugenden beigelegt und sollen sie ganz gut sein, wie Spießglanz zum Purgieren von oben und von unten, wenn der Molake fein gestoßen und auf sechs Gramm eingenommen wird. Sie sollen auch Herzbangigkeit und die Kolik vertreiben und der Weiber Reinigung zuwege bringen. Auch tut der Molake das Blut verstellen, wenn er auf die offene Wunde mit seidenen Fäden gebunden wird; alte Schäden, die schier nicht mehr gut werden wollen, reinigt der Molake und macht sie wieder gut verharschen, wenn sie offen zutage gelegen haben. Das Zucken und Ziehen in den Gliedern, was sehr schmerzhaft ist und im Oktober und November am meisten vorkommt, was oft hindert, eine wichtige Reise zu tun, weil man nicht auf das Pferd oder in den Wagen steigen kann, verhindert der Molake, wenn man ihn auf die schmerzhaften Gelenke bindet".

Man unterscheidet verschiedene Spielarten des Smaragd: der orientalische Smaragd ist ein grüner Korund, der brasilianische Smaragd ist ein durchsichtiger grüner Turmalin.

Wegen seiner grünen, dem Auge wohltuenden Farbe wurde der Smaragd als Heilmittel gegen kranke Augen geschätzt. Plinius sagt: „Wenn die Sehkraft durch Überanstrengung getrübt und geschwächt ist, wird sie durch das Anblicken des Smaragden erfrischt und wieder hergestellt". Im Orient wird er als Erhalter des Augenlichtes dann als besonders wirksam betrachtet, wenn auf ihm ein Vers des Koran eingeritzt ist. Anderseits galt der Smaragd seit Alters her auch als Schutzmittel gegen den bösen Blick. Seine Strahlen gegen alles Böse sind so mächtig, daß Schlangen durch den bloßen Anblick des Steines geblendet werden.[1]) Auch wurde

[1]) Nach Epiphanus sollen alle grünen Steine Gespenster und böse Tiere vertreiben.

dem Smaragd die Kraft zugeschrieben, seinen Besitzer vor Lug und Trug zu schützen, indem der Stein seinen Glanz verliert, wenn sich ihm jemand nähert, der Unredlichkeiten im Herzen trägt. Von diesem Stein behauptet auch Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz (786—856), daß er „die Kraft des Glaubens im Kampfe gegen die Feinde verleiht". Der Smaragd sollte auch das Gedächtnis stärken und seinem Besitzer die Gabe der Beredsamkeit verleihen.

Ferner rühmte man diesem Stein die Kraft nach, zum Beischlaf tüchtig zu machen. In alten Zeiten riet man schwangeren Frauen, sich einen Smaragd um den Hals zu hängen, und zwar so, daß er auf ihren Brüsten zu ruhen kam.

Vom Smaragd heißt es bei Eucharius Rößlin: „Wer von seinem Abschabel oder Feiloten[2]) zu trinken gibt acht Gerstenkorn schwer, dem der da Gift genossen hat, ehe daß er niederliege, so kommt er davon und stirbt nicht, auch fällt ihm sein Haar nicht aus. Wer ihn in einem Ring trägt, den kommt die fallende Sucht nicht an, so er ihn an den Finger tut, ehe das es ihn besteht".

Der Smaragd galt als das besondere Amulett der Fischer und Seefahrer, da er wegen seiner grünen Farbe vor den Gefahren des Meeres schützen soll.[3])

Wurde der Smaragd bei seinem rechtmäßigen und erprobten Träger trübe, so galt dies als ein böses Vorzeichen, ebenso wenn sich der Stein aus der Fassung löste. Dies letztere ereignete sich, wie „Tit-Bits" erzählen, bei der Krönung des englischen Königs Georg III., und als unter der Herrschaft dieses Königs die Vereinigten Staaten von Nordamerika für England verloren gingen und der Monarch die letzten Jahre seines Lebens in geistiger Umnachtung verbrachte, da glaubte man in dem Herausfallen des Smaragds aus der Krone die Vorbedeutung für all dies Unglück finden zu müssen.

In früheren Zeiten glaubte man auch, der Smaragd schütze vor Nierenkrankheiten und heile diese Leiden. Es liegt hier offenbar eine Übertragung der Eigenschaften des N e p h r i t auf den Smaragd vor. Der Nephrit oder Nierenstein besitzt eine lebhaft grüne Farbe und wurde wegen seiner Härte auch Beilstein genannt. Nach Dioskurides soll er, an den Oberschenkel der Gebärenden gebunden, die Geburt beschleunigen. Galen empfiehlt, diesen Stein an einer bis auf den Magen reichenden Kette um den Hals zu tragen als Amulett gegen Magenleiden. Auch in dem mittelalterlichen

---

[2]) Feilstaub.

[3]) Die gleiche Kraft wurde auch dem Aquamarin zugeschrieben.

Schrifttum wird der Nephrit als Heilmittel gepriesen, namentlich gegen Nierenleiden, Nierensteine, Nierensand und Blasensteine, was aus der engen Beziehung, die in der Volksmedizin zwischen Geschlechtsorganen (Geburt) und Nieren besteht, leicht erklärlich ist.

In China gilt der Nephrit auch als Talisman zur Verlängerung des Lebens.

Aquamarin und Beryll ist derselbe Stein bis auf die Farbe. Während der echte Beryll in den Spielarten honiggelb, apfelgrün bis meergrün vorkommt, hat der Aquamarin den bläulich grünen Schimmer des Meeres, daher sein Name. Im Mittelalter wurde ihm in Fällen von Hals- und Kiefererkrankungen ein bedeutendes Heilvermögen zugeschrieben. Halsketten aus Aquamarin wurden gegen Zahnschmerzen getragen, ebenso wurden sie als vorbeugendes Mittel gegen Augen-, Magen-, Gallen- und Leberleiden empfohlen.

Vom Beryll (Balagius) schreibt Eucharius Rößlin: „Das Wasser, in dem der Stein Balagius liegt, getrunken, dient zu den Augen, er nimmt hier die Seuffzen und Weynen und man sagt, daß er allen Leber Wehtagen vertreibe. Berillus, der bleicher ist unter ihnen, der ist der best. Seine Krafft ist wider der Feind Schaden, wider die Faulheit, er heilt die feucht triefenden Augen".

Wie der Aquamarin, so galt auch der Beryll als Talisman gegen die Gefahren des Meeres. Andreas, Bischof von Cäsarea (um 500 n. Chr.), sagt von diesem Stein: „Der Beryll, in der Farbe von Meer und Luft, ist des heiligen Thomas Stein, des Ungläubigen und doch Gläubigen, der lange Seereisen machte und selbst zum fernen Indien kam, von Gott gesandt, den Völkern zu predigen".

Weiße bezw. farblose Steine.

Der Diamant ist der hervorragendste Vertreter dieser Farbgruppe.

Die Kenntnis des Diamanten reicht hoch in das Altertum hinauf. Schon in der Bibel wird er unter dem Namen Schamir bei Jeremias als Graviergriffel, bei Hesekiel und Zacharias als Bild der israelitischen Hartnäckigkeit aufgeführt. Bei den Griechen hieß der Diamant Adamas (= der Unbezwingliche). Er stand daher im Rufe, alles zu bezwingen und aus Not und Krankheit zu befreien.

Die Alten lehrten, der Diamant sei in Bezug auf seinen Einfluß auf alles Böse das mächtigste aller Juwelen. Noch heute bildet das Bestreuen eines neugeborenen Kindes mit Diamantstaub einen Teil der Taufzeremonien bei den reichen Hindus, in der Idee, daß

das so bestreute Kind tugendhaft aufwachsen würde. Die heilige Hildegard (1098—1179), Äbtissin des Klosters auf dem Ruppertsberge bei Bingen, sagte von dem Diamanten: „Ist jemand hinterlistig, tückisch, böswillig, verlogen, jähzornig und trunksüchtig, so wird er von diesen Lastern geheilt, wenn er den Diamanten im Munde trägt. . . . . Wegen seiner großen Härte verabscheut ihn der Teufel".

Nach dem Physiologus[4]) besiegt der Diamant jede teuflische Einwirkung. Daher auch die häufige Angabe, daß er gegen die Faszination, nächtliche Gespenster und böse Träume schütze.

Plinius führt den Diamanten als das Wertvollste unter allen menschlichen Gütern auf. Der Diamant weise vor allem die Erscheinung der Sympathie und Antipathie auf. Der unbezwingliche Diamant, welcher die zwei heftigsten Dinge in der Natur, Eisen und Feuer, nicht achte, werde durch Bocksblut gesprengt. In frischem, warmem Blut mazeriert, lasse er sich auf dem Amboß in Teilchen zersprengen, mit welchen die Steinschneider in jeder Materie, so hart sie auch sei, gravieren. Mit dem Magnet liege er in solchem Streit, daß er ihm selbst das Eisen entreiße. Er entkräftigt das Gift, vertreibt den Wahnsinn u. ä. m. Nach Aristoteles (De Lapid., ed. Rose) besitzt der Diamant eine kalte und sehr trockene Beschaffenheit. Er zerbricht alle Steine, welche mit ihm in Berührung kommen, darum findet er auch Verwendung, um Nieren- und Blasensteine, die in der Harnröhre eingeklemmt sind, zu zerstückeln, was leicht gelingt, wenn man mit einer eisernen Nadel, an deren Spitze ein Diamant angebracht ist, in die Harnröhre eingeht. Doch wegen seiner zerbrechenden Wirkung ist es gefährlich, den Diamant in den Mund zu nehmen, denn unfehlbar würden alle Zähne zerspringen. Wenn aber unglücklicherweise jemand den Stein verschlucken sollte, so zerreißt er demselben alle Gedärme und der Arme muß elendig sterben.

Nach Damigeron (De Lapid., ed. Abel) ist der Diamant als Allbezwinger besonders wirksam, wenn er am linken Arm in einem Armband getragen wird, welches aus Gold, Silber und Eisen zusammengewunden ist. Ein sehr alter Glaube lehrt: ein Diamant müsse, um seine volle Macht auszuüben, an der linken Seite des Körpers getragen werden und so gefaßt sein, daß er die Haut berührt. Sir John Maundeville erklärt den Grund hierfür

[4]) Titel mittelalterlicher für die Symbolik bedeutsamer Schriften über die Tierwelt; der älteste griechische Physiologus aus dem 2. Jahrhundnert n. Chr., die älteste lateinische Bearbeitung um 400 entstanden; im 11. und 12. Jahrhundert auch ins Deutsche übersetzt.

wie folgt: „Man sollte einen Diamanten an der linken Hand tragen, weil er dort von größerer Wirksamkeit ist als an der rechten, denn die Kraft des Wachstums ist gegen Norden gerichtet, das ist die linke Seite der Welt und der linke Teil eines Menschen, der sein Gesicht nach Osten wendet. Und wenn du die Wunderkraft eines Diamanten kennen lernen willst, so werde ich dir erzählen, was die jenseits der Meere, von denen alle Wissenschaft und Philosophie stammt, meinen und behaupten. Demjenigen, der einen Diamanten trägt, verleiht er Kühnheit und Männlichkeit und erhält seine Gliedmaßen gesund. Er verleiht ihm Siege über seine Feinde im Turnier und im Krieg, wenn die Sache, für die er kämpft, eine gerechte ist; und er erhält denjenigen, der ihn trägt, bei gutem Humor; er bewahrt ihn vor Zwist und Aufruhr, vor Trübsal und Hexerei, vor Wahnbildern und den Tücken böser Geister. Und sollte eine verruchte Hexe oder ein Zauberer denjenigen, der einen Diamanten trägt, behexen, wird aller Kummer und alles Unglück durch die Wunderkraft des Steines auf den Missetäter zurückfallen. Auch wird kein wildes Tier es wagen, einen Mann, der einen Diamanten trägt, anzugreifen. Auch sollte der Diamant großmütig gegeben werden, ohne eigensüchtige Gedanken, denn dann ist er von größerem Wert".[5]) Inbezug auf letzteres ist zu bemerken, daß bereits Konrad von Megenberg in dem „Buch der Natur" erwähnt, der Diamant bringe demjenigen Gnade, der ihn von einem Freund geschenkt erhält.

In Volmars „Steinbuch" findet sich auch die Angabe, daß der Diamant das Kind im Mutterleib schütze; weiterhin, daß er den Durst stille, den Frauen die Geburt erleichtere und ihnen die Zuneigung ihres Mannes erhalte. Die bereits erwähnte heilige Hildegard behauptet auch noch, daß Wasser und Wein, mit einem Diamanten behandelt, heilkräftig bei Gicht, Schlagfluß und Gelbsucht sind.

Schwarze Steine.

Als Vertreter dieser Gruppe ist der Onyx zu erwähnen. Der Onyx ist eine Abart des Chalcedons und kommt hauptsächlich in dunkelbrauner und schwarzer Farbe vor. Eine eintönige schwarze Färbung kommt jedoch nur selten vor, meist findet man eine scharf begrenzte weiße oder lichtgraue Streifung, die mit schwarzer, brauner und überhaupt dunkler abwechselt. Der Chalcedonyx hat nur weiße und graue, der Sardonyx ins Rote fallende dunkle Streifen.

Der aus Indien stammende schwarze Onyx mit feiner, halb-

---

[5]) Zitiert nach Elizabeth Villiers, Amulette und Talismane, S. 53—54.

mondförmiger, heller Zeichnung wird auch Nagelstein genannt. Nach einer alten Sage soll er aus den Abschnitten von den Fingernägeln des Indra entstanden sein, die in das Flußbett des Indus fielen, woraus die Nagelonyxe entstanden.

Wegen seiner dunklen Färbung gilt der Onyx im allgemeinen als ein Unglücksstein. Kazwini behauptet, daß eine schwangere Frau, die einen Onyx trägt, ihr Kind zu früh zur Welt bringt. In Volmars „Steinbuch“ heißt es: „Wer einen Onyx am Finger trägt, der wird nimmer fröhlich sein, und wenn er schläft, hat er Pein“. Das einzig Gute, das Volmar von diesem Stein zu berichten weiß, ist, daß er vor Schändung und Schande schützen soll.

Der mit weißen Adern versehene Onyx wird heute in Persien in Ringen, Arm- und Halsbändern gegen den bösen Blick getragen.

Der Sardonyx ist ein Karneol mit verschiedenfarbigen Lagen, namentlich von Weiß und Rot, die das Bild eines Auges darstellen können. Nach Psellus heilt er das Fließen der Augen, schützt vor bösem Blick, verhindert die Frühgeburt und erheitert den Schwermütigen. Der Stein, den Polykrates ins Meer warf, um sich vor dem Neid der Götter zu schützen, soll nach Plinius ein Sardonyx gewesen sein. Daher schützt er auch vor Zauber.

Mit der Erwähnung des Onyx berühren wir eigentlich schon die Gruppe der

Bunten Steine.

Es ist leicht verständlich, daß die mehrfarbigen Steine die Phantasie zu mannigfachen Ideenverbindungen anregten. Inbezug auf magische und medizinische Vorstellungen weisen die bunten Steine tatsächlich einen großen Beziehungsreichtum auf.

Der Achat ist ein Gemenge der verschiedenen Quarzarten (Chalcedon, Jaspis, Quarz, Amethyst). Es gibt viele Achatarten, die man der Hauptsache nach als Moos-, Band-, Ringachat, als Ophthalmit, Iris, Karneol bezeichnet. Zuweilen wird der Moosachat auch Baum- oder Regenbogenachat nach seinen darin sichtbaren Einschüssen genannt. Der Name Achat wird auf den Fluß Achates in Sizilien zurückgeführt, der heute Drillo heißt; in seinem Bette wurden Achate gefunden.

Nimmt man einen Achat in den Mund, so wird der brennende Durst gestillt. Psellus empfiehlt den Achat als Heilmittel gegen Wassersucht. Nach Arnoldus Saxo und Albertus Magnus soll er wirre Traumbilder hervorrufen. Die heilige Hildegard empfiehlt ihrerseits den Achat gegen Fallsucht, Mondsucht und Wahnsinn.

Wenn bei diesen Steinen die weiße Farbe vorherrscht, können sie auch als Milchsteine, beim Vorherrschen der roten Farbe als

Blutsteine betrachtet werden. Sie schützen dann sowohl gegen den bösen Blick, als auch gegen das Versagen der Milch, bezw. gegen Blutungen und Menstruationsbeschwerden. Der gelbe Achat hilft gegen den Skorpionstich. Nach der hl. Hildegard schützt dieser Stein gegen alle giftigen Tiere. Ein grüner Achat soll einen wohltätigen Einfluß auf die Augen haben. Bei den Arabern gilt der grüne Achat als Mittel gegen die Unfruchtbarkeit; er wird in Wasser gelegt, das Frauen trinken. Im alten Rom galt der grüne Achat als das Amulett der Bauern und Gärtner. Er brauchte nur irgendwo am Pfluge angebracht zu sein, dann trug das Feld reiche Ernte. Wenn der Gärtner ihn an der Hand trug, so wurde die Erde fruchtbar wie nie zuvor.

Man bevorzugt überall den schwarzen Achat mit weißen Adern. Kugelförmige Achate mit ringförmigen Schichten, die Ähnlichkeit mit einem Augapfel haben, heißen noch heute in Bayern und Österreich „Augenstein“, in Italien „pietre dell'ochio“, und schützen vor dem bösen Blick. Bei den Tamulen in Indien heißt der Achat „tisti khal“ oder „tisti khallu“, d. h. Böser-Blick-Stein, und schützt gegen den Augenzauber. Auch in Persien hält er den bösen Blick ab.

Da der schimmernde Opal die Farben aller übrigen Steine, vor allem von Karfunkel, Amethyst und Smaragd vereinigt, so besitzt er auch die magischen und heilsamen Tugenden aller dieser.

Er ist das Sinnbild der Hoffnung, vielleicht wegen seiner Regenbogenfarben; er ist im Orient ein geheiligter Stein und gilt als Symbol der Treue. Der Opal verleiht die Gabe der Voraussicht und die Fähigkeit zu prophezeien, aber nur wenn die Absicht besteht, damit Gutes zu wirken. Werden die Fähigkeiten, zu denen der Opal verhilft, mißbraucht, wird ein Unglück geschehen.

Heute wird dem Opal gemeinhin ein unheilvoller Einfluß zugeschrieben. Zum Unglücksstein ist er erst geworden, weil er leicht zerspringt und durch Wasserverlust mit der Zeit trübe wird.

Wegen seines eigenartigen Farbenspiels wurde der Opal in Beziehung zu den Augen gesetzt. Er wirkt einerseits gegen den bösen Blick selbst, anderseits hat er aber auch eine heilende Wirkung auf die Augen. Letzteres ist der grünen Farbe zuzuschreiben, die unter seinen Regenbogenfarben besonders hervorleuchtet. Nach Plinius, Damigeron, Marbold, Arnoldus Saxo geht dessen Wirkung auf die Augen so weit, daß der Besitzer des Opals niemals augenleidend wird und auch sehr scharfe Augen bekommt.

Eucharius Rößlin schreibt vom Opal: „Ist ein köstlicher Stein, und wer ihn trägt, ist sicher vor allem Augenweh. Er stärket sein scharf Gesicht, aber über alle Dinge so blendet und dunkelt er das

Gesicht und die Augen der Umstehenden". Der Opal stand daher auch im Rufe, seinen Besitzer unsichtbar zu machen.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern ist der Glaube an die Edelstein-Talismane nachweisbar, und zwar in einer merkwürdig übereinstimmenden Weise. Dieser universelle Glaube könnte nach scholastischer Denkgewohnheit als ein Argument für die tatsächliche Wirksamkeit der den Edelsteinen zugeschriebenen schützenden Kraft angesehen werden. Ist dies ein logischer Trugschluß oder besitzen die Edelsteine wirkliche magische Kräfte?

Weiterhin muß man sich die Frage stellen, nach welchen Gesichtspunkten sind die Edelsteine als Talisman für eine bestimmte Person auszuwählen? Ist hierfür das bei der Geburt am Osthorizent aufsteigende Tierkreiszeichen oder jenes der Sonne zur Zeit der Geburt maßgebend, oder hat sich die Auswahl nach dem Planeten zu richten, der in einem bestimmten Geburtshoroskop die größte Kraft besitzt? In Bezug auf letzteres ist zu bemerken, daß wohl kaum zwei Astrologen sich darüber einig werden, welcher Planet in einem gegebenen Horoskop hauptbedeutsam ist. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß die magische Tradition in Betreff der Zuteilung der Edelsteine zu den einzelnen Tierkreiszeichen und Planeten sehr merkwürdige Abweichungen aufweist. Wie aus den vorhergehenden Ausführungen ersichtlich ist, tritt in der Magie der Edelsteine das astrologische Element stark hinter der eigentlichen Farbensymbolik zurück. In letzter Zeit hat man auch versucht, die Auswahl der Edelsteine für eine bestimmte Person mit Hilfe des siderischen Pendels vorzunehmen. Seit den Untersuchungen Reichenbachs[6]) und Durvilles[7]) wissen wir, daß sensitive Menschen in eigentümlicher Weise auf die verschiedenen Farben reagieren.

Es ist bekannt, daß so mancher Aberglaube einen wahren Kern enthält, aus einer ursprünglich richtigen Beobachtung hervorgegangen ist, und daß nur die Deutungs- und Erklärungsversuche unzutreffend waren. Aus der Tatsache, daß der Glaube an die Edelstein-Talismane durch Jahrtausende hindurch fortlebte, dürfte man füglich folgern, daß er nicht völlig grundlos war. Es ist nicht ohne weiteres abzustreiten, daß in bestimmten Fällen Edelstein-Talismane bei ihren Trägern bestimmte Wirkungen in gesundheitlicher

---

[6]) Die wichtigsten Schriften Reichenbachs sind vom Verlag Max Altmann, Leipzig, neu herausgegeben worden.

[7]) Hektor Durville, Die Physik des Animalmagnetismus. (Verlag von Max Altmann, Leipzig.)

und schicksalsmäßiger Beziehung hervorgebracht haben. Was war jedoch die tatsächliche Ursache dieser magischen Wirkungen? Mit bewundernswertem Scharfblick hat Paracelsus diese Verhältnisse durchschaut, indem er erklärt: „Wenn Du an Reliquien, Amulette und Talismane recht fest glaubst, so ist es ganz gleichgültig, ob sie echt oder unecht sind, sie werden Dir helfen!"

Die Gepflogenheit, magische oder kabbalistische Zeichen auf die Edelsteine einzuschneiden und die Talismane durch besondere umständliche und geheimnisvolle Zeremonien zu weihen, hat allein nur den Zweck, die Vorstellungskraft zu übersteigern und wirksam zu gestalten. „Die Magica ist eine große verborgene Weisheit -- schreibt Paracelsus in seiner „Occulta philosophia" — wie die Vernunft eine große öffentliche Torheit ist. Dabei bedarf es keiner Beschwörung, und die Zeremonien, Zirkelmachen und Rauchwerk sind lauter Affenspiel und Verführung". Für allein wirksam hält Paracelsus nur die Vorstellungskraft, die Imagination. Sie „ist nicht mit der Phantasie zu verwechseln, welche ein Eckstein der Narrheit ist". „Der Geist ist der Herr, die Imagination das Werkzeug, und der Körper der bildsame Stoff", lehrt Paracelsus weiterhin. „Die Imagination wird bekräftigt und vollendet durch den Glauben, daß es wahrhaftig geschehe, denn jeder Zweifel bricht das Werk. Der Glaube soll die Imagination bestätigen, denn der Glaube beschließt den Willen. Daß der Mensch nicht perfekt imaginiert und glaubt, das macht, daß die Künste noch ungewiß sind, die doch ganz gewiß sein können".

Diese Ansichten des Paracelsus stimmen mit den Ergebnissen der neueren Seelenforschung weitgehend überein.

„Fahet an — es ist hohe Zeit!"

Von Dr. J. Nistler. (Schluß.)

Es war bereits ersichtlich, daß es sich bei diesen Erwägungen darum handelt, das tiefste und innerste Wesen der eigenen Persönlichkeit rein hervortreten zu lassen und aus dem Bewußtsein alles zu entfernen, was dieses innerste Wesen verdunkelt, also alles, was dem Ich äußerlich ist. Die Aufmerksamkeit muß von den äußeren Dingen abgelenkt werden, abgelenkt werden von allem sinnlichen Wahrnehmen, abgelenkt werden von den Vorstellungen der Phantasie, abgelenkt werden von den Gedanken und Gefühlen, so daß zuletzt der innerste Kern, das eigentliche Ich, rein hervortritt. Es ist das also — trivial ausgedrückt — eine vollkommene Umkrempe-

lung des Ich und seiner gewohnten Tätigkeiten, es ist ein Richten der Aufmerksamkeit nach Innen. Diesem Vorgehen gibt eine indische Geheimformel*) scharfen und schönen Ausdruck:

„Die Toren laufen nach den Lüsten draußen
Und gehn ins Netz des ausgespannten Todes;
Doch Weise, wissend, was unsterblich, werden
Im Wechsel da das Bleibende nicht suchen.

Nach auswärts bohrte Gott der Sinne Tore,
Darum sieht man nach außen, nicht nach innen.

Ein Weiser nur, der Ew'ges sucht, versenket
Den Blick in sich und schaut das Ich im Innern".

Es steht also dieses Verfahren im Widerspruch zur gewohnten Lebensweise, es ist eine neue Willenseinstellung, eine Selbstüberwindung, ein Kampf gegen das Ich in Geduld und durch Übung. Die Waffen zu diesem Kampf müssen freilich schon lange vorher geschmiedet worden sein. Ich habe sie im ersten Teil dieser Arbeit als unerläßliche Vorstufe erwähnt und möchte hier etwas ausführlicher darauf zurückgreifen.

Patanjali, ein indischer Weiser, der wahrscheinlich im 5. Jahrhundert n. Chr. lebte, hat in seinen Yoga-Sutra acht Kettenglieder des Yoga erwähnt. Yoga bedeutet bekanntlich Joch (wie das lateinische Wort: iugum), Anschirrung, Anspannung aller Kräfte zur Erreichung eines Zieles, des Innewerdens der Einheit des Ich mit dem Weltgrunde.

Der erste Hauptteil des Yoga nach Patanjali besteht in der Erfüllung gewisser Vorbedingungen, in einem Sichentäußern von den Dingen der Welt in richtiger Art. Schonung aller Wesen, Tötung keines Tieres ist dem Schüler als Pflicht auferlegt, ebenso strenge Wahrhaftigkeit und größte Ehrlichkeit; über die Sinnlichkeit muß derjenige, der Schüler ist, der den Pfad beginnen will zu beschreiten, Herr sein und nach Vermögensbesitz darf er nicht streben.

Der zweite Hauptteil befaßt sich mit verschiedenen Vorschriften für die körperliche Reinheit, die uns oft sehr merkwürdig anmuten, aus der Zeit heraus verstanden werden müssen und vom Heute-Menschen in dieser Form nicht kopiert werden dürfen. So wird z. B. die Nase durch kleine Schnürchen gereinigt, die durch die Nasenlöcher eingeführt und durch den Verbindungsgang zum Rachen beim Munde wieder herausgezogen werden. Die Speiseröhre wird durch Verschlucken kleiner, zusammengedrehter Zeugstreifen gereinigt, und ähnliches mehr. Darmbäder werden in ganz

*) Kâthaka—Upanishad IV, 28.

besonderer Weise vorgenommen. Die richtige Mitte in Trank- und Speise-Einnehmen muß gefunden, nicht zuviel und nicht zu wenig Schlaf soll genommen werden.

Der dritte Hauptteil des Yoga beschäftigt sich mit der „Asana" genannten Stellung. Jede Stellung ist richtig, jede ruhige und bequeme Stellung ist asana, aber sie muß ein Mittelding sein zwischen Starrheit und Schlaffheit. Ich habe die für den Durchschnittseuropäer am sichersten zum Ziele führende Stellung im ersten Teil meiner Arbeit angegeben. Späte, mittelalterliche Lehrbücher führen achtmillionenviermalhunderttausend Arten an, von denen zweiunddreißig als förderlich und empfehlenswert gepriesen werden, unter diesen auch die Figur der sogenannten Svastika, des indischen Hakenkreuzes, die dadurch zustande kommt, daß man das eine Bein streckt und das andere darüber legt, eine Prozedur, die auch mit den Armen vorgenommen wird. Diese Stellung — in unbeweglicher Ruhe festzuhalten — eignet sich für den Europäer kaum, denn bei angestrengter geistiger Wachsamkeit ist man leicht geneigt, die Stellung, wenn sie unbequem wird, um sie zu erleichtern, zu verändern, ohne daß man es weiß. Daher ist die einfachste, natürlichste Stellung des Sitzens mit aufrechtem Oberkörper, weil man da am ungehindertsten atmen kann, die beste. In allen Fällen aber fängt nach einigen Tagen der Übung der Wunsch aufzukeimen an, es mit einer anderen Stellung zu versuchen. Man darf aber nicht wechseln, jede andere Stellung ist genau so unbequem. Eines schönen Tages wird der Lohn nicht ausbleiben, die Anwesenheit des Körpers vollkommen vergessen sein und ein Gefühl außerordentlicher Erleichterung sich einstellen; ein Gefühl, das den Beginn des Erfolges einleitet.

Der vierte Hauptteil des Yoga ist der auf die Regelung des Atmens bezügliche. Patanjali sagt: „Die Regelung des Atmens ist die Hemmung des Ganges der Ein- und Ausatmung". Sie besteht in dem gehörig verlangsamten Ausblasen, Einziehen und Einbehalten des Atems, geschieht beim fortgeschrittenen Schüler unter Bedachtnahme auf die rechte Weise nach Ort, Zeit und Zahl, ist langgezogen und zart. In der Regel erfolgt die Atmung mit Rücksicht auf vorgeschriebene Zahlen. Das Einatmen soll 16 Zeiteinheiten dauern, dann soll der Atem 64 Zeiteinheiten einbehalten und 32 Zeiteinheiten ausgeblasen werden. Die Zeiteinheiten werden durch Sprüche gemessen, die im Geiste hergesagt werden, so daß jeder Silbe eine Zeiteinheit entspricht. Was unter dem rechten Ort und der rechten Zeit zu verstehen ist, ist zu Beginn dieser Abhandlung erwähnt worden. Womöglich soll täglich die gleiche

Zeit für die Übungen benützt werden, um einen bestimmten Rhythmus herzustellen. Es wäre gänzlich verkehrt, diese so überaus einfachen Dinge, die viel tiefere Hintergründe haben, zu belächeln oder über sie hinwegzusehen. Wer sich mit Strahlenkunde befaßt hat, wer Astrologie getrieben hat — aber nicht vom Standpunkt einer Kartenschlägerin — der wird schon, wie jeder nachdenkliche Mensch, darauf kommen, warum das alles so sein soll und nicht anders.

Der fünfte Hauptteil des Yoga ist das Zurückziehen der Sinne von den Dingen. Ein mittelalterliches Lehrbuch, die „Gheranda-Samhitâ" (IV, 2—7), gibt darüber eine treffliche Beschreibung: „Wohin auch immer der bewegliche, unbeständige Geist schweift, man lenke ihn von dort ab und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit. Wohin auch immer der Blick sich richtet, dorthin eilt auch der Geist; daher ziehe man ihn zurück und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit. Hervortretendes oder Verdunkeltes, lieblich Anzuhörendes oder Furchtbereitendes — man lenke den Geist davon ab und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit. Was kalt oder warm ist, an welchen Düften der Geist hängt, sei es an wohlriechenden oder übelriechenden — man ziehe den Geist davon zurück und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit. Und wenn der Geist sich irgend einem Schmecken zuwendet, sei es von Süßem oder Sauerem, so ziehe man ihn davon zurück und bringe ihn unter die eigene Botmäßigkeit".

Die Beobachtung der Außenwelt muß also versinken, nur das Innenleben ist der Aufmerksamkeit wert. Hat doch der größte Weise aller Zeiten auf die Frage: „Was soll mir das Ungreifbare?" geantwortet: „Was greifbar ist, ist das noch wert, die Hand danach auszustrecken?"

Der sechste Hauptteil des Yoga ist die Meditation. Das indische Epos „Mahâbhârata" sagt darüber, daß man die Gedanken festhalten müsse wie der Fischer einen bösen Fisch, der entschlüpfen will, daß man sie zusammenzwängen und in sich einschließen möge, daß man unbeweglich wie ein Fels, unerschütterlich wie ein Baumstamm, regungslos wie ein Berg verharren möge. Dann erst könne aufleuchten eine glänzende Sonne oder ein strahlender Blitz. Der Schüler muß sich ja vor Augen halten, daß er eine neue Welt erreichen will, und dazu gehört, daß er vorerst die Vorstellung der vollendeten Stille erlangt.

Der achte Hauptteil des Yoga ist die Versenkung, das Aufgehen in der Meditation. Patanjali sagt darüber: „Die Meditation, die nur mehr den betrachteten Gegenstand spiegelt, in der sich

nichts mehr findet von der Natur des Betrachters, heißt Versenkung". Das heißt also nichts anderes als Erkenner, Erkanntes und Erkenntnis sind Eins geworden. Wer diese Stufe der Versenkung, Samâdhi, erreicht hat, der hat die Wahrheit erreicht, alle anderen Bewußtseinserscheinungen sind den Bergabhang hinabgeströmt. Etwa in diesem Zustand eintretende Lichterscheinungen und Klänge müssen ruhig zur Kenntnis genommen werden. Die Geistesenergie darf auch von Wahrnehmungen der innern Sinne, die sich allmählich beim Schüler zu entwickeln beginnen, nicht gestört werden. Diese Sinne werden übrigens, das sei hier bemerkt, in das gewöhnliche Leben mit hinüber genommen. Dies ist der Grund, daß gewisse übernatürliche Fähigkeiten sich zu zeigen beginnen, von denen Europa bisher sehr wenig weiß und die leider für müßiges Geschwätz gehalten werden. Eine solche ist nach dem Lehrbuche von Patanjali z. B. die Kenntnis des inneren Baues des menschlichen Körpers. Daher ergibt sich die Möglichkeit einer Diagnose bei Krankheiten, von der sich die westlichen Ärzte noch nichts träumen lassen. Die Anatomie, die durch geistesfreie Versenkung erworben ist, kann mit den anatomischen, im Abendland auf andere Weise gewonnenen Kenntnissen nicht verglichen werden. Aus geistesfreier Versenkung ist es aber auch möglich, die Erkenntnis der Denkart eines anderen zu gewinnen; es kann eine Versenkung in die eigenen Vorstellungen des anderen erfolgen. Die Kenntnisnahme der eigenen früheren Geburten sowie der eines anderen kann erworben werden; aus geistesfreier Unterscheidung des Klanges verschiedener Wörter erfolgt Verständnis der Sprache aller Tiere. Aus geistesfreier Versenkung in das Wesen des Mondes erfolgt Kenntnis des Himmelsgebäudes, in das Wesen der Sonne Kenntnis des Weltalls. Es wird freilich gesagt, daß in einem Leben alle diese Stufen nicht erreicht werden können, daß aber jeder Mensch einmal wird beginnen müssen zu lernen in dieser Art.

Für den anfangenden Schüler besteht das Verfahren im Wesentlichen darin, daß er nacheinander, von außen nach innen fortschreitend, die Inhalte seines Bewußtseins fesselt und niederringt, so daß seine Aufmerksamkeit, sein Erleben allmählich nach innen dringt, um schließlich in seinen Mittelpunkt zu gelangen, zu seinem wahren Ich. Das kann nur geschehen durch andere Arten des Bewußtseins, durch ein unmittelbares Erleben, durch Innenschau. „Ein gelbes Safrangewand, ein weißes Widderfell, ein roter Käfer, eine weiße Blume, ein strahlender Blitz" mit allem diesen vergleicht der Inder dieses unmittelbare Erleben eigener Art. Und hat ein Schüler in geduldiger Hartnäckigkeit ein einzigesmal nur

eines solchen augenblicklichen, unmittelbaren Erlebnisses sich versichert, so wird er von einem solchen Glücksgefühl durchdrungen, daß er ruhig weiter arbeitet, um planmäßig seinen Fortschritt zu erreichen und zu einer vollkommenen Versenkung zu gelangen.

Die Regelung der Atmung, wie sie als eines der Hauptmerkmale zum Yoga gehört und sich in allen Upanishaden, das heißt den an die Opfergebete angehängten Geheimvorschriften, findet, ist der Anfang aller Selbstbezwingung. Warum aber die Verlangsamung des Atmens und das lange Einbehalten des Atems im Körper eine solche Mittelpunktstellung im Yoga einnimmt, das bedarf einer eigentlichen Erklärung. Ich habe zum Beginn dieser Arbeit eine Stelle angeführt aus einer Upanishad*): „Man soll nur ein Gelübde befolgen, man soll einatmen und ausatmen. Auf diese Stelle folgt aber noch ein Satz: „Wer dieses Gelübde befolgt, der suche es auch durchzuführen, denn er wird dadurch mit dem Wind Verbindung und Zusammensein erlangen". Das heißt nichts anderes, als daß der Lebenshauch des Einzelnen, der Atem ebenso wie der Lebenshauch der Welt, der Wind, die höchste, sublimierteste Lebensäußerung darstellt. Er ist das Unbegrenzte, Lebendigste, das Jenseitige, in dem alles Leben gegründet ist, er ist das höchste Prinzip des Ich und der Welt. Und diese höchste Kraft zieht der Mensch in sich ein, soll sie in sich aufspeichern, sie ist das lebendige Ich, der Weltgrund. Die Aufgabe besteht darin, sich mit allen Kräften in diesen Hauch zu versenken, dann wird der Schüler das Wesen dieses höchsten Lebensprinzipes erfüllen, er wird Bewußtsein anderer Art und tiefste Erkenntnis erlangen.

Mit der Erreichung dieser höchsten Stufe schließt sich der Kreis, denn aus ihr erklärt sich dann auch die indische Bezeichnung für die erste Yogastufe, Prânâyama, ein Ausdruck, der nichts anderes bedeutet als Bezwingung des Prâna, dieses den Menschen wie die Welt belebenden, das Höchste in sich tragenden Lebenshauches. Ein Schüler, der die Stufe von Samâdhi erreicht hat, hat alle Leidenschaft, allen Kummer bezwungen. Er weiß, daß er nichts anderes, Höheres mehr zu erlangen gibt. Er hat die tiefe Einheit des innersten Ich mit dem Innersten der Welt erlangt, er schaut sein eigenes Ich in allen Wesen und alle Wesen im eigenen Ich, überall schaut er das gleiche: Wesen.

Ich wünsche allen denjenigen, die meinen bescheidenen Ausführungen bis hierher gefolgt sind, recht hohen Erfolg, denn: „Fahet an — es ist hohe Zeit!"

---

*) Brihad — Aranyaka — Up. T., 5, 22.

Hypnose und tierischer Magnetismus.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

Seitdem von James Braid entdeckt worden war, daß es bestimmt veranlagte Individuen gäbe, die bei Betrachtung glänzender Gegenstände in einen schlafähnlichen Zustand geraten konnten, den er als „Hypnose“ bezeichnete, ist der Meinungsstreit über das gemeinsame oder gegensätzliche dieses Zustandes mit dem von Mesmer als tierischen Magnetismus bezeichneten nicht mehr zum Stillstand gekommen. Das mag umso eher begreiflich sein, weil nicht allzulange nachher Reichenbach seine Dunkelkammerversuche ausführte, in denen er eine von ihm „Od“ genannte menschliche Strahlung nachzuweisen bestrebt war. Das Vorhandensein einer derartigen Strahlung schien jenen recht zu geben, die die Phänomene des tierischen Magnetismus scharf von denen der Hypnose abgegrenzt wissen wollten. Mesmer hatte nämlich die Beobachtung gemacht, daß einige seiner Patienten, die er durch Bestreichen und Handauflegen behandelte, von verschiedenen seelischen Defekten geheilt worden waren, die jeder andern Behandlungsmethode getrotzt hatten. Daraus schloß er, daß in jedem Menschen ein bestimmtes Agens vorhanden sei, das durch „tierischen Magnetismus“ beeinflußt werden könnte.

Mesmer erkannte bald, daß man lediglich seelischen Erkrankungen mit dieser neuen Behandlungsmethode beizukommen imstande war, und erklärte sich dies dadurch, daß jede geistige Erkrankung in einer Irritation eines die Nervensubstanz durchdringenden „Allflutstoffes“ gelegen sei, dessen Stromrichtung zur Herstellung des normalen Zustandes geändert werden müßte. Er kam schließlich zur Überzeugung, daß auch die Gefühle von Sympathie und Antipathie von der Richtung des Allflutstoffes abhängig zu denken seien und daß durch die feinen Schwingungen dieses Stoffes auch Gedankenübertragungen in die Ferne — also die Phänomene der Telepathie — erklärt werden könnten.

Da die Zahl der Mesmer zuströmenden Patienten immer mehr anwuchs, so daß eine individuelle Behandlung unmöglich geworden war, half er sich durch eine Kollektivbehandlung, die sich noch wirksamer wie die Einzelbehandlungen erwies. Mesmer ging hierbei derart vor, daß er seine Patienten einander bei den Händen fassen ließ und nur mehr einen von ihnen magnetisierte, in der Annahme, daß sich das Fluidum von Körper zu Körper ganz ebenso übertragen würde wie etwa der elektrische Strom durch eine Kette guter Leiter. Seine Annahme gab ihm insoweit recht, als sich die

durch Magnetismus heilbaren Erkrankungen auch bei diesen Massenheilungen als erfolgbehandelt erwiesen. Heute wissen wir, daß Mesmer als der eigentliche Entdecker der Suggestionswirkung zu gelten hat, wenngleich ihm selbst der geistige Mechanismus der von ihm aufgefundenen Heilmethode völlig dunkel geblieben war.

Als nun der englische Arzt James Braid den Hypnotismus entdeckt hatte, da ahnte noch niemand, wie nahe dieser mit dem tierischen Magnetismus verwandt war. Äußerlich schienen die Phänomene natürlich völlig verschieden. Mesmer hatte durch Handauflegen und Bestreichen Heilungen verschiedener, wohl meist eingebildeter oder hysterischer Kranker erreicht, während sich Braids Entdeckung auf die somnambulisierende Wirkung glänzender Gegenstände bezog. Die umfangreichen experimentellen Studien, die bald zur Klärung der Braidschen Phänomene aufgenommen wurden, zeigten aber, daß es sich um e i n e n Kreis von Erscheinungen handelte, der lediglich von verschiedenen Seiten angegangen worden war. Das Wesentliche an Mesmers tierischem Magnetismus war die Suggestionswirkung, denn er selbst konnte beobachten, daß sich die heilende Erfolgwirkung seiner Methode auch dann einstellte, wenn er bloß v o r g a b, seine Patienten mit einem von ihm magnetisierten Gegenstand in Kette gebracht zu haben.

Das eigentliche seelische Agens der Hypnose wie des Magnetismus ist die Suggestion. Ein Unterschied zwischen beiden kann nur insoweit zugegeben werden, als verschiedene Wirkungsgrade erzielt wurden. Während nämlich der Magnetismus nur die leichteren Grade der Hypnose nebst der Wachsuggestion in sich einbezog, ging der Hypnotismus von allem Anfang an auf den höchsten Grad, den Tiefschlaf, ein. Zwischen Hypnotismus und tierischem Magnetismus besteht also, wenn überhaupt ein Unterschied gemacht werden darf, lediglich ein solcher gradueller, keineswegs aber qualitativer Art. Sie betreffen e i n Erscheinungsgebiet, wie die Forschung einwandfrei festgestellt hat. Bei dieser Gelegenheit soll darauf hingewiesen werden, daß auch schon das klassische Altertum einiges von der Hypnose geahnt haben muß, wie die Sage vom Haupt der Gorgo beweist, das jeden, der es ansah, in Stein verwandelte. (Vom Standpunkt des Hypnotismus der für diesen charakteristische Starrkrampf.)

Ich habe eingangs erwähnt, daß der tierische Magnetismus durch die Versuche Reichenbachs hinsichtlich der menschlichen Strahlung eine gewisse Bestätigung fand. Wie Mesmer für seinen Magnetismus, so behauptete Reichenbach für sein „Od“ die Alldurchdringlichkeit, ja er sah gerade dieses als den Träger des

tierischen Magnetismus an. Die odische Strahlung aber sollte von allen Sensitiven in der Dunkelkammer als leuchtender Schein wahrgenommen worden sein. Neuere Forschungen haben auch hierüber Klarheit geschaffen und gezeigt, daß die Beobachtungen Reichenbachs wohl begründet, seine Erklärungen jedoch falsch gewesen sind.

Gegenwärtiger wissenschaftlicher Ansicht nach sind die von Reichenbach behaupteten Leuchterscheinungen nicht odischer sondern physikalischer Natur. Es gibt nämlich eine sog. „Luminiszenzstrahlung", die ohne Temperaturerhöhung des strahlenden Körpers zustande kommt. Solche Strahlungswirkungen kommen z. B. bei Oxydation vor. Das Leuchten in der Dunkelkammer aber rührt von Stoffen her, die auf der Haut vorhanden sind. Hierher gehören die Fettsäure und das Cholesterin. Ein Überwischen mit feuchtem Tuch setzt die Intensität der Erscheinungen herab, Ozonisierung des Raumes steigert sie. Aber auch vorher stark beleuchtete Körper sind fähig, im Dunkeln Lichterscheinungen zu produzieren; hier liegt die sogenannte „Photoluminiszenz" vor, die wahrscheinlich auf Elektronenbewegungen zurückzuführen ist.

Daß Reichenbach den Versuch wagte, sowohl den tierischen Magnetismus wie auch den Hypnotismus als Ergebnisse odischer Emanation zu erklären, beweist, wie sehr auch ihm schon die nahe Verwandtschaft magnetischer und hypnotischer Zustände klar geworden sein muß, die ja nachträglich so einwandfrei bestätigt worden ist.

Odschwingungen.

Von Ferd. Laißle.

Maschinell erzeugte Odstrahlen unterscheiden sich von der Odemanation bei Menschen mit ruhigem Temperament durch ihre härtere, fast schmerzhafte Einwirkung bei direkter Übertragung auf den Körper. Sie machen nervös, die Glieder werden schwer. Deshalb leitet man diese Strahlen zuvor in Wasser, das eventl. irgend welche dem beabsichtigten Zweck entsprechende Extrakte (Pflanzenauszüge) enthält. Die Odschwingungen können somit jedem menschlichen Körper und den verschiedenen Pflanzen durch Zuhilfenahme von anderen Körpern (Kondensatoren) so angepaßt werden, wie es ihnen zuträglich ist.

Vielfach kann man beim Pendeln mit Abgeschiedenen beobachten, daß einzelne eine außerordentlich wohltuende Schwingung besitzen. Es ist stets diejenige Schwingung zu suchen, welche

einem menschlichen Körper oder einer Pflanze die bekömmlichste ist. Man muß schon selbst gefühlt haben, wie die Wirkung eines geklärten, dem Diesseits längst entrückten Geistes auf den physischen Körper ist. Das kommt beim Pendeln zuweilen vor. Da möchte man nur verweilen und ausrufen: Herr, hier ist gut sein. Solche Schwingungen sind mit harmonischen Tönen vergleichbar. Durch Benützung von Metallösungen, Pflanzenauszügen, Gasen u. a. sind die verschiedensten Odschwingungen erzielbar. Eine auffallend mildere Tönung, die schon empfindlichen Nerven auch bei direkter Anwendung ohne Wasser zuträglich ist, ergibt sich, wenn man die Odstrahlen durch rotes Glas gehen läßt. Dementsprechend kann man mit farbigen Gläsern mancherlei Schwingungen erhalten und man kommt damit der Strahlentherapie von Dr. med. A. Heermann in Kassel ziemlich nahe. Man erhält bei richtiger Anwendung auffallend gute Resultate, so daß für absehbare Zeit zu hoffen ist, wenn die Ärzte allgemein sich damit befassen, daß fast alle Kranke geheilt werden und Krankheiten sich nicht mehr so leicht entwickeln können, besonders die für unheilbar geltenden. Auf jeden Fall steht dem Arzt in den Odstrahlen ein erstklassiges Hilfsmittel zur Verfügung.

Den Physiker interessiert mehr die Ursache der Schwingungsveränderungen des Ods, die in den chemischen Elementen, aus welchen die Kondensatoren zusammengesetzt sind, liegt.

Der Berliner Gelehrte Du Bois-Reymond soll nach „Wissen und Fortschritt“ schon 1840 in seinem Buch über das „Wesen der Hypochondrie und Hysterie“ folgendes geschrieben haben: „Ein der Elektrizität wenn nicht identisches, doch analoges Fludium spielt, wie man weiß, eine wichtige Rolle in dem Fortgange unserer Funktionen. Diese Rolle wechselt, ist aber unstreitig in Krankheiten von nicht geringer Bedeutung. Bis jetzt hat man darauf bei den verschiedenen therapeutischen Methoden wenig Rücksicht genommen, weil man in vielen Fällen nicht weiß, ob dieses Fluidum in zu großem oder geringem Maße vorhanden, anormal verteilt oder selbst in seiner Natur entartet ist; aber vielleicht kommt ein Tag, wo die therapeutischen Mittel nach dieser Ansicht werden angewendet werden, und vielleicht wird man dann auch erkennen, daß die in gewissen Krankheiten heilsamen Arzneien nur insofern wirken, als sie in den verschiedenen elektrischen Zuständen der Organe Modifikationen hervorbringen“. Demnach hätte Du Bois-Reymond die Lehre Reichenbachs unwissend anerkannt, denn was er hier aussprach, war doch eine glatte

Bestätigung der Existenz des Ods in einem sehr hoffnungsvollen Tone.

Die Odstrahlentherapie wird sich in Zukunft auf der Grundlage einer genauen, noch festzustellenden Schwingungsskala bewegen, analog der Tonleiter bei der Musik. Dasselbe trifft für die Pflanzenernährung zu. Wenn man dann noch berücksichtigt, daß die Odschwingungen z. T. mittels Farbenlicht zusammengestellt werden, so ist die universelle Verbundenheit von Licht, Farbe, Ton und Od(= Äther)schwingung, welchen unsere Nervenfasern ausgesetzt sind, gegeben. Allen Ernstes ist auch gute Musik heilsam, sie kann Wunder wirken.

Versteht man unter Od die Ätheremanation der physischen Körper und unter den Bestandteilen der Elektronen denselben Äther, der beim positiven Elektron (nach A. Besant) aus dem vierdimensionalen Raume (der Astralebene) kommend in die physische (materielle) Welt einströmt und beim negativen Elektron wieder verschwindet, so werden die latenten Vorgänge im Kosmos, besonders bei den Lebewesen mit ihren positiven und negativen Körperhälften und sonstigen polar verschiedenen Teilen, etwas mehr verständlich. Das positive Elektron (warm) gibt Stoffe ab, zerstreut den Äther, mit welchem das negative Elektron (kalt) aufbaut, den Äther anzieht. In jedem Atom befinden sich somit Ätherströmungen mit begleitenden Emanationen, ähnlich wie bei den Körpern im Makrokosmos. Der Erdmagnetismus ist ja von starken Odströmen begleitet.

Die Odschwingungen vergleicht man gefühlsmäßig am besten mit den elektrochemischen Reihen, wie sie Frh. v. Reichenbach mit Hilfe seiner Sensitiven bei 172 Stoffen aufgestellt hat. Dieselben sind in warme und kalte Körper getrennt, so wie die Sensitiven sie empfinden. Die warmen Körper beginnen mit Kalium und endigen mit Paraffin, die kalten beginnen mit Sauerstoffgas und endigen mit destilliertem Wasser. Fast alle Metalle sind warm bezw. elektropositiv, während zu den kalten bezw. elektronegativen Schwefel, Brom, Jod, Selen, alle Chlorverbindungen, Metalloxyde, Cyanverbindungen und fast alle Säuren gehören. Die elektrochemische Reihe ist zugleich auch die odchemische. Hat man Hemmungsstrahlen anzuwenden, so wird man Stoffe aus der Reihe der warm wirkenden wählen, Wachstumsstrahlen aus der Reihe der kalt wirkenden.

Der Arzt besitzt hier eine ganze Tonleiter von 172 verschiedenen Schwingungen, die er mit seinen Arzneien und Krankheitsfällen vergleichsweise prüfen kann. Der Patient braucht also keine

Arzneien mehr einzunehmen, es genügt, wenn deren Schwingungen durch Od übertragen werden. Dies geschieht dadurch, indem man z. B. einer Flasche mit Pflanzenauszügen, etwa Aconit, Od zuleitet durch Umwickeln mit dem Odleiter und dann durch Eintauchen von Glasstäben, Gummischnüren u. a. auf den Körper überträgt.

Ueber psychische Epidemien.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

Gibt es ein seelisches, ein psychisches Ansteckungselement, ein „Contagium"? Unmittelbar hat es noch niemand wahrgenommen, aber auf dem Wege der Logik läßt sich dessen wirkliches Dasein erschließen. Worin besteht aber dieses Contagium? Welche Eigentümlichkeiten zeichnen dasselbe aus? Ist es materieller, ätherischer oder transzendentaler Natur? Darf man es als ein magisch beeinflußtes Fluidum ansehen, das unmittelbar oder mittels unserer Sinne auf die menschliche Seele einwirkt?

Die vorgestellten Fragen sind sehr schwer befriedigend zu beantworten. Vielleicht kommt man einer Lösung am nächsten, wenn man sich vorstellt, daß der psychische Ansteckungsstoff ein besonderer seelischer Zustand ist, der in der Wirtschaft des körperlichen Organismus transzendental oder magisch fluidische Ströme freimacht und diese magnetisch oder auf andere uns noch unbekannte Weise beeinflußt und lenkt. Dieses veränderte Fluidum, dieser modifizierte „Geistesäther", wirkt auf das betreffende andere Individuum in mehrfacher Weise: unmittelbar auf die Seele, mittelbar auf dieselbe durch die Sinnesorgane, und erzeugt dann die nämlichen Zustände, welche die Seele der Person, von der die Strömung ursprünglich ausging, kennzeichnen.

Auf die Sinnesorgane wirken vor allem die Physiognomie, die Sprache und das Handeln seitens der Person, von welcher die psychische Ansteckung ausgeht, ein.

Die seelische Ansteckung ist demnach nicht analog dem Eindringen eines Mikroorganismus in den Körperorganismus aufzufassen, sondern wohl besser als ein Komplex sinnlicher und magischer, transzendentaler Vorgänge anzusehen, die sich gegenseitig vervollständigen, ineinander greifen und einander bedingen.

Und doch dringt ein gewisses Etwas bei der psychischen Ansteckung in den Organismus, in die Seele. Das Vehikel dieses Etwas ist der „Geistesäther". Dieses geheimnisvolle „Ens" (Wesen, Ding) läßt sich aber wohl nicht beschreiben. Transzendentaler

Wesenheit, spottet es jeder Auffassung und jeder Definition. Wir wissen also vom psychischen „Contagium" selbst herzlich wenig. Wir kennen nur dessen Wirkungen. Wir wissen, daß die verschiedenen Personen für dessen Einfluß in verschiedenstem Maße empfänglich sind. Geradeso wie dies bei der hypnotischen Beeinflußbarkeit der Fall ist. Aus der Geschichte ist uns bekannt, daß zu gewissen Zeiten psychische Krankheiten seuchenartig herrschten, während sonst die seelische Ansteckung nur sporadisch vorkommt.

Weltseuchen psychischer Art kamen seit altersher vor — denken wir nur an gewisse „Psychosen" der Masse, an die Panik, an den Revolutionsrausch, an den Religionsfanatismus usw. — und wir kennen auch die psychischen Endemien, die in Häusern, Anstalten, Klöstern usw., die einer größeren Anzahl von Menschen zum Aufenthalt dienen, vorkamen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß in diesen letzteren Fällen eine genügende leibliche und geistige Prädisposition gegeben ist, so wäre doch der größte Teil der von der Psychose Befallenen ohne das Mittel und den Einfluß des seelischen Contagiums niemals befallen worden und es hätten sich auch in der Welt überhaupt jene geistigen Epidemien niemals beträchtlich verbreiten können, wenn nicht wirkliche seelische Ansteckung in Frage käme.

Jede derartige psychische Ansteckung setzt das Vermögen der Nachahmung voraus und eine Art von Suggestion. Alle ihrer selbst bewußten Wesen besitzen das Nachahmungsvermögen, und der Suggestion im allgemeinen scheinen gleichfalls alle zugänglich zu sein, wenn auch jedes Individuum in einem andern Maße, und selbst dieses ist wieder bei jeder Person je nach Zeit und Umständen verschieden, was allen Hypnotiseuren wohl bekannt ist. Aus diesen Umständen läßt sich aber am besten die Mannigfaltigkeit in dem Auftreten und den Erscheinungen der epidemischen und endemischen Psychosen erklären.

Über die merkwürdige Tanzwut, die im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts zu Köln am Rhein herrschte, sagt J. F. C. Hecker[1]) unter anderem: „Einen Monat später wie in Aachen zeigte sich die Tanzsucht in Köln, wo die Zahl der Besessenen auf mehr als fünfhundert anwuchs, und um dieselbe Zeit in Metz, wo elfhundert Tänzer die Straßen angefüllt haben sollen. Landleute verließen den Pflug, Handwerker die Werkstätte, Hausfrauen den Herd, um sich

[1]) „Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters". Historisch-pathologische Untersuchungen. Gesammelt und in erweiterter Bearbeitung herausgegeben von August Hirsch. Berlin 1865; Seite 147.

dem wilden Reigen anzuschließen, und die gewerbreiche Stadt wurde der Schauplatz verderblichen Unheils. (Einen in Europa wenig bekannten Fall von Massenbesessenheit schilderte ich ausführlich in meiner Artikelserie „Von Dämonen, Sukkuben usw." — Muckeraufstand in Brasilien, Z. f. O., Jhrg. 1931-32, S. 308 ff. und S. 359 ff.) Heimliche Begierden wurden aufgeregt und fanden nur zu bald Gelegenheit zu wilder Befriedigung; auch benutzten viele Bettler, von Laster und Elend gedrückt, die willkommene neue Krankheit zu kurzweiligem Erwerb. Mädchen und Knaben entliefen ihren Eltern, und Dienstboten ihren Brotherren, um sich an den Tänzen der Besessenen zu ergötzen und das Gift der geistigen Ansteckung begierig einzusaugen. Über hundert unverheiratete Weiber sah man an geweihten und ungeweihten Stätten umherrasen, und es zeigte sich bald, welche Glut in ihnen gelöscht worden war. Besessene dieser Art genasen dann auch sehr bald, viele schon innerhalb zehn Tagen; andere jedoch blieben unersättlich, so daß man sie den schwangeren Leib mit Tüchern umgürten und immer wieder und wieder an den Tänzen teilnahmen sah. Scharen versunkener Müßiggänger, welche die Geberden und die Zuckungen der Kranken trefflich nachzuahmen verstanden, zogen Unterhalt und Abenteuer suchend von Ort zu Ort und verbreiteten das widrige Krampfübel wie eine Seuche; denn bei Krankheiten dieser Art werden Empfängliche ebenso leicht von dem Schein wie von der Wirklichkeit ergriffen. Zuletzt verjagte man diese Unheil bringenden Gäste, die den Beschwörungen der Priester wie den Heilmitteln der Ärzte gleich unzugänglich waren; doch konnte man in den rheinischen Städten erst nach vier Monaten des Trugs und der Lasterhaftigkeit Herr werden, die das ursprüngliche Übel so bedenklich vergrößert hatten. Einmal ins Leben gerufen, schlich indessen die Seuche weiter und fand reichliche Nahrung in der Sinnesart des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts; ja auch noch im sechzehnten und siebenzehnten dauerte sie, wenn auch vermindert, fort als eine stehende Geisteskrankheit und erregte in Städten, deren Bewohnern sie neu war, ebenso wunderbare wie verabscheuungswürdige Auftritte".

Diese Tanzwut begann im Jahre 1374, unmittelbar nach dem altheidnischen Feste der Sommersonnenwende, am Johannistage. Männer und Frauen schienen tatsächlich jede Spur von Selbstbeherrschung verloren zu haben. Plötzlich, gleichviel ob an öffentlichen Orten oder in der Familie, fingen sie an zu tanzen, *wobei sie einander an den Händen hielten*, solange mit äußerster Heftigkeit rasten, bis sie erschöpft zu Boden fielen. Wäh-

rend dieser Periode muskulärer Erregung waren sie unempfindlich gegen äußere Eindrücke und hatten die sonderbarsten Visionen.

Ich hob mit Absicht die beiden letzten Sätze hervor, da sie uns gestatten, interessante Parallelen mit den magnetischen Phänomenen und den bei verschiedenen Völkern gebräuchlichen Praktiken des raschen Tanzens oder schnellen Um-sich-Drehens zu ziehen.

Die Camisarden oder Propheten der Sevennen, eine im 17. Jahrhundert in der Dauphiné und in Vivarais entstandene Sekte, gerieten in Ekstasen und hatten sonderbare Anfälle, die mit Zittern und Bewußtseinsverlust über sie kamen, wie Ohnmachten, bei denen sie Arme und Beine von sich streckten und nach einigen stolpernden Schritten zu Boden stürzten. Sie schlugen sich mit ihren eigenen Händen, fielen auf den Rücken, schlossen die Augen und holten mühsam Atem.

Selbst in der neueren Zeit kamen derartige Epidemien vor, von denen die bekanntesten die beiden psychischen Seuchen in Morzine (1861) und in Verzegnis (1878) sind. Beide Ortschaften sind Gebirgsdörfer in Savoyen bezw. in Italien. Die Bevölkerung ist arm, unwissend und sehr abergläubisch. Oft kommen Eheschließungen innerhalb derselben Familie vor, wodurch oft eine körperliche und geistige Entartung die Folge ist, welche natürlich Psychosen besonders fördert.

In Morzine fing es mit den hysterischen Anfällen eines einzelnen jungen Mädchens an, und zwar traten diese auf sowohl wenn sie allein, als auch wenn sie mit Altersgenossinnen zusammen war. Der Anblick der Krampfanfälle war für die empfänglichen Individuen so suggestiv, daß einzelne davon angesteckt wurden. Während des Anfalls stießen die Mädchen schreckliche Lästerungen aus (charakteristisch für eine gewisse Art von Besessenheit), hatten Halluzinationen, kletterten mit wunderbarer Geschicklichkeit auf Bäume und äußerten Prophezeiungen, die sich auch manchmal verwirklichten. Nach dem Anfall wußten sie von nichts. Nun begann man davon zu reden, daß nicht alles mit rechten Dingen zuginge, daß Hexerei und Dämonen mit im Spiele seien. Die Geistlichkeit versuchte es mit den vorgeschriebenen Formeln und Zeremonien der Teufelsaustreibung. Aber durch die Exorcismen wurde, wie gewöhnlich in derartigen Fällen, das Übel nur noch schlimmer. Immer mehr Personen wurden von der Krankheit ergriffen und man wurde erst Herr über dieselbe, als die Kranken entfernt, die Priester versetzt und die Gegenden mit Gendarmen belegt wurden. Da es sich hier um rein seelische Zustände handelt, helfen, neben

der Isolierung, eben nur stark seelische Eindrücke, und für die einfachen Bergbewohner bedeutete die Furcht vor der weltlichen Macht einen derartigen, suggestiv heilsam wirkenden Eindruck.

Ganz ähnlich war es mit der Krampfepidemie in Verzegnis, wo sie unter der abergläubischen, psychisch leicht beeinflußbaren Dorfbevölkerung nach einer von einem Jesuitenpater gehaltenen Missionspredigt ausbrach. Auch hier zeigten sich ähnliche Symptome, wie vorher geschildert, und auch diese Besessenheit konnte nur durch die gleichen Mittel wie in Morzine unterdrückt werden.

Zu den historisch gut beglaubigten psychischen Epidemien gehört die höchst interessante und lehrreiche Krämpfeepidemie, von der Paris im 18. Jahrhundert heimgesucht wurde und die den St. Medarduskirchhof mit der Grabstätte des einst durch seinen asketischen Lebenswandel so berühmten Abbé Paris zum Mittelpunkt hatten. Die Krämpfe der Marie Jeanne, die auf dem Grabe des Abbé Paris in einem Krampfanfalle von einer Kontraktur geheilt wurde, gaben das Zeichen zu einer neuen Art von Veitstanz, der ungeheuren Umfang annahm.

Von allen Vierteln der Stadt bewegten sich die Massen zu dem St. Medarduskirchhofe, um an den Zuckungen und Krämpfen teilzunehmen. Der ganze Medardusfriedhof mit den angrenzenden Straßen war dicht gefüllt von Mädchen, Frauen, Kranken jeden Alters, die gewissermaßen miteinander um die Wette konvulsionierten. Hier stürzten Männer zur Erde wie wahre Fallsüchtige, etwas weiter schluckten andere Steine, Glasstücke, ja brennende Kohlen. Dort wieder gingen Frauen auf dem Kopfe mit der solchen Bewegungen eigenen, wahrhaft zynischen Absonderlichkeit. Noch anderswo luden Frauen, hingestreckt in ganzer Länge, die Zuschauer ein, auf ihren Bauch zu schlagen und beruhigten sich nicht eher, als bis die Last von 10 oder 12 Männern sich mit voller Gewalt über ihnen aufgetürmt. Alles krümmte, zuckte und bewegte sich in endlosem Wechsel. Doch gab es auch Phänomene stigmatischen Charakters dabei.

Inmitten dieses wahren Hexensabbats ertönte Stöhnen, Gesang, Gebrüll, Gepfeife, Deklamation, Prophezeiungen und Katzenmiauen.

Allem voran aber gingen Tänze in dieser Epidemie der Konvulsionäre. Der Reigen wurde von dem Abbé Bécherand angeführt, der auf einem Grabhügel stehend die ganze Szene beherrschte. Dort vollführte er selbst den berühmten „Karpfensprung“, der die Zuschauer in Raserei und Verzückung versetzte.

Die Sache wurde derart arg, daß der König auf die täglich einlaufenden, immer dringender werdenden Beschwerden des Klerus der Polizei den Befehl erteilte, den Kirchhof zu schließen. Diese Maßnahme brachte aber die Besessenen nicht zur Besinnung. Da das öffentliche Konvulsionieren untersagt war, begannen die Anhänger dieser eigenartigen Sekte ihre Versammlungen in Privathäusern abzuhalten. Das Übel wurde dadurch nur noch größer. Bisher war der Kirchhof allein der Schauplatz der Besessenheit. Nun aber begann sie sich in alle Richtungen zu zerstreuen und neue Zentren zu bilden, die wieder ansteckend wirkten. Dies ging so weit, daß der König Befehl gab, jeden Konvulsionär an ein bei dem Arsenal tagendes Gericht zu überweisen und mit Kerkerhaft zu bestrafen. Daraufhin begannen die Konvulsionäre nur sorgfältiger sich zu verbergen, ohne jedoch lange Zeit hindurch ganz zu verschwinden.

Was läßt sich aus diesen Vorkommnissen lernen? Psychische Ansteckung entsteht, eine gewisse Anlage vorausgesetzt, sowohl durch eine echte Seelen- und Nervenkrankheit wie durch eine nachgeahmte. Wir werden durch ein Drama, das im wirklichen Leben stattfindet, ganz ähnlich beeinflußt wie durch ein mehr oder weniger gut nachgespieltes auf der Bühne. Die seelische Ansteckung bildet sich einmal spontan und ein andermal wird sie künstlich erzeugt.

Alle die magischen und sinnlichen Momente, die bei der seelischen Ansteckung zur Geltung kommen, erzeugen in dem in Frage kommenden Individuum bestimmte Vorstellungen, die einen großen Anteil an der Hervorbringung des endgiltigen Erfolges oder Resultates haben. Diese Vorstellungen sind aber beinahe immer unbewußt und an Empfindungen geknüpft, die von jenen Einflüssen erregt oder entwickelt werden. Die Gefühle und die Vorstellungen wirken gemeinsam auf den psychischen und plastischen Willen und veranlassen derart alle Erscheinungen des Zustandes und des Leidens der seelischen und nervösen Seuche.

Je kleiner die seelische Kraft des Widerstands bei dem magisch schwächeren Menschen ist, desto rascher und vollkommener muß die psychische Ansteckung erfolgen. J. Rambosson[2]) sagt diesbezüglich sehr richtig: „Ebenso hat man bemerkt, daß das Contagium des Bösen bei den Schwach- und Blödsinnigen sehr bedeutend zum Einfluß gelangt. Die Ursache davon ist sehr einfach: das moralische

---

[2]) Phénomènes nerveux, intellectuels et moraux, leur transmission par contagion. Paris 1883. S. 248.

Gesetz gilt bei diesen Unglücklichen nicht, und der Kampf des Widerstands ist nicht imstande, die übertragene Bewegung zu neutralisieren. Sie lassen sich gehen und folgen jedem Anstoß".

Ein anderer älterer französischer Autor, Paul Aubry,[3]) hat gezeigt, daß sich in der Geschichte der großen Verbrechen bei Erforschung ihrer Entwicklung zwei Hauptveranlassungen nachweisen lassen: erstens Suggestion der Handlungen oder Reden einerseits und zweitens Anpassung des Bodens durch Erblichkeit oder Entartung anderseits. Außerdem sieht Aubry als die wirksamen Suggestionsmomente hauptsächlich den Einfluß der Familie, das gemeinsame Leben in den Gefängnissen, das Schauspiel öffentlicher Hinrichtungen, der Erzählungen in Zeitungen oder Büchern an, die einen außerordentlich impulsiven Einfluß ausüben. Hätte Aubry das Kino gekannt, dann würde er sicher auch diesem Element eine Hauptrolle zugewiesen haben. Alles dies trägt wesentlich dazu bei, schwere Verbrechen epidemisch zu machen. Bekannt ist gleichfalls die erschreckende Leichtigkeit, mit der Selbstmorde innerhalb kurzer Zeit in der gleichen Weise erfolgen, wenn in den Zeitungen Abbildungen oder genaue Beschreibungen veröffentlicht werden. Ich konnte einmal in Brasilien im Verlaufe von zwei Wochen eine Serie von 18 Selbstmorden konstatieren, die nahezu alle durch Lysol oder Sublimat verübt wurden. Man kann also sagen, daß die Nachahmung auf einem günstigem Boden suggestiv mit der größten Leichtigkeit erfolgt.

Psychische Ansteckung war die unmittelbare Ursache des Zustandekommens aller Kreuzzüge, Religions- und anderer Kriege, der Revolutionen, der Paniken usw. Begeisterte Redner oder Schreckensszenen beeinflußten, entflammten oder verwirrten die Gemüter. Hätten die Menschen z. B. nicht den Prediger gehört und gesehen, sondern nur seine Rede gelesen, so wäre sicherlich niemals ein Kreuzzug zustande gekommen. Das gesprochene Wort, durch die Geste unterstützt, ist hochmagnetisch und suggestiv wirkend, selbst hypnotisch.

Diesbezüglich schreibt ein heute vergessener Autor, A. H. L. Heeren,[4]) der nichtsdestoweniger sehr lesenswert ist, unter anderem: „Die Herrschaft der Phantasie endigt bei Nationen so wie bei Individuen, wenn bei dem Fortgange der Zeit die Herrschaft der Vernunft an ihre Stelle tritt. Umsonst würde man es versuchen, in einem solchen Zeitraum das Volk noch zu ähnlichen Unterneh-

[3]) „La contagion du meurtre" in der „Revue scientifique", Bd. XLI, S. 149 f.

[4]) Versuch einer Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Göttingen 1808. Seite 10.

mungen zu entflammen, als in dem vorigen möglich war. Die Zeit der Abenteuer, der romantischen Unternehmungen ist vorbei und kehrt nicht wieder".

Schließlich sei noch eine Stelle aus dem sehr interessanten Buche William W. Irelands[5]) zitiert, der als disponierende Ursachen der Kreuzzüge die Herrschaft der fixen Ideen, das zu Wanderungen gleichsam nötigende wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben etc. in das Auge faßt und sich folgendermaßen ausdrückt: „In Gegenden, wo das Volk unwissend ist und leichtgläubig, der Geist unerzogen, und der Wille geneigt ist zur Hervorbringung plötzlicher Impulse, haben solche Ideen die Macht, ganze große Massen in Bewegung zu setzen".

Derartige Ideen können aber nur wirksam sein und können nur dann ganze Völker in Bewegung setzen, wenn sie gepredigt werden, wenn die persönliche Kraft, das magisch wirkende, suggestive, lebendige Wort eines geeigneten Redners unmittelbar an die Seele und an das Gemüt der Massen rührt. Sind diese Massen dann noch durch religiöse Ideen, Elend, Verzweiflung oder dergl. prädisponiert, dann wird natürlich ein mächtiges Stichwort, eine große Idee, voll und ganz wirken können. Beispiele dieser Art haben wir auch noch heute zu verzeichnen. Wir brauchen bloß an die ordnende, antreibende und begeisternde Rednerkraft Mussolinis zu denken, um zu verstehen, daß die Zeit der Massenbewegungen, hervorgerufen durch eine psychische Ansteckung — also ein rein geistiges Phänomen — noch nicht verschwunden ist, daß sie vielmehr wahrscheinlich solange bestehen wird wie Menschen auf der Erde leben.

[5]) The Blot upon the Brain. Studies in History and Psychology. Edinburgh 1885. Seite 197.

Die Zauberei.

Die Nachtseite der Geheimwissenschaft.

Von M. Stuiber.

Zauberei ist schwarze Magie und somit der Gegenpol der zu Gott gerichteten weißen Magie. Magie an sich ist die Kunst, das göttliche Walten zu beeinflussen durch die Zuhilfenahme übernatürlicher und übersinnlicher Kräfte. Weiße Magie bezweckt edle, geistige und sittliche Ziele, während die Zauberei auf irdische und sinnliche Dinge wie Glück, Reichtum, Wohlsein, Vernichtung der Feinde usw. abzielt.

Zauberei wird deshalb niemals wie die weiße Magie in rein geistiger Weise, durch bloßen Willensakt, vollbracht. Die Mittel der Zauberei sind immer bestimmte sinnliche Gegenstände. Zauberei ist ein Abfall von der Lehre des Lichtes und ein Mißbrauch der wirkenden Kräfte im Kosmos und Mikrokosmos.

Man kann diese schwarzmagische Wissenschaft in zwei große Gruppen einteilen, und zwar in die „schauende Zauberei" und die „wirkende Zauberei". Zur Abteilung der schauenden Zauberei gehören alle Gebiete der Wahrsagekunst und Mantik, während man zur wirkenden Zauberei alle Zauberpraktiken rechnet, bei denen sinnfällige Wirkungen zustandekommen. Zur Religion in Beziehung gesetzt, könnte man andere fünf Gruppen der Zauberei aufstellen.

1. Die Zauberei in der Religion, wie wir sie beispielsweise im Dämonendienst der medisch-persischen Zauberreligion finden.

2. Zauberei an der Religion, uns bekannt als Lust- und Gräuelopfer und Kultzauber der heidnischen Welt.

3. Die Zauberei neben der Religion. Damit sind die Zaubermysterien gemeint, wie Goëthentum, Geister und Totenbeschwörung u. s. w.

4. Zauberei als direkter Mißbrauch der Religion. Hexenwesen.

5. Zauberei als selbständige Geheimlehre oder schwarze Magie.

Die Zauberei findet sich bei allen Völkern des Altertums, soweit wir deren Geschichte kennen. Von ihrem Ursprung erzählt die Überlieferung folgende Geschichte:

Lange vor der Sintflut haben sich übernatürliche Wesen in die Töchter der Menschen verliebt und ihnen die Geheimnisse der Zauberei gelehrt. Später habe man dann diese Geheimnisse aufgezeichnet. Cham, ein Sohn Noahs, war Hüter der Zauberbücher, als Noah die Flut prophezeit wurde. Wissend, daß die Zauberei sündhaft sei, getraute sich Cham nicht, diese Zauberbücher mit in die Arche Noahs zu nehmen; er vergrub sie deshalb unter Steine, auf denen er die wichtigsten Geheimnisse bildhaft dargestellt hatte. Nach der großen Flut suchte er diese Zaubersteine wieder auf und unterrichtete seine beiden Söhne Chus und Mizrayim in dieser schwarzen Kunst. Chus wanderte später nach Baktrien aus und lehrte dort die Zauberei. Wir wissen aber auch, daß die Chaldäer und die ältesten indischen Völker schon Zauberei trieben. Von dort mag sie nach Griechenland, nach Ägypten und in das Abendland gekommen sein. Moses stellte die Wunder seines Gottes den Künsten der Zauberer gegenüber und verpönte die Zauberei als sündhaften Mißbrauch übernatürlicher Kräfte. So sehr aber auch

Moses die Zauberei ächtete und verbot, so streng die Gesetze den Zauberer straften, sie wurde trotzdem eifrig geübt.

„Mekaschphim" nannte man eine Kategorie dieser Zauberer, die beispielsweise Sonnen- und Mondfinsternisse machen konnten, andere, die sich damit beschäftigten, die Seelen der Toten durch Zaubersprüche aus dem Scheol zu zitieren, benannte man „OPH". Ferner gab es Schlangenzauberer, Habarims und Augenzauberer, „Meonenims". Zu diesen Zeiten war auch schon das Zauberamulett bekannt, das als Schutz gegen Zauberei und Verhexung fast allgemein getragen wurde. Auch in der Heilkunde wurde die schwarze Kunst viel verwendet. Sogar heilige Bücher wie die Kabbalah wurden benutzt, um zu zaubern.

Besonders Simon der Zauberer verwandte solche Zauberei unter Zuhilfenahme kabbalistischer Symbole. Um dem Leser ein Bild dieser Zauberart zu geben, beschreibe ich hier eine solche Praktik, und zwar die Kunst, sich unsichtbar zu machen. Man beschaffe sich ein Stück Hirschfell und gerbe es selber. Auf dieses Fell schreibe man an einem Quatembertag in der zweiten, fünften oder siebenten Stunde nach Sonnenaufgang mit Tierblut in hebräischen Schriftzeichen die Namen: Vahul, Dani, Haschah, Amam, Nana, It, Mebah, Poun, Jaial, Horach und Mezar. Diesen Namen füge man noch die Engelnamen und die Zeichen der Planeten an, die den gewählten Tag regieren. Das so präparierte Fell wird dann um einen Haselnußstock gewickelt, den man am gleichen Tage um die 12. Stunde schneidet. Simon der Zauberer, der diese Anweisung gibt, behauptet, daß der Verfertiger dieses Zaubers für alle anderen Menschen unsichtbar bleibt, solange er diesen Stock bei sich trägt.

Wie man die Kabbalah zur Zauberei benutzte, so verwendete man auch die Psalmen dazu.

In der griechischen Mythologie wimmelt es von Zauberei und zauberischen Mitteln. Man erinnere sich an den Zaubertrank der Helena, an die Zaubermusik Orpheus', den Zauberstab der Circe, an das Zauberkraut Moly und die Besprechung der Wunden des Odysseus. Selbst die Angehörigen der Königsfamilie betrieben in Griechenland die Zauberei, und Kolchis wurde geradezu berühmt durch die Zauberkünste der Familie des Königs Aëtes. Bei den Römern galten besonders die Etrusker, Sabiner und Marser als besonders zauberkundige Völker.

Als besonders wirksame Zaubermittel benutzte man in Griechenland die „Ephesischen Buchstaben", die „Thracischen Tafeln", die Zauberkräuter Polyon, Moly, Verbena, Scilla, Malve und As-

phodelos. Auch die Liebestränke, Philtra genannt, erfreuten sich großer Beliebtheit.

Man schrieb der Zauberei die unheimlichsten und gewaltigsten Kräfte zu. Sonnen- und Mondverfinsterungen wollte man damit machen, man behauptete, die Erde spalten und Berge erschüttern zu können, Wolken, Stürme, Regen, Dürre herbeizubringen, Wasser in Wein zu verwandeln, wilde Tiere zu zähmen, die Menschen durch bösen Blick zu verhexen, sie wahnsinnig oder unverwundbar zu machen. Ferner zitierte man Tote und trieb Dämonen aus.

In Griechenland war die Zauberei öffentlich erlaubt und wurde sogar von Führern und Regenten für das Staatswohl in Anwendung gebracht. Auch in Rom wurde in früheren Zeiten die Zauberei öffentlich geduldet, später aber infolge des vielen Mißbrauches der Giftmischerei gleichgesetzt und mit dem Tode bestraft. Trotzdem benutzten aber nach wie vor selbst Mitglieder des Kaiserhauses, wie Tiberius, Agrippina, Nero u. a., die zauberischen Mittel.

Unseren Vorfahren, den Germanen, war ebenfalls seit frühester Zeit der Glaube an Zauberei eigen. Man kannte sowohl das Besprechen und das Beschwören wie auch das Wahrsagen. Besonders Frauen übten die Wahrsagekünste aus. Man nannte sie Druiden, Alrunen oder Hägsen, von welch letzterem Wort sich der spätere Ausdruck Hexen herleitet.

In Skandinavien trieb man die Kunst Seid (Zauberei), und die sie beherrschten wurden Wolen genannt. Nach der skandinavischen Mythologie hatte das Riesenweib Gullweig den Wolen diese Kunst beigebracht. Auch hier finden wir als Arten der Zauberei die Totenbeschwörung, das Wettermachen, die Erregung von Feindschaften, das Unverwundbarmachen und die Herstellung von Liebestränken. Das Hauptzaubermittel der nordischen Völker war das Zauberlied, das an Dreiwegen und Kreuzwegen von den Galldra-Smidir, den Zauberliedersängern, abgesungen wurde.

Auch England kannte die Zauberei und ihre Praktiken; der größte Zauberer dieses Volkes war Merlin.

Im Mittelalter kam in Deutschland der ägyptische Zauber in Schwang. Der Zauberer war in einen langen, wallenden Mantel gehüllt, auf dem die Zeichen des Tierkreises zu sehen waren, und mit dem Zaubergürtel gegürtet. Auf dem Kopf trug er einen hohen spitzen Hut. Unter Anwendung von Zauberformeln, Räucherungen, Opferungen auf einem Altar, der in einem Zauberkreis stand, und unter Benutzung von Zauberstab, Zauberschwert, Zauberglocke, Zauberring, Zauberbecher und Zauberwage beschwor er die Lebenden, die Toten und die Dämonen. Zu dieser Zeit begann sogar die

Kirche, ihre Symbole zur Anfertigung und zum Vertrieb von Zaubermitteln (Zauberzetteln) zu mißbrauchen. Karl der Große verbot diesen Mißbrauch. Gerbert, der spätere Papst Sylvester, und Roger Bacon standen im Rufe große Zauberer zu sein, und viele gelehrte Ärzte, wie Arnaldus de Villanova und Peter Albano, wurden wegen Zauberei zum Tode verurteilt.

Ein Experiment der schauenden Zauberei, das man damals viel übte, war das Hellsehen im Wasser. Auch die Anwendung der Zauberschüssel war bekannt. Man füllte diese Schüssel mit reinem Quellwasser und machte darüber unter Nennung der Namen der Dreifaltigkeit drei Kreuze. Dann warf man eine Silbermünze in die Schüssel. Wenn man nun eine Frage stellte und sie wurde bejaht, so hüpfte das Geldstück im Wasser. Die wirkende Zauberei hatte zu dieser Zeit ihre besonderen Zeiten und Orte, z. B. den Johannistag, den Ostertag, die Walpurgisnacht, Mondwechsel, Mitternachtsstunde, Dämmerung, Kirchhof, Kreuzwege und Spukorte. Auch die linke Seite des Menschen sollte besonders zauberkräftig sein. Von den Zahlen benutzte man vorwiegend 3, 9, 7 und 77. Jeder Zauber, so lehrte man damals, ist nur dann wirksam, wenn er schweigend vollbracht würde. Die Zauberlehren wurden von Geschlecht zu Geschlecht überliefert, aber nur von Vater auf Tochter und von Mutter auf Sohn, also geschlechtlich wechselseitig.

Von geschriebenen Zauberbüchern aus dieser Zeit ist nicht viel zu halten mit Ausnahme des in Venedig gedruckten Romanus-Büchleins.

Nun wollen wir noch die Zaubermittel betrachten: Man könnte sie einteilen in Zauberhandlungen und Zaubergegenstände.

Unter den Zauberhandlungen sind die Besprechungsformeln und Beschwörungsformeln, auch Segen genannt, besonders wirkungsvoll. Sie sind meist aus dem Altertum übernommen und deshalb alten Sprachen entnommen. Soll eine solche Formel von bleibender Wirksamkeit sein, so wird sie auf ein geeignetes Material geschrieben und als Talisman getragen. Vielfach hängt man sie auch dem Vieh um oder bringt sie an Häusern, Ställen usw. an. Ein anderes Zaubermittel dieser Art ist der böse Blick, der als schadenstiftend betrachtet wird. Das Anhauchen eines Gegenstandes gilt als heilend, das Anspucken (Münzen) als glückbringend. Als Glückszauber gilt ferner das Herumgehen und Reiten um einen heiligen oder geweihten Ort. Diesen Zauber übt, wenn auch unbewußt, heute noch die katholische Kirche mit ihren Prozessionen und Umzügen aus. Auch das dem Heidentum entstammende Opfer wird als Zauberhandlung benutzt.

Unter den Gegenständen, die zur Zauberei verwendet werden, üben manche nur dann eine Wirkung aus, wenn sie entweder gestohlen, erbettelt oder ohne Feilschen erworben werden. Die Gegenstände selber entstammen zum Teil der Natur, teils dem Bereich des menschlichen Schaffens, teils dem menschlichen Körper, teils auch den Religionen. Aus der Natur finden Verwendung: Donnerkeile, Tau, Salz, Hexenkraut, Kreuzdorn, der Auswuchs an Rosensträuchen, Schlafkönig genannt, Dill, Allermannsharnisch, Kümmel, Hasenohr, Tausendgüldenkraut, Königskerze, Raute, Wermuth, Johanniskraut, Gundermann, Meerzwiebel, Mistel, Alraunwurz, Donnerkraut, der Kreuzschnabel und die Augen des Wiedehopfs. Die meisten natürlichen Zaubermittel enthalten ihre Kraft aber nur unter gewissen Bedingungen. So z. B. hat Wasser, welches man am Karfreitag, am Oster- oder Johannistag schöpft, eine heilende Wirkung. Märzschnee, Maitau, Asche von den Osterfeuern und Kräuter, welche am Johannistag, am Ostertag und Gründonnerstag gesammelt werden, sind treffliche Zaubermittel zur Abwehr von Behexung und zur Gewinnung von Ansehn und Reichtum.

Aus dem Bereich der von Menschenhand verfertigten Dinge sind besonders zauberkräftig: Hufeisen, Axt, Besen, bestimmte Spielkarten, Erbsilberzeug, Knoten in Fäden und Stricken, Stroh, Hexensalben und Hexenpulver.

Dem menschlichen Körper entstammende Zaubermittel sind: Blut, Schweiß, Haare, Nägel und auch die Exkremente. Die Leiche eines Menschen galt immer schon als zauberkräftig. Durch Bestreichen mit einer Totenhand vertrieb man Warzen, Flechten, Muttermale, Zahnschmerz. Totenknochen und Totenschädel fanden Verwendung bei Beschwörungen, bei sympathischen Kuren und bei der Schatzgräberei. Alles, was von einem Hingerichteten stammte, galt als besonders zauberwirksam.

Von kirchlichen Dingen verwendete man mit Vorliebe Weihwasser, Hostien, das Wachs von geweihten Kerzen, Moos, das an der Kirchenwand gewachsen war, oder Sand von den Friedhofswegen.

Nach ihrem Zweck könnte man die Zauberei in folgende große Gruppen einteilen:

1. Bosheitszauberei, 2. Schutzzauberei, 3. Glückszauberei.

Die Bosheitszauberei will Böses anrichten und Schaden stiften entweder aus Haß, aus Rachsucht oder aus reiner Schadenfreude. Diese Zauberei richtet sich gegen die Gesundheit des Menschen, gegen kleine Kinder, gegen Vieh, Feld, Garten, Wetter. Eine der ältesten Arten dieser Zauberkunst ist das Hagelmachen und Saaten-

verderben. Dazu bedienten sich die Zauberer eines Kruges, aus dem sie den Zauber ausgossen, daraus Wolken erstehen ließen und diese den zu verwüstenden Feldern zuleiteten.

Der Zweck des Schutzzaubers ist, den Menschen vor Bosheitszauber aller Art zu schützen, ihm Schutz zu bieten vor allen Gefährdungen des Leibes oder die Abwehr von schon bestehender Verhexung und Bezauberung. Dieser Zauber besteht entweder im Unterlassen ganz bestimmter Handlungen, wie Nichttöten von Schwalben, Spinnen usw., oder darin, daß man nichts beruft, das Brot nicht verkehrt auf den Tisch legt, bei Besuchen sich zu setzen oder ausgekämmte Haare nicht fortzuwerfen. Auch in einer einmaligen Handlung kann der Schutzzauber bestehen. Wer z. B. die erste blühende Kornähre, die er findet, durch den Mund zieht, soll sich vor Fieber schützen. Vor Zahnschmerz soll sich jeder bewahren, wenn er sich die Nägel nur an Freitagen schneidet, der Feuersegen soll das Haus vor Feuer schützen. Aber es gibt hier auch bleibende zauberkräftige Mittel. Rote Bänder, Korallen oder Wollfäden um den Hals eines Kindes gebunden, sollen dieses z. B. vor bestimmten Kinderkrankheiten schützen.

Die Zauberei zur Abwehr einer bestehenden Behexung, einer Krankheit oder Verzauberung wird durch die sogenannten sympathetischen Kuren erreicht. Die Zauberei zur Erwerbung von Glücksgütern richtet sich auf das Gedeihen des Hausstandes, den Gewinn von Geld, auf Reichtum an Vieh, Garten- und Feldfrüchten, auf Glück im Handel und Gewerbe und Schatzgräberei.

Hie Animismus, hie Spiritismus!

Ein Versuch zur Klärung des Problems.

Von A. Usthal. (Schluß.)

Besonders starkes Interesse verdienen auch die durch Frau d'Esperance zustande gekommenen Materialisationsphänomene.

Unter den in den Sitzungen dieses außerordentlichen Mediums erzeugten Materialisationsgestalten war ein etwa 16jähriges bräunliches, schlankes Arabermädchen, das sich Jolanda nannte. Es war ein ungemein anmutiges, kindliches Wesen, das sich im höchsten Grade für alles interessierte, was es sah. Besondere Vorliebe hegte es für Musik. Sie versuchte die ihr auf einem Harmonium vorgespielten Melodien nachzusingen und untersuchte eines Tages, am Boden kauernd, genau das Ventilkornett, auf dem ihr einer der

Sitzungsteilnehmer etwas vorgespielt hatte, worauf sie selbst das Instrument an die Lippen nahm und darauf zu blasen versuchte. Als man ihr einmal einige kleine silberne Glöckchen schenkte, befestigte sie diese um ihre Handgelenke und Fußknöchel. Wie alle Materialisationsgestalten, die männlichen ebenso wie die weiblichen, trug sie ein weißes faltiges, schleierähnliches Gewand. Jolanda ist im Jahre 1890 in Gotenburg, wo Frau d'Esperance zu jener Zeit lebte, bei Magnesiumlicht photographiert worden. (Das Bild ist in der Selbstbiographie des Mediums wiedergegeben).

An das Phantom Jolanda knüpft sich auch das im höchsten Grade rätselhafte Phänomen der Herbeischaffung einer mehr als manneshohen, aller Wahrscheinlichkeit nach aus Ägypten stammenden Goldlilie mit einer ganzen Anzahl von Blüten, die ebenso wie die Blätter vollkommen unversehrt waren. Laut dem Sitzungsprotokoll (die Sitzung fand am 28. Juni 1890 in Gotenburg statt) machte sich, als die Pflanze gebracht wurde, im Zimmer zuerst ein starker Blumengeruch bemerkbar, und bald darauf wurde die Goldlilie in den Vorhangspalten des Dunkelkabinetts sichtbar. Nachdem die „Geister“ es erlaubt hatten Licht zu machen, konnte die 6—7 Fuß hohe Pflanze von den Anwesenden genau geprüft werden. (In der Selbstbiographie des Mediums ist dieses zusammen mit der Geisterpflanze abgebildet, und zwar nach einer der sechs von der Pflanze hergestellten Photographien). Auf ebenso geheimnisvolle Weise wurde einige Tage darauf die Goldlilie von Jolanda wieder fortgeschafft. Zehn Jahre früher, 1880, war schon von ebenderselben Jolanda in Newcastle für einen Herrn William Oxley eine offenbar aus Indien stammende Pflanze mit fünfzig lachsfarbenen Blüten, eine Ixora crocata, herbeigeschafft, genauer gesagt, in der Sitzung in einer mit Sand gefüllten Wasserflasche zum Wachsen gebracht worden. Eingehende Darstellungen des Wunderphänomens mit Abbildungen nach photographischen Aufnahmen finden sich sowohl in der Selbstbiographie des Mediums wie auch in dem zweibändigen Aksakowschen Werk „Animismus und Spiritismus“, das bekanntlich bis heute die einzige umfassende Phänomenologie des Spiritismus ist). Ebenso erzeugte Jolanda in einem halb mit Wasser gefüllten Kruge einmal im Laufe einiger Augenblicke Dutzende der allerschönsten Rosen.

Unwillkürlich drängt sich jedem Leser angesichts all dieser fast unglaublich klingenden Tatsachen die Frage auf, welche Kräfte bei ihrem Zustandekommen am Werke waren? Sollte dem sogenannten Unterbewußtsein der Frau d'Esperance wirklich ein doppelter Schöpfungsakt gelungen sein — die Erzeugung eines menschlichen

Phantoms und durch dieses die der Pflanzenphantome? Ist die spiritistische Erklärung dieser für den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand völlig unfaßbaren Vorgänge nicht am Ende doch näherliegend als die animistische?

Und auf welche Weise lassen sich weiter solche Phänomene erklären, wie sie schon in der älteren spiritistischen Literatur verzeichnet sind und jetzt vor einigen Jahren durch zwei Wiener Ärzte (Dr. Harter und Dr. Holub) bei dem bekannten Grazer Medium Frau Maria Silbert*) wieder festgestellt wurden? Es handelt sich dabei um Einritzungen von Autogrammen oder geometrischen Figuren in Metallplättchen durch mediumistische Wirkung. Beispielsweise wurde in einer Sitzung in Graz mit Frau Silbert eine unter den Tisch gelegte Uhr von einer unsichtbaren Gewalt mit Krachen auf die Tischplatte geschleudert, und beim Nachsehen erwies es sich, daß auf der Deckelplatte der Uhr eine früher nicht dagewesene geometrische Figur wie mit einem Stichel frisch eingraviert war. Dasselbe geschah mit einer gefüllten Zigarettendose sowie mit einem Damenmedaillon, und alles unter den beobachtenden Augen der Anwesenden und bei vollem elektrischen Licht! Und wie soll man sich vollends zu dem sogenannten Phänomen der eingebrannten Hand stellen — Phänomenen, bei denen angebliche Verstorbene zum Zeichen ihrer Fortdauer als leibfreie Intelligenzen ihre Hand als Brandmal auf Stoffe, in Holz, ja sogar in Metall eindrückten? (Näheres darüber in der Schrift „Spuk und Geistererscheinungen — oder was sonst?" von Bruno Grabinski).

Phänomene der letztgenannten Art gehören bereits ins Gebiet des Spuks, der im allgemeinen wohl als sicherste Stütze der spiritistischen Hypothese angesehen werden darf. Es zeugt von einer bedauernswerten Unkenntnis der Tatsachen, wenn der Spuk, der seinem Wesen nach nur ein „ungeregelter Mediumismus" ist, in Bausch und Bogen als auf blödestem Glauben an Ammenmärchen, auf bewußter oder unbewußter Täuschung, auf grobem Schwindel beruhend, mit überlegenem Achselzucken und wohlfeilem Gespött abgelehnt wird. Wie darf man denn so ohne weiteres die Tatsache ignorieren, daß aus allen Zeiten der Menschheitsentwicklung unzählige Zeugnisse für das verbürgte Vorkommen von Spukfällen der mannigfaltigsten Art vorliegen? Schon Kant bemerkt in der Vorrede zu seiner Schrift „Träume eines Geistersehers": „Wie es eine Dummheit wäre, alle derartigen Berichte ohne genaueste Prü-

*) Vergl. Prof. Dr. Fr. K. Oesterreich, Der Okkultismus im modernen Weltbild, Kapitel VIII.

fung zu glauben, so wäre es ebenso eine Dummheit, alles von vornherein zu verwerfen". Ebenso sagt Lessing einmal in seiner „Hamburgischen Dramaturgie", der Gespensterglaube sei eine Sache, über die sich fast ebenso viel dafür als dawider sagen lasse. Und Schopenhauer sogar hat es nicht verschmäht, sich eingehend mit dem Spukproblem zu beschäftigen und sich für seine Realität in ganz unzweideutiger Weise auszusprechen.

Bei allen Spukvorgängen — und von solchen sind besonders in unsren Tagen zahlreiche mit kriminalistischer Strenge aufs exakteste untersucht und als auf realen Tatsachen beruhend anerkannt worden — kommen wiederum nur die spiritistische und die animistische Deutung in Frage. Daß ein ganzer Komplex von Vorfällen dieser Art von lebenden Personen ausgeht, ist durch ein überreiches Material von sicheren Tatsachen außer jeden Zweifel gestellt worden. So vor allem durch das in den 90er Jahren von der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung herausgegebene zweibändige Werk ihrer namhaften drei gelehrten Mitglieder Gurney, Myers und Podmore unter dem Titel „Phantasms of the living". (Von diesem Werk liegt unter dem Titel „Gespenster lebender Personen" eine gekürzte deutsche Übersetzung vor.) Ferner hat der italienische Parapsychologe Prof. E. Bozzano 1920 ein umfangreiches Werk mit zahlreichen gutbeglaubigten Fällen von Spuk unter dem Titel „Les Phénomènes de hantise" veröffentlicht. Dieser Gelehrte vertritt mutig und geschickt den Standpunkt, daß man bei gewissen Spukphänomenen um die spiritistische Deutung nicht herum kommen könne. Und selbst ein so durchaus animistisch eingestellter Forscher wie der verstorbene berühmte Münchner Parapsychologe Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing sah sich genötigt, in seiner Abhandlung über den „Spuk in Hopfgarten" ausdrücklich zu bekennen: „Auf Grund einer vergleichenden Analyse des bis jetzt vorliegenden Materials ist ohne weiteres zuzugeben, daß die animistische Erklärungsweise nur für ganz bestimmte Fälle hinreicht, während sie bei zahlreichen anderen bis heute nicht anwendbar erscheint". (Einen vorzüglichen Überblick über das weite Gebiet des Spukes gibt Studienrat Lambert in seiner mit besonnener und sachlicher Kritik abgefaßten Monographie „Spuk, Gespenster und Apportphänomene".

Die Vertreter des konsequenten Animismus fordern bei der Anwendung der spiritistischen Hypothese mit kriminalistischer Strenge durchgeführte Identitätsnachweise bei den Kundgebungen der Verstorbenen. Sie weisen darauf hin, daß es bisher noch nicht

gelungen sei, z. B. den Fingerabdruck einer Materialisation mit dem Fingerabdruck des früher Mensch Gewesenen zu vergleichen und zu identifizieren. Dieser Einwand gegen die spiritistische Hypothese ist inzwischen aber bereits entkräftet, und zwar durch wiederholte Identitätsbeweise, die in Boston bei Sitzungen mit dem in den letzten Jahren zu großer Berühmtheit gelangten Medium „Margery" in einem wissenschaftlichen Kreise von Ärzten und Gelehrten unter strengster und einwandfreier Kontrolle erzielt wurden. So schrieb im November v. J. ein Bostoner Korrespondent der „Zeitschrift für Parapsychologie", der Führer des genannten Mediums, „Walter", ihr vor 15 Jahren verstorbener Bruder, kann „in der Gegenwart eines sachverständigen Beobachters oder vieler Beobachter auf ein Stück Zahnwachs einen beständigen Fingerabdruck machen, welcher der Abdruck keines der Anwesenden ist. Ein Drittel eines Daumenabdrucks, der auf dem Griff von Walters Rasiermesser gefunden wurde, ist identisch, Linie für Linie, mit dem Daumenabdruck, den wir in der Seance bekommen haben. Dieser Abdruck ist dem Daumenabdruck von Margery 45 % und dem der Mutter von Margery und Walter 70 % ähnlich. Diese Ähnlichkeit ist ein Verhältnis, das zwischen den Fingerabdrücken eines Bruders und einer Schwester sowie eines Sohnes und einer Mutter existieren sollte. Ein Daumenabdruck bedeutet eine Individualität".

Doch noch mehr: Im Aprilheft v. J. der italienisch. Monatsschrift „Luce e Ombra" (die Zeitschrift ist das Organ der Mailänder Gesellschaft für psychische Studien) wurden hochinteressante Mitteilungen über weitere Identitätsbeweise gemacht. Danach hatte ein Mitglied des erwähnten Bostoner Zirkels, der Richter Hill, vier Jahre vor seinem Ableben Abdrücke seiner beiden Daumen in Wachs hergestellt. Schon fünf Wochen nach seinem Tode wurden in einer Sitzung des Zirkels am 12. Oktober 1930 die ersten Abdrücke durch Vermittelung des Mediums erhalten. Von den in der Zeitschrift namentlich angeführten Sitzern hatten drei Herren je ein Stück Wachs mitgebracht, und auf allen drei Stücken Wachs wurden Abdrücke der Daumen des verstorbenen Richters Hill erhalten. Auf nähere Einzelheiten läßt es sich an dieser Stelle nicht eingehen; nur soviel sei noch gesagt, daß aus dem Gutachten eines anwesenden Sachverständigen für Fingerabdrücke hervorgeht, es sei absolut undenkbar, daß die erzielten Abdrücke von irgendeinem der Anwesenden stammten oder auf normalem Wege hätten erhalten werden können. Wenn unbelehrbare, verbohrte Animisten nun behaupten wollten, das Medium habe aus seinem Unter-

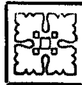
bewußtsein die Erinnerung an die Daumen des verstorbenen Richters Hill geschöpft und diese Erinnerung ideoplastisch in die Erscheinung treten lassen, so wäre eine solche Behauptung doch wahrlich ein allzu starkes Stück.

Die Ansicht, Animismus sei „Wissenschaft", Spiritismus aber nur „leerer, auf Einbildungen und Trugschlüsse gegründeter Glaube und Aberglaube", ist in seiner Verallgemeinerung vollkommen irrig. Zwischen Spiritismus und Spiritismus besteht ein wesentlicher Unterschied: der wissenschaftliche Spiritismus ist vom sogenannten Vulgär- oder Offenbarungsspiritismus durch eine breite Kluft getrennt. Der Vulgärspiritismus kennt nur Geister verstorbener Menschen, die sich auf Schritt und Tritt in den Sitzungen und Zirkeln kundgeben und deren Kundgebungen er wie höheren Himmelsoffenbarungen lauscht, selbst das Ungereimteste gläubig hinnehmend. Der wissenschaftliche Spiritismus dagegen bezieht auch den Animismus in sein Auffassungsgebiet mit ein. Er ist nicht mehr kritikloser Glaube, sondern eine im stetigen Ausbau befindliche Erfahrungswissenschaft, von der aus die Begründung einer neuen „Philosophie der Seele" möglich ist, eine Psychophilosophie in umfassendem Sinne, die berufen ist, „die uralten und immer noch ungelösten Probleme der Unsterblichkeit, des Jenseits und des künftigen Lebens" auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage ihrer Lösung näherzubringen.

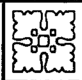
Der Kern unsres Problems fordert darum gebieterisch folgende Formulierung: Wenn der Seele des lebenden Menschen so außerordentlich weitgehende, geradezu an übernatürliche Wunder grenzende geheimnisvolle Fähigkeiten zugeschrieben werden dürfen, so liegt der Schluß nahe, daß der Körper lediglich eine Schöpfung der Seele ist, die in ihrer Eigenschaft als gestaltendes, belebendes und erhaltendes Prinzip unmöglich mit der von ihr geschaffenen und organisierten Materie zugleich im Tode untergehen kann. Wenn also die in das vergängliche Gefäß des Körpers zu irgend einem unergründlichen Zweck gebannte unzerstörbare Seele all solche „Wunder" wirken kann, warum sollte da nicht erst recht die aus den Fesseln der hemmenden Körperlichkeit befreite Seele sie zu wirken und zu vollbringen imstande sein? Schopenhauer kleidet in seiner bekannten Abhandlung über das „Geistersehen" diesen Gedanken in folgende Worte: „Es ist nicht einzusehen, daß jenes, welches die wundervolle Erscheinung des Lebens hervorbrachte, nach Beendigung desselben jeder Einwirkung auf die noch Lebenden durchaus unfähig sein sollte".

Im animistischen Lager rechnet man aber leider nicht mit diesen Möglichkeiten, sondern spricht, ganz im materialistischen Dogma befangen, immer nur vom sogenannten Unterbewußtsein, das einzig und allein all diese staunenswerten Dinge zuwegebringe, wobei man es als selbstverständlich annimmt, daß beim Tode des Menschen auch sein Unterbewußtsein mit ihm zugleich für immer und restlos vergeht. Die Verfechter des Geister-, richtiger Geist-Glaubens sehen aber im „Unterbewußtsein" der Materialisten nicht einen bloßen Seinszustand, eine bloße Zuständlichkeit, sondern einen die menschliche Persönlichkeit beim Tode überdauernden, als besonderes „Ich" gedachten Wesenskern, der mit viel höheren und wertvolleren Fähigkeiten ausgestattet ist als das, was man gemeinhin mit dem Kollektivbegriff „Unterbewußtsein" bezeichnet. Dieser geheimnisvolle, als Persönlichkeit gedachte Wesenskern könne nun — sagen sie — bei entsprechend organisierten Individuen — eben den Medien — in telepathischen Verkehr mit den Geistern der Abgeschiedenen treten, die ihrerseits wieder die Möglichkeit hätten, durch eben diese Individuen in unsre irdische Welt hineinzuwirken.

Bei der Diskussion dieses Problems trägt man viel zu wenig dem Umstande Rechnung, daß unser Weltbild trotz aller großartigen Entdeckungen und Errungenschaften der gelehrten Forschung heute noch ein durchaus unfertiges ist. Dies kommt daher, weil unsre Erfahrungswissenschaften, auf die es sich gründet, noch sehr lückenhaft sind. Und gerade die Naturwissenschaft selbst ist es, die alle Tage nachweist, daß unser sinnliches Wahrnehmungs- und Erkenntnisvermögen äußerst unvollkommen ist; es erstreckt sich nur auf einen aller Wahrscheinlichkeit nach recht bescheidenen Teil der uns umgebenden Welt. Man kann infolgedessen die Grenzen unsres Wissens noch lange nicht mit den Grenzen der Natur selbst in eins setzen. Die Natur ist jedenfalls unendlich viel reicher an Hervorbringungen, als unser sich oft recht überheblich gebärdendes Erfahrungswissen zugeben möchte. Erst wenn vorurteilslos denkende Einsicht und überlegende Vernunft sich mit der sinnlichen Erfahrung paaren, werden die gerade auf dem dunkeln Rätselgebiet des Mediumismus leider so häufigen Fehlschlüsse und absprechenden Urteile immer seltener werden.



Okkultistische Umschau



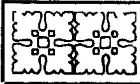
Merkwürdig begründete Verurteilung eines Magnetopathen in Frankreich.

Auf Grund einer Anzeige der Aerztekammer befaßte sich das Strafgericht in Nantes mit dem durch seine vielen Heilerfolge daselbst wie in der ganzen Umgebung als Wunderdoktor gepriesenen Magnetopathen F. Eynard. Im Verlaufe der Verhandlung erbrachte Eynard durch eine große Zahl von Zeugen den vollkommenen Beweis des großartigen Erfolges seiner magnetischen Heilmethode, die sogar in den verzweifeltesten und von den Aerzten als hoffnungslos bezeichneten Fällen vollkommene Genesung brachte. Der Gerichtshof anerkannte auf Grund der vielen, oft von leidenschaftlichen Dankbarkeitsversicherungen begleiteten Zeugenaussagen, daß der Angeklagte zweifellos über Fluide verfügt, die auf den menschlichen Organismus wohltätig und heilkräftig wirken; er betonte sogar, daß ihm die anläßlich des letzten, 13. internationalen Aerztekongresses ausgesprochene Meinung, daß dem Heilmagnetismus noch eine große Rolle in der Heiltherapie bevorstehe, bekannt wäre und gewiß auch die Zeit kommen dürfte, daß jenen Menschen, die über magnetische Heilkräfte verfügen, gesetzlich das Recht zuerkannt werden wird, diese berufsmäßig auszuüben. Da jedoch dieses Gesetz derzeit noch nicht besteht, wurde Eynard lediglich aus dem Grunde, weil er sich ohne ärztliches Diplom mit Heilungen befaßte, zu 400 Franken Geldstrafe und 4000 Franken Schadenersatz zugunsten des Aerzteverbandes verurteilt, da er den Aerzten durch seine vielen Heilungen empfindlichen Schaden verursachte.

Dieses Urteil verdient sehr beachtet zu werden, denn es weist deutlich auf eine empfindliche Lücke in der Gesetzgebung fast in den meisten Ländern hin. Während man den mit markschreierischer Reklame betriebenen Handel mit allen möglichen, oft wertlosen, zuweilen sogar schädlichen Wundermitteln erlaubt, werden solche Menschen, deren wirksame Heilkraft sogar behördliche Bestätigung findet und die vielen Mitmenschen das Leben rettete, nur infolge des Mangels einer immer dringender werdenden gesetzlichen Regelung dieser Frage verfolgt und bestraft. Um die Folgen dieses Mangels noch mehr zu zeigen, hätte eigentlich der Gerichtshof zu Nantes mit demselben Recht auch der Genossenschaft der Leichenbestattungsanstalten, denen doch gewiß durch Eynards Eingreifen ebenfalls viele „Geschäfte" entgangen sind, einen entsprechenden Schadenersatz zuerkennen können. Karl Röthy.

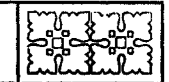
Ein Gespenst wird photographiert.

In der Dominikanerkirche zu Leicester hat sich in der letzten Zeit wieder eine mysteriöse Erscheinung gezeigt, die man sogar photographisch festhalten konnte. Wie die Patres des Dominikanerklosters meinen, ist das Phantom identisch mit einem Priester Wylei, der vor zwei Jahren in dem Kloster verstorben ist. Beim Herannahen von Personen verschwindet der Geist stets spurlos. Meistens hält er sich vor dem Altan der Kirche auf. Vor einigen Tagen hat nun ein Pressephotograph, der die alten Heiligenstatuen der Kirche im Bilde festhalten wollte, beim Entwickeln der Platte zu seinem Erstaunen festgestellt, daß eine verschwommene Gestalt vor dem Altar zu sehen war, in der die Patres den Ordensbruder Wylei wiedererkennen wollen. Die englische Oeffentlichkeit beschäftigt sich zur Zeit eingehend mit dieser rätselhaften und mysteriösen Affäre.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Dr. von Schrenck-Notzing, Die Phänomene des Mediums Rudi Schneider. Aus dem Nachlaß hrsg. von G. von Schrenck-Notzing. Mit einer Einführung von Professor Dr. E. Bleuler. Mit 6 Tafeln und 13 Abbildungen im Text. Berlin und Leipzig 1933. Verlag W. de Gruyter & Co. Geb. *RM* 5.—.

Das vorliegende Werk aus dem Nachlasse Schrenck-Notzings bringt Berichte über die hauptsächlichsten Sitzungen aus den Jahren 1924—29. Das Buch zeigt, daß Schrenck-Notzing, was die Strenge der Untersuchungsmethoden betrifft, von seinen Gegnern gelernt hatte. Es werden ausführliche Protokolle geboten und an manchen Stellen auch Berichte von verschiedenen Teilnehmern, die den Hergang je nach ihrem Standpunkte darstellen. Das schwächste Moment des Buches stellt jedenfalls die Frage nach der Urteilsfähigkeit der Sitzungsteilnehmer dar, die am Schlusse alphabetisch angeführt werden; die wenigsten werden den Ansprüchen genügt haben, die eine völlig objektive Kritik an sie stellen muß. Es fällt auf, daß die meisten nur Gastrollen gegeben haben und daß nur wenige durch dauernde Teilnahme an den Sitzungen zu wirklich objektiver Urteilsfähigkeit herangebildet worden sind. So wäre eine Reihe von Sitzungen, bei denen nur eine Anzahl wirklich fähiger Beobachter zugelassen worden wären, mit allen nur erdenklichen Kautelen zweifellos für das Endergebnis besser gewesen. Jedenfalls zeigt das Werk, daß Schrenck-Notzing bemüht gewesen ist, auch den schärfsten Kritikern gerecht zu werden; man hat den Eindruck, daß viele der hier geschilderten Phänomene (es handelt sich in der Hauptsache um Levitationen) echt sind und nicht durch die herkömmlichen Theorien wie Schwindel etc. abgetan werden können. Die Ausstattung des Werkes ist glänzend und in demselben Stile wie die gesammelten Aufsätze über Parapsychologie desselben Verfassers gehalten. H. Hänig.

Karl Brandler-Pracht: Astrologische Unterrichtsbriefe. Lehrbrief 1. Linser-Verlag, Berlin. *RM* 2.—.

Brandler-Pracht ist als Verfasser verschiedener astrologischer Lehrbücher bekannt. Der dort vorgetragene Lehrstoff wird in ziemlich unveränderter Form in diesen Lehrbriefen zerstückelt. Die Eigenart dieser Unterrichtsbriefe besteht darin, daß dem Schüler jeweils bestimmte Aufgaben gestellt werden, deren Durchsicht und Berichtigungen der Verfasser übernimmt, wodurch sich auch der hohe Preis dieses dünnen Heftes erklärt. E. Hentges.

R. L. v. Wiesenau: Streiflichter ins Dunkle. Fiba-Verlag, Wien. Kart. *RM* 3.—, Ganzl. *RM* 4.50.

„Probleme des Unterbewußtseins in erzählender Form“ nennt der Verfasser im Untertitel sein Werk, das in mitunter grotesker, aber immer fesselnder Art aus den psychischen Urgründen sehr interessante, zum Nachdenken anregende Probleme schöpft, die in sieben verschiedenen und von einander unabhängigen Geschichten behandelt sind. Davon erscheint mir die erste, „Der Katzenjäger“ genannte, besonders erwähnenswert, worin ein ganz eigenartiger hypnotischer Versuch behandelt wird, dessen Durchführungsmöglichkeiten ernstlich von den dazu Berufenen in Erwägung gezogen werden sollten. Auswirkungen ungeahnter Tragweite würde das einwandfreie Gelingen eines derartigen Experimentes zur Folge haben und der geistigen Entwicklung der Menschheit neue Wege weisen. Aber auch die restlichen 6 Geschichten sind sehr interessant und spannend zu lesen und behandeln die angeschnittenen Themen in durchaus origineller, allgemein verständlicher und vor allem nicht ermüdender Form. Ing. W. Geßmann.